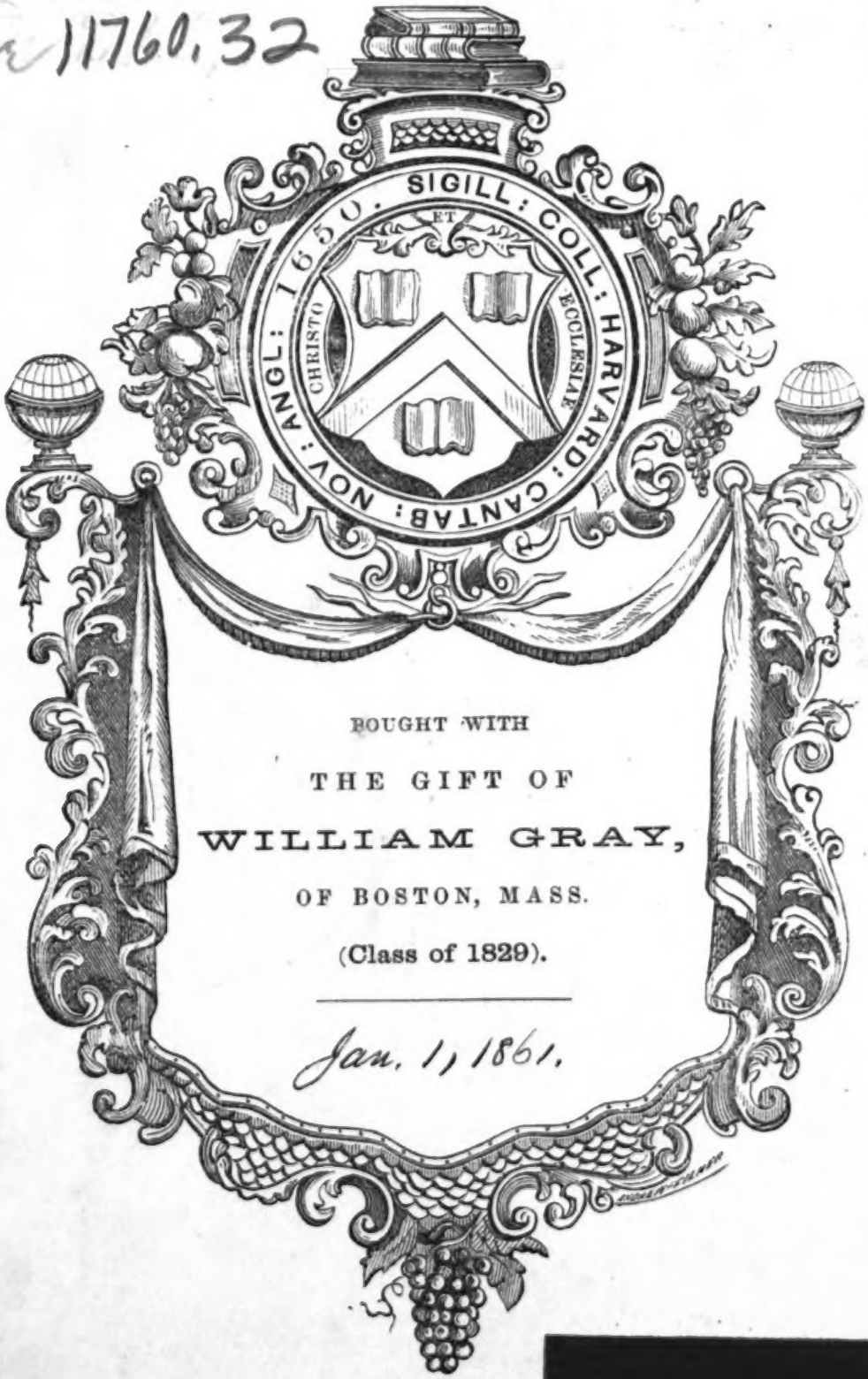
Neuer Nekrolog der Deutschen...

Digitized by Google

3 Gr. 28

Ger 11760.32



BOUGHT WITH

THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Jan. 1, 1861.

Digitized by

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Und ich ſah die Todten, beide groß und klein, ſtehen vor Gott; und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch ward aufgethan, welches iſt des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet, nach der Schrift in den Büchern: nach ihren Werken.

Apokal. 20, 12.

Achtundzwanzigſter Jahrgang, 1850.

Mit 2 Portraits.

Erſter Theil.

Weimar 1852.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

~~VII 3655~~ 61. Jan. 1-
~~Ger 2139.1~~ Gray Fund.
Ger 11760.32 (1850, I)

Sr. Hoheit

dem regierenden Herzog zu Sachsen-
Coburg-Gotha

Ernst

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in tiefster Verehrung zugeeignet.

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Fürst und Herr!

Weß Name wäre wohl geeigneter, an der Stirne des neuesten Jahrgangs dieses deutschen Central- und Nationalwerks zu leuchten, als der gefeierte Ew. Hoheit! — Es stärkt den sinkenden Muth, wenn die Nation ihre hohen Häupter, beseelt von dem edelsten Willen, ausgerüstet mit einflußreicher Kraft und fern den Sonderinteressen auf den Thronen mit großherzigem Beispiel eines erhabenen Strebens nach Einigkeit und Einheit und, so weit es mit dem Bestehenden vereinbar ist, zur Wiederbelebung eines veredelnden nnd erhebenden Nationalbewußtseyns voranleuchten sieht,

damit der weiteren Zerklüftung nach Kräften entgegengetreten wird; — wenn sie sieht, wie das Talent und das Verdienst, wo es sich auch findet, zur Geltung und patriotischen Nutzanwendung gebracht, wie Edelmuth und hohe Mannestreue, auch wenn sie durch die Dämonen der Verhältnisse tief in den Staub getreten sind, noch geehrt und beschützt werden und wenn die in mächt'ge Hand gelegten Kräfte mit eigner großmüthiger Aufopferung die Begabten hervorziehen, Kunst und Wissenschaft ermuntern, volksthümliche Gemeinnützigkeit und Thätigkeit fördern, um den Nationalwohl-

stand zu heben und der Demoralisation zu steuern.

So wie in allen diesen Beziehungen **Ew. Hoheit** heilsame Wirksamkeit weit über die Gränzen des engeren Vaterlandes hinausreicht, so hat auch der Ruhm und die Liebe für **Höchst Dieselben** in allen deutschen Gauen veste Wurzel geschlagen und wenn auch dieses deutsche Nationalwerk es sich gestattet, **Höchst Ihnen** seine ehrerbietige Huldigung darzubringen, so entspricht dieses vollkommen den Gesinnungen seiner Freunde und der Nation, der er gewidmet ist.

Mit der unterthänigsten Bitte, auch dieſes ſich dem größeren Vaterlande weihende Unternehmen in den weiten Bereich Höchſt Ihrer gnädigſten und ſchützenden Beachtung zu ziehen, beharret mit tiefſter Verehrung

Ew. Hoheit

unterthänigſter Diener

B. Fr. Voigt,
Begründer und Verleger des neuen Nekrologs der Deutſchen.

Weimar,
im April 1852.

Vorwort.

Wenn wir die Feder ergreifen, die 28te Nekrologsvorrede zu schreiben, so können wir bei aller Umschau nichts Neues entdecken, was wir unsern Lesern zu sagen hätten; denn wir haben in den Vorreden zu den früheren Jahrgängen bereits Alles erschöpft, was über den Zweck, die Wichtigkeit, die Größe, die Geschichte, Kritik und den Umfang dieses Nationalwerkes zu sagen ist und wir können unsern alten Lesern nicht ansinnen, sich dieses Alles noch einmal wiederholen zu lassen. Diejenigen aber, welche durch gegenwärtigen Jahrgang vielleicht ihre erste Bekanntschaft mit demselben machen und die wir als neue Gäste freundlich begrüßen, bitten wir angelegentlich, die früheren Vorreden nicht als eine überflüssige Lektüre zu betrachten, sondern ihnen, wenn sie durch Bibliotheken Gelegenheit dazu haben, einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie in der That zur Würdigung dieses ganzen großen deutschen Unternehmens unentbehrlich sind und als ein Spiegel der vorübergegangenen Zustände und Ereignisse an Beziehungen und an vielen lesenswerthen Momenten nicht arm sind. So lange der große Gährungsproceß, der über dem Schicksal unseres schönen deutschen Gesammtvaterlandes schwebt, nicht endlich in

ein heilsames Stadium tritt, einheitliche und gemeinsame Zustände herbeiführt und seine Völkerschaften durch ein gemeinsames Band umschlingt; so lange dessen großes Volk durch Sonderinteressen aller Art zerklüftet ist, so lange jeder Versuch zu Vereinigungen, z. B. alle Unions=, Zoll=, Flotten= und andere Kongresse, statt uns näher zu bringen, an der Verschiedenartigkeit der Regierungspolitik und der Ansichten scheitern und nur neue Beweise unserer Selbstsucht, Zerklüftung und Unvereinbarkeit geben, um unseren eroberungslustigen Nachbarn unsere Schwächen desto augenscheinlicher blos zu geben; so lange nicht durch einen aufrichtigen Anschluß aller deutschen Stämme an eine veste unzersprengbare Phalanx sich diese zersplitterte, aber ungeheuere deutsche Macht in einen dichten Körper centralisirt und bei unantastbarer Konservation aller deutschen Throne und Volksgeschlechter sie Alle nur ein großes Volk, namentlich im Verfassungs= und Heerwesen mit völlig gemeinschaftlicher Gleichheit und Einheit ausmachen —; so lange wird auch in Deutschland nicht das große und stolze Nationalbewußtseyn aufleben können, zu dem es unter glücklicheren Umständen so befähigt und berechtigt seyn würde. Bis dahin wird sich das deutsche Volk nicht als das, was es ist, fühlen. So lange aber die dermalige Zerfahrenheit, Absonderung und Verschiedenartigkeit die Erstarkung einer deutschen Gesammt-Nationalität fast unmöglich macht, wird ein so centraldeutsches Werk, wie der Nekrolog, nie zu den Kräften kommen können, die auch nur zur Deckung des Druck= und Papieraufwandes erforderlich sind. Es bewendet daher auch diesesmal bei unseren früheren Klageliedern über großen Mangel an Unterstützung. Wir begnügen uns, aus dem Erlös $\frac{1}{3}$ der Verlagskosten zurückzuerhalten und büßen fortwährend $\frac{2}{3}$ derselben aus unserer Tasche

zu. — Vielleicht kommt noch eine Zeit, in der man uns für die Ausdauer und Opfer Dank wiſſen wird, womit wir beinahe ſeit einem Menſchenalter den Aufbau dieſer Nationaldenkmäler ohne Unterbrechung, ſelbſt in den ungünſtigſten Verhältniſſen, beharrlich fortgeführt haben. Unter die deutſche Reichsverfaſſung, durch Jahrhunderte hindurch ſtark und geachtet, bis ſie immer veralteter, unzeitgemäßer und ſchwächer geworden, 1805 unterging, beugten ſich weit mehr regierende Dynaſtien, als jetzt noch übrig geblieben ſind, unter einem Oberhaupt und vereinigten ſich in einem deutſchen Reich. Damals hatten wir alſo eine Einheit und wäre dieſe Reichsverfaſſung, die einer zeitgemäßen Entwickelung und Ausbildung, wie jede andere, fähig war, den durch Zeit und Ereigniſſe gebotenen Reformen mit Gemeinſinn unterworfen worden, ſo hätten wir ſie noch und zerſplitterten nicht unſere Größe und Nationalität mit jedem Jahre mehr. Die frühere Geſchichte der deutſchen Reichsverfaſſung hat bewieſen, daß die Einheit und Centraliſirung des großen deutſchen Vaterlandes mit der Erhaltung unſerer Dynaſtieen und Volksſtämme vereinbar war, alſo nicht neu und auch jetzt noch möglich iſt. Sollte denn das Recept zu einer ſolchen durch Jahrhunderte bewährten Staatseinrichtung gänzlich verloren gegangen ſeyn? Sind wir 1851 zur deutſchen Bundesverfaſſung zurückgegangen, ſo können wir auch wieder zur deutſchen Reichsverfaſſung zurückgehen, aber zu einem urſprünglich deutſchen Chur- oder Wahlreich. Nicht darf die Kaiſerwürde durch Mißbrauch, Rückſicht und Gewohnheit wieder eine erbliche werden, ſondern Derjenige unter den wahlfähigen deutſchen Fürſten, der die mehreſten Stimmen der Fürſten und Völker für ſich hat, der iſt Oberhaupt und Kaiſer und dann wird eine Reihe großer

und hervorragender deutscher Herrscher beginnen, die das Inland beglückt und das Ausland in Respekt hält.

Haben wir in Vorstehendem nicht umhin gekonnt, in Beziehung auf den Nekrolog politische Zustände zu berühren, die schon an vielen anderen Orten und besser gesagt worden sind, übrigens aber gar nicht genug wiederholt werden können, so wolle man dieses mit ihrem so wesentlichen Einfluß auf unser Werk entschuldigen.

Bei dem gegenwärtigen Jahrgange haben wir von Neuem die Erfahrung gemacht, daß selbst die unermüdlichsten Bemühungen nach gewissen einzelnen Biographicen sehr oft nicht den geringsten Erfolg haben und die Hinterbliebenen, unempfänglich und gleichgiltig für den Nachruhm ihrer Angehörigen, durch keine Erinnerung und Vorstellung dahin zu bewegen sind, den Herausgeber mit den erforderlichen Materialien und Notizen zu unterstützen. Kommt noch dazu, daß auch die Literatur und Journalistik so wie alle Privatkorrespondenz nichts über sie hergiebt, so sind wir in der traurigen Nothwendigkeit, zuweilen selbst Abgeschiedene von Bedeutung entweder gar nicht oder doch nur ungenügend zu biographisiren, wie dieses im gegenwärtigen Jahrgange zu unserem großen Bedauern u. A. mit Folgenden der Fall ist: Die regier. Herzogin Friederike von Anhalt-Dessau, General Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Generallieut. v. Canitz, ehem. Minister d. ausw. Angelegenheiten in Berlin, Generallieutenant u. Generaladjutant des Königs, v. Rauch in Berlin, Generallieut. Frhr. v. Hertling in München, Ministerpräsident General Graf von Brandenburg in Berlin u. s. w.

Legen wir das, was dieser Jahrgang des Nekrologs darbietet, in einzelne Rubriken zusammen und nehmen zuerst als Theilungsgrund die staatlichen Verhältnisse an, so kommen von den 1358 Gestorbenen, von denen 272 ausführliche Lebensbeschreibungen erhalten haben, unter denen sich wiederum 174 Originalaufsätze befinden, auf Baden 2; auf Bayern 34 (München 10); auf Braunschweig 6; auf die freien Städte 11 (und zwar auf Bremen 4, auf Frankfurt 1, auf Hamburg 4, auf Hamburg und Bremen gemeinschaftlich 1, auf Lübeck 1); auf Hannover 7 (Residenz 1, Göttingen 2); auf Hessen-Darmstadt 9 (Darmstadt 1, Mainz 4); auf Hessen-Kassel 4 (wovon Kassel selbst 2); auf Holstein und Schleswig 27 (auf Altona 4, auf Kiel 3); auf Mecklenburg 1 (und zwar in Schwerin selbst); auf Nassau 1; auf Oesterreich 12 (7 auf Wien, 1 auf Prag); auf Preußen 61 und zwar Berlin 12, Provinz Brandenburg 6, Pommern 2, Preußen mit Posen 3, Rheinprovinz 7, Sachsen 12, Schlesien 10, Westphalen 9; auf Reuß 1; auf d. Königr. Sachsen 34 (9 auf Dresden, 7 auf Leipzig); auf die Groß- und Herzogthümer Sachsen 20, und zwar S.-Altenburg 5, Kob.-Gotha 3, Meiningen 4, Weimar 8 (2 in Weimar, 1 in Eisenach, 2 in Jena); auf Schwarzburg-Rudolstadt 2; auf die Schweiz 25; auf Würtemberg 3 (wovon 1 in Stuttgart); auf die Ostseeprovinzen 1; auf das Ausland 11 (von denen 2 in Afrika, 1 in Belgien, 1 in Dänemark, 1 in Frankreich, 1 in Großbritannien, 2 in Italien, 1 in Nordamerika und 2 in Rußland) gestorben sind.

Klassificiren wir die Biographirten nach ihrem Stande und Lebensberufe, so finden wir nur eine fürstliche Person: den ritterlichen Prinzen Walde-

mar von Preußen (1), der auch treffliche Reisewerke, namentlich über Brasilien hinterlassen hat; — 18 hohe Staats- und Hofbeamtete mit 3 Schriftstellern, unter ihnen der wohlbekannte Diplomat, Baron v. Otterstedt zu Baden-Baden (59), der aus den würtemberg'schen Kammerverhandlungen rühmlichst genannte Staatsminister v. Wangenheim zu Koburg (128), der vielverdächtigte Geheimrath v. Falcke zu Hannover (173), der gesinnungstreue Erzieher des jetzigen Kaisers von Oesterreich, Graf Bombelles zu Savenstein (250); — 20 Militärpersonen mit 2 Schriftstellern, unter denen besonders der Generallieut. von Dörnberg zu Münster (50), der in dem Sonderbundskriege hervorgetretene General v. Sonnenberg zu Luzern (57), Generallieut. v. Vincenti zu München (166), der Schöpfer der preuß. Telegraphie, Generalmajor von Etzel zu Berlin (228) hohen Kriegsruhm sich erworben haben; — 12 höhere Geistliche der evangelischen (8, auch sämmtlich Schriftsteller) und der kathol. (4 mit 1 Schriftsteller) Kirche; unter Jenen: der Generalsuperint. der Rheinprovinz Küper zu Koblenz (78), der Superint. der Provinz Rheinhessen, Nonweiler zu Mainz (82), Konsist.-Rath Petri zu Fulda (108), Konsistorial- uud Oberstudienrath Schwab zu Stuttgart (191), Kirchenrath Stephani zu Gorkau (226) und Oberhofprediger von Ammon zu Dresden (260); — 35 evangelische (19 Schriftsteller) und 6 kathol. Geistliche niederen Ranges, von denen v. Muralt zu St. Petersburg (36), Caspari zu Naumburg (46), Appenzeller zu Biel (61), Köthe zu Allstedt (186), Grundmann zu Kloschwitz, Vorsteher einer blühenden Erziehungsanstalt (221), Steiger zu Wattwyl (256), Imfeld zu Lungern (124), Kramer zu Buttenheim (167), Widmer zu Waldkirch (193)

und Cueny zu Luttern (238) hervorzuheben seyn dürften. — 8 Ordensleute der katholischen Kirche, von denen 2 schriftstellerisch thätig gewesen sind, nämlich: der Benediktiner Hettenkofer zu Scheyern (2), der Pater Girard zu Luzern, hochverdienter Volksbildner (40), die Aebtissin Oehler zu Magdenau (188), der Guardian Philipp onat zu Freiburg (203), der Benediktiner u. Pfarr. Meng zu Erschwil (207), der inful. Abt Pfluger zu Mariastein (223), der Franziskaner Fuster zu Muotathal (263) und der infulirte Abt Klausener zu Oelenberg, einiger Jesuiten hier nicht zu gedenken, die später erwähnt werden sollen; — 12 Gerichtsbeamtete, von denen 4 Schriften hinterlassen haben, aus denen v. Herrestorf zu Köln (18), Dryander zu Halle (121), Gareis zu Erlangen (243) und Schmitt zu Mainz (252) am bemerkenswerthesten hervortreten; — 14 Verwaltungsbeamtete höherer und niederer Bedeutung, unter denen die 4 Schriftsteller: Bürgerm. Bartels zu Hamburg (23), Alt-Bürgermstr. Burckhardt zu Basel (24), Hofrath Gehe, auch Dichter, zu Dresden (29), Senator Berck zu Bremen (33) genannt werden sollen; — 5 Rechtsanwälte, von denen auch 2 Gelehrtes geschrieben haben, nämlich: Justizrath Koch zu Pr. Minden (20) und Advok. Witt zu Altona (157); — 30 akademische Professoren, von denen blos zwei nicht auch durch Schriften in weiteren Kreisen gewirkt haben: 3 der Theologie, wie der tiefsinnige Neander zu Berlin (125), der lehreifrige Genelli zu Cincinnati, zugleich Jesuit (266); 3 der Rechtswissenschaft, und zwar der patriotische Falck zu Kiel (80), der vielbewegte Madai in Gießen (104) und der gründlich philologisch gebildete Günther zu Leipzig (164); 9 der Medicin, z. B. der weit berühmte Patholog Canstatt zu

Erlangen (44), der für Thierheilkunde besonders thätige Buchmüller zu Wien (100), der preuß. Nestor Remer zu Breslau (231); 15 der Philosophie, alle in diese Fakultät eingeschlossenen Wissenszweige eingeschlossen, unter denen wir den auch als Dichter namhaften Oehlenschläger in Kopenhagen (19), den Botaniker Kunth zu Berlin (55), den Chemiker Marchand zu Halle (134), den Astronomen Schuhmacher zu Altona (229), den Archäologen Dubois zu Neuenburg (255) und den Geschichtslehrer und Jesuiten Freudenfeld zu Stonyhurst (267) besonders auszeichnen zu müssen glauben; — 23 Gymnasial- u. Seminarlehrer, unter denen die Direktoren: Clausen zu Altona (17), Regier.- und Schulrath Textor zu Stettin (96), Professf. Eggers zu Altona (119), Professor Schmieder zu Kassel (187), Prof. Rüttinger zu Bamberg (204), Rektor Valett zu Bergedorf (262); außerdem: Prof. Böttticher am Friedr.-Wilh.-Gymnas. zu Berlin (66), Prof. Nösselt zu Breslau (70), Professor Oertel zu Ansbach (92), Hofrath und Prof. Schulze zu Gotha (212); 17 dieser Lehrer haben sich durch Schriften verewigt; — 7 Volksschullehrer mit 3 Schriftstellern, unter denen der Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig, Döring (73), der Direktor der Bürgerschule zu Naumburg a. d. S, Hoffmann (272) u. der Prof. Schaubach zu Meiningen (208) besonders hervorzuheben sind; — 12 Aerzte, von denen 10 ihre Erfahrungen und Studien schriftlich mitgetheilt haben und besonders Sanitätsrath Berendt zu Danzig (9), geh. Hofr. Wessely zu Nordhausen (42), Stabsarzt Kayser zu Darmstadt (74), Hofrath Fischer zu Lüneburg (114) und Regier.- u. Medicinalrath Neumann zu Trier (199) nicht übersehen werden dürfen; — 2 Naturforscher: der junge hoffnungs-

volle Brehm zu Neudongola in Nubien (83) und der alte bewährte Pflanzenforscher v. Gärtner zu Calw (165), Beide auch Schriftsteller; — 1 Oekonom und 3 Kunstgärtner, von denen Letzteren Prof. u. Garteninspektor Dietrich zu Eisenach (6) mehere Gartenschriften verabfaßt hat; — 3 Apotheker, von denen Pettenkofer zu München (45) und Gräf zu Erlangen (120) durch ihre Lehrthätigkeit, Traunsteiner zu Kitzbühl (54) durch Schriften sich einen Namen erworben haben; — 6 Kaufleute u. Fabrikherren, unter denen Kommerzienrath Kramsta zu Freyburg (71) durch seine großartigen Unternehmungen Tausenden Erwerb verschafft, Fiedler in Oederan (144) in ähnlicher Weise segensreich gewirkt, Hertzer zu Wernigeroda (175) aber sein erworbenes Vermögen zu gemeinnützigen Zwecken benutzt hat; — 5 Buch- u. Kunsthändler: der patriotische Kretschmann in Magdeburg (52), der mit Schwert und Feder thätige Pierer zu Altenburg (89), der jugendlich dahingeraffte Bockelmann in Schleiz (141), der auch als Künstler hochgeachtete Musikalienhändler Knop in Basel (160) und Schulze in Bautzen (171); — 5 auch schriftstellerisch thätige Privatgelehrte, von denen Garlieb Merkel bei Riga (77) und v. Strehlenau zu Wien (155) die namhaftesten sind; — 10 Zeichner und Maler mit 2 Schriftstellern, aus deren Mitte Kiederich zu Düsseldorf (65), Wolfensberger zu Zürich (90), Rottmann zu München (122), Schorn zu München (178), der Ingenieur v. Osterwald zu Neuenburg (236) u. Hegi zu Zürich (244) hervorragen; — 4 bildende Künstler, unter ihnen vor Allen Schadow zu Berlin (21), auch Schriftsteller; nächst diesem Henschel aus Kassel zu Rom (147); — 2 theoret. u. prakt. Tonkünstler: Hofr. Kiesewetter zu Wien

(5), Kapellm. Gyrowetz zu Wien (51), Kompon. Tomaczek zu Prag (64), Professor Tuczek zu Charlottenburg (135) und Orchestermitglied Raßmann aus Meiningen zu Oran; — 3 dramatische Künstlerinnen: Joh. Größer zu Braunschweig (103), Sängerin Amal. Schmalz zu Berlin (211) und Soph. Schütz zu Braunschweig (228); — 4 Zeitungsredaktoren: Schwanbeck zu Köln (10), Schuster zu Frankfurt a. M. (93), Kopperholdt zu Hamburg (176) und Arens zu Bremen (196); — 1 Forstmann: Forstmeister Dommes zu Harzburg (62); — 1 Postbeamteter: Oberpostmeister Siry zu München (126); — 3 Privatleute: der sternkundige Kommerzienrath Beer zu Berlin (58), der auf wissenschaftl. Gebiete thätige Graf v. Wackerbarth zu Dresden (86) und der durch Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnete Israelit Beit zu Hamburg (107); — 8 Frauen, unter denen die eine, Wohlfarth zu Kirchhasel (270) als Schriftstellerin aufgetreten ist, sonst aber die Tochter Schiller's, Karoline Junot zu Rudolstadt (222) besonders zu nennen seyn dürfte; — 1 Archivar: Bronner zu Aarau (143); — 1 Vorsteher einer Erziehungsanstalt, der auch als Schriftsteller aufgetreten ist: Steinmetz zu Altona (142), endlich 1 Orgelbaumeister: Mende zu Leipzig (146)

Als Sterne erster Größe erscheinen:

Schadow,
Neander,
Nik. Lenau,
Oehlenschläger.
Gust. Schwab,
Dr. v. Ammon,

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Dr. von Ammon, geheimer Rath zu Dresden.
— Dr. Apel, Professor zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Aschenbrenner, Professor zu Erlangen.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— Brehm, Pfarrer zu Renthendorf b. Neustadt a. O.
— Brehm, Archidiakonus zu Ohrdruff.
— Dr. Karl Buchner zu Darmstadt.
— Ed. von Burchardi auf Cotta bei Pirna.
— Aloys Businger, Pfarrer zu Römerstalden im Kanton Schwyz.
— Caspari, Schuldirektor zu Plauen.
— Dels, Bürgerschullehrer zu Altenburg.
— Dr. Heinr. Dittrich-Fabricius, Privatlehrer zu Dresden.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— J. G. Dreßler, Seminardirektor zu Bautzen.
— Eder, quiesc. königl. Landrichter zu Regensburg.
— Frhrn. von Ehrenstein zu Lübeck.
— B. Everth, Studios. med. zu Berlin.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Fränzel, Pastor zu Maxen b. Dresden.
— H. A. Gevekoht zu Bremen.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— Dr. Güldenapfel zu Bürgel bei Jena.
— Dr. Hanschmann, Bürgerschuldirektor zu Weimar.
— Grafen Henckel von Donnersmarck, königl Regierungsrath zu Merseburg.
— Dr. Herrig, Oberlehrer zu Elberfeld.
— Dr. Jakob Hoffmeister zu Kassel.
— Friedr. Höfl, Koncertmeister zu Basel.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn Raimund Holäufer zu München.

Herrn Herrm. Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— C. Ißleib, Pfarr-Vikar zu Oettern b. Weimar.
— Kallenbach, Oberlehrer zu Wernigerode.
— E. von Kobell, königl. bayer. Oberingenieur zu München.
— W. Krügelstein, Gerichtsamtmann zu Thal bei Gotha.
— J. C. Leonhard, Musiklehrer zu Leipzig.
— Lutze zu Cottbus.
— Dr. Max Medicus, königl. bayer. Landgerichtsarzt zu Mühldorf am Inn.
— Aug. Mor. Mende zu Leipzig.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— Dr. Theod. Mundt, Professor zu Berlin.
— Dr. Eduard von Muralt, kaiserl. Bibliothekar zu St. Petersburg.
— Dr. Obbarius, Professor zu Rudolstadt.
— Dr. Pabst, Gymnas.-Direktor zu Arnstadt.
— Dr. theol. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Pfeilschifter, Legationsrath zu Würzburg.
— T. Petsche, Registrator zu Hannover.
— Dr. M. Petschke, Appell.-Ger.-Rath a. D. zu Dresden.
— Dr. P. Phöbus, Professor der Medicin zu Gießen.
— C. Pilotz, Historienmaler zu München.
— H. Pröhle zu Leipzig.
— Ritter, Buchhändler zu Arnsberg.
— Roux, Advokat zu Leipzig.
— Dr. Ruegg zu Zürich.
— F. W. Rühl, Musikdirektor zu Hanau.
— E. A. F. Rumpelt, gen. Emil Walther, kön. Hofschauspieler zu Dresden.
— von Salviati zu Berlin.
— Dr. Sauppe, Direktor des Gymnasiums zu Torgau.
— F. G. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Ernst Schleinitz, Hospitalprediger zu Pirna.
— Ed. Schmid, Pfarrer zu Pfiffelbach bei Weimar.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— J. C. H. Schrön zu Altona.
— Dr. A. M. Schulze, Direktor der Bürgerschulen zu Gotha.
— Dr. Schumann, Superintendent zu Rudolstadt.
— Dr. Söltl, Professor zu München.

Herrn L. F. Spehr, Kammer-Aſſeſſor zu Cösfeld.
— Dr. C. W. Spieker zu Frankfurt a. O.
— Stählin, Pfarrer zu Markt-Weiltingen bei Dinkelsbühl.
— regier. Grafen zu Stolberg-Wernigerode' Erlaucht, zu Wernigerode.
— Mag. Teuſcher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Pfarrer zu Kupferberg b. Bamberg.
— Frhrn. v. Thüngen zu Roßbach b. Brückenau.
— Thomſen, Profeſſor zu Kiel.
— von Vincenti, königl. bayer. quiesc. Landrichter zu München.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Dr. C. O. Weber zu Jena.
— C. Wiederhold zu Kaſſel.
— Wohlfarth, Kirchenrath zu Kirchhaſel b. Rudolſtadt.
— F. Wolff, großh.. heſſ. Hofrath zu Darmſtadt.
— Dr. C. Zſchieſche, Oberprediger zu St. Martini zu Halberſtadt.
— Wilh. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.

Berichtigungen und Ergänzungen zum 26. Jahrg.

S. 784 Z. 18 v. o. l. Reuſt ſt. Reuß.
„ — „ 19 v. o. l. Löber ſt. Lüber.
Die Angabe, daß der Rektor zu Kahla der Sohn des Verewigten ſey, beruht auf einem Irrthume.

Zum 27. Jahrgange.

S. 533. Zu der Biographie des Rittmeiſters K. v. d. Buſſche bemerken wir: Er war der Sohn des Landrathes v. d. Buſche-Münch zu Benkhauſen, Kr. Lübbecke, Reg.-Bez. Minden. Der Vater gehörte nicht zu einer alten Familie Weſtphalens, ſondern Hannovers, welche dort in vielen Zweigen lebt. Das Gut Benkhauſen erbte er von einem G. v. Münch und mußte deßhalb ſeinem Familiennamen dieſen Namen hinzufügen. Karl v. d. B. erhielt ſeine erſte Bildung durch Hauslehrer und beſuchte dann das Gymnaſium in Minden. Die Mutter, eine v. Waitz-Eſchen aus Kaſſel, war eine ſehr gebildete und geiſtreiche Frau und bekümmerte ſich angelegentlich um die Erziehung ihrer Söhne. Karl kann ungefähr 32 bis 34 Jahre alt geweſen ſeyn.
S. 734 Z. 8 v. o. l. 1813 ſt. 1818.
„ 775 „ 21 v. o. l. VI. ſt. IV.
„ 1061 „ 22 v. u. l. Drage ſt. Draga.
„ 1062 „ 18 v. o. l. Zielſtorf ſt. Zierſtorph.
„ 1071 „ 8 v. u. l. esker ſt. eiker.
„ 1072 „ 18 v. u. l. Collund ſt. Collnud.
„ 1092 „ 14 v. o. l. Dm ſt. Am.
„ 1093 „ 18 v. o. l. P. ſt. P,
„ 1126 „ 5 v. o. l. Amtes ſt. Amte.
„ 1185 „ 14 v. u. l. Heldewatt ſt. Holdewatt.
„ — „ 13 v. u. l. Eckwatt ſt. Eckeratt.
„ 1220 „ 3 v. o. Preußer's Vorname iſt Theodor. Er iſt geboren 1825. Seine Aeltern leben noch in Glückſtadt. Einen recht guten Aufſatz über ihn findet man in dem Buche: Der deutſche Soldat. I. Theod. Preußer ꝛc. Herausg. v. Fr. Bernhard. Stuttg. 1849.

Register zum 28. Jahrgang (1850).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Aberli, Major zu Mels 1348. Dr. Adelmann, geh. Medicinalrath zu Fulda 510. M. Adler, Pastor zu Leipzig 984. Albrecht, Stadtger.-Aktuar zu Dresden 131. Graf Atleiningen-Westerburg, Hauptmann zu Preßburg 321. Amaker, kathol. Vikar auf dem Simplon 311. Amelung, Hofrath zu Arnsberg 318. Dr. v. Ammon, Oberhofprediger zu Dresden 260. Dr. theol. Amthor, Pfarrer zu Coburg 639. Aneck, Oberlieut. zu Kamenz 312. Mag. Anger, Superintendent zu Blankenhain 142. Herzogin Friederike v. Anhalt-Dessau 273. Appenzeller, Pfarrer zu Biel 61. Dr. Arens, Redakteur d. Weserzeitung zu Bremen 196. v. Arenstorff, pens. Major zu (?) 345. Arndt, Pfarrer zu Dambach 1098. Arnold, Pfarrer zu Trimbach 274. d'Aspre, k. k. Feldzeugmeister zu Padua 95. Ast, Prediger zu Frankfurt a. d. O. 7. Atenstädt, Apotheker zu Bitterfeld 1208. Graf Auersperg, General zu Wien 730. Aull, Obergerichtspräsident zu Mainz 201. Austerlitz, Schriftsteller zu Prag 799. v. Arleben, Prem.-Lieut. zu Magdeburg 1274. Bach, Musikdirektor zu Lübeck 493. Bacherer, Schriftsteller zu Müllheim 560. Bachler, Pfarrer zu Neueneck 232. Back, Kantor zu Gödern 94. v. Bär, Oberstlieut. zu Stettin 804. v. Baer, Oberstlieutenant zu Rügenwalde 1142. Baer, Premier-Lieut. zu Ravensbrück 1146. Bärens, schlesw.-holst. Hauptmann zu Delve 189. Bärens, Lombardverwalter zu Flensburg 576. v. Baerensprung, Lieut. auf Falkenau 1083. Dr. Bärmann, Schriftsteller zu Hamburg 37. Dr. Bärwinkel, prakt. Arzt zu Brandis 1119. v. Bardeleben, Major zu Brandenburg 563. Baring, Kapitän zu Stade 1130. Dr. Bartels, Bürgermeister zu Hamburg 23. Mag. Barth, Gymnas.-Lehrer zu Kleinhänichen 715. Barth, Rechtsanwalt zu Arnswalde 1291. Barth, Rektor zu Döbeln 671. Barthels, Oekonomie-Amtmann zu Prießnitz 1028. Bartholdy, Lehrer zu Berlin 1044. Bartickow, Regierungsrath zu Köslin 389. Bartsch, Oberger.-Anwalt zu Bremen 354. Basler-Bernoulli, Stadtrath zu Basel 1131. Frhr. v. Bassus, Kam-

merjunker zu München 275. v. Baſtineller, k. pr. Oberſt zu (?) 1172. Bauer, Direktor zu Eichſtädt 529. Bauer, Hofprediger zu Michelſtadt 467. Bauerfeindt, emer. Pfarrer zu Göſchitz 1137. Baumann, Senator zu Oberwieſenthal 1210. Baumgarten, Accis-Inſpektor zu Reichenbach 659. Baumgarten, Forſtſchreiber zu Wolfenbüttel 913. Bauriegel, Schullehrer zu Pulgar 926. Bauſe, Lehrer zu Herford 139. Bechtold, penſ. Oberförſter zu Tempelhof 1246. Beck, Rentbeamteter zu Ottobeuren 748. Dr. Becker, Arzt zu Gladbach 333. Becker, Hauptmann zu Darmſtadt 109. Becker, Polizeianwalt zu Priebus 814. Frau Betty Beer 1020. Beer, geh. Kommerzienrath zu Berlin 58. Begre, ſchweiz. Generalkonſul zu Rom 794. v. Behr, Oberforſtmeiſter auf Görslow 1243. Behrnauer, Patrimonialrichter zu Bautzen 271. Beiche, Hauptm. zu Berlin 336. Bein, penſ. Oberförſter zu Dahme 321. Beit, Privatmann zu Hamburg 107. Belleſontaine, Bürgermeiſter zu Weismer 749. v. Below, Obriſtlieut. zu Raundorf 763. Dr. Bennewitz, Sanitätsrath zu Berlin 395. Benomann, geh. Regier.-Rath zu Kaſſel 330. Dr. Berck, Senator zu Bremen 33. von Berendt, Sanitätsrath zu Danzig 9. Berger, Forſtſekretär zu Königslutter 995. von Berger, Generallieut. zu Hannover 971. Berger, Obergerichtsanwalt zu Wolfenbüttel 914. van den Bergh, Waſſerbauinſpektor zu Koblenz 807. Bergwelt, k. pr. Major zu (?) 626. Dr. Berl, Lehrer zu Leipzig 1021. Bernhard, Kammerbau-Kondukteur zu Wolfenbüttel 972. Dr. med. Bernhardi, Medicinalrath zu Erfurt 680. Bernhardt, Hauptm. zu Radeberg 197. Bethge, geh. Hofrath zu Berlin 672. Graf von Beuſt, Kammerherr zu Dresden 408. Beyer, Kantor zu Rüdersdorf 789. Beyer, Oberlehrer zu Bautzen 1058. v. Bielke, Geheimerath zu Jena 145. Bielmann, kathol. Dekan zu Font 854. v. Binder, Poſtmeiſter zu Landshut 346. Biow, Maler zu Dresden 35. Dr. Biſchoff, Edler v. Altenſtern, Hofrath zu Wien 127. Bitter, Bauregiſtrator zu Braunſchweig 1061. Black, geh. Sekretär zu Berlin 1248. von Blankenburg, Generallieut. zu Neuſtadt-Eberswalde 334. Graf von Blankenſee, Oberſtlieutenant auf Filehne 1032. Blaufuß, Bauinſpektor zu Weimar 224. Blees, Sekond-Lieutenant bei Idſtedt 859. Wittwe des Fürſten Blücher v. Wahlſtadt zu Berlin 647. Blume, Oberförſter zu Wünnenberg 1212. Blumenſtengel, Kreisbaumeiſter zu Braunſchweig 898. Blumenthal, Forſtinſpektor zu Jacobshagen 783. Bock, Rechtsanwalt zu Finſterwalde 977. Bockelmann, Buchhändler zu Schleiz 141.

Frau von Bodelschwing zu Heyde 1022. Dr. med. Bodenstein zu Eythra 1147. Böcking, Rechtsanwalt zu Warburg a. d. Diemel 855. Dr. Böhme zu Dresden 592. Böhme, Staatsgläubiger zu Berlin 530. Börner, Unterförster zu Schönheide 927. Böttcher, Gutsbes. zu Rudisleben 579. Böttcher, Gattin des Hofopernsängers 533. Dr. Böttticher, Gymnasialprofessor zu Berlin 66. Bontin, Rechnungsrath zu Berlin 1259. Graf v. Bombelles, Geheimerath zu Savenstein 250. Bernhard, Dekan zu Roth 1276. Bolle, Sekretär zu Köln 1063. v. Borcke, Landrath zu Kankelwitz 1070. v. Born, k. russischer Staatsrath zu Stuttgart 1052. Borsch, Lieutenant bei Friedrichstadt 1016. Boße, Kaplan zu Hörstel 549. v. Borstel, Major zu Burtehude 784. Boy, Landkommissär zu Bad Homburg 637. v. Boyneburgk, Landr. zu Stedtfeldt 722. Boysen, Armeeintendant zu Itzehoe 944. Boysen, Past. zu Starup 185. v. Brand, Hauptm. zu Trutzig 514. von Brandenburg, General zu Berlin 1213. Brandmüller, Privatmann zu Augsburg 778. Med. pract. Bräuer zu Olbernhau 961. Brauer, Kaufm. zu Potsdam 1001. Braungardt, Pfarr. zu Rohra 1278. Dr. med. Brauß zu Düren 446. v. Bredow, Major zu Berlin 1302. Bregberg, Pfarr. zu Baccum 412. Brehm, Naturforscher zu Neudongola 83. Breithaupt, Stadt-Sekr. zu Pritzwalk 1039. Dr. Bremer, Medic.-Rath zu Berlin 429. v. Brentano-Mezegra, Großhändler zu Schwaz 1355. v. Brescius, Postmeister zu Oederan 809. Bresgen, Apotheker zu Münstereifel 322. Brinckmeyer, Oberger.-Rath zu Wolfenbüttel 957. Brinckmeyer, Stadt-Sekret. zu Wolfenbüttel 915. Brockes, Rittergutsbes. zu Orle 1249. Brodbeck, Bezirksstatthalter zu Liestall 1099. Bronner, Archivar zu Aarau 143. Brotzmann, Pfarrer zu Minden 515. Brüninghausen, Kaufm. 903. Dr. Brückner, Arzt zu Dresden 325. Frhr. v. Bruiningk, Pastor zu Landeshut 49. Bucher, Kaplan zu Kerns 1066. Dr. Buchmüller, Professor zu Wien 100. Buchwald, Postdirektor zu Berlin 1267. Buchmüller, Alt-Regier.-Statthalter zu Aarwangen 305. Buck, Bauinspekt. zu Hildburghausen 421. v. Bülow, Ober-Berg-R. zu Halle 343. v. Bünau, Oberstlieut. zu Halle 477. Bünger, Landwehr-Lieut. zu Neisse 1310. Dr. Bürkner, Arzt zu Breslau 98. Büttner, Oberlehrer zu Havelberg 1143. Buholzer, Kaplan zu Großwangen 467. Bulling, Reg.-Rath zu Oldenburg 402. Burchardt, Kommissions-R. zu Sonneburg 1341. Dr. Burckhardt, Altbürgermeister zu Basel 24. v. Buri, Rath zu Lauterbach 422. Busch, Zeichnenlehrer zu Berlin 1076. Buschmann, Pastor

zu Schweikersheim 627. Businger, Landammann zu Stans 22. Buske, Kreiskassenrendant zu Templin 907. Bußler, Garten-Dir. zu Drottningholm 837. Camphausen, Hauptm. zu Stralsund 1012. Frhr. v. Canitz, Generallieut. zu Berlin 632. Dr. Canstatt, Profess. zu Erlangen 44. Carßow, geh. Justizr. zu Salzwedel 542. Carstens bei Idstedt 860. Cartheuser, Major zu Meldorf 1195. Cartier, Fürsprech zu Kriegstetten 668. Mag. Caspari, Superintendent zu Naumburg 46. Graf zu Castell zu Rüdenhausen 531. Chabaud von Peyr-Imhoff, Oberstlieut. zu Köln 880. Graf Chaulmontet, Staatsrath zu Genf 1005. v. d. Chevallerie, Oberst zu Magdeburg 27. Christiani, Senator zu Schleswig 893. Christoffers, Hofrath zu Berlin 881. Clairmont, Lehrer zu Wien 373. v. Claß, Generallieutenant zu Erfurt 701. Claudius, Prem.-Lieutenant zu Heidelberg 812. Clausen, Professor zu Altona 17. Clauß, Pastor zu Schneeberg 785. Claussen, Hauptm. zu Rendsburg 335. Kand. d. Theol. Claussen bei Idstedt 861. v. Coch, Kapitän zu Rendsburg 1253. v. Conta, Präsident zu Weimar 1333. Cotti, Alt-Landammann zu Bellinzona 1232. Coudray, Wegebauinspektor zu Weimar 1198. Cramer, Pastor zu Wehdem 192. Dr. med. Cramer, Medicinalrath zu Braunschweig 447. v. Cramer, Oberstlieut. zu Darmstadt 824. Cramer von Clausbruch, Münzdirektor zu Braunschweig 882. v. Cranold, Kapitän bei Idstedt 862. Creuzer, Gymnasiallehrer zu Hersfeld 678. Dr. theol. Crome, Superintendent zu Markoldendorf 304. Cronenberg, Kaplan zu Kervenheim 511. Crüsemann, Stadtrath zu Berlin 102. Dr. Cueny, Bezirksarzt zu Laufen 640. Cueny, Pfarrer zu Luttern 238. Cuntz, Bürgermeister zu Blankenburg 1023. Dabelstein, Gastwirth zu Neumünster 534. Dähling, Professor zu Potsdam 1040. Damböck, Fabrikbesitzer zu Wien 154. Daniel, Forstrath zu Reinfeld 1326. Danzel, Privatdocent zu Leipzig 84. Dr. Davidis zu Duisburg 805. Deckmann, Kanzleirath zu Schleswig 1247. v. Dedenroth, Generallieut. zu Berlin 1293. Dr. Degen, Bergrath zu Stuttgart 550. Degen, Magistratsassessor zu Weißenfels 358. Dekretta, Oberst zu Mels 648. Denicke, Lieut. zu Verden 580. Dessauer, Fabrikbesitzer zu Aschaffenburg 588. Detring, Notar zu Jülich 1053. Dittmers, Lithograph zu Berlin 718. Dr. theol. Deuber, Hofrath zu Freiburg im Breisgau 1254. Deuster, Justizrath zu Kuchenheim 679. Deycks, Notar u. Justizrath zu Opladen 11. v. Didron, Oberstlieut. zu Lübben 1284. Dieckerhoff, Lehrer zu Dortmund 1204. Dieckmann, Notar zu Königslutter 403. Dierkes, Kaplan zu Wettringen 838. Dietrich, Artill.-Oberst

zu Dresden 494. Dietrich, Kantor zu Kallnberg 1041. Dr. Dietrich, Professor u. Garteninspektor zu Eisenach 6. Dietze, Justizrath zu Torgau 1356. Frhr. v. Diez, General zu München 216. P. Diogg, Kapuziner zu Luzern 454. Dr. Dirksen, Professor zu Paris 830. Ditmar, Ober- u. geh. Regier.-Rath zu Erfurt 529. Dittmarsch, Prediger zu Gurckow 495. Dr. Dittrich, Prediger zu Dittersdorf 184. Dobl, Oberst zu München 1129. Dölling, Rektor zu Plauen 424. Döreck, Redakteur der new-orleans'schen deutschen Zeitung zu New-Orleans 887. Mg. Döring, Direktor d. Rathsfreischule zu Leipzig 73. v. Döring, Hauptmann zu Pinnewitz 921. v. Döring, geh. Konferenzrath zu Pinneberg 246. Frhr. v. Dörnberg, hannov. Gesandter zu St. Petersburg 50. Graf zu Dohna, Major a. D. zu Finkenstein 159. Dommes, Forstmeister zu Harzburg 62. Donath, Oberlehrer zu Sorau 779. Dopmeier, kath. Pfarrer zu Esbeck 651. Dormann, Kaplaneiverweser zu Gormund 1322. Dreger, Lieut. bei Idstedt 863. Dr. Dreßler, Gymnas.-Lehrer zu Bautzen 177. Drews, Prediger zu Neu-Stettin 374. Dreyer, vormal. Regier.-Kanzlist bei Idstedt 928. Dreyer, Stabshornist zu Rendsburg 1084. Dreysigacker, Lehns-Postamts-Verwalter zu Meiningen 582. Dr. Drude, Medicinalrath zu Braunschweig 932. Dr. Dryander, Justizrath zu Halle a. S. 121. v. Drygalsky, Major zu Guben 375. Dubois, Professor zu Neuenburg 255. v. Dudden, Generalmajor zu Altona 731. Madame Dulcken, Pianistin zu London 593. Duntze, Hauptm. zu Bremen 843. Ebell, Tuchfabrik-Besitzer zu Neu-Ruppin 1026. Ebmeier, App.-Gerichts-Vicepräsident zu Paderborn 81. Eckardt, Oberst zu Offenbach 685. Eckermann, Pastor zu Rathau 245. Eggenberger, Buchhändler zu Pesth 1077. Eggers, Gymnas.-Direktor zu Altona 119. Egli, Lithograph zu Luzern 1200. v. Ehrhardt, Hauptm. bei Friedrichstadt 1121. Dr. Ehrhardt, Superintendent zu Pegau 1338. Ehrmann, Regier.-Rath zu Schaffhausen 1100. Eichhorst, Hofmusikus zu Schwerin 1174. Eichler, Pastor zu Schkeuditz 908. v. Eicke, Gen.-Lieutenant zu Trier 1103. Eickholt, Pfarrer zu Milt 714. Elditt, Ober-Postsekretär zu Berlin 1089. Elfermann, Lehrer zu Rumeln 564. Elsholz, Schlachtenmaler zu Berlin 379. Elstner, vormal. Stadtrath zu Braunschweig 985. Eltester, geheimer Kriegsrath zu Koblenz 210. am Ende I., Hauptm. zu Koblenz 1108. Engelbrecht, Diakonus zu Eddelack 205. Erchenbrecher, Kreis-Steuerprokurator zu Rossen 1166. v. Ernst, Hauptmann zu Bern 279. Ernst, Regier.- u. Landes-Oekonomie-Rath zu Breslau 1342. Erzberger, Bankier zu Augs-

burg 30. Dr. Espe, Privatgelehrter zu Leipzig 202. v. Esselen, Land- u. Stadtger.-Assessor zu Bochum 1055. Etique, Pfarrer zu Danvant 1279. von Etzel, Generalmajor zu Berlin 228. Everth, Prediger zu Sternhagen 182. Eydam, Rektor zu Weißenfels 486. von Fabrice, Generallieut. zu Dresden 1059. Dr. Falck, Professor zu Kiel 80. Dr. Frhr. von Falcke, geh. Rath zu Hannover 173. Falcke, Justizrath zu Zehden a. d. O. 598. Favarger, Staatsrath zu Berlin 1308. Fasbender, Lehrer zu Seelscheid 827. Faulhaber, Ober-Justizrath zu Eßlingen 496. Fauquignon, Ober-Bergrath zu Berlin 888. v. Fechenbach-Laudenbach zu Wien 1181. Dr. Feder zu Dresden 1273. von Felbert, Lieut. zu Koblenz 425. Felgentreber, Prediger zu Wandlitz 599. Felgentreff, geh. Kanzleirath zu Berlin 297. Fell, Domkapitular zu Mainz 215. v. Fellenberg, Alt-Rathsherr zu Bern 1323. Fennig, Kreissekretär zu Görlitz 1156. Fidler, Hof- u. Kanzleirath zu Hahnenburg 487. Fiedler, Fabrikbesitzer zu Oederan 144. Fiedler, Pastor zu Mühltroff 876. Graf Finck v. Finckenstein, k. pr. aggr. Hauptm. zu (?) 516. Fischer, Hauptm. zu Hagen 877. Fischer, Hofrath zu Lüneburg 114. Fischer, Obristlieut. zu Wittenberg 760. Dr. Fischer, Professor zu Breslau 150. Fischer, Steuerinspektor zu Meißen 26. Fischli, Alt-Kantonsrath zu Arth 686. Mg. Fleck, Pfarrer zu Elster 937. Fleischer, Kirchner zu Großenhayn 1220. Mag. Fleischmann, Dom- u. Stadtkantor zu Meißen 349. Dr. Fleischmann, Professor zu Erlangen 155. Flick, Pfarrer zu Wörsdorf 305. Dr. med. Flügel zu Bochum 552. v. Fock, Major zu (?) 359. Fortmann, Vikarieverweser zu Esbeck 331. Fowinkel, Pfarrer zu Kriel 625. Franck, Rentner unterhalb Deutz 852. Frank, Obersteuer-Kontroleur zu Cölln b. Meißen 996. Dr. Frank, Professor zu Wien 465. Franz, Amtsinspektor zu Dresden 968. Fraundorf, Bezirksschuldirektor zu Dresden 743. Frege, Rektor zu Elterlein 933. Frei, Kanonikus zu Zurzach 987. Frese, Hofrath zu Berlin 789. Freter, geh. Kanzleisekretär zu Berlin 481. Dr. Freudenfeld, Professs. zu Stonyhurst 267. Frick, Professor zu Creuznach 1072. M. Friedrich, Pastor zu Hintergersdorf 753. v. Fries, Kirchspielvogt zu Elmshorn 350. Frings, Professor zu Paderborn 416. Fritz, Geschäftsführer zu Pesth 583. Fritze, Landger.-Assessor zu Leipzig 1027. Fritze, Senator zu Bremen 795. Fritzen, Stadt- u. Kreisger.-Sekretär zu Danzig 1298. Fritzsch, Oberstlieut. zu Perleberg 1188. Dr. Fritzsche, Professor zu Halle 1167. Fuchs, Pfarr. zu Flawil 411. Frhr. v. Fürth, Ingen.-Lieutenant zu Koblenz 430. Fuest, Pfarrer zu

Marienthal 616. Fugger, Anatomie-Inſpektor zu Berlin 1334. Graf v. Fugger-Glött, Artill.-Lieutenant zu Landau 482. Fuſter, Franziskaner zu Muotathal 263. Gadow, Oberförſter zu Heinersdorf 1081. Gärtner, Berghandlungskommiſſär zu Braunſchweig 929. Dr. v. Gärtner, Gelehrter zu Calw 165. P. Accurſius Gärtner, Franziskaner zu Cincinnati 1010. Dr. Gareis, Stadtger.-Direktor zu Erlangen 243. de Gasparini, Solotänzer zu Berlin 1045. Gaudard, Prediger zu Bern 636. Gaudich, Advokat zu Pirna 1231. Dr. Gebler, Staatsrath zu Barnaul 681. Gehe, Hofrath zu Dresden 29. v. Gehren, früher Advokat zu Marburg 662. Geißler, Forſtmeiſter zu Karlsbad 302. Geißler, Paſtor zu Freyburg 462. Geißler, Pfarrer zu Bertsdorf 1349. Gellert, Schullehrer zu Sommeritz 771. Genelli, Profeſſor zu Cincinnati 266. George, Sophie, geb. Paalzow zu Pr. Minden 117. Gerber, ehem. Schauſpieldirektor zu Oldenburg 663. Dr. Gerlach, Arzt zu Siegburg 1046. Germann, Advokat zu Leipzig 338. Gersdorff, Oberbau-Inſpektor zu Marienburg 572. Gerſtemayer, Schauſpieler zu Hannover 962. Geſerich, Steuerinſpektor zu Potsdam 1281. Gevekoht, Mitgl. d. Handelskammer zu Bremen 152. van der Gieſe, Goldarbeiter zu Düren 899. Gießmann, Kand. d. Theol. zu Potsdam 1157. v. Gille, Staatsräthin zu Dresden 170. Girard, Franziskaner zu Freiburg 40. v. Glaſer, Major zu Pirna 426. Glaus, Kaplan zu Schämis 435. Göldlin, Oberſt zu Luzern 1233. Frhr. Göler v. Ravensburg, Vice-Oberkammerherr zu Karlsruhe 314. Görris, Viehkommiſſionär zu Altona 326. Gößmann, Oberſt zu Augsburg 219. v. Götz, Kammerh. zu Ober-Gurig 436. Götze, Bat.-Quartiermeiſter zu Meiningen 180. Götze, Oberförſter zu Schalkau 546. Dr. v. Gohren, Juſtizrath zu Jena 1303. Golcher, Paſtor zu Büche 981. Golcher, Prediger zu Tempelburg 1335. Goldbeck, Paſtor zu Lintelohe 1168. Goldſchad, Paſtor zu Düben 277. Goldſtein, Banquier zu Wien 904. Gorriſſen, Kaufmann zu Neumünſter 1078. Gorſter, Unterſtatthalter zu Siſſach 544. Gotter, Klavierlehrer zu Leipzig 1234. Gottfriedſen, Ober- u. Landgerichts-Advokat zu Hadersleben 696. Gottofrey, Pfarrer zu Morlens 522. Gottſchalck, Pfarrer zu Liebertwolkwitz 278. Gottwald, Erzprieſter zu Lindenau 1109. Grabowsky, geb. Beſſel, Hofſchauſpielerin zu Petersburg 734. Gräber, Pfarrer zu Kalkar 315. Gräf, Apotheker zu Erlangen 120. Graf, Alt-Kantonsrath zu Solothurn 553. Graff, Hauptredakteur des kommerciellen Theils der hamb. Börſenhalle zu Hamburg 940. Gramberg, Obergerichts-Anwalt zu Olden-

burg 600. Graſſau, Kaufm. zu Braunſchweig 38. Graupner, Paſtor zu Niedergräfenhain 1163. Gregor, Brüderunitätsdirektor zu Berthelsdorf 603. Gretſch, Schriftſteller am Bord auf der Fahrt nach Madeira 508. Grimm, Steuerinſpektor zu Ortelsburg 655. Dr. phil. Grimmer zu Langhennersdorf 772. Groeſſer, Schauſpielerin zu Braunſchweig 103. Groh, Apotheker zu Wechſelburg 1296. Grohmann, Gerichtsdirektor zu Koldiz 1228. Gropius, Generalkonſul zu Athen 1331. Freiherr Grote, Geheimerath zu Braunſchweig 309. Groth, Lieut. zu Lütjenburg 512. v. Grünberg, Kammerherr zu Weimar 687. Gründler, Prediger zu Gartikow 527. Grüning, ehemal. Schullehrer zu Altona 1239. Grundmann, Paſtor zu Kloſchwiz 221. van Gülpen, Fabrikant zu Aachen 710. Dr. Günther, Juſtizr. zu Leipzig 164. Dr. med. Güntz zu Dresden 484. Gumme, Kaufm. zu Kulmbach 941. Guttentag, Sanitätsr. zu Breslau 810. P. Gyr, Kaplaneiverweſer zu Ragaz 706. Gyrowetz, Hofkapellmeiſter zu Wien 51. Haack, Kaufmann zu Berlin 835. Haaſe, Stadtger.-Direktor zu Stargard 316. Habenſtein, Pfarrer zu Effelder 518. Dr. med. et chir. Hachmann zu Hamburg 565. Graf von Hacke, Hauptm. zu Potsdam 982. Hackethal, Pfarrverweſer zu Wendehauſen 463. Hähnle, Kammerſänger zu Darmſtadt 488. Härtel, Oberpoſtamts-Sekretär zu Leipzig 963. v. Häußler, Hauptm. zu Dresden 1336. v. Hagen, Forſtmeiſter zu Leipzig 1047. v. Hagen, Sek.-Lieutenant zu Graudenz 1250. Halder, Stadtpfarrer zu Munderkingen 253. v. Haller, Lieutenant bei Idſtedt 864. Hammerl, Landrichter zu München 409. v. Hanow, Oberſtlieut. zu Berlin 1102. Hanſen, Baurath zu Ottenſen 163. Hanſen, Kaufmann zu Flensburg 566. Hanſen, Paſtor zu Sieſebye 161. Hanſen bei Friedrichſtadt 1111. Hanſſen, Hebungskontroleur zu Wedel 1105. Hanſtein, Prediger zu Pankow 1183. Hanſtein, Regier.-Rath zu Magdeburg 1152. Frhr. v. Harold, Geheimerath zu München 140. Haſenohr, Kreisregiſtrator zu Zwickau 1034. v. Hattorf, Gen.-Lieutenant zu Hannover 293. Haug, Profeſſor zu Stuttgart 301. v. Haugwiz, Lieut. zu Rendsburg 1144. Hauk, Lieut. zu Arad 280. Haun, Salineninſpektor zu Dürrenberg 1191. Frhr. v. Hauſen, k. ruſſ. Rittmeiſter zu Fulda 1214. Hecht, Diakonus zu Lübben 101. Dr. Hecker, geh. Medicinalrath zu Berlin 87. Heckner, Gymnaſ.-Profeſſor zu Dillingen 115. Hediger, Oberſt zu Neapel 988. Heegewald, geh. Hofrath zu Berlin 604. Hegi, Kupferſtecher zu Zürich 244. Heidegger, Pfarrer zu Höngg 890. Heideloff, Architekt zu Nürnberg 675. Heilmann, Baukommiſſär zu

Altenburg 873. Dr. Heim, Geheimrath zu Berlin 883. Heim, Ober-Regierungs-Rath zu Stettin 554. Heimbach, Stadtgerichts-Rath zu Leipzig 509. Dr. Heinrichs, Superintendent zu Burgdorf 48. Heinze, Bürgermeiſter zu Belzig 388. Heiſterbergk, Juſtizamtmann zu Rochlitz 1332. Dr. Heldmann, geweſ. Mitglied d. frankf. Parlaments zu Selters 1262. Hellmuth, Landger.-Rath zu Berlin 1315. Dr. med. Helmuth zu Berlin 1122. von Hennenhofer, Major zu Freiburg 327. Hennig, Hauptm. zu Rendsburg 1042. Hennig, Paſtor zu Frankenberg 1160. Henniges, Oberamtmann zu Wittenberg 900. Dr. Henrici, Arzt zu Auguſtenburg 136. Henſchel, Bildhauer zu Rom 147. Hentſchel, Kammermuſikus zu Berlin 705. Herda, Pfarrer zu Birkigt 337. v. Herding, Kämmerer zu Mannheim 1125. Dr. Hergang, Archidiakonus zu Bautzen 31. Herger, Pfarrer zu Schattdorf 750. v. Herresdorff, geh. Juſtizrath zu Köln 18. Dr. med. Hertel zu Diſſer 1048. Freiherr v. Hertling, Gen.-Lieutenant zu München 905. Hertzer, Kaufmann zu Wernigerode 175. Herzbruch, Oberförſter zu Hermsdorff 1199. Heß, Hiſtorienmaler zu Baſel 751. Dr. Heß, wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg 1299. Heſſe, Oberförſter zu Gohriſch 1224. von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, Prinz Ernſt, General zu Herleshauſen 617. von Heſſen-Philippsthal-Barchfeld, Prinzeſſin Juliane Sophie, zu Kopenhagen 673. Hettenkofer, Benediktiner zu Scheyern 2. Heudtlaſt, Lieutenant bei Friedrichſtadt 1112. P. Heusler, Kapuziner-Vikar zu Dornachbrugg 839. v. d. Heyde, ſchlesw.-holſt. Lieutenant aus Braunſchweig zu Rendsburg 179. v. d. Heyde, Oberſtlieutenant zu Wolfenbüttel 137. Graf Heyden, Gouverneur zu Reval 1161. Hickiſch, Kreisrath zu Prag 721. Hickmann, med. pract. zu Kunnersdorf 1138. Hinterhuber, Apotheker zu Salzburg 200. Hinz, penſ. Major zu (?) 1009. Dr. v. Hirſch, Medicinalrath zu Baireuth 298. M. Hirſchof zu Dresden 610. Hohohm, Pfarrer zu Arien 217. Hochſtetter, Kreisſekretär zu Köln 574. Hodermann, Schullehrer zu Dröſnitz 1192. Höhndorf, Pfarr. zu Berlin 1093. Dr. Hökker, Phyſikus zu Berka a. d. J. 727. Dr. Hölling, Domkapitular zu Münſter 258. v. Hövel, Domänenrath zu Dortmund 952. Höynck, Oberförſter zu Eſſen 693. Hoff, Jäger zu Rendsburg 1067. Hoffmann, Kabinetsdirektor zu Dillenburg 391. Hoffmann, Schuldirektor zu Naumburg a. S. 272. Dr. med. Hofmann, Arzt zu Wittenberg 468. Dr. Hofmann, Pfarrer zu Sprendlingen 242. Dr. Hofmeiſter, Stadtbezirksarzt zu Oſchatz 845. zu Hohenlohe-Bartenſtein und Jartberg, Fürſt Ludwig

Albert Konſtantin, zu Bartenſtein 942. v. Holl, General zu Karlsruhe 825. v. Holleben l., k. preuß. Sek.-Lieutenant zu (?) 355. Holſt, Steuerrath zu Marienwerder 741. Holzapfel, Kriegsrath zu (?) 1206. Homburg, Vikar zu Bochum 723. Hopp, Rath zu Ansbach 91. Horn, Bürgermeiſter zu Pirna 1189. v. Hornemann, Advokat zu Bautzen 1090. Dr. Hornſchuch, Profeſſor zu Greifswald 227. Hornung, Kaufmann zu Frankenhauſen 351. Hoyer, geh. Juſtizrath zu Königsberg 1292. Dr. med. Huber zu Cincinnati 310. Huber, Staatsrath zu Stuttgart 836. Hudemann, Bürger zu Rendsburg 601. Dr. Hübner, Arzt zu (?) 497. Hübner, Hauptm. zu Bautzen 633. Hübner, Kanonikus zu Würzburg 589. Hugo, Juſtizrath zu Berlin 440. Hummel, Maſchinenbaumeiſter zu Berlin 1132. Hund, Pfarrer zu Pfaffendorf 908. Hunziker, Oberſt zu Aarau 1094. P. Huſt, Subprior der Benediktinerabtei Mariaſtein 796. Jachnow, Obergerichts-Aſſeſſor zu Pölitz 1236. Jacobi, Ober-Landesger.-Advokat zu Hildburghauſen 284. Jacobs, Miſſionär zu Indiana Point 567. Jacobſen, Lieut. auf d. Schloſſe Gottorf 1033. Jacquot, Forſtmeiſter zu Potsdam 720. M. Jäckel, Pfarrer zu Krummhennersdorf 1350. Jänicke, Regiſtraturrath zu Berlin 602. Jahn, Appell.-Rath zu Bautzen 464. Janſen, Oberbergamts-Kanzlei-Inſpektor zu Dortmund 676. Jeanrenaud, Kreispoſtdirektor zu Neuenburg 366. Jendrich, Major zu (?) 1179. Dr. Jeniſch, Regimentsarzt zu Frankfurt a. O. 922. Jenſen, Juſtizrath zu Hamburg 643. Jenſen, Poſtmeiſter zu Neuſtadt 844. Dr. Jeſchar, Lehrer zu Leipzig 151. Iken, Richter zu Bremen 469. Illaire, geh. Hofrath zu Berlin 499. Imfeld, Pfarrer zu Lungern 124. Dr. phil. Johannſen zu Brunsbüttel 1073. Jokiſch, Kanzleirath zu Berlin 1316. Jordan, Rechtsanwalt zu Berlin 719. Joſſa, Oberſt zu Köln 410. Jürgenſen, Prediger zu Brodersbye 233. Junghanns, früher Kaufmann zu Leipzig 281. Junot, Karoline, geb. v. Schiller, Bergräthin zu Rudolſtadt 222. Ivers, Poſterpediteur zu Wandsbek 1274. Kachel, Pfarrer zu Kirchworbis 848. Dr. Kafka, Auditor zu Trieſt 367. v. Kahlden, Hauptm. zu Soykowo 1184. Kaiſer, Kapellmeiſter zu Peſth 964. Kalchbrenner, Tuchſcheerermeiſter zu Berlin 894. Dr. th. Karg, Pfarrer zu Dresden 608. Karſtens, Aſſiſtenzarzt zu Kellinghuſen 989. Graf v. Kaſſell, Chef d. Kriegsminiſt. zu Wiesbaden 459 v. Katte, Landſchafts-Dir. zu Berlin 895. Kattenhorn, Gerichtsverw. zu Beverſtedt 831. v. Kaufmann, Oberſtlieut. zu Kiel 1113. Dr. Kayſer, Stabsarzt zu Darmſtadt 74. Keim, Oberkonſiſt.-Rath zu Darmſtadt 990. Kekule, Direkt. zu Darmſtadt 535.

Kellerhaus, Kaplan zu Aſcheberg 806. Kempe, Hauptm. zu Reinerz 1017. Kempen von Fichtenſtamm, General zu Grätz 755. Kerſten, Profeſſor zu Freiberg 1222. Keßler, Regier.-Rath zu Düſſeldorf 1268. Kiderlen, Stadtpfleger zu Ulm 1311. Kiederich, Hiſtorienmaler zu Düſſeldorf 65. Graf v. Kielmannsegge, Oberſtallmſtr. zu Hannover 118. Kienitz, App.-Ger.-Rath zu Naumburg 910. Kieſewetter von Wieſenbrunn, k. k. Hofrath zu Wien 5. Kiesling, Bauinſpektor zu Potsdam 1304. Kirchhoffer, Generalmajor zu München 1201. Dr. Kirchner, Arzt zu Bamberg 13. Kirchner, Lieut. zu Maroſch-Vaſarhely 455. Kirpal, Hofkaplan zu Hubertusburg 561. Kitt, Kaufmann zu Zürich 577. Klage, Muſikdirektor zu Berlin 1149. Dr. v. Klaiber, Oberkonſiſtorial- u. Oberſtudienrath zu Obertürkheim 1218. Dr. Klauſen, Etatsrath zu Altona 332. Klauſener, Abt zu Oelenberg 264. Kleinberg, Poſtſekretär zu Berlin 1343. Kleine, k. pr. Sek.-Lieutenant zu (?) 299. Frhr. v. Kleiſt, Hauptm. zu Königswinter 396. v. Kleiſt, Rittmeiſter zu Berlin 1106. v. Klencke, Oberſtlieut. zu Braunſchweig 934. Klette, Prediger zu Meßow 1337. Ritter v. Kletzansky, Präſident zu Prag 397. Klieber, k. k. Rath zu Wien 303. Klöppel, Poſtmeiſter zu Pegau 878. Dr. Kloſe, Arzt zu Radeburg 285. Dr. Kloſtermann, Arzt zu Bochum 886. Kludt, Hauptm. zu Lauenburg 1288. Knauff, Baumeiſter zu Danzig 97. Knibbe, Apotheker zu Torgau 953. Ritter v. Knöhr, Feldmarſchall-Lieut. zu Preßburg 724. Knop, Muſikalienhändler zu Baſel 160. P. Hieronymus Knüſt, Kapuziner zu Wyl 595. v. Kobell, Staatsrath zu München 183. Koch, Blumiſt zu Meiningen 360. Koch, Juſtizrath zu Pr. Minden 20. Koch, Oberamtmann zu Deſſau 380. Koch, Pfarrer zu Gellershauſen 1193. Koch, Major zu Detmold 935. Koch, Superintendent zu Sonneberg 352. Köhler, Pfarrer zu Steinheide 306. Dr. Köhler, Privatdocent zu Göttingen 4. Köhler, Rechtsanwalt zu Erwitte 756. Kölbing, Prediger zu Herrnhut 716. König, Marie, Muſiklehrerin zu Dresden 148. König, Oberſt zu Chur 735. v. Köppen, Hauptmann bei Idſtedt 865. Körnich, Stadtrichter zu Meißen 230. Dr. Köſter, Rektor zu Plön 254. Dr. Köthe, Superintendent zu Allſtädt 186. Dr. Kohn, Arzt zu Schönlanke 1155. Kohne, Pfarrverweſer zu Stockklümpen 1013. Kohnen, Buchhändler zu Köln 1068. Kolvenbach, Regier.-Referendar zu Köln 1177. Kopperholdt, Literat zu Hamburg 176. Dr. Kopſtadt, Kreisphyſikus zu Rheydt 742. Kori, Oberappellationsgerichtsrath zu Dresden 12. Dr. Korn, Schriftſteller zu Teplitz 1158. Frhr. v. Koudelka, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 259.

***

Krämer, Lehrer zu Leipzig 523. Dr. Kramer, Pfarrer zu Buttenheim 167. Kramsta, geh. Kommerzienrath u. Fabrikbesitzer zu Freiburg 71. Krause, Rechtskandidat zu Dresden 1035. v. Krauseneck, General zu Berlin 1207. Dr. Krebs, Direkt. d. Gymnas. zu Weilburg 1091. Krebs, Forstschreiber zu Harzburg 986. Kretschmann, Buchhändler zu Magdeburg 52. Dr. Kretschmar, Arzt zu Werdau 991. Krey, Rechnungsrath zu Berlin 1024. Kriege, Deutscher zu New-York 1351. Kriege, Pastor zu Lienen 1221. Kriele Hauptm. zu Grünhof 1069. Krippendorf, Militärarzt zu Dresden 339. v. Krosigk, Staatsminister zu Bernburg 1305. Kruchen, Oberpfarrer zu Jüchen 543. Krügelstein, Justizamtmann zu Ohrdruff 39. Dr. Krüger-Hansen, Arzt zu Güstrow 945. Kruse, geh. Kammerrath zu Weimar 717. Frhr. v. Kübeck, k. k. Hofrath zu Rottenbuch 774. Kühn, Stadtrath zu Zittau 16. Kündig, Vikar zu Mariazell 1043. Künstler, Pastor zu Thurm 547. Dr. Küpper, Generalsuperintendent zu Coblenz 78. Kürsteiner, Konrektor zu Basel 251. Küster, Amtmann zu Salzdahlum 832. Küster, Superintendent zu Ober-Salzbrunn 775. Kuhn, Pastor zu Wolfenbüttel 925. Kulli, Amtsrichter zu Solothurn 594. v. Kummer, geh. Ober-Rechn.-Rath zu Potsdam 847. Kunkely, Kompagniechirurg zu Altenburg 1178. Kunth, Bürgermstr. zu Wittstock 622. Dr. Kunth, Prof. zu Berlin 55. Kuntzemüller, Rechtsanwalt zu Driesen 356. Lackmann, Postdirektor zu Konitz 690. Ladewig, Kammerr. zu Schwichtenberg 532. Lamb, Schullehrer zu Ruttersdorf 605. Lampe, Kreisger.-Dir. zu Warendorf 596. Landgraf, Apotheker zu Nauenhof 973. Landolt, Alt-Rathsherr zu Zürich 294. Landolt, Alt-Rathsherr zu Zürich 451. Lang, Franziska, Konventualin im Kloster d. Cistercienserinnen zu Frauenthal 1319. Dr. Lange, Direkt. d. Gymnas. zu Oels 1339. Langheinrich, Kreisger.-Rath zu Brandenburg 1260. Dr. Langwagen, Arzt zu Oelsnitz 1148. Dr. Lauer, Privatdocent zu Anklam 56. Laun, Pfarrer zu Zschepplin 879. v. Lebbin, Lieut. zu Straßburg 1029. Frhr. v. Ledebur, Generallieut. zu Hamm 954. Dr. Lehmann, Arzt zu Berlin 423. Leibundgut, ehem. Gerichtspräsident zu Bern 1263. Leinweber, Major zu (?) 1269. v. Leipziger, Domherr zu Leipzig 503. v. Leithold, Premier-Lieutenant zu Berlin 1255. Lempfert, Oberger.-Advokat zu Altona 652. Lenke, Pfarrer zu Sornzig 938. Lennertz, Priester zu Aachen 466. Lenz, Pfarrer zu Wenge 911. Leo, Oberstlieut. zu Mainz 1357. Leonhard, Pastor zu Lauban 76. Dr. Leps, Superint. zu Neu-Ruppin 641. Lesser, Oberstlieut. zu Rendsburg 958. Lessing, Herausgeber d. berliner voß'schen Zeitung zu Berlin 1196. v. Lettow, Rittmeister

zu Schloß Penſin bei Stargard 1285. Leuchtenberg, Vorſteher d. Muſikinſtituts zu Berlin 707. Levit, Diakonus zu Süderau 241. v. Leyſer, Sek.-Lieutenant zu (?) 417. von Lichnowska, Baroneſſe Louiſe, Aebtiſſin zu Halle 536. Lieberkühn, Gutsbeſitzer zu Kranichborn 207. Dr. Liederer v. Liederskron, Vorſteher einer Erzieh.-Anſtalt zu Erlangen 41. v. Lilienſtein, Lieut. zu Schleswig 1060. Limborg, Lehrer zu Meurs 474. Lindauer, Biſchof zu Budweis 797. Lindig, Buchhändler zu Salzburg 1217. Dr. v. Lingen, Senator zu Bremen 276. Linhard, App.-Ger.-Rath zu Paſſau 213. Lipten, Kreisgerichts-Rath zu Stettin 313. Littrow, Landwirth zu Biſchoffteinitz 413. Löper, Gen.-Landſchaftsrath zu Wedderwill 286. Lörick, Landrath zu Neuß 849. Dr. Löſcher, Kand. d. Theol. zu Leipzig 1107. Löwe, Bürgermeiſter zu Döbeln 769. Löwenſtein Wertheim-Freudenburg, Prinz Philipp zu, zu Wildbad 896. v. Loga, Prem.-Lieutenant zu Friedrichſtadt 1114. Lucht, Landpfennigmeiſter zu Wöhrden 344. Ludwig, Eliſabethe Wilhelmine, Dichterin zu Augsburg 138. Lückerath, Lehrer zu Hennef 449. Lüders, Bürgermeiſter zu Handſchuchsheim 974. Lüntzel, Juſtizrath zu Hildesheim 1240. Lüpke, Kanzleiſekretär zu Berlin 399. Lütke, Landſchaftsmaler zu Berlin 478. Gr. v. Lüttichau, Major a. D. zu (?) 1071. Lukas, Sekretär zu Berlin 1300. v. Madai, Profeſſor zu Gießen 104. Mäder, Steuerrath zu Altenburg 376. v. Manteuffel, Hauptm. zu Leſtin 1301. Marc, k. ruſſ. Kommerzienrath zu Arolſen 1280. Dr. Marchand, Profeſſor zu Halle 134. v. d. Marck, Landrentmeiſter zu Arnsberg 32. Moritzi, Profeſſor zu Chur 682. Markmann, Pfarrer zu Niederwenigen 936. Marquardſen, Schullehrer auf Nordſtrand 460. Dr. Martin, Domdekan zu Freiburg im Breisgau 261. v. Maſſow, Major auf Hohenwalde 1257. Mattenheimer, Konſervator d. königl. Gemäldegallerie zu München 99. Dr. Mau, Profeſſor zu Kiel 153. Maucler, Kammerherr zu Paris 581. Mechetti, Hof-, Kunſt- u. Muſikalienhändler zu Wien 866. Dr. Medicus, Hofrath zu München 172. Dr. Meding, Arzt zu Dohna 158. Meier, Eiſenbahneinnehmer zu Wolfenbüttel 978. Meißner, Prediger zu Behlow 770. Meir, Oberförſter zu Fürſtenwalde 555. Mellin, Bauinſpektor zu Neuſtadt-Eberswalde 943. Mende, Orgelbaumeiſter zu Leipzig 146. Meng, Pfarrer zu Erſchwil 206. Graf v. Mengerſen zu Dresden 1194. Menſch, Kriegsrath zu Dresden 1205. Menzel, Pfarrer zu Altenburg b. Zittau 415. Merat, Pfarrer zu Genevez 1139. Dr. Merkel, Privatgelehrter auf einem Gute b. Riga 77. Mette, k. preuß.

Oberarzt zu (?) 1358. Mettenius, Bankier zu Brüſſel 368. v. Mettingh, geh. Legationsrath zu Berlin 1312. Mettler, Regier.-Rath zu Arth 381. Metz, Oberger.-Rath zu Mainz 1223. Meyer, Juſtizrath zu Berlin 765. Meyer, Weinhändler zu Altona 930. Mieliſch, Polizeikommiſſarius zu Berlin 340. v. Miltitz, Major zu Prenzlau 1309. Mitsdörffer, Regier.-Sekretär zu Düſſeldorf 1164. Möbius, Pfarrer zu Paitzdorf b. Ronneburg 15. Dr. Möhring, Arzt zu Prenzlau 728. v. Möllendorff, Ober-Landesger.-Rath zu Merſeburg 289. Möller, erſter Kompaſtor zu Altona 53. Möller, Profeſſor zu Frankfurt 792. Möllhauſen, Superint. zu Teplitz 856. Mötzel, Handelsmann zu Nördlingen 776. Mohs, Kammermuſikus zu Berlin 1049. Molinari, Kommerzienrath zu Breslau 801. Moos, Profeſſor zu Zug 1153. Dr. Morſtadt, Profeſſor zu Heidelberg 300. Mothes, Oberförſter zu Sitzenroda 1282. Mottau, Rechtsanwalt zu Franzensbad 892. Moye, Oberſtlieuten. zu Kaſſel 1211. Mühlmann, Buchhändler zu Halle 653. van der Muelen zu Koblenz 470. Müller, Apotheker zu Chemnitz 788. Dr. Müller, Domkapitular zu Köln 702. Müller, Hofrath zu Dresden 390. v. Müller, Kammerherr zu Weimar 1306. Müller, Kantonsſchüler zu Aarau 1126. Müller, Land- u. Stadtgerichts-Rath zu Nordhauſen 414. Müller, Major zu Kolberg 752. Müller, Major zu Jena 669. Müller, Oberger.-Direktor zu Marburg 427. Müller, Prediger zu Potsdam 1275. Müller, Prediger zu Wonsbeck 249. Müller, Profeſſor zu Berlin 1256. Müller, Rentamtmann zu Kaltennordheim 1088. Müller, Superint. zu Liegnitz 194. Müller, Zeichnenlehrer zu Zittau 47. Münch, k. pr. Sek.-Lieutenant zu (?) 476. Muff, Pfarrhelfer zu Luzern 782. v. Muralt, deutſch-reform. Pfarrer zu St. Petersburg 36. Dr. Nagel, Hauptm. zu Baden-Baden 1140. von Naſſau, Prinz Moritz, zu Wien 519. Nath, Oberhüttenbauinſpektor auf d. Hüttenwerk Zanzhauſen 1050. Natz, Handelskonſul zu Genua 800. Naumann, Poſtmeiſter emer. zu Döbeln 323. Dr. Neander, Oberkonſiſt.-Rath zu Berlin 125. Nebske, Bakkalaureus d. Medicin zu Löbau 1209. Dr. med. Nehſe zu Köſen a. S. 725. Frhr. v. Neimans, Regier.-Direktor zu Speyer 1133. Graf v. Neipperg, k. k. öſtr. Major zu Stuttgart 1344. Dr. Neubeck, Hofrath zu Steinau 174. Dr. Neuber, Phyſikus zu Meldorf 247. Dr. Neubert, Oberarzt zu Oſchatz 295. Neuffer, Großhändler zu Regensburg 694. Neumann, Kaſtellan auf Schloß Landsberg b. Meiningen 1329. Neumann, Oberlehrer zu Bernſtadt 1064. Neumann, Pfarrer zu Langenau 14. Dr. Neumann, Regier.-Rath zu Trier 199. Neuß, Hauptm. zu Stettin 1286. Nieder-

heitmann, Zolldirektor zu Bleckede 568. Niedlich, Kanzleirath zu Berlin 504. Niemeitz, Major zu Lübeck 404. Niemeyer, Zolldirektor zu Verden 726. Nientidt, Pfarrer zu Altschermbeck 445. Niesemann, Steuereinnehmer zu Frechen 703. Niethe, Bürgermeister zu Friedeberg i. d. Nmrk. 916. Nithack, Lieuten. zu Berlin 1030. Noack, Kanzleiassistent zu Halle 456. Nobiling, Justizrath zu Berlin 634. Dr. Nösselt, Gymnas.-Professor zu Breslau 70. Nöther, emer. Oberpfarrer zu Radeburg 997. Nöthling zu Altona 1317. Nollain, Steuerinspektor zu Dresden 507. Dr. Nonweiler, evangel. Pfarrer zu Mainz 82. Normann, Hauptmann zu Berlin 1082. North, Steuerrath zu Rudolstadt 677. v. Nostitz-Drzewiecki, Zoll- u. Steuerdirektor zu Dresden 614. Obenaus, Oberpred. zu Garz a. d. O. 713. Freiherr v. Oberkamp, Geheimerath zu München 897. Dr. Oehlenschläger, Konferenzrath u. Professor zu Kopenhagen 19. Oehler, Aebtissin zu Magdenau 188. Oehler, Kaufmann zu Krimmitzschau 489. M. Oehme, Oberpfarrer zu Dohna 746. Oelrichs, Major a. D. zu Danzig 597. Dr. Oemler, Oberger.-Assessor zu Posen 840. Dr. Oertel, Gymnasial-Professor zu Ansbach 92. v. Oertzen, Hauptm. zu Spandow 657. Dr. Oesterlen, Medicinalrath zu Stuttgart 1185. von Oesterreich d'Este, Erzherzog Ferdinand, österr. Feldmarschall in Schloß Ebenzweier b. Gmunden 1215. Ohm, Haupteinnehmer zu Bremen 857. Frhr. v. Oldershausen, Erbmarschall zu Eisenach 569. Dr. Olivier zu Berlin 505. v. Olszewski, Major zu Berlin 744. Opitz, Apotheker zu Tempelburg 1320. Oßenkop, Domäneneinnehmer zu Wolfenbüttel 948. v. d. Osten, Rittmeister zu Driesen 923. v. Osterwald, Ingenieur zu Neuenburg 236. v. Ostrowsky, Prem.-Lieutenant zu Franzburg 1135. Frhr. v. Otterstedt, preuß. wirkl. geh. Rath u. Gesandter in Baden zu Baden-Baden 59. Otto, Regier.-Rath zu Berlin 441. Ovenbeck, k. preuß. Prem.-Lieutenant zu (?) 347. Graf v. Oyen zu Fürstenstein, Gen.-Lieutenant zu Morges 442. Dr. Paalzow, Präsident zu Berlin 398. Padberg, Pfarrer zu Bonderath 418. Frhr. v. Palombini, Feldmarschall-Lieut. zu Grochwitz 635. v. Pape, Landrath zu Schwetz 683. Pardonnet, Wechselsensal auf seinem Landgute bei Lausanne 664. Patz, Kaufmann zu Oelsnitz im Voigtl. 575. Dr. Pauli zu Göttingen 361. Pauli, reitender Förster zu Schimmerwalde 382. Dr. Paulßen, Ob.-App.-Ger.-Rath zu Jena 195. Pauly, Ob.-Landesger.-Assessor zu Warburg 377. Huber, Frhr. v. Pennig, Oberst zu Innsbruck 106. Perron, Rektor zu Sitten 1264. Perschke, Kanzleiinspektor zu Marienwerder 405. Peters, Kreis-Thierarzt zu Bonn 747. Petersen-Schmidt, Kanal-Kontroleur zu

Rendsburg 562. Peterſilie, Geleitsamtmann zu Weimar 623. Petri, Konſiſtorialrath zu Fulda 108. Dr. Petri, Kirchen- u. Schulrath zu Schwerin 1175. Petri, Regier.-Präſident zu Detmold 479. Dr. Pettenkofer, Hofapotheker zu München 45. Pfannenſchmid, Bürgermeiſter zu Neerſen 766. Dr. Pfeiffer, geh. Legationsrath zu Berlin 480. Pfeil, Regier.- u. Forſtaſſeſſor zu Breslau 998. Pfleger, Stadtrath u. Apotheker zu Aarau 1095. Pflugbeil, Oberlehrer zu Freiberg 1002. Pfluger, Abt zu Mariaſtein 223. Frhr. v. Pflummern, Veſtungskommandant zu Landau 732. Dr. phil. Philippi, Hofrath zu Elberfeld 884. Philipponat, Guardian d. Kapuzinerkloſters zu Freiburg 203. Piaſte, Rechnungsrath zu Berlin 1287. Pictet, General zu Genf 369. Pierer, Major a. D. und Verlagsbuchhändler zu Altenburg 89 u. 257. v. Pirch, Hauptm. a. D. zu Hohendorf 1018. Edler v. d. Planitz, Hauptmann a. D. zu Dresden 363. Plaſchnick, Univerſitätsgärtner zu Leipzig 105. Dr. Plathner, Domänendirektor zu Göttingen 79. Plüddemann, Kommerzienrath zu Kolberg 670. Dr. med. Pohl zu Großenhain 556. Mg. Pohl, Profeſſor zu Leipzig 34. Pokorny, Theaterdichter zu Wien 912. Dr. Pollitz, Archidiakonus zu Oldenburg 133. Porkels, Magarethe, zu Braunſchweig 348. v. Poſek, Landjägermeiſter zu Weimar 364. Dr. Poſt, Senator zu Bremen 1036. v. Praſchma, Gräfin Louiſe, zu Salzburg 767. Prehn, Amtm. zu Reichenbach 1258. Preßler, Lehrer zu Mülheim 524. Waldemar, Prinz v. Preußen zu Münſter 1. Dr. med. Prevoſt zu Genf 490. Proband, Hauptm. zu Arnſtadt 1085. Pröſſel, Ob.-Kommiſſär zu Meißen 383. Frhr. v. Proff-Irnich zu Hennef 955. Frhr. v. Proff-Irnich, Rittmſtr. zu Vukovar 328. Proſch, Poſtſekr. zu Bremen 802. Gr. Przebendowski, Hauptm. zu Hellingbeck 858. Püſchel, Pfarrer zu Zangenberg 1340. Quadt, Major zu (?) 400. v. Quelm, Kirchſpielvogt zu St. Margarethen 1330. Queloz, Pfarrer zu Cornol 649. Dr. med. et chir. Radecke zu Hamm 1244. Dr. Rademacher, Stadtphyſikus zu Goch 240. Rädle, Kantonrichter u. Notar zu Freiburg 448. Raffel, geh. Kanzleirath zu Berlin 1079. v. Rapacki, Steuerrendant zu Kulm 357. Raſchig, Pfarrer zu Krandorf 761. Raßmann, Muſiker zu Oran 214. v. Rauch, Generallieutenant zu Berlin 757. v. Rauſſendorff, Major a. D. zu Kroſſen 666. Redslob, Lehrer u. Literat zu Berlin 618. Frhr. v. Redwitz, k. bayer. Kämmerer zu München 1225. Frhr. v. Redwitz, k. k. penſ. Rittmeiſter zu Bamberg 1150. Dr. Reer zu Berlin 889. Reh, Rittmeiſter zu Friedrichshoff 371. Reichard, Maler u. Zeichnenlehrer am Gymnaſ. zu Schleuſingen zu Suhl 1056. Reichardt, Schullehrer zu Trockenborn 1169. v. Reichenbach, Hauptmann zu Frank-

furt a. d. O. 1011. Reichhelm, Juſtizrath zu Labes 712. Baron v. Reiffenberg, Mitglied d. Akademie zu Brüſſel 611. Reimann, Prem.-Lieutenant bei Idſtedt 867. Reinecke, Paſtor emer. zu Kirchbrank 819. Reinecke, Stallmeiſter a. D. zu Wolfenbüttel 946. Dr. Remer, geh. Medicinalrath zu Breslau 231. Rennebaum, Rechtsanwalt zu Dinkelsbühl 69. Renner, Bauinſpektor zu Sagan 1031. Reſchke, Bürgermeiſter u. Advokat zu Leisnig 739. Reuther, Pfarrer zu Hennersdorf 1270. Graf v. Reventlow-Criminil, geweſ. Oberpräſident zu Altona 110. Rhey, Kaplan zu Bellikon 660. Richter, emer. Direktor d. Gymnaſium zu Guben 949. Richter, Kanzleidirektor zu Weſel 353. Richter, akadem. Maler zu Wien 517. Dr. Richter, Privatgelehrter zu Dresden 72. Richter, Frau Dorothea Eleonore, geb. Deahna zu Meiningen 116. Frhr. v. Richthofen, Landrath zu Militſch 1025. Dr. jur. Riedel, Regier.-Rath zu Breslau 1321. Rieſe, Kreisamtsregiſtrator zu Leipzig 1014. Ritſchard, Großrath zu Oberhofen 736. Rittell, Kandidat d. Theol. auf dem Schloſſe Gottorf 1086. Ritter, Kammerrath zu Gotha 450. Ritter, Rath zu Kottbus 112. Ritter Röder, Ober-Hütteninſpektor zu Kupferhammer b. Neuſtadt-Eberswalde 901. Römmer, Lehrer zu Oſchersleben 969. Röſſelet, Oberſtlieut. zu Bern 500. Rößler, Doktor d. Medicin zu Forſt 1251. Rößler, Oberlehrer zu Großenhain 1226. v. Rohr, Lieutenant zu Altona 452. Dr. v. Rohr, Regier.-Chef Präſident zu Teplitz 917. Rohrbach, Kreisger.-Sekretär zu Berlin 764. Rohrer, Pfarrhelfer zu Selisberg 193. v. Rohrſcheidt, Major zu Zitzſchewig 745. Roller, Paſtor zu Lauſa 992. v. Roques, Oberſtlieut. zu Kaſſel 123. Roſcher, Advokat zu Zittau 733. Roſenmeyer, Kommiſſ.-Rath zu Warburg 437. Rosnowsky, Maler zu Mitau 1283. P. Rothenflüe, Jeſuit zu Dole 1101. Rottmann, Maler zu München 122. Rubach, Buchhändler zu Köpnick 419. Rudowski, Ingen.-Lieuten. zu Köln 1096. Rühl, Oberbürgermeiſter zu Hanau 129. Dr. Rüttinger, Profeſſor zu Bamberg 204. v. Rürleben, Rittmſtr. z. Bädra 282. Ruff, Kreisger.-Direkt. zu Helmſtedt 918. Rummel, Steuereinnehmer zu Köln 817. Dr. Rumpelt, Arzt zu Dresden 88. Dr. Rumpf, Med.-Aſſeſſor zu Bamberg 60. Rumpf, Schullehrer zu Großenbuſeck 811. Runde, Domänenrath zu Liebenwalde 661. Runge, Paſtor zu Sudenburg 823. Ruſch, Pfarr. zu Gottlieben 1202. Dr. Rutz, Regim.-Arzt zu Aſchaffenburg 1190. Sachau, Hauptm. zu Kiel 787. Dr. Sachs, Oberrabiner zu Litſchkau 645. v. Saldern, Kammerher zu Ober-Salzbrunn 919. zu Salm-Horſtmar, Rheingräfin zu Varlar b. Coesfeld 225. v. Sanden, Major zu (?) 493. Sarnow, Apotheker zu Lübz 545. Dr. Schadow, Bild-

hauer u. Direkt. d. Kunſtakad. zu Berlin 21. Schaffgotſch, Gräfin Klara, zu Berlin 1313. Schau, Schullehrer zu Heilingen 443. Schaubach, Profeſſ. zu Meiningen 208. Scheder, Kopiſt zu Kiel 1065. Scheffler, Hofrath zu Berlin 498. Scheider, Revierförſter zu Henfſtedt 584. Schellbach, Lehrer zu Berlin 1328. Schelske, Kreisger.-Rath zu Marienburg 1054. Schenk, Advokat zu Bautzen 1216. v. Schepke, Lieut. zu Kopenhagen 1015. Scherer, Pfarrer zu Lülsdorf 609. Dr. v. Scheurlen, Direktor zu Stuttgart 287. Schieffers, Pfarrer zu Geiſtingen 773. Schiffer, Prediger zu Niewiſch 1089. Dr. Schiller, Arzt zu Kempen 1252. Schilling, Advokat zu Köſen 950. Schinkel, Prediger zu Lohme 697. v. Schintling, Oberſtlieut. zu Regensburg 75. Schläpfer, Landammann zu Herisau 537. v. Schlegel, Major zu Weimar 624. Schlegel, Stadtger.-Aſſeſſor zu Altenburg 1277. Dr. Schleinitz, Superintendent zu Pirna 169. Schleth, Lieut. zu (?) 667. Schlichting, Hauptm. zu Zinna 1115. Dr. med. Schlipalius zu Leipzig 691. Schlömer, Kirchſpielsarzt zu Weſſelburen 1265. Frhr. v. Schloißnigg, Bankdirekt. zu Wien 708. Schmalz, Ober-Ger.-Refer. zu Greiz 956. Schmalz, Amalie, Sängerin zu Berlin 211. v. Schmeling, Oberforſtmſtr. zu Lüdenhagen 628. Dr. med. v. Schmid zu Baden 1006. Schmid, Oberſt zu Buenos Ayres 453. v. Schmiedeberg, Rittmſtr. zu Cunow 740. Schmidt, geh. Regier.-R. zu Weimar 475. Dr. Schmidt, Gymnaſ.-Lehrer zu Torgau 149. Schmidt, Hauptmann zu Grafſchaft 1127. Schmidt, Oberſteiger zu Hammersthal 307. Schmidt, Pfarr. zu Soeſt 341. Schmidt, Pred. zu Hakenberg 457. Schmidt, Profeſſor zu Altenburg 168. Schmidt, Rechn.-Rath zu Berlin 329. Schmidt, Rittmſtr. zu Hirſchfelde 1182. Schmidt, Schiffskapitän zu Wallbruch 557. Schmidt, Superint. zu Quedlinburg 994. Schmidtgen, Frau Johanne, Sängerin zu Biberich 539. Dr. Schmieder, Profeſſ. zu Kaſſel 187. v. Schmiel, Oberſt zu Aarau 1345. v. Schmitt, App.-Ger.-Präſident zu München 438. Dr. Schmitt, Kreisger. Vicepräſident zu Mainz 252. Dr. Schmitthenner, Regier.-Rath zu Gießen 111. Schmorl, Poſtmſtr. zu Oſchatz 816. Schnabel, Paſtor zu Kleinfiſchbach 444. Schnabel, Senator zu Dresden 1134. Schnabel, Superint. zu Hildesheim 906. Dr. Schneemann, Univ.-Profeſſor zu München 67. Schneider, Hauptm. zu Verona 1007. Schneider, Patrim.-Richter zu Ippesheim 674. Schneider, Stadt Direktor zu Goldberg 1307. Dr. jur. Schnell, Auskultant zu Schleswig 620. Schober, Regier.-R. zu Linz 798. Schödel, Kantor zu Kirchhain 68. Schön, Alt-Landſchreiber zu Zug 1008. v. Schönberg, Kammerjunker zu Tanneberg 1314. Schönberger, Lehrer zu Kremsmünſter 815. Schöne, Poſtmſtr. zu Pretzſch 920. Schorn, Maler zu München 178. Schotterlins, Poſtmeiſter zu Braunſchweig 538.

Schrader zu Schleswig 959. Schraidt, Finanzrath zu Koburg 525. Schramm, Oberſtlieut. zu Magdeburg 924. Schröder, Gutspächter zu Müſſen 290. Dr. Schröder, Oberlehrer zu Braunſchweig 239. Schröder, Rittmeiſter zu Nübbel 1324. Schröer, Profeſſ. zu Preßburg 656. Schröter, Paſtor zu Zellin 3. Schrötter, Rentmſtr. zu Lenzen 902. Schubert, Kapellmeiſter zu Petersburg 737. Schüßler, Advok. zu Leipzig 1128. Dr. jur. Schütte, Hofr. zu Bremen 491. Schütz, Hofſchauſpielerin zu Braunſchweig 268. D. Schütze zu Weißenfels 1110. Schütze, Oberprediger zu Stadthagen 132. Schugt, Kaufmann zu Bonn 585. Schuhmann, Paſtor zu Skeitbar 615. Schultheis, Konſiſt.-Rath zu Kleve 501. Schultheis, Pfarr. zu Golzheim 684. Dr. Schultze, Kreisphyſikus zu Spandow 612. Schultze, Kriminal-Dir. zu Halle 1297. Schultze, Landger. Advokat zu Pinneberg 1289. Schulz, Kreis-Juſtizr. zu Soldin 951. Schulze, Amtsverweſer zu Radeberg 1097. Schulze, Buchhändler zu Bautzen 171. Schulze, Hofrath zu Gotha 212. M. Schulze, Paſtor zu Sauſedlitz 1074. Dr. Schumacher, Arzt zu Bremen 619. Dr. Schumacher, Profeſſor d. Aſtron. zu Altona 229. Schumann, Landſchaftskalkul. zu Weimar 1294. Schuſter, Hofopernſänger zu Dresden 1057. Dr. Schuſter, Zeitungs-Red. zu Frankfurt a. M. 93. Dr. Schwab, Mitgl. d. Konſiſtoriums zu Stuttgart 191 Schwabe, Kriminal-R. zu Weimar 432. Dr. Schwanbeck, Mitredakt. d. köln. Ztg. zu Köln 10. Schwartz, Droguiſt bei Friedrichſtadt 1116. Dr. Schwarz, Paſtor zu Wiek 406. v. Schwarzhuber, Geſandter zu Konſtantinopel 1235. Schweizer, Dekan zu Wyla 891. P. Schweizer, Miſſionär z. Thomſon 629. Schwerdtfeger zu Rendsburg 1062. Schwerdtfeger bei Idſtedt 868. Frhr. v. Seckendorff, Hauptm. zu Kiſſingen 613. v. Seebach, Oberſt zu Gotha 1154. Dr. Seidenſchnur, Arzt zu Dresden 392. Seiling, Gymnaſ.-Lehrer zu Neeſen 999. Seitz, Kanonikus zu Regensburg 181. Dr. Seligo, geh. Ob.-Tribunalr. zu Berlin 793. Selz, Apotheker zu Neuß 439. Sembach, Officier bei Friedrichſtadt 1117. Senger, Poſtkommiſſarius zu Danzig 1184. Senfft v. Pilſach, Oberſt zu Poppelsdorf 392. Sanens v. Senſenſtein, Schauſp. zu Wien 370. Seubert, Arzt zu Alzey 781. Seyffarth, Prem.-Lieut. zu Niederwutzſchwitz 540. Siebmann, Juſtizr. zu Berlin 818. Siebmann, Oberamtmann zu Roſtock 874. Siecke, Archivrath zu Berlin 1271. Siegel, Diakonus zu Leisnig 586. Siemens, Amtsrath zu Lutter am Barenberge 384. P. Simmen, Jeſuit zu Rom 1141. Siry, Oberpoſtmſtr. zu München 126. Söchting, Pred. zu Rohrbeck 317. Graf zu Solms und Tecklenburg, Oberſt zu Dresden 1170. Solterbeck, Sekret. zu Keltinghuſen 548.

****

Sonderburg bei Idstedt 869. v. Sonnenberg, General zu Luzern 57. Späth, Oberamtswundarzt zu Münsingen 1136. Spaltholtz, Major zu (?) 834. Spieß, Pastor zu Dettum 319. Staats, Justizr. zu Prenzlau 1176. Staberow, Gen.-Postamts-Sekr. zu Berlin 939. Stäber, Advokat zu Chemnitz 8. Stäps, Hofadv. zu Weimar 1173. Stävie, Rath zu Halberstadt 220. Stamm, Vicekirchner zu Altenburg 570. Starcke, Kanzleir. zu Berlin 428. Starklof, geh. Hofr. zu Oldenburg 1151. Staudinger, Advokat zu Neukirchen 288. Stavenhagen, Kaufm. zu Dresden 558. Steeger, Advokat zu Stollberg 698. Steffensen, Schullehrer zu Flensburg 130. Steiger, Pfarr. zu Wattwyl 256 Steigmayer, Pfarr. zu Sulz 1162. Steinbrück, Pastor zu Wollin 688. Steinhäuser, Pfarr. zu Planschwitz 385. Steinmetz, Institutsvorst. zu Altona 162. v. Stemvel, Hauptm. zu Köslin 1261. Dr. Stephani, Kirchenrath zu Gorkau 226. Stiebritz, Prediger zu Potsdam 1165. Stiller, Bürgermstr. zu Angermünde 458. Stöpel, Oberstlieut. zu Stralsund 699. Stollberg, Kreisrichter zu Weißensee 471. Dr. Stomps, Justizrath zu Lobberich 559. Dr. Stoppani zu Ponte Tresa 820. v. Stosch, Gen.-Lieut. bei Frankfurt a. M. 433. Stosch, Pred. zu Gorgast 704. Stratmann, Apoth. zu Salzkotten 790. Straub, Major zu Hall 1159. Straub, Pr.-Lieut. zu Torgau 970. Niembsch Edler v. Strehlenau (Nikol. Lenau), Dichter zu Oberdöbling 156. Stremmel, Rentmstr. zu Berleburg 605. Strikker, Oberregistr. zu Schievelbein 1352. Strödel, geh. Regier.-R. zu Posen 420. Stübing, Pred. zu Trebatsch 1171. v. Stückradt, Major zu Torgau 979. Stürmer, Divisionspred. zu Torgau 993. Stuhr, Kaufmann zu Flensburg 434. Frhr. v. Sturmfeder, Kammerherr zu Oppenweiler 461. v. Sturz, Rittergutsbes. zu Unterleiterbach 729. Stutzer, Sekondlieut. zu Braunschweig 853. Stuve, Justizr. zu Köln 1237. Styger, Landamm. zu Schwyz 1227. v. Süskind, Staatsr. zu Stuttgart 1123. Sulzer, Alt-Regier.-R. zu Winterthur 646. Tanzer, Advokat zu Leipzig 1019. Graf v. Tattenbach, Generallieut. zu München 1124. v. Tavel, Alt-Rathsh. zu Bern 1346. v. Tavel, Officier zu Bern 700. v. Tempsky, Kammerherr zu Berlin 960. Tenner, Lehrer zu Merseburg 28. v. Tettau, Sekondlieut. zu (?) 342. Textor, Schulr. zu Stettin 96. Thalbitzer, Oberstlieut. zu Rendsburg 975. Dr. Thalheim, Arzt zu Ebersbach 587. Thaulow, Prof. zu Christiania 965. v. Thielau, Lieut. zu (?) 1075. Dr. Thienemann, Präsid. zu Altenburg 1037. Dr. Thomas, Oberstabsarzt zu Nienburg 1145. Frhr. v. Thüngen, App.-Ger.-Präsid. zu Aschaffenburg 113. Dr. Thulesius, Amtmann zu Bremerhaven 821. Thurmann, Schullehrer zu Pröbdorf 386. Tilike, Amtm. zu Netzow 1327. Dr. med. Titzschkau zu Rathenow 833.

Dr. Toben, Kreisphyſikus zu Jever 431. Tomaczek, Komponiſt zu Prag 64. Tondeur, Kommiſſ.-R. zu Berlin 1325. Traunſteiner, Apoth. zu Kitzbühl 54. Trenn, Bildhauer zu Berlin 1245. Tritter, Förſter zu Modlau 1038. Tröbert, Juſtizamtm. zu Nordheim 362. Trommershauſen, Konrekt. zu Köln 1129. Trübsbach, Rechtskandidat zu Dresden 1353. Trützſchler, Hauptm. zu Köthen 472. Tuczek, Profeſſor zu Berlin 135. Madame Tuſſand zu London 650. Ude, Bürgermſtr. zu Gandersheim 822. Ullmann, Feldmarſchall-Lieut. zu Ingolſtadt 502. Ulrich, geh. Sekretär zu Berlin 492. v. Urlaub, Major zu Raſtadt 695. v. Uslar, Kammerjunker zu Weimar 841. P. Utinger, Ciſtercienſer im ehemal. Kloſter Paradis 1203. v. Uttenhoven, geh. Konferenzr. zu Meiningen 190. Valett, Rektor zu Bergedorf 262. M. Vater, ehem. Pfarr. v. Seifartshain zu Leipzig 63. Baron v. Vegeſack, Kreisrath zu Berlin 870. Veith, Pfarr. zu Ladendorf 1229. Verhoeven, Kaplan zu Appeldorn 291. Vernet, Alt-Sydic zu Genf 1266. Veß, Gutsinſpekt. zu Seedorf 526. v. la Vière, Obriſtlieut. zu Berlin 759. Vigener, Pfarrprobſt zu Belecke 521. v. Vincenti, Gen.-Lieut. zu München 166. v. Viollier, Kammerh. zu Heidelberg 1197. Dr. Völkner, Arzt zu Sebnitz 1118. Dr. Vogel, Gymn.-Lehrer zu Plauen 777. Vogelſang, Alt-Regier.-R. zu Solothurn 573. Dr. Voigt, geh. Hofr. zu Jena 218. Voigt, Hofr. zu Delitzſch 846. Voigt bei Idſtedt 871. Volborth, Konſiſtorial-R. zu Niederſachswerfen 571. Volkmann, Buchhändler zu Stralſund 1003. Vollertſen bei Friedrichſtadt 1092. Wachenhuſen, Kanzlei-Dir. zu Schwerin 85. v. Wackerbarth, Reichsgraf zu Zitzſchewig 86. Dr. med. Wagner. zu Ronneburg 292. Dr. jur. Wagner, geh. Hofr. zu Altenburg 1186. von Wahlen-Jurgas, Major zu (?) 689. Wahlert, Rektor zu Lippſtadt 630. Waldmann, Oberpred. zu Buckow 709. Waldſchmidt, Bürgermſtr. zu Wetzlar 762. v. Wallmenich, Rath zu Augsburg 372. Wallmouth, Oberſtlieut. zu Berlin 1347. Wange, Paſt. zu Jahna 378. Frhr. v. Wangenheim, würt. Staatsminiſt. zu Koburg 128. Wankmüller, Dekan zu Hindenlang 654. Dr. Watermeyer, Oberger.-Anwalt zu Bremen 826. Weber, Gemeindeamm. zu Lichtenſteig 738. Dr. Weber, Gymn.-Direkt. zu Bremen 248. v. Wedell, Hauptm. zu Bergau 980. Weichelt, Wachtmſtr. zu Berlin 1318. Weidenmann, Genremaler zu Winterthur 754. Dr. Weihenmajer, Kand. d. Theol. zu Stuttgart 808. Weinich, Stadtger.-Aktuar zu Leipzig 1004. Weiſe, Kollab. zu Berlin 1290. Weiß, Advok. zu Ehrenfriedersdorf 791. v. Weiß, geh. Finanzr. auf d. Rittergute Laar 578. Edler v. Weiß, Gen.-Major zu Prag 590. Dr. Weiß, Präſid. zu Bautzen 1187. v. Wemann, Gen.-Major zu (?) 320. Wendt, Seminarlehrer zu Neuwied 25. Wentzel, Kommunalſchul-

lehrer zu Berlin 1241. Wenzel, Rektor zu Zwickau 828. Wernicke, Rechtsanwalt zu Greiffenberg 591. Dr. Wessely, geh. Hofr. zu Nordhausen 42. Wessendorff, Pfarr. zu Dülmen 513. Westarp, Oberst zu Hamburg 658. Westphal, Konsist.-R. zu Wolfenbüttel 976. Westphal, Premierlieut. bei Idstedt 872. Wetterhahn, Rittmstr. zu Mainz 614. Dr. de Weys, Kreisphys. zu Iserlohn 473. Wichmann, Oberst zu Suderode 850. Wickart, Pfarr. zu Hermetschwil 269. Widmer, Pfarr. zu Waldkirch 193. Dr. Wiederhold, Ob.-App.-Rath zu Lübeck 43. Wieding, Gerichtsschreiber zu Tondern 237. Wienken, geh. Hofr. zu Oldenburg 541. Wiesmann, Amtm. zu Soest 401. Dr. Wildberg, Obermed.-Rath zu Berlin 1219. Wilhelm, Vicerichter zu Marbach 931. Wilkins, Hauptm. zu Berlin 1242. Willmann, Kantor zu Berlin 1295. Wilminck, Pfarr. zu Kösfeld 283. Wilmsen, Pred. zu Weißensee 394. Windhorn, Premierlieut. zu Berlin 711. Winkler, Obersteuer-Sekr. zu Altenburg 803. Wintersbach, Bankier zu Siegen 692. Wintrich, Landrichter zu Augsburg 308. With, Hauptpred. zu Henstedt 209. Witt, Advokat zu Altona 157. v. Witten, Hauptm. zu (?) 387. Witthauer, Kammer-R. zu Neuwied 947. Wittich, Major zu Braunschweig 296. Wittneven, Buchhändler zu Kösfeld 768. Dr. Wöhler, Stallmstr. bei Frankfurt 842. v. Wölker, Premierlieut. zu Liebschütz 485. Wohlfarth, Kirchenräthin zu Kirchhasel 270. Wolberg, Pfarrer zu Emmerich 506. Wolf, Oberhüttenvorsteher zu Teplitz 875. Wolfensberger, Maler zu Zürich 90. Wolff, Förster zu Pomsen 1238. Wolff, Gymn.-Lehrer zu Münstereifel 607. Wolff, Lieut. v. d. Art. zu Dörrbach 631. Wolff, Major zu Neiße 829. Wolff, Seidenwaarenfabrikant zu Berlin 966. Wormstall, Oberwegebauinspekt. zu Düsseldorf 638. Woykowski, Firma: L. Schirmer'sche Buchhandl. zu Posen 621. Graf v. Woyna, östr. Gesandter zu Brüssel 234. Graf Wrbna, Oberstjägermeister zu Wien 1000. Wunder, Prof. zu Meißen 967. Wutsdorff, Rechn.-Rath zu Berlin 983. zu Ysenburg-Meerholz, Gräfin Karoline, zu Unterliederbach 551. Zacharias, Kriegszahlmstr. zu Dresden 642. v. Zastrow, Lieut. zu Ehrenbreitenstein 1051. Zauper, Direkt. zu Pilsen 1354. Zech, Kanonik. zu Regensburg 235. Zeerleder, Amtsrichter zu Bern 1230. Zenker, Diakonus zu Geithain 885. Frhr. v. Ziegesar, Lieut. zu Weimar 528. Zierenberg, Amtsr. zu Potsdam 665. v. Zieten, Generallieut. zu Barsikow 813. Zimmermann, Handelsgärtner zu Aarau 265. Zimmermann, Kreisdirektions-Regist. zu Leipzig 1087. Frhr. v. Zobel, Erbunterkämmerer zu Giebelstadt-Darstadt 851. Frhr. v. Zwierlein, Geheimerath zu Geisenheim 758.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag

einiger im Jahr 1849 Verstorbenen.

---

1. Friedrich Wilhelm Waldemar,

Prinz von Preußen *);

geb. den 2. August 1817, gest. zu Münster den 19. Febr. 1849 **).

Sohn des Prinzen Wilhelm, des Bruders Königs Friedrich Wilhelm III. ***), genoß der Verewigte einer sorgfältigen Erziehung, sowohl in Berlin, als in Köln, wo er sich mit seinen Aeltern das Jahr 1831 hindurch aufhielt. Er zeichnete sich durch Herzensgüte, Freundlichkeit und Lerneifer aus, leistete in den körperlichen Uebungen gleichfalls sehr viel und war namentlich einer der kühnsten und gewandtesten Reiter. Nach der Sitte der preußischen Prinzen durchlief er die verschiedenen Stufen des Militärdienstes und war im J. 1844 bis zum Oberst aufgerückt, als ihn die Begierde, fremde Länder zu sehen und Abenteuer zu suchen, veranlaßten, eine große Reise nach Ostindien zu unternehmen. Wissenschaftlich auf's Beste vorbereitet — er war überdieß ein sehr guter Zeichner — reiste er im Herbst 1844 mit zwei Adjutanten, dem Grafen von der Gröben und von Orlich, nebst einem geschickten Arzte und Naturforscher, Dr. Hoffmeister †), von Triest ab und

---

*) Dieses Verstorbenen ist bereits im vorigen Jahrg. des N. Nekr. d. D. S. 1206 gedacht worden; da er jedoch einer umfassenderen Darstellung seines Lebens würdig ist, so erscheint er hier in ausführlicherer, obschon noch immer karger Darstellung.

Die Redakt.

**) Realencyclopädie für das kath. Deutschland. Bd. 72.

***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

†) — — — — 23. — — — — S. 978.

ging über Griechenland und Aegypten bis nach Aden, der Südspitze Arabiens. Sodann verweilte er eine Woche auf der Insel Ceylon, nahm an Tiger- und Elephantenjagden unerschrocken Antheil und erstieg unter großen Mühseligkeiten Adampik. Der Prinz betrat darauf in Madras den ostindischen Boden und drang durch Nepaul, das Bathmanduthal und über den altberühmten Tempel von Bedaenath, Berge übersteigend und enge Thäler durchwandernd, bis nach Pauali-Danda vor; nur die Pferde mußten zurückgelassen werden. Jetzt begann die angreifendste Reise über die Felsenhöhen und Schneegebirge der Himalayathäler in der Richtung nach den Quellen des Ganges. Vom 21. Juni bis 4. September 1845 mußte der Prinz mit seinem Gefolge fast nur unter nassen Zelten schlafen, über Berggerölle schreiten, wo jeder Tritt unsicher war; bis an die Knie im eiskalten Wasser stehen, steile Anhänge und Gletscherwände erklettern und, mit der Axt in der Hand, Stufen in die Eismassen hauen, um hinabsteigen zu können; dazu war ein zähes Bockfleisch und ein harter Schiffszwieback mit einem Schlucke Branntwein die Kost. Die Vestigkeit, mit der Prinz W. Alles ertrug und bei allen schlimmen Stellen voran war, so wie seine immer gute Laune gaben den besten Beweis für die Gesundheit seines Körpers und seines Geistes. In Simlah, der englischen Gesundheitsstation am Fuße des Gebirges, empfing den Prinzen wieder europäischer Lebensgenuß; Fest reihte sich an Fest, bis er im Oktober wieder nach Ludiana zog. In Pendschab drohte der Krieg der Engländer mit den Sihks, und da diese schneller, als man erwartet hatte, über den Sudletsch gingen, so brachen die Engländer unter Lord Hardinge gegen sie auf, denen sich sofort Prinz W. mit seinen Begleitern anschloß So hatte er das unerwartete Glück, den Schlachten bei Mudli am 18. Dec. 1845 und dem zweitägigen blutigen Kampfe bei Serozschah am 21. u. 22. Dec. beizuwohnen. Man sah ihn mitten im stärksten Feuer und die nach Europa gesendeten englischen Berichte rühmten einstimmig die Kaltblütigkeit und den Muth des Prinzen. Mit derselben Auszeichnung wohnte er auch am 10. Febr. 1846 der Schlacht bei Soboaon mit seinen Begleitern bei, deren Einen, den treuen Arzt, er in der Schlacht bei Serozschah hatte neben sich todt vom Pferde sinken sehen. Die Erinnerung an diesen schmerzlichen Verlust hat das liebreiche Gemüth des Prinzen nie überwinden können. Um so tiefer empfand er nun auch den am 14. April 1846 erfolgten Tod seiner edlen,

frommen Mutter*), die er nicht mehr lebend antraf, so sehr er auch eilte; denn erst in der Mitte des Juni 1846 war es ihm möglich, wieder bei den Seinigen einzutreffen. Eine Reise nach England, dessen Königin ihm den Bathorden zum Andenken an die indischen Schlachten verliehen hatte, militärische Beschäftigungen im preußischen Heere und die Vorbereitungen zur Herausgabe seines Reisewerkes füllten die Zeit bis zu den unseligen Tagen des 18. und 19. März 1848 aus. Die Revolution zerstörte auch für den Prinzen viele und schöne Hoffnungen. Er begab sich als Kommandeur einer Kavallerie-Brigade nach Münster und erkrankte hier im Juli an einem gastrisch-rheumatischen Fieber, zu dem sich ein innerliches Geschwür gesellte, über welches, trotz der jugendlichen Kraft des Prinzen, die Kunst der geschicktesten Aerzte nicht zu siegen vermochte. Denn nach einem siebenmonatlichen Krankenlager starb der Prinz ruhig und ergeben in den Armen seines Vaters und seines Bruders. — Ueber seine Liebenswürdigkeit, Wohlthätigkeit, Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit ist unter Allen, die ihn gekannt haben, nur Eine Stimme; sein Tod ist für den Staat ein, unter jetzigen umständen, schwer zu ersetzender Verlust.

2. Placidus Hettenkofer,

Benediktiner zu Scheyern;

geb. den 26. Febr. 1782, gest. den 19. April 1849**).

Geboren zu Regenstauf in der bayer'schen Oberpfalz von wohlhabenden Wirthsleuten, und getauft unter dem Namen Joh. Georg, machte der Verewigte seine Studien in Regensburg, wo er sich nicht blos durch Fleiß und Fortschritte auszeichnete, sondern insbesondere auch durch Gottesfurcht allen seinen Mitschülern voranleuchtete. Daher war er auch der Liebling seiner Vorgesetzten, und namentlich der verstorbene P. Job, damals Professor zu Regensburg und nachher Beichtvater der Kaiserin Mutter von Oesterreich, war dem hoffnungsvollen Jünglinge in hohem Grade zugethan. Diesen und den nachherigen Weihbischof von Regensburg, den frommen Wilh. Wittmann, scheint H. sich besonders zu Vorbildern gewählt zu haben, denen er nachzustreben suchte. Nachdem er 1804 die prie-

*) Deren Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 225.
**) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 11.

sterliche Laufbahn betreten, wirkte H. zuerst mehere Jahre mit großem Segen in seinem Heimathorte und dann als Hilfspriester in Sulzbach. Seine leidende Gesundheit zwang ihn jedoch, sich nach Ingolstadt auf ein Beneficium zurückzuziehen. Von da wurde er als Beichtvater in das Kloster der Salesianerinnen und als Inspektor des dortigen Institutes nach Indersdorf berufen und übersiedelte später mit demselben nach Dietramszell. In dieser doppelten Stellung wirkte er mit solcher Liebe und segensreicher Anerkennung, daß er nie eine Beförderung suchte, ungeachtet es ihm bei seinen Kenntnissen und Verbindungen ein Leichtes gewesen wäre, eine solche zu finden. H. war Priester im vollen Sinne des Wortes; er gehörte nie sich selbst, sondern nur Andern an. Er war fast über Vermögen wohlthätig; namentlich ist sein Vaterort Zeuge hiervon, wo er durch seine Bemühungen und Freigebigkeit arme Schulschwestern erhielt, die nun seit meheren Jahren höchst segensreich daselbst wirken. Eines bedauerte er stets, nämlich, daß sein Leben in eine Zeit fiel, wo es ihm in seinem Vaterlande nicht möglich war, in einen geistlichen Orden zu treten. Mit vorzüglicher Neigung war er den Jesuiten zugethan und Mitglied ihrer Gesellschaft werden zu dürfen, hätte er für das Höchste gehalten, was er hienieden erreichen konnte. Als indessen der Benediktinerordern in Bayern wieder hergestellt wurde, sollte sich der langgehegte Wunsch des frommen Mannes am Abende seines Lebens noch erfüllen. Er bat um die Aufnahme in das Kloster zu Scheyern, und es ward seinem Verlangen willfahrt. Die Klosterpforten öffneten sich, und der fast 62jährige Greis trat als Novize ein. Ein Jahr darauf, 14. Sept. 1843, legte er die feierlichen Gelübde ab und fühlte sich jetzt, während er früher häufig kränkelte, zu nicht geringem Staunen Aller wie verjüngt. Indessen sollte die irdische Pilgerfahrt H.'s doch nicht lange währen; seine Aussaat war reif, er sollte heimkehren, um dort einzuernten. Am 15. April 1849 warfen ihn außerordentlich große Schmerzen auf das Krankenbett, und schon am 19. war er eine Leiche. Höchst erbauend waren noch die letzten Lebenstage des Verblichenen; mit himmlischer Geduld ertrug er seine Schmerzen, nicht der leiseste Laut des Unwillens entfuhr seinen Lippen, im Gegentheil war Alles, was er in seiner Krankheit sprach, nur ein Ausdruck seiner innern Ergebenheit in den göttlichen Willen.

* 3. Johann Friedrich Karl Schröter,

Pastor zu Zellin in der Neumark;

geb. den 18. Jan. 1807, gest. den 27. Juli 1849.

Er war der älteste Sohn des Kürschnermeisters, Christian Samuel Schröter zu Bernburg und dessen Gattin, Elisabeth geborne Korte. Vom 6. bis zum 10. Jahre besuchte er bei einem alten sehr berühmten Lehrer, dem Kantor Lutze in der Schloßgemeinde zu Bernburg, die Elementarschule. Mit dem 10. Jahre trat er in das Gymnasium, durchlief aber dessen Klassen so schnell, daß er bei seiner Konfirmation, im 15. Jahre, bereits in Prima saß. Mit 17¾ Jahren bezog er, Michaelis 1824, die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Daß sich an einen solchen talentvollen und fleißigen Jüngling, der zugleich höchst gesittet und bescheiden war, die herrlichsten Hoffnungen anknüpften, bedarf kaum der Andeutung. So wie ihn daher die allgemeine Liebe seiner Lehrer nach der Universität begleitete, so erwarb er sich auch dort in allen Kreisen, in denen er bekannt wurde, sehr bald allgemeine Achtung und Zuneigung. Nach dem gewöhnlichen Triennium, was er ganz in Halle zubrachte, kehrte er nach seiner Vaterstadt Bernburg zurück. Weil der Zeit wenig Aussicht auf eine Anstellung im Vaterlande war, nahm er nach einem vierteljährigen Aufenthalt eine Hauslehrerstelle in Dornburg im Köthen'schen an. Das dortige Leben sagte ihm aber nicht zu, und weil ihm zugleich eine andere Stelle bei einem Oberamtmann Haagen in Brützke unfern Magdeburg vorgeschlagen wurde, so übernahm er dort zur vollkommensten Zufriedenheit seines Principals den Unterricht der beiden Söhne desselben. Wegen Auflösung seines Pachtverhältnisses zog der Oberamtmann Haagen nach Magdeburg und da seine Söhne die dortigen Schulen besuchen konnten, wurde der Hauslehrer entbehrlich. Sch., noch immer ohne Aussicht auf Versorgung im Vaterlande, ging nach Berlin zum Professor Krüger, einem frühern Lehrer von ihm in Bernburg, um sich Raths zu erholen. Zwar in Berlin selbst, wie er gewünscht hatte, fand sich kein Unterkommen; vielmehr wurde ihm eine Hauslehrerstelle unter sehr günstigen Bedingungen an der Grenze von Pommern, in Bruchhagen, unfern Angermünde, bei einem Gutsbesitzer angeboten, die er auch annahm. Durch öfters eintretende Vakanzen in Angermünde wurden die in der Nähe wohnenden Kan-

didaten der Theologie veranlaßt, in Angermünde zu predigen. Nach mehrmaligem Auftreten erwarb sich Sch. den Beifall aller Klassen seines Publikum in dem Maaße, daß ihm vom Magistrate und meheren angesehenen Einwohnern daselbst der Wunsch zu erkennen gegeben wurde, ihn zum Prediger zu erhalten. Nach Verlauf von 2 Jahren wurde die zweite Predigerstelle in Angermünde erledigt, und da von vielen Seiten die Aufforderung an ihn erging, sich um die Stelle zu bewerben, reichte er bei'm Konsistorium in Berlin seine Meldung und die Bitte um das Examen pro ministerio ein. Er erhielt die erste Censur und seiner Anstellung stand nichts mehr im Wege. Gerade mit dem vollendeten 25. Jahre, an seinem Geburtstage, wurde er vom Bischof Neander in sein Predigtamt in Angermünde eingeführt. Bald nach seiner Anstellung errichtete der Magistrat eine höhere Töchterschule, welcher Sch., von dem allgemeinen Vertrauen dazu berufen, zehn Jahre hindurch als Leiter vorstand und worin er die hauptsächlichsten Gegenstände selbst lehrte. Später stiftete Sch. in Angermünde nicht bloß eine Klein-Kinder-Bewahranstalt, sondern auch für arme alte Personen eine Suppenanstalt. Wie sehr ihn aber auch seine Amtsgenossen achteten, beweist, daß er, wie zum Vorsteher des dortigen Gustav-Adolph-Vereins, so zum Abgeordneten der Diöcese zu der 1846 in Berlin abgehaltenen großen General-Synode fast einstimmig erwählt ward. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr von Berlin erhielt er einen Ruf als Prediger nach dem Flecken Zellin in der Neumark, den er annahm. Sein taktvolles, besonnenes Wirken gewann ihm auch hier bald Aller Herzen. Bei der Bewegung von 1848 wurde er genöthigt, mit dem dortigen Oberamtmann sich nach Königsberg in der Neumark zu begeben, um wegen Wahl eines Deputirten zur frankfurter National-Versammlung an einer allgemeinen Versammlung des dortigen Distrikts Theil zu nehmen. Hier wurde von der Tribüne herab von Leuten, die als Kandidaten sich empfehlen wollten, so manche verkehrte Meinung laut, daß, um nur der gesunden Vernunft die Obmacht zu erhalten, auch Sch. das Wort ergriff. Besonders reizte ihn die letzte Rede eines Mannes aus dem Bürgerstande dazu an, der allzu verkehrte, das Volk verwirrende Aeußerungen gethan hatte. Daß Sch. durchaus nicht in der Absicht, selbst gewählt zu werden, gesprochen hatte, ist darum gewiß, weil nach dem Gesetz die Wahlfähigkeit durch einen mindestens einjährigen Aufenthalt an seinem Wohnorte

bedingt wurde, während Sch. noch nicht volle sechs Monate dort im Amte war. Der Zweck und Inhalt seiner Rede war Ideenberichtigung und Darlegung der nothwendigen Eigenschaften eines Mannes, welcher als Abgeordneter nach Frankfurt gewählt werden müsse. Dieser Gegenstand trieb ihn zu solcher Begeisterung und durch die lautlose Stille, mit der man ihm zuhörte, wurde das Feuer seiner Beredsamkeit so gesteigert, daß nach Beendigung seiner Rede der allgemeine Ruf erscholl: „nur Er und kein Anderer soll unser Vertreter seyn." Hohe und Niedrige, Bekannte und Unbekannte umarmten ihn, wie er die Rednerbühne verließ, und da man in ihn drang, die Wahl anzunehmen, erklärte er nochmals, aus welchen Gründen er gesprochen, und daß er wegen seiner erst kurzen Anwesenheit in der Gegend zum Deputirten sich nicht eigne. Es wurde denn auch der Landrath von Maltzahn erwählt; ungeachtet alles Protestirens mußte er sich aber gefallen lassen, als dessen Stellvertreter erwählt zu werden. In dieser Eigenschaft hat er in den letzten Monaten der National-Versammlung beigewohnt. Kurz vor deren Uebersiedlung nach Stuttgart schied er aus und kehrte über Leipzig, wo er seinen kranken Bruder besuchte und zufällig auch seinen Vater antraf, kurz vor Pfingsten nach Zellin zurück. Durch eine Erkältung, die er sich zugezogen hatte, wurde er bald darnach aufs Krankenlager geworfen und eine Unterleibsentzündung, worein die Krankheit ausartete, endete die Thätigkeit eines Mannes, der für Wissenschaft und Leben noch so unendlich viel Gutes und Herrliches hätte leisten können. Eine Gattin mit 5 Kindern und ein großer Kreis liebender Freunde betrauerten seinen frühen Verlust. Sch. war seit 1840 mit Klara Christiane Elisabeth Neumann, Tochter des Pastors, Karl Friedrich Wilhelm Neumann, zu Köthen bei Freienwalde an der Oder verheirathet, hatte aus dieser Ehe 5 Kinder, ohne die Zwillinge, die kurze Zeit nach seinem Tode noch geboren wurden, und lebte als Gatte und Familienvater sehr glücklich. Vermöge seiner großen geistigen Begabtheit und Thätigkeit hat er auch auf dem liter. Felde sich nicht unversucht gelassen. So schrieb er: Das Evangelium für den Jugendunterricht, besonders für Konfirmanden. Berlin 1839. — Erinnerung an die dritte Säkularfeier der Reformation in der Mark Brandenburg; Abendmahlsrede und Predigt am 31. Oktbr. u. 1. Novbr. 1839. — Weihestunden der Religion in lieben Familienkreisen. Taufreden, 3 Bdchen. Berlin 1841—43. — Worte

des Troſtes am Sarge der verwitweten Frau Eichberg geſprochen zu ihren Hinterbliebenen und Freunden. 1839. — Bibelglaube in Bibelwort d. i. Lehrinhalt der h. S. mit ihren eigenen zu einer geordneten Entwickelung verbundenen Ausſprüchen für Schule und Leben (deren Ertrag zur Errichtung einer von ihm beabſichtigten Klein-Kinder-Bewahranſtalt in Angermünde beſtimmt war). Berlin 1847. — Schröter's Charakter als Menſch war rein und edel, ſo daß er für alles wahrhaft Große und Gute mit einem lebendigem Feuer beſeelt war, damit aber ſtets große Klarheit in der Beurtheilung des Gegenſtandes verband. Eine natürliche Folge mußte hiervon ſeyn, daß in den Kreiſen, wo er auftrat, er ſehr bald die Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Da er mit dieſem ſeinem Charakter nun auch noch viel Beſtigkeit des Willens und ein ruhiges, ernſtes, würdevolles Weſen verband, ſo beſaß er als Geiſtlicher eben die vielen Eigenſchaften, wodurch ſeine Stellung überall eine geſegnete war, und bedauern muß man es um ſo inniger, daß der Tod ſo bald ihm ſchon Feierabend gebot. W. Sch.

* 4. Dr. Heinrich Gottlieb Köhler,

Privatdocent in der philoſoph. Fakultät zu Göttingen;

geb. den 11. Febr. 1779, geſt. den 10. Okt. 1849.

K. wurde zu Celle im Königreich Hannover, wo ſein Vater Gaſtwirth war, geboren. Schon früh zeigte er beſondere Vorliebe zur Mathematik und zu den ihr verwandten Wiſſenſchaften, als Optik, Phyſik und Mechanik und während des Beſuches des Gymnaſium in Celle widmete er dieſen Fächern beſondere Aufmerkſamkeit, wobei er manche Schwierigkeit, die aus ſeinen Verhältniſſen ihm entgegentrat, zu überwinden hatte. Im Jahre 1798 bezog er die Univerſität zu Göttingen und ſtudirte hier mit Eifer ſeine geliebten Wiſſenſchaften bis 1801, wobei er auch die Aſtronomie noch beſonders in das Bereich ſeines Wiſſens zu ziehen ſuchte. Michaelis 1802 wurde er Lehrer der Mathematik und Phyſik am Stiftspädagogium zu Ilfeld am Harz, und 1811 Konrektor an eben dieſer Anſtalt. Am 18. März 1816 erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät zu Jena die Doktorwürde honoris causa, und als im Jahre 1826 eine Veränderung mit dem Lehrplane des Pädagogium in Ilfeld vorgenommen wurde, kam er als Privatdocent mit Belaſſung ſeines vollen Gehaltes und mit der Ausſicht, demnächſt anderweitig angeſtellt zu

werden, nach Göttingen. Hier las er reine Mathematik, mathesis forensis, Technologie und andere Theile der theoretiſchen und praktiſchen Baukunſt. In Ilfeld ſowohl, als in Göttingen hat er manchfache Beweiſe der Liebe und Achtung von ſeinen Schülern erhalten, was er wohl vorzugsweiſe der Geradheit und Offenheit ſeines Charakters zu danken hat. Er war immer ein Feind aller Ungerechtigkeiten, mochten ſie von Oben oder Unten begangen werden und konnte nie ruhig zuſehen, wenn er irgendwo eine ſolche zu entdecken glaubte. Dann ſprach und ſchrieb er ohne Rückhalt; eine Thatſache, die ihm manchen Feind zugezogen hat, und ihm öfters hindernd in den Weg getreten iſt. Bis an ſeinen Tod hat ſich ſein reger Eifer zur Erforſchung der Wahrheit bewährt; müſſige Stunden kannte er nicht, ſondern überall zeigte er das regſte Intereſſe an Allem, was menſchliche Kunſt und Wiſſenſchaft hervorbrachte. Seine Schriften ſind: Stereotyp-Ausgabe der logarithmiſchen-trigonometriſchen Tafeln von de la Lande. Leipz. 1827; 3. Aufl. Ebdſ. 1849. — Eine von der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen gekrönten Preisſchrift über die zweckmäßige Einrichtung der Gewerbſchulen und der polytechniſchen Inſtitute. 1830. — Logarithmiſch-trigonometriſches Handbuch. Ebdſ. 1847; 2. Aufl. Ebdſ. 1848. — Logarithmiſche und antilogarithmiſche Tafeln, nach ſeinem Tode herausgegeben. Ebdſ. 1851.

1850.

5. Raphael Georg Kieſewetter v. Wieſenbrunn,

k. k. Hofrath zu Wien;

geb. den 29. Aug. 1779, geſt. den 1. Jan. 1850 *).

K. wurde zu Holleſchau in Mähren geboren, wo ſein Vater, Alois Ferdinand K. Dr. med., damals als prakti-

*) Nach „Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung von Alois Fuchs, k. k. Hofkapellſanger" 1850. Nr. 21 und einem Aufſatze von W. H. Biehl in der „Augsb. allgem. Zeitung" 1850. Nr. 42.

ſcher Arzt lebte. Für Staatsdienſte beſtimmt, ſtudirte er die Philoſophie zu Olmütz, dann die Rechte an der wiener Univerſität, wurde im J. 1794 bei der Reichsarmee in der Kriegskanzlei angeſtellt und kam im J. 1801 zu dem k. k. Hofkriegsrathe nach Wien, wo er, im J. 1807 zum Hofrathe befördert, die Stelle als Referent bis 1845 bekleidete, endlich nach 51 Dienſtjahren in den Ruheſtand verſetzt wurde; nachdem er einige Jahre früher, in Anerkennung ſeiner vielen Verdienſte, in den öſterr. Adelsſtand erhoben worden war. In ſeiner früheſten Jugend hatte er Singen und Klavierſpielen gelernt — oft unterbrochen — ohne ſonderlichen Fortgang; doch war ihm eine ziemliche Fertigkeit im Notenleſen verblieben. Als Jüngling von 16 Jahren warf er ſich wieder auf die Muſik und verlegte ſich, um doch für Etwas zu gelten, auf die Flöte, die er durch mehere Jahre mit bedeutender Kunſtfertigkeit behandelte, nachmals aber ganz aufgab. Im kräftigeren Mannesalter, mit einer ſchönen, tüchtigen Baßſtimme begabt, mit Fertigkeit vom Blatte zu leſen und einem ſehr verſtändigen Vortrage, war er nicht nur in muſikaliſchen Zirkeln ſehr beliebt, ſondern wirkte ſelbſt bei größeren Aufführungen zu wohlthätigen Zwecken als Soloſänger mit allgemeinem Beifalle mit. Mehere damals lebende Tonſetzer, wie B. Kruft und Bonora, komponirten Manches für ſeine, beſonders durch ſchöne Tiefe ausgezeichnete Baßſtimme. Mehr aus Laune trieb er durch einige Jahre den Fagott nicht ohne Erfolg, noch länger die Guitarre (in Lautenform), in deren Spiel er durch ſoliden Satz ſich hervorthat. Seine Neigung zog ihn aber von jeher mehr zu dem wiſſenſchaftlichen Theile der Muſik. Noch in einem Alter von 30 Jahren, mitten unter beſchwerlichen Amtsgeſchäften, ſtudirte K. den Generalbaß bei Albrechtsberger, ſpäter Kontrapunkt unter Hartmann, obgleich er zur Kompoſition weder Luſt noch Talent in ſich fühlte. Seit 1816 (der Epoche des allgemeinen Friedens) begann K. eine Sammlung von Partituren alter Muſik, wobei ihn hauptſächlich einige damals in Italien lebende muſikaliſche Freunde thätig unterſtützten. So wurde ſeine Sammlung ein wahres Archiv für die Geſchichte der harmoniſchen Kunſt, und das nicht durch die Maſſe des Aufgebrachten, wohl aber durch Proben in allen Stylen und aus allen Schulen. Durch den dabei berückſichtigten geſchichtlichen Zuſammenhang wurde dieſelbe höchſt merkwürdig, ja einzig in ihrer Art. Beſonders bemerkenswerth ſind hierbei die Schönheit und Korrektheit der Exemplare

und deren gute Erhaltung. Sein Haus war ſeit dieſer Zeit wohl durch 30 Jahre die Akademie der alten Muſik für Wien, wo jährlich einige Male, gewöhnlich im Advent, in der Faſten und beſonders in der Charwoche, die Meiſterwerke eines Paleſtrina, Allegri, Vittoria, Cariſſimi, Leo Scarlatti, Jomelli, Durante, Pergoleſe, Majo und Lotti, ſo wie von Fux, Caldara, Seb. Bach, Graun u. A. m. zu Gehör gebracht wurden, welches für alle Freunde edlerer Muſik, die ſich auch ſehr zahlreich dabei einfanden, von großem Intereſſe war. Dieſe ſeine Neigung für das Sammeln und die periodiſche Aufführung alter Muſik führte ihn zunächſt zu den Biographien ihrer Meiſter, von da zu einem umfaſſenderen Studium der Geſchichte der Muſik und ihrer Literatur, dem er ſeine meiſten Erholungsſtunden widmete. Durch das Gedeihen ſeiner Forſchungen angeregt, glaubte er es künftigen Liebhabern geſchichtlicher Literatur ſchuldig zu ſein, dasjenige, was er auf ſeinem Wege an Kenntniſſen erworben, und — häufig den Traditionen widerſprechend — oft von dieſen ganz unberührt gefunden, in gelegentlichen Abhandlungen niederzulegen; und, da hiervon im Verlauf der Jahre Verſchiedenes im Drucke erſchienen iſt, welches ſich durch Reinheit des Styls, klare Anſchauung und erſchöpfende Darſtellung des Gegenſtandes beſonders auszeichnete, ſo hat ihm die gelehrte Welt einen der erſten Plätze unter den gegenwärtigen muſikaliſchen Schriftſtellern zuerkannt, mit welchen er auch in lebhafter Korreſpondenz und literariſchem Verkehre ſtand. Seine Abhandlung: „Ueber die Verdienſte der Niederländer um die Tonkunſt" wurde von der Akademie in Amſterdam mit der großen goldenen Preismedaille gekrönt, und auf Koſten des Inſtitutes gedruckt. Sein Werk: „Geſchichte unſerer heutigen Muſik" hat bereits die 2. Aufl. erlebt und wurde auch in das Engliſche überſetzt. Sie iſt das Gediegenſte, was bisher über dieſen Gegenſtand erſchienen iſt. K. ſtarb zu Baden nächſt Wien, wo er ſeit dem Monate Mai 1848 in ſtiller Zurückgezogenheit lebte, nach einer kurzen Krankheit und wurde am 3. Januar, nach Abhaltung der religiöſen Feierlichkeit, in Baden, ſeinem Wunſche gemäß, nach Wien überführt, wo er auf dem Friedhofe vor der Währinger-Linie, an der Seite ſeiner treuen Lebensgefährtin und Gattin ruht, die ihm nur wenige Jahre früher in das beſſere Leben vorangieng. Seine Partituren-Sammlung alter Muſik, wie ſolche in dem von ihm auf eigene Koſten im Druck herausgegebenen Kataloge (in 2 Bänden) verzeichnet iſt, hat K.,

laut teſtamentariſcher Verfügung, der k. k. Hofbibliothek zu Wien unter der Bedingung vermacht, daß dieſelbe als ein Ganzes beiſammen bleibe und für immerwährende Zeit unter der Benennung „Fonds Kieſewetter" in jenen Hallen aufgeſtellt werde. Seine muſikaliſchen Bücher und Schriften, ſo wie die muſikaliſch-literariſche Korreſpondenz wurden dem k. k. Hofkapellſänger Alois Fuchs hinterlaſſen. Seit den zwanziger Jahren war eine kleine, aber einflußreiche Gruppe wiſſenſchaftlicher Männer aufgetreten, um der Muſik dieſelbe Errungenſchaft zu ſichern, welche damals in der Malerei und Baukunſt durch ein auf die vorrafael'ſche Zeit und auf die ſtrengen, keuſchen, erſten Entwickelungsperioden germaniſcher und romaniſcher Architektur ausgedehntes Studium, in der Dichtkunſt durch die Wiederbelebung der Volks- und Kunſtpoeſie des Mittelalters eine ſo ganz neue Leuchte aufgeſteckt hatte. Zu dieſer Gruppe gehört Kieſewetter. Unverlöſcht im Gedächtniſſe der Freunde und Schüler iſt das Andenken des fördernden Einfluſſes bewahrt, welchen Thibaut*) in Heidelberg in ſolcher Weiſe übte; gleiches erſtrebte in Berlin Winterfeld, der Verfaſſer des trefflichen Buches über „Gabrieli nnd ſein Zeitalter", eines wahren Kleinods in unſerer ſo armen muſikaliſchen Literatur, und würdig als der Dritte zu Beiden geſellte ſich K. in Wien. Gleich dem Hauſe Thibaut's war das ſeinige ein Sammelplatz der Freunde der „reinen Tonkunſt", und ſeine Partituren-Sammlung barg gleich der des heidelberger Genoſſen die ſeltenſten Schätze alter Muſik. Doch war K. ein weit ſtrengerer Theoretiker von Fach als der kunſtbegeiſterte heidelberger Pandektiſt. Sein Werk über „die Verdienſte der Niederländer um die Tonkunſt" iſt ein Muſter kunſtgeſchichtlicher Quellenforſchung, welches wahrhaft bahnbrechend wirkte. Es bleibt aber trotzdem bemerkenswerth, daß dieſer ganze, auf die goldene Zeit der mittelaltrigen Tonkunſt zurückgreifende, Aufſchwung der muſikaliſchen Literatur in Deutſchland von Männern ausging, die der einſeitige techniſche Muſikant als „Dilettanten" bezeichnen wird, nämlich von Männern, welche durch die Wiſſenſchaft zur Kunſt geführt wurden. In Italien rang Baini, freilich von Haus aus mehr Muſiker, nach verwandten Zielen, und in Frankreich hat Fetis wenigſtens theilweiſe Aehnliches angeſtrebt. Und dennoch wollte es vorerſt nicht gelingen, dieſe hiſtoriſche Richtung auch den produktiven Muſikern einzuimpfen. Während ſich in der Poeſie und bildenden Kunſt raſch eine weitverzweigte Künſtlerſchule

entwickelte, die nach den wieder aufgefriſchten mittelalterlichen Formen Neues dichtete und bildete, blieben die muſikaliſchen Forſcher einſam ſtehen, faſt unbeachtet von den Männern der ſchaffenden Kunſt. Erſt Mendelsſohn*) ſuchte den von ihnen angehäuften Schatz wiſſenſchaftlicher Entdeckung in umfaſſenderer Weiſe praktiſch zu machen. Freilich auch faſt der einzige Muſiker, welcher auf der Höhe moderner kunſtwiſſenſchaftlicher Bildung ſtand! K. war einſeitig, einſeitig wie alle die eifrigen Vertreter ſeiner Richtung auch in den anderen Künſten. Er hat eine Geſchichte der Muſik geſchrieben, die ſchon durch ihren Titel: „Geſchichte der europäiſch-abendländiſchen oder unſerer heutigen Muſik“ anzeigt, in welchen weit gezogenen Kreis er die eigentlich moderne Muſik hineinzwängt, die hierbei freilich gar ſehr zu kurz kommen muß. Allein gerade in ſeiner Einſeitigkeit war K. ſo anregend und ſetzte auf ſeinem Felde etwas durch, wo Angeſichts eines verſtockten Muſikantenthums dem wiſſenſchaftlichen Manne jede praktiſche Wirkſamkeit ſo arg erſchwert iſt. — Folgendes Verzeichniß enthält die ſämmtlichen in Druck erſchienenen Schriften K.'s im Fache der Geſchichte u. Literatur der Muſik: Die Verdienſte der Niederländer um die Tonkunſt. Mit der gr. gold. Medaille gekrönte Preisſchrift. Amſterdam 1828. — Geſchichte der europäiſch-abendländiſchen, das iſt: unſerer heutigen Muſik. Leipzig 1834; 2. Aufl. 1846. — Ueber die Muſik der Neugriechen, nebſt freien Gedanken über altegyptiſche und altgriechiſche Muſik. In 3 Abhandl. Ebdſ. 1838. — Guido von Arezzo. Sein Leben und Wirken. Mit einem Anhange über die, dem heil. Bernhard zugeſchriebenen muſik. Traktate. Ebdſ. 1840. — Schickſale u. Beſchaffenheit des weltl. Geſanges vom frühen Mittelalter bis zu der Erfindung des dramatiſchen Styles, und den Anfängen der Oper. Ebdſ. 1841. — Die Muſik der Araber, nach Originalquellen. Begleitet mit einem Vorworte von dem Freiherrn von Hammer-Purgſtall. Ebdſ. 1842. — Ueber das Leben und die Werke des Paleſtrina, nach dem großen Werke des Abbate Baini. Nachgelaſſenes Werk von F. S. Kandler; mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet und herausgegeben von R. G. K. Ebdſ. 1834. — Der neuen Ariſtoxener zerſtreute Aufſätze über das Irrige der muſik. Arithmetik, und das Eitle ihrer Temperaturrechnungen. Geſammelt und mit einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung als Vorrede,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

ſammt Zuſatzartikel, herausgegeben von R. G. K. Ebdſ. 1846. — Ueber die Octave des Pythagoras. Nachtrag zum vorigen Werke. Wien 1848. — Katalog über die Sammlung der Partituren alter Muſik des Hofraths R. G. K. 2 Bde. Ebdſ. 1847. — Zerſtreute Aufſätze in verſchiedenen Zeiſchriften: Ueber den Umfang der Singſtimmen in den Werken der alten Meiſter, und über die Veränderungen, die ſich im Verlauf der Zeiten mit dem Stimmungstone ergeben haben. (In der wiener Muſikzeitung v. J. 1820.) — Ueber die Tonſchrift S. Gregors des Großen. (In der leipz. allgem. Muſikzeitung v. J. 1828.) — Ueber Franco von Köln und die älteſten Menſuraliſten. (Eben dort.) — Nachricht von einem noch unangezeigten Codex aus dem XVI. Jahrhundert. (In derſelben Zeitung v. J. 1830.) — Ueber die vom Herrn Fetis verrufene Stelle in Mozart's VI. Quartett. (Ebenfalls dort, v. J. 1831.) — Die Tabulaturen der ältern Praktiker ſeit Einführung der Figural- und Menſural-Muſik. In 4 Artikeln. (Eben dort, v. J. 1831, mit vielen Beilagen.) — Ueber die Herkunft „Josquin's des Près.“ (Ebdſ. v. J. 1835.) — Compere. Erledigung einer von Herrn Fetis ausgegangenen Polemik, gegen den Verfaſſer der niederländiſchen Preisſchrift. (In derſelben Zeitung v. J. 1837.) — Ueber den weltlichen und volksmäßigen Geſang im Mittelalter. (Ebdſ. v. J. 1838.) — Ueber die Lebensperiode Franco's. Eine Duplik. (Ebdſ.) — Ueber Tonmeſſungen und Temperaturen. (In der Cäcilia v. J. 1832.) — Ueber die muſikaliſchen Inſtrumente und die Inſtrumental-Muſik im Mittelalter bis zur Geſtaltung unſerer dermaligen Kammer- und Orcheſter-Muſik. (Ebdſ. v. J. 1843.) — Ueber die Tonſchrift S. Gregor's des Großen. Eine Duplik aus Anlaß der Briefe des H. Fetis über ſeine Reiſe durch Italien (Leipz. Muſikzeitung v. J. 1843.) — Ueber die verſchiedenen Methoden, die Harmonie zu ſtudieren. (In Gaßner's Zeitſchrift. Karlsruhe 1843.) — Ueber die hiſtoriſche Novelle. (In der Cäcilia v. J. 1844.) — Randgloſſen zu dem Artikel des Hrn. Fetis: Ueber die Tonſchrift S. Gregor's der Gr. für den Geſang ſeines Antiphonars. (In der Leipz. Muſik-Zeitung v. J. 1845. — Die ſogenannte vollkommen gleichſchwebende Temperatur, ohne Logarithmen, graphiſch, techniſch und praktiſch ausgeführt. (In der Cäcilia v. J. 1847.) — Zur Biographie des Baron Em. Aſtorga. (Leipz. Muſik-Zeitung v. J. 1839.) — Zurechtweiſung eines Kritikers des großen Paleſtrina. (In der wiener Muſik-Zeitung v. J. 1843.) —

Die wahren Grundsätze der griechischen Musik. (Ebds. v. J. 1841). — Anzeigen u. Recensionen: Die griechische Musik auf ihre Grundsätze zurückgeführt; eine Anti-Kritik von Drieberg. Berlin 1841. (Angezeigt in der wiener Musik-Zeitung v. J. 1841.) — Notice sur les collections musicales de la Bibliothèque de Cambrai par E. de Cousemaker. Paris 1843. (Angezeigt in der Cäcilia v. J. 1844.) — Tonarten des römischen Choralgesanges von Seb. Stehlin. Wien 1842. (Angezeigt in der Cäcilia v. J. 1842.) — Ottaviano dei Petrucci da Fossombrone — der erste Erfinder des Notendrucks mit beweglichen Typen ꝛc. von Anton Schmid. Wien 1845. (Angezeigt in den österreichischen Blättern für Literatur u. Kunst v. J. 1846. — Im Manuskripte sind noch vorhanden: Die Accorden-Lehre, nach dem Systeme der Grundharmonie entwickelt, nebst Verzeichniß aller denkbaren Tonverbindungen. Groß-Folio. 1 Band Text. 2 Bände Notenbeispiele. 261 S. — System der Grundharmonie im Auszuge. Groß-Quart. 208 S. — Vorbereitung zum Studium der Harmonie. Folio. 1 Heft Text. 2 Hefte Beispiele. 1811. — Gedanken über Bau und Stellung eines Orchesters. — Notizen, den Antiparnasso des Orazio Vecchi betreffend; als Vorrede zu dem Exemplar der Partitur dieses höchst seltenen und wichtigen Werkes.

* 6. Dr. Friedrich Gottlob Dietrich,

großh. Rath, Professor der Botanik und Garteninspektor zu Eisenach; geb. d. 9. März 1768, gest. den 2. Jan. 1850.

D. wurde in dem Dorfe Ziegenhain bei Jena geboren. Sein Vater, Adam D., ein einfacher Bauer, hatte viel Kenntnisse in der Botanik und namentlich in der einheimischen Flora, die er von seinem Vater, dem bekannten „Ziegenhainer Botanikus", der mit Linné korrespondirte und als Botaniker bekannt war, ererbte. Dieser betrieb das Geschäft des Stammvaters, nämlich die Universität Jena mit wildwachsenden Pflanzen zu Herbarien und Behufs der Vorlesungen zu versehen. Unser D. wurde daher zeitig in die Geheimnisse der Pflanzenwelt eingeweiht und er drang tiefer in die Wissenschaften, als der Vater und Großvater. Bei'm Studium der Pflanzen leitete ihn die schon von Linné geschriebene Flora Jenensis von Rupp. Da sich D.'s Pflanzenlieferungen auch bis Weimar erstreckten, so lernte ihn bei dieser Gelegenheit

Goethe *) kennen, der damals anfing sich mit Botanik zu beschäftigen. Diese Begegnung war von dem größten Einfluß auf den Bildungs- und Lebensgang des jungen D. Wir wollen hören, was Goethe selbst über ihn sagt **): „Noch einen größeren Einfluß auf meine Belehrung hatte der Enkel Fr. G. Dietrich. Als wohlgebauter Jüngling von regelmäßig angenehmer Gesichtsbildung, schritt er vor mit frischer Jugendkraft und Lust, sich der Pflanzenwelt zu bemeistern; sein glückliches Gedächtniß hielt alle die seltsamen Benennungen vest und reichte sie ihm zum Gebrauche dar; seine Gegenwart sagte mir zu, da ein offener Charakter aus Wesen und Thun hervorleuchtete, und so ward ich bewogen, auf einer Reise nach Karlsbad ihn mitzunehmen. In gebirgigen Gegenden immer zu Fuß, brachte er mit eifrigem Spürsinn alles Blühende zusammen und reichte mir die Ausbeute womöglich an Ort und Stelle sogleich in den Wagen herein und rief dabei nach Art eines Heroldes die linné'sche Bezeichnung, Geschlecht und Art mit froher Ueberzeugung aus, manchmal wohl mit falscher Betonung. Hier ward mir ein neues Verhältniß zur freien herrlichen Natur, indem mein Auge ihre Wunder genoß und mir zugleich wissenschaftliche Bezeichnung des Einzelnen gleichsam aus einer fernen Studirstube in das Ohr drangen. In Karlsbad selbst war der rüstige junge Mann mit Sonnenaufgang im Gebirge, reiche Lektionen brachte er sodann mit an den Brunnen, ehe ich noch meine Becher geleert hatte; alle Mitgäste nahmen Theil, die, welche sich dieser schönen Wissenschaft befleißigten, besonders. Sie sahen ihre Kenntnisse auf das Anmuthigste angeregt, wenn ein schmucker Landknabe im kurzen Westchen daher lief, große Bündel von Kräutern und Blumen vorweisend, sie alle mit Namen, griechischen, lateinischen, barbarischen Ursprungs bezeichnend, ein Phänomen, das bei Männern, auch wohl bei Frauen vielen Antheil erregte u. s. f." — Durch den Beistand dieses mächtigen Gönners wurde es D. möglich, das Gymnasium zu besuchen, wobei er seine Pflanzenlieferungen an Studirende noch fortbetrieb. Seine Schlafstelle während dieser Zeit war eine Kammer des Prosektors, wo Skelette aufgestellt waren. Hierauf sollte D. in Weimar die Gärtnerei erlernen, bezeigte aber wenig Lust und brachte es dahin, daß Goethe ihn wieder nach Jena schickte, um

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) Goethe's Werke, letzte Ausgabe. 36. Band. Seite 74—76.

Naturwissenschaften zu studiren, was er in Heidelberg fortsetzte. Nach Weimar zurückgekehrt und um eine Versorgung anhaltend, wurde er vom Herzog Karl August *), der die Gartenkunst sehr liebte und begünstigte und aus D. durchaus einen Gärtner machen wollte, nach Belvedere in die damals sehr aufblühende Gärtnerei gebracht. Er fühlte sich aber dort nicht an seinem Platze und man wußte ihn nicht zu gebrauchen. Darauf schickte ihn der Herzog nach England, wo er sich in den Gärten von Kew und Chelsea aufhielt. Zurückgekehrt, bemühte er sich um eine Lehrstelle an der Universität Jena, konnte sie jedoch nicht erlangen. Als er sich darauf entschloß, als Docent aufzutreten, rieth ihm Goethe ab, indem er ihm die Zukunft als Vorsteher eines Gartens als sicherer und angenehmer vormalte. Vorläufig wurde ihm die Anlegung eines kleinen botanischen Gartens in Weimar, wo man sich am Hofe viel mit Botanik beschäftigte, aufgetragen. Später wurde er dort als Hofgärtner angestellt, fühlte sich aber nicht an seinem Platze und vermochte ihn auch nicht auszufüllen, da er durchaus keinen Beruf zur praktischen Gärtnerei hatte. Im Jahr 1794 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Pfarrer Frenzel in Oßmannstedt bei Weimar aus einer Herzensneigung und sogar gegen den Willen der Aeltern, die einen vermögenderen Schwiegersohn wollten. Diese Ehe begründete sein häusliches Glück vollkommen so, daß es nur durch den frühzeitigen Verlust des schon erwachsenen, einzigen hoffnungsvollen Sohnes getrübt und durch den bald darauf folgenden Tod der Gattin erschüttert wurde. In Eisenach legte D. einen botanischen Garten nach natürlichen Familien fast nur zu seinem Gebrauch an. Er war Anfangs Hofgärtner, leitete aber später mit Hilfe eines Untergärtners als Garteninspektor, Professor und endlich als großherzogl. Rath die Angelegenheiten des Gartens. Seine schriftstellerische Thätigkeit begann 1795 mit dem „Oekonomisch-botanischen Journal" und endigte mit dem Nachtrage zum „Lexikon der Gärtnerei und Botanik", das 30 Bände umfaßt und 1840 vollendet wurde. Außerdem schrieb er noch viele andere Werke, wozu seine völlig freie Stellung in Eisenach ganz besonders günstig war. In den letzten Jahren machte ihn das Alter stumpf und 1845 zog er sich ganz von den Geschäften zurück. Sein Ruf als Gelehrter war europäisch und es wurden ihm wieder-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

holt Stellen im Ausland angetragen. — Als Menſch ſteht D. untadelhaft da. Seiner Familie war er ein ſorgſamer, liebender Vater, gegen Freunde war er treu, bieder und bis zur Aufopferung gefällig. Enge Freundſchaften ſchloß er faſt nie, da er mehr in ſeiner Pflanzenwelt, in Büchern und ſeiner Familie lebte. Ein kränkendes Gefühl, nicht nach Verdienſt gekannt und belohnt worden zu ſeyn, was jedoch nicht der Fall war, gab ſich zuweilen in einer gewiſſen Herbheit und Bitterkeit kund, ohne jedoch zu verletzen. Als Geſellſchafter gefiel er durch ſeinen Witz und die geſunde Weltanſchauung.

7. Samuel Friedrich Auguſt Aſt,

zweiter Prediger an der Unterkirche zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 9. Aug. 1802, geſt. den 3. Jan. 1850*).

A. war zu Frankfurt a. d. O. geboren, der Sohn des Küſters an der daſigen Oberkirche, Samuel Friedrich Aſt. Seine Mutter, Karoline Louiſe, geb. Gladofsky, war die Tochter eines frankfurter Bürgers Der Vater, ein ehrenwerther, pflichtgetreuer Mann, hat ſich um die Ordnung und Zuverläſſigkeit der Kirchenbücher große Verdienſte erworben. Mit der größten Mühe und Genauigkeit ſammelte, verglich und ergänzte er alle Angaben von der älteſten Zeit an und ordnete ſie ſachlich und alphabetiſch, ſo daß ſich wenige Kirchen ſo vollſtändiger und zuverläſſiger Kirchenbücher rühmen können, als die Oberkirche daſ. Fritz war erſt 5 Jahre alt, als ſein Vater ſtarb. Seine Mutter verheirathete ſich wieder mit dem Amtsnachfolger ſeines Vaters, Wilhelm Poſſart, der früher Kantor und Küſter in der gubner Vorſtadt geweſen war. Ein redlicher, gewiſſenhafter Mann von ſtrengen ſittlichen und religiöſen Grundſätzen, der ſeine Kinder mit allem Ernſt in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzog, was beſonders auf den lebhaften und muntern Fritz ſehr wohlthätig wirkte. Er ſchickte ihn von ſeinem ſiebenten Jahre an in die Oberſchule, wo er einen guten Grund zu ſeiner ſpäteren wiſſenſchaftlichen Ausbildung legte. Als er das 13ten Jahr zurückgelegt hatte, verſchaffte ihm ſein Vater eine Freiſtelle auf dem Waiſenhauſe in Züllichau, wo ſich der wohlbegabte lebensfriſche Knabe bald das Vertrauen ſeiner Lehrer und die Liebe ſeiner Mitſchüler erwarb.

---

*) Nach dem „Nekrolog des ꝛc. S. F. A. Aſt, von Dr. L. W. Spieker". Frkf. a. d. O. 1850.

Der Verſtorbene ſprach von ſeinem Aufenthalt in Züllichau immer mit inniger Dankbarkeit und hoher Freude. Nachdem er achtehalb Jahre das Waiſenhaus und Pädagogium, und davon zwei Jahre die erſte Klaſſe beſucht hatte, verließ er im September 1822 die treue mütterliche Pflegerin ſeiner Jugend mit dem beſten Zeugniß über Fleiß und Betragen. Wenn auch arm und mit geringen Hilfsmitteln ausgeſtattet, doch wohlgemuth und Gott vertrauend bezog der kräftige, an Leib und Seele geſunde Jüngling Michaelis 1822 die Univerſität Halle und ward am 17. Okt. immatrikulirt. Seine theologiſche Ausbildung nahm eine rationaliſtiſche Richtung, die damals in Halle herrſchende, zu welcher ſchon in Züllichau, beſonders durch Gramberg, einen Schüler von Geſenius *), der Grund gelegt worden war. Aus ſeinen Briefen von jener Zeit geht jedoch hervor, daß er ſich bei dieſer Anſicht des Chriſtenthums nicht wohl fühlte und daß er eine veſtere Begründung des Glaubens ſuchte. Dieſe innere Unruhe war beſonders durch den ehrwürdigen Knapp **) angeregt worden, welcher veſthielt an den Wahrheiten der göttlichen Offenbarung und ſie mit der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft in Uebereinſtimmung zu bringen wußte. Unter ſeinen Kommilitonen ſtand A. in hoher Achtung. Sein offenes redliches Gemüth, ſein ernſtes Drängen auf Ehre, Recht und Wahrheit und ſein entſchloſſenes Auftreten gegen das Unwürdige und Schlechte erwarb ihm zwar manche Widerſacher und Gegner, aber auch viele Freunde und treue Anhänger. Er hatte ſich einer Verbindung angeſchloſſen, die ſich die Begründung und Förderung einer ehrenwerthen, wohlgeſinnten und unbeſcholtenen Burſchenſchaft zum Zwecke gemacht hatte und alles Rohe, Unſittliche und Unwürdige mit Ernſt bekämpfen und mit Nachdruck beſtrafen wollte. In dieſer Verbindung genoß er ein großes Anſehn und eine bedeutende Geltung. Michaelis 1822 bezog A. die Univerſität Berlin, was für ſeine theologiſche Ausbildung von großer Wichtigkeit war. Der ſcharfſinnige und geiſtvolle Schleiermacher ***) feſſelte ihn durch ſeinen klaren, gediegenen und eindringenden Kanzelvortrag, ſowie durch ſeine gehaltvollen Vorleſungen, in denen er wiſſenſchaftliche Tiefe mit ächter Glaubenskraft verband, den flachen Rationalismus mit den ſcharfen Waffen der Dialektik angriff und ihn

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.
***) — — — — 12. — — — — S. 125.

unter bittern Sarkasmen in ſeiner Nichtigkeit und Armuth darſtellte. Es kam für ihn die Uebergangszeit von dem verblichenen Rationalismus zu dem lebensfriſchen Glauben, von dem trancendentalen Idealismus zu dem Reſultate der geſchichtlichen Entwickelung des göttlichen Lebens in Chriſtus. Der Gedanke, daß das Chriſtenthum keine bloße Lehre ſey, ſondern ein Lebensprincip, eine Kraft Gottes ſelig zu machen, wurde ihm immer klarer und lebendiger. Doch die Sonne der göttlichen Offenbarung durchbrach die Nebelbilder der eigenen Schöpfung nicht ohne Kampf. Die Gegenſätze wollten ſich nicht vermitteln laſſen und es trat das unvermeidliche Entweder-Oder immer dringender an den Verſtand zur unumwundenen Erklärung. Dieſe wurde weſentlich gefördert durch Neander's *) Vorleſungen über die neuteſtamentliche Exegeſe und ſyſtematiſche Theologie. In denſelben fand er die höchſte Einheit des Wiſſens und Glaubens nach dem pauliniſchen Ausſpruch: „Einen anderen Grund kann Niemand legen als den einmal gelegten, welcher iſt Jeſus Chriſtus.“ Doch konnte er in ihm noch nicht die Fülle der Gottheit, den Heiland der Welt finden, welcher der ſündigen, erleuchtungs- und erlöſungsbedürftigen Menſchheit allein Frieden mit Gott und die Hoffnung der ewigen Seligkeit zu bringen vermag. Sein religiöſes Bedürfniß klammerte ſich gleichſam an Chriſtus an, ohne daß ein rechtes Einverſtändniß mit dem einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen ihm die ſiegende Macht ſeines Geiſtes über alle wechſelnde Formen der Bildung und der Erkenntniß und über alle Fluthungen der Zeit recht fühlbar gemacht hätte. Erſt ſpäter hatte ihm beſonders das Studium der pauliniſchen Briefe in die Herrlichkeit Chriſti eingeführt, womit denn auch in ihm die neue geiſtige Schöpfung begann und der Quell des Heils ſich öffnete, aus welchem für ihn und ſeine Gemeinden göttliches Leben, Licht, Liebe, Troſt und ſelige Hoffnung ſo reichlich gefloſſen ſind. Bei ſeinen vielen und ſchweren Kämpfen in der glaubensloſen, jammervollen Vergangenheit und bei dem verworrenen Zuſtande unſerer verfallenen und zerriſſenen Kirche hielt er ſich feſt an Paulus apoſtoliſcher Zeugenkraft II. Cor. 4., 7—12.; u. 10, 4. u. 5. Mit dankbarem Herzen gegen die treue Pflegerin ſeines Geiſtes verließ A. im Sommer 1824 die Univerſität Berlin und trat in die Familie des Dr. Spieker als Lehrer der beiden Söhne ein, machte im Konſiſto-

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 14. Juli.

rium zu Berlin sein erstes Examen pro Candidatura am 12. Nov. 1826 und das zweite pro Ministerio am 12. Aug. 1827, worüber ihm sehr rühmliche Zeugnisse ausgestellt wurden. Noch im November desselben Jahres erhielt er von der Frau Gräfin v. Viereck, ersten Hof- und Staatsdame am königl. Hofe, die Vokation als Pfarrer zu Lossow und von der Regierung die für Ober-Lindow und Brieskow, wurde von diesen Gemeinden nach abgehaltener Probepredigt mit Liebe und Vertrauen angenommen, am 23. Dec. 1827 in der Oberkirche zu Frankfurt ordinirt und am 4. Jan. des folgenden Jahres in sein Amt feierlich eingeführt. Er begann seine pfarrlichen Geschäfte mit dem lebhaftesten Eifer für seinen schönen Beruf und in feuriger Liebe für seinen Herrn und Meister, suchte zunächst das Vertrauen der vier Lehrer seiner Parochie zu gewinnen und machte die persönliche Bekanntschaft mit allen seinen Gemeindegliedern. Nach vier Wochen kannte er alle Pfarr- und Schulkinder, wobei ihm sein ausgezeichnetes Namengedächtniß sehr zu Statten kam. Die Schulen wurden ein besonderer Gegenstand seiner sorgsamen Pflege. Am 16. Juni begründete er sein häusliches Glück durch die Verheirathung mit Cora Friederike Spieker. Im Pfarrhause zu Lossow bilde'e sich ein schönes friedfertiges Leben in Einfachheit, Gastfreundschaft, Eintracht und Frömmigkeit, umgeben von einer reizenden und anmuthreichen Natur. Heiterer und belebter wurde Alles, als Kinder die häuslichen Freuden vermehrten. Durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs und von der Verantwortlichkeit vor seinem Herrn und Meister, suchte er in seinen Gemeinden den Geist der christlichen Liebe, der wahren Frömmigkeit, der Eintracht und des thätigen Glaubens zu wecken, zu beleben und zu verbreiten. Er war nicht blos ein Lehrer und Prediger, sondern auch ein Freund und Vater seiner Gemeinden, ein Gehilfe ihrer Freude, ein Tröster und Helfer in Leiden und Trübsal und eine Zuflucht und Stütze in Zeiten der Noth. Bei diesen Bemühungen fand er kräftigen Beistand bei der Gutsherrin, Gräfin von Viereck, und bei dem Amtmann in Lossow, Rittmeister Müller, bei den Besitzern von Weissenspring, Herren Bartnick und Rauscher. Sie gingen in seine Vorschläge gern ein und förderten sein Werk in aller Weise. Besonders hatte die Gräfin Freude an dem segensreichen Wirken ihres Pfarrers, den sie in Ehren hielt und ihm ihr volles Vertrauen schenkte. Sie wandte bedeutende Summen auf den Ausbau und Schmuck

des Thurmes und der Kirche, arbeitete selbst für den Altar zwei prachtvolle Decken, schenkte einen kostbaren Taufapparat, silberne Leuchter und Altargeräthe. Wenn sie auf ihrem Gute war, besuchte sie an allen Sonn- und Festtagen den öffentlichen Gottesdienst. Diesen wußte der Pfarrer sehr erbaulich, erhebend und feierlich zu machen. Mit Hilfe des sehr geschickten Kantors und Organisten Schröter hatte er einen ächtkirchlichen Choralgesang eingeführt und einen Sängerchor gebildet, der kleine Kirchenmusiken, Chöre und Antiphonieen vortrefflich ausführte. An Festtagen, besonders am Pfingst-, Konfirmations- und Aerntefeste war die reinliche und helle Kirche schön geschmückt, vor Allem aber der herrliche Gottesdienst am heiligen Abend vor Weihnachten ergreifend und rührend. Viele Menschen wallfahrteten aus der Nähe und Ferne zu dem lossower Kirchlein, das so klar und glänzend in die heilige Nacht hineinleuchtete. Eben so war das Säkularfest der Kirche ein Glanzpunkt in dem kirchlichen Leben der Gemeinde. Der Pfarrer wußte die Kirche zum Mittelpunkte des Gemeindelebens zu machen, von der Licht, Freude und Segen ausging in die Herzen der Menschen, über Haus, Feld und Flur. Im J. 1838 wurde der Entschlafene von der Regierung definitiv zum Schulinspektor ernannt, nachdem er dieß Amt schon mehere Jahre zur Zufriedenheit der Behörden interimistisch verwaltet hatte. Er erhielt als solcher die Aufsicht über das Schulwesen in den Parochieen der frankfurter Superintendentur auf dem linken Oderufer und hat dieselbe bis zu seinem Tode mit segensreichem Erfolge fortgeführt. Er bereiste seinen Aufsichtskreis nicht nur regelmäßig alle Jahre, sondern besuchte die einzelnen Schulen auch zeitweise und unangemeldet, um dieselben so wie die Lehrer und Schüler genauer kennen zu lernen, auf die Gemeinden wohlthätig einzuwirken, Uebelständen abzuhelfen, Leben und Bewegung in das Ganze zu bringen und durch eigenen Unterricht eingeführte Lehrweisen anschaulich zu machen. Die Lehrer versammelten sich monatlich zu Konferenzen in Lossow, in welchen nicht nur allgemeine Angelegenheiten des Schulwesens besprochen und schwierige Aufgaben berathen, sondern auch freie Vorträge gehalten, eigene Abhandlungen vorgelesen, Urtheile über gelesene Bücher und gemachte Erfahrungen mitgetheilt, Methoden bei'm Unterricht einzelner Lehrgegenstände eingeübt und mehrstimmige Sachen gesungen wurden. Dabei diente die musterhafte Schule in Lossow zum Uebungsplatz und die

schöne Orgel zur Begleitung der einzuübenden Kirchengesänge, auf welche der Schulinspektor einen besonderen Werth legte. Sehr oft machte derselbe an schönen Sommertagen mit seinen Lehrern Spaziergänge nach der Buschmühle, nach Schiffersruh oder nach den schattenreichen Waldungen der herrlichen Umgegend, wo Gesang und muntres Gespräch die kleine Gesellschaft erheiterte. Wenn talentvolle Knaben in seinen Schulen Neigung für das Schulfach zeigten, so nahm er sie in seine Präparandenanstalt und bereitete sie unentgeldlich für das Seminar vor. Waren sie ganz arm und konnte er für sie keine Unterstützung oder Erleichterung erlangen, so machte er ihnen den Aufenthalt im Seminar aus seinen eigenen Mitteln möglich. Auf diese Weise hat er dem Staate treffliche Lehrer herangebildet, die an ihm mit dankbarer Liebe hingen. Einer derselben, der Lehrer Hildebrand am gursch'schen Gestift, bewies ihm diese Dankbarkeit durch die treueste, unermüdliche Pflege in seiner letzten Krankheit. Er ließ sich nicht abhalten, diese Pflege mit wenig Unterbrechung auch da fortzusetzen, wo er die Abnahme seiner Kräfte bemerkte und Ansteckung fürchten mußte. „Der Leidende," sprach er zu Denen, die in ihn drangen, sich zu schonen, „hat wie ein Vater an mir gehandelt und so viele Stunden und Tage meiner geistigen Pflege gewidmet, wie sollte ich das nicht auch für seine leibliche Pflege thun. Finde ich dabei meinen Tod, so sterbe ich in meinem Beruf." Als er nachher wirklich schwer erkrankte, fleheten viele Herzen für sein Leben, das mit Gottes Hilfe auch glücklich erhalten worden ist. So wirkte der Verstorbene 18 Jahre lang in seinem lieben Lossow zum Segen seiner Gemeinde, zum Heile der Jugend in den Schulen, zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und zur eignen Freude. Bei einer besonderen Veranlassung gab ihm der Generalsuperintendent, Dr. Brescius, das Zeugniß: „Dem Herrn Prediger Samuel Friedrich August Ast zu Lossow bezeuge ich hierdurch sehr gern, daß nach Inhalt aller zur Kenntniß der geistlichen Provinzialbehörden von seinem Leben und Wirken gekommenen Anzeigen, derselbe sich in seiner ganzen Amtsführung als einen geschickten, treuen, thätigen und exemplarischen Pfarrer, Seelsorger und Specialschulinspektor bewiesen hat und daher bei seinen Vorgesetzten in verdienter Achtung steht." Unterm 24. Februar 1845 zeigte der frankfurter Magistrat dem Pfarrer Ast an, daß ihn das Kollegium zum zweiten Prediger an der Unterkirche gewählt habe, in dem vesten

Vertrauen, daß wenn er dieselbe annehme, er unter der neuen Gemeinde im rechten Segen, wie in der bisherigen, mit Gottes Hilfe wirken werde. Er nahm diesen ehrenvollen Ruf dankbar an; doch, wie angenehm ihm auch Anfangs der Gedanke war, das Predigtamt in seiner Vaterstadt verwalten zu können, so ward ihm doch das Herz schwer, als die Zeit der Trennung von seiner lieben Gemeinde immer näher rückte. Die Gemeinden, wohl erkennend, was sie in ihrem treuen Seelsorger besessen hatten, wetteiferten unter einander, ihm Denkmale und Zeugnisse ihrer Dankbarkeit und Liebe mitzugeben. Die Lossower ließen ein Oelgemälde anfertigen, auf welchem die Kirche, das Schulhaus, die Pfarre und ein Theil des Dorfs, auf dem Kirchhofe aber der Pfarrer mit dem Schulzen und Kantor im traulichen Gespräche dargestellt war. Ein gleiches Tableau schenkten ihm die Lindower. Auch hier waren Kirche, Schule, ein Theil des Dorfes und der Prediger, wie er eben über die Kanalbrücke fährt, abgebildet. Die Briesckower hatten ihm eine werthvolle Bibel, die Weißenspringer eine schöngeschriebene Denkschrift und seine Katechumenen ein Album geschenkt. Der Scheidende fühlte erst bei'm Auflösen aller dieser Verhältnisse, wie tief er sich in seine Gemeinde hineingelebt und geliebt hatte. Sein liebes Lossow ist ihm nie aus dem Herzen gekommen und oft hat er sich nach dieser Friedensstätte zurückgesehnt. A. kam nach Frankfurt mit dem vesten Entschluß, durch Treue in seinem Amte, durch Sorge für die Armen, durch Mitwirkung bei'm Schulwesen und fleißige Seelsorge das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Seine Amtseinführung geschah am 10. August 1845 vor einer großen Gemeinde, die in ihm auf eine lange Reihe von Jahren einen treuen Hirten und einen sicheren Führer auf dem Wege zum ewigen Leben erhalten zu haben glaubte, denn er war in den schönsten Jahren männlicher Kraft, gesund, frisch und guten Muthes. Zunächst waren es die Schulen, welche er in's Auge faßte und zum Gegenstande seiner sorglichen Thätigkeit machte. Der Magistrat hatte ihm die Aufsicht über die Vorbereitungsschulen des Kantor Wenzel und des Kandidaten Werner, so wie über die erste unterstädt'sche Elementarschule übertragen und ihn zum Mitgliede der Deputation für das gursch'sche Gestift, so wie zum Specialaufseher der Industrieschule ernannt. Wie er mit ganzer Seele in den Schulen seiner früheren Parochie gelebt und gewirkt hatte, so wollte er auch hier ein neues frisches

Leben anregen und fördern. Er suchte die Lehrer für sich zu gewinnen und versammelte sie oft in seinem Hause zu gemeinsamen Berathungen. Er stieß jedoch hier auf größere Schwierigkeiten und Hindernisse, als er geglaubt hatte, und besaß nicht die Ruhe und Geduld, die langsame und allmälige Reifung der guten Saat abzuwarten und die Menschen zu nehmen, wie sie sind; weshalb es ihm hier an schmerzlichen Erfahrungen nicht fehlte. Doch hat er viel Treffliches gewirkt und sämmtliche unter seiner Leitung wirkende Lehrer ließen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er bei der Leitung der ihm anvertrauten Schulen mit eben so großer Einsicht als Liebe und Eifer verfahren sey. Bei der Seelsorge, der er sich in seiner umfangreichen Gemeinde mit großer Thätigkeit und Treue unterzog, merkte er bald, daß dieselbe mit größeren Schwierigkeiten verbunden sey, als auf dem Lande. Es gab der Gleichgültigen und Ungläubigen, der Leichtsinnigen und Verwilderten, die sich der kirchlichen Gemeinschaft ganz entzogen, so viele, daß gar kein Zugang zu ihrem Hause und Herzen zu finden war. Andere, die wohl bei'm Gottesdienst und Abendmahl sich einfanden, waren in Religionssachen so unwissend, mit ihrem sittlichen Zustande so zufrieden, in weltliche Sorgen und Genüsse so verstrickt, daß sie das Bedürfniß des Glaubens und der Besserung gar nicht fühlten und ganz verwundert waren, wenn er von Buße und Erneuung des Sinnes und Lebens sprach. Wo er aber irgend eine Neigung fand, sich über Angelegenheiten der Religion belehren und aufklären zu lassen, da war er unermüdlich und verweilte stundenlang bei ihrem Unterricht. Kamen sie nicht zu ihm, so begab er sich in ihre Wohnungen, in der Regel nach dem Abendessen, und verweilte nicht selten bis tief in die Nacht bei ihnen. Viele, die er dem Herrn zugeführt und die in Christus den vesten Grund ihres Glaubens gefunden, segnen sein Andenken und geben Zeugniß von seinem stillen aber segensreichen Wirken in unsrer Stadt. Eine besondere Sorgfalt wandte er in Gemeinschaft mit seinem Amtsgenossen auf das Armen- und Arbeitshaus. Er suchte sich eine genaue Kenntniß von jedem Bewohner dieser städtischen Anstalten zu verschaffen, hielt nach beendeter Tagesarbeit Abendandachten und mit Einzelnen besondere Unterredungen. Diese waren eben so ernst als herzlich und haben ungemein wohlthätig auf die Gesinnung und Besserung selbst verwilderter Gemüther gewirkt. Er hat darüber erfreuliche Erfahrungen gemacht. Bei diesem eben so müh-

seligen und schwierigen als heilsamen und segensreichen Geschäfte fanden die beiden Geistlichen bei dem Inspektor der Anstalt kräftige Beihilfe. Auch das Krankenhaus war öfters ein Schauplatz seiner Wirksamkeit und er benutzte gern jede Gelegenheit, um am Krankenbette Buße zu predigen und auf die Folgen eines sündigen Lebens hinzuweisen. Dieß geschah vorzüglich im Gefangenhause, in das er öfters gerufen und ungerufen eintrat, Manche unter den Gefangenen zum Geständniß der Wahrheit brachte, ihr Gewissen bewegte und zu guten Entschlüssen führte. Oft kam er schmerzbeladen nach Hause, wenn er verhärtete und verstockte Gemüther gefunden, die jede Einladung zur Bekehrung hartnäckig zurückgewiesen hatten und in grauenvolle Sündhaftigkeit versunken waren. In dem Krankenverpflegungsverein war er ein thätiges Mitglied und im letzten Jahre Vorsteher desselben. Er begnügte sich nicht damit, den Kranken leibliche Pflege, kräftige Suppen und reine Wäsche zu verschaffen, sondern er ging selbst zu ihnen, erforschte ihre Hilfsbedürftigkeit und ihren Seelenzustand und suchte das Krankenlager zu einer Buß- und Besserungsanstalt zu benutzen. Er tröstete die Leidenden, betete mit den Heilsbegierigen, stärkte ihr Gottvertrauen und suchte sie zur gewissenhaften Benutzung der ihnen noch verliehenen Lebenszeit zu führen. So lange er Vorsteher des Vereins war, versammelte er alle Freitage Abends die Mitglieder des Comités in seinem Hause und besprach sich mit ihnen über jeden Kranken. Da er die Berathungen immer mit einem Gebet eröffnete und beschloß, so waren es wahre Erbauungsstunden. Als er die Mitglieder des Vorstandes zum letzten Male vor seinem Krankenlager versammelt hatte, betete er mit solcher Kraft und Inbrunst, mit solcher Erhebung und Verklärung, daß Alle auf's Tiefste ergriffen waren und ein anwesender Geistlicher sagte: „das war ein wahrhaft hohenpriesterliches Gebet!“ Man konnte den treuen Geistlichen mit Recht einen Vater der Armen nennen. Sie hatten zu jeder Zeit Zutritt zu ihm; er hörte ihre Klagen, ging in ihre Verhältnisse ein, forschte den Ursachen der Armuth nach, half durch Fürsprache, Rath und That und besuchte sie in ihren Wohnungen. Immer hatte er dabei die sittliche Besserung im Auge. Er gab weit über sein Vermögen und ließ die linke Hand nie wissen, was die rechte that. Arme Kinder versah er mit Kleidern, Büchern und Schulgeld. Die sogenannten Pflegekinder, die auf Kosten der Armenkasse erhalten und erzogen werden und in sei-

nem Armenbezirke seiner Aufsicht anvertraut waren, lagen ihm besonders am Herzen. Waren sie nicht in guten Händen, so brachte er sie zu wohlgesitteten Leuten, ging diesen mit Rath und That zur Hand, hielt strenge auf einen regelmäßigen Schulbesuch und sorgte, wenn sie konfirmirt waren, für ihr Unterkommen bei einem tüchtigen Meister, oder bei einer guten Herrschaft. Der Unterricht der Katechumenen machte ihm eine besondere Freude und er wandte darauf einen großen Fleiß. Diesen hielt er für um so nöthiger, als er bei den meisten Kindern eine große Unbekanntschaft mit der Bibel, eine unglaubliche Unwissenheit in den Wahrheiten der christlichen Religion und einen geistigen Stumpfsinn fand, den er bei den gut eingerichteten Schulen, deren sich die Stadt zu erfreuen hat, nicht vermuthet hatte. Desto größer war nun seine Geduld und Mühe, mit welcher er das Versäumte nachzuholen, einen guten und vesten Grund des Glaubens zu legen, das Nachdenken zu wecken und das Herz für Christus und sein Evangelium zu erwärmen suchte. Den Schwachen gab er noch einen besonderen Unterricht und über jeden Einzelnen führte er Buch. Das konnte er freilich nicht fortsetzen, als die Zahl seiner Katechumenen gegen zweihundert angewachsen war; aber es entging ihm doch Keiner; er faßte sie Alle in's Auge und wußte genau, wie es mit jedem Einzelnen stand. Die Einsegnung behandelte er mit großer Wichtigkeit und machte sie sehr feierlich und eindringlich. In der Missionsgesellschaft war A. ein sehr thätiges Mitglied. Bei jeder kirchlichen Versammlung hielt er entweder die Predigt, oder verrichtete das Gebet, oder ertheilte den Bericht über Gegenstände der auswärtigen Mission. Daß diese Angelegenheit in der Stadt so viel Theilnahme fand, ist besonders seiner regen Thätigkeit und seinem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden zu verdanken. Auch der innern Mission hatte er sich angenommen. Er war der Meinung, daß jeder Geistlicher ein geborner Missionär sey, der sich der leiblichen und geistigen Noth seiner Gemeindeglieder annehmen müsse, daß er aber dazu Gehilfen nöthig habe, die ihn bei diesem wichtigen Geschäft unterstützen, wie es bei den ältesten christlichen Gemeinden der Fall war. Er zog Männer, die ein Herz für die Sache hatten, in sein Interesse; aber freilich aller Anfang ist schwer. Es wollte mit der Bildung eines Presbyterium keinen rechten Fortgang haben und er sah sich bald wieder auf seine eigene Thätigkeit beschränkt. A. hatte in Berlin

den Vorsteher des rauhen Hauses zu Hamburg, den Kandidat Wichern, gehört und gesprochen und war durch ihn für diese wichtige Angelegenheit gewonnen. Je mehr der innere gediegene Werth seiner Predigten erkannt wurde, desto größer wurde auch die Zahl der Zuhörer, die um seinen Kanzelstuhl sich sammelten. Sein Vortrag war nicht glänzend, aber einleuchtend und klar, erwärmend und herzlich, belebend und erbaulich. Man fühlte es, wie ihm das Herz voll war, wie die lebendigste Ueberzeugung aus ihm sprach, wie Alles der Erguß eines von Christus erleuchteten und durchdrungenen Geistes war. Natur und Erfahrung, Zeitereignisse und Lebensverhältnisse zog er in seine Vorträge mit hinein, stellte sie aber alle unter den wahrhaft-christlichen Standpunkt und führte Alles auf die Bibel zurück. Diese war die unversiegbare, heilige Quelle, woraus er beständig schöpfte; sie war sein Lebenlang der Gegenstand seines Forschens und man kann in Wahrheit sagen, seine ganze Predigt war vom biblischen Geiste durchweht. „Könnte ich mir doch nur," sprach er einst, „auch die Bibelsprache ganz aneignen, denn ich bin überzeugt, schon die bloße Darstellung des göttlichen Worts ist das sicherste Mittel, kräftig auf die Gemüther zu wirken." In den ersten Jahren seiner Amtsführung hatte der Entschlafene seine Predigten sorgfältig niedergeschrieben und Wort für Wort auswendig gelernt. Aber es hatte sich in Lossow einige Male ereignet, daß am Sonnabend oder selbst am Sonntage früh Begebenheiten und Umstände in der Gemeinde eingetreten waren, die er auf der Kanzel nicht unerwähnt lassen konnte, und da hatte denn das freie, aus bewegtem Herzen gesprochene Wort immer einen guten Eindruck zurückgelassen. Auch drängten sich oft an heiliger Stätte vor der andächtigen Gemeinde Gedanken in seinen Vortrag, wie sie ihm in der Studirstube nicht gekommen waren. Er wies sie nicht zurück und sie waren immer Worte zur rechten Zeit; und so schrieb er zwar seine Predigten auf, band sich aber auf der Kanzel nicht an das geschriebene Wort. Oft begnügte er sich mit einer ausführlichen wohldurchdachten Disposition und hielt die Gelegenheitsreden nach vorheriger Meditation. Da er der Sprache und des Bibelworts mächtig war, so floß ihm die Rede leicht und eindringlich von dem beredten Munde und fand den sicheren Weg zum Verstande und Herzen. Der Stoff zu einer schweren Krankheit lag schon lange in ihm. Bei einer kräftigen, gesunden und lebensfrischen Beschaffenheit seines Körpers litt

er ſchon in Loſſow oft an einem Halsübel, das ihn an dem freien Gebrauch ſeiner Sprachorgane hinderte, und an Hämorrhoidalleiden, die Bruſt und Unterleib oft hart beſchwerten. Das böſe Blut machte ihm viel zu ſchaffen und wirkte nicht ſelten nachtheilig auf ſeine Gemüthsſtimmung und auf die Heftigkeit ſeines Temperaments. In Frankfurt nahmen in Folge großer Anſtrengungen beide Uebel zu, wozu ſich eine raſch zunehmende Korpulenz geſellte. Im Sommer trank er karlsbader Brunnen und weil er dabei ſeine gewöhnlichen Geſchäfte fortſetzte und nicht die gehörige Diät beobachten konnte, ſchadete er ſeiner Geſundheit ſehr. Dabei wurde ſeine ſonſtige Heiterkeit durch eine düſtere Anſicht der Zeit und des Lebens immer mehr verdrängt. A. hielt es für ſeine Pflicht gegen dieſes wilde Weſen öffentlich Zeugniß abzulegen und alle Falſchheit und Lüge der Zeit mit Gottes Wort nachdrücklich zu ſtrafen. Sein Grundſatz war: „Wenn alle Wahrheit aus der ganzen Welt verſchwunden wäre, auf der Kanzel muß ſie eine ſichere Zuflucht finden.“ Aber er konnte mit dem Pſalmiſten (69, 10) von ſich ſagen: „Ich eifre mich ſchier zu Tode um dein Haus!“ Seine Verſtimmung des Gemüths und Aufregung der Nerven warf ihn endlich auf's Krankenlager, gegen das er lange ſich geſträubt hatte. Die Krankheit nahm gleich Anfangs einen bedenklichen Charakter an, wurde nervös und erzeugte unausgeſetzt Phantaſieen. Dieſe Phantaſieen bewegten ſich immer in ſeinem geiſtlichen Beruf, waren nie heftig und aufbrauſend, oft rührend und ergreifend, und ſtanden unter ſich im Zuſammenhang. An ſeinem Todestage ſchienen einige lichte Momente einzutreten. Die Seinen nahmen unter ſtillen Thränen Abſchied von ihm, auf ſeinen einzigen Sohn legte er ſegnend die Hände und als er unter den Umſtehenden eine liebe Freundin erblickte, die aus der Ferne herbeigekommen war, reichte er ihr freundlich die Hand. Dann ſchloß er die Augen, wurde zu einem ſeligen Sterben eingeſegnet und athmete Nachmittag kurz vor drei Uhr zum letzten Male tief und ſchwer. Die Nachricht von dem Tode des trefflichen Geiſtlichen erregte die allgemeinſte Theilnahme, in den höheren Ständen wie unter den Armen. Man hatte ihn immer nur in rüſtiger Manneskraft wirken ſehen und konnte ſich's nicht denken, daß dieſe Kraft von der böſen Krankheit ſo raſch aufgezehrt werden könne. Wenn er auch nur wenige Jahre in ſeiner Vaterſtadt als Geiſtlicher gewirkt hatte, ſo war dieſe kurze Zeit doch hinreichend, ſeine Treue im

Digitized by Google

Amte, seinen Eifer für das Gute, seine Sorge für die Armen, seine Liebe für die ihm so theure Vaterstadt genugsam zu bekunden. Darum wurde sein Verlust von Allen schmerzlich empfunden. Das zeigte sich besonders bei seinem Begräbniß am 7. Januar, an dem nicht nur die Stadt, sondern auch ein Theil der Umgegend in so großer Menschenmenge Theil nahm, wie bei keiner anderen ähnlichen Veranlassung. Der Sarg war in der Kirche vor der Kanzel, von ber er so oft das Wort des Herrn mit freudigem Aufthun seines Mundes verkündet hatte, aufgestellt. Er war von den Säckelherren, welche Marschallstäbe trugen, von den städtischen Elementarlehrern und von den Lehrern seines Aufsichtskreises umstellt. In den nächsten Ständen saßen die Geistlichen, welche um einen ihrer würdigsten Brüder trauerten. Die Kirche war in allen ihren Räumen überfüllt von Menschen, so daß im eigentlichsten Sinne kein Apfel zur Erde fallen konnte. Nach einer würdigen kirchlichen Feier wurde der Sarg in den Leichenwagen getragen, dem trotz der ungünstigsten Witterung eine große Schaar Leidtragender sich anschloß, so daß der unabsehbare Zug (in dem sich auch des Heimgegangenen frühere Gemeinden aus Lossow, Brieskow, Lindow und Weissenspring befanden) die ganze Oderstraße einnahm. Am Grabe verrichtete nach einem Gesange der Lehrer, der Prediger Schultze, das Grabgebet, segnete die sterblichen Ueberreste seines lieben Amtsgenossen ein und empfahl seine Seele, so wie die trauernde Familie der göttlichen Gnade. Was die dem Verklärten durch Bande des Bluts und der Liebe Verbundenen in Ihm besessen und verloren, die tiefgebeugte Gattin mit ihren fünf verwaiseten Kindern, die schmerzlich trauernde Mutter, deren Stolz und Freude er war, die liebenden Geschwister und Schwäger und die Schwiegerältern, die ihn wie das eigene Kind liebten — das weiß Der, der das Herz kennet und in das Verborgene sieht und der die Seinen nicht ohne Trost und Hilfe läßt.

8. Wilhelm Theodor Stäber,

Advokat zu Chemnitz;

geb. den 2. Okt. 1817, gest. den 3. Jan. 1850 *).

St. war zu Chemnitz geboren. Sein Vater, dasiger Kaufmann und Kurzwaarenhändler, starb im Jahr 1831

*) Nach dem „Chemnitzer Tageblatt u. Anzeiger" 1850. Nr. 6.

aus der Mitte von 6 unerzogenen Kindern hinweg und hinterließ der Mutter, Wilhelmine, geb. Weißbach, die Sorge nicht nur für die große Familie, ſondern auch für ein ſehr vielſeitiges Geſchäft, welches die manchfach erprobte, brave Frau in Gemeinſchaft mit ihrem Geſchäftstheilnehmer und Schwiegerſohne noch jetzt führt. — Theodor, ſchon als Kind gute Anlagen entwickelnd, wurde, 7 Jahre alt, nach vorhergenoſſenem Privatunterricht mit ſeinem ältern Bruder den 4. Oktbr. 1824 in die 5. Klaſſe des ehemaligen daſigen Lyceum aufgenommen. Er beſuchte dieſe Schule durch alle Klaſſen bis zu Oſtern 1835, von wo an er, nach Auflöſung des Lyceum, die Schule zu Annaberg noch ein Jahr benutzte, um ſich für die Univerſität vollends vorzubereiten. Immer gehörte er unter die befähigteren und fleißigſten Schüler und hatte ſtets etwas von dem Ernſte, der ihn als Mann charakteriſirte; dabei ließ er ſich durch heilſamen jugendlichen Ehrgeiz um ſo mehr zu ernſtem Fleiß anſpornen, als es ihm nicht gegeben war, dem beißenden aber gutartigen Witz einiger Schul- und Altersgenoſſen, unter denen ein ausgelaſſener, ſpäter durch harte Schickſalsſchläge zur Ruhe gebrachter Sanguiniker die Hauptrolle ſpielte, eine gleiche Waffe entgegenzuſtellen. Als Student lebte er zurückgezogen und fleißig der Rechtswiſſenſchaft; dabei ſuchte er oft den Umgang einiger Theologen, um ſich mit ihnen über philoſophiſche und kirchliche Zeitfragen zu beſprechen. Ueberhaupt hatte er noch für Anderes und Höheres als die bloße Brotwiſſenſchaft Sinn, nahm jedoch in wiſſenſchaftlichen Fragen immer den poſitiven Standpunkt des Juriſten ein, ſo daß er mit der freiern theologiſchen Richtung, der ſein näherer Kreis angehörte, gar nicht einverſtanden war. Nach rühmlichſt überſtandener Prüfung bildete er ſich auf den Expeditionen des Gerichtsdir. Börner, des Gerichtsdir. Neumann in Penig und namentlich des Advokat Koelz in ſeiner Vaterſtadt zum praktiſchen Sachwalter. Kaum hatte er im J. 1845 die Berechtigung zur Ausübung der Advokatur erlangt, als er ſich auch bald eines bedeutenden Vertrauens erfreute und eine ſehr umfangreiche Praxis ausübte. Am 27 Okt. 1846 verheirathete er ſich mit Ottilie Tetzner von dort, mit der er in glücklicher Ehe lebte und Vater von zwei Kindern wurde (Richard Georg und Johanne Sophie). Anfang December vorigen Jahres erkrankte er ernſtlich und bald ereilte ihn der Tod. Was den Verſtorbenen außer ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung und geiſtigen Begabung beſonders ſchätzbar

machte, war seine strenge Rechtlichkeit, seine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit im Berufe, seine Aufopferungsfähigkeit und Treue in Liebe und Freundschaft. War auch sein Aeußeres etwas streng, ja sogar bisweilen schroff: die rauhe Hülle barg einen edlen Kern. Dieß erkannten Alle, die in ernsten und wichtigen Lagen des Lebens mit ihm verkehrten, dieß erkannten namentlich außer der treuen, trefflichen Gattin einige nähere Freunde, zu denen sich auch der Verfasser dieser Zeilen zählen durfte. Auch hier war zwar das Aeußere nicht selten hart, aber das Herz um so weicher bei Freude und Leid Derer, die er liebte. In solchen Lagen des Lebens, in denen sich der Freund bewährt, in denen sich der Eigennutz kalt zurückzieht, in denen sogar die Selbstsucht den Bruder am Bruder zum Verräther werden läßt, in denen der äußere Schein verschwindet und das innere Wesen offenbar wird: in solchen Lagen bewährte sich St. als ein edeldenkender Ehrenmann. Wie sehr er seine Familie liebte, wie er oft für sie thätig war, ohne daß er sich es merken ließ, davon könnte ich aus der letzten Zeit vielfache Bestätigung anführen. Wo er Beweise edler und uneigennütziger Hingebung fand, da war er leicht begeistert und zu eignem Handeln angeregt; dagegen empörte ihn nichts mehr, als niedrige Verletzung solcher Pflichten, die er als die heiligsten im Innern des Herzens trug, wenn sie auch nicht im Corpus Juris standen. Er war ein anerkannt tüchtiger Jurist, hingebend für seinen Beruf, aber was den Menschen seiner edleren Natur würdig macht, sein besseres Theil, war nicht im Aktenstaube untergegangen, und niemals wäre es St. möglich gewesen, um schnöden Gewinnstes willen gemeine Handlungen zu verüben. Aber, er schied auch in Anderen den Menschen vom bloßen Geschäftsmann, respektirte oft den letzteren und verachtete den ersteren. Zu Lust und Heiterkeit schien der Verstorbene weniger geeignet zu sein, und dennoch ward ihm so wohl, wenn die Heiterkeit durch Geist und Gemüth veredelt war, und lange noch beglückte ihn die Erinnerung. So war er einer der Eifrigsten bei der Gedächtnißfeier ehemaliger Lehrer und Schüler des aufgehobenen chemnitzer Lyceum im J. 1845, und seine zu den von mir herausgegebenen „Erinnerungen" gelieferte Festbeschreibung giebt Zeugniß, wie stark seine Anhänglichkeit an die Stätte gemeinschaftlicher Jugendbildung, wie rein seine Freude über das Wiederfinden alter Freunde bei dem wahrhaft schönen Feste war. Dieselbe Weise veredelter Freude schien mir, so weit ich als Unbetheiligter

urtheilen konnte, St. namentlich auch in den Verſammlungen der dortigen Loge zu finden, der er mit voller Begeiſterung anhing. In politiſchen Fragen war St. ſtreng konſervativ und verleugnete ſeine Ueberzeugung nie; aber er achtete die auf Gründe geſtützte Anſicht Anderer und ſchätzte den Menſchen eben ſo wenig nach der politiſchen Richtung, wie nach den Geſchäftsverhältniſſen, wohl aber nach Bildung und Charakter. So ſtand er dem Demokraten Jäkel mit größter Entſchiedenheit gegenüber und leiſtete ihm doch in Rechtsſachen mit aller Bereitwilligkeit den möglichſten Beiſtand. Uebereilte ihn einmal ſeine Schroffheit: er bot, offen den Fehler anerkennend, ſofort die Hand zur Verſöhnung, weil er das Bewußtſeyn nicht ertragen konnte, einem Andern Unrecht gethan zu haben.

Lamprecht.

* 9. Dr. med. Georg Karl Berendt,

Sanitätsrath zu Danzig;

geb. den 13. Juni 1790, geſt. den 4. Jan. 1850.

B. war der zweite Sohn ſeiner Aeltern, des Dr. med. Nathanael Berendt [1]) zu Danzig, und deſſen Gattin, geb. Schmidt. Seine erſte Jugend verlebte er im älterlichen Hauſe, und wurde mit ſeinen beiden Brüdern unter der ernſten Leitung ſeines Vaters durch Privatunterricht gebildet, beſuchte dann das Gymnaſium und ging Oſtern 1809 zur Univerſität nach Königsberg, wo er ſich dem Studium der Medicin und Naturwiſſenſchaften widmete. Schon damals erregten die in der Nachbarſchaft befindlichen Bernſteinlager, wie die Bernſteineinſchlüſſe ſeine Aufmerkſamkeit, die beſonders durch eine Reiſe in's Samland mit Prof. Wrede [2]) zur Beſichtigung der dortigen Bernſteingräbereien genährt und geſteigert wurde. Außerdem trieb er vorzugsweiſe botaniſche Studien, und hörte naturhiſtoriſche Vorträge bei dem Medic.-Rath Hagen [3]), bei Schweigger und Wrede. Im Herbſte 1810 ging er nach Göttingen, wo Blumenbach [4]), Schrader [5]), Mayer [6]) und der Chemiker Stromeyer [7]) ſeinen naturhiſtoriſchen,

[1]) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.
[2]) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 999.
[3]) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.
[4]) — — — — 18. — — — — S. 124.
[5]) — — — — 14. — — — — S. 961.
[6]) — — — — 8. — — — — S. 823.
[7]) — — — — 13. — — — — S. 693.

Himly*), Langenbeck, Oſiander, Hempel**) und Krauſe ſeinen mediciniſchen Kenntniſſen reichen Zufluß boten. Beſonders feſſelten ihn Himly's Vorträge über Augenheilkunde und gaben ihn die ſpäter weiter verfolgte Richtung für dieſen Zweig der ärztlichen Kunſt. Im Winter 1812 hielt er daſelbſt ſeine Doktor-Promotion, und ging zur Beendigung ſeiner Studien nach Berlin, von wo er im Februar 1814 nach Danzig zurückkehrte. Hier trat ihm nach heiter durchlebter Studienzeit das Leben von ſeiner ernſten Seite entgegen. Im älterlichen Hauſe wie in der Vaterſtadt hatte ſich in ſeiner Abweſenheit Vieles anders geſtaltet. Seine Mutter war ſchon im Mai 1813 geſtorben; ſein Vater hatte außer dem einzigen Bruder auch ſeinen Jugendfreund und Studiengenoſſen, den Dr. med. Dauter, durch den Tod verloren, und war ernſt und trübe geſtimmt. B.'s beide Brüder folgten ihrem Berufe außerhalb der Stadt, und ſo fand er das älterliche Haus ſehr vereinſamt. Danzig, der geweſene Freiſtaat unter franzöſiſcher Knechtſchaft, war ſeiner Bedrücker eben los geworden; Krankheit, Noth und Elend, der traurige Nachlaß derſelben, zeigten ſich überall und forderten zur Thätigkeit und Abhilfe auf. Mit regem Eifer und voller Jugendkraft ging B. nun an die Ausübung ſeines Amtes und bald gelang es ihm, ſich die Achtung und das Vertrauen ſeiner Mitbürger zu erringen. Er trat den Wohlthätigkeitvereinen bei und fand reichlich Gelegenheit, ſeine gediegenen Kenntniſſe in Beurtheilung und Behandlung der Augenkrankheiten und ſeine Gewandtheit in Augenoperationen, die außer einem ſcharfen Blick in der Erkennung, eine ſichere und veſte Hand in der Ausführung, wie Zartgefühl und Schonung in der Behandlung erfordern, bei Arm und Reich mit meiſt glücklichem Erfolg und ſtets gleicher Sorgfalt in Anwendung zu bringen. An ſeinem Vater, einem der geachtetſten Aerzte Danzigs, mit dem er bis zu deſſen Tode in demſelben Hauſe wohnte, hatte er ein edles Beiſpiel und Vorbild und in zweifelhaften Fällen den unmittelbarſten und zuverläſſigſten Rathgeber, gleichmäßig reich an Erfahrung, gediegener Kenntniß und ſcharfer Beobachtungsgabe. Im Febr. 1817 vermählte ſich B. mit Marianne Reinick, Tochter des Kaufmanns Dan. Ferd. Reinick, und ſeitdem war ſein Haus ihm der liebſte Aufenthalt. Im Kreiſe ſeiner Kinder, de-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.
**) Deſſen — — — 12. — — — — S. 194.

ren er ſechs heranwachſen und ſich entwickeln ſah, verlebte er gern die wenigen Stunden, welche ihm ſein Beruf und ſein raſtloſes Streben nach wiſſenſchaftlicher Fortbildung frei ließen. Er unterrichtete, lehrte und leitete ſie, und ſuchte wohlwollend und freundlich alles Störende, Irrige und Fehlerhafte zu beſeitigen. Theilnehmend an Scherz und Ernſt, an Freude und Leid wußte er ſich einen veſten Gleichmuth zu erringen, der ihn die ſchwerſten und bitterſten Stunden, von denen auch ſein Leben nicht frei blieb, mit männlicher Kraft und Ergebung in einen höhern Willen ertragen lehrte. Seine ſchon in Königsberg aufgekeimte Neigung für Botanik erwachte nun wieder zu neuer Stärke. Er kaufte ein Grundſtück in Langefuhr, wo ihn im kleinen Hauſe und freundlichen Garten jeder Sommerabend mit ſeiner glücklichen Familie vereinte. Dort pflanzte und pflegte er ſelbſt ſeine Lieblingsblumen, und dieſe keimten und blühten doppelt ſchön unter ſeiner milden, ſegnenden Hand. Aber nicht nur die Jetztwelt beſchäftigte ihn; auch die Urwelt hatte in ihm einen kenntnißreichen Freund und eifrigen Forſcher. Sein Vater hatte eine kleine Bernſteinſammlung angelegt. B.'s raſtloſen Bemühungen gelang es, ſie ſowohl durch Zahl der Gegenſtände, als durch wiſſenſchaftliche Anordnung auf einen Standpunkt zu erheben, den bis dahin keine andere Sammlung der Art erreicht hat. Der weit verbreitete Ruf dieſes ſchönen Kabinets verſchaffte ihm manche intereſſante Bekanntſchaft; viele fremde Gelehrte, die Danzig beſuchten, unter ihnen Alex. von Humboldt, wünſchten es zu ſehen, und ſelbſt der König beehrte es im J. 1843 mit ſeinem Beſuche und ſeinem Beifall. So ſchien B.'s Leben in Glück und Freude hinzufließen; allein bald ſollte es ernſtlich getrübt werden. Im J. 1837 erkrankte er gefährlich an einer Bruſtentzündung und machte die Seinigen um ſein Leben beſorgt. Lange Stunden ſaß ſein achtzigjähriger Vater, der wenige Jahre vorher den älteſten Sohn verloren hatte, an dem Krankenbette und bewachte des theuern Sohnes Leben. B. genas; aber die zehrende Sorge hatte den alten Vater zu ſehr angegriffen; er ſtarb im Juni des folgenden Jahres. Bald ſollte B.'s Geſundheit von Neuem und gewaltſamer erſchüttert werden. Im Winter 1848 durch Cholerakranke vielſeitig, oft auch Nachts, in Anſpruch genommen, zeigten ſich die erſten Spuren eines organiſchen Herzübels, das ihn oft ſehr beläſtigte; den Sommer 1849 verlebte er glücklich im Kreiſe der Seinigen, bis die Anſtrengung bei der zurückkehrenden

Cholera ſein Uebel vermehrte, und ihn und die Seinigen mit banger Ahnung erfüllte. Aus liebevoller Rückſicht für Frau und Kinder ſuchte er dieſen ſein Leiden zu verbergen und es allein zu tragen. Als er im Spätherbſte ſich wieder kräftiger fühlte, unternahm er ſogar eine Reiſe nach Berlin und Dresden, die ihm, wie er ſich bei ſeiner Rückkehr freudig ausſprach, viel Belehrung und genußreiche, frohe Stunden verſchafft hatte. Allein nur noch vierzehn Tage konnte er ſeine Kranken beſuchen; dann wurde das Uebel zu mächtig und warf ihn auf's Krankenlager. Sechs lange Wochen kämpfte ſeine ſtarke Natur, die aufopfernde Bemühung ſeiner ärztlichen Freunde und die ſorgfältigſte Pflege der Seinigen dagegen; allein vergebens; das Uebel nahm immer mehr zu. Bei vollem Bewußtſeyn und genauer Kenntniß des Fortſchreitens ſeiner Krankheit, entſchlüpfte ſelbſt in den heftigſten Schmerzen kein Klagelaut ſeinen Lippen. Seine ſtarke Geiſteskraft war auch jetzt noch ungebrochen und hielt die Seinigen aufrecht. In ſchmerzensfreien Stunden beſchäftigte er ſich gern mit dem Bernſtein und diktirte und ordnete ſo viel als möglich. Noch eine Viertelſtunde vor ſeinem Tode ließ er ſich einige Stückchen mit Pflanzenreſten reichen — allein der erloſchene Blick vermochte nicht mehr die eingeſchloſſenen Fruchtzäpfchen zu erkennen; das Organ gehorchte nicht mehr dem Willen der Seele. So endete ein Lungenſchlag ſein thätiges erfolgreiches Leben. Die allgemeine Theilnahme begleitete ſeine Ueberreſte auf dem letzten Wege, und trotz Schnee und Kälte fielen ſchöne Blumen in ſein frühes Grab. B. war, wie ſein Vater, ein im Forſchen unermüdeter, in der Ausübung ſeiner Kunſt vorſichtiger und ſicherer Arzt, dem viele Familien Danzigs Geſundheit und Leben anvertrauten und anvertrauen durften. Sein Werth als Arzt wurde noch durch die Milde und Freundlichkeit in ſeinem Benehmen, den Ausdruck der lebendigen und innigen Theilnahme an den Leiden ſeiner Mitmenſchen, und durch aufopfernde Pflichttreue erhöht. Dieſe Pflichttreue erfüllte ihn nicht nur in den Jahren des Wohlſeyns und der ungeſchwächten Kraft, ſondern auch in den letzten Zeiten, als er ſchon die Mahnungen des Todes in ſich fühlte; ſie ließ ihn nicht eher ruhen, bis ihm durch die Nothwendigkeit Ruhe geboten wurde. In die naturforſchende Geſellſchaft zu Danzig wurde B. 1820 am 20. Nov. als Mitglied aufgenommen; im J. 1837 zum Direktor derſelben erwählt und verblieb durch jedesmalige Wiedererwählung in dieſem Amte bis zum Jahre 1845, und dann

bis zu seinem Tode Vicedirektor und Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten. Mit regem Eifer sorgte er für das Aufkommen und Gedeihen der Gesellschaft; sowohl die Bibliothek derselben, als auch die mineralogische und geognostische Sammlung erhielten Theils durch ihn, Theils durch seine Vermittelung manchen bedeutenden Zuwachs. Das wissenschaftliche Interesse der Mitglieder der Gesellschaft wußte er durch Aufmunterung und eigenes Beispiel anzuregen und zu beleben. Alljährlich am 2. Januar berichtete er über ihre Fortschritte im Allgemeinen und bekundete außerdem in lehrreichen Vorträgen seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein eigenes wissenschaftliches Fortschreiten. B.'s Verdienste um die Wissenschaft lohnte das In- und Ausland durch Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen aller Art. Unser wissenschaftlich hoch gebildeter König sowie seine hohe Gemahlin erfreuten B. bei Ueberreichung seines Werkes über den Bernstein, im J. 1844, durch eigenhändige Schreiben, wie auch der König von Sachsen, der dem Schreiben eine goldne Medaille beifügen ließ. In demselben Jahre wurde ihm der Titel Sanitätsrath ertheilt. Mehere vaterländische Gesellschaften zur Förderung und Erweiterung der Naturkunde, wie in Görlitz, Dresden, Königsberg, Prag, Breslau, Posen, Stettin, Berlin und die kaiserl. leopold. Akademie der Naturforscher, ernannten ihn zu ihrem ordentlichen oder korrespondirenden Mitgliede. Die mineralogische Gesellschaft in Petersburg, die kaiserl. Gesellschaft der Naturforscher in Moskau und die entomologische Gesellschaft in London ehrten ihn durch Zusendung ihrer Diplome. Zur Hauptaufgabe seines Lebens scheint B. sich die Aufhellung unserer Ansichten und Kenntnisse über die Beschaffenheit der Erde zur Zeit der Bernsteinbildung, die bis dahin in Nacht gehüllt war, gestellt zu haben, und wenn darüber allmählig ein neuer Morgen aufgeht, so hat auch er dazu die Stralen seines Geistes geliehen. Die Untersuchungen über den Bernstein sind von doppelter Art, entweder geognostische, welche sich auf Entstehung, Ablagerung und Verbreitung des Bernsteins beziehen, oder organographische, welche auf Deutung und Beschreibung der im Bernstein eingeschlossenen Thiere und Pflanzen ausgehen. B. hat sich mit beiderlei Untersuchungen seit mehr als 20 Jahren auf's Angelegentlichste beschäftigt, und in beiden wichtige Beobachtungen und Entdeckungen gemacht. Zur Anstellung derselben ist eine möglichst ausgedehnte und wissenschaftlich geordnete Bernsteinsammlung erforderlich und

B. hat weder Mühe noch Koſten geſcheut, eine ſolche zu erwerben. Mit unverdroſſenem Eifer ſammelte er das einſt flüſſige Gold des baltiſchen Meeres und groß war ſeine Freude, wenn er zu den ſchon gewonnenen Schätzen einen neuen glücklichen Fund hinzufügen konnte. So entſtand eine Sammlung, die an Ausdehnung und innerm Gehalt in ihrer Art weder in der früheren Zeit noch in der jetzigen ihres Gleichen gehabt hat und kaum haben konnte. Die Sammlung enthält jetzt gegen 4200 Stücke, unter denen etwa 350 mit vegetabiliſchen Einſchlüſſen und über 3000 mit Inſekten, Arachniden, Myriapoden und Cruſtaceen ſich befinden. Die Reſultate ſeiner Unterſuchungen hat B. ſchon in der im Jahre 1830 zum Jubiläum ſeines Vaters erſchienenen Schrift: „Die Inſekten im Bernſtein" ferner 1842 in einem Aufſatze: „Ueber das Vorkommen größerer Bernſteinmaſſen im Binnenlande" (mitgetheilt in Froriep's*) neuen Notizen aus dem Gebiet der Natur und Heilkunde) in ihren Grundzügen vorgelegt, ausführlich in dem mit Prof. Göppert in Breslau bearbeiteten und 1845 herausgegebenen größern Werke: „Die im Bernſtein befindlichen organiſchen Reſte der Vorwelt" entwickelt. Ein Hauptverdienſt, das ſich B. um die Kenntniß der Bernſteineinſchlüſſe erworben, bleibt noch zu erwähnen. Er ließ von dem wichtigſten Theil ſeiner Sammlung Zeichnungen anfertigen und ſtechen, und, wo für die Beſchreibung derſelben ſeine Kraft nicht ausreichte, wußte er die bedeutendſten Männer der Wiſſenſchaft als Mitarbeiter für ſein Werk zu gewinnen, um ein möglichſt vollſtändiges Bild des vorweltlichen Pflanzen- und Inſektenlebens zu geben. Die erſte Frucht der vereinten Arbeiten B.'s und Göppert's liegt in dem ſchon genannten erſten Heft der im Bernſtein befindlichen organiſchen Reſte der Vorwelt der wiſſenſchaftlichen Welt vor; ein zweites, zum erſten Bande gehöriges Heft mit Cruſtaceen, Myriapoden, Arachniden und Apteren, von dem verſtorbenen Forſtrath Koch in Regensburg geſchrieben, ſowie ein drittes Heft, die Neuropteren von Prof. Germar in Halle und Prof. Pictet in Genf bearbeitet, ſind in den Kupfertafeln vollendet, und werden bald erſcheinen. Wenn ein Baumeiſter mitten in der Ausführung eines großartigen Werkes, deſſen Vollendung er mit ganzer Seele und aller Kraft ſeines Geiſtes erſtrebte, plötzlich abgerufen wird, und wir den Bau gleichſam als Trauerdenkmal auf ſeinem

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 521.

Grabe stehen sehen, wird unser Herz mit Wehmuth und Betrübniß erfüllt und mächtig an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. Möge aber der Geist des Meisters nicht mit ihm untergegangen seyn, und aus den mühsam herbeigeschafften und zugerichteten Werkstätten ein neuer Tempel errichtet werden, zu seinem Gedächtniß und zu des größten Meisters Verherrlichung.

10. Dr. phil. Eugen Alexis Schwanbeck,

Mitredakteur der kölnischen Zeitung zu Köln;

geb. den 13. Nov. 1821, gest. den 8. Jan. 1850 *).

Die Leser der köln. Zeitung kennen alle jene gewandte und geistreiche Feder, die seit mehr als zwei Jahren unter dem Zeichen △ dieselbe mit einer Reihe vortrefflicher Leitartikel schmückte; sie kennen alle die Hand, welche während des größten Drama's unserer Tage, während des ungarischen Heldenkampfes, aus dem Wuste unklarer und widersprechender Nachrichten mit einer genialen Bewältigung des Stoffes das Sichere, das Wesentliche und Wichtige herausgriff und ihnen in klarer Uebersichtlichkeit lebendig und faßlich die großen Bewegungen der ringenden Völker und Heere vor Augen stellte. Sie haben alle an dieser glänzenden Feder, an dieser sicheren Hand sich erfreut und eine hochbegabte Intelligenz schätzen gelernt, sofern in diesen Tagen des Parteienkampfes noch Raum der persönlichen Anerkennung geblieben ist für einen muthigen und offenen Streiter, der jedem Irrthum, jedem Unrecht, jeder Lüge und bösen Leidenschaft keck die Stirn geboten hat, ohne vor ihren Waffen ein Haar breit zu weichen. Dieser starke und reiche Geist war der dieses Frühverstorbenen, der von den Küsten der Ostsee sich seit meheren Jahren an den Rhein übergesiedelt hatte. Sch. war zu Falkenburg in Pommern geboren. Als er acht Jahre alt war, starb sein Vater, der als Justizrath in Königsberg lebte; ein Oheim in Anklam nahm sich des völlig verwais'ten Knaben an und erzog ihn an Kindes Statt. Die Gymnasien zu Anklam, Stettin und Greifswald gaben ihm die nöthige Vorbildung für die höheren Studien der Universität. In Greifswald verweilte S. zwe iJahre, in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen von der besonderen

*) Nach einer Anzeige der Herausgeber und Redaktion der „kölnischen Zeitung" von 1850, Nr. 10.

Theilnahme seiner Lehrer Canzler und Thoms unterstützt. Aber weil seine Gesundheit Schonung verlangte, war er gezwungen, die erste Klasse des greifswalder Gymnasium zu verlassen und sich durch eigenes Studium zum Uebergange auf die Hochschule vorzubereiten. Ein halbes Jahr lang hörte er dann noch Vorlesungen auf der Universität zu Greifswald, bestand dort die Maturitäts-Prüfung und bezog im Mai 1840 die Universität Bonn, wo er drei und ein halbes Jahr hindurch klassische Philologie, orientalische Sprachen und Geschichte studirte. Er übernahm dann eine Hauslehrerstelle auf dem Lande, schrieb eine Dissertation: „De Megasthene, rerum indicarum scriptore“ (Bonn 1845), und wurde am 26. Febr. 1845 zum Doktor der Philosophie promovirt. Da er sich zunächst für das Lehramt bestimmt hatte, siedelte er nun nach Köln über, um sein Probejahr als Schulamtskandidat am dasigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu beginnen. Er trug an dieser Anstalt mit Vorliebe Geschichte und Geographie vor, und Allen, welche an diesem Unterrichte Theil nahmen, ist die klare und lichtvolle Weise unvergeßlich, mit welcher er seinem Vortrage eine seltene Eindringlichkeit und einen ganz eigenthümlichen Reiz zu geben wußte. Eine rastlose literarische Thätigkeit lief nebenher. Zuerst wurde der Stoff der Dissertation, die Angaben des Griechen Megasthenes über die Geographie Indiens, zu einem ausführlicheren Werke verarbeitet, welches A. von Humboldt's Anerkennung (im „Kosmos“) ehrte; dann erschien sein umfangreicher kritischer Versuch: „Ueber die Quellen der Schriften des Lukas“, (Darmstadt 1847), eine Untersuchung über die Redaktion der Apostelgeschichte aus ihren verschiedenen Quellen, die vom Standpunkte der modernen Kritik aus unternommen wurde; zugleich wurde eine Herausgabe und Uebersetzung der Veda's vorbereitet und eine Abhandlung „Ueber die griechischen Geographen“ verfaßt, deren erster Theil in dem nächsten Hefte des bonner „Rheinischen Museum“ erscheinen wird. Diese gelehrte literarische Thätigkeit zieht sich jedoch zum Theil in die Zeit hinein, wo der Verstorbene bereits dem ausschließlichen Dienste der abstrakten Wissenschaftlichkeit Lebewohl gesagt und auf das Gebiet der Journalistik übergegangen war. Ein solcher Uebergang war bei einem Geiste, wie dem seinigen, einfach vermittelt und natürlich. Es war nicht so sehr die aussichtlose und undankbare Stellung, welche der Lehrer im „Staate der Intelligenz“ einnimmt, was ihn seiner ursprünglichen Berufswahl untreu machte. Die Be-

rechnung war ihm, wenn es galt, der Stimme ſeines Genius zu gehorchen, durchaus fremd. Aber die Richtung ſeines Geiſtes hatte ihn von jeher mit beſonderer Vorliebe dem großen Leben der Völker in der Geſchichte zugewendet. Das Verfolgen der großen Blutadern der Sprachen durch das verworrene Geflecht der Hiſtorie, dann ethnographiſche Forſchungen, Hand in Hand mit der Betrachtung der Kulturentwickelung und des wechſelſeitigen Einfluſſes dieſer auf die Nationalitäten, — dieſe Gegenſtände hatten ihn ſeit je beſonders gefeſſelt. So lag es nahe, daß eine politiſch bewegte Zeit ſeine Theilnahme der Politik gewann, die ja nichts iſt, als der Proceß der Kulturentwickelung in der Gegenwart, wie ſie von den Nationalitäten getragen, gefördert oder durchkreuzt wird. Nachdem er zum Zweck hiſtoriſcher Nachforſchungen — er hatte die Abſicht, eine Geſchichte Kaiſer Karl's V. zu ſchreiben — die Bibliotheken zu Brüſſel, Lille und Paris beſucht, an welch' letzterem Orte er den Sommer 1847 verlebte, lehnte er den Antrag einer vortheilhaften Lehrerſtellung in ſeiner Heimath ab und nahm ſeit dem Herbſte 1847 Theil an der Redaktion der „Kölniſchen Zeitung". Unſer Blatt konnte ſich mit Recht Glück wünſchen zum Gewinn einer Unterſtützung von ſolcher Bedeutung. Es war nicht allein der raſche Blick, der ausgebildete Formenſinn, der ſichere Takt, die außerordentliche Geſchmeidigkeit des Geiſtes, mit welcher der Verſtorbene ſich jedesmal auch des fremdeſten Stoffes bemeiſterte, um alſogleich ſeiner völlig Herr zu ſein; es war nicht das allein, was ihn auf dem dornenreichen Gebiet des Journalismus zu einem der ausgezeichnetſten Vorkämpfer machte. Mehr noch war es die ſeltene Verbindung des Patriotismus, der edelſten Freiheitsliebe und des ausgebildetſten Rechtsgefühls, mit einer vollſtändigen Klarheit des Geiſtes und unbeirrbarer Schärfe des Urtheils über die Lage des Vaterlandes, mit ruhigſter Erkenntniß all des Chimäriſchen, das politiſche Unreife in die deutſche Politik der Gegenwart hineingetragen hat. Er trat vorurtheilslos, ohne ſeinen Blick durch irgend eine vorher gefaßte Meinung trüben zu laſſen, an jede Frage, und ſein politiſches Raiſonnement war eine Art mathematiſcher Analyſe und Syntheſe, deren ſtrenge Logik über jede Rückſicht auf Perſonen und Parteien hinausgriff und ſatyriſch auf den ohnmächtigen Widerſtand der letzteren gegen ihre Macht niederſah. Die letztere Eigenſchaft gab denn auch, um vom Schriftſteller zum Menſchen überzugehen, ſeinem Charakter das ganz eigenthümliche Gepräge.

Dieſes beſtand in der vollſtändigen Abweſenheit jedes perſönlichen Anſpruches. Nicht allein, daß dieſer reichbegabte, glänzende Geiſt, ohne den Schatten irgend einer Eitelkeit, nie für ſeine Leiſtungen eine Anerkennung forderte, er ſchien überhaupt nie eine Forderung an das Leben zu machen. Er trieb das Verläugnen, das ſorgloſe Beiſeiteſetzen und Vergeſſen der Perſönlichkeit bis zu einem Grade, welchem die Widerſtandskräfte der letzteren nicht gewachſen waren und der die Urſache ſeines frühen Todes wurde. Eine großartige Uneigennützigkeit und Freigebigkeit ging damit Hand in Hand. Der Verſtorbene iſt verwaiſ't durch das Leben geſchritten und hat es verlaſſen, ohne daß das Leben ihm je irgend eine jener Gaben geboten, durch welche es ſeinen größten Werth erhält, ja, vielleicht ſogar, ohne daß es ihm je den holden Zauber ſeiner Illuſionen in die ſtillen Tage eines deutſchen Gelehrten und Schriftſtellers gewebt hat.

* 11. Vinzenz Deycks,

Notar und Juſtizrath zu Opladen (Kreis Solingen);

geb. den 30. Nov. 1768, geſt. den 12. Jan. 1850

Nur Wenige mögen den von der Vorſehung ihnen angewieſenen Wirkungskreis würdiger ausgefüllt, Wenige ihren Beruf mit ſo viel Liebe, Beharrlichkeit und Herzensreinheit erfüllt haben, als der Heimgegangene. D. ward geboren auf dem Stammſitze der berg'ſchen Herzoge, dem Schloſſe Burg an der Wupper. Sein Vater, einem alten niederländiſchen Geſchlechte entſproſſen, das der Welt mehere bedeutende Maler gegeben, war dort herzoglicher Richter und Kellner; ſeine Mutter, eine geborene Bracht, entſtammte einem weſtphäliſchen Ehrenbürgergeſchlechte. Beide Aeltern erzogen ihre Kinder mit der größten Sorgfalt, ſchickten die Söhne, als ſie im Hauſe den Grund zur Bildung gelegt, auf die Schulen der benachbarten Städte Reklinghauſen und Düſſeldorf. Neben dem Umgange und neben dem Unterrichte der Lehrer wirkte aber immer das älterliche Haus auf die heranwachſenden Jünglinge, durchdrang ſie mit reiner Sittlichkeit, mit inniger Liebe zur Natur, zum einfachen, ländlichen Leben. Gerade zur Zeit, als Vinzenz ſelbſtbewußt über das Haus und ſeine Umgebungen hinaus einen Blick in die Welt warf, bewegte der nordamerikaniſche Freiheitskampf alle fühlenden Herzen, rief der Neubau des Rieſenſtaats Grundſätze

zur Geltung, welche lange Jahrhunderte geſchlafen hatten, jetzt aber überall aufwachten und eine Umwälzung vorbereiteten, welche als noch nicht beendet betrachtet werden kann. Mit Begeiſterung ſog der Jüngling dieſe Grundſätze der neuen Zeit ein, wählte er ſich die Männer des Fortſchrittes, des verjüngenden Menſchenthumes zu Muſterbildern und lebte denſelben mit ſolchem Ernſte, ſolcher Beſonnenheit nach, als es ſich kaum von ſeinem jugendlichen Alter erwarten ließ. Er, wie ſein jüngerer Bruder, Rüdiger, entſchloſſen ſich zum Staatsdienſte; er entſchied ſich für die Rechtspflege, der Bruder für die Verwaltung. Vinzenz hatte nach vollbrachter und wohlangewandter Lehrzeit einige Monden in Düſſeldorf am Hofgerichte zu arbeiten, wurde dann bald und zwar am 15. März 1792 als Rechtsanwalt (Advokat) bei dem damaligen Gerichte des Amtes Miſelohe angeſtellt. Schon der Name dieſes Amtes bezieht ſich auf keinen beſtimmten Ort, ſondern auf eine weite berg'ſche Waldgegend, deren Bewohner einen altgermaniſchen Gerichtsſprengel bildeten; daher gab es alſo hier keinen veſten Gerichtsſitz. Da aber der damalige Dinger (Richter) auf Schlebuſchrode wohnte, ließ ſich Vinzenz in dem benachbarten Dörfchen Opladen an der Wupper nieder, begann mit rüſtigem und tiefrechtlichem Muthe ſeine Rechtslaufbahn, ſuchte dabei die Lebensentwürfe gleich in Ausführung zu bringen, welche er ſich binnen ſeinen Lehrjahren ſchon vorgezeichnet hatte. Er kaufte ſich außer dem Orte an der neuen Heerſtraße an, klärte ein Wäldchen an der Wupper und gründete ſich dort, von der Wupper und dem Wihbache begrenzt, ſeinen eigenen Heerd. Er war aber noch nicht mit dem Ausbau ſeines Hauſes zur Vollendung gekommen, als er (1793) ſeine Ernennung zum herzoglichen Rathe erhielt. Seine Thätigkeit, ſeine Anlagen, die Niederlaſſung, welche er gründete, ſollten nicht im Sonnenſcheine des Friedens zu Stande kommen. Nur zu bald ſpielte ſich der gewaltige Kampf, unter welchem die franzöſiſche Staatsumwälzung vor ſich ging, von dem linken Rheinufer auf das rechte, war auch Opladen der Schauplatz kriegeriſchen Angriffes, manchfachen, damit verbundenen Elends, der Plünderung, des Raubes, des Mordbrandes. Wie ſchlimm übrigens die Franzoſen, namentlich deren Freiſchaaren auch hauſen mochten, ſo blieb doch die Würde und der ruhige Ernſt, mit welchem der junge Rechtsmann ihnen entgegentrat, nicht ohne Einwirkung. Er wurde mit Schonung, oft mit Auszeichnung von den Feinden behandelt, nicht ſelten in Stand geſetzt,

seine bedrängten Nachbarn aus der Verlegenheit zu retten. Die wildbewegte Zeit hielt ihn nicht ab, an den gegründeten Heerd sich auch die Hausfrau zu holen, und ihm so die Weihe zu geben. Seine Wahl war auf Helene Staffens gefallen, die Tochter eines allgemein geachteten Gutsbesitzers, die sich durch Bildung, scharfen Verstand und Herzensgüte vor allen Frauen der Gegend auszeichnete und bald die Seele der neuen Schöpfung war. Trotz den immer noch lastenden Zeiten des Drangsals waren um die schöne Wohnung reitzende Blumen- und Küchengärten entstanden, hatten sich üppige Felder angeschlossen, die mit Wald und Wiese wechselten und den Aufenthalt zu einem der lieblichsten am ganzen Niederrheine machten. Jetzt legte Vinzenz auch weitläufige Baumschulen an, für welche er sich aus der Nähe und Ferne, selbst vom Auslande her, Loden (Pfropfreiser) und Augen (Knospen) verschrieb, und dadurch im Laufe der Jahre die nähere und weitere Umgebung seines Wohnortes, die früher nur Wildlinge, oder nur zufällig besseres Obst gekannt hatte, mit den edelsten Obstarten ausstattete. — Die glückliche Ehe blieb kinderlos. Vinzenz ermangelte aber nicht, sein Haus mit Jugend zu bevölkern, um sich die Kinder seiner Blutsverwandten zu versammeln und für deren Erziehung, als ob sie eigene Kinder wären, thätig zu wirken. Die Töchter seines, vor wenig Jahren verstorbenen Schwagers, Brewer, des kölner Bannerherrn, der seine Gattin früh verlor, wurden alle völlig in seinem Hause erzogen. Ferner waren die Kinder seines Bruders Rüdiger, seiner beiden Schwestern, in seinem Hause keine seltenen Gäste, war sein Haus zu jeder Zeit der Mittelpunkt, in welchem sich der ganze Stamm zu begegnen pflegte. Unter unausgesetzter Thätigkeit, unter steter Ausdehnung seines Wirkungskreises, war das neue Jahrhundert eingetreten; mit ihm die Auflösung des deutschen Reiches, die Bildung des Rheinbundes. Diese letztere Neuerung zog in den einzelnen Gebieten eine vollständige Umbildung der Verfassung, ein neues Recht, eine neue Verwaltung nach sich und unter Andern machte sie auch seinen Wohnort Opladen zum Kreishauptorte. Früher hatte dieser Ort nur aus einem Haufen armseliger Hütten bestanden, die von der Heerstraße entfernt in einer Thalenge lagen; durch seine Vermittlung hatten sich aber nach und nach auch andere Geschäftsleute an der Straße niedergelassen, so daß jetzt schon ein stattliches Dörfchen neben dem alten Dorfe lag. Mit dem J. 1810 trat D. auch noch als Urkundner (Notarius) in

Thätigkeit und übernahm zwei Jahre ſpäter ſogar noch die Bürgermeiſterſtelle, als ſich in der ſchwierigen Zeit kein tauglicher Mann für dieſelbe vorfand, und führte dieſelbe die traurigen Kriegsjahre hindurch bis zum Friedensſchluſſe fort, wie läſtig ihm auch dieſes Geſchäft ſeyn und und ihn in ſeinen andern Geſchäften hindern mochte. Gleich nach errungenem Frieden trat er dieſe letzte Würde und Laſt an einen jüngeren, aus dem Kriege zurückkehrenden Mann ab und hielt ſich von dieſem Augenblick an vom Verwaltungsweſen ferne. Dafür machte er ſich aber als Gemeinderath um das Leben, um den Geiſt der Gemeinde verdient, die im Frieden fort und fort zu höherer Blüthe gelangte, wirkte er durch Wort und Schrift auf das Volk, um überall den Geiſt des Fortſchrittes zu wekken. Seine Landwirthſchaft, ſeine Gärten, ſeine Baumſchulen und ſeine häuslichen Einrichtungen waren in dieſer Zeit, wo noch keine ſtaatlichen Einrichtungen zum Unterrichte für dieſes Fach beſtanden, wirklich Muſter für die Gegend weit und breit. Von allen Seiten drängten ſich jetzt Leute heran, um zu ſehen, zu vergleichen, in ſeine Dienſte zu treten, um ſo Etwas von ſeinen Erfahrungen ſich anzueignen; und trotz ſeinen vielfachen Geſchäften unterrichtete D. die in ſeinen Dienſten Stehenden, liebte er, Fremde in ſeinen Schöpfungen umherzuführen und ihnen Aufſchluß über alles Verlangte zu geben. All ſein Errungenes an Wiſſen und Erfahrungen gehörte der Welt an; nie machte er ſich gewinnſüchtiger oder marktſchreieriſcher Geheimhaltung ſchuldig. Auch trat er von dieſer Zeit an mit andern Volksmännern in Verbindung, ſuchte durch dieſe ſich ſelbſt zu unterrichten, oder in der Verbindung um ſo wirkſamer zu ſeyn. Zu dieſen Männern gehörten die Brüder Jakobi von Pempelfort (Düſſeldorf), welche Theils im Staatsdienſte ſtanden, Theils als Lehrer an Hochſchulen thätig waren; die Gebrüder Schramm, Benzenberg und Becker in Gotha, wie der Geſchichtſchreiber Aſchenberg in Mülheim an der Ruhr. Das Jahr 1829 ſollte für D. ein verhängnißvolles dadurch werden, daß der Tod ſeinen Bruder, Rüdiger, hinwegriß. Nur langſam konnte er ſich von dem Schmerze erholen, ſtand aber dann auch wieder in ſeiner ganzen Thätigkeit da, welche ſich nun auch über die Erziehung und Verſorgung der zahlreichen Hinterlaſſenen Rüdiger's erſtreckte. Einige Jahre ſpäter hatte er die Sorge, ſeine kränkelnde Gattin zuletzt völlig erblindet zu ſehen, ſie im Herbſt 1839 auf immer zu betrauern. Wie tief ihn dieſer Schlag auch

beugte, so vermochte er doch nicht, ihn zu erdrücken. Nach wenig Tagen stand der Mann, der nicht abließ, seine Gattin tief zu betrauern, in seiner gewohnten Thätigkeit da und wendete seine ganze Liebe nun seinem Neffen und Nichten zu, deren er immer einige an seinem Heerde vereinigte. Da bei vorrückendem Alter und bei Ueberhäufung der Geschäfte ihm die Ausübung seiner Landwirthschaft zu lästig wurde, verpachtete er seine Grundstücke und ließ seine Baumschulen eingehen, war aber dafür als Stifter landwirthschaftlicher Vereine thätig und suchte nun seine Erfahrungen im engern und weitern Kreise durch Wort und Schrift gemeinnützig zu machen. Im Jahr 1842 feierte er sein 50jähriges Dienstjubelfest, ihm und der weiten Gegend kein Fest des eigentlichen Dienens, sondern ein Fest der eigenthümlichsten, der segenreichsten Thätigkeit. Im J. 1845 verlor er seine jüngere Schwester, die letzte seiner Geschwister. Sein vester Lebensmuth unterlag aber auch diesem Schlage nicht, ja bewährte sich um so schöner, indem er den Hinterbliebenen als Schützer und Rather an die Seite trat. Von dieser Zeit an wurde seine Gesundheit, die ihn das ganze Leben hindurch beständig aufrecht erhalten, öfter durch kurze Leidenstage unterbrochen, aber doch nicht in der Weise, daß er an das Bette gefesselt wurde. Nach einiger Zimmerhaft pflegte er sich stets zu erholen und setzte dann seine Geschäfte auf der Schreibstube, seine Wanderungen in Garten und Feld, seine kleinen Geschäftsausflüge thätig fort. Seine Rüstigkeit erhielt sich durch den ganzen Spätherbst 1849. Bis zum Neujahr 1850 blieb er seinen Freunden keinen Brief schuldig; aber mit dem neuen Jahre trat auf einmal Alterschwäche bei ihm ein, wurde er in wenig Tagen dahin gerafft. Undank eines Menschen, der ihm Vieles schuldete, der sich auf eine rohe Weise an ihn wandte, rief plötzlich jene Schwäche in seinem Körper hervor, der dem Anscheine nach noch ein Jahrzehnt hätte ausdauern können. Sein so rascher Hintritt weckte allgemeine Trauer unter den Seinigen, ja, in der ganzen weiten Gegend, wo kaum Jemand leben mochte, dem er nicht einmal mit einer Gefälligkeit, mit einem Geschenke, wenigstens mit gutem, hilfreichen Rath entgegengetreten wäre. Seine Beerdigung, an welcher das ganze Städtchen Theil nahm, ein Städtchen, welches er als Dörfchen gefunden hatte, fiel auf den 15. Januar. — Das war das äußere Leben eines Mannes, dessen geistiges Leben wir ebenfalls zu schildern versuchen wollen. Schon sein Erscheinen in der Gesell-

schaft war immer mit einer gewissen Würde verknüpft, einer Würde, die ihn dann nicht verließ, wenn er in der heitersten Stimmung war, wenn er von Scherz überströmte. Er war groß und stark gebaut, blieb durch seine Mäßigkeit bis in sein höchstes Alter frisch und gelenksam, immer schlank und hager, ohne jenen Anflug von Beleibtheit, wie er wohl dem ruhigeren Alter zu kommen pflegt. In der Kleidung war er stets reinlich, seit dem Tode seiner Gattin ohne Wechsel der Tracht, indem er sich im Schnitt nur eben so trug, wie es ihm durch lange Gewohnheit bequem geworden. Sein Gesicht war länglich, sein Auge blau, seine Stirne hoch, seine blonden Haare schlicht. Der ganze Ausdruck kündete das ächt deutsche Blut. Zu der Würde gesellte sich eine Freundlichkeit, ein Wohlwollen, das bei wenig Menschen so durchgängig die Oberhand haben mag. Nur sehr selten ward er von Unwillen hingerissen, konnte dann eindringlich und ernst reden, aber enthielt sich auch in jüngeren Jahren jedes Scheltwortes, jedes Fluches. Im Umgange konnte er sich mit allen Meinungen, mit allen Richtungen vertragen, wenn sie nur ehrlich gemeint waren. In staatlicher, wie in religiöser Hinsicht, sah er frei über die Schranken der gewöhnlichen Vorurtheile hinweg. Er entsproß einem katholischen Geschlechte, war noch unter dem Einflusse der alten Zeit, ja vielfach unter dem Einflusse des Mönchthumes erzogen worden; allein im älterlichen Hause schon war er durch Grundsätze der Duldung und Menschenliebe über jeden Wahneifer emporgehoben, drang später durch Menschenkenntniß und Nachdenken zu einer allgemeinen Weltreligion, zum eigentlichen Kerne des Christenthumes durch. Er beobachtete jedoch sein ganzes Leben hindurch die Vorschriften seiner Kirche gewissenhaft, vermied Zänkereien über Glaubenssatzungen, ließ sich aber auch in seinen letzten Stunden nicht durch priesterliche Zumuthungen blenden. Mit Entschiedenheit wies er das Ansinnen zurück, einen, zum Lutherthum übergetretenen Neffen zu enterben, indem er kurz erwiederte: „solche Schritte gingen ihn nichts an; diese müßte Jeder bei seinem Gotte verantworten!“ Seine Religion bestand in der Liebe, im Wohlthun; er hatte Freunde und Schützlinge unter allen Bekenntnissen und sah, wo es zu helfen und zu retten galt, nicht auf die Meinung, die der Hilfebedürftige ererbt hatte. In seinen staatlichen Ansichten war er ein ächter Bürger. Er hatte des Vaterlandes tiefe Erniedrigung gesehen, hatte in den besseren Zeiten die Ueberzeugung ge-

wonnen, daß das deutsche Volk sich wieder zu der Höhe vergangener Zeiten erheben, sich in einer kräftigen Einheit finden würde. Er war der Meinung, daß der Gemeingeist diese schönere Zukunft begründen könne, suchte ihn daher in Schrift und Wort zu wecken, arbeitete thätig mit an der Lösung jeder Zeitfrage. Was seine innerste Gesinnung anbelangt, war er dem Bürgerthume ergeben; im Gegensatze zum Unterthanenthume, war er ein Republikaner im wahren Wortsinne. In dem Geringsten achtete er das Menschenrecht. Dem Höchsten stand er männlich gegenüber, nie lungerte er nach Rang und Standesnamen, oder nach eitlen Auszeichnungen; nie hatte er sich die geringste Kriecherei oder Schmeichelei erlaubt, um eine solche zu erlangen. Als ihm bei Gelegenheit seiner 50jährigen Wirksamkeit vom Könige der Titel „Justizrath" verliehen wurde, sagte er lächelnd: „daß er schon seit fünfzig Jahren von seinem Herzoge und von seinem Volke zum Rath ernannt worden sey!" Lebte aber auch D. als ein Bürger der Staaten, welche kommen werden, drängte er doch Keinem seine Ueberzeugung auf, erfüllte er willig und genau die Verbindlichkeiten gegen den Staat der Gegenwart, war er weit entfernt, Unzufriedenheit und Zerwürfniß säen zu wollen. In dem Ackerbau erkannte er den einzig vesten Grund der Staaten und ihrer Wohlfahrt. Seine Lieblingsneigung trieb ihn, die Erfahrungen, welche er selber in Wiese, Wald und Feld, in Garten, Keller und Stall gemacht, oder welche er sich von Anderen angeeignet, dem größtmöglichsten Kreise mitzutheilen, besonders die heranwachsenden Geschlechter zum Nachdenken zu leiten. In den letzten Lebensjahren hatte er sich viel mit Bereitung künstlicher Düngung beschäftiget und unter Anderem die reichen Torflager des Niederrheines mit Vortheil zur Düngung angewandt, weßhalb ihm dann auch volle Anerkennung von Seiten tüchtiger Landwirthschaftslehrer, namentlich Liebig's, wurde. Lange Jahre hindurch bearbeitete er die Regierung wie die Stände zur Errichtung landwirthschaftlicher Schulen. Namentlich suchte er zu beweisen, daß in großartigen wirthschaftlichen Akademieen das Heil nicht zu suchen sey, weil diese höchstens nur den reichbegüterten Theil der Bevölkerung Nutzen gewähren könnten, welcher übrigens ja schon in den Hochschulen geboten sey. Dafür empfahl er kleinere Anstalten, etwa Kreisschulen anzulegen, in welchen auch allen Minderbegüterten Gelegenheit zur landwirthschaftlichen Ausbildung geboten wurde. Um das zu versinn-

lichen, was er eigentlich beabsichtigte, legte er in Lützenkirchen, im ärmsten Orte seiner Gegend eine solche Schule auf eigene Kosten an, schuf einen Versuchsgarten, eine Baumschule und unterstützte diese Anstalt eine Reihe von Jahren hindurch. Als er sah, daß er dafür keine Theilnahme, geschweige Nacheifer erregen konnte, ließ er endlich mit blutendem Herzen diese Anstalt wieder eingehen. Landwirthschaft, die Wonne seines Lebens folgte ihm in seine Berufsgeschäfte, in seine Schreibstube. Die Fenster derselben enthielten kleine Wintergärtchen, in sogenannten Treibkasten, zwischen den Büchereien und Urkundenschreinen waren Bienenstöcke angebracht, die einen Flug durch die Wand hatten, Stöcke, deren äußere Holzbekleidung zu entriegeln war, so daß deren innerer, gläserner Bau einen Blick in das Innere des Bienenstaates erlaubte. Hier waren die kleinen Freunde Sinnbilder des Fleißes, der allenthalben herrschte, durften nicht erst zum Fleiße mahnen. Die Außenwände des Hauses waren mit Gittern umzogen, an denen im Frühlinge Blüthen schaukelten die im Sommer von prächtigen Pfirsichen, von Aprikosen und Trauben geschmückt wurden. In dessen Nähe hatte er an einem Bache Gitterhallen und Lauben gebaut, welche alle mit vorzüglichen Obstsorten umzogen waren, Hallen, in denen er wandelte, wenn er das Wohl der Seinigen erwog. Der Einfassungshag seines Gartens zeigte Spalieräpfelbäume, von denen ein Stamm mit seinen Aesten einen Raum von 50 Fußen bespannte. Um sein Gut hatte er allerlei nützliche Vögel versammelt, die das Ungeziefer vertilgten, welche mit ihrem Gesange die Gegend belebten, und so weit er durch seinen Einfluß reichte, hatte er Schonung der Sänger, wie der nützlichen Vögel bewirkt, die früher auf rohe Weise ausgerottet wurden. In der freien Natur, unter Blumen, im Waldschatten, im Obsthaine, unter dem Vogelgesange, verbrachte er mit seinen Lieben die freien Stunden, fand dort die reinsten, ungetrübtesten Freuden. Er konnte überhaupt nicht begreifen, wie die Menschen zu ausgesuchten Lüsten gelangen konnten, und lebte von Jugend auf so mäßig, eingezogen und sparsam, daß der oberflächliche Beobachter ihn leicht für geizig hätte halten können. Alle seine Lieblingsschriftsteller bezogen sich auf die Natur, oder auf die Geschichte. An Werken der Dichter fand er weniger Geschmack, weil eben die Natur ihm, wie ein ewiges herrliches Gedicht, aufgeschlagen vorlag. Auch in der Tonkunst schätzte er mehr nur das Einfache, Faßliche, das

Volkslied. Selbst bis in seine letzten Tage liebte er Erörterungen über gemeinwichtige Fragen. An Hauptfesttagen versammelte er gern die Seinigen, seine Nichten und Neffen um sich an trauter Tafelrunde, deren Gerichte aber immer mit Mäßigkeit gewürzt blieben; überhaupt hatte der Weindunst nie seine Verstandeskräfte getrübt, nur seine gute Laune gesteigert. Als seine Neffen und Nichten alle erzogen waren, wollte er seine Erfahrungen nicht schlafen lassen. Er nahm verwais'te Kinder, oder Kinder armer Aeltern unter seine Aufsicht, in sein Haus, übte sie in den Grundwissenschaften auf seiner Schreibstube und brachte sie dann später, wenn sie eine gehörige Schule durchgemacht, auf seine Kosten bei einem tüchtigen Meister unter, daß sie ein Handwerk erlernten. Er gründete also das Glück einer Reihe tüchtiger Werkmeister, die nun das emporgekommene Opladen bewohnen, die er später wohl durch seine Bauten beschäftigte. Wo er ging und stand, da sorgte und ordnete er auch. Das Größte lag ihn am Herzen und das Kleinste vergaß er nicht. Trat ein Gast über seine Schwelle, war er von Herzen willkommen, aber der Gang des Hauses, der Fortschritt der Arbeit ward darum nicht unterbrochen. Jeder seiner Diener, die alle eine lange Reihe von Jahren bei ihm gelebt, wußte genau, was ihm oblag und that es gern, weil er Lohn und Anerkennung des Herrn mit Vertrauen erwarten durfte. Und so gelang denn auch meist, was in Feld und Garten gethan wurde, über Erwarten. Aus der Ferne und aus der Nähe kamen Besucher, welche die üppige Fülle seiner Obstgärten, oder irgend eine gelungene Ackerbauverbesserung zu sehen und zu prüfen wünschten. Kaum wird seit einem halben Jahrhundert ein Fremder von Auszeichnung die Straße gezogen seyn, der nicht die Gärten und Pflanzungen des Rathes gesehen, und dabei auch, wenn er zugegen war, sich seiner verständigen Unterhaltung erfreut hätte. Denn mit Jedem verstand er anziehend zu sprechen. Aufmerksam auf die Natur in ihren kleinsten, wie in ihren größten Erscheinungen hatte er im Laufe des Lebens einen Schatz von Beobachtungen gesammelt, der ihn als einen mit ihr Vertrauten erscheinen ließ. Winke und Vorhersagen über Wetter und Ernten aus seinem Munde, liefen weit und breit über Stadt und Land. Sein Briefwechsel mit Naturkundigen und Beobachtern war bis in seine späteren Jahre ausgedehnt. Selbst aus Italien und Frankreich erhielt er Anfragen über landwirthschaftliche Gegenstände und gerne ertheilte

er immer Rath und Auskunft. An der Erweiterung seines Wissens arbeitete er unausgesetzt bis in seine letzten Lebensstunden. Hörte man ihn als Sachkenner über die Zustände ferner Länder, so mußten ihn oft die bewundern, welche jene Länder selbst gesehen hatten, indeß er doch nur wenige Meilen über seinen Wohnort hinausgekommen war, und alles blos der wohlbenutzten Erfahrung im Kreise der Heimath und dem Lesen der besten Bücher und Zeitschriften verdankte. Wohl durfte er dabei mit Selbstgefühl auf Manches blicken, was er hier gelernt und selbst erfunden hatte. Im vertrauten Kreise schloß er gern diesen Vorrath lernbegierigen Hörern auf. Ihr Beifall, wenn er von Sachkundigen kam, erfreute ihn dann allerdings; aber bis in sein hohes Alter verschmähte er denn auch nicht, von Jedem noch zu lernen, der etwas Nützliches gefunden hatte. Der Umgang der einfachsten Menschen, Landleute, Jäger, Fischer, war für ihn nicht ohne Gewinn; er stand darin dem Naturleben näher, als es unserer dünkelvollen Gegenwart beliebt. Das Alter ist oft eigensinnig und verstockt gegen das Neue, wenn auch Bessere. Nicht so der edle Greis, dessen wir gedenken. Weil das große Leben der Natur in seinem nie ruhenden Fortschritt ihm frühzeitig klar vor Augen stand, ließ er auch im Gebiete des Sittlichen, in der Geschichte der Entwickelung der Völker keinen Stillstand gelten. Er war nie der unbedingte Lobredner des Vergangenen, obgleich sein, bis in's höchste Alter frisches, Gedächtniß ihm eine Menge guter und heilsamer Erscheinungen früherer Zeit jeden Augenblick darbot. Lebendig erkannte er an, daß es ungeziemend für einen Denker sey, nicht auch von der gegenwärtigen Gährung das Bessere zu hoffen. Auch darin war er zu den Glücklichen zu zählen, daß in seinem Innern stets Ruhe war, wie es außen auch noch so heftig stürmen mochte. Deshalb hatte selbst der Tod für ihn nichts Schreckliches. Den Frauen gegenüber war er stets zuvorkommend und höflich; Eine, seine Gattin hatte er warm und treu geliebt, sich deshalb nie zur Verbindung mit einer Andern entschießen können. Sein Gemüth war rein und züchtig, wie das eines Jünglinges und nie erlaubte er sich, weder unter Frauen noch unter Männern, irgend ein zweideutiges Wort. Seine Nähe sogar schien dieses zu verbannen, wie er denn überall dahin wirkte, daß Sittenreinheit erhalten, daß begangene Fehler gesühnt wurden. Als eigentlicher Schriftsteller ist D. nie aufgetreten, aber dennoch hat er in den letzten zwanzig Jahren

sich durch eine Reihe von Abhandlung über Fragen des staats- oder landwirthschaftlichen Wesens, die er abdrucken und verbreiten ließ, ausgesprochen, durch Arbeiten, die auch von dieser Seite ein Zeugniß von seiner Geistesthätigkeit ablegen. Was seine eigentliche Berufsstellung anbelangt, war er vor Allem treu und gewissenhaft, wie es nur Wenige sind und zwar nicht nur treu und gewissenhaft gegen Die, deren Sache er führte, sondern gegen das Recht, gegen die Wahrheit. In der langen Zeit seiner rechtskundigen Wirksamkeit hat er nicht allein nie einen Schatten des Vorwurfes auf sich geladen, sondern in zahllosen Fällen als Rechtsrath und Beistand Gutes gewirkt. Nicht auf die opladener Gegend beschränkte sich der Ruf des „Rathes zu Opladen", wie seit langen Jahren im Munde von Jung und Alt sein Name lautete, sondern weit her, aus der Mark, aus dem Lande der Berge, dem er durch seine Jugend angehörte, aus den Ebenen und Thälern des schönen Rheinlandes kamen Jahr auf Jahr bis in die letzten Monate seines Lebens Frager und Rathbedürftige. Es ist kaum zu berechnen, welche Unmasse von Geschäften er in den 58 Jahren ununterbrochener Wirksamkeit beseitigte. Er war mit offenen Augen durch seine Zeit geschritten, hatte immer ein Augenmerk gehabt auf das Dauernde und Nachhaltige in den Verhälnissen, wie in den Menschen. Die Natur hatte ihm einen ungemein klaren und raschen Ueberblick, ein scharfes Urtheil gegeben, daß er schnell in jeder Angelegenheit den Hauptknoten erkannte. Diesen zu lösen und von da aus nach den gesetzlichen Bestimmungen möglichst einfach den entstandenen Verwickelungen abzuhelfen, war immer sein Bestreben. Auf diese Weise kam er meist immer den Vewickelungen zuvor, welche leider zu oft durch das entgegengesetzte Thun unter den Rechtsuchenden Verdruß und Händel herbeiführen. Wer den „Rath zu Opladen" befragte, der war sicher, für Kind und Kindeskinder nützliche Weisungen zu erhalten. Bei der in der langen Zeit gewonnenen Erfahrung, bei der Einsicht nicht bloß in die neue französische, sondern auch in die verworrene ältere Gesetzgebung des Landes, war es kein Wunder, daß in vielen Fällen auch jüngere Genossen in Stadt und Land sein reiferes Urtheil einholten. In ihm verband sich im hohen Grade mit Einsicht der häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse und Zustände der Menschen, wie sie seit Menschengedenken nun einmal sind, der unbeugsamste Rechtssinn. Man mochte letzteren in seinen Aussprüchen

mitunter ſchroff, ja verletzend finden —; tadeln, verſchmähen konnte ihn deshalb Niemand. Oft ſah man Solche, die ungerechtfertigte Anliegen und Wünſche ihm vorgetragen, wohl beſchämt, doch nie Jemanden zürnend von ihm gehen. Im Grunde fühlte Jeder, ſelbſt rohere Gemüther, in ſeinem geraden, ehrlichen Worte, in dem veſten, durchdringenden Blicke ſeines ſo milden Auges, in dem mannhaften Auftreten ſeiner anſehnlichen Geſtalt, die Gewalt des Rechtes und der Wahrheit. Dazu kam, daß von ihm bekannt war, er nehme Jeden für das, was er wirklich ſey und ſchneide fremdem, minder ehrlichem Zuſpruche von vorne herein den Zugang ab. Es war unmöglich, in ſeinem Reden und Thun den Eindruck eines ſtarken durchaus unabhängigen Weſens zu verkennen. Damit bewirkte er faſt in Jedem, der ihm nahe kam, unbedingte Zuſtimmung, weil zu dem Gewicht ſeiner Gründe, der klaren Einſicht, noch die Ueberzeugung von der Rechtlichkeit, von dem geiſtigen Adel und der Parteiloſigkeit des Sprechenden kam. Es iſt nicht zu ſagen wie viel Gutes, wie viel Erſprießliches dieſe Würdigkeit des geſammten Weſens nicht nur bei Menſchen der einfachſten Bildung, wie ſie auf dem Lande, in einſamen Thälern erwachſen, wo harte Arbeit die Begriffe nur zu geringer Macht und Zahl gelangen läßt, ſondern auch bei Solchen bewirkte, die in großen Städten auf weitſchweifigen Reiſen im Oſten und Weſten die verſchiedenartigſten Anſchauungen der Welt und ihrer Verhältniſſe genommen hatten. Von Kairo und Philadelphia aus wurde ſein Rath mit gleicher Werthſchätzung und Achtung eingeholt, wie vom entlegenſten Schleifkotten der Berge. Und mit Recht! Denn ihm ſtand überall das Menſchliche in erſter Reihe; er hatte in Allem ein Herz für das Volk; er ſtrebte mit aller Kraft nach wahrer gründlicher Beſſerung ſeiner Zuſtände. Alles, was ſein Wirken und Streben in jeder Richtung an Blüthen und Früchten erreichte, verwendete er getreulich zum Beſten ſeiner Mitmenſchen. Nie ſah er nur ſich allein, ſeine Zwecke, ſein Dichten und Trachten in dieſer Welt: er dachte bei Allem ſtets an das Ganze, an das Glück und Gedeihen des deutſchen Vaterlandes, der engeren Heimath, an die fortſchreitende Entwickelung der Menſchheit — kurz: er hatte ſtets und überall nur das Höchſte und Beſte im Auge! Gewiß wird ein ſolches Leben Denen unvergeßlich bleiben, die es in der Nähe zu ſchauen Gelegenheit hatten. Bedeutende Menſchen wirken ja nicht blos durch Das, was ſie thun, ſondern ſchon durch ihr bloßes Er-

Digitized by Google

ſcheinen. Sie ſind für Alle ein Vorbild, eine Aufforderung, es, wo möglich, ihnen gleich zu thun.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 12. Auguſt Sigismund Kori,

königl. ſächſiſcher Oberappellationsgerichtsrath zu Dresden;

geb. den 27. Juni 1778, geſt. den 13. Jan. 1850.

K., geboren zu Frauenſtein im ſächſiſchen Erzgebirge, war der Sohn eines armen Schneiders, den der Himmel mit einer zahlreichen Familie geſegnet hatte. Die Erhaltung derſelben erheiſchte ſchwere Opfer von dem unbemittelten Vater; aber durch ſeine unausgeſetzte Thätigkeit und Rechtſchaffenheit ſah er ſich in den Stand geſetzt, nicht blos dieſe bringen, ſondern auch an eine Erziehung ſeiner Kinder denken zu können, wie ſie den Anlagen derſelben angemeſſen war. Denn gar bald zeigte ſich in dem Knaben ein aufſtrebender Sinn, der keinen Zweifel übrig ließ, daß er für etwas Höheres, als für den Stand ſeines Vaters geboren ſey. Mit den nothwendigſten Vorkenntniſſen ausgerüſtet ließ er ſich daher im 16. Lebensjahre in das Gymnaſium zu Freiberg aufnehmen, wo er durch ſeinen Fleiß und ſein gutes Betragen ſehr bald die Gewogenheit ſeiner Lehrer ſich zu erwerben wußte. Da er von ſeinen Aeltern nur wenig zu erwarten hatte, ſo war er auf Unterſtützung durch Andere, ſo wie auf eigenen Erwerb angewieſen; doch von Jugend auf an Thätigkeit und Entſagung gewöhnt, wurde es ihm nicht ſchwer, die Mittel zu ſeiner Fortbildung zu finden. Sein reges wiſſenſchaftliches Streben, ſein beſcheidenes Betragen, ſeine Liebe zur Muſik und ſeine Leiſtungen hierin eröffneten ihm den Zutritt zu manchen Familien, welche ihm das Drückende ſeiner Lage, ſo viel ſie konnten, zu erleichtern ſuchten. Fünf Jahre waren inzwiſchen verfloſſen, der Gymnaſialkurſus war beendigt und mit den beſten Zeugniſſen verſehen bezog K. die Univerſität Leipzig, um ſich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Auch hier fehlte es ihm nicht an Gönnern und Freunden, die ſich eine Freude daraus machten, dem aufſtrebenden Talente die Mittel zu vollkommener Ausbildung zu verſchaffen. Einen treuen Freund, der mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt über ihn wachte, fand er in einem Landprediger unweit Leipzig; betäubt von dem Geräuſche der Stadt und von angeſtrengtem Studium ermüdet ſuchte er Ruhe und Erholung in

der ländlichen Einsamkeit und hier im Umgange mit seinem väterlichen Freunde ließ ihn sein immer heiterer Sinn gar bald die Sorgen vergessen, die ihm seine Lage wohl oft verursachen mochte. Aber gerade diese beschränkten Verhältnisse regten ihn zu unermüdeter Thätigkeit an, so daß er nach vierjährigem akademischen Studium daran denken konnte, sich als Privatdocent an der Universität Leipzig zu habilitiren. Nachdem er Theils durch seine Vorlesungen, Theils durch Schriften über die vaterländische Gesetzgebung, welcher er seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt hatte, auch in weiteren Kreisen bekannt geworden war, wurde er zur juristischen Praxis zugelassen und wußte gar bald den Ruf eines geschickten und anspruchslosen Anwalts mit dem eines ausgezeichneten akademischen Lehrers zu verbinden. Seine Schriften über den Konkursproceß und über die Verjährung waren bald in den Händen der meisten Juristen und fanden allgemeinen Beifall. So kam es, daß er im Jahr 1812 seiner untergeordneten Stellung entrückt und als Appellationsgerichtsrath nach Dresden berufen wurde. Deutschland seufzte damals noch unter dem Drucke der französ. Herrschaft; wie ein Alp lag es auf allen Gemüthern; jede vaterländische Regung ward erstickt, jedes freie Wort war gefährlich. Aber auch dann, als die französ. Gewaltherrschaft ihr Ende erreicht hatte, auch dann wagte man in dem tief gebeugten Sachsen aus Furcht vor den damaligen Machthabern nicht, sich auf einen freien nationalen Standpunkt zu erheben; mochten solche Gedanken auch in dem Kopfe der Meisten Platz gegriffen haben, so wagte man wenigstens nicht, sie auszusprechen. Vor einer solchen Zurückhaltung, wie vor allem heuchlerischen Wesen hatte der offene und gerade Charakter unseres K. stets einen Abscheu und er sprach daher mit einer seltenen Freimüthigkeit Das aus, was sich ihm als innerste und vollste Ueberzeugung aufgedrungen hatte. Freilich fehlte es nicht an Solchen, die, obschon sie im Herzen seine Ansichten billigen mußten, doch, um höheren Orts nicht zu mißfallen, von dem allzufreimüthigen Manne sich zurückziehen zu müssen glaubten und lieber ihrer Ueberzeugung, als ihrer Stellung entsagen wollten; aber dergleichen bittere Erfahrungen waren weit entfernt, ihn in seinem edlen Streben zu beirren; sie mußten nur in ihm den Wunsch erwecken, eine Stadt zu verlassen, in welcher er wenig Früchte seiner Thätigkeit erwarten durfte. Sehr erwünscht war es ihm daher, als er im J. 1815 von der k. preuß.

Regierung nach Merseburg in die Oberjustizkommission berufen wurde und er säumte daher nicht, diesem Rufe Folge zu leisten. Als jedoch bereits im März des folgenden Jahres dieser Gerichtshof aufgehoben und ihm die Wahl zwischen einer Anstellung als Obertribunalrath zu Berlin, oder als Oberlandesgerichtsraths zu Naumburg gelassen wurde, entschied er sich auf den Rath seiner Freunde für die letztere. Hier an diesem neu errichteten Gerichtshofe wußte man bald seine juristische Tüchtigkeit und seinen Fleiß zu schätzen und glaubte, daß die wichtigsten Arbeiten in keinen Händen besser aufgehoben wären, als in den seinigen. Die Folge davon war, daß er mit Geschäften überladen wurde und für seine Gesundheit besorgt werden mußte. So ehrenvoll für ihn nun auch das in ihn gesetzte Vertrauen und so groß auch die Achtung war, die man seinen Verdiensten zollte, so überwand doch die Sorge für die Gesundheit jedes andere Gefühl und es war ein glückliches Zusammentreffen, daß die herzogl. sächsischen Regierungen seinem Wunsche zuvorkamen und ihn im J. 1818 als Oberappellationsgerichtsrath und ordentlichen Professor der Rechte nach Jena beriefen. Ein neues Feld eröffnete sich hier für seine Thätigkeit; die Organisation eines Gerichtshofes für so verschiedene Staaten, deren jeder seine eigene Gesetzgebung besaß, war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden und es bedurfte dazu Männer, die mit einer ausgebreiteten Gesetzeskenntniß auch den richtigen Takt verbanden und eben so sehr mit der Wissenschaft als mit einem geordneten Geschäftsgange vertraut waren. Aber bald erkannte man, daß man keine unglückliche Wahl getroffen habe; mit großem Eifer studirte K. die Gesetzgebungen der mit dem Oberappellationsgericht zu Jena verbundenen Staaten und legte auch durch Schriften Beweise seines Studium ab, während er zugleich durch seine Vorlesungen über sächsisches Recht und Proceß sich einen hohen Rang unter den akademischen Lehrern sicherte. Aber auch hier war es ihm nicht bestimmt, Ruhe zu finden. So sehr auch der freie Geist, der auf den Universitäten und besonders in Jena waltete, seinem offenen, aufrichtigen Charakter zusagen mochte, so wurden ihm doch seine Stunden durch Misverhältnisse verbittert, in die er zu einem seiner Kollegen gerathen war. Diese waren es denn auch, welche ihn zu dem für ihn schweren Schritt bewogen, um eine vakante Stelle bei'm Oberappellationsgericht zu Dresden sich zu bewerben, die ihm auch ertheilt wurde. Lange Jahre lebte er nun in Dres-

den, unangefochten von den Stürmen der Revolution, die auch hier im J. 1830 ihr Recht geltend gemacht hatte; seine ganze Thätigkeit galt seinem Amte, seine ganze Fürsorge seiner Familie. Aber obwohl seine körperliche Konstitution sehr kräftig war und obwohl er sich rühmen konnte, nie krank gewesen zu seyn, so war doch sein Augenlicht so geschwächt, daß eine völlige Erblindung zu befürchten stand. Die Heilquellen von Franzensbad, welche er im J. 1847 brauchte, konnten das Uebel nicht heilen und da auch andere Leiden sich dazu gesellten, so mußte er sich, obwohl mit schwerem Herzen entschließen, um seine Pensionirung einzukommen. Aber das unthätige Leben war dem an Arbeit gewöhnten Manne unerträglich; sein Geist welkte von Tag zu Tag mehr dahin und der 13. Jan. des J. 1850 machte seinem vielbewegten Leben ein Ende. — K. war von mittlerer Größe und starkem, kräftigem Körperbau, sein geistvolles Auge, seine wohlklingende Sprache hatten auch für den Fremdesten etwas ungemein Einnehmendes. Er besaß eine angeborene Heiterkeit, die ihn auch in den unangenehmsten Lebensverhältnissen nicht verließ. Er war ein großer Freund der Musik und seine schöne Stimme, so wie sein feines gewandtes Benehmen machten ihn zu einem sehr angenehmen Gesellschafter. Er liebte Gesellschaft und suchte sie fast täglich auf und sein geistvoller Witz wußte überall Leben und Heiterkeit zu verbreiten. In der Erziehung seiner Kinder war er streng, ohne daß er es ihnen jedoch an unschuldigen Jugendfreuden fehlen ließ. Er hinterläßt eine Wittwe und sieben Kinder, nämlich drei Söhne und vier Töchter, die bis auf einen Sohn sämmtlich versorgt sind *).

Dr. Güldenapfel.

---

*) Von seinen Schriften führen wir folgende, die uns bekannt geworden sind, an: System des Konkursprocesses, nebst der Lehre von den Klassen der Gläubiger nach gem. und sächs. Rechten. Lpz. 1807. — An servitutis partitionem, causam non perpetuam et voluntatem admittant? Diss. inaug. Ibid. 1811. — Die Theorie der Verjährung nach gem. und sächs. Rechte ꝛc. Ebds. 1811. — Ueber den Exekutionsproceß und die Wiederklage, n. gem. u. sächs. R. Dresd. 1813. 2. Aufl. Jen. 1826. — Tabellar. Uebersicht der preuß. allgem. Gerichtsordn., im systemat. Zusammenhange. 2 Thle. Naumb 1816. 2. Aufl. 1818. — Abhandlung üb. d. stillschweigende Willenserklär. bei rechtlichen Geschäften. Ebds. 1817. — Theorie des sächs. bürgerl. Processes hauptsächl. nach den Gesetzen der mit den Oberappellat.-Gerichten zu Jena u. Zerbst verbund. Lande. 1—3. Buch. Jena 1822. — Ueber die Nothwendigkeit, sich in den einheim. Rechten der mit d. Oberappellat.-Ger. zu Jena u. Zerbst vereinigten Länder wissenschaftl. auszubilden. Ebds. 1822. — Theorie der

* 13. Dr. Friedrich Kirchner,

Arzt zu Bamberg;

geb. im Jahre 1791, gest. den 14. Jan. 1850.

K. vollendete seine Gymnasial- und philosophischen Studien zu Bamberg mit dem glücklichsten Erfolge und bezog sofort die Universität Erlangen, wo er im J. 1816 die Doktorwürde in der Medicin erhielt. Er bestand in Bamberg sein Biennium und bereitete sich zur Ausübung der Praxis mit dem größten Eifer vor. Sein rastloser Fleiß, seine umfassende Beobachtungsgabe, der Umgang mit ausgezeichneten Aerzten kam ihm hierbei trefflich zu Statten. In diese Zeit fällt auch sein Streben, Sammlungen für Kunst und Alterthümer sowie für Erwerbung aller fürstbischöfl. bamberg. Münzen anzulegen und dieß Streben setzte er fort bis zu seinem Tode. Als Arzt war er sehr gesucht, besonders in den ersten Jahrzehnten seiner Praxis. Man rühmt an ihm ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit, seinen außerordentlichen Eifer und seine Aufopferungen, die er hauptsächlich den armen Kranken zu Theil werden ließ. Als Stifter des naturhistorischen Vereins zu Bamberg hat er sich ein bleibendes Andenken gesichert, um so mehr, da er eine sehr werthvolle Sammlung von Versteinerungen der Stadt zum Geschenke machte. Diese wurde noch vergrößert durch das nach seinem Tode von seiner Wittwe käuflich erworbene sehr bedeutende Kabinet von Versteinerungen und Fossilien. Auch seine übrigen Sammlungen wurden veräußert, kamen aber glücklicher Weise größtentheils in die Hände der bamberger Sammler. Ein nicht geringes Verdienst erwarb sich K. auch durch die unentgeldliche Behandlung der Irren, wodurch er dem Irrenhause eine bedeutende Summe zuwen-

---

sächs. summar.-bürgerl. Processe, hauptsächl. n. d. Ges. der m. d. Oberappellat.-Ger. zu J. u. Z. verb. L. Ebds. 1823. — Pr. De provocatione, quae ex lege „Si contendat" derivatur, condemnanda. Ibid. 1824. — Anleitung zum Referiren u. Extrahiren ꝛc. Ebds. 1824. — Pr. Utrum restitutio in integrum, quam partes litigandi contra fatalia ab ipsis ipsarumve advocatis praetermissa petunt, concedi possit etc. Ibid. 1825. — Pr. Commentat. ad illustrandas §§. 4 et 10 Constit. Vimariens. de abbreviendo et emendando processu d. 1. Dec. latae. Ibid. 1825. — Erörterungen prakt. Rechtsfragen a. d. gem. u. sächs. Civilrechte u. Civilprocesse 3 Thle. (1. u. 2. Th. gemeinsch. mit F. X. v. Langenn) Leipz. 1826. — Vorrede zu Ch. Guil. Schmitt Dissert. de adoptione minus plena. Jen. 1823.

Die Redaktion.

dete. Er war verheirathet mit der Kaufmannstochter U. Körner und hinterließ 7 Kinder, von denen bereits drei verehlicht sind. K. hatte so manche Entwürfe, die er auszuführen gedachte: da ereilte ihn der Tod auf dem Wege von Weischenfeld, wohin er zur Behandlung eines Kranken gefahren war, zu Vorchheim. Sein Leichnam ruht in Bamberg. — Er schrieb „Bemerkungen zu der von A. Dorn's Kranhheitsgeschichte des geistl. Rath Dr. A. Frei. Bamberg 1821."

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 14. Johann Friedrich Neumann,

Pfarrer zu Langenau bei Görlitz;

geb. im Jahre 1776, gest. den 16. Jan. 1850.

Er war dem Bauernstande entsprossen und zu Penzig bei Görlitz geboren, wo sein Vater, Johann Christoph, wohnte; die Mutter hieß Anna Elisabeth, geb. Büchner. Die Fähigkeiten des wohlerzogenen Knaben würdigte der Ortspfarrer Rothe, der ihn Latein und Anderes lehrte und 1789 auf das Gymnasium zu Görlitz beförderte, wo er Theils Wohlthäter fand, Theils mit Stundengeben sich Etwas verdienen konnte und wo die Rektoren Neumann, Schwarz und Tzschoppe seine Lehrer waren. Von 1789 an war er zu Wittenberg ein Hörer von Schröckh und Schleußner, Krug *) und Nitzsch **); dann arbeitete er Theils als Hauslehrer in Ludwigsdorf, Theils als Lehrer in Görlitz, namentlich seit 1814 als Kollaborator am Gymnasium; 1817 empfing er das Pastorat von Kohlfurt und 1828 zu Langenau. Verheirathet war er zweimal, zuerst mit Jungfrau Amalie Friederike Lösch aus Lützen, die aber 1827 nach einer Zwillingsgeburt in's Grab sank; dann mit Jungfrau Christiane Amalie Tamm von Ludwigsdorf. In der ersten Ehe wurden ihm 7, in der zweiten 8 Kinder geboren. Von jenen überlebten ihn 2, von diesen 8. Nachdem er mehrmals an Schleimfiebern gelitten, ward er an dem Tage, wo er vor 32 Jahren sein Amt in Kohlfurt angetreten, seiner Familie und der Gemeinde entrissen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 4.
**) — — — — 9. — — — — S. 1022.

* 15. Karl Friedrich Wilhelm Möbius,

Pfarrer zu Paitzdorf bei Ronneburg;

geb. den 18. Okt. 1775, gest. d. 17. Jan. 1850.

M. war des Pfarrers Sohn in Altendorf, wo er auch geboren wurde, besuchte das Lyceum zu Eisenberg und die Universität Jena, wurde 1804 Konrektor am damaligen Lyceum zu Ronneburg, 1810 Diakonus daselbst, 1814 Diakonus in Altkirchen bei Altenburg und 1821 Pfarrer in Paitzdorf bei Ronneburg, erhielt vor einigen Jahren einen Substituten in der Person des Kandidaten Keyl, des Schullehrers Sohn aus dem benachbarten Haselbach (welcher nach des Seniors Tode Diakonus in Schmölln wurde, indem der dortige seitherige Diakonus Heyner aus Schmirchau bei Ronneburg gebürtig, zum Pfarrdienste in P. befördert wurde) und starb daselbst am oben genannten Tage. — Von ihm erschien eine exegetische Schrift: Versuch e. Uebersetzung des Briefes Pauli an d. Römer, nebst Bemerkk. darüber. Jena u. Lpzg. 1804.

* 16. Ernst Siegmund Wilhelm Kühn,

erster Stadtrath zu Zittau;

geb. d. 7. Aug. 1781, gest. d. 18. Jan. 1850.

K. war der einzige Sohn des Kaufmanns zu Zittau, Wilhelm Adolph Kühn, und der Sophie Eleonore Kühn, geb. Bürger, die erst jüngst im höchsten Alter verstarb. Seine Schulbildung empfing er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, unter den Rektoren Sintenis, Rudolph und Kneschke, seine juristische zu Leipzig seit 1800, besonders unter den gefeierten Rechtslehrern Haubold *) und Erhardt. Nach sehr glücklich im Hause des berühmten Schuldirektors Plato **) verlebten, akademischen Jahren kehrte er 1804 nach Zittau zurück, ward im folgenden Jahre Advokat, 1808 Waisenamtsaktuar, 1810 Rathsaktuar, 1819 Senator, 1826 Skabinus, 1828 Stadtrichter und 1832, bei der neuen Verfassung, erster Stadtrath und Polizeidirigent. In diesen manchfaltigen Aemtern hat er, ganz zum Geschäftsmanne geboren und nur für's Rathhaus lebend, mit unermüdeter Treue gearbeitet und viele

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.
**) — — — 11. — — — S. 320.

damit verbundene Geſchäfte geleitet, die wahrlich nicht zu den angenehmſten gehören, z. B. in Polizeiſachen und Zuchthausangelegenheiten, ferner als Vorſtand der Armendeputation, als Präſes der Schulkommiſſion, als Mitglied der Gymnaſialkommiſſion, als Inſpektor des großen Fabrikdorfes Großſchönau u. a. Auch hatte er nicht ſelten die Stelle des Bürgermeiſters zu vertreten. Verheirathet war er ſeit 1811 mit einer liebenswürdigen Tochter des Paſtors Mg. Karl Traugott Göße l, lebte mit ihr in der glücklichſten Ehe und ward Vater von 7 Kindern, Erneſtine Amalie. Johanne Amalie, Karl Wilhelm, Heinrich Ferdinand, Ernſt Adolph, Emilie Luiſe und Marie Auguſte. Von dieſen leben noch das Dritte, Vierte und Siebente. Karl Wilhelm ſah er als Gerichtsaktuar in Zittau. — K. war ein ſehr tüchtiger, höchſt thätiger und arbeitſamer Geſchäftsmann, unermüdet und unverdroſſen, freundlich gegen Verwandte und Freunde, gefällig und dienſtfertig gegen Jeden. Krankheit und Lungenſucht beſchwerten ihn die letzten Monate; doch war er ſo glücklich, bis wenige Tage vor ſeinem Dahinſcheiden ſein Amt verwalten zu können und nur kurze Zeit krank liegen zu müſſen. Unerwartet war ſein Tod nicht, aber plötzlich. Er fand, nach einer höchſt zahlreichen Grabbegleitung, ſeine Ruhe in der Familiengruft am Kloſterkirchhofe.

* 17. Gottlieb Ernſt Clauſen,

Profeſſor und Rektor am Gymnaſium zu Altona;

geb. den 6. September 1762, geſt. den 21. Januar 1851.

Zu Carlum in der Karrharde Amts Tondern, wo ſein Vater, Klaus Heinrich C., Prediger war, erblickte C. das Licht der Welt. Mit ſeinem einige Jahre ältern Bruder, Heinrich Georg *), der ſpäterhin Hauptprediger an der Frauenkirche in Kopenhagen und Stiftspropſt in Seeland ward, erhielt C. die erſte Erziehung im älterlichen Hauſe. Von der Schule zu Horſens, wo er ſich durch Fleiß und geſittetes Betragen auszeichnete, begab er ſich mit gründlichen Vorkenntniſſen, beſonders in den alten Sprachen, nach Kopenhagen. Er ſtudirte vorzugsweiſe Philologie, mit dem Plane, ſich dem Schulfache zu widmen. Neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen beſchäftigte er ſich auch mit den neuen Sprachen, außer dem Däniſchen beſonders mit dem Engliſchen und Franzöſiſchen. Eine Vorliebe

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 240.

blieb ihm Zeitlebens für die britiſchen Dichter, von denen er mehere poetiſche Produkte in's Deutſche übertrug. 1786 ward er Subrektor und einige Jahre ſpäter (1789) Konrektor am Gymnaſium zu Altona. Die Uebernahme des Konrektorats feierte er durch eine Rede, „Blicke in die Vergangenheit" betitelt. (Altona 1789). Es war ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch. Sechs Jahre nachher (1794) erhielt er das Rektorat und 1806 die Stelle eines zweiten Profeſſors an jener Lehranſtalt, zu deren Aufnahme er durch die gewiſſenhafte Verwaltung ſeines Amts weſentlich beitrug. Er war ein tüchtiger Schulmann und gründlicher Philolog. Von ſeiner Sprachkenntniß zeugen mehere von ihm verfaßte, größtentheils metriſche Ueberſetzungen. Er beſaß ein gefälliges Verſifikationstalent. Auf den Namen eines Dichters in der höhern Bedeutung dieſes Worts konnte er keine Anſprüche machen, ſelbſt wenn es ihm ſeine Beſcheidenheit erlaubt hätte. Mit Gedichten bei öffentlichen Schulakten und andern feierlichen Gelegenheiten hervorzutreten verſäumte er nicht leicht. Den Geburtstag des Königs unbeſungen zu laſſen, erlaubte ihm ſein Patriotismus nicht. Er war, wenn jener feſtliche Tag wiederkehrte, immer mit einer Ode oder einem andern Gedicht, im Nothfall wenigſtens mit einer Rede in Proſa bei der Hand. Außer einer Ueberſetzung der Idyllen des römiſchen Dichters Calpurnius, beſteht der größere Theil ſeiner literariſchen Erzeugniſſe aus Gedichten und Gelegenheitsſchriften. — Es ſind folgende: Blicke in d. Vergangenheit. Eine durch Uebernahme des Konrektorats am altonaer Gymnaſium veranlaßte Rede. Altona 1789. — Jugendbildung. Ein Gedicht. Ebdſ. 1792. — Schlummergeſang eines Skalden bei der Wiege der dän. Prinzeſſin Marie Luiſe. Ebdſ. 1793. — Rede über den Gemeingeiſt, bei der Feier des königl. Geburtstages im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1797. — Ernſt u. Selinde (in dem von Hennings herausgeg. Genius der Zeit. 1797. Okt.). — Xerres und Demaratus im Lager von Thermopylä, metriſch nach Glover Buch 4. (im Muſageten 1798. St. 3.) — Xerres, Demeratus, Argentes, Leonidas im Lager von Thermopylä, metriſch, nach Glover. (Ebdſ. Bd. 10. St. 4.) — Herzensunſchuld. (im Genius der Zeit 1800. Oktbr.) — Geſang in Gegenden des Friedens am erſten Tage des 19. Jahrh. (im Genius des 19. Jahrh. 1801. Febr.; auch einzeln gedruckt. Ebdſ. 1801). — Geſang der dän. Landesvertheidiger, mit Kompoſition. Ebdſ. 1801. — Ode auf d. 2. April 1801. Ebdſ. 1801. — Die Liebe zum Geſchäft.

Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Ebdſ. 1802. — Hymne an die Einigkeit (im Genius des 19. Jahrh. 1802. Mai). — Lobgeſang auf die Harmonie, metriſch nach Congreve (in der Minerva von Archenholz. 1804. Juni). — Blumen aus der dän. Literatur (in den altonaer Addreßkomptoir-Nachrichten 1805). — Des Titus Calpurnius von Sicilien eilf auserleſene Idyllen, nach der beck'ſchen Rekognition des Textes überſetzt u. mit dieſem zugleich herausgegeben. Ebdſ. 1807. — An das Volk; metriſch aus d. Däniſchen, nach Guldberg (in deſſen Patriotiske Digte af blandet Indhold for Aar 1807.) — Die Vergeltung; metriſch aus d. Däniſchen, nach Schack Staffeldt. Ebdſ. 1807. — Der Mordbrandraub der Dänenflotte; ein hiſtor. Gedicht bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Ebdſ. 1808. — Feier des erſten Jahresfeſtes Sr. Majeſtät Frederik VI., nach der Thronbeſteigung, im Chriſtianeum mit einer Kantate u. Rede. Ebdſ. 1809. — Ode am Königstage, den 28. Jan. 1810. Ebdſ. 1810. — Altona's Einäſcherung (am 8. Jan. 1713). Aus einer zur Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium 1787 über das Glück des Friedens gehaltenen Rede (in den altonaer Addreßkomptoir-Nachrichten u. dem dän. Anzeiger 1813. Januar). — Rede nach Altona's Rettung u. dem hergeſtellten Frieden im J. 1814 bei der Feier des königl. Geburtstages am 28. Jan. 1814 auf dem größern Hörſaale des Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1815. — Dem Direktor u. Profeſſor Struve bei der Feier ſeiner 25jährigen Amtsführung im Vaterlande den 5. Okt. 1816, im Namen der Gymnaſiaſten. Ebdſ. 1816. — Freudenbezeigung der Kirchengemeine zu Colmar bei der Feier der goldnen Hochzeit ihres verdienſtvollen Hauptpredigers Wilder u. ſeiner hochachtbaren Gattin, überreicht von den Kirchenjuraten am Tage der Feier, den 8. Sept. 1817. Glückſtadt 1817. — Nordiſche Harfentöne od. gnomiſche Blumenleſe, aus dän. Dichtern gewählt, harmoniſch geordnet und mit Literärnotizen begleitet. Altona 1817. — Nachbildung des ambroſius'ſchen Lobgeſanges zu Händel's Kompoſition, für die Jubelfeier der Reformation in der lutheriſchen Hauptkirche zu Altona. Ebdſ. 1817. — Die Macht d. Beiſpiels. Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1818. — Anrede an den Konferenzrath Gähler bei der an ſeinem Jubelfeſte nach 50jähriger Amtsführung am 2. Sept. 1812 veranſtalteten muſikal. Feier im größern Hörſaale des Gymnaſium ge-

halten. Ebdſ. 1818. — Text zu Graun's Kompoſition des ambroſius'ſchen Lobgeſangs bei der Feier des Dank- und Jubelfeſtes zum Andenken an die vor 100 Jahren gegründete gräflich reventlow'ſche Armenſtiftung in Altona den 9. April 1820 in der heil. Geiſtkirche. Ebdſ. 1820. — Der Werth des Beifalls im Innern; Rede in Jamben, bei der Feier des königl. Geburtstags im Gymnaſium gehalten. Ebdſ. 1821. — Die Konfirmanden oder die Neugeweihten am Tiſche des Herrn, nach dem ſchwed. Original „Nattwards-Barnen" von Profeſſor Tegnér u. der dän. Ueberſetzung „Konfirmanderne" von Profeſſor Rehbek, deutſch. Ebdſ. 1822. N. A. Ebdſ. 1826. — Hoffnung der Chriſten unter den jetzigen Chriſtenverfolgungen; Predigt am Reformationsfeſte 1821, von Heinrich Georg C., aus dem Däniſchen überſ. vom Bruder des Verfaſſers. Ebdſ. 1822. — Däniſches Nationallied nach Guldberg zu Kuhlau's Kompoſition. Ebdſ. 1822 (auch in der Eidora 1824). — Bätereinfalt od. der Pfarrerſtein. Neu überarbeitet. Ebd. 1822. — Saatra, eine proſaiſche Sammlung von Denkſprüchen, Grundſätzen u. Lebensregeln in dän. Sprache, zur Beförderung der Weisheit, Tugend u. Sittlichkeit bei dem heranwachſenden Geſchlechte, gewählt und geordnet zum Gebrauch in Schulen. Ebdſ. 1822. — Prolog bei der höchſt erfreulichen Gegenwart Ihrer königl. Majeſtäten u. der königl. Prinzeſſinnen, im Theater zu Altona am 5. Juli geſprochen. Ebdſ. 1823 (auch in der Eidora auf d. J. 1824). — Lyriſche Gedichte, verfaßt u. für den Geſang bei Pianoforte und Harfe in Muſik geſetzt von dem Verfaſſer. Hamburg 1823. — Ode bei d. Säkulargeburtstagsfeier Klopſtock's am 2. Juli 1824 in der Vorhalle zu Altona vorgetragen (im altonaer Merkur vom 6. Juli 1824 u. in dem Taſchenbuche Eidora auf d. J. 1825). — Innere Stille bei äußeren Sturm; Rede in Jamben bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im Gymnaſium vorgetragen. Altona 1825. — Beharrlichkeit durch Kraft von oben; Rede in Jamben, bei der Feier d. königl. Geburtsfeſtes am 28. Jan. 1828 gehalten. Ebdſ. 1829. — Ode bei der Feier des hohen Vermählungsfeſtes Ihrer königl. Hoheiten des Prinzen Frederik Karl Chriſtian und der Prinzeſſin Wilhelmine Marie, am 1. Nov. 1828. Ebdſ. 1829. — Rede bei der Feier des königl. Geburtsfeſtes im 25ſten Jahre nach der Thronbeſteigung am 28. Januar 1833. Ebdſ. 1833.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

18. Karl Kaspar Joseph von Herrestorff,

Appellations- und geheimer Justizrath zu Köln;

geb. den 8. Febr. 1764, gest. den 24. Jan. 1850*).

v. H. war zu Ahrweiler geboren, studirte Rechtswissenschaft zu Köln und trat, 19 Jahre alt, bei dem kurfürstl. Hofrathsdikasterium zu Bonn ein. Zwei Jahre später sehen wir ihn als Kommissar, 1789 als Assessor bei dem Hofrathe daselbst; 1790 ward er Syndikus der erzstiftskölnischen Geistlichkeit, später zugleich der weltlichen Stände der rechten Rheinseite des Erzstifts. Nachdem im Großherzogthum Berg die alte Ordnung der Dinge aufgehört hatte, kehrte v. H., der deutsche Gesinnung auch unter französ. Herrschaft bewahren wollte, und dem es nicht gegeben war, denen, die die Macht in Händen hatten, zu schmeicheln, 1812 zur Advokatur zurück, die, wie er meinte, ihm so viel Unabhängigkeit übrig ließ, als in der abhängigen Provinz eines Militärstaates dem Einzelnen vergönnt war. Seine Eigenthümlichkeit schien ihn jedoch für die öffentliche Debatte nicht geschaffen zu haben und beschränkte die Thätigkeit desselben sich auf das Erstatten von Gutachten, die bei ihrem inneren Gehalte von Richtern und Parteien gleich hoch geschätzt waren. Nach dem Sturze der Fremdherrschaft, 1814, ward er Präsident des Tribunals zu Koblenz, 1819 Rath bei dem Appellationshofe zu Köln, dem er bis zu seinem 82. Jahre — 1845 trat er in den Ruhestand — angehörte. v. H. war das Muster eines Richters; ausgebreitete Kenntnisse, scharfe Konsequenz und die höchste Gewissenhaftigkeit im Urtheile zeichneten ihn aus. Was er als Recht erkannte, vertrat er mit Wärme und unerschütterlicher Festigkeit; sein Leitstern war das Gesetz und nur das Gesetz, weshalb Auktoritäten oder Entscheidungen anderer Gerichtshöfe ihn niemals zu bestimmen vermochten. Mit besonderer Vorliebe pflegte er das Studium des römischen, kanonischen und älteren rheinischen Rechtes; das Corpus juris war ihm das Buch der Bücher, und keinen Tag ließ er vorübergehen, wo nicht Forschungen im Gebiete älterer Gesetzgebung und deren Vergleichung mit dem neueren Rechte ihn beschäftigt hätten. Sein Privatleben war so einfach wie anspruchlos: äußere Auszeichnungen betrachtete er als Philosoph; seinen Geheimrathstitel hat er nie geführt,

*) Kölnische Zeitung 1850. Nr. 27.

seinen Orden, der 1835 ihm verliehen ward, nie getragen. — v. H. war Katholik im ganzen Sinne des Wortes und oft hörte man ihn die Rechte der Kirche, wo er sie beeinträchtigt glaubte, mit der Wärme und dem Muthe innerer Ueberzeugung vertheidigen. Nicht genug steht es zu bedauern, daß der Verstorbene dem öfteren Ansinnen seiner Amtsgenossen und ihm nahestehender Freunde nicht entsprochen, durch literarische Arbeiten den Schatz seiner Kenntnisse zugänglicher zu machen und ihn der Zukunft zu erhalten. Außer mehreren in dem „Rheinischen Archive für Civil- und Kriminalrecht" abgedruckten Ausarbeitungen über einzelne Gegenstände des Rechts besitzen wir von ihm nur folgende Druckschriften: eine Abhandlung „über die zurückwirkende Kraft der Gesetze". Düsseldorf 1812. Desgleichen „über die Frage, ob die vorherigen Fideikommisse in dem Großherzogth. Berg durch die Einführung des Gesetzbuches Napoleon's aufgehoben sind oder nicht." Ebdf. 1813. Desgleichen „über das Recht dreier Abstufungen der Gerichtsbarkeit". Koblenz 1818. Neben manchem Trefflichen enthalten diese Schriften eine auffallende Eigenthümlichkeit des Styls und der Wortbildung, die deutlich erkennen läßt, daß v. H. lateinisch gedacht hat, was er in seiner Muttersprache niederschrieb.

* 19. Dr. phil. Adam Gottlob Oehlenschläger,

königl. dän. Konferenzrath, Ritter vom Danebrog und ordentl. Professor der Aesthetik an der Universität zu Kopenhagen;

geb. den 14. Nov. 1779, gest. den 24. Jan. 1850.

Wenn der Nekrolog d. D. auch diesen Verstorbenen in seinen Reihen aufnimmt, so hat er dazu ein wohlbegründetes Recht. Denn seiner Geburt und dem Schauplatze seiner Wirksamkeit nach ein Däne, gehörte er doch hinsichtlich der Eigenthümlichkeit seines Bildungstandes und der vornehmsten seiner wissenschaftlichen Leistungen dem deutschen Vaterlande an. Er war zu Frederiksborg bei Kopenhagen geboren. Ueber seinen früheren Bildungsgang ist etwas Näheres uns leider! nicht bekannt. Etwas Geniales scheint bei ihm schon früh hervorgetreten zu seyn. Obschon zum wissenschaftlichen Studium vorgebildet, verließ er das Gymnasium und versuchte (1799) sein Glück als Schauspieler auf dem Hoftheater zu Kopenhagen, wendete sich jedoch im folgenden Jahre unbefriedigten Geistes von der Bühne wieder dem Studium der Rechtswissenschaft zu, nach dessen Vollendung er (1805) auf Kosten

der Regierung zum Zwecke wiſſenſchaftlicher Ausbildung Deutſchland, Italien und Frankreich durchreiſte. Vorzugsweiſe eignete er ſich deutſche Bildung an und erlangte in unſerer Sprache eine wahrhafte Meiſterſchaft, wie die Werke bezeugen, deren wir ſogleich gedenken werden. Im J. 1809 nach ſeiner Rückkehr übernahm er anfänglich die Theaterdirektion zu Kopenhagen, erhielt dann den Titel als Profeſſor mit der Weiſung, über ſchöngeiſtige Literatur an der Univerſität zu Kiel Vorleſungen zu halten, bis er zwei Jahre ſpäter als wirklicher Univerſitätslehrer auf dem Gebiete der Aeſthetik angeſtellt wurde. Im Jahre 1816 durchreiſte er wiederum Deutſchland und Frankreich, worauf er als Profeſſor der Aeſthetik nach Kopenhagen zurückkehrte. — An deutſchen Dichtungen erſchienen nach und nach: Aladdin od. die Wunderlampe; ein dramat. Gedicht in 2 Thln. Amſterd. 1808. 2. Aufl. m. 2 Kpf. Lpz. 1820. — Hakon Jarl; ein Trauerſpiel. Tüb. 1809. — Axel u. Walburg; eine Trag. Ebdſ. 1809. 2. Aufl. 1820. — Palnatoke; Trauerſp. in 5 A. Ebdſ. 1811. 2. Aufl. 1819. — Correggio; ein Trauerſp. Ebd. 1816. 3. Aufl. 1820. — Gedichte. Ebdſ. 1817. — Mährchen u. Erzählungen. 2 Thle. Stuttg. 1817. — Hugo v. Rheinsberg; Trauerſp., herausgeg. v. R. Chriſtiani. Gött. 1818. — Ludlam's Höhle; ein dramat. Mährchen in 5 A. u. Freya's Altar; Luſtſp. in 5 A. Berl. 1818. — Hagbarth u. Signe; Trauerſp. Stuttg. 1819. — Briefe in die Heimath auf einer Reiſe durch Deutſchland und Frankreich (urſprüngl. däniſch geſchr., überſ. v. G. Lotz) 2 Thle. Alt. 1820. — Der Hirtenknabe; eine dramatiſche Idylle. Lpz. 1821 (vorher in der Urania 1820). — Erich u. Abel; Trauerſp. A. d. Dän. v. Lowtzow. Schlesw. 1821 f. — Kleine vermiſchte Schriften. 2 Bdchn. Stuttgart 1821 f. — Die Götter d. Nordens; epiſches Gedicht. Ebdſ. 1822. — Holbein's Luſtſpiele; neu überſ. 4 Bde. Leipz. 1822 ff. — Er ſelbſt hat ſie neu unter folgenden Titeln herausgegeben: Schriften, zum erſtenmale geſammelt. 18 Bdchn. Stuttg. 1829 ff. — Werke, zum zweitenmale geſammelt. 21 Bdchn. Ebdſ. 1839 — Dramatiſche Dichtungen. 2 Thle. 1835. — In gleicher Weiſe ſind ſeine in dän. Sprache erſchienenen Werke erſt einzeln, dann vereinigt erſchienen, als: Samlede Digte. 3 Deel 1823. — Ny Udgave. 18 Deel. 1844 ff. — Tragodier. 10 Deel. 1841—1844. — Samlede Waerker. 30 Deel ſeit 1844. Seine deutſchen Trauerſpiele ſind mit vielem Beifall auf den bedeutendſten Bühnen dargeſtellt worden; ſeine mei-

stens aus dem Dänischen übersetzten Singspiele haben weniger Glück gemacht.

B. Hain.

* 20. Johann Franz Ludwig Koch,

Justizrath, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse zu Pr. Minden; geb. den 11. Aug. 1791, gest. den 26. Jan. 1850.

Dieser gebildete, geistreiche und edle Mann wurde in Pr. Minden geboren und erhielt seine Schulbildung auf dem dortigen Gymnasium. Mit 17 Jahren bezog er die Universität Göttingen, wo er bei Heyne Philologie studirte. Heyne ernannte ihn zum Mitgliede seines Seminars. Der Aesthetiker Bouterweck*) wandte ihm seine Freundschaft zu, die bis zu spätern Jahren fortdauerte. Die landsmannschaftliche Verbindung Westphalen, zu der auch K. gehörte, mußte wegen politischer Bestrebungen Göttingen verlassen und er begab sich nach Altona zu seinem Oheim, dem Etatsrath Texier, und von da 1810 nach Halle, wo er zum Studium der Jurisprudenz abging, von da 1811 nach Dijon, um dort seine Studien zu vollenden und die Examina des französisch-römischen Rechts zu bestehen. Westphalen stand damals unter französischer Herrschaft. K. machte es sich zur Aufgabe, die Studien, wozu die jungen Franzosen drei Jahre brauchten, in neun Monaten zu beenden. Er studirte ganze Nächte hindurch, genoß aber demungeachtet die Reize der burgundischen Natur mit Begeisterung. Im Frühling 1812 machte er sein Examen auf glänzende Weise und kehrte nach einer Reise in die Schweiz nach Pr. Minden zurück, wo er am 12. Juli 1812 das Patent als Licentiat von der Universität zu Dijon erhielt und 1817 als Justizkommissär und Notar angestellt wurde. Die Freiheitskriege machte er nicht mit, weil er der einzige Sohn und Ernährer seiner verwittweten Mutter war. K. verheirathete sich 1818 mit der Tochter des Bankdirektors Kiß in Altona und lebte mit ihr in glücklicher Ehe, nur getrübt durch den Verlust von sechs Kindern; eine einzige talentvolle Tochter blieb ihm. Später wurde er zum Justizrath ernannt und erhielt den rothen Adlerorden vierter Klasse. In blühender Gesundheit und Kraft wurde er am 26. Jan. 1850 von einem Brustkrampfe befallen, der mit einer Herzlähmung endigte. Sein Tod war plötzlich und sanft. —

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 623.

K. gehörte zu den seltenen Menschen, die alle Pflichten ihres Lebens mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllen; auch außer seiner amtlichen Wirksamkeit war er sehr thätig. Ueber 20 Jahre war er Direktor der westphälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Minden und Mitglied des Vereins für Geschichte und Alterthum. Lange Jahre stand er der Freimaurerloge daselbst als Meister vor und dem Musikverein als Direktor. Auf den westphälischen Landtagen war er Mitglied des städtischen Ausschusses, den der König 1842 nach Berlin berief. Zum Rathsherrn der städtischen Angelegenheiten wurde K. 1839 erwählt, auch war er mehrfach Mitglied des Presbyterium, der Kreissynode und der Provinzialsynode in Soest. Als Schriftsteller und Dichter hat K. 2 Bände „Situationen" bei Wundermann in Hamm 1822—1824 erscheinen lassen, wovon der erste Theil Gedichte, der andere gemischte Schriften enthält. Zu gleicher Zeit gab er eine Uebersetzung von Texier's französisch geschriebener Reise in Spanien und Portugal heraus. Im Morgenblatte, dem Gesellschafter, dem mindener Sonntagsblatte sind zahlreiche Gedichte und Schriften von ihm erschienen. In den neuen politischen Stürmen dichtete er eine Volkshymne, die in meheren Zeitschriften erschien und frohe Hoffnungen für Deutschlands Einheit offenbarte. Später im Schmerz über ihre Zertrümmerung dichtete er einen Deutschlandstraum, ein Bild düsterer Ahnung, jedoch nicht ohne Hoffnung auf eine glückliche Lösung der Wirren. — In ihm verliert die Stadt Minden einen ihrer edelsten Bürger, Alle die ihn kannten, trauern um ihn.

Minden. Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

21. Dr. phil. Johann Gottfried Schadow,

erster königl. Bildhauer, Professor und Direktor der königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, Mitglied vieler Kunstakademieen und anderer artistischer und literarischer Gesellschaften, auch Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub ꝛc., zu Berlin;

geb. den 20. Mai 1764, gest. den 27. Jan. 1850 *).

Sch.'s Großvater, ein schlichter Landmann der Mark Brandenburg, lebte gleich seinen Vorfahren, von seiner

*) Borussia I., Wittenbergs Denkmäler, das Brockhaus'sche Konversationslexikon, Zeitungen und andere gedruckte Nachrichten haben den Stoff geliefert.

Hände Arbeit, in nur dürftigen Umständen. Für den schwächlicheren Sohn wählte er das Schneiderhandwerk. Dieser wurde Meister in Berlin und verheirathete sich mit einem liebenswürdigen Mädchen daselbst. Wie nicht selten ausgezeichnete Personen die Kinder geistig begabter Mütter gewesen sind, so war dieß auch hier der Fall. Zwar stammte sie nur aus bäuerlichem Geschlechte, aber sie besaß Talent, Regsamkeit und eine bedeutende Bildungsfähigkeit. Ihr Oheim, ein gelernter Buchdrucker, der in Berlin ein Haus besaß und ein kleines Handelsgeschäft betrieb, hatte sie liebreich in seine Wohnung aufgenommen und so gut als möglich unterrichten lassen. Sie las gern in Büchern, trieb mit Hilfe von Landkarten Geographie und zeichnete mit ziemlicher Geschicklichkeit, was ihr bei der Erziehung ihrer Kinder, unter denen sich besonders Gottfried durch seine geistigen Anlagen auszeichnete, sehr zu Statten kam. Die Aeltern bewirkten zur großen Freude des Knaben seine Aufnahme in einer der untersten Klassen des grauen Klosters. Aber Befriedigung seines unwiderstehlichen Hanges zu den zeichnenden Künsten fand er trotz dieser Aufnahme nicht, weil der Zeichnenunterricht besonders bezahlt werden mußte und seine dürftigen, mit Kindern reichlich gesegneten, Aeltern nicht im Stande waren, die Kosten dafür zu erschwingen. Die Zeichnenschüler in der Schule betrachtete er wie Personen einer höhern Stellung und er fühlte sich schon geehrt, wenn er nur ein aufmerksam lauschender Zuschauer ihres ergötzlichen Thuns und Treibens seyn durfte. Was ihm indeß die Umstände versagten, das suchte er sich im Stillen zu verschaffen, indem er jede sich ihm darbietende Gelegenheit ergriff, das sich lebendig in ihm regende Talent zu üben und hervortreten zu lassen. Oft zeichnete er während der Rechnenstunde und erfreute seine Schulgenossen mit kleinen Pferden und andern Figuren, wofür ihm diese dankbar und mit herzlicher Erwiederung die ihm aufgegebenen Rechnenexempel lösten: denn derartige Gegenstände waren ihm zu trocken und lästig. Die Oper hörte er in den dunkeln Logengängen; am häufigsten aber besuchte er die, freilich nicht auserlesenen artistischen Schätze eines Italieners, die derselbe öffentlich feil bot, bis die nachtheilige Wirkung dieser Kupferstichschau bei voller, blendender Sonnenbeleuchtung seine Augen empfinden mußten. Unerwartet bot sich dem Knaben eine Gelegenheit dar, die ihn zur Befriedigung seines sehnlichsten Herzensdranges führte. Es war nämlich Pierre Tassaert, ein

Digitized by Google

für jene Zeit plaſtiſcher Ausartungen nicht ganz ungeſchickter niederländiſcher, aber vollſtändig franzöſirter Bildhauer aus Paris, wo er mit Beifall gearbeitet hatte, durch Friedrich den Großen nach Berlin berufen worden, um die Oberaufſicht über ſämmtliche, vom königl. Hofe angeordneten Bildhauerarbeiten für das neue Palais und andere Schlöſſer und Gärten zu führen, wofür er zum Rektor an der königl. Akademie der Künſte ernannt wurde. Nach den Anordnungen und Belehrungen deſſelben arbeitete u. A. auch der Bildhauer Selvino, ein junger Italiener, voll Liebe und Enthuſiasmus, der bei ſeiner leichtſinnigen Natur ſelten die Größe ſeiner Ausgaben berechnete und auch bei Sch's Vater, der für ihn arbeitete, eine Schuld zu tilgen hatte, die er nicht berichtigte, weshalb ſich ſein gutmüthiger Gläubiger endlich entſchloß, den Knaben zu ſeiner eigenen Schadloshaltung und um zugleich die unbeſiegbare Sehnſucht deſſelben nach ausübender Kunſt zu befriedigen, durch den jungen lebensluſtigen Mann verſuchsweiſe unterrichten zu laſſen. Aber wie erſtaunte Selvino, als er ſeinen Schüler die vorhandenen Schwierigkeiten ohne alle Anſtrengung überwinden ſah und die Kopie der Vorlegeblätter auf eine nicht geahnte Weiſe ſeine Erwartungen weit übertraf! Sogleich legte er ihm viel ſchwierigere Zeichnungen vor und auch dieſe wurden mit Treue, Geſchicklichkeit und ſichtbarem Talente nachgebildet. Um die raſchen Fortſchritte ſeines Schülers und die eingebildete Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit ſeiner Lehrmethode bewundern zu laſſen, brachte er zunächſt ſeinen Kunſt-, Luſt- und Lebensgenoſſen, Goderharles, mit auf ſein Zimmer, und dieſer traute ſeinen Augen kaum, als er einen ſo ausgezeichneten Zögling ſeines Freundes vor ſich ſah. Er konnte Beide nicht genug loben, als er in Taſſaert's Haus zurückgekehrt war, und dieß lenkte die Aufmerkſamkeit dieſer Familie auf Sch. Beſonders war es Madame Taſſaert, eine nicht ganz unbekannte Malerin, die auch ihre Kinder für dieſes Fach auszubilden bemüht war und ſich gern etwas Schönes über ihr Zeichnentalent ſagen ließ, welche neugierig ward und den kleinen Künſtler zu ſehen wünſchte. Nicht ohne Befangenheit näherte ſich derſelbe der wohlwollenden, aber ernſten und ſtrengen Frau, die vornehm auf ihn herabblickend, von ihm den huldigenden Handkuß empfing. Es begann ſogleich die Muſterung der vorgelegten Mappe mit Zeichnungen, die ſie ganz ungemein überraſchten, ſo daß ſie nicht nur in offener und redlicher Anerkennung den kleinen

Kunstjünger lobte und ermunterte, sondern ihn auch ihren eigenen Kindern, deren Arbeiten sie weit unter Sch.'s Leistungen herabsetzen mußte, als ein nachzuahmendes Muster aufstellte. Ja, sie ging endlich so weit, daß die gegen alles Deutsche noch immer sehr eingenommene Pariserin bei seinen Aeltern anfragen ließ, ob ihr Sohn ihren Kindern nicht als deutscher Gesellschafter dienen und beiläufig in der deutschen Sprache, deren Erlernung sie unter den obwaltenden Umständen für ein nothwendiges Uebel hielt, unterrichten dürfe; sie dagegen wolle dafür die künstlerischen Bestrebungen des Knaben leiten. Dankbar nahmen die erfreuten Aeltern das Anerbieten an, und tagtäglich übte sich nun unser Sch. bei Madame Tassaert im Zeichnen, während er zugleich auch seine geringen Kenntnisse anderweitig mittheilte. Sch. erhielt vorzugsweise Vorlegeblätter von Boucher, dem auserwählten Lieblinge seiner Meisterin, deren Unterrichts-Methode freilich nicht die allerzweckmäßigste seyn mochte. Aber Sch.'s gesunder Sinn und richtiges Gefühl litt wenig darunter, da ihn die Natur mit den schönsten Anlagen ausgestattet hatte, die sich bei angestrengter und ausdauernder Uebung immer freudiger entwickelten. Seine Liebe zur Kunst wurde immer lebendiger, besonders durch den öftern Besuch des tassaert'schen Ateliers. Hier fühlte Sch. zuerst seinen eigentlichen Beruf, und um Bildhauer zu werden, zeichnete er nun auch nach Gyps, worauf er Anleitung zum Bossiren erhielt. Tassaert beschäftigte ihn nach und nach immer mehr, je nachdem er ihn seiner Kunstfertigkeit gemäß eben benutzen konnte, namentlich bei'm Abformen, Repariren und Ebauchiren in Marmor; doch verlangte er auch zugleich von ihm so manche untergeordnete Arbeit eines gewöhnlichen Lehrburschen. Da die unter seiner Anleitung arbeitenden Franzosen und Italiener nichts Anderes leisteten, als was gewöhnliche Steinmetzen auszuführen im Stande sind, so daß Tassaert nicht nur Alles selbst anordnen, sondern auch mit eigener Hand Dasjenige ausführen mußte, was nicht bloßen Steinarbeitern überlassen werden durfte, so konnte er der Kunstausbildung seines Pfleglings nur wenige Zeit widmen; aber dieser lauschte im Stillen gar manchen, ihm später trefflich zu statten kommenden Handgriff ab und übte sich zeitig in technischen Fertigkeiten. Sein guter Geist warnte ihn dabei vor der Gefahr, ein Manierist zu werden, wie sein Meister. Da die Arbeit drängte, so kam dem vielbeschäftigten Meister das ausgezeichnet schnell und vortheilhaft sich entwickelnde Talent

Sch.'s vortrefflich zu ſtatten, obſchon er ſich, trotz ſeiner Gutmüthigkeit nie ſo weit herabließ, dem ausgezeichneten Schüler einmal ein wohlverdientes Lob zu ſpenden und dadurch zu ermuntern. Das wirkte ſo niederbeugend auf den jungen Künſtler, daß hernach nicht einmal mehr die Auszeichnung einer jährlichen Penſion von 300 Thlrn., die Taſſaert ſeinem Zögling ſchon im 19. Lebensjahre verſchaffte, den Wunſch nach Unabhängigkeit in ihm zu unterdrücken vermochte, zumal da er lebhaft fühlte, wie ihm hier weder das Ziel ſeines Strebens, noch die Grenze ſeiner Kunſt vor Augen liege. Er ſuchte ſich alſo von dem taſſaert'ſchen Hauſe loszureißen, obgleich man ihn nicht ungern als ein beſtändiges Glied der Familie angeſehen hätte; denn außer meheren berühmt gewordenen Söhnen, hatte Taſſaert auch 2 Töchter, die als Kupferſtecherin berühmt gewordene Antoinette Taſſaert und Henriette Felicitas, nachmalige Robert, eine geſchickte Malerin, die ſogar in die Akademie der Künſte als Ehrenmitglied aufgenommen wurde. Bereits hatte Sch. ſeine Liebe einem jungen, anmuthigen Mädchen zugewandt, das erſt kürzlich vom Vater nach Berlin gebracht worden und früher in Wien zur chriſtlichen Kirche übergetreten war. In einem dortigen Kloſter getauft, ſollte ſie nach dem Wunſche der kathol. Geiſtlichkeit ihr frommes Leben demſelben widmen, was aber weder der Lebensluſt der jungen Gläubigen, noch den Anſichten des Vaters entſprach, weshalb dieſer ſeine Tochter ſelbſt aus dem Kloſter befreite und einer unbeſchränktern Lebenswahl zurückgab. Sch. verließ das taſſaert'ſche Haus, entſagte der ſeit 2 Jahren genoſſenen Penſion und allen auf derſelben beruhenden Ausſichten im J. 1785, begab ſich mit ſeinem Schwiegervater und ſeiner jungen Gattin nach Wien und dann, von ſeinem Schwiegervater unterſtützt und zur Ausführung ſeines Planes ermuthigt, nach dem erſehnten Italien. Beſonders anziehend für ihn war Florenz. Ein Schauer des Entzückens ergriff den Ueberraſchten, als er plötzlich vor dem alten, noch von Arnolfo's Hand gebauten Palaſte Medici ſtand. Hier ſah er die herrlichſten Marmorarbeiten und eine große Anzahl von Werken der Erzgießerei, wie damals an keinem Orte der Welt beiſammen waren. In ſtummer Andacht blickte er an den gewaltigen Koloſſalgebilden von der Hand Michel Angelo's, Giovanni's und anderer Unſterblichen hinauf und empfing die Weihe einer höhern Kunſt, die ſeine ganze Seele mit neuer Lebensgluth durchdrang. Jetzt fühlte er erſt vollſtändig, was

ihm noch fehlte; aber Liebe und Muth belebte seine Kraft, sich nun ganz dem Studium der Antike hinzugeben. Wie die Antiken und vorzüglichsten Werke späterer Kunst zu Florenz, so boten bald darauf die zu Rom seiner Lernbegierde eine reiche und unerschöpfliche Nahrung. In Alex. Trippel's Werkstatt eingetreten, verließ er sie bald wieder, da sein Scharfblick die Mängel der Richtung dieses Meisters erkannte. Erfolgreich arbeitete er 1785 bis 87 im Museum des Vatikans und Capitols; am Liebsten aber zeichnete er nach den Gypsabgüssen der französischen Akademie im Corso, wo er die vortheilhaftesten Beleuchtungen fand. Während dieser Zeit wurde ihm am 9. Juli 1786 sein später ebenfalls als Bildhauer berühmt gewordener Sohn, Rudolph, geboren, wodurch sich seine Sorgen für die Zukunft schon vermehrten. Bald fand jedoch seine anerkannte Geschicklichkeit gebührenden Lohn. Von seinen Arbeiten fand namentlich sein Versuch, Amor und Psyche zu bilden, so großen Beifall, daß er es wagte, als Preisbewerber in dem concorso di Balestra bei einer von der Akademie di San Luca zu Rom aufgegebenen Gruppe in gebranntem Thon, den Perseus darstellend, der die eben durch ihn gerettete Andromeda umarmt, um die Palme des Sieges zu ringen. Aber obgleich er ohne besondere Protektion nur dem vorzüglichen Werthe seiner Arbeit vertrauen mußte, während, wie es in solchen Fällen damals gewöhnlich war, die 8 mitwerbenden Franzosen, Italiener, Spanier ꝛc. die Gunst der Großen, namentlich der Gesandten, welche oft allen ihren Einfluß aufboten, um den Künstlern ihrer Nation diese ermunternde Ehrenbezeigung zuzuwenden, in Anspruch nahmen, so wurde doch durch Stimmenmehrheit dem hocherfreuten Sch., dem ersten Deutschen, der dieß errang, der Preis zu Theil und entschieden, daß ihm von Allen die goldene Medaille Balestra's, des Begründers dieser Stiftung zu Preisvertheilungen, gebühre und auf dem Kapitol überreicht werden solle, wo vor einer Schaar von Zuschauern aus allen Ständen von einem Diener das lohnende Ehrenzeichen auf einem silbernen Teller einem Kardinal überreicht wurde, der es dann in feierlicher Weise dem jungen Künstler als eine öffentliche Anerkennung und Beurkundung seines Talents und seiner Ausbildung einhändigte. Diese goldene, ziemlich selten vorkommende Medaille, hatte den Werth von 20 Dukaten. Auf dem Avers befand sich das Bildniß ihres Stifters, des Marchese Karl Pius Balestra, und auf dem Revers eine sitzende und auf einen Schild sich stützende

Minerva, die durch einen Genius mit einem Lorbeerkranz gekrönt wurde. Es war am 18. Oktbr. 1786, als ihn die Akademie San Luca krönte. Von einer jubelnden und glückwünschenden Schaar umringt, verließ unser Künstler das Kapitol, um im Kreise näherer Freunde und in seiner Häuslichkeit sich des glänzendes Sieges seines Verdienstes und der schönen Erndte seiner Mühen und Anstrengungen dankbar gerührt und aus vollem Herzen zu erfreuen. Daß diese Ehrenbezeigung auch auf seine äußere Stellung einen sehr günstigen und bedeutenden Einfluß gewann, läßt sich leicht denken. Denn die Nachricht über die glänzende Anerkennung des Talents und der vorzüglich ausgebildeten Geschicklichkeit Sch.'s begründeten und befestigten jetzt seinen Ruf auch in seinem Vaterlande. Hierzu gesellte sich nun auch noch der damals lebhaft angeregte Wunsch, die berliner Akademie der Künste, welche sehr in Verfall gerathen war, zu heben und neu zu organisiren. Tassaert selbst schlug Sch. zu seinem Nachfolger vor. Unterdessen war Friedrich der Große gestorben und Friedrich Wilhelm II. zur Regierung gekommen, der dem Hofbildhauer und Rektor der Akademie, Tassaert, welcher zugleich Direktor der damals und lange nachher bestehenden königl. Bildhauerwerkstatt bei der Akademie der Künste war, mit der Ausführung eines Denkmals des jungen Grafen von der Mark beauftragte, allein schon bei'm Entwerfen der Skizze zu demselben raffte ihn unerwartet im Januar 1788 ein Schlagfluß dahin. Sogleich bielt der berühmte A. Trippel um Tassaert's Stelle an; aber obgleich von zahlreichen Freunden unterstützt und selbst von dem wohlmeinenden Grafen v. Herzberg empfohlen, so war doch Alles bei dem neuen, unerschütterlich gewissenhaften Kurator vergeblich; denn der Minister v. Heinitz nahm auf keine bloße Empfehlung Rücksicht, sondern folgte nur seiner Einsicht, und so entschied sich denn der Scharfblickende schnell und selbständig für den überraschten Sch., der sogleich dem ehrenvollen Rufe folgte und sich an die Spitze des bisher von Tassaert geleiteten Instituts der Bildhauerakademie stellte. Es war der 26. Januar, an welchem er Tassaert in der Direktion der königl. Bildhauerwerkstatt nachfolgte, auch, wie dieser, Rektor der Akademie wurde, deren es damals 4 unter einem Direktor, nämlich für die Malerei, Kupferstecherei, Bildhauerei und Baukunst gab. Sch. war aus Mangel und Armuth schnell durch die Kraft seines Talents zu der gunst- und ehrenreichsten Stellung emporgestiegen. Dabei genoß er das

ganze Zutrauen seiner Vorgesetzten, wie er denn auch seine Wirksamkeit immer einflußreicher zu machen und zu vervollkommnen suchte. Mit Freude in seiner Vaterstadt empfangen, entflammte seine Ankunft daselbst sogleich den glimmenden Funken des Kunstenthusiasmus. Auch der König beehrte ihn mit vollem Vertrauen und trug ihm das beabsichtigte Denkmal für den Grafen von der Mark auf, woran sich eine ganze Reihe trefflicher, gediegener Werke seiner Hand knüpften. Jenes, sein erstes großes Werk in Deutschland wurde 1790 in der neustädter Dorotheenkirche errichtet und bestand aus einem Sarkophag, auf dem der junge Graf in kolossaler Größe liegt; um ihn her sitzen die Parzen. Tassaert's Entwurf zu diesem Denkmal war ihm unbekannt und er führte es also ganz selbstständig mit dichterischem Sinne, schöner Wahrheit und Anmuth und mit so viel Gemüth und Zartgefühl aus, daß nicht leicht ein gefühlvoller Beschauer dieses ernste aber liebliche Kunstgebilde ohne Rührung verlassen wird. Zu der belohnenden Freude über die Vollendung dieses Meisterwerks in seinem Atelier kam noch 1789 den 6. Sept. die Geburt seines Sohnes, Wilhelm, des nachmaligen Begründers der düsseldorfer Malerschule. Jetzt dachte er eifrig an die Errichtung eines Denkmals des Helden seines Jahrhunderts. Der edle Minister v. Heinitz übernahm die Sorge der Ausführung dieses schönen Denkmals für Friedrich den Großen. Schon die Officiere seiner Armee wollten ihn 1781 durch Tassaert ein marmornes Standbild errichten, was aber der große König nicht zugab. Jetzt befahl sein Nachfolger, den großen Friedrich ohne Attribute, mit der möglichsten Würde und Einfachheit in einer schlichten römischen Friedenskleidung, die rechte Hand ausgestreckt, sein Volk segnend und beschützend, auf einem ruhig fortschreitenden Pferde sitzend, vor dem Eingange zu den Linden, mit dem Gesicht nach dem Schlosse gerichtet, darzustellen. Man wollte das Standbild in Erz gießen lassen und Heinitz gestattete deshalb unserm Künstler auf königl. Kosten eine Reise nach den nordischen Städten Stockholm und Petersburg, um dort jede Gelegenheit zum gründlichen Studium der Erzgießerei wahrzunehmen. In Stockholm, wo Sch. 1791 war, kam ihm die Bekanntschaft mit dem damals berühmten Bildhauer, Prof. und Ritter Joh. Tobias Sergel sehr zu Statten. Derselbe hatte so eben das Modell zu einem kolossalen Bildwerke beendet, den Grafen Oxenstiern darstellend, vor welchem die Geschichte die Thaten Gustav Adolph's aufzeichnet.

Digitized by Google

Dieſe Gruppe ſollte an der Vorderſeite des Poſtaments zu der Reiterſtatue Guſtav Adolph's aufgeſtellt werden, welche ſchon 10 Jahre früher durch den ſchwediſchen Stückgießer Meier gegoſſen, aber dergeſtalt verdorben war, daß der geſchickte franzöſiſche Bronze-Ciſeleur Adam die Reparatur derſelben bei dem angeſtrengteſten Fleiße nicht eher hatte beendigen können. Da gab es denn für Sch. eine ſeltene Gelegenheit zur Erlernung von mancherlei Kunſtfertigkeiten, die der lernbegierige Künſtler nicht unbenutzt ließ. Beſonders waren die gediegenen Mittheilungen Sergel's, der zu jener Zeit mit der herrlichen Statue König Guſtav's III. beſchäftigt war, ſehr belehrend für ihn. Nicht minder fleißig beobachtete er die mit großer Geſchicklichkeit geleitete Gießerei in Petersburg, wo damals mehre Statuen von Metall gegoſſen wurden. Leider! hatten ſich während ſeiner Abweſenheit von Berlin mancherlei Hemmniſſe eingeſtellt, die das ſchwierige Werk noch hinausſchoben, während er von Zeit zu Zeit Modelle für ein ſolches Denkmal entwarf. Beſonders wurde die Ausführung durch den 1793 ausgebrochenen Krieg und die daran gereihten immer ſchwereren Zeitumſtände gehindert. Unterdeſſen war er zum Mitgliede der Kunſtakademie zu Stockholm, ſowie zum Mitgliede der königl. Bau-, Maler- und Bildhauerakademie in Kopenhagen ernannt worden. Auch ſchrieb er um dieſe Zeit „Ueber die bronzenen Arbeiten zu Stockholm und Petersburg" für das berliner „Archiv der Zeit". Bald darauf wurde der Prachtbau des brandenburger Thores in Berlin vollendet und das auf demſelben befindliche Viergeſpann der Siegesgöttin nach einem Modell von ihm gearbeitet. Schon dieſe beiden von ihm geſchaffenen edeln Kunſtwerke, das Denkmal des Grafen v. d. Mark und dieſe Quadriga befeſtigten trotz ſeiner Jugend ſeine Stellung. Auch rühren von ihm und Eckſtein die Basreliefs in den Metopen des doriſchen Frieſes her, welche den Streit der Centauren mit den Lapithen darſtellen. Ebenſo verfertigte er das Modell zu dem auf Herzberg's Veranlaſſung für Stettin beſtimmten Marmor-Denkmale Friedrich's des Großen, das im Saale der königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin aufbewahrt wurde. Eine ſehr ſchöne Gruppe lieferte er 1795 zu der berliner Kunſtausſtellung in Gyps, die damalige Kronprinzeſſin, jetzt verewigte Königin Luiſe von Preußen, und ihre Schweſter, die Herzogin von Cumberland, darſtellend, die ſich wie Göttinnen der Schönheit und Grazie traulich aneinander ſchmiegten, wie es nachher in Marmor im königl. Schloſſe aufgeſtellt

worden ist. Im grellsten Kontraste mit diesen idealen Gestalten, waren die Aufgaben, die jetzt unserm Künstler gestellt wurden. Es gehörte dazu das Modell zu der kolossalen Statue Ziethen's, die 1797 von ihm in Marmor auf dem Wilhelmsplatze errichtet wurde und höchst charakteristisch ist. Hierauf machte er sich an ein anderes vaterländisches Denkmal, das des Generals Friedrich Bogislav v. Tauenzien, das von Langhans entworfen worden war und vor dem schweidnitzer Thore zu Breslau errichtet wurde, wo derselbe so muthvoll gekämpft hatte und seine Grabstätte erhielt. Er vollendete dasselbe 1799. Auch das berühmte kolossale Marmordenkmal des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau auf dem Wilhelmsplatze in Berlin ist sein Werk, ausgeführt in dem strengen Soldaten-Kostüm seiner Zeit. Machen wir bei einem Denkmale nur die Anforderung, daß es ein historisches Denkmal und nicht zugleich ein Kunstdenkmal sein soll, so hat sich der Künstler allerdings streng an das Portrait und das Kostüm des Mannes, den er darstellt, zu halten, und in dieser Hinsicht hat Sch. ein sehr treues und charakteristisches Bild jenes alten, berühmten und um das preußische Heer hochverdienten Feldherrn und Exerciermeisters gegeben. Dieselben Ansichten bestimmten den Künstler auch, Friedrich's II. Standbild, welches die Pommern dem großen Könige zu Ehren, in Stettin aufstellen ließen, in dem ihm eigenen Kostüm zu arbeiten. Während diese Werke den Ruhm des Künstlers immer mehr erhöhten, arbeitete er zugleich an dem 1800 vollendeten Münzgebäude, das nach den Entwürfen von Gilly und Genz mit einem schönen bronzirten Fries in Sandsteinarbeit durch ihn geziert worden ist. Dabei beschäftigten den höchst thätigen Künstler fortwährend die sinnigsten und schönsten Privatarbeiten. Dazu gehört ein Denkmal für den Banquier Schütz zu Schöneiche, die Hoffnung neben einer Urne; die trauernde Gattin des Ministers v. Arnim an dessen Aschenkruge, in einer dazu erbauten Kapelle zu Boizenburg; der Denkstein eines Herrn v. Grünfeld zu Lehnhaus in Schlesien, mit einem Hautrelief, die Religion auf der einen, einen Todesengel auf der andern Seite darstellend; das Denkmal der Gräfin Rohnstock, das ihr Bruder, ein Graf von Hochberg-Fürstenstein, in seinem Schlosse Fürstenstein in Schlesien errichten ließ, wovon sich in Wieland's „Neuen deutschen Merkur", 1804, Bd. 3, eine Abbildung findet. Außerdem ward Sch. zu 2 andern allegorischen Figuren, der Geduld und Hoffnung, für ein Mo-

nument des Grafen v. Hoym in Schleſien und noch zu vielen andern Denkmälern verſchiedener Art veranlaßt. Uebrigens beweiſen die Verzeichniſſe der berliner Kunſtausſtellungen ſeit 1787 die unausgeſetzte Thätigkeit unſeres Künſtlers; keine Ausſtellung ging vorüber, ohne daß nicht von ihm einige ausgeführte Skizzen und Modelle erſchienen wären. Sein glückliches Talent, die Natur treu aufzufaſſen, kam ihm beſonders bei Portraits zu Statten; es iſt eine ſehr reiche Anzahl meiſterhafter Büſten von ihm vorhanden, die ſich u. A. beſonders durch ihre treue Naturauffaſſung auszeichnen. Wir nennen nur die von Kaiſer Konrad dem Salier, nach einem Siegel, von Friedrich dem Großen, von meheren Gliedern des preußiſchen Königshauſes und verſchiedenen andern Fürſten, die der Miniſter v. Heinitz und Herzberg, der Grafen Hoym und Goldbeck, die von vielen Heroen der Wiſſenſchaft und Kunſt, wie von Luther, Melanchthon, Kopernikus, Leibnitz u. ſ. w. u. ſ. w. Viele dieſer Büſten wurden für die Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften in Berlin und des Königs von Bayern Walhalla gefertigt. Wir ſind nicht im Stande, alle die vielen Männer- und Frauen-Büſten, Reliefs und plaſtiſchen Darſtellungen in Marmor und andern Stoffen auch nur namentlich aufzuführen; doch nennen wir hier noch eine zart ausgeführte Reliefarbeit in Marmor und antikem Sinn und Geiſt: „Bacchus, der die Ariade über die Flucht des Theſeus tröſtet" und den nach Hirt's Angabe entworfenen Camillus, als zum Jüngling heranreifenden römiſchen Opferknaben, welcher Weihrauch ſtreuend, ſich dem Altare der Eintracht naht. Der ſchöne Knabe, zum Theil nach der Natur gebildet und Portrait eines Sohnes des Miniſters v. Schrötter, iſt in der Weiſe des Alterthums gedacht. Auf dem Altar, nach einer antiken Gemme, iſt die Einweihung der verſchleierten Pſyche in die Myſterien der Harmonie, welcher 2 Genien die Inſtrumente ſtimmen, dargeſtellt. Als nach dem Tode des jüngern Weil 1805 der verdiente Friſch die Stelle eines Direktors der Akademie der Künſte erhielt, wurde der Rektor Sch. in Anerkennung ſeiner Leiſtungen zum Vicedirektor ernannt. Jetzt erweiterte ſich ſein Geſchäftskreis immer mehr, während eine Menge von Arbeiten ſeine Zeit fortwährend in Anſpruch nahmen, ohne jedoch ſeinen Lieblingswünſchen zu entſagen, nämlich ſeinen Helden Luther, dem edelherzigen Reformator, und Blücher würdige Denkmäler zu ſetzen. Es waren die letzten großen Skulpturwerke, welche der Meiſter ausführte. Die Idee

zu Luther's Denkmale beschäftigte ihn besonders in den Jahren 1806 und 1807. Eine Reise nach Weimar, Jena, Erfurt, Eisenach, Kassel, Leipzig, Wittenberg und Dresden hatten ihm Gelegenheit verschafft, die besten Originalabbildungen Luther's zu studiren. Leider! traten ihm die Bedrängnisse des Krieges hemmend in den Weg, wo jede Förderung der Kunst dem augenblicklichen Interesse jener verhängnißvollen Zeit untergeordnet wurde. Dazu kam noch 1810 eine gefahrvolle Krankheit, die ihn längere Zeit in seinen Unternehmungen störte. Indessen wurde ihm auch in dieser düstern Zeit so manche Freude zu Theil. So ernannten 1812 die k. k. Akademie der vereinigten Künste zu Wien und die königl. Akademie zu München ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, wie dieß auch von Seiten verschiedener anderer artistischer und literarischer Gesellschaften geschehen ist. Im J. 1813 beschäftigte ihn außer meheren Kunstwerken auch ein Modell zu einem Denkmal der Rettung Berlins; mit besonders glühendem Eifer erfüllte ihn aber 1814 der Auftrag der Mecklenburger, durch ihn ihrem Landsmanne Blücher ein Denkmal errichten zu lassen. Auch ernannte ihn nach dem Tode des Malers Frisch im folgenden Jahre die berliner Akademie der Künste unterm 8. Febr. 1816 zu ihrem Direktor, welchem Amte er bis zu seinem Tode mit der gewissenhaftesten Berufstreue und seltensten Thätigkeit vorstand. Leider! starb ihm um diese Zeit seine Gattin, was ihm tiefen Schmerz verursachte, weßhalb er eine Erholungsreise unternahm, die ihn mit Goethe*) in nähere Verbindung brachte, mit dem er den Plan zu Blücher's Denkmal vollständig verabredete. Goethe hat in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" Bericht über seine Theilnahme bei diesem Werke erstattet. Während dieser Zeit war nun auch der Plan zu Luther's Denkmal gereift, so daß bereits den 1. Novbr. 1817, am 2. Festtage der 300jährigen Jubelfeier der Reformation, die Grundsteinlegung desselben, in Gegenwart und mit Theilnahme des ganzen königl. Hauses durch Sch. feierlich vollzogen werden konnte. Begeistert schritt er nun sogleich zur Ausführung, versäumte aber auch nicht die Statue Blücher's und noch einige andere artistische Unternehmungen zu fördern. Die kolossale Erzbildsäule des Letzteren ward schon 1819 in Blücher's Vaterstadt Rostock enthüllt, worauf der Künstler abermals in eine gefährliche Krankheit verfiel. Eine nähere Beschreibung des Denkmals hat

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Sch. in einer kleinen Schrift: „Ueber das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstatt" selbst gegeben. Kaum genesen, vollendete er nun um so eifriger Luther's Denkmal. Es wurde am 31. Oktober, am Reformationsfeste 1821 auf dem Marktplatze zu Wittenberg aufgestellt, wo es den Ruhm des Meisters noch der spätesten Nachwelt verkündigen wird. Es war die letzte große Arbeit desselben. Später vollendete er u. a. noch Luther's Marmorbüste und die des Astronomen Bode*). Dann aber fing das Licht der Augen und die Sicherheit der Hand an, ihm die nöthige Unterstützung zu versagen. Der größte Schlag betraf ihn durch den Tod seines als Bildhauer berühmt gewordenen Sohnes Rudolph, der am 31. Januar 1822 zu Rom dem glühenden Kunsteifer erlag, mit dem er die große Marmorgruppe des Achilleus und der Penthesilea bearbeitete; ein für die Familie wie für die Kunst gleich schmerzlicher Verlust! Die trauernde Familie weihte dem früh Hingeschiedenen in der Kirche S. Andr. della Trate, wo seine Hülle ruht, im J. 1824 ein Denkmal. Ein Relief stellt ihn dar, wie er Hammer und Meißel sinken läßt und sich weigert, dem Ruhme zu folgen, welcher ihm seinen Kranz darbietet. Er giebt sich lieber der Führung eines Engels hin, der ihn gen Himmel leitet. Auch raubte die Hand des Todes unserm Sch. zum zweitenmale seine Gattin, eine Tochter des Staatsraths Rosenstiel in Berlin. So trübten Kummer und Krankheit nicht selten seine Tage, dazu eine Schwäche der Augen, die ihn in den letzten Jahren mit einer gänzlichen Lähmung des Sehvermögens bedrohte. Dennoch beherrschte sein besonderer Einfluß die Kunstzustände Berlins mit entschiedener Führung; denn seine geistige Kraft blieb ungeschwächt, so daß er gar nicht aufhörte, unermüdlich thätig und erfolgreich für seine Kunst zu wirken, während er zugleich seinen zeitraubenden und vielverzweigten Geschäften und den manchfachsten Anforderungen, die sein Amt an ihn machte, Genüge leistete. Das stillere Wirken Sch.'s als Lehrer in seiner Werkstatt und in den Klassen der Akademie, wie als Direktor dieser Anstalt, wird von der großen Anzahl der Schüler, die in ihm außer dem trefflichen Lehrer auch den väterlichen Freund fanden, dankbar anerkannt. Seine Wirksamkeit als Direktor der Akademie mußte um so umfassender seyn, da er nicht auf den engeren Kreis der Bildhauerkunst sich allein beschränkt hat, sondern gründliche Kenntniß der

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.

Malerei und Kupferstecherkunst besaß, und von allen unsern Künstlern für den sichersten und korrektesten Zeichner gehalten wurde. Auch verdankten wir ihm mehere literarische Mittheilungen in Wieland's Merkur; in Rambach's*), Meyer's und Feßler's**) Archiv der Zeit und ihres Geschmacks; in Feßler's und Fischer's Eunomia; in Gubitz's***) Gesellschafter und andern Zeitschriften. Außer diesen ernsten Aufsätzen voll lehrreicher Untersuchungen und Bemerkungen schrieb er zuweilen auch erheiternde humoristische Gelegenheitsgedichte, selbst satyrische Possen voll Witz und Laune, namentlich für Künstlerfeste. Er gab indeß auf Veranlassung auch einige kleine selbstständige, ziemlich selten gewordene Schriften in Bezug auf die bedeutendsten Kunstwerke seiner Hand heraus und erregte so den Wunsch seiner Verehrer, diese verschiedenen Blätter nebst mancherlei noch Ungedrucktem, gesichtet und ohne Verwischung der Originalität durchgearbeitet dereinst gemein öffentlich mitgetheilt zu sehen. In Bezug auf Luther's Denkmal ließ er ein mit vielen Abbildungen ausgestattetes größeres Werk erscheinen, an welchem auch Fridemann und Levezow †), besonders aber Friedrich Förster Antheil haben sollen; doch rührt das Wichtigste hierin unstreitig von ihm selbst her. „Wittenbergs Denkmäler" von ihm, erschienen 1825. Es befindet sich in diesem Werke nicht nur eine biographische Skizze von ihm, sondern auch, wie im 1. Bd. der Borussia, sein gut getroffenes Portrait. Lust und Liebe widmete er aber besonders seinen Untersuchungen über die Form des menschlichen Körpers in ihrer Bildung und Bewegung, welche theilweise ehedem schon Leonardo da Vinci und Alb. Dürer, Peter Camper und Blumenbach ††), Lavater und Goethe, Gall u. A. zu vielfach erneuten tiefen Forschungen angeregt, oft aber zu abweichenden Resultaten geführt hatten. Seit vielen Jahren setzte er namentlich seine mathem. Beobachtungen über den menschlichen Kopf, mit Hilfe des Cirkels und Tasters, zum Behuf einer Geschichte desselben und des menschlichen Leibes überhaupt, über dessen Gestaltung und Verschiedenheit nach Geschlecht, Wachsthum, Alter, Fülle und Abnahme und über die Formen und den Ausdruck der Gesichtszüge, über National-Physiognomien und ähnliche Themata eifrig fort. Endlich

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 941.
**) — — — — 17. — — — — S. 974.
***) — — — — 4. — — — — S. 925.
†) — — — — 13. — — — — S. 865.
††) — — — — 18. — — — — S. 124.

trat 1830 — in welchem Jahre ihn bei Gelegenheit der 300jährigen Jubelfeier der augsb. Konfession die berliner Universität zum Doktor der Philosophie ernannte — als erste bedeutende Ausbeute seiner Forschungen mit trefflichen Umrissen nach Sch.'s Zeichnungen von Prof. Friedr. Berger seine „Lehre von den Knochen und Muskeln, von den Verhältnissen des menschlichen Körpers und von den Verkürzungen in 30 Tafeln zum Gebrauch bei der königl. Akademie der Künste in Berlin" hervor Dieser wichtigen Erscheinung folgten seine beiden Hauptwerke, nämlich 1834 „Polyklet, oder von den Maaßen des Menschen nach dem Geschlecht und Alter, mit Angabe der wirklichen Naturgröße nach dem rheinl. Zollstabe, und Abhandlung von dem Unterschiede der Gesichtszüge und Kopfbildung der Völker des Erdbodens, als Fortsetzung des hierüber von Peter Camper Ausgegangenen, mit Abbildungen"; und 1835 „National-Physiognomieen, oder Beobachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge und die äußere Gestaltung des menschlichen Kopfes, in Umrissen bildlich dargestellt auf 29 Tafeln", als Fortsetzung des Polyklet. Beide Werke, die reifen Früchte eines langen Lebens, voll Fleiß und Beobachtungsgabe, erschienen prachtvoll ausgestattet in deutscher und französischer Sprache, auf Kosten des Verfassers, ein Opfer, welches, mit 30jährigem Aufwande seiner Mußestunden und mit bedeutenden Auslagen, er der Kunst darbrachte, und das bei immer weiterer Verbreitung eine vollständige Anerkennung finden und den Nutzen allgemein bewähren wird, welchen er damit beabsichtigte. Die große Zahl der begleitenden Umrisse ist ein Facsimile der Zeichnungen Sch.'s, welche der sichere Zeichner in seiner tüchtigen Weise mit der Feder auf dem Papier entworfen hatte und die man dann auf Zinkplatten umdruckte, so daß sie seinen eigenen Handzeichnungen gleich kommen und seine Handschrift treu wiedergeben. Aber obgleich Sch. mit seinen großen und umfassenden Leistungen die Hauptaufgaben seines reichen Lebens erfüllt hatte, so ruhte er dennoch nicht aus von seinen Mühen und Anstrengungen; seine besonnene und doch raschfördernde Thätigkeit war ihm zur Gewohnheit geworden, von der er nicht lassen konnte, soweit seine Kraft ausreichte. Wo aber Auge und Hand den Dienst in früherer Weise versagen wollten, da wirkte er durch sein lebendiges Wort; denn auch die Gabe des Redners besaß er und hat sie in seiner öffentlichen Stellung, wie in Privatverhältnissen nicht selten in Anwendung gebracht. In der Theorie der

Kunst selbst schloß er sich modificirend an die Ansichten seines Freundes Hirt*) an, ohne jedoch die Schroffheit derselben zu theilen, vielmehr meinte er, daß, da die Analyse der Körper und die Kenntniß des Wahren die Neigung zum Natürlichen herbeigeführt habe, der Grundsatz der Charakteristik der allein geltende und der klarste und einzig zuverlässige Leitfaden sey und bleibe. Eine seltene Sicherheit in der Zeichnung, Wahrheit und Charakteristik und heitere, ruhige und edle Einfachheit in der Komposition und Darstellung ist seinen Werken eigenthümlich. Was seine bürgerlichen Verhältnisse betrifft, so brauchen wir bloß zu bemerken, daß dem würdigen, bescheidenen Greise das ungestörte Vertrauen seiner Vorgesetzten, die herzliche Liebe seiner Kinder und Angehörigen, die unerschütterliche Treue seiner Freunde und die dankbare Verehrung seiner zahlreichen und berühmten Schüler gemeinsam den reichen Kranz des Verdienstes darbrachten. Ehrenbezeigungen verschiedener Art und redende Beweise von hoher Achtung wurden ihm noch im höchsten Alter zu Theil. So überreichte ihm der Senat der königl. Akademie der Künste zu Berlin zur Feier seines 70. Geburtstages eine sehr schön gegossene Medaille mit seinem vom Prof. Jachtmann modellirten Bildnisse. Auf der Kehrseite derselben erblickte man jene Gruppe des Perseus und der Andromeda, durch welche ihm einst zu Rom in den Tagen seiner Jugend der Preis zu Theil wurde. Auch das Fürstenhaus, dem er in treuer Anhänglichkeit diente, würdigte ihn stets einer ausgezeichneten Anerkennung. König Friedrich Wilhelm III.**) verlieh ihm nicht nur den rothen Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife und dann denselben Orden 2. Kl. mit Eichenlaub, sondern machte ihm auch ein Haus in der kleinen Wallstraße zum Geschenk, das sich Sch. höchst bequem und anmuthig ausbaute, prachtvoll einrichtete und mit zahlreichen Kunstwerken ausschmückte. Zwei Basreliefs an demselben bilden 8 Gruppen, von welchen 4 die Entwickelung der klassischen Bildhauerkunst, die 4 andern aber die bedeutendsten Beschützer der bildenden Künste darstellen. Seit 1836 führt diese Straße den Namen der Schadowstraße, damit das Andenken dieses verdienten Mannes auch im Munde des Volkes späterer Tage sicher erhalten werde. Nach dem Tode des Kunstveteranen wurde sein hier befindliches Haus von sei-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 672.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

nem, im Gebiete der Malerei als Künstler geschätzten Sohne, Felix, durch Aufsetzung eines Stockwerks vergrößert und mit einer schönen Front versehen. Diese hat zum Schmuck außer den erwähnten Bildwerken des alten Meisters, auch dessen eigenen, trefflich modellirten Kopf, so daß das Haus auch äußerlich als die erinnerungswerthe Kunststätte bezeichnet ist, in welcher der Meister über ein halbes Jahrhundert lang die schönen Werke schuf, die den Schmuck der ersten Residenz Preußens mit bilden. Das Haus kann demgemäß den künstlerischen Merkwürdigkeiten Berlins zugezählt werden. Durch eine stattliche, würdevolle Gestalt ausgezeichnet, erweckte Sch. schon durch sein äußeres Erscheinen jene Achtung und Ehrfurcht, welche man dem Alter um so bereitwilliger zu zollen pflegt, wenn es, wie hier der Fall war, durch ein vielbewährtes Verdienst gekrönt wird. Aber auch durch traulichen Ton und muntere Geselligkeit wußte er sich immer noch im höchsten Alter die Herzen zu erwerben, so daß sich seinen älteren Freunden stets neue hinzugesellten, wie dieß namentlich bei seinen manchfachen Ausflügen noch in den letzten Jahren geschah. Als er 1837 seinen als Maler berühmten Sohn, Wilhelm, den hochverdienten Direktor, der durch seine Lehre und Leitung berühmt und für die Kunstentwickelung unserer Zeit so sehr wichtig gewordenen düsseldorfer Kunstschule, besuchte, ward er von den dortigen Malern und Künstlern feierlich mit Musik und einem Fackelzuge empfangen. Dann wurde ihm im Akademiegebäude ein Bewillkommnungsfest veranstaltet. Vor den Augen der Gäste eröffnete sich in dem bekränzten und mit dem Emblemen der Künste festlich aufgeschmückten Akademiesaale ein von den Malern Reinick und Schrötter gedichtetes Festspiel mit dem Auftreten der Kritiker des vorigen Jahrhunderts, welche die auf hohen Postamenten stehenden Meisterwerke Sch.'s, die Statuen Zieten's und des alten Dessauer's, einer scharfen Kritik unterworfen, worauf die alten Helden jene vertrieben und den, der ihrem Andenken so treffliche Denkmale geschaffen, als den Wiedererwecker eines reinern Kunstsinnes und den Nachfolger jener Unsterblichen begrüßten, die seit der Wiedererweckung der Geistesbildung im Mittelalter, eine tiefere und wahrere Kunst erschaffen hatten. Dann öffneten sich die Thore und, geführt von dem Genius der Kunst, trat in feierlichem Zuge eine lange Reihe der trefflichsten, kunstgeschichtlichen Gestalten ein, woran sich zuletzt noch ein grüner Römerbecher, von Weinlaub umkränzt, schloß, aus

welchem eine verborgene Stimme die Süßigkeiten und Phantasteen deutschen Rheinweins verkündete, dann ein kleiner Genius hervorsprang und dem gefeierten Gast einen wirklichen, gefüllten Römer mit den Worten reichte:

Trink', deutscher Künstler, den Vaterlandswein.
Trinke der Kunst d'raus ein ewig Gedeih'n!

Diese, mit treuherziger Innigkeit dargebrachten Beweise einer offenen, unabhängigen und gerechten Anerkennung von Seiten meherer der größten und vieler ausgezeichneten Maler und Künstler neuester Zeit gereichten dem erfreuten Greise zu einer beruhigenden Erhebung über so manches ältere Urtheil gereizter Mißgunst, erfrischten und erquickten wohlthuend sein Herz und weckten die Erinnerung früherer, schöner Momente vergangener Tage. Von den Segnungen der Liebe und Verehrung geleitet, kehrte Sch., körperlich und geistig gestärkt nach Berlin und zu den Geschäften seines Amtes und Berufes zurück, wo er in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins voll heiterer Erinnerung über diese seine Reise und seinen Aufenthalt in Düsseldorf, namentlich aber über das eigenthümliche und schöpferische Kunstleben am Rhein berichtete. Rüstig und voll Eifer für alles Gute und Schöne, förderte er es in gewohnter Thätigkeit in dem weiten Kreise seines Wirkens, bis der ehrwürdige Veteran der bildenden Kunst im 86. Jahre seines Alters die Laufbahn seines irdischen Lebens beendete. Noch kurz vor seinem Tode erschienen die „Denkwürdigkeiten" von dem würdigen Kunstveteran, dessen meiste Kunstwerke als öffentliche Denkmäler bekannt und besonders dadurch von Interesse sind, daß er denselben die Zeichnungen der bildlichen Arbeiten seines früh verstorbenen Sohnes Rudolph beigefügt hat. Am Eingange des Werkes finden wir das Bildniß des Autors der Denkwürdigkeiten in seinem 56. Lebensjahre, durch seinen Sohn Wilhelm gemalt und als Kupferstich mit kräftigem Griffel ausgeführt von L. Buchhorn und H. Seidel. Eine Lungenentzündung nahm ihn nach kurzem Krankenlager hinweg; sein Tod war ein sanftes Entschlummern und erfolgte in Anwesenheit seiner Tochter, der Gattin des Professors Bendemann in Dresden. Die Beerdigung dieses Nestors der deutschen Bildhauerkunst fand am 31. Januar Vormittags, also an dem Tage, an welchem 28 Jahre früher sein hochtalentvoller Sohn Rudolph sein zu den schönsten Hoffnungen berechtigtes Leben endete, in feierlicher Weise Statt. Wie nicht an-

ders vorausgesetzt werden konnte, waren es zuvörderst alle Notabilitäten der zeichnenden und bildenden Künste der Hauptstadt, welche sich diesem letzten Gange des von Allen so hochverehrten, so innig geliebten Meisters anschlossen, darunter der an Jahren und Kunstrichtung des Dahingeschiedenen am nächsten stehende Rauch, welcher, obgleich im 74. Lebensjahre, doch noch der Schüler des Verewigten gewesen war. Die Mitglieder der Akademie der Künste, viele der Universität, eine Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten, die höhern Räthe des Kultusministerium und eine große Anzahl Derjenigen, welche der Kunst und dem Wissen durch freie Verhältnisse der Leistung und Vereinigung angehörten, hatten sich den Mitgliedern der Familie und den nächsten Freunden des Verstorbenen angeschlossen. Auch sein Schwiegersohn, Professor Bendemann aus Dresden, war in Berlin, konnte aber wegen Unpäßlichkeit nicht an der Bestattungsfeierlichkeit Antheil nehmen; dagegen war sein Schwager, der ausgezeichnete Maler Hübner, aus Dresden herübergekommen und hatte sich den Leidtragenden angeschlossen. Der Sarg, von Blumen umgeben, war im Trauerhause noch geöffnet, so daß die Anwesenden die Züge des Verblichenen sich noch einmal betrachten konnten. Sie hatten sich nur wenig verändert und zeigten noch ganz den freundlichen, wohlwollenden Ausdruck, der ihm im Leben gleich durch den ersten Anblick jedes Herz gewann. Noch manches stille Liebeszeichen wurde ihm hier dargebracht; so drückte einer seiner langjährigen Kunstgenossen, Professor Wehmann, einen grünen Lorbeerkranz auf das würdige Haupt. Nachdem der Sarg geschlossen war, sang eine Anzahl von Mitgliedern der Singakademie unter Leitung des Professor Rungenhagen den Choral: „Jesus meine Zuversicht", worauf der Prediger Bater die Gedächtnißrede hielt. Dann nahmen die Eleven der Akademie und jüngern Künstler den Sarg auf und hoben ihn in den Leichenwagen, dem sie in langem Zuge, paarweise geordnet, vorangingen. Hinter dem Leichenwagen folgte die unabsehbare Reihe der Wagen und als die ersten derselben die Equipagen des Königs und der Königin, der königl. Prinzen und Prinzessinnen. Seine Ruhestätte fand er auf dem Kirchhofe vor dem oranienburger Thore, an der Seite seiner zweiten Gattin, die ihm um 18 Jahre vorangegangen und deren Grab von ihm selbst mit einer einfachen Säule und Urne geschmückt worden war. Dicht daneben ruht auch seine erste Gattin, auf dem nur durch eine nie-

Digitized by Google

drige Mauer von seiner Grabstätte getrennten katholischen Kirchhofe. Als der Sarg eingesenkt war, sprach der Prediger Vater die üblichen Gebete und noch einige Worte zur Hindeutung auf die erste Todtenfeier, die ihn vor 18 Jahren auf diese nämliche Stätte berufen hatte. Am 15. Febr. veranstaltete der wissenschaftliche Kunstverein in Berlin unter dem Vorsitze des geh. Ober-Revisionsraths Schnaase ihm zu Ehren noch eine besondere Gedächtnißfeier, wobei der Geschäftsführer dieses Vereins, Dr. Fr. Förster, dem Dahingeschiedenen einige herzliche Worte des Andenkens widmete. Freimuth war der vorherrschende Charakterzug Sch.'s. Von Sch. bekam der Schüler wie der Meister, der Einheimische wie der Fremde die Wahrheit zu hören; Dogmen und Auktoritäten imponirten ihm nicht, ihm galt allein die Sache selbst. So haben von ihm Excellenzen die Wahrheit vernommen, wenn ihre Räthe damit zurückhielten, ja der König selbst, wenn seine Minister sie ihm vorenthielten. Immer aber that er es in so gefälliger Form, in so offener Weise, daß er nie verletzte. Ein zweiter, Sch. eigenthümlicher, Charakterzug war seine Heiterkeit, sein unverwüstlicher Humor, die ihm um so höher angeschlagen werden durfte, als sie die eines hochbetagten Greises war. Später, am 27. Febr., fand in dem mit der lorbeerbekränzten Büste des Verewigten geschmückten Saale der Singakademie eine gemeinschaftlich veranstaltete Gedächtnißfeier für den Verstorbenen Statt, an welcher die höchstgestellten Persönlichkeiten Antheil nahmen. Den König hielt ein Fußübel ab; dagegen aber waren anwesend der Kultusminister von Ladenberg, der Kommandant von Berlin, Generallieutenant v. Thümen, und viele höhere Staatsbeamtete des Militärs und Civil, wie die des Kultusministerium. Die Feier begann mit einem Choral von Fasch für Chor und Soli: „Zu Gott, o Seele, schwing Dich auf", unter Leitung des Musikdirektors Rungenhagen gesungen. Demselben folgten zwei Motetten von Zelter und Rungenhagen. Der Geheimrath, Professor Tölken, gab in einem Vortrage einen Abriß des an denkwürdigen Momenten überaus reichen Lebens des Künstlers und eine Uebersicht seiner Werke nebst einer künstlerischen Würdigung derselben *). Zur Erinnerung an den genia-

*) Die biographische Skizze, welche der Geheimrath Professor Dr. Tölken bei dieser Gedächtnißfeier für den verewigten Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, Dr. Schadow, gelesen hat, ist in besonderm Druck erschienen.

len Bildhauer hat der Medailleur Kullrich in Berlin ein ausgezeichnetes Kunstwerk geliefert. Es zeigt auf dem Avers das vollkommen ähnliche Brustbild des Kunstveteranen und auf dem Revers die drei Parzen, wie sie Sch. in seinem zum Andenken an den Grafen von der Mark in der Dorotheenstädtischen Kirche zu Berlin errichteten Marmordenkmale so geistvoll dargestellt hat, darunter die lateinische Inschrift: Longaevum servarunt parcae.

Wittenberg. Gröger.

* 22. Franz Joseph Businger,

Landammann von Nidwalden, zu Stans (Kanton Unterwalden);

geb. d. 25. Aug. 1767, gest. den 30. Jan. 1850.

Den Lesern des Nekrologs der Deutschen dürfte es nicht ganz ohne Interesse seyn, darin auch die biographische Skizze eines Mannes zu erblicken, der nicht auf dem großen Schauplatze des eigentlichen Deutschlands, sondern nur auf der beschränkten Bühne eines demokratischen Schweizerkantons in den schwierigsten Zeitverhältnissen mit seiner amtlichen Stellung die politische Bahn nicht ohne Beifall vollendete. Ein solcher Mann ist dieser Verewigte. Geboren zu Stans im Kanton Unterwalden nid dem Wald, wurde er als frühzeitiger Waise von seinem Vormund in die Klosterschulen von Engelberg und Wettingen gebracht, um den Gymnasialkurs zu vollenden und dann nach Pruntrut, um die französische und nach Mailand, um die italienische Sprache zu erlernen. Nach der Rückkehr betraute den kaum 20jährigen Jüngling der Vaterort schon mit der Würde eines Gemeinderaths, wodurch er nach damaliger Verfassung zugleich Mitglied des Landraths wurde. Beliebt durch seinen humanen Charakter und einnehmend durch sein gefälliges Aeußere erhob ihn die Landesgemeinde von 1794 zum Landesfähndrich, in welcher Eigenschaft er in den Kreis der vorgesetzten Herren, d. i. der Regierung, trat. Aber der italienischen Sprache mächtig ward er auch als Syndikator — Gesandtschaftsmitglied — in die italienischen Vogteien in Tessin ausersehen, so wie er als gewandter Redner Jahre lang die Stelle eines öffentlichen Anwalts bekleidete und die eines Verhörrichters, wo selbst die Delinquenten seiner Menschlichkeit Achtung zollten. Allein die Gunst des Volkes nahm in dem Verhältnisse gegen ihn ab, als er zur Zeit der Revolution 1798, seinem Charakter getreu, von aller

Gewaltthätigkeit abmahnte. Seine politische Gesinnung ward als die eines Franzosen verschrieen, obwohl er die neuen Ideen und Grundsätze für sein Vaterland keineswegs ersprießlich fand, noch denselben für sich mit Leidenschaft huldigte. Sein Vaterland war ihm zu lieb, um nicht alle Klugheit und Nachgiebigkeit gegen drohenden Untergang geltend zu machen. Aber gerade diese seine gemäßigte Gesinnung konnte ihn von Verfolgungen nicht retten, wenn er auch pflichtgetreu als Landesfähndrich das niederwaldner Kontingent begleitete, das dem bedrängten Bern im März 1798 zu Hilfe gerufen wurde, und dann wieder im April des gleichen Jahres, als dasselbe im allgemeinen Aufstande der demokratischen Stände über den Brünig nach dem Haslithale beordert war. Als nun aber Nidwalden, nachdem es schon als ein Distrikt des neugestalteten Helvetiens dastand, bei Anlaß der geforderten Bürgereidesleistung sich förmlich empörte und sowohl das Direktorium, als die Franzosen zur militärischen Einschreitung nöthigte: da gewährte die Heimath weder ihm, noch seiner Familie mehr Sicherheit. Sie fand in Sachseln, er selbst in Luzern seine Rettung. Jedoch schon am Abende des unglücklichen Schlachttages des 9. Sept. 1798, wo die vaterländischen Krieger gänzlich geschlagen und der größte Theil des Landes von den erbitterten Siegern verheert wurde, kehrte B. mit andern Ausgewanderten zurück, erst in's Hauptquartier des fränkischen Generals Schauenburg nach Hergiswyl und dann nach Stans, um wo möglich bei demselben die Schonung des Fleckens mit zu erwirken. Es gehört freilich nicht in die Biographie eines Individuum, die Lage zu schildern, in die sich Nidwalden durch schrecklich getäuschten Wahn gestürzt hatte; aber das muß zum Behufe der Geschichte gesagt werden, daß kein Menschenkenner es geahnet hätte, welche Leidenschaftlichkeit damals in dem Ländchen gewaltet hat, das man Jahrhunderte lang gewohnt war, als ein idyllisches zu betrachten! Nachdem endlich die neue Ordnung mit Gewalt eingeführt war, erhielt B. die Stelle eines helvetischen Statthalters des Distrikts Schwyz im neugebildeten Kanton Waldstätten, wo er an der Seite seines Landsmannes Aloys Vonmatt, der Kantonsstatthalter war, zwei Jahre verblieb und sich, wie noch jetzt Stimmen dafür zeugen, die Zufriedenheit der Mehrzahl der dortigen Bürger erwarb. Doch auch hier erduldete er die Gefahren eines noch nicht beschwichtigten Zustandes. Denn als im April des J. 1799 in Schwyz der „Hirthemlikrieg", d. i. die

Ueberrumpelung und Niedermetzelung der daselbst stationirten Franzosen durch die verschwornen Bauern, die sich durch weiße Hirthemden kenntlich machten, ausbrach, da konnte er sein Leben nur durch ein geheimes Asyl sichern, während seine Familie zu Hause mit Todesangst seiner Rettung entgegenharrte. Als aber nach dieser blutigen That die Einwohnerschaft von Schwyz die Ankunft der Franken mit Schrecken erwartete, die in verstärkter Anzahl den Tod ihrer Brüder zu rächen heranrückten, da ward B. aus dem dunkeln Asyl in den schwyzerischen Kriegerrath berufen, um mit zu berathen, was zu thun sey, um den Flecken nicht den Flammen und die Schuldigen und Unschuldigen nicht dem Tode preiszugeben. Und hier war es nun, wo er im Verein mit seinen Freunden in persönlicher Unterredung mit dem General Soult, dem nachmaligen Marschall, und durch schriftliche Verwendung bei'm Direktorium eine unerwartete Amnestie des Geschehenen mit erringen half, so daß Soult, durch die Flehenden erweicht, das wirklich edelmüthige Wort aussprach: „die große Nation weiß zwar die Unbilden zu rächen, — aber auch sie zu verzeihen." Allein im Herbste desselben Jahres, als sich die Franzosen, Oesterreicher und Russen auf schwyzerischem Boden herumschlugen, ward seine Familie genöthigt, in's Muotathal zu flüchten, während er selbst, der Hausvater, anderswo sein Unterkommen suchen mußte. Denn in diesen stürmischen Tagen hatte Niemand, von welcher politischen Partei er seyn mochte, einen sichern Aufenthalt. Nach Ablauf seiner Amtszeit kehrte B. in's Vaterland zurück, wo er bald darauf zum Präsidenten der Municipalität Stans gewählt und mit andern Abgeordneten nach Bern gesandt wurde, das von der Centralregierung in Anspruch genommene Kantonalvermögen zu reklamiren, was auch gelang, sowie er an der Seite seines Verwandten und Freundes, des damaligen Pfarrers Businger in Stans Alles anwandte, dem durch Krieg und Flammen so unglücklich gewordenen Vaterlande wieder aufzuhelfen, so sehr dasselbe alle ihm zu Theil gewordenen Wohlthaten mit Undank vergalt. In der rückgängigen Bewegung der helvetischen Zustände, nachdem die Franzosen nach Stipulation des Friedens von Amiens 1802 die Schweiz verlassen hatten, und besonders in Unterwalden neuerdings kriegerische Auftritte vorfielen, die zum Theil das Treffen auf den Rengg am Pilatusberge im August 1802 und im Herbste den Zug der mißvergnügten Stände gegen die helvetischen Truppen und gegen die Cen-

tralregierung selbst veranlaßten, ward B. durch die feindliche Stimmung seiner Landsleute abermals zur Flucht genöthigt, auf welcher er sich nach Luzern begab, wohin ihm seine Familie nicht ohne Gefahr folgte und erst dann wieder einer Rückkehr trauen durfte, als die Franken durch den Machtspruch des Konsuls, Bonaparte, neuerdings Helvetien besetzten und die helvetischen Zustände wieder zurückführten, bis die Vermittlungsurkunde 1803 aus Helvetien wieder eine Schweiz bildete. Weil dadurch die vor 1798 bestandene Verfassung fast ganz wieder in's Leben zurückgerufen ward; da trat B. auch wieder in seiner frühern amtlichen Stellung, als Landsfähndrich, in den Schoos der Regierung und um 1810 als Landesseckelmeister. Nachdem die Unruhen wegen Annahme des Zürcherbundes 1815 in Nidwalden durch militärische Besatzung von der Eidgenossenschaft aus beschwichtigt und neue Amtswahlen vorgenommen wurden, erhob ihn die Landesgemeinde zum Statthalter, in welcher Eigenschaft er 1816 zur Begutachtung der bald darauf angenommenen Militärkapitulation mit dem Könige der Niederlande an die Konferenz nach Luzern und 1818, nachdem abermals in Nidwalden gefährliche Unruhen wegen kirchlichen Angelegenheiten durch militärische Besatzung gestillt werden mußten, an die bischöfl. Konferenzen in Gersau und Luzern abgeordnet, und 1821 durch das Zutrauen, das ihm das Volk neuerdings schenkte, zur Würde eines Landammanns erhoben wurde. Als Abgeordneter nach Arth gelang es ihm, bei dem dort sich aufhaltenden Fürstabt Pankraz Forster von St. Gallen die zum Besten der Kirche und der Armen unterhandelte aus 6,000 Franken bestehende Stiftung in's Reine zu bringen (1823). Seine anerkannte politische Unparteilichkeit zeigte sich am Rühmlichsten, da er nach Auflösung der Sarnerkonferenz 1833 vom Landrathe als das geeigneteste Mitglied bezeichnet wurde, als Abgeordneter im Schoose der Tagsatzung zu Zürich den Wiederanschluß Nidwaldens an die sämmtliche Eidgenossenschaft zu erwirken oder vielmehr durch seine Gegenwart zu beurkunden. Als 1840 ihn wieder die Kührordnung zum Amt eines regierenden Landammanns berief, willfahrte ihm die Landesgemeinde in sein Entlassungsbegehren, das er des vorgerückten Alters halber an sie that, mit Vorbehalt des Rathsplatzes. Allein wie 11 Jahre früher, warfen 1844 die friedliebenden Männer Nidwaldens, als die politischen Parteien einander schroff gegenüberstanden, abermals die Augen auf ihn, als den parteilosen Ver-

mittler, und er, obwohl jetzt im 77. Jahre wurde gleichsam erbeten, die bereits einmal resignirte Stelle eines Landammanns zur Beruhigung des Landes zu übernehmen. In den Tagen der Freischaarenzüge und des Sonderbundskrieges blieb er, die Zeitung in der Hand, besonders als fleißiger Leser der Allgemeinen, ein ruhiger Zuschauer der Ereignisse, die Schlag auf Schlag im Vaterlande vorfielen und deren er so viele und so wichtige, wie in frühern Zeiten nicht ähnliche vorfielen, erlebt hatte, sowie er als Beamteter bei allem Regierungs- und Verfassungswechsel mit meheren hochgestellten und hochgefeierten Eidgenossen auf freundlichem Fuße und bei ihnen seiner vaterländischen Gesinnung wegen in Achtung stand. B. starb in seinem 83. Jahre an einer schmerzlichen Caries in den Gehörorganen, nachdem ihm seine Gemahlin, eine geborne Bonstüb, Nachkomme des großen Vermittlers dieses Namens, schon 20 Jahre im Tode vorausgegangen war. Die Theilnahme an seinen letzten Leiden und der zahlreiche Besuch des Volkes an seiner Beerdigung bewies die Erkenntlichkeit, die er seinem ehemaligen Vorsteher im Herzen zollte. —

* 23. Dr. jur. Johann Heinrich Bartels,

Bürgermeister von Hamburg;

geb. im J. 1761, gest. den 1. Febr. 1850 *).

B., ein geborner Hamburger, hat sich als Mitglied der obersten Verwaltungsbehörde dieser freien Stadt große Verdienste um dieselbe erworben. Nach zurückgelegten Universitätsstudien zu Göttingen und Erlangung der juristischen Doktorwürde **) trat er 1786 eine Reise durch Deutschland und Italien an. Die Frucht davon waren seine Briefe über Kalabrien und Sicilien ***). Die darin gegebenen Beobachtungen und authentischen Nachrichten sind eben so scharfsinnig als vollständig und nicht selten

*) Nach gedruckten Mittheilungen.

**) Die Inauguraldissertat., welche erst 1700 in Göttingen erschien, beantwortet die Frage: An transactio partibus invitis imperari possit? Die Redakt.

***) Der 1. Th. enthält: Reise von Neapel bis Reggio in Sicilien. Gött. 1787. — 2. Th. Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien. Eddf. 1789. — 3. Th. Eddf. 1793. (Vom 1. u. 2. Th. neue Auflage. Edd. 1791.) Die Redakt.

von andern Schriftstellern, wie z. B. von Gourbillon, vielfach benutzt worden. Auch nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt und selbst nach seinem Eintritt in die Verwaltung des republikanischen Staats widmete er noch bei seiner juristischen Praxis seine Mußestunden den literarischen Beschäftigungen, besonders in den ersten Jahren nach seiner Heimkehr *). Wie als Schriftsteller und Jurist erwarb er sich einen nicht minder guten Ruf in der geschäftsvollen Mitverwaltung des Freistaats, nachdem er 1798 als Senator in den Senat eingetreten war. Diesen guten Ruf hat er sich auch bewahrt während der französischen Herrschaft und in der herannahenden Krisis der Befreiung Hamburgs von dem fremden Joche. Dieser traurige Abschnitt in der Geschichte Hamburgs ist allgemein bekannt. Mit Männern, wie Heß **) und Perthes ***), wirkte auch B. mit ausdauernder Thätigkeit in den schwierigsten Lagen und machte sich durch männliche Festigkeit in den Verhandlungen, sowohl mit den französischen, als mit andern Militärbehörden geltend. Auch in der franzöſ. Okkupationsperiode waltete er mit Ehre im hamburg'schen Oberjustizhofe und in der Mitleitung der trefflichen Wohlthätigkeits- und den Departemental-Strafanstalten, so weit es die damalige Desorganisation vieles Guten erlaubte †). Nach der wiederhergestellten Verfassung des Freistaats übernahm er die Verwaltung der städtischen Polizei, bis er 1820 zum Bürgermeister aufrückte und dem damaligen Senator Abendroth ††) die Polizeiverwaltung überließ. Er hatte auch letztere, wie alle früheren Zweige des Dienstes, mit Energie und kluger Umsicht geleitet und u. A. eine zweckmäßige Medicinal- und neue Feuerkassenordnung eingeführt, welche letztere sich besonders nach dem großen

---

*) Z. B. Beitrag zur Geschichte des venetian. Freistaates in G. W. Böhmer's Magazin f. d. Kirchenrecht. B. 1. St. 1. (1787).
Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 895.

***) — — — — 21. — — — — S. 464.

†) Mit von Heß gerieth B. in eine literarische Fehde, welche die Schriften zu Folge hatte: Bericht über das, was im Jahr 1813 vom 12. März bis den 30. Mai unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging; wie auch aktenmäßige Berichtigungen verschied. irriger Angaben in der von H. v. Heß herausgeg. Schrift unter dem Titel: Agonieen der Republ. Hamburg im Frühj. 1813. Hamburg 1815. — Zwei Nachträge zu d. Bericht ꝛc. Ebdſ. 1815. — Einige nöthige Worte über H. v. H. neueste Schrift: J. L. v. H. An das Publikum. Ebdſ. 1816.
Die Redaktion.

††) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 883.

Brande 1842 als zweckmäßig bewährt hat. Aber auch nach seiner Erhebung zur Bürgermeisterwürde suchte er überall das allgemeine Beste zu fördern, so lange es nur irgend seine Kräfte gestatteten. Daß man seine Verdienste anerkannte zeigte sich namentlich bei seiner Beerdigung am 7. Febr. Unter dem Gefolge, das ihn zu Grabe geleitete, befand sich auch der Generalstab der so eben in Hamburg stationirenden preuß. Truppen. Der Nestor des Freistaats Hamburg erreichte ein Alter von fast 90 Jahren. Sein Andenken wird in den Annalen desselben ein stets geehrtes bleiben.

Gröger.

24. Dr. jur. Karl Burckhardt,

Altbürgermeister, ostmaliger Tagsatzungsgesandter zu Basel;

geb. den 29. Juni 1795, gest. zu Pisa den 1. Februar 1850 *).

Geboren zu Basel, erhielt der Verewigte, sowohl in seinem väterlichen Hause eine sorgfältige, die Entwickelung seiner schönen Geistesgaben fördernde Erziehung, als auch in dem Institute von Professor Bernoulli einen manchfach bildenden und anregenden Unterricht, von dem er später nie anders, als mit dankender Anerkennung sprach. In Heidelberg und Göttingen widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft und kehrte, nachdem er auch noch Frankreich und England bereist, im J. 1820 nach seiner Vaterstadt zurück. Im Jahr 1821 wurde er durch das Loos zum Präsidenten des damals neu organisirten Civilgerichts der Stadt Basel ernannt und im folgenden Jahre auch durch mittelbare Wahl in den Großen Rath berufen. Als Gerichtspräsident wurde ihm die Anerkennung Aller zu Theil; denn sein unerschütterlicher Rechtssinn war nicht nur unterstützt durch wissenschaftliche Durchbildung, sondern auch durch Erkenntniß der praktischen Bedürfnisse des Lebens und durch Ruhe und Klarheit des Urtheils. — Auch im Großen Rathe gewann er bald hervorragende Bedeutung und wurde als Haupt der jüngern Opposition angesehen, welche im Sinne jener Zeit auf Reformen drang, auf größere Selbständigkeit des Großen Rathes, Oeffentlichkeit, Preßfreiheit u. s. w. Im gleichen Sinne wirkte er auch durch seine Privatvereine, besonders durch die gemeinnützige Gesellschaft, die ihm und

*) Basler Zeitung. Jahrg. 1850. Nr. 36.

seinen Freunden manche Anregung zu frischerer Thätigkeit verdankte, und deren Geschichte während der ersten 50 Jahre ihrer Wirksamkeit er geschrieben hat. Diese Reformbestrebungen waren ihrem endlichen Siege nahe, als der Einfluß der französ. Julitage die Schweiz dem Dämon der Revolution in die Arme trieb. B. erkannte bald die Gefahr; Gewährung des Billigen, Widerstand gegen den, den ruhigen Bestand des Gemeinwesens niedertretenden, Trotz war seine Losung. Er hatte einen Glauben an die Kraft und Heiligkeit der Gesetze, von dem unsere so tief demoralisirte Jetztzeit kaum mehr einen Begriff hat. Schon Anfangs Januar 1831 erfolgte der Aufstand der Landschaft, gleich darauf die großartige gesetzliche Erhebung der Stadt und die rasche Dämpfung des Aufruhrs. Da entbrannte der wildeste Zorn der revolutionären Schweiz gegen Basel, und B.'s Schrift: „Basel unter seinen Miteidgenossen" (Basel 1831) vermochte zwar nicht diesen Zorn zu dämpfen, bleibt aber ein schönes Zeugniß für die Sache, zu der er stand, und für die Gesinnung mit der er dazu stand. Von dem Wiederausbruche des Aufruhrs im August 1831 bis zur Bewältigung Basels im August 1833 geht eine lange Kette von Verwicklungen; B.'s Thätigkeit in derselben zu schildern, würde weit über den Raum dieses Nekrologes hinausgehen. Von Anfang der Wirrnisse an einflußreich durch seinen Rath, wurde er am 6. Februar 1832 als Bürgermeister zur Leitung der Geschäfte berufen. In dieser schwierigen Stellung zeigte er Beharrlichkeit und Ausdauer, Ruhe und Umsicht, Energie und Muth. Basel kämpfte mit einem überlegenen, in der Wahl der Mittel keineswegs gewissenhaften Feinde; B.'s Gedanke war ein passiver Widerstand und nur im äußersten Nothfalle Abwehr von Gewalt durch Gewalt. — Als Schwyz aus dieser schwierigen aber nicht aussichtlosen Stellung heraustrat, folgte Schlag auf Schlag der Entscheid. Fast wie ein Flüchtling kehrte der Bürgermeister von Basel von der zersprengten Schwyzer-Konferenz in seine Vaterstadt zurück, aber mit dem Bewußtseyn einer reinen und guten Sache; welches ihn ermuthigte, mitten in der wildesten Aufregung der Leidenschaften vor die Tagsatzung zu treten um dort das Wort zu reden für Wahrheit und Recht. Erst als er sich überzeugt hatte, daß seine Gegenwart mehr schaden als nützen könne, überließ er die bittere Aufgabe Andern. Um so thätiger arbeitete er an dem Wiederaufbau des zerrissenen Gemeinwesens. Die Stadt Basel ging aus dem schweren Kampfe zwar mit dem Verluste des

Gebietes und mit ſchweren ökonomiſchen Opfern hervor, aber ſie hatte Güter gewonnen, welche ſchönen Erſatz boten: ein in dem Kampfe für Ordnung und Recht geſtähltes Bewußtſeyn, eine erhöhte, alle Klaſſen durchdringende Liebe für das Gemeinweſen, eine Treue und Einigkeit, welche einen ſchönen Kontraſt bildeten zu dem anderwärts waltenden Hader. Auf dieſem Grunde ließ ſich wohl bauen. Die von Baſel von da an während 14 Jahren befolgte Politik hatte in Bürgermeiſter B. vorzüglich ihren Mittelpunkt und ihren Träger, beſonders die ſogenannte eidgenöſſiſche Politik. Treue Erfüllung der Bundespflichten mit Ausſchluß aller Bitterkeit über das Geſchehene, gewiſſenhaftes Befördern jeder geſunden Entwicklung in Bundesverhältniſſen nach beſter Einſicht, Beſthalten an Geſetz und Bund, den Grundlagen des Friedens gegen allen revolutionären Andrang, Unterlaſſen von Herausforderung des Auslandes: das war die befolgte Richtſchnur. B. vertrat dieſes Syſtem je alle zwei Jahre auf der Tagſatzung mit eigenthümlicher Milde, Klarheit und mäßigender Ruhe. Nach zwei Seiten hatte dieſe Anſicht in Baſel ſich zu vertheidigen. Bis zum Jahr 1840 blos gegen die rechte Seite hin, gegen die, denen B. als verkappter Radikaler galt, der eine Wiedervereinigung beabſichtigte; vom Jahr 1841 an wuchs beſonders durch die konfeſſionellen Fragen die linke Oppoſition. Im Innern war kein Zweig der Verwaltung ihm fremd; ſpeciell bethätigte er ſich bei der Eiſenbahnkommiſſion. Neben dieſer amtlichen Thätigkeit bewahrte er reges Intereſſe für Privatvereine; die daſige gemeinnützige Geſellſchaft beſuchte er möglichſt regelmäßig, der ſchweizeriſchen präſidirte er im J 1841, den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen widmete er rege Theilnahme und freigebige Unterſtützung, insbeſondere nahm er auch lebhaften Antheil an den Verhandlungen des proteſtantiſch-kirchlichen Hilfsvereins. Alles Gute und Schöne fand in ihm einen warmen Freund und Mithelfer. Aber bei der immer zunehmenden Spannung in der Eidgenoſſenſchaft richtete ſich der meiſte Haß der Revolutionspartei gegen ihn, und viele Andere ſtimmten in das Geſchrei ein, ohne recht zu wiſſen, warum. Der ſogenannte Köppiſturm 1845 war der erſte Ausbruch des Gewitters. Bürgermeiſter B. ſtand allein zur Vertheidigung einer vielleicht unklugen, doch nicht ungeſetzlichen Amtshandlung; nur ſein Vertrauen auf die Heiligkeit der Geſetze begleitete ihn. Gefährlicher drohte der Sturm nach dem Falle Genfs im Oktober 1846, wo nicht ohne länge-

res Sträuben auch B. das zur Leitung der Bewegung in gesetzlicher Bahn vorgeschlagene Mittel der Rekonstituirung sich gefallen ließ. Diese Rekonstituirung bot ihm auch den Anlaß zum Rücktritte von seiner Stelle, wozu ihn bisher seine nächsten Freunde aus Rücksichten auf seine sehr geschwächte Gesundheit vergebens zu bewegen gesucht hatten, da er Ausharren auf seinem Posten für Gewissenspflicht hielt. Er wurde zum Präsidenten des Appellationsgerichts ernannt und suchte nun seine noch übrige Kraft durch Mitwirkung bei Vereinen zu bethätigen, in welchen er, je mehr die Staaten der Macht der Revolution verfielen, einen um so wichtigeren Hebel zur Begründung einer bessern Zukunft erkannte. Im Winter 1847—1848 widmete er eine besonders genaue und vorsorgliche Theilnahme dem Vereine zur Linderung der Noth in den durch Bürgerkrieg heimgesuchten Sonderbundskantonen. Aber seine Kraft war erschöpft; schon im Frühling 1848 erlitt seine nie stark gewesene Gesundheit höchst beunruhigende Anfälle; eine allgemeine Abschwächung schien mehr und mehr um sich zu greifen, wovon er sich im Sommer so weit erholte, daß man von einem Winteraufenthalt in Pisa günstigen Erfolg hoffen durfte. In der That kehrte er ziemlich gestärkt zurück, glaubte aber durch wiederholten Aufenthalt im südlichen Klima seine Gesundheit bleibend bevestigen zu können. Aber Gott hat es anders geführt; im Laufe des Winters 1850 entwickelte sich ein Leberübel, welches in Pisa seinem Leben ein Ende machte. Blicken wir schließlich auf den Grund des Wesens des Verewigten, so war er eine durch und durch edle, alles Gemeine weit hinter sich lassende Natur, welche auf vestem, sittlich-religiösen Grunde ruhte und durch manche schwere Lebenserfahrungen, namentlich den frühen Tod einer Gattin und theurer Geschwister, geläutert und gereift wurde. Aus diesem Grunde seines Wesens gingen Eigenschaften hervor, die ihm oft als Fehler vorgeworfen worden sind: ein Glauben an das Bessere im Menschen, an den Sieg des Guten und Rechten, wie er wohl bei politischen Männern sich nicht immer findet; eine Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, daher auch eine Langsamkeit zu Entschlüssen, welche raschere Naturen wohl zur Ungeduld reizen konnte; eine Beharrlichkeit und Vestigkeit in Durchführung einmal gefaßter Beschlüsse, die oft als Eigensinn gedeutet worden sind. Auf diesem Grunde wurzelte eine Treue und Hingebung an das einmal erkannte Rechte und Gute, wobei er nur auf den Ruf der Pflicht hörte, wobei das eigene

Ich in keinen Betracht kam. Was er seiner Familie und seinen Freunden war, möge hier nur angedeutet werden; die geschilderte Gesinnung war in allen Lebenskreisen die gleiche. Aber der Schreiber dieser Zeilen darf ihm hier noch insbesondere ein Wort des Dankes nachrufen, für so manchen gerade in der Stellung zu der basler Zeitung in schwerer Zeit ertheilten berichtigenden, mäßigenden, zurückhaltenden oder ermuthigenden Rath. — Von seinen Schriften kennen wir noch die schon angeführte „Geschichte der baslerischen Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Basel 1827)“ und „Bericht über die Strafanstalten in der Schweiz. (Zürich 1827)“.

25. Ernst Adolph Wendt,

Seminarlehrer zu Neuwied;

geb. den 6. Jan. 1806, gest. den 5. Febr. 1850 *).

W.'s Geburtsort war Schwiebus, ein zur Provinz Brandenburg gehöriges Städtchen im frankfurter Regierungsbezirk, wo seine Aeltern als unbemittelte Bürgersleute lebten. Früh schon zeigte der Verstorbene eine besondere Lebendigkeit des Gemüths, weshalb er sich in den Freistunden gern im Freien herumtummelte oder auf den benachbarten Seen belustigte, wo er als Kind beinahe einmal ertrunken wäre; wofür er zu dem gehabten Schreck noch von dem strengen Vater, der ihn als 80jähriger Greis überlebte, eine derbe Züchtigung bekam; doch bildete er sich hier zugleich zu einem rüstigen Schwimmer. Aber er zeichnete sich als Knabe auch aus durch seine schönen Anlagen zur Musik, was bald die Aufmerksamkeit des evangelischen Kantors Willmann und des kathol. Kantors Baensch erregte, die seine Aeltern bewogen, ihm vom 10. Lebensjahre an Musikunterricht ertheilen zu lassen. Dabei empfing sein musikalisches Talent besonders reichliche Nahrung und Anregung durch gute Kirchenmusiken. Auch machte er recht erfreuliche Fortschritte auf dem Klavier und der Violine und kaum 13 Jahre alt, spielte er die Orgel sowohl in der evangelischen als katholischen Kirche. Durch menschenfreundliche Unterstützung wurde ihm Gele-

*) Nach einer von L. Erk in der Euterpe 1850. Nr. 8 mitgetheilten Biographie aus Zahn's Schul-Chronik 1850. Nr. 10 u. 11. Der Verfasser des daselbst enthaltenen Nekrologs ist wahrscheinlich der Seminardirektor Bühring zu Neuwied.

genheit, die Werke Bach's, Händel's und Mozart's zum Privatstudium zu erhalten. Da er den Entschluß faßte, Kantor oder Lehrer zu werden, so nahm sich seiner nun namentlich der Oberprediger Dr. Leuthold an, der ihn im Vereine mit den Lehrern seiner Vaterstadt für ein Seminar tüchtig vorbereitete. So ausgerüstet kam er 1822 im Seminar zu Neuzelle an, wo er bis 1824 einen sehr lobenswerthen Fleiß bewies, besonders in der Musik, worin er einen recht gründlichen und geordneten Unterricht durch den Musikdirektor Zschiesche erhielt, auch durch die Aufführung größerer Werke zur Komposition wie zum Studium des Kontrapunkts angefeuert wurde, während er in den übrigen Fächern des Seminarunterrichts den Unterricht eines Fischer, Kopf und Hientzsch genoß. Nach vollendetem Seminarkursus kam er auf Kosten des Ministerium nach Berlin, um hier noch den Unterricht eines Zelter *), Bach **) und Bernhard Klein benutzen zu können, und wo ihn besonders die treffliche Unterweisung des Letzteren für die Kunst entflammte, während Bach's praktisches Orgelspiel ihm ein Muster ward. Ueberhaupt verlebte er hier zwei der schönsten Jahre seines Lebens. Zelter's väterliche Zuneigung verschaffte ihm nicht nur freien Zutritt zur königl. Oper, zu den Konzerten der Virtuosen und größern Musikinstitute, sondern er durfte sich auch an des Meisters klassischer Musiksammlung erlaben und mitwirken in dessen häuslichen Abendmusiken, wodurch er die bach'schen Sing- und Instrumentalkompositionen, wie überhaupt viel Ausgezeichnetes von den alten deutschen und italienischen Meistern kennen lernte. Von diesen seinen Lehrern dringend empfohlen, wurde er durch Reskript des königl. Provinzial-Schulkollegium des Rheinlandes 1826 als Lehrer an das Seminar nach Neuwied am Rhein berufen, wo mit ihm zugleich Braun, Karow, Baumann, Stiehl, Terlinden und Bühring wirkten. Hier lebte W. unter mancherlei Wechselfällen 24 Jahre seinem Amte und seiner Kunst, während er nicht selten in den Ferien kleine Erholungsreisen durch die Rheinlande unternahm. Im J. 1831 verheirathete er sich mit Ernestine Luise Becker; 1835 reiste er über Weißenfels und Berlin in seine Heimath; 1840 starb ihm seine Gattin, die ihm zwei Kinder hinterließ. Im folgenden Jahre machte er einen Ausflug nach der Schweiz und 1844 fand er in Charlotte Spieker

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.
**) — — — 23. — — — — S. 981.

eine zweite Gattin, die in treuer Hingebung ſtets das Muſter eines liebevollen Weibes geweſen iſt und ihm vier Kinder gebar, wovon eins bald dem Vater in die Ewigkeit nachfolgte. Bereits mehere Jahre klagte er über Kopfweh, ohne daß man ſonderlich darauf achtete, weil er ſonſt munter war. Da traf ihn unerwartet im Winter von 1848 auf 49 ein Schlaganfall, wovon er zwar bald wieder genaß, aber doch eine gewiſſe Schwäche behielt, die ſich namentlich in einer zunehmenden krankhaften Reizbarkeit offenbarte, deren er in der letzten Zeit kaum noch Meiſter werden konnte; hauptſächlich beunruhigte ihn die Abnahme ſeiner Sehkraft, weshalb er den Profeſſor Witzer in Bonn konſultirte. Dieſer rieth ihm den Gebrauch des homburger Waſſers und viel Bewegung. Treulich befolgte er dieſen Rath und beſuchte deshalb im Sommer 1849 noch ſeine Freunde im ſchleidener Thal und in Trarbach, wo man ſchon eine gewiſſe Stumpfheit und Mattigkeit an ihm wahrnahm; doch kehrte er ſcheinbar geſtärkt zurück. Indeß nahm ſeine Augenſchwäche immer mehr zu, obgleich er noch ſeine äußern Geſchäfte beſorgte. Die Haupturſache ſeiner Leiden fanden die Aerzte in zurückgetretenem Fußſchweiß und um dieſen wieder hervorzurufen, unterzog ſich W. nach Neujahr 1850 einer langwierigen Kur, welche auch Anfangs die beabſichtigte Wirkung zu haben ſchien. Da erneuerten ſich plötzlich die Schlaganfälle, in deren Folge das Leben des Geiſtes in den letzten Tagen wie entflohen war; nur die religiöſe Zuſprache eines ſeiner Kollegen ſtärkte ihn ſichtbar zu dem ſchweren Gange durch die dunkeln Schatten des Todes, der in den Frühſtunden des oben genannten Tages ſanft und ruhig erfolgte. Die ernſte Todtenfeier wechſelte mit Geſang und Reden von Seiten der Seminariſten, des Direktors der Anſtalt und des Pfarrers Reck, worauf ſich die zahlreiche Trauerverſammlung zum Friedhofe begab, wo nach einem Geſange aus der Ode: „Wie ſie ſo ſanft ruhn", Superintendent Maaß die Grabrede hielt. Das Lied: „Jeſus meine Zuverſicht" und der evangel. Grabesſegen machten den Schluß der wehmüthigen Feier. Die Lehrer und Zöglinge des Seminars haben die Ruheſtätte des Geſchiedenen mit einem Denkſteine geſchmückt. Sein Bildniß, von Freundeshand auf Stein gezeichnet, iſt durch den Direktor Bühring für 12½ Sgr. zu beziehen. Schließlich noch einige Worte zur Charakteriſtik des Dahingeſchiedenen in ſeinen Eigenſchaften als Menſch, Lehrer und Künſtler. In ſeinem ganzen

Wesen war eine gewisse Zartheit hervortretend. Zurückhaltend in größerm Kreise, sprach er sich unter Freunden gern frei und entschieden aus. Gegen Andere war er stets gefällig und dienstfertig, konnte sich aber Höhern gegenüber nie Etwas vergeben. Kriecherei war ihm fremd und seine Mannes- und Künstlerehre mehr werth als Geld und Gut, so gern er auch den Seinigen etwas erwarb. Manche Schroffheit im Aeußern machte, daß er bei allen achtungs- und liebenswerthen Zügen seines Charakters nicht selten verkannt wurde. Vor dem Worte Gottes hatte er tiefe Ehrfurcht und seine Pietät gegen die Aeltern bewies er durch seine regelmäßige Unterstützung, die er dem greisen Vater zukommen ließ. Weib und Kind waren ihm theuer. Die ihm eigene Frische und Lebendigkeit des Geistes verließ ihn erst in der letzten Zeit. Er war empfänglich gegen die Natur und machte gern einen Spaziergang, aber am Höchsten stand ihm seine Kunst; doch nahm er auch an Allem im Leben, in der Schulwelt und auf dem Gebiete des Wissens regen Antheil. An einer guten Dichtung konnte er sich wahrhaft erquicken; Goethe *) war und blieb sein Liebling. Unter Freunden war er rasch und scharf im Urtheilen, aber immer wieder versöhnlich; nur in Bezug auf Musik bewahrte er eine gewisse Unnahbarkeit. Er liebte die Freuden der Geselligkeit und war gern unter Freunden fröhlich, ohne die Regeln des Anstandes, noch weniger Amt und Pflicht aus den Augen zu setzen. Als Lehrer verstand er die Schüler für seine Kunst zu begeistern, so daß Alle mit Freuden seinen Unterricht genossen, der sehr gründlich ertheilt wurde. Viele seiner Schüler, die alle eine große Anhänglichkeit an ihn zeigten, haben sich einen Namen erworben. Auch tüchtige Schülerinnen hat er durch Privatunterricht gebildet. Als Musiker gehörte er zu den strengen, ernsten Künstlern, welchen aller Tand und Flitter zuwider ist. Außer den alten Meistern waren Beethoven **) und Mendelssohn ***) seine Lieblinge; aber er ist nicht einseitig gewesen und nichts Bedeutendes, was irgend in der Kunst geleistet wurde, blieb ihm fremd; auch die technischen Fortschritte, welche das Klavierspiel durch Thalberg, Liszt ꝛc. gemacht hat, galten ihm Etwas. Sein Fleiß war unermüdlich; er

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 5. — — — S. 306.
***) — — — 25. — — — S. 678.

ſcheute weder Koſten noch Mühe, um etwas Ausgezeichnetes zu hören. Dem neuwieder Muſik- und Geſangvereine ſtand er als Dirigent vor und er verſtand als ſolcher in den Chorgeſangſtunden nicht nur den Taktirſtab zu führen, ſondern auch die Sänger gleichſam mit fortzureißen in das Heiligthum der Kunſt. Er brachte nur gute Muſiken zur Aufführung und hielt mit Strenge auf Exaktheit, ohne durch kleinliche Dinge den Geiſt des Stücks zu tödten. Er dirigirte lebendig, entſchieden und umſichtig. So hat er ſich unermeßliches Verdienſt erworben um die Sammlung und Erhaltung der muſikaliſchen Kräfte Neuwieds, und er forderte dafür nie einen Lohn. Stets war er bereit, für patriotiſche und wohlthätige Zwecke wirkſam zu ſeyn, ſo für das neuwieder Armenhaus, die daſige Kleinkinderſchule ꝛc. Sein muſikaliſcher Nachlaß enthielt einen großen Reichthum an Ouvertüren, Kantaten und Sonaten. Er ſelbſt war Komponiſt. Wir nennen von ihm: Den Geſang der Geiſter über den Waſſern, Preußens Ruhm und Glück, eine Feſtouvertüre in E-dur, mehere Motetten und kleinere Sachen. Von den zum Druck gelangten Produkten iſt namentlich ſein Choralbuch von großem Einfluß auf den Kirchengeſang der Rheinlande geweſen. Sein Klavierſpiel bekundete den Meiſter und eben ſo tüchtig war er als Orgelſpieler: fertig, zart, kräftig, würdig, ernſt, feurig, freudig, ſtets den Verhältniſſen angemeſſen. So iſt W. geweſen, reich genug an Eigenſchaften, die ihn ſeinen Freunden und Schülern unvergeßlich machen.

* 26. Friedrich Auguſt Fiſcher,

Steuerinſpektor zu Meißen;

geb. den 17. Nov. 1775, geſt. d. 7. Febr. 1850.

F., zu Rautenkranz geboren, Sohn des geweſenen Hammerwerksbeſitzer zu Schlößel, Johann David Fiſcher, und Louiſe geb. Lotze, wurde bei dem frühen Tode ſeiner Aeltern in dem Hauſe ſeines Oheims, Chriſtian Gottlob Fiſcher, Beſitzers des Eiſenhüttenwerkes zu Wittigsthal erzogen. Frühzeitig kam er auf das Lyceum zu Schneeberg. Mit den beſten Zeugniſſen des damaligen Rektors, Reußmann, verließ er es zu Oſtern 1794 und bezog die Univerſität Leipzig, wo er ſich den Rechtswiſſenſchaften widmete. Nach dreijähriger Studienzeit diſputirte er unter dem Vorſitze des berühmten Rechtslehrers, des Ordinarius

Dr. Biener*) und beſtand am 26. Mai 1797 das Examen pro Candidatura unter Erlangung der erſten Cenſur. Obwohl ihm mehere Rechtslehrer, von welchen er vorzüglich mit Biener, Junghans und Reichel ſehr befreundet geweſen, zugeredet hatten, die akademiſche Laufbahn zu verfolgen, ſo hatte er es doch vorgezogen, ſich der Praxis zu widmen. Er wendete ſich nach kurzem Aufenthalt in dem Hauſe ſeiner Pflegeältern nach Auguſtusburg, wo er bei daſigem königl. Juſtizamte den Acceß erhielt und daſelbſt am 13. Nov. 1797 als Regiſtrator angeſtellt wurde. Seine Probeſchriften zur Advokatur wurden ebenfalls mit der beſten Cenſur am 29. Jan. 1799 approbirt und am 10. Juli 1800 erfolgte ſeine Immatrikulation als Advokat; worauf er den Staatsdienſt verließ. Durch ſeine gediegenen Kenntniſſe gelang es ihm auch bald, eine ſehr ausgebreitete Praxis und das Vertrauen ſeiner Rechtsfreunde, ſo wie der höhern Behörden ſich zu erwerben, daher ihm in kurzer Zeit die Gerichtsverwaltungen über Erdmannsdorf, Jägerhof, Wünſchendorf, Stolzenhayn und Oberlangen übertragen wurden, welche Letztere er jedoch nach Verlauf von meheren Jahren freiwillig wieder aufgab. Auch wurde er unterm 28. Juli 1804 von dem damaligen Oberſteuerkollegium als wirklicher Steuerprokurator für den erzgebirg'ſchen Kreis ernannt. Obgleich er eine ſehr ausgebreitete Praxis und ſich des Rufes eines der tüchtigſten Rechtskonſulenten im weiten Umkreiſe zu erfreuen hatte, ſo zog er es doch ſpäter vor, ohne jedoch der advokatoriſchen Praxis zu entſagen, wieder in den Staatsdienſt zurückzukehren. Auf ſein Anſuchen wurde ihm von dem geheimen Finanzkollegium unterm 21. Febr. 1821 die Verwaltung der Acciſinſpektion über die Städte Oederan, Schellenberg und Haynichen, unterm 25. Mai 1825 über Frankenberg, unterm 3. Februar 1826 des 5. Accis-Inſpektionsbezirks, die Städte Freiberg, Brand, Haynichen, Roßwein, Noßen und Siebenlehn umfaſſend, anvertraut, welchen er bis zu ſeiner Ernennung zum Elbzollrichter und Acciskommiſſar zu Strehla, den 19. Juli 1826 verwaltete; worauf er dann die advokatoriſche Praxis und die Gerichtsverwaltungen aufgab und ſich nur dem Staatsdienſte widmete. Nachdem er gleichzeitig mehere Jahre hindurch die Acciſinſpektion über Meißen mit verwaltet hatte, ſo wurde ihm bei Einführung

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 967 u. 7. Jahrg. S. 32.

der neuen Zoll- und Steuerverfaſſung als Oberſteuerinſpektor die Direktion des Hauptſteueramtes Meißen übertragen. Ebenſo wie ihm als Advokat das Vertrauen ſeiner Klienten, deren Rechtsgeſchäfte er mit großer Umſicht und unermüdlichem Eifer beſorgte, zu Theil wurde, in eben dieſem Grade genoß er als Staatsdiener das Vertrauen ſowie die Achtung der höchſten Behörden, daher er auch nicht ſelten als Rathgeber bei wichtigen Zollkonferenzen hinzugezogen wurde. Körperliche Leiden, herbeigeführt durch ſeine unermüdliche Thätigkeit, vermochten ihn trotz der Bitten der Seinen nicht, ſich von dem Staatsleben zurückzuziehen, bis er ſich endlich durch einen unglücklichen Sturz in Folge erlittenen Schlaganfalls genöthigt ſah, um ſeine Penſionirung nachzuſuchen, welche unterm 1. Okt. 1846 erfolgte. Am 10. Nov. 1803 hatte er ſich mit Joſephine Florentine geb. Fiſcher, Tochter ſeines vorhergenannten Oheims verheirathet, auch im J. 1808 das von ſeiner Ehegattin ererbte Eiſenhüttenwerk Wittigsthal ſammt Zubehör erkauft; da ihm jedoch deſſen Bewirthſchaftung bei der weiten Entfernung von ſeinem Wohnorte Auguſtusburg, und weil er ſolche zum großen Theil fremden Perſonen anvertrauen mußte, mancherlei Sorgen und Beſchwerden verurſachten, im Jahre 1817 wieder veräußert. Nach der erſten Ehe verheirathete er ſich im Jahre 1811 wieder mit Amalie Louiſe geb. Gottſchald, Tochter des Juſtizamtmanns, Friedrich Leopold Gottſchald, zu Auguſtusburg, und nach deren am 27. Febr. 1836 erfolgtem Tode im Jahre 1838 mit Emilie geb. Hichmann, Tochter des verſtorbenen Amtsinſpektors und Rentbeamten Hichmann zu Meißen. Nach langem Leiden ſtarb er nicht nur beweint von den Seinen, einer Wittwe, ſowie 2 Söhnen und 1 Tochter aus erſter Ehe, die an ihm einen treuen Gatten und Familienvater verloren hatten, ſondern auch von Allen, inſonderheit von ſeinen bisherigen Dienſtuntergebenen, denen er ſtets als Freund und Rathgeber zur Seite geſtanden hatte.

* 27. Friedrich Wilhelm Adolph Erdmann von der Chevallerie,

königlich preußischer Oberst und Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade, des eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, des rothen Adlers 2. Klasse mit den Schwerdtern und Eichenlaub, des großherz. badenschen zähringer Löwen 2. Klasse, des kaiserlich russischen Stanislausordens 2. Klasse Ritter, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und der hamburger Rettungsmedaille zu Magdeburg;

geb. den 16. Okt. 1790, gest. den 8. Febr. 1850.

Entsprossen einem altadligen französischen Geschlechte, der Marquis de la Motte Chevallerie, welches, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes mit den Rechten des märkischen Adels von dem Kurfürsten von Brandenburg aufgenommen bis zum J. 1807 zu den Schloßgesessenen in der Altmark gehörte, wurde der Verewigte zu Neustadt-Eberswalde geboren, wo sein Vater nach seinem Rücktritt aus dem Militärdienste ein Civilamt bekleidete. Nach einer dreijährigen militärischen Vorbildung im Kadetenkorps zu Berlin kam er im Juni 1806 zu dem dort garnisonirenden Regiment des Grafen von Kuhnheim, focht mit diesem bei Jena und Lübeck, erhielt hier drei Kopfwunden und einen Hieb in die Schulter, wurde gefangen, ranzionirte sich aber in Westphalen und kehrte zu Ende des Jahres 1806 zu seinen Aeltern zurück. Nicht allein sein Stand oder seine sonstigen Verhältnisse hatten ihn dem Kriegerstande zugeführt, sondern er fühlte in sich den Beruf hierzu und hat dieß auch sein ganzes Leben hindurch bei so mancher Widerwärtigkeit glänzend bewährt. Noch glimmte ein Funke preußischen Glanzes in Kolberg und dahin zog es ihn unwiderstehlich. Nachdem er von seinen Wunden und Krankheiten genesen und seinen Vater zur ewigen Ruhe geleitet hatte, machte er sich mit einem Jugendfreunde und Kampfesgenossen (von Felden) auf den Weg nach Kolberg und erreichte dieß auch nach vielen Mühseligkeiten, nachdem er die Oder mit Lebensgefahr passirt und sich durch die französische Armee förmlich durchgeschlichen hatte. Hier in ein preußisches Bataillon eingestellt, machte er die Vertheidigung Kolbergs mit und zeichnete sich bei der Erstürmung des Wolfsbergs aus. Nach dem Frieden von Tilsit wurde diesem und dem waldenfels'schen Bataillon so wie einem Theile des schill'schen Korps die Auszeichnung Theil, zum Leibinfanterie-Regiment des Königs ernannt zu werden und seine Garnison

in Berlin zu nehmen. Auf solche Weise kam Ch. als Portepee-Fähnrich nach Berlin und war hier einer der Ersten, welcher das damals bei dem preußischen Heere eingeführte Officier-Examen machte. In Folge dessen wurde er am 21. Juni 1809 Sekond-Lieutenant. Die dienstfreien Stunden seines dreijährigen Aufenthalts in Berlin benutzte er zu seiner fernern Ausbildung in den Kriegswissenschaften und zum Studium der neuern Sprachen, wie es denn bei ihm überhaupt Grundsatz war, nie aufzuhören, seinen Geist fort- und auszubilden. Hier war es auch, wo er den von seinem Vater bisher geführten Namen, de la Chevallerie Marquis de la Motte, in von der Chevallerie umtauschte, um so gleichsam seinem deutschen Vaterlande näher zu rücken und ihm auch durch den Namen auf immer anzugehören. Zu dem Hilfskorps, welches Preußen für Napoleon gegen Rußland stellen mußte, wurde auch das Leibregiment mit seinen drei Bataillonen genommen, obgleich die Garden davon ausgeschlossen waren, und somit lös'ten sich die bisherigen Zweifel, wozu dieß Regiment zu rechnen sey. Wir sehen auch hier Ch. mit dem grawert'schen Korps gegen Rußland ziehen, und nach der york'schen Kapitulation und dem Einrücken dieses Korps in Preußen finden wir ihn schwer erkrankt am Typhus in Königsberg liegend. Kaum hergestellt, treibt es ihn, seinem Regimente zu folgen und glücklich erreichte er dasselbe noch am 20. Mai 1813, am Tage der Schlacht von Bautzen, um hier für Preußens neuen Ruhm den ersten Kampf zu bestehen. So focht er nun in dem Feldzuge gegen Frankreich, — 25 kleinerer Gefechte nicht zu gedenken — in den Schlachten an der Katzbach, bei Wartenburg, Möckern, Leipzig, Montmirail, Laon, Paris und Ligny, eroberte mit einem Tirailleurzuge zwei feindliche Geschütze, erhielt in dem Gefecht bei Clay eine Schußwunde am Fuße und deckte durch die wahrhaft heldenmüthige Vertheidigung des Kirchhofs von Sombreuf den Durchgang seines Korps. Das dem Bataillon verliehene eiserne Kreuz 2. Klasse wurde durch einstimmigen Beschluß des Officierkorps ihm übergeben. Aber auch sein König wußte seinen Muth zu lohnen; er erhielt am 31. Mai 1814 das eiserne Kreuz erster Klasse. Nachdem er am 29. Jan. 1815 zum Premierlieutenant ernannt worden war, erhielt er am 12. August 1816 als Hauptmann eine Kompagnie im 27. Infanterie-Regiment, mit welchem er im Frühjahr 1817 von Soldin aus nach der dafür bestimmten Garnison Magdeburg marschirte. Als der Tod

über Kreuznach entsendet, den rechten Flügel der sogenannten Reichstruppen bildete, die bayer'sche Pfalz pacificirte und dann in Baden einrückte, wo es Mannheim, Heidelberg und Umgegend besetzte und hierauf nach Worms und Alzei ging. Ende November kehrte er in sein altes Verhältniß als Kommandeur der 15. Infanterie-Brigade nach Köln zurück. Als Anerkenntniß seiner Leistungen erhielt er den rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub und den Schwertern, indem er die dritte Klasse mit der Schleife am 16. September 1845 und die 4. Klasse dieses Ordens bereits am 23. September 1844 erhalten hatte. Im Mai des Jahres 1849 ging er mit seiner Brigade abermals nach Baden und stand mit derselben bei dem Korps des Generals von Hirschfeld. Bei dieser Gelegenheit empfing er den badenschen Orden des zähringer Löwen 2. Kl. Schon während dieses Feldzuges litt seine Gesundheit von einem Anfalle der Grippe, die ihn in Freiburg erfaßte und, von ihm nicht beachtet, die Ursache seines Todes wurde, indem seine sonst so rüstige Konstitution nach viermonatlichen Leiden erlag. Beim Beginn seiner Krankheit nahm er Urlaub und ging zu seiner Familie nach Magdeburg, wo er starb. An seinem Grabe weinte ein treues Weib, die gern und willig alle Widerwärtigkeiten des Lebens mit getragen, drei Söhne, welche als Officiere im preußischen Heere dienen, und drei Töchter. Er ruhet auf der Stätte, welche er vor 31 Jahren mit gründen und einrichten half, unter dem Schatten selbst gepflanzter Bäume. Er diente treu ergeben und gehorsam seinem Könige 45 Jahre und focht, oft blutend, für seinen Kriegsherrn in acht Feldzügen. Wenn der Name des Oberst von der Chevallerie schon längst vom Strome der Zeit fortgetragen seyn wird in das Meer der Vergessenheit, wenn seine und die Geschichte seiner Zeit kaum noch in bestäubten Bücherschränken zu finden ist: dann wird noch von ihm zeugen der Fels, den er bauen half, und auf welchem der Schaft des schwarzen und weißen Fahnentuchs vest für Jahrhunderte eingefugt ist, das ist der Fels der Ehrenhaftigkeit und Ritterlichkeit im preußischen Officier-Korps.

B.

* 28. Gottwalt Wilhelm Tenner,

Lehrer der Mathematik und Physik am Domgymnasium zu Merseburg;
geb. den 13. Juli 1788, gest. den 9. Febr. 1850.

Geboren zu Chemnitz im sächs. Erzgebirge, wo sein Vater beliebter prakt. Arzt und Amtsphysikus war, genoß er den ersten Unterricht eines Privatlehrers und besuchte vom 12. bis zum 14. Jahre das Lyceum seiner Vaterstadt. Im J. 1802 erhielt er eine Freistelle auf der Landesschule zu Pforte, wo er außer den öffentlichen Lehrstunden den Privatunterricht des Prof. und Insp. John*) in der hebräischen, des Kollab. Althanns in der englischen, des Sprachmeisters Prinet in der französischen Sprache, und des Prof. und Mathem. Schmidt in der Mathematik benutzte. Im letzten Jahre seines Aufenthalts in Pforte ertheilte er selbst zwei Kindern des Prof. und Konr. Schmidt**) Elementarunterricht. So sehr er auch gewünscht hatte, sich der Theologie oder vielmehr dem Schulleben zu widmen, so mußte er damals doch davon abstehen, weil nicht unbedeutende Anfälle von Gicht seine Gesundheit im letzten Schuljahre schwächten. Diese Kränklichkeit machte es seinen Aeltern wünschenswerth, daß er einen Beruf wählen möchte, der, mit mehr körperlicher Bewegung verbunden, seiner Gesundheit zuträglicher wäre. Aus Vorliebe für die Naturwissenschaften und vielleicht um in des Vaters Fußtapfen zu treten, beschloß er, Medicin zu studiren. Diesem Studium widmete er sich daher nach seinem Abgange von Pforte von Ostern 1808 an auf der Universität Leipzig; doch beschäftigte er sich dabei fortwährend mit der alten klassischen Literatur und besonders mit der Mathematik, die ihn immer mehr anzog. Im Juli 1811 wurde er nach vorher wohl bestandenem Examen Bakkalaureus der Medicin. Da sein Vater noch lebte, der ihn bald in seinem Fache an seiner Seite thätig zu sehen wünschte, so wagte er nicht, die im Monate September desselben Jahres ihm angetragene Stelle als Mathematikus an der Schule zu Jenkau bei Danzig anzunehmen, so sehr dieß seinen Wünschen entsprach. — Leider! starb sein Vater noch vor Ende desselben Jahres, ohne daß er selbst auf die eine oder andere Art sein Ziel erreicht hatte. Noch

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 840.
**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1237 u. 3. Jahrg. S. 1641.

zwei Jahre hielt er sich in Leipzig auf und gewann zwar Theils durch Stipendien, Theils durch Privatunterricht in der lat. Sprache und in der Mathematik seinen Unterhalt; allein das zur Promotion Erforderliche konnte er nicht aufbringen. Daher ließ er sich zu Ende des Jahres 1813 in Dresden durch den Generalstabsarzt Dr. Raschig*) als Militärarzt prüfen und wurde darauf als Bataillonsarzt eines Landwehrbataillons angestellt. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug in den Niederlanden im Frühling 1814 mit. Im J. 1815, als die sächsische Armee in Folge der Theilung des Landes reducirt worden war, wurde er auf Empfehlung des Dr. Raschig in königl. preuß. Dienste und zwar zuerst im 1. thüringer Landwehrregiment beim Reservebataillon desselben unter dem Kommando des Major Baron v. Eberstein angestellt. Bei der neuen Organisation der Landwehr wurde er zum 2. Bataillon des 31. Landwehrregiments unter demselben Kommandeur versetzt. Im J. 1817 wurde er von den Lehrern der Domschule zu Naumburg, wo das Bataillon garnisonirte, veranlaßt, sich mit um die erledigte Stelle eines Lehrers der Mathematik und französ. Sprache zu bewerben; doch erhielt jene Stelle ein anderer Mitbewerber. In Naumburg sowohl als in Querfurt, wohin noch im J. 1817 das Bataillon verlegt wurde, gab er von Zeit zu Zeit Privatunterricht in der Mathematik. Im April 1820 wurde bei einer neuen Einrichtung der Landwehr das Bataillon, bei welchem er stand, aufgelöst und er mit Wartegeld bis zu neuer Anstellung entlassen. Gegen Ende desselben Jahres ging er nach Berlin, anfänglich, um sich den allgemeinen militärischen Staatsprüfungen zu unterwerfen. Allein Theils seine Abneigung gegen den operativen Theil der Wundarzneikunst und der Mangel an innerem Berufe dazu, Theils und vorzüglich aber seine Lieblingsneigung änderten bald seinen Entschluß, so daß er sich zum Examen als Lehrer der Mathematik an einem Gymnasium meldete. Der Direktor der Prüfungskommission, Prof. Woltmann, rieth ihm, sich auch für den Unterricht in den alten Sprachen prüfen zu lassen, da an manchen Schulen der Mathematikus einige dergleichen Lektionen mit zu übernehmen habe. Im Monat Oktober 1821 übernahm er auf Veranlassung des Gymnasialdirektors Kraft zu Nordhausen, jetzt in Hamburg, die ihm vom dasigen Stadtrathe dargebotene Stelle eines Kollabo-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.

rators am Gymnasium. Die Gegenstände, in denen er vorzugsweise Unterricht ertheilte, waren Mathematik, Physik und französische Sprache. Hier lernte er die jüngere Schwester der Gattin des Direktors Kraft, in dessen Hause sie sich aufhielt, Mariane Breuning, die zweite Tochter des ehemaligen Amtmanns Breuning in Schleusingen kennen und verehelichte sich mit ihr im J. 1825. Im folgenden Jahre kam er als Lehrer der Mathematik und Physik (Mathematikus) an das Domgymnasium zu Merseburg, wo er ebenfalls in der französ. Sprache Unterricht gab. In Folge seiner frühern Gichtanfälle kränkelte er oft und mußte im Jahr 1834 sogar eine Zeit lang den Unterricht aussetzen. Er reis'te in's Karlsbad, wozu er höhern Orts mit einer nambaften Summe unterstützt wurde. Den Unterricht in der Mathematik übernahm während seiner Abwesenheit ein Artillerie-Lieutenant a. D., v. Hollacz. In den letzten Jahren seines Lebens mußte er aber den Unterricht am Domgymnasium ganz aufgeben, da sich ein Halsübel entwickelte, dem er endlich am oben genannten Tage Abends 7 Uhr nach schweren Leiden unterlag. Am Morgen des 13. Febr. fand sein Begräbniß statt; so feierlich still es seyn sollte, so erhebend und rührend wurde es durch die Theilnahme, welche die Achtung und Liebe Derer, die ihm näher standen, bewies. An seinem Grabe sangen die Zöglinge des Gymnasium eine Strophe, die er selbst gedichtet hatte*). Von vier seiner Kinder, die seine Ehe beglückten, waren ihm drei, schon erwachsen, vorausgegangen, was ihn tief niederbeugte. Die einzige Tochter, Klara, starb schon 18 Jahre alt in Hamburg, wo sie eben zum Besuch bei lieben Verwandten verweilte, an einem organischen Herzleiden. Ein Sohn, Heinrich, starb in Roßleben an der Unstrut, wo er ebenfalls bei Verwandten sich aufhielt, um sich zu erholen, als er eben eine schwere Krankheit überstanden hatte, erst eilf Jahre alt. Und sein ältester Sohn, Julius, der Zimmermann werden sollte, starb im älterlichen Hause, 20 Jahre alt, an einem Halsübel, ein Jahr vor seines Vaters Tode. Nur den jüngsten Sohn, Wilhelm, der ebenfalls Zimmermann werden wird, hinterließ er, und eine trauernde

*) Sie stand von seiner Hand in dem Hand-Exemplare seiner Gedichte, die er herausgegeben hatte. Wir theilen sie hier mit: Mein Gott im gläubigen Vertrauen auf deine Gnade schlaf' ich ein, um deine Weisheit dort zu schauen in eines höhern Lichtes Schein! Herr, segne die, die treu mich liebten, mit mir sich freuten, sich betrübten! Hilf, daß einst neu vereinet wir uns selig wiedersehn bei dir!

Witwe, die sein Andenken im Tode ehren. — Was seine literarische Thätigkeit betrifft, so gab er im Jahre 1814, als die Noth in Wittenberg sehr groß war, zum Besten der Wittenberger eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel heraus: Gedichte zum Besten Wittenbergs, herausgegeben von Wilh. Tenner. Wittenberg 1814. Sie sind Theils ernsten, Theils launigen Inhalts und zeichnen sich durch edle Diktion und durch gefälligen Versbau aus. Es weht aber auch in ihnen ein tiefer, religiöser Sinn, wie auch seine handschriftlich hinterlassenen Abendmahlsreden Zeugniß davon ablegen, der anspricht und wohlthut. Außer einigen Programmen gab er im J. 1833 ein selbstständiges Buch heraus: Sammlung von Aufgaben aus der Elementarmathematik, besonders für Gymnasien. Mit 5 Kupfertaf. Leipzig 1833, das eine größere Verbreitung verdient, als es gefunden hat. Dazu trug insbesondere bei, daß der Verleger mit der Herausgabe des Buches starb. Es enthält sehr schätzbare Zugaben, als: eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Silber- und Goldmünzen Europa's; der Maaße und Gewichte Europa's, mit denen in Preußen verglichen; römische und griechische Maaße, Gewichte und Münzen; einige Sätze aus Euklides Elementen nach August's Ausgabe; ein alphabetisch-erklärendes Verzeichniß terminolog. Ausdrücke in Euklides Elementen; über Bezeichnung der Zahlen bei den Griechen. Die Programme aber, die von ihm herausgegeben worden sind, sind folgende: Einige Bemerkungen über die Verbindung der Wissenschaften überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf die Schulen und über die Naturwissenschaften als Gegenstand des Schulunterrichts, besonders auf Gymnasien. Osterprogr. v. J. 1829. Merseburg. — Symbolae Mathematicae. Herbstprogr. v. J. 1835, nebst Kupfertaf. Ebendas. — Einige Bemerkungen über die Gleichung $ax^2+1=y^2$. Osterprogr. v. J. 1841. Ebds. — Bemerkungen über die Eintheilung der logischen Urtheile. Osterprogr. v. J. 1847. Ebds.

* 29. Eduard Heinrich Gehe,

großherzogl. hessischer Hofrath und Censor zu Dresden;

geb. den 1. Febr. 1793, gest. den 13. Febr. 1850.

In seiner Geburtsstadt Dresden, wo sein 1812 gestorbener Vater Hof- und Justizrath war, erhielt G. gemeinschaftlich mit Theodor Körner häuslichen Unterricht, ehe

er 1808 Zögling der Landesschule Pforte ward. Er beschäftigte sich dort eifrig mit dem Studium der klassischen Literatur, besonders mit den griechischen Tragikern und Lyrikern. Doch las er auch die vorzüglichsten ältern und neuern deutschen Dichter. Im J. 1812 bezog er die Universität Leipzig, um sich der Jurisprudenz zu widmen. Zur Poesie und zu den schönen Wissenschaften fühlte er sich mächtig hingezogen. In seinen ersten dichterischen Versuchen, die in jene Zeit fielen, trat die Neigung zur dramatischen Poesie hervor. Seine Tragödie Leonidas blieb ungedruckt. Es war sein erster dramatischer Versuch, welchem bald nachher das Trauerspiel Gustav Adolph folgte, welches späterhin gedruckt und nicht ohne Beifall in Leipzig aufgeführt ward. Am Schluß seiner akademischen Laufbahn bereis'te G. in dem Jahre 1816—1817 das südliche Deutschland, die Schweiz und ganz Italien. Die Eindrücke, welche die Naturschönheiten auf ihn machten, schilderte er in einzelnen Aufsätzen, die er in der dresdner Abendzeitung vom Jahr 1818 mittheilte: Der Rigi und seine Umgebungen (a. a. O. Nr. 19—22.) Meine Empfindungen in Genua (a. a. O. Nr. 52—54.) Eine Nacht auf dem Vesuv (a. a. O. Nr. 121—122.) Vermehrt mit andern erschienen diese Aufsätze späterhin in seinen Reisebildern (Leipz. 1839.) Nach der Rückkehr von seiner Reise lebte G. als Advokat und Rechtskonsulent in Dresden. Für den von ihm gewählten Lebensberuf schien er nicht geschaffen. Seiner poetisch gestimmten Natur widerstrebte das trockene Aktenwesen. Das Interesse an der Poesie verleidete ihm jede andere Beschäftigung und die Eitelkeit, als Dichter und Novellist zu glänzen, ließ ihm seine Advokatur vernachlässigen. Der Charakter eines großherzhessischen Hofraths, den er 1827 erhielt, konnte ihm keine Entschädigung bieten für sein geringes Einkommen, das für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse kaum hinreichte. Nicht sonderlich verbesserte sich seine Lage, als ihm späterhin (1832) das Amt eines sächsischen Censors für die nicht in die Fakultätswissenschaften einschlagenden Schriften übertragen ward. Achtzehn Jahre verwaltete er dieß Amt mit großer Gewissenhaftigkeit, doch zugleich mit einer fast peinlichen Strenge. Eine düstere Stimmung und trübe Lebensansicht ward in ihm vorherrschend. Zu der Einbildung, eine verkannte dichterische Größe zu seyn, gesellte sich noch die hypochondrische Idee, daß er seines Censorenamtes wegen als Schriftsteller gemieden und vernachlässigt werde. Seit Jahren kämpfte er mit Grillen,

Digitized by Google

die an Geisteszerrüttung grenzten. Mangel und Entbehrung thaten endlich das Letzte, seinen ursprünglich heitern und gemüthlichen Lebenssinn zu brechen. Nach langen Leiden, schmerzlicher Entbehrung und bitterer Noth starb er im 55. Lebensjahre im Spital zu Dresden. Man hatte in seiner Vaterstadt für ihn eine Kollekte veranstalten müssen, um seine letzten Tage erträglich zu machen. — G. war nicht ohne Talent, wie seine literarischen Arbeiten in meheren Fächern beweisen. Am meisten schrieb er für's Theater. Im Drama war Schiller sein Vorbild. Reichthum der Erfindung, Anmuth und Kraft der Sprache, Wahrheit der Charakterzeichnung und geschickte Verbindung der Situationen empfehlen seine dramatischen Dichtungen, die jedoch auf der Bühne nur eine vorübergehende Wirkung hervorbrachten. Neben andern Mängeln machte ihm die Kritik zum Vorwurf, daß seinen Trauerspielen Gluth und Tiefe der Leidenschaft fehle. Mit der bereits erwähnten Tragödie Gustav Adolph (Leipzig 1817), einem seiner ersten dramatischen Versuche, feierte G. zugleich das dritte Reformationsjubiläum. Zu seinen übrigen Trauerspielen gehören: Der Tod Heinrich's IV. von Frankreich (Dresden 1820), von welchem sich einzelne Scenen in Symanski's Leuchte (1818 Nr. 56 u. f.) befinden, das Trauerspiel Dido (Leipzig 1821) auszugsweise in Fr. Kind's Mus. Bd. 1. Heft 1 u. 2 mitgetheilt, und endlich eine Reihe von Jahren später noch die Maltheser. (Leipzig 1838). Scenen aus ungedruckten dramatischen Werken theilte Kind a. a. O. und in seinem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen auf d. J. 1823 mit. Ein größerer Erfolg, als im Trauerspiel, begleitete G.'s Versuche in der Operndichtung, die mit seiner ruhigen, gemüthlichen Sinnesart mehr harmonirte. Der Text zu Spohr's Oper Jessonda, so wie zu den von Wolfram komponirten Opern Meja u. Alpino oder der bezauberten Rose (Dresden 1826) und zu dem Schloß Candra beweisen hinlänglich, daß G. in dieser Gattung das Beste geliefert, was die deutsche Literatur bisher darin aufzuweisen gehabt Außerdem lieferte G. noch den Text zu den Opern: Prinz Lieschen, der Normann in Sicilien und zu den Flibustiern, komponirt von Lobe. Von einer beachtenswerthen Seite zeigte sich G. in seinen Novellen und Erzählungen, die in der zu Leizig 1828—1832 erschienenen Bibliothek historischer Romane zwei Bände füllen. Der erste Band enthält: Procida; die Bürger von St. Jean sur Saone; Charlotte Corday In dem zweiten Bande befindet sich: Der König; das

Torfſchiff; das Haus Braganza. Ein intereſſantes hiſtoriſch-romantiſches Gemälde entwarf G. unter dem Titel: Demetrius und Boris Godunow oder Rußland in den Jahren 1491—1606. (Dresden 1836. 2 Bde.) Dieſem Werke folgten noch vier hiſtoriſche Novellen (Leopold oder die Sterne. — Wer hätte das gedacht? — Fürſten und Künſtler. — Was führt zum Lichte?) Leipzig 1839. Eine Novellette von G. befindet ſich in dem von Eduard Duller herausgegebenen Deutſchen Stammbuche (Kandern 1838). Für die Gallerie der Helden (Barmen 1838. Bd. 2. S. 1—314) lieferte G. eine Lebensbeſchreibung Waſhington's. Endlich veranſtaltete er noch eine Sammlung vermiſchter Schriften. (Bunzlau 1836—1837. 3 Bde.) Der erſte Band enthält das Drama: Die Maltheſer; der zweite Band die Oper Jeſſonda; die Romantiſchen, Luſtſpiel in 1 Akt; Ausflug nach Kärnthen, und Gedichte vermiſchten Inhalts. In dem dritten Bande befinden ſich die Gründung von Charlottenburg, hiſtoriſche Rolle; das Gaſtmahl zu Rudolſtadt, ein Drama, und Gedichte vermiſchten Inhalts. Gedichte und proſaiſche Aufſätze von G. ſtehen in der Abendzeitung (1819—1824), in Kind's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen (1821) und in deſſen Zeitſchrift: die Muſ. (1821), in v. Biedenfeld's und Kuffner's Feierſtunden (1821) u. a. Journalen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 30. Dietrich Erzberger,

Bankier zu Augsburg;

geb. den 15. Aug. 1779, geſt. den 14. Febr. 1851.

E., geboren zu Baſel, hat nicht nur in ſeiner Familie, die in ihm den treueſten Gatten, den beſten Vater verlor, ein unvergänglich heiliges Andenken zurückgelaſſen, ſondern verdient auch im Allgemeinen von der Nachwelt rühmend genannt zu werden wegen ſeines biederen Charakters, ſeiner beſondern anerkannten Menſchenfreundlichkeit, womit er des Guten in der Welt ſo Vieles gethan, und wegen ſeiner unermüdeten Thätigkeit als Geſchäftsmann, wodurch auch ſein Name in der Handelswelt allenthalben bekannt und geachtet iſt. E. gehörte dem reformirten Glaubensbekenntniſſe an und brachte ſeine erſte Jugendzeit Theils in Baſel, Theils, wegen Erlernung der franzöſiſchen Sprache, in der franzöſiſchen Schweiz zu. Hierauf trat er in das Haus des Hrn. Paſſavant u. K. in

Basel, um daselbst den Grund zu seiner kaufmännischen Laufbahn zu legen; dann begab er sich sogleich nach Straßburg in ein dortiges Handlungshaus. Von nun an ohne alle Unterstützung von Hause, war es ganz seinem eigenen Fleiße und seiner bewundernswerthen Sparsamkeit überlassen, sich seine Existenz zu sichern, was ihm denn auch immer mehr und mehr gelang. Von Straßburg rief ihn das Schicksal im J. 1800 nach Augsburg in das Haus der Herren Wohnlich u. Fröhlich, ohne zu ahnen, daß Augsburg der Bestimmungsort seiner künftigen Lebenszeit seyn sollte. Demungeachtet war er nach 4 Jahren bereits dahin gekommen, sich in Augsburg unter der Firma Erzberger u. Komp. selbst zu etabliren. Im J. 1810 wurde E. Mitbegründer des Bankierhauses Erzberger u. Schmidt in Augsburg; und diese Firma dauerte denn auch bis zum J. 1849. In dieser langen Zeit von 39 Jahren war E. nicht nur rastlos bemüht, alle seine vielseitigen Kenntnisse und Geistesfähigkeiten den Geschäften zuzuwenden, sondern ließ es sich zugleich mit eigener Aufopferung auch stets angelegen seyn, der Stadt und seinen Mitbürgern zu nützen, sowie bei allen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sich mit milder Hand zu betheiligen, abgesehen von dem, was im Stillen noch durch seine Herzensgüte gewirkt und bezweckt wurde. Er war lange Zeit im Rath der Gemeinde Bevollmächtigter, dann Stubenmeister im Handelsgremium, und während 22 Jahren Vorstand des evangelischen Waisenhauses, für welches er sich auch in der Folge noch immer warm und thätig interessirte. Sein höchstes Glück aber fand er vor Allem darin, seine Familie beglückt zu sehen und mit derselben in Gottesfurcht und Zufriedenheit zu leben. Im J. 1849 veränderte sich die Firma des Hauses noch einmal unter seiner Leitung; sie heißt seitdem: Erzberger u. Söhne; allein leider! schon im darauf folgenden Jahre, 1850, ward dem segensreichen Leben des vortrefflichen Mannes allzufrühe ein Ziel gesetzt. Er starb im trauernden Kreise der Seinen.

* 31. Dr. theol. Karl Gottlob Hergang,

Archidiakonus zu Bautzen;

geb. den 23. Okt. 1776, gest. den 14. Febr. 1850.

Dieser verdienstvolle Pädagog war in Zittau geboren, wo sein gleichnamiger Vater Bürger, Beutler und Hoch-

zeitbitter war. Er studirte auf dem vaterstädtischen Gymnasium unter den Rektoren Sintenis, Müller u. Kneschke*), dann zu Leipzig unter Rosenmüller und Keil, Platner und Beck**), Plato***) u. A., und bildete sich nicht allein zu einem guten Prediger, sondern auch zu einem ausgezeichneten Pädagogen, 1797—1801. Im zuletzt genannten Jahre kam er als Kandidat in seine Vaterstadt und stand als Lehrer in meheren angesehenen Familien in Achtung. Auch war er Mitglied der Kandidatenpredigerkollegien. Als man in Zittau 1806 anfing, das Volksschulwesen von Grund aus umzuschaffen, wirkte er mit Begeisterung in der neuen provisorischen Mädchenschule und ward dann 1811 erster Oberlehrer. Von Zittau ging er nach Bauzen als Katechet und Prediger, wo er auf der Kanzel gern gehört und als Pädagog sehr geehrt war. 1831 ward er Archidiakonus an der Hauptkirche und 1841 Doktor der Theologie, und lebte in rüstigem Alter bis 1850. Verheirathet war er mit Viktorie Kunigunde geb. Schütze von Zittau, die im gleichen Jahre ihm im Tode nachfolgte. Das einzige Kind dieser Ehe ist M. Karl Theodor Hergang, geb. 1800, früher Lehrer an der Bürgerschule zu Chemnitz, nun Pfarrer zu Ober-Lichtenau. Bis in das hohe Alter von 74 Jahren war er ungemein thätig, auch als Schriftsteller, und sein Name ist unter den Pädagogen anerkannt. Seine vielen gedruckten Predigten und Katechesen sind verzeichnet in Schulze's Supplementen zu Otto's oberlausitzer Schriftstellerlexikon, 161 S. Hinzuzusetzen ist Folgendes: Andenken an A. G. Taube. Budiss. 1821. — Ueber F. G. Franke und seine Leistungen. 1822. — Ueber Ursprung und Werth geistl. Lieder. 1823. — Ueber Barmherzigkeitsanstalten und wohlthätige Stiftungen. 1824. — Ueber Vereine zur Unterstützung von Missions- u. Bibelgesellschaften, in den budiss. Nachrichten. 1824. — Beiträge zu Dolz's Bildungsblättern; über Schuldisciplin. Leipz. 1819. — Stimmen der Religion, an junge Christen bei ihrer Konfirmation. 2 Bdchen. Sulzbach 1828 f. — Vorschläge zu Einrichtung von Predigerseminarien, im lausitzer Magazin. 1829. — Jubelpredigt und Rede 1830, in der sächs. Jubelbeschreibung. — Abendmahlsrede, 1831 in Röhr's Magazin. — Literarisches Wochenblatt für Volkslehrer, Grimma 1831. — Vertraute Briefe eines Vaters

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 547.
**) — — — — 10. — — — — S. 810.
***) — — — — 11. — — — — S. 320.

an seine Tochter. Sulzb. 1830. — Stimmen der Religion an denkende Verehrer Jesu bei ihrer Abendmahlsfeier. Leipz. 1837. — Ueber die Stellung der Schule zum Leben. 1833. — Zehn Jahre aus meinem Schulleben. Sulzb. 1833. — Predigt über die Kirchenscheu unserer Zeit. Budiss. 1839. — Handbuch der pädagogischen Literatur. Leipzig 1839. — Rede am Stiftungsfeste einer längst Entschlafenen, in Röhr's Magazin 1839. — Abendmahlsreden. 1841. — Biographieen ausgezeichneter Pädagogen. — Sein Hauptwerk aber ist die pädagogische Realencyklopädie. Grimma, 1840. N.

* 32. Johann Heinrich von der Marck,

königl. Landrentmeister zu Arnsberg;

geb. den 29. April 1788, gest. den 16. Febr. 1850.

von der M., der jüngste Sohn des Gastwirths zum Grafen von der Marck in Hamm, verlor seinen Vater schon in früher Jugend. Die Mutter setzte indeß das Geschäft fort und war in der Lage, auf die Erziehung der Kinder Etwas verwenden zu können. Johann Heinrich besuchte das Gymnasium in Hamm und wurde, nachdem er dasselbe absolvirt, nach Abhaltung der gewöhnlichen Probezeit im Februar 1806 zum Assistenten bei der Rechnungskammer in Hamm ernannt. Schon in die ersten Jahre seines Dienstes fallen verschiedene, mehr oder minder wichtige Aufträge, welche er zu Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erledigte. Im Herbste 1806 rückten die Franzosen in Hamm ein und erklärten die Grafschaft Marck zum 1. Gouvernement der eroberten Länder; doch blieb die Kammer noch in Hamm und die Beamteten behielten ihre Funktionen. Auch von der M. blieb daselbst bis zu Anfang des Jahres 1808, wo durch ein Dekret Napoleon's die Grafschaft Marck dem Großherzogthum Berg einverleibt wurde. Düsseldorf war damals der Hauptsitz der hohen französischen Behörden, welche zu jener Zeit aus verschiedenen Theilen des Landes Deputirte forderten, denen genaue Auskunft über die Landesverhältnisse zur Pflicht gemacht war. Von der M. erhielt von dem Kollegium in Hamm die Aufforderung, den Kriegsrath von Erdmannsdorff nach Düsseldorf zu begleiten, reis'te jedoch nach vollzogenem Auftrage mit diesem Deputirten nicht wieder zurück, sondern wurde von dem französischen Minister Agar zum Kalkulator der II. Abtheilung des Finanzministerium ernannt. Ueber fünf Jahre währte sein Aufenthalt in

Düsseldorf und diese Zeit, obgleich er als guter Patriot und treuer Anhänger des preußischen Königshauses im Herzen oft trübe gestimmt war, bildete doch in Betreff der äußeren Führung wohl den Glanzpunkt seines Lebens; was denn auch gerade damals in Düsseldorf bei einem jungen, lebenslustigen und von der Natur mit äußeren Vorzügen begabten Manne nicht anders erwartet werden konnte. von der M. machte in diesen Jahren die Bekanntschaft vieler ehrenwerthen, zum Theil hochgestellten Männer, die für die Dauer seines Lebens bei ihm in werthvoller Erinnerung blieben. In diese Jahre (26. Mai 1813) fällt auch seine Verheirathung mit Wilhelmine, der ältesten Tochter des Landrentmeisters Vorster in Hamm, mit welcher er sich bereits im J. 1811 verlobt hatte, und mit der er von da an in zufriedener, glücklicher Ehe lebte, die nur durch den Tod zweier hoffnungsvoller Söhne ernstlich getrübt wurde. Er war indessen zum Chef de Comptabilité de l'Arriéré im Finanzministerium ernannt worden, von welcher Stelle er in einem vor uns liegenden kurzen Lebensabriß selbst sagt: „Obgleich ich mich bei dieser Ernennung in meinem Einkommen nicht verbesserte, so war der damit verbundene Auftrag doch sehr ehrenvoll. Er hatte die Auseiandersetzung der 7 ehemaligen Provinzialkassen zum Gegenstande, welcher sehr schwierig war, indem die alten Verhältnisse, die Territorial-Eintheilung, der Münzfuß schon seit 2 Jahren aufgelöst und verändert waren." Indessen beendigte von der M. auch diese Arbeit zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, nachdem er schon früher eine Sendung nach Mühlheim am Rhein, deren Zweck war, eine Bezirkskasse zu organisiren, ausgeführt hatte. Die Zahl der aus Frankreich kommenden Beamten mehrte sich um jene Zeit in Düsseldorf in dem Grade, als die der Deutschen abnahm und man sah deutlich die Absicht, Letztere allmählig ganz zu verdrängen, so daß sich von der M. veranlaßt fand, kurze Zeit, nachdem sein Vorgesetzter, der Generaldirektor Zabel, der französischen Chicanen müde, aus dem berg'schen Dienste getreten war, sich um eine auswärtige Stelle zu bewerben, welchem Wunsche denn auch einige Zeit nachher (1. Aug. 1813) durch Einsetzung in die Kanton-Einnehmerstelle in Soest, genügt wurde. Die Herrschaft der Franzosen in Deutschland ging indessen nach der Schlacht bei Leipzig zu Ende und der sehnliche Wunsch aller Einwohner Soest's, unter Preußens Scepter zurückzukehren, wurde erfüllt. Auch von der M. leistete mit freudigen Gesinnungen Friedrich

Wilhelm III.*) den Eid der Treue; doch sollte seines Bleibens bei den biederen Bewohnern Soest's nicht lange mehr seyn; denn schon am 27. Jan. 1814 wurde er durch Verfügung des Civil-Gouverneurs von Westphalen zum provisorischen Hauptempfänger des dortmunder Kreises ernannt. Dieses Amt, welchem auch die Haupt-Feuer-Societätskasse der Grafschaft Marck zugetheilt worden war, verwaltete von der M. bis zum Januar 1816, wo ihm der Auftrag ward, bei der Generalkasse in Münster die obere Leitung des Rechnungsabwicklungsgeschäfts zu übernehmen. Aber inmitten dieser Arbeit und schon am 25. Juli desselben Jahres erging an ihn der Ruf als Hauptkassirer bei der neu organisirten Regierung in Arnsberg. Bezüglich dieser Stelle sagt unser Verstorbener in seiner Selbstbiographie: „Diese Nachricht war mir sehr unangenehm, indem ich durch diese Anstellung in Hinsicht meiner früheren Dienstverhältnisse, sowohl in Hinsicht meines Ranges, als auch meines Diensteinkommens sehr zurückgesetzt wurde; welche Zurücksetzung mir um so empfindlicher war, da ich treuer redlicher Pflichterfüllung mir stets bewußt war. Doch der Gedanke, daß bei einer neuen Organisation nicht alle Verhältnisse gleich berücksichtigt werden und diese erst in der Folgezeit wieder ausgeglichen werden können, beruhigte mich und gab mir Hoffnung für die Zukunft; ich reis'te den 20. August nach Arnsberg und trat meine neue Stelle an." In dieser Hoffnung wurde er denn auch nicht betrogen; denn schon das Jahr 1817 brachte ihm die Anstellung eines Haupt-Rendanten des Regierungs-Bezirks Arnsberg, mit dem Charakter als Landrentmeister. Seit dieser Zeit ist sein Leben in ununterbrochener Thätigkeit nicht blos für den Staat, sondern auch für die Stadt Arnsberg dahingeflossen. Frohe und traurige Stunden, wie sie das Menschenleben bringt, hat er mit der Ruhe eines Mannes — denn der war er in jeder Beziehung — ertragen. Hilfreich allen Denen, welchen er helfen konnte, ein wahrer zuverlässiger Freund und bei dem äußeren Ernst, welcher ihm zur Zierde gereichte, ein lieber, werther Vorgesetzter. Sein offener, klarer Blick, welcher ihn leicht Verhältnisse auch verwickelter Art durchschauen ließ, wurde von seinen Mitbürgern hinlänglich gewürdigt und nach der einstimmig auf ihn gefallenen Wahl als Stadtverordneten-Vorsteher hat er dieses Amt mit seltener Uneigennützigkeit eine Reihe von

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 746.

Jahren verwaltet, nachdem er früher schon verschiedene Jahre hindurch Direktor des Kasino gewesen war, auch als Mitglied des evangel. Presbyterium mit Rath und That gewirkt hatte. Seine religiösen Ansichten waren, obwohl er keineswegs zur Klasse Derjenigen gehörte, welche Alles negiren, durchaus vernünftiger Art. So ging er denn auch seinem Tode, von dem er hinblickend auf Gattin und Kinder, wohl fühlte, daß er zu früh kam, mit jener Ruhe entgegen, mit welcher der gute Mensch dem unwandelbaren Naturgesetze entgegensehen kann — und er hat einen guten Tod gehabt. — Weinend blicken vier Kinder auf das Grab eines edlen Mannes und liebevollen Vaters. Möge die Hoffnung, ihn einst in lichteren Räumen wieder zu finden, zur Wahrheit werden.

R.

* 33. Dr. Theodor Berck,

Senator zu Bremen;

geb. den 14. Sept. 1784, gest. den 17. Febr. 1850.

B. war zu Bremen geboren, wo sein Vater Kaufmann und Mitglied des Senats war. Nach genossenem Schulunterricht widmete er sich zu Heidelberg und Göttingen der Rechtswissenschaft, wobei er sich nebenher auch noch mit dem Studium der Geschichte, besonders des deutschen Mittelalters, beschäftigte. Nach erlangter Doktorwürde kehrte er im Jahre 1809 nach Bremen zurück, wo er darauf als Advokat und Notar prakticirte. Im Jahre 1818 wurde er vom Senat zum Staatsawalt ernannt und im Jahre 1821 zum Mitgliede des Senats selbst erwählt. Als im J. 1849 durch die veränderte Verfassung Bremens für die bis dahin vom Senat wahrgenommenen richterlichen Funktionen ein Richterkollegium gebildet wurde, trat er in dieses ein, in welchem er als Vicepräsident desselben und des Obergerichts bis zu seinem Tode blieb. B. war in seinem Berufe als Rechtsgelehrter ausgezeichnet, indem er mit sehr gründlichen Rechtskenntnissen eine unermüdliche Geschäftsthätigkeit verband und stets mit der strengsten Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit verfuhr. Vorzugsweise ihm wurden daher auch die schwierigsten Rechtsfälle zur Bearbeitung anvertraut. Seine geistige Kraft war noch ungeschwächt, als er, von einer Krankheit befallen, nach wenigen Wochen den Seinigen, mit denen er in sehr glücklichen häuslichen Verhältnissen lebte,

Ausgabe der Bücher, Rechnungen und Quittungen bei den Kassen, Verwaltung der Kassen, Ausgabe der Besoldungen, Gnadengehalte, Pensionen, Deputate, Gratialien, Wartgelder und Provision

nig ging er als Oekonomie-Inſpektor des Grafen von Hohenthal nach Dölkau. Hier verkürzte ſich ſeine Dienſtzeit dadurch, daß er das Unglück hatte, vom Pferde zu ſtürzen, wodurch ſeine Geſundheit erſchüttert ward. Dies veranlaßte ihn, ſich von dem praktiſchen Betriebe der Landwirthſchaft zurückzuziehen und ſich zunächſt nach Merſeburg zu wenden, um ſeine literariſche Thätigkeit fortzuſetzen. In Merſeburg, wo er ſich verheirathete, blieb er drei Jahre; er übernahm in dieſer Zeit die Redaktion „der ökonomiſchen Hefte", deren Titel er in: „Archiv der deutſchen Landwirthſchaft" (Leipzig 1810. — Die letzten Jahrgänge, 52—57, in den Jahren 1842—1848 von Moritz Meier herausgegeben) — veränderte. Seine ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit erweiterte ſich nun vielſeitig, zog ihn im Jahr 1810 nach Leipzig und er fand in freundſchaftlichen Verbindungen mit Thaer*), André**), Sturm***), ſpäter mit Schweitzer, Schmalz, Teichmann u. A. in einer Periode, wo das landwirthſchaftwiſſenſchaftliche Leben in Deutſchland ſich ſchnell und mächtig erhob, viele Anregungen. Im Jahre 1814 habilitirte ſich P. in Leipzig als Docent der Univerſität und im J. 1816 ward ihm die Profeſſur der Oekonomie und Technologie, mit einem leider! nur geringen Gehalte, übertragen. Nur beſondere Vorliebe für das Lehrfach erhielt ihn in dieſer Stellung und ließ ihn ferne glänzende Anerbietungen ablehnen. „Nur nützen, wenn auch nicht glänzen", ſprach er öfters als ſeinen Grundſatz aus. — Trotz der Mangelhaftigkeit der ihm zu Gebote ſtehenden Lehrmittel und ohne Begünſtigung und Antriebe von Seiten der Regierung ſuchte P. doch den Aufgaben ſeiner Profeſſur in allen Richtungen und Beziehungen Genüge zu leiſten. Einige willige Studirende aus dem Inlande, mehr deren aus dem Auslande fanden ſich Jahrzehende hindurch für jeden Lehrkurſus. Geiſtes- und lebensfriſch, immerdar anregend und unterweiſend, hielt er ſeine Vorträge, leitete und korrigirte er ſchriftliche Arbeiten ſeiner Studirenden, unternahm er mit denſelben gemeinſchaftliche Exkurſionen auf Felder und nach nahen und entfernten Landgütern, ſuchte er auf jede Weiſe zweckmäßigen Unterricht zu gewähren, bis er in höherem Alter ſein unmittelbares, perſönliches Wirken auf engere Kreiſe begrenzen mußte.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 763.
**) — — — — 9. — — — — S. 637.
***) — — — — 4. — — — — S. 899.

Fortwährend ſuchte er ſich vorzugsweiſe im Umgange mit jungen Leuten zu bewegen, um dadurch die eigene geiſtige Munterkeit zu fördern, welche auf die Lernenden wohlthuend zu wirken geeignet iſt. Da er als Profeſſor der Oekonomie und Technologie das Gewerbsweſen in ſeiner Geſammtheit zu berückſichtigen hatte, ſo war auf Naturkunde, Botanik, Chemie, Mathematik, auf Baukunde, Statiſtik, Geſchichte, auch auf Staatswiſſenſchaft Bezug zu nehmen. Als gefährliche Klippe bei ſeinen Lehrvorträgen betrachtete er die Ungleichheit der Vorbildung ſeiner Zuhörer (ſtudirender Landwirthe überhaupt), von denen ein Theil, blos empiriſche Praktiker, zu ſehr der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe entbehrte. Es gehört Lehrergewandtheit dazu, um unter ſolchen Umſtänden den Einen zu verſtändigen, ohne den Andern zu ermüden, und alle Saiten gehörig zu berühren. — Für die Geübteren ſtiftete und unterhielt P. eine Reihe von Jahren hindurch unter dem Namen: „Kameraliſtiſche Geſellſchaft“ einen Verein für praktiſche Selbſtverſuche, der wöchentliche Uebungen hielt. Ein Mitglied verfaßte eine Abhandlung über ein nach Belieben gewähltes Thema, welche den übrigen Mitgliedern vorweg zur Prüfung vorgelegt ward. Der Verfaſſer trug dann ſeine Arbeit in der Verſammlung vor; ſie ward da diskutirt, das Ergebniß protokollirt ꝛc. Solche Selbſtverſuche hatten guten Erfolg und bewährten ſich als eine zweckmäßige Anleitung für das praktiſche Geſchäftsleben. Das Verdienſt P.'s hinſichtlich dieſer Veranſtaltung fand warme Anerkennung; die kameraliſtiſche Geſellſchaft beurkundete dieſe durch ein Stiftungsfeſt am 9. Sept. 1833, bei welchem ſie ihrem Stifter und Präſes einen ſilbernen Ehrenbecher feierlich und unter herzlichen Huldigungen überreichte. — Das Verdienſt P.'s um die landwirthſchaftliche Literatur beſteht vornehmlich in der Erläuterung der Landwirthſchaft durch die Naturkunde. Vorzügliches leiſtete er in der Darſtellung minder bekannter Feld- und Wieſenpflanzen. In Bezug auf ſeine Lehre über die „Wieſenverjüngung“ beklagte er ſich, daß man etwas ganz Anderes verſtanden habe, als was er gewollt. Man habe das Buch für eine Anleitung zur Wieſenwirthſchaft, die Beiſpiele für Lehrſätze genommen und darüber das ſchöne Naturſpiel überſehen, wie ſich die Gräſer verjüngen. Freilich wohl iſt die Schreibart, in welcher das Werk über die Wieſenverjüngung verfaßt iſt, nicht recht zweckmäßig, nicht recht klar, bündig und populär genug; das volle klare praktiſche Verſtändniß der Sache fehlte dem Autor

1603 und 1606. Auch bei der Abtretung von Bonn an Kurköln 1777 wurde ausdrücklich bestimmt, daß die Universität ihre Privilegien behalten solle. Die Universität Bonn wurde 1818 neu gegründet und in ihrer Verfassung der Universität Berlin angepaßt. Sie hat vier Fakultäten: die katholisch-theologische, die juristische, die medizinische und die philosophische. Letztere umfaßt die Geschichte, Philologie, Mathematik, Naturwissenschaft, Staatswissenschaft, Landwirtschaft und Kameralwissenschaft. Die Universität hat 1 Kanzler, 1 Vizekanzler, 4 Dekane, 1 Rektor, 1 Prorektor, 1 Syndikus, 1 Quästor, 1 Bibliothekar, 1 Archivar, 1 Pedell, 1 Universitätsrichter, 1 Universitätsgerichtsschreiber, 1 Universitätsgerichtsdiener, 1 Universitätsgefängnißwärter, 1 Universitätsgefängnißwärterin, 1 Universitätsgefängniß, 1 Universitätsgerichtsgefängniß, 1 Universitätsgerichtsgefängnißwärter, 1 Universitätsgerichtsgefängnißwärterin

Mehrheit der Stimmen (§ 2026). Diese Beschlußfassung kann durch Vereinbarung (§ 2048) oder durch Mehrheitsbeschluß (§ 2038 Abs. 2) geregelt werden. Ist eine Vereinbarung getroffen, so kann sie nur durch einstimmigen Beschluß der Miterben geändert werden (§ 2038 Abs. 1 Satz 2). Ist ein Mehrheitsbeschluß getroffen, so kann er nur durch einen neuen Mehrheitsbeschluß geändert werden (§ 2038 Abs. 2 Satz 2). Ist weder eine Vereinbarung noch ein Mehrheitsbeschluß getroffen, so kann jeder Miterbe eine Verwaltungsmaßregel verlangen, welche der Ordnung des Verwaltungswesens entspricht, sofern sie nicht mit Rücksicht auf die Interessen der Miterben eine offenbare Unbilligkeit enthält (§ 2038 Abs. 2 Satz 1). Ist eine Verwaltungsmaßregel, welche der Ordnung des Verwaltungswesens entspricht, beschlossen, so kann jeder Miterbe verlangen, daß sie ausgeführt wird (§ 2038 Abs. 2 Satz 1). Ist eine Verwaltungsmaßregel, welche der Ordnung des Verwaltungswesens entspricht, nicht beschlossen, so kann jeder Miterbe verlangen, daß sie beschlossen wird (§ 2038 Abs. 2 Satz 1). Ist eine Verwaltungsmaßregel, welche der Ordnung des Verwaltungswesens entspricht, beschlossen, so kann jeder Miterbe verlangen, daß sie ausgeführt wird (§ 2038 Abs. 2 Satz 1). Ist eine Verwaltungsmaßregel, welche der Ordnung des Verwaltungswesens entspricht, nicht beschlossen, so kann jeder Miterbe verlangen, daß sie beschlossen wird (§ 2038 Abs. 2 Satz 1).

II. Gemeiner Wert.

Gemeiner Wert ist der Verkehrswert (§ 194 Abs. 2 Satz 2).

Ist durch Rechtsgeschäft bestimmt, daß ein Gegenstand zu einem Preise, welcher nicht mehr als einen gewissen Betrag über oder unter dem gemeinen Werte steht, gekauft werden soll, so ist der gemeine Wert zu der Zeit maßgebend, zu welcher das Rechtsgeschäft vorgenommen wird (§ 2048 Satz 2). Ist durch Rechtsgeschäft bestimmt, daß ein Gegenstand zu einem Preise, welcher nicht mehr als einen gewissen Betrag über oder unter dem gemeinen Werte steht, gekauft werden soll, so ist der gemeine Wert zu der Zeit maßgebend, zu welcher das Rechtsgeschäft vorgenommen wird (§ 2048 Satz 2).

---

[1] S. 2. Aufl. S. 1000. [2] S. 2. Aufl. S. 1000.

bereitet, als ihn noch vor dem Erſcheinen dieſer Sammlung ein tiefgewurzeltes Leberleiden, zu dem ſich wahrſcheinlich auch metalliſche Vergiftung in Folge ſeiner unausgeſetzten Einathmung der ſcharfen chemiſchen Reagentien geſellte, dahinraffte.

36. Johann von Muralt,

Paſtor der deutſch-reformirten Gemeinde zu St. Petersburg; geb. d. 10. Sept. 1780, geſt. d. 28. Febr. 1850 *).

v. M. iſt geboren auf dem Schloſſe Heidelberg bei Biſchofszell im Thurgau, wo ſein Vater Gerichtsherr war, eine ſtattliche, große Geſtalt und ein Mann voll Feuer und Kraft aus einem altitalieniſchen, um der Reformation willen nach Zürich ausgewanderten Geſchlechte. Seine Mutter, Urſula Scherb von Biſchofszell, eine fromme, ſtille Seele, war bemüht, von früher Kindheit an den Keim der Frömmigkeit in den Herzen ihrer ſieben Söhne und zwei Töchter zu wecken und zu pflegen. Johann, der dritte Sohn, wuchs mit ſeinen Geſchwiſtern auf in ländlicher Freiheit, erhielt den erſten Unterricht in der Schule des zum Gute gehörenden Dorfes Hohentannen und in der Stadtſchule von Biſchofszell, ſowie bei den beiden tüchtigen Ortsgeiſtlichen. So entſtand in ihm der Wunſch zu ſtudiren. Dieſer wurde ihm erfüllt, indem er im 12. Jahre nach Winterthur geſchickt werden konnte, wo eine gute Bürger- und Vorbereitungsſchule war für die theologiſche Akademie in Zürich und wo er bei einem Bruder ſeiner Mutter häusliche Pflege fand. Auch ſpäter gedachte er mit Liebe und Dank ſeiner dortigen Lehrer Blum, Hanhart, Hegner und des Pfarrers Sulzer. In ſeinem ſiebzehnten Jahre gelangte er auf die Akademie nach Zürich als Student. Wohnung und Koſt hatte er in dieſer ſeiner Vaterſtadt zuerſt bei'm Pfarrer Däniker, dann bei ſeinem Lehrer von Biſchofszell, ſpätern Provisor in Zürich, Germann, in deſſen Hauſe, genannt zum Feuermörſer, er vom Dache aus die Schlacht zwiſchen Maſſena und Korſakow anſah. Unter der väterlichen Aufſicht jener zwei Männer machte er den philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Kurs der Akademie während der unruhvollen Zeiten der Auflöſung der alten Eidsgenoſſenſchaft 1798 und

*) Einige Worte des Andenkens, verfaßt von Dr. th. Eduard von Muralt. (St. Petersb. Zeitung 1850. Nr. 53 f.)

der Kriege der Franzosen in der neuen helvetischen Republik durch. Damals lehrten neben dem begeisterten, zu derselben Zeit als Opfer seiner Menschenliebe fallenden Lavater, auf der durch Bodmer und Breitinger zu neuem Flor erhobenen Akademie des schweizerischen Athens ein Rüscheler und Hottinger im Geiste der deutschen Universitäten, auf welchen neben der gerade herrschenden Philosophie nicht blos die Besonderheit der lutherischen Kirche, sondern auch die biblische Offenbarung selbst kaum mehr zur Geltung gelangte oder ungescheut verkündet werden durfte. Indeß hielt in Zürich die Kenntniß der alten Sprachen immer noch die biblischen Studien aufrecht, wie denn Hottinger, der selbst Zürichs religiösen und literarischen Zustand im 18. Jahrhunderte in einer gedruckten Rede 1802 geschildert hat, gleich seinem Nachfolger Jo. Schultheß die Epistel Jacobi, welche in der lutherischen Kirche so lange für eine des Kanons unwürdige, „stroherne" gehalten wurde, lateinisch erklärt hat. So wurde der 20jährige Theolog, nachdem er am 21. April 1800 unter dem Kriegslärme der von allen Seiten durchziehenden Franzosen sein Examen gemacht hatte, bestimmt und befähigt, seine Studien auf einer deutschen Hochschule zu vollenden. Damals leuchtete Halle durch seinen Philologen Wolf*) und seine Theologen Nösselt und Niemeyer**) sowie durch die großartigen franke'schen Stiftungen für Erziehung, die unter des Letztern Einfluß gestellt waren, vor allen Universitäten hervor. Dorthin zog denn v. M. im Herbste. Am Michaelstage in Halle angelangt, brachte er im trauten Kreise mit seinen Landsleuten, von dem wüsten Treiben der meisten damaligen Studenten wenig berührt, aber von dem feurigen Wolf wie von dem würdevollen Niemeyer, an dessen pädagogischen Uebungen er von Anfang an Theil nahm, zwei der Freundschaft und dem Genusse alles Guten, Schönen und Wahren gewidmete Jahre zu. Oft gedachte er als Greis noch der Harzreise, die F. A. Wolf mit den Schweizer-Studenten gemacht und wie dieser da von Witz und Laune sprudelte. Das Nachlesen der damals geführten Tagebücher war die Lieblingsbeschäftigung seines letzten Lebensjahres. Zuletzt ging der junge Theolog 1802 nach Paris zu seiner Ausbildung in der französ. Sprache und für die Gesellschaft. Hier wohnte er mit seinem ältesten Bruder zusammen und

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.

Länge 2 Meter, die Breite 1 Meter, die Höhe 1 Meter. Die Seitenwände, die Decke, der Boden und die Thüre sind mit Eisenblech verkleidet. Die Thüre ist mit einem Schlosse versehen, welches von innen und außen geöffnet werden kann. Die Thüre ist mit einem Fenster versehen, welches mit einem Schieber verschlossen werden kann. Das Fenster ist mit einem Gitter versehen

Wärme und Energie. Er und Niederer *) sind bei Pestalozzi's Morgen- und Abendandachten immer gegenwärtig, und v. M. übersetzt, was Pestalozzi deutsch sagt, in's Französische. So können sie ihren religiösen Unterricht mit diesem in Verbindung setzen. Die ältern Lehrer und auch einige, die erst seit kurzer Zeit am Institute arbeiten, wie diese beiden, stehen in unbedingtem Ansehn und die Kinder erweisen ihnen den pünktlichsten Gehorsam." Neben diesem allgemeinen Unterrichte hatte v. M. noch die Erziehung eines Knaben besonders zu leiten und that es auf so befriedigende Weise, daß er durch den Dekan Ith von Bern berufen wurde, den Sohn des Schultheißen Frisching zu erziehen. Dieser kam indeß in einem Gefechte der Knaben durch einen Steinwurf um, noch ehe v. M. die Aufsicht über ihn übernommen hatte. So ging er 1804 nach Zürich, um sich ordiniren zu lassen und dann seiner Neigung zur Pädagogik getreu, zu Fellenberg **) nach Münchenbuchsee. v. M. war bereits in weiteren Kreisen, besonders durch die vielen Fremden, die nach Yverdon wallfahrteten, so vortheilhaft bekannt, daß er im J. 1810, durch Vermittelung seines Landmannes v. Escher ***), nach St. Petersburg berufen wurde und zwar nicht blos zu der vakant gewordenen Stelle an der deutsch-reformirten Kirche, sondern um zuerst eine Erziehungsanstalt in Pestalozzi's Geiste für die dortigen höhern Stände zu begründen. Im Juli reiste er über Stuttgart und Frankfurt nach Berlin und Königsberg, wo durch Süvern u. A. ihm die vortheilhaftesten Vorschläge zu Anstellungen als Erziehungsinspektor gemacht wurden. In Riga machte er die Bekanntschaft seines ältesten Freundes in Rußland, des damaligen K. R. Engelsohn. Der Superintendent Sonntag verkündete ihm, er werde in St. Petersburg siegen. Hier fand er sich zuerst wie betäubt von dem Gewühle: „Man fährt, als ob man morgen sterben wollte. Welch' Getümmel, welch' Gewimmel! Palläste sind Häuser und Häuser sind Steinhaufen." Seine Antrittspredigt hielt er am 9. Oktober, sechs Tage nach seiner Ankunft, bemerkte aber „welche Abnahme schon das zweite Mal!" Zu Weihnachten fiel ihm auf, daß die Meisten in ihren Stühlen blieben und nur Wenige zur Kommunion gekommen: „die Reichen sehen das heil. Abendmahl als Aberglauben

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.
**) — — — — 22. — — — — S. 746.
***) — — — — 11. — — — — S. 340.

sich so ziemlich, wenn wir den Hauptmomenten, wie sie Wilhelm Heyd in seiner Geschichte des Levantehandels im Mittelalter (Stuttgart 1879) hervorhebt, folgen. Wir werden dabei auch Gelegenheit haben, die Ansichten Heyd's über einzelne Punkte zu prüfen.

Heyd sagt (II. Band, S. 523): „Die Ausdehnung des Handels der Italiener im Orient ist eine Folge der Kreuzzüge. Ohne diese wäre sie nicht möglich gewesen, wenigstens nicht in dem Umfange, wie sie sich in der Folgezeit entwickelte. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können. Die Kreuzzüge haben den Italienern den Weg gebahnt, sie haben ihnen Gelegenheit geboten, sich in den Besitz der Hauptstationen des Handels zu setzen, sie haben ihnen Kenntnisse verschafft, ohne welche sie nicht imstande gewesen wären, ihre Handelsverbindungen zu eröffnen und zu erweitern, sie haben ihnen Mittel in die Hand gegeben, ohne welche sie nicht hätten Handel treiben können.

nen; das Kind sucht und findet nach nothwendigen Gesetzen und bringt selbst hervor oder prägt sich selbstständig ein. Das Kind muß Achtung für den Lehrer bekommen. Die Ausführung dieser Methode wird uns weit bringen. Wir haben früher Alles nur auswendig gelernt. Machen Sie Vorschläge. Wie glauben Sie, daß dieses könne auf unsern Boden verpflanzt werden?" Dazu erfuhr er bei dem zerstreuten Leben, „in welchem sich Familien nicht genießen können und weder die Einladenden noch die Eingeladenen etwas gewinnen," daß besonders die Jugend gleichgiltig werde. „Die junge Welt, wie die der Damen, ist übel daran, genirt, konventionell, keine Jugendgesellschaft, weder Kameraden noch Gespielen, wenig Freundschaft unter denen, die mit einander aufgewachsen; daher die jungen Herrn leer, die Erwachsenen dem Wohlleben verfallend in allen Ständen; dem Kartenspiele fröhnen die Gesellen in den Herbergen und die Gebildeten sogar bei den Beerdigungen." „Wollte man die Regeln, die hier Jeder in seinen Verhältnissen beobachtet, um fortzukommen, zu Grundsätzen erheben, welche Moral käme da heraus?" Um diesem Verderbniß in der noch bildsamen Jugend entgegenzuwirken, eröffnete er am 27. Okt. 1811 seine Erziehungsanstalt mit den Söhnen der Kaufleute Weber und Gambs und des Kirchenältesten Schlüsser, in deren Häusern er von Anfang an die meiste Herzlichkeit gefunden hatte. Zu diesen kam denselben Tag noch der Sohn des preuß. Gesandten Schöler. Zuerst hielt er seine Erziehungsanstalt in seiner Wohnung unter der Kirche, dann auf Waßili-Ostrow in der 11. Linie, bei Silberharnisch, später in der 10. bei Beaupré, und nachdem diese ganz besonders für seine Zwecke von ihm eingerichtete Wohnung für eine Kronsanstalt verkauft worden war, zuletzt wieder bei der Kirche. Hier umfaßte sein Institut in vier Wohnungen bis auf 100 Zöglinge, von denen über die Hälfte im Hause wohnte. So wurden bis zum Ende des Jahres 1837, in welchem die ganze Anstalt aufgegeben wurde, weil die inzwischen in großer Menge von der Regierung gestifteten Schulen und Erziehungshäuser das Bestehen solcher Privatanstalten für Knaben nicht mehr so nothwendig erscheinen ließen, mehere Tausend junge Leute, zum Theil aus den höchsten Ständen erzogen, die jetzt schon im Heere oder im Civildienste mit Auszeichnung genannt werden. Aber auch ein großer Theil des höher gebildeten Kaufmannsstandes erinnert sich noch immer mit Freuden der in seiner Anstalt genossenen hu-

Digitized by Google

manen Erziehung, väterlichen Leitung und der ächt jugendfreundlichen Art, mit welcher der Pastor unter ihnen lebte, an ihren Spielen, Ausfahrten und Sommervergnügungen Theil nahm. Jeder stimmte darin überein: eine solche Anstalt hat noch nie bestanden und nennt sich mit Stolz einen Zögling derselben. In den Jahren 1825, 1828 und 1834 wurden drei Gehilfen des Pastors vorzugsweise zu Lehrern und Erziehern des Großfürsten Thronfolgers, des Großfürsten Konstantin und der Großfürstinnen des Kaiserhauses auserwählt. Als Zeichen dieser Anerkennung erhielt er nach einander das Wladimirkreuz und den St. Annenorden 2. Klasse mit der Krone. Doch auch auf die Kirche wirkte der Verewigte bei all' dieser pädagogischen Thätigkeit auf's Heilsamste ein. Den vor seiner Ankunft öfter gestörten Frieden zwischen der französischen und der deutschen Gemeinde wußte er durch seinen versöhnlichen Sinn festzuhalten, alle Kollisionen zu vermeiden und die wahre Geistesunion, bei aller Bewahrung des Eigenthümlichen auf jeder Seite, mit den lutherischen Schwesterkirchen herbeizuführen. Deßhalb wurde er auch am Reformationsfeste 1817 beauftragt, zu den in der St. Petrikirche versammelten Genossen sämmtlicher evangelischen Gemeinden im Namen aller ihrer Geistlichen zu sprechen. Er that es mit Anwendung des Spruches Christi: „Einer ist euer Meister; ihr aber seyd Brüder" in jener Predigt, von der die Hauptstellen in der Chronik der reform. Gemeinden zu St. Petersburg abgedruckt sind. Es ist das einzige Mal, daß etwas von ihm gedruckt worden ist, da er auf vielfaches Verlangen, Reden und Predigten von ihm, besonders die Einweihungen der Konfirmanden zu veröffentlichen, nie eingehen wollte. Er sagte, er sey ein Mann eher der That, des Lebens und des Wortes und wollte nie als Schriftsteller wirken, wie sehr er auch durch Kenntnißnahme aller bedeutendern Erscheinungen, besonders in seinen Lieblingsfächern der praktischen Theologie und der Pädagogik sich fortzubilden bemüht war. Davon ist die von ihm gesammelte, mehere 1000 Bände starke Bibliothek ein Zeugniß, auf welche er den größten Theil seines Erwerbes verwendet hat, der nicht zu Wohlthaten bestimmt worden ist, und die nun als ein Vermächtniß für seine Nachfolger, bei der Kirche und Schule erhalten werden soll. In seiner Bescheidenheit und Empfänglichkeit für alles Verdienst erkannte er freudig auch das wissenschaftliche an, wo er es fand, und war in seiner theilnehmenden und vielseitigen Denkungsart himmelweit von denen

entfernt, die nur halb oder auf Kosten Anderer zu loben wissen und damit auch ihren besten Worten einen bittern Beigeschmack geben. Er meinte auch in Beziehung auf seine Amtsgenossen nicht, Jeder müsse seyn wie er. Der Wahlspruch seines Lieblingsdichters Goethe war darin auch der seine: „Eines schickt sich nicht für Alle.“ Seine Trefflichkeit als Erzieher bewährte er auch bei'm Konfirmandenunterricht, den er alle Jahre mit neuem Eifer begann und dessen Alle, die daran Theil genommen haben, sich dankbar erinnern. Er veranlaßte endlich, als das beste Denkmal der Reformationsfeier, die Stiftung der Kirchenschule für die drei reformirten Gemeinden, die unter seinem Einflusse durch die beiden Inspektoren Schöne und Gordak immer segensreicher erblüht und deren letzte Jahresprüfung, der er nicht mehr beiwohnen konnte, ihm noch die tröstliche Aussicht gewährte, daß diese seine Schöpfung ihn lange überleben werde. Dasselbe gilt auch von der Schweizer-Hilfsgesellschaft, dem ersten Vereine dieser Art in St. Petersburg, ja der ältesten von den vielen seitdem in entfernten Städten gegründeten Schweizer-Hilfsgesellschaften. Sie kam zu Stande, als der Pastor am 18. Sept. 1814 acht Landsleute bei sich versammelte, um sie zur Unterstützung der durch Ueberschwemmungen schwer heimgesuchten Glarner aufzufordern. Eine von diesem ersten Vereine unter sich und den übrigen Landsleuten veranstaltete Sammlung brachte 9725 Rbl. ein, die am 23. Oktbr. nach Zürich geschickt und durch Heinrich Escher von der Linth seinen vaterländischen Plänen gemäß verwendet wurden. Diese Beschäftigung mit den Mitteln zur Linderung der im Vaterlande herrschenden Noth richtete die Blicke der in St. Petersburg Vereinten auf die Lage ihrer zunächst stehenden Landsleute und veranlaßte sie, unter sich einen Hilfsverein für dieselben zu begründen. Dadurch wußte der Pastor die hier lebenden, bisher auf eine auffallende Weise getrennten Schweizer zu einem edlen, gemeinnützigen Zwecke zu vereinen; sein wohlthätiger Sinn, sein unverwüstlicher Humor belebte die monatlichen und jährlichen Zusammenkünfte und machte sie allen Theilnehmern zu wahren Festtagen, während den Dürftigen und Verwahrlosten dauernde Hilfe bereitet wurde. Dieser gesellige, für alles Gute empfängliche Sinn machte ihn aber auch zum angenehmsten, überall gern gesehenen und um die Wette eingeladenen Hausfreunde bei so vielen aus den verschiedensten Klassen und Nationen, auch außer seiner Gemeinde, und bereitete ihm zu seiner

Erholung Genüsse der Geselligkeit und des Umgangs, wie er sie kaum in seinem engern Vaterlande gefunden haben würde. Nichtsdestoweniger besuchte er, außer Moskau 1830 und Schweden und Dänemark 1839, in treuer Anhänglichkeit seine Heimath und die Kreise seiner früheren Thätigkeit in den Jahren 1822, 1835 und 1845 wieder. Von der letzten Reise kehrte er schon krank zurück und mußte mehrmals von seinen Amtsgeschäften feiern. Auch das Scheiden vieler seiner besten Freunde, wie des Grafen Cancrin, dessen Zuneigung er stets nur für Andere, nie für sich benutzte, des Baron Stieglitz*), der DDr. Simon und Lichtenstädt, dreier seiner Brüder und besonders des ältesten, zuletzt noch S. E. von Awerin, waren ihm Vorboten seines eigenen Heimganges. Er wünschte sich oft, gleich mehreren derselben, in der vollen Kraft seiner Thätigkeit abgerufen zu werden. Dieser Wunsch sollte sich aber nicht erfüllen. Von einer Hirnentzündung im Jahr 1846 hergestellt, ward er im März 1849 von einem schmerzlichen Blasenübel heimgesucht, welches trotz mehrfacher Operationen, zur Zersetzung seines Blutes und zur Wassersucht führte. Dazu hatte er den Schmerz, seine ihn treu pflegende Nichte sich durch die Cholera, den 24. Juli, in Einer Nacht entrissen zu sehen. Im Anfange dieses Jahres gab er die lange noch gehegte Hoffnung der Genesung auf und bereitete durch den Genuß des h. Abendmahls mit seinen Amtsbrüdern und der Kirchenältesten sich und sie auf den Abschied vor, sprach auch neuerdings, was er schon in seinem Testamente 1848 bezeugt hatte, es aus, er habe sich stets für einen der glücklichsten Menschen gehalten, er habe Gott und seiner Gemeinde viel zu verdanken, vor Allem das Gute, das er in ihr habe wirken können. Die Stunde seines Todes war 1 Uhr nach Mitternacht den 16. Febr., wo ein Schlaganfall, ohne daß ein Laut zu hören gewesen wäre, dem Leben des anscheinend Schlummernden ein Ende machte und ihm eine längere Agonie ersparte. So wird denn auch sein Andenken in Segen bleiben bei Kindern und Kindeskindern.

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 204.

37. Dr. ph. Georg Nikolaus Bärmann,

Schriftsteller zu Hamburg;

geb. den 19. Mai 1785, gest. den 1. März 1850 *).

Der Verstorbene war in Hamburg von sehr armen Aeltern geboren. Anfangs dem Kaufmannsstande bestimmt, bildete B. sich ohne eigentliche akademische Studien als Selbstgelehrter und war seit 1810 Vorsteher einer Schulanstalt, die er nach 27 Jahren aufgab. Seitdem lebte er als Privatgelehrter von Uebersetzen, dramatischen Dichtungen oder vielmehr Bearbeitungen eifrig beschäftigt. In seinen spätern Jahren arbeitete er am literarischen Theile der hamburger Nachrichten und schrieb unter Anderem jene bekannten kurzen Notizen über das Theater, bei denen sein Urtheil durch mancherlei Rücksichten beengt war. Während der letzten Monate noch besorgte er dort das beschwerliche Geschäft eines Korrektors. B. war nie ein eigentlicher Dichter, aber ein fleißiger und talentvoller Bearbeiter poetischer Stoffe, ein sehr fruchtbarer Uebersetzer. Seine sämmtlichen Schriften, die er mit schulmeisterlicher Kalligraphie sehr genau auf einer Papierrolle verzeichnet hatte und dieselbe mit ängstlicher Sorgfalt bewahrte, sind bei weitem über 300 Bände. — Einzeln erschienen von ihm: Homonymikon der Deutschen. Hamb. 1810. — Alexander von Soltwedel. Ebds. 1817. — Die glückl. Bettler, Maskenspiel nach Gozzi. Leipzig 1819. — Hamb. Chronik. N. A. Hamb. 1822. — Das Haus mit zwei Thüren, Schauspiel nach Calderon. Altona 1821. — Dolch u. Maske. Bremen 1822. — Hamburg u. Hamburgs Umgegend. Hamb. 1822. — Rymels u. Dichtels, Höög-un Hövelbook. Ebds. 1822 u. 23. — Papiere aus meiner bunten Mappe Berlin 1826. — Dat grote Höögun Häwelbook. Hamb. 1827. — Die Assonanzen d. deutschen Sprache. Berl. 1829. — Adler der Vierte, der Held von Schaumburg. Hamb. 1832. — Ausgewählte Gedichte. Ebds. 1833. — Dat hülvern Book. Ebds. 1846. — Uebersetzungen des Calderon, W. Scott, Bulwer, Byron ꝛc. — B. — wurde bei einer andern Gelegenheit bemerkt (Ehrentempel deutscher Dichter S. 342) — hat in dramatischen Versuchen manches Gelungene, das sich vorzüglich auf seiner vaterstädtischen Bühne des Beifalls erfreute, dargebracht. Noch größeres Verdienst hat er jedoch als fleißiger

*) Hamb. unparth. Korresp. 1850. Nr. 59.

und fruchtbarer Uebersetzer, da er bei reicher Kenntniß fremder Idiome und vester Herrschaft über die Muttersprache sich die Schönheiten fremder Dichtungen anzueignen und dieselben höchst glücklich wiederzugeben wußte, wenn gleich seine derartigen Arbeiten nicht immer durch die Glätte und vollendete Abrundung eines Schlegel's *) und Gries **) sich auszeichnen. Seine „Assonanzen der deutschen Sprache" sind ein eigenthümliches Werk, die Frucht vieljährigen Fleißes und als solches zu wenig bekannt. Dankbare Anerkennung verdienen endlich seine sprachlichen und dichterischen Leistungen im Plattdeutschen, das er mit entschiedenem Talent und seltener Leichtigkeit und Gefälligkeit in seinem „Höög- um Häwelbook" behandelte und dadurch zeigte, welchen Reichthum es besitze und welcher Behandlung der anscheinend spröde Stoff von naturbegabter, geübter Hand fähig sey. Sein Lied: „Stadt Hamburg in der Elbe Auen" ist längst zum Volksliede geworden. In der Nacht auf den 1. März starb B. plötzlich vom Schlage getroffen im 65. Lebensjahre. Manche Schicksalsschläge hatten den alten Mann getroffen, ehe dieser letzte seiner Mühsal ein Ende machte. Ist das Loos eines Dichters und Literaten in Hamburg überhaupt kein beneidenswerthes, so hat B. alle Bitterkeiten dieses Kelches bis auf die Hefen ausgeleert. —

38. Heinrich Grassau,

Kaufmann, Vicepräsident der Abgeordneten und Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung zu Braunschweig;

geb. im Jahre ...., gest. den 3. März 1850 ***).

Er starb in Folge eines Schlagflusses. Sein Tod versetzte die ganze Stadt in Trauer und Bestürzung. Seit dem J. 1830 hatte er sich in manchfacher Richtung an dem öffentlichen Leben betheiligt. Im Jahr 1836 wurde er zu dem damaligen Landtag als Abgeordneter und seitdem jedes Mal wieder gewählt. Auf dem außerordentlichen Landtag im April 1848 wählte ihn die Ständeversammlung zum Präsidenten und die letzte Abgeordnetenversammlung zum Vicepräsidenten. In allen diesen Verhältnissen hat er mit Hingebung, Klarheit des Geistes und

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.
**) — — — — 20. — — — — S. 156.
***) Frankfurter Oberpostamtszeitung 1850. Nr. 59.

entschiedener Charaktervestigkeit gewirkt und, im Privatleben einer der redlichsten, reinsten und makellosesten Männer, die allgemeinste Achtung erworben. Bis zum J. 1848 gehörte er der liberalen Opposition an, seitdem hielt er sich zu der konstitutionellen Partei. Gesund und wohl begab er sich an seinem Todestage zu einem dem Oberbürgermeister von den Stadtverordneten gegebenen Mittagsmahle; bei'm zweiten Gange bringt er dessen Gesundheit aus und wenige Augenblicke später wird er vom Schlagflusse getroffen, nach Haus gebracht, wo er ohne das Bewußtseyn wieder zu erlangen, gegen 10 Uhr verscheidet.

* 39. Johann Benjamin Friedrich Krügelstein,

herzogl. gotha'scher Rath und Justizamtmann zu Ohrdruff;

geb. den 22. Febr. 1772, gest. den 4. März 1850.

K. war als zweiter Sohn des Arztes und Bürgermeisters, des Raths Dr. Joh. Friedr. Krügelstein, zu Ohrdruff geboren. Von der Natur mit guten Geistesgaben ausgestattet, im älterlichen Hause sorgfältig erzogen und auf dem Lyceum seiner Vaterstadt gehörig vorbereitet, studirte K. auf der Universität Jena von Ostern 1791 bis dahin 1794 Rechtswissenschaft und erhielt, nachdem er das juristische Staatsexamen rühmlich bestanden hatte, durch den Einfluß des Kanzlers von Zigesar, dem er schon als Student von einer vortheilhaften Seite bekannt geworden war, im J. 1795 den Acceß bei dem Justizamte zu Tonna. Von da kam er 1799 als Accessist zum Justizamte Reinhardsbrunn, welches seinen Sitz in der Stadt Waltershausen hatte, und kehrte 1804 als Amtskommissär nach Tonna zurück. In demselben Jahre verheirathete er sich mit Eberhardine Karoline Schonert, deren Vater Hof- und Konsistorialrath in Ohrdruff war, und aus dieser Ehe sind, außer meheren Kindern, die bald nach ihrer Geburt wieder starben, zwei Söhne entsprossen, von denen der ältere, Bernhard, als Gerichtsamtmann in Thal und der jüngere, Moriz, als prakticirender Arzt in Ohrdruff lebt. Zu Michaelis 1824 wurde K. zum Oberbeamteten des Justizamtes Reinhardsbrunn befördert und im Juli 1830 in gleicher Eigenschaft mit dem Titel „Rath" zum Justizamte in Ichtershausen versetzt. Diese Stelle bekleidete er bis zum November 1837, wo er sich, auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner dem Staate 42 Jahre

hindurch geleisteten Dienste in Ruhestand versetzt, in seine ihm stets werth und theuer gebliebene Vaterstadt zurückzog und hier ganz den Wissenschaften, besonders dem Studium der Geschichte, Geographie und Diplomatik lebte, bis der Tod seinem irdischen Seyn durch einen Blutschlag unerwartet schnell und leicht ein Ende machte. War auch sein Leben und Wirken kein besonders ausgezeichnetes, so war K. doch ein eben so merkwürdiger, als achtungswürdiger Mann. Sein klarer Verstand, seine vielseitige Bildung, sein richtiges, stets mit großer Bestimmtheit, aber auch mit vieler Gemüthlichkeit ausgesprochenes, Urtheil machten seinen Umgang nicht nur sehr anziehend, sondern auch sehr belehrend. Wirkliche Bewunderung erregten seine archivarischen, antiquarischen und diplomatischen Kenntnisse, wobei ihm sein vortreffliches Gedächtniß sehr zu Statten kam. Wenn z. B. in Gesellschaften die Rede auf Rathsangelegenheiten seiner Vaterstadt kam und selbst anwesende Rathsmitglieder keine bestimmte Auskunft zu ertheilen wußten, so gab er ihnen noch in seinem Greisenalter von seinen Schuljahren her, wo er seinem Vater bei der Einrichtung des Rathsarchivs geholfen und viele Urkunden gelesen hatte, die Akten, in welchen sie Auskunft finden würden, mit solcher Sicherheit an, daß ihn ein ihm befreundeter Jurist scherzweise das lebende Archiv nannte. Diese genaue Kenntniß der älteren Verhältnisse zog ihm aber auch, während er Chef des Justizamtes Reinhardsbrunn war, in einem hohen Grade den Unwillen der herzogl. Kammer zu, welche der Gemeinde zu Finsterbergen die ihr im Walde zustehende Triftgerechtigkeit streitig machte und den deshalb angefangenen Proceß schon gewonnen zu haben glaubte, als K. ein altes Diplom aus den Klosterzeiten beibrachte und durch dasselbe bewies, daß ein Abt zu Reinhardsbrunn der Gemeinde diese Gerechtigkeit wirklich verliehen habe. Selbst des Lebens auf Erden gern froh, suchte er auch Andern dasselbe zu erleichtern und zu erheitern. Sein weiches und gefühlvolles, theilnehmendes und menschenfreundliches Herz trieb ihn, zu helfen, wo er nur konnte, so daß ihn wohl selten ein Nothleidender vergebens um eine Unterstützung angesprochen haben mag, und wenn es galt, wohlthätige Zwecke und gemeinnützige Anstalten fördern zu helfen, so ahmte er das Beispiel seines Vaters nach und that, wie dieser es gethan hatte, willig und gern seine milde Hand auf. — Daß ein Mann mit solch' einem Herzen auch seiner Gattin ein liebevoller Lebensgefährte, seinen Söhnen ein

sorgender Vater, seinen Enkeln ein freundlicher Großvater und allen seinen Verwandten ein redlicher und treuer Freund war, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Indeß darf doch das zärtliche, wahrhaft brüderliche Verhältniß, welches zwischen ihm und seinen drei Brüdern: Ernst (Hof- und Konsistorialrath in Ohrdruff*), Friedrich (Kirchen- und Schulrath daselbst**) und Karl (Medicinalrath ebendaselbst) Statt fand, nicht mit Stillschweigen übergangen, sondern muß als eine große Seltenheit ganz besonders angeführt werden. Nie hat man gehört, daß unter diesen vier einander mit inniger Liebe zugethanen Brüdern irgend ein Zwist entstanden sey; aber das ist oft sichtbar geworden, daß eine Beleidigung, die einem unter ihnen von Fremden widerfuhr, von einem Jeden so angesehen wurde, als sey sie ihm selbst widerfahren; wer einen von diesen vier Brüdern kränkte, der kränkte sie alle. — Unter K.'s Schriften, die Theils im Druck erschienen sind, Theils noch im Manuskripte vorliegen, verdienen besonders genannt zu werden: Beiträge zu Hellbach's Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen. Altenb. 1805. — Antikritik der Recension von Dr. Thilow Schrift: „Der Graf von Gleichen" in der jena'schen Literaturzeitung 1837. Nr. 138 fg. — Nachrichten, die gräfl. gleichen'schen Gräber zu Tonna betreffend, im Manuskript. — Ueber die Grenzen in der Schenkungsurkunde Kaisers Konrad II. für den Grafen Ludwig mit dem Barte, vergl. Allgem. Anzeiger Nr. 186. v. J. 1827.

Brehm,
Archidiakonus zu Ohrdruff.

40. Gregor Girard,

Franziskaner zu Freiburg in der Schweiz;
geb. den 17. Dec. 1765, gest. den 6. März 1850 ***).

Ein einfacher, greiser Ordensmann ist heimgegangen und das ganze gebildete Europa trauert um seinen Verlust und weiht Ehrenkränze seinem Andenken; es ist ein Mann, der sein ganzes Leben an eine hohe, herrliche Idee

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.
**) — — — — 27. — — — S. 1281.
***) Nach: Solothurner Blatt Jahrg. 1850, Kirchenzeitung für die kath. Schweiz u. A.

ſetzte, der für Menſchen- und Volksbildung kämpfte bis zum Tode. — G. wurde zu Freiburg in der Schweiz geboren. Sein Vater war ein geachteter Bürger, ſeine Mutter ſtammte aus der Patricierfamilie Landerſet. Von 13 Kindern, die dieſe treffliche Mutter erzog, war G. das ſiebente; ein noch lebender Bruder von 82 Jahren war Prior und Oekonom der Ciſtercienſerabtei Altenrif, der er ausgezeichnete Dienſte erwies; ein anderer Bruder eidgenöſſiſcher Oberſt. Nach einer unter der weiſen Leitung ſeiner Aeltern glücklich durchlebten Jugendzeit trat der Verewigte, kaum 16 Jahre alt, 1781 in den Orden der Franziskaner und legte am 30. Okt. 1782 die feierlichen Gelübde ab. Seine höhern Studien machte er in Würzburg, wo er ſieben Jahre ſich mit ſolchem Eifer den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften widmete, daß er nicht nur alle ſeine Mitſchüler übertraf, ſondern nach vollendeten Studien in meheren Klöſtern ſeiner Provinz als Lektor wirkte. Für Würzburg, das unter dem trefflichen Fürſtbiſchof Franz Ludwig von Erthal ſo vorzüglich blühte, hatte G. eine beſondere Vorliebe und er zählte ſtets die Tage ſeiner dortigen Studien zu den ſchönſten ſeines Lebens. Später wirkte er in Freiburg als Lehrer ſeiner jüngern Mitbrüder, bis er 1798 von der helvetiſchen Regierung, an der auch ſein Schwager Savary als Direktor eine der einflußreichſten Stellen bekleidete, in die damalige Bundesſtadt Bern berufen wurde. Das Zuſtrömen vieler katholiſcher Schweizer in dieſe Stadt machte den Gottesdienſt dieſer Konfeſſion unentbehrlich und nun wurde G. zum erſten katholiſchen Pfarrer von Bern ernannt. Hier übte er eine große, in den Stürmen jener Zeit ſehr wohlthätige verſöhnende Wirkſamkeit. Die Schweiz, damals in heftige Parteien getheilt, bot das Bild der größten Zerriſſenheit dar; es bedurfte eines Mannes, der keiner Partei angehörte, deſſen Herz nur für die heiligſten Zwecke der Menſchheit ſchlug, um verſöhnend auf die entzweiten Gemüther einzuwirken. G.'s Predigten fanden an den Herzen der beſſern Schweizer aller politiſchen Meinungen einen glücklichen Anklang, die Kirche war von Zuhörern beider Konfeſſionen gedrängt voll und der erſte katholiſche Pfarrer von Bern erwarb ſich durch ſeine würdige Haltung allgemeine Hochachtung. Selbſt die roheſten franzöſ. Soldaten, die ihn in den Spitälern zuerſt mit dem Rufe: „Va-t'en calottin“ zurückſtießen, ſchätzten ſich ſpäter glücklich von ihm die letzten

Tröſtungen der Religion zu empfangen. Beſonders aber nahm den würdigen Mann der Unterricht der Jugend in Anſpruch; er ſuchte mit raſtloſem Eifer auf die religiöſe und ſittliche Bildung derſelben hinzuwirken und die Gründung einer katholiſchen Schule zu erzielen, um alle Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens zu befriedigen. In Bern wurde G. mit den hervorragendſten Männern der Schweiz bekannt und trat mit Vielen in freundſchaftliche Verhältniſſe, die nur der Tod unterbrach; ſeinen dadurch gewonnenen Einfluß wußte er auf die edelſte Weiſe zu benützen, ſo daß namentlich die nach Salins deportirten Glieder der früheren ariſtokratiſchen Regierungen ſeinen Bemühungen nicht nur die Linderung ihres Looſes, ſondern großen Theiles auch ihre baldige Rückkehr in's Vaterland zu verdanken hatten. Auch ſeinem Biſchofe Odet bereitete er einen glänzenden Empfang in Bern und ein bereitwilliges Entgegenkommen des helvetiſchen Direktorium. Nach einem ſegensreichen Wirken von ſechs Jahren kehrte G. 1804 wieder in ſein Kloſter nach Freiburg zurück, deſſen Stadtrath ihm die Leitung und beſſere Einrichtung der Stadtſchulen übertrug. Hier bedurfte es einer wahrhaft herkuliſchen Kraft, um etwas Beſſeres in's Leben zu rufen. Bis dahin hatten nur wenige Patricier und wohlhabendere Bürger ihre Kinder in die öffentliche Schule geſchickt; die meiſten Patricier hielten Hauslehrer und die ärmere Klaſſe war kaum repräſentirt. Als der eifrige Schulverbeſſerer ſein Amt antrat, fand er, bei einer Einwohnerzahl von 7000 Menſchen, blos 40 Kinder in der Schule; kaum aber hatte er mit Hilfe einiger von ihm begeiſterter Mitbrüder aus ſeinem Orden die Schule geordnet, ſo zählte ſie ſchon in zwei Jahren bei 400 Knaben. Die Erziehung der Mädchen wurde dem Orden der Urſulinerinnen anvertraut, die in dieſem Berufe mit Segen wirkten. Jetzt war G. in ſeinem Elemente. Bald machte der Straßenbettel dem Schulbeſuche Platz und die Perſönlichkeit des trefflichen Mannes wirkte belebend und erquickend auf Kinder und Aeltern, auf Schule und Haus. Die Schule von Freiburg gilt in der Erinnerung aller Derer, die ſie kennen gelernt haben, als einer der ſchönſten Verſuche zur Veredlung des heranwachſenden Geſchlechtes, deren unſer Jahrhundert ſich rühmen kann. Im J. 1809 wurde G. zum Vorſteher ſeiner Ordensbrüder erwählt und erhielt gleichzeitig von der ſchweizeriſchen Tagſatzung unter dem Vorſitze des Landammanns von Affry

den ehrenvollen Ruf mit Rathsherr Abel Merian *) von Basel und Professor Trechsel **) von Bern die pestalozzi'sche Anstalt zu Yverdun zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten. Der Verewigte hatte Pestalozzi ***) schon in Bern kennen gelernt. Beide große Volkserzieher, die bald Freunde geworden waren, strebten nach dem nämlichen Ziele, aber sie schlugen zur Erreichung desselben ganz verschiedene Wege ein. Während Pestalozzi vorzüglich durch die intellektuelle Bildung in langsam sich erhebender Abstufung und Herleitung des Unterrichts aus seinen ersten Elementen zur Selbstthätigkeit und Selbsterfindung anzuregen suchte und deswegen besonders durch bevorzugtes Studium der mathematischen Elementarmittel auf harmonische Geistesentwicklung einzuwirken glaubte, wandte sich G. bei seiner Methode nicht blos an den Verstand, sondern vorzüglich an das Gemüth des Kindes. Alle seine Lehrfächer waren naturgemäß mit einander verbunden, Allen lag eine sittlich-religiöse Tendenz zu Grunde. Er suchte vor Allem Einseitigkeit zu vermeiden. Die Grundidee seiner Methode, daß alle Bestandtheile des Unterrichts zur Bildung der Seele dienen und das Kind durch das, was es lernt, und die Weise, wie es lernt, besser werden soll, hatte er in seinen Jugendjahren im Beispiele seiner eigenen Mutter geschaut und in der Pflege, welche sie ihrer zahlreichen Familie widmete. Diese mütterliche Methode, wie er sie sinnreich nannte, welche bei'm Nennen sinnlicher Gegenstände sinnliche Gedanken im Kinde weckt, führte ihn zur vorzüglichen Pflege der Sprache, als ihres Hauptorganes, aber so, daß er das Lesen, die Grammatik, die Zergliederung der Sprache nur als Form, als Rahmen betrachtete, in welchen er nach und nach die hauptsächlichsten Wahrheiten des Glaubens und Gewissens einzufassen suchte, auf daß sein Elementarunterricht eine ganze religiöse und sittliche Erziehung ausmache. Als ein werthvolles Mittel zu seinem Zwecke betrachtete er den wechselseitigen Unterricht, nicht nur um eine zahlreiche Schülerzahl zu leiten, sondern auch daß die Schule sich mehr dem Familienleben nähere, daß die bessern Schüler frühe lernten, ihre jungen Kräfte gemeinnützig zu machen und jene Pflichten zu üben, die sie einst als Lehrer und Hausväter zu erfüllen hätten, und daß die Schule in

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 14.
**) — — — — 27. — — — — S. 950.
***) — — — — 5. — — — — S. 187.

immerwährender Thätigkeit sey und es auch dem Schwächsten möglich würde, eine seinen Fähigkeiten angemessene Bildung zu erhalten. So weit ging G. in seiner leitenden Idee, so weit in seiner Methode einen andern Weg als Pestalozzi. Dieß hinderte ihn aber nicht, im Namen der Kommission einen gründlichen, die berühmte Anstalt in Yverdun würdigenden Bericht an die Tagsatzung einzusenden, der von derselben verdankt und dem Drucke übergeben wurde. (Bern 1810). Da bald darauf in den göttinger gelehrten Anzeigen eine sehr ungünstige Beurtheilung der pestalozzi'schen Anstalt erschien, wären die Kommissarien beinahe in eine literarische Fehde verwickelt worden, indem Pestalozzi's Gehilfe, der geistreiche Niederer*), das Institut ungerecht und leidenschaftlich gekränkt glaubte und gegen die Beschuldigungen des göttinger Recensenten und selbst gegen den Bericht der Kommissarien, die nicht wie andere enthusiastische Verehrer nur gelobt, sondern auch einige Mängel gefunden hatten, in einer scharfen Flugschrift auftrat. Diese lehnten in öffentlichen Blättern das Eintreten in weitere Erörterungen ab und erklärten, daß sie von den Beschuldigungen in den gelehrten Anzeigen keine Spur gefunden, daß vielmehr auf ihren Bericht hin die Tagsatzung Pestalozzi ihre Zufriedenheit mit seinen Leistungen bezeugt habe. — Im J. 1810 litt der Kanton Freiburg und die Schweiz einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Landammanns von Affry, der von einer wichtigen Sendung nach Paris zurückgekehrt, bei seiner Ankunft in Freiburg vom Tode ereilt wurde. G. hielt ihn auf Einladung der Regierung eine würdige Leichenrede, welche mit großem Beifall aufgenommen (Freiburg 1810) im Drucke erschien und für welche der Redner als Anerkennung eine werthvolle Dose mit dem Bildnisse des edeln Verstorbenen erhielt. Im Jahr 1816 führte G. den wechselseitigen Unterricht nach der von ihm vervollkommneten bell-lancaster'schen**) Methode in den Stadtschulen von Freiburg ein und las 1825 der zu Luzern versammelten schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft eine rechtfertigende Abhandlung vor (Der moralische Werth des wechselseitigen Unterrichts. Zürich 1826), die seine An-

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.

**) Wir können hier nicht umhin, des traurigen Endes des Erfinders der Methode, Joseph Lancaster, zu erwähnen, der im Alter in großer Dürftigkeit in New-York lebend, am 24. Nov. 1838 von einem Einspänner überfahren, auf der Straße starb.

sichten über diesen Gegenstand begründete und erklärte. Eben so findet sich der Geist seiner Methode, seine sittlich-religiöse Tendenz, seine tiefe Gemüthlichkeit und seine Liebe zur Jugend in seinen Schulreden ausgesprochen, die er alljährlich bei der Preisaustheilung hielt und die in franzöſ. Sprache und von Wilh. Fellenberg*) (dem Sohne des bekannten Volksbildners) in's Deutsche übersetzt im Drucke erschienen sind. Damals stand G.'s Schule in der schönsten Blüthezeit. Von allen Enden Europa's, so sagt der Minister Villemain in einem Berichte an die franzöſ. Akademie, kamen die Philosophie, die Frömmigkeit, sogar die Mode, die bewunderungswürdige Anstalt zu besuchen, und Einheimische und Fremde bemerkten mit Erstaunen die geistige und sittliche Entwicklung selbst bei den Kindern der untersten Klassen. Vorzüglich fiel Allen der religiöse und moralische Charakter auf, den G. allen Theilen seines Unterrichtes aufzuprägen wußte, ohne dadurch die geistigen und praktischen Resultate irgend eines Faches zu behindern. Als 1816 der greise Pestalozzi die Schule besuchte und die Anrede des Knaben Moriz Techtermann, eines Neffen des Schultheißen, aus dem Drange seines Herzens dankend und segnend beantwortete, da blieb kein Auge trocken und G. feierte einen der schönsten Augenblicke seines Lebens. Mit vielem Beifalle wurde auch in Frankreich seine „Grammaire des campagnes à l'usage des écoles rurales. (Frib. 1821)“ aufgenommen; mehere Bischöfe bezeugten dem geistreichen Verfasser ihre volle Zufriedenheit und munterten ihn in den verbindlichsten Schreiben zur Fortsetzung seiner edeln Bestrebungen auf. Doch bald kamen schwere Kämpfe über den unermüdlichen Mann. Er hatte für die Novizen seines Ordens ein Lehrbuch der Philosophie geschrieben, welches, obschon nicht gedruckt, in Rom, als irrthümliche Lehren enthaltend, verklagt wurde. Der päpstliche Nuntius in der Schweiz verlangte es zur Einsicht und übergab es zur Prüfung meheren Professoren von Luzern, Solothurn und Freiburg; diese aber fiel ganz zu Gunsten des ehrwürdigen Verfassers aus. Einen schweren Stand hatte G. in Betreff seiner Methode des wechselseitigen Unterrichtes. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser von einem sehr einsichtsvollen, unermüdlich thätigen Lehrer überwacht werden muß, wofern nicht geisttödtender Mechanismus und Mangel an Disciplin und Unordnung daraus entstehen sollen. Diese

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 746.

schwache Seite wurde von den Gegnern der Methode im Kanton Freiburg einseitig hervorgehoben und ihr vorzüglich vorgeworfen, daß durch sie die eigentliche sittliche Erziehung und durch die vielen Fächer der Religionsunterricht benachtheiligt werde. Ueberdieß fanden G.'s Schuleinrichtungen bei den kirchlichen Oberbehörden Anstoß, weil durch sie die Schule dem Einflusse der Kirche vielfach entfremdet werde. So wendete sich denn, nachdem 1819 die höhere Lehranstalt durch die Jesuiten ganz umgestaltet worden war, 1823 Bischof Yenni *) in einer Denkschrift an den Großen Rath des Kantons und verlangte, unter Angabe obiger Gründe, die Aufhebung von G.'s Methode. Umsonst bemühte sich der Erziehungsrath unter dem Präsidium des auch außer dem Kanton verehrten Kanonikus Fontaine**), umsonst die Mehrheit des Staatsrathes (Syndik. Fegeli ***), Schultheiß Werro, die Staatsräthe Rämy, v. Montenach †), Landerset ††), v. Schaller †††), den Sturm zu beschwören; durch ein Dekret des Großen Rathes ward am 4. Juni 1823 der gegenseitige Unterricht für die Schulen des Kantons Freiburg aufgehoben. G. ertrug diesen harten Schlag mit Muth und Ergebenheit, gab nebst fünf unter seiner Leitung wirkenden Lehrern seine Entlassung ein und zog sich in seine bescheidene Klosterzelle zurück, um da im Stillen Gutes zu wirken. Im J. 1824 wurde er von seinen Ordensbrüdern als Guardian in das Kloster von Luzern versetzt, wo er sein Noviciat und seine ersten Studien begonnen hatte und wohin ihn noch theure Erinnerungen zogen. Durch den Einfluß von Schultheiß Amrhyn *) und Staatsrath Ed. Pfyffer**) berief ihn die Regierung von Luzern zum Mitgliede des Erziehungsrathes und nach der Entfernung Dr. Troxler's am 26. Okt. 1827 zum Professor der Philosophie an der höhern Lehranstalt. Auch hier war der Verewigte eifrig für eine zweckmäßige Einrichtung des Schulwesens bemüht; besonders lag ihm eine Armenschule am Herzen, die sich eines gesegneten Fortganges erfreute. Eben so benützten

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1168.
**) — — — — — — 12. — — — S. 1219.
***) — — — — — — 20. — — — S. 1051.
†) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1091. und Berichtigungen im 21. Jahrg. S. 26.
††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 27. Jahrg. d. Nekr. S. 1238.
†††) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 693.
*) — — — 26. — — — S. 977.
**) — — — 12. — — — S. 1269.

ihn die Kantone Basel und Solothurn für zweckmäßige Schulverbesserungen und noch ist im letztern Kantone seine modificirte Methode des wechselseitigen Unterrichtes im Volksschulwesen in Geltung. Als Mitglied der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft las er in Zürich ein Gespräch über die Hebung des Schulwesens in den Urkantonen vor, welches in den Verhandlungen dieser Gesellschaft und noch besonders (Luzern 1827) gedruckt ist. Als Professor der Philosophie war G. eine Zierde der Lehranstalt und gewann die Liebe und Verehrung zahlreicher Schüler. In seinen Vorlesungen, die mehr auf praktische Geistes- und Herzensbildung für das Leben, als auf systematische Wissenschaftlichkeit und Spekulation ausgingen, beantwortete er die vier Lebensfragen: „Was ist der Mensch? Was ist das All? Woher sind Welt und Menschen? und was soll unser Loos werden im All?" Sie wurden für seine Zuhörer autographirt unter dem Titel „Grundriß der Philosophie (4 Thle. Luzern 1827—31)" und nach denselben auch einige Zeit von seinem Schüler P. Anastasius Adam*) in der höhern Lehranstalt von Solothurn Philosophie docirt. Die Beschwerden des Alters bewogen den Greis 1835 in seinem 70. Lebensjahre seine Professur niederzulegen und in sein heimathliches Kloster zu Freiburg zurückzukehren. Zu diesem Entschlusse soll auch beigetragen haben, daß er sich im Franziskanerkloster zu Luzern nie recht heimisch fand und daß er nach dem Tode Ed. Pfyffer's (1834) dem rasch vorwärtsschreitenden Radikalismus nicht mehr entsprechen konnte. So hätte er dann in Freiburg den Jesuiten, in Luzern den Radikalen das Feld räumen müssen. In Freiburg wurde G. 1839 zum Provinzial seines Ordens für die Schweiz erhoben und war 1840 Präsident der daselbst versammelten naturforschenden Gesellschaft der Schweiz. Obschon zurückgezogen von aller öffentlichen Wirksamkeit, lebte er dennoch auch jetzt für seinen hohen Zweck. Er arbeitete an einem Elementarwerke der Erziehung, worin er alle Grundsätze einer volksthümlichen Erziehung durch die Muttersprache entwickelte. Der Verewigte hatte dabei vorzüglich die Verbesserung des sehr vernachlässigten Schulwesens in Frankreich im Auge. Von diesem Elementarwerke, welches unter dem Titel „De l'enseignement régulier de la langue maternelle dans les écoles et les familles" gedruckt wurde, erschien 1844 zu Paris die zweite, 1846 die dritte

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 950.

Auflage. Es wurde 1846 von Professor Pabst zu Biel in's Deutsche übersetzt und von dem ehrwürdigen Verfasser nach und nach unter dem Titel „Cours éducatif de la langue maternelle“ in sieben Bänden ausgearbeitet, von denen der siebente 1848 erschien. G. richtet sich im Eingange vorzüglich an die Mütter, und hier finden sich die Gesinnungen und Grundzüge einer Erziehung ausgesprochen, die er selbst von seiner vortrefflichen Mutter empfangen hatte. Dieses geistreiche Erzeugniß eines unermüdlichen Fleißes und einer stets thätigen Menschenliebe wurde mit ehrenvollen Auszeichnungen gekrönt. Auf Verwendung des Ministers Cousin erhielt der Verfasser 1840 von Louis Philipp durch königl. Ordonanz das Ritterkreuz der Ehrenlegion und am 29. August 1844 auf einen sehr anerkennenden Bericht des Ministers Villemain von der franzöſ. Akademie den Preis Monthyon im Betrage von 5000 Franken, welcher zur Anerkennung für ein von der Akademie als das beste und gemeinnützigste erkannte Erzeugniß der Presse bestimmt ist und welchen vor ihm eine Genferin, Frau Necker von Saussure, erhalten hatte. Im Jahr 1845 ernannte die Akademie G. zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Bei solchen Ehrenbezeugungen konnte auch sein Heimathkanton nicht ganz zurückbleiben, in welchem er 1844 wieder zum Direktor der Normal- und zum Inspektor der Primarschulen erwählt wurde. Aber bei all dieser Anerkennung blieb G. stets der demüthige Minorit. Als man ihn wegen seiner Dekorirung mit dem Kreuze der Ehrenlegion beglückwünschen wollte, wies er mit dem Finger nach dem Kreuze des Heilandes. In den Zeiten der Parteiung vor und nach dem Sonderbundskriege war es dem Manne des Friedens und der Liebe nicht wohl; er wußte, daß solche Stürme nur nachtheilig auf Bildung und Sittlichkeit einwirken. Zwar wagte in dem allgemeinen Klostersturme nach dem Sonderbundskriege die Regierung, aus Schonung gegen den allgemein verehrten Mann, es nicht, das Franziskanerkloster, wie die übrigen Mannsklöster des Kantons, aufzuheben und ernannte ihn sogar im Januar 1848 zum Präsidenten einer Kommission für Verbesserung und Umgestaltung des öffentlichen Unterrichts im Kanton; als aber G. vergeblich darauf drang, daß die Erziehung auf religiöse Principien gegründet und an den höhern Anstalten eine gewisse Anzahl von Lehrerstellen mit Geistlichen besetzt würde, als er alle seine Bemühungen vereitelt sah, trat er aus der Kommission. Ueberhaupt war er auf die Regiererei und

die Gewaltsschritte der radikalen Staatsbehörden gar nicht gut zu sprechen und äußerte sich öffentlich auf nichts weniger als schmeichelhafte Weise. — Schon 1849 brachte eine langwierige Krankheit den würdigen Greis an den Rand des Grabes; seither hat er sich nie wieder erholt. Er vergabte nun seine besonders an philosophischen und pädagogischen Werken reiche Bibliothek an die Stadtbibliothek von Freiburg und verordnete in der richtigen Ahnung, daß sein Leichenbegängniß zu Parteizwecken mißbraucht werden würde: seine Beerdigung sollte ohne allen Pomp und auf die einfachste Weise Statt finden, wie es einem demüthigen Ordensmanne zieme. Es geschah aber nicht so. Von früh Morgens an wurden am Begräbnißtage alle Glocken geläutet und von Zeit zu Zeit ertönten Artilleriesalven. Dem Sarge folgte außer den Behörden eine große Volksmenge aus allen Klassen und Parteien; sein Bild wurde von den Kindern getragen, die er im Leben so sehr geliebt hatte. — Im Umgange war G. heiter und freundlich, gegen Fremde zuvorkommend, gegen Kinder von einnehmender Herzlichkeit. In seiner äußern Erscheinung, in seinem einfachen schwarzen Ordenskleide, bot er das Bild eines heitern liebenswürdigen Greises. G. war nicht nur Erzieher und Gelehrter, er war auch ein Kenner und Verehrer der Kunst. Er besaß große Fertigkeit im technischen, besonders aber im architektonischen Zeichnen. Beweise davon sind mehere öffentliche und Privatgebäude in Freiburg, zu denen er die Pläne verfertigte. Auch einen Plan der Stadt Freiburg von 6 Fuß Höhe nahm er mit Hilfe seines jüngern thätigen Mitbruders, P. Karl Rädle, auf und verfertigte mit demselben einen Erdglobus von drei Fuß Durchmesser. Seine herzlichen Schullieder zeugen von seinem Dichtertalent; die Melodieen dazu entlehnte der mit einer schönen Stimme begabte Sänger meistens aus den Tonwerken seines Lieblings, Haydn. — Außer den angegebenen Schriften kennen wir noch von ihm: Explication du plan de Fribourg. Lucerne 1827. — Mündl. u schriftl. Uebungen in der deutschen Sprache f. Primarschulen. 2. Aufl. Ebds. 1832. — Aufsätze u. Recensionen in Keller's Schulblättern. Aus Beiträgen wird ihm in Freiburg ein bronzenes Standbild errichtet; sein Name wird in der Kulturgeschichte der Schweiz unvergeßlich bleiben.

* 41. Dr. jur. Karl Leopold Lieberer von Liebershron,

Rektor der Landwirthschafts- und Gewerbschule, auch Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Erlangen;

geb. im Jahre 1786, gest. den 7. März 1850.

v. L. war zu Gräz in Steiermark geboren, wo sein Vater die Stelle eines Staatsbuchhalters bekleidete und wurde von demselben, der sich ihm zum Amtsgehilfen heranbilden wollte, äußerst streng erzogen. Leopold fühlte keine Neigung, sich dem Berufe seines Vaters zu widmen; dagegen war es sein höchster Wunsch, studiren zu dürfen. Nur seinen anhaltenden Bitten und der Fürsprache einiger angesehenen Männer gelang es endlich, die Erlaubniß des Vaters dazu auszuwirken, doch unter der Bedingung, daß der Sohn immer den ersten oder zweiten Platz behaupten und nebenbei die Stelle eines Schreibers bei dem Vater versehen solle. Aber sein vester Wille und unermüdeter Fleiß besiegte alle diese und sonstigen Hindernisse. Bis nach Mitternacht studirte er und früh gegen 3 und 4 Uhr stand er wieder auf, um die ihm vom Vater aufgebürdeten Schreibereien zu besorgen. Mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer über seinen regen Fleiß und dessen glückliche Erfolge bezog er im J. 1802 die Universität zu Wien, wo er die juristischen Vorlesungen über Natur-, Staats- und Völkerrecht, Kriminalrecht, deutsche Reichsgeschichte, römisches Recht, Kirchenrecht, Lehnrecht, deutsches Staats- und österr. Privatrecht, Handlungs- und Wechselrecht hörte, und sich nach den vorliegenden Zeugnissen durch Fleiß, Fortschritte und ein gesittetes Betragen auch hier die volle Zufriedenheit der Professoren erwarb. Im J. 1805 nahm er, dem Beispiele seiner Jugendfreunde und seinem eignen Antriebe folgend, Kriegsdienste und machte mehere Feldzüge nach Frankreich und Italien mit. In Mailand, gefährlich verwundet und von den Franzosen, nachdem sie ihn gänzlich ausgeplündert, gefangen genommen, fand v. L. jedoch Gelegenheit, aus dem dortigen Spitale, wo ihm sein verwundetes Bein abgenommen werden sollte, was er standhaft verweigerte, zu entkommen und bettelte sich unter vielfachen Gefahren bis in eine Stadt, von wo aus er Gelegenheit fand, seinen Verwandten Nachricht von seinem Schicksale zu geben und sich Geld zur Weiterreise schicken zu lassen. So gelangte er endlich wieder zu seinem Regimente. Um seinen ver-

wundeten Fuß, der sich bedeutend verschlimmert hatte, zu heilen, sendete ihn sein menschenfreundlicher General zum Gebrauche von Schlammbädern auf seine Güter in Ungarn. Wie lange seine Dienstzeit gedauert habe, ist nicht genau zu bestimmen; doch liegt noch ein sehr ehrenvolles Zeugniß von der Hand des Generals von Ettingshausen, dessen Brigade-Adjutant er 3 Monate hindurch gewesen war, datirt Prag, 26. Juni 1811, vor. Im Jahr 1813 kam er nach Bayern, um seine dortigen Verwandten zu besuchen, und hielt sich einige Jahre in Erlangen auf, wo sein Oheim als Professor und Dekan der philosophischen Fakultät lebte. Dort hörte er in den Jahren 1813 und 1814 noch Vorträge über Philosophie und Staatswissenschaft und erlangte im Jahr 1815 in Würzburg die juristische Doktorwürde. Da er sich in Erlangen zu verheirathen beabsichtigte, indem er sich mit der Tochter eines dortigen Mühlenbesitzers, die eben so schön als reich war, versprochen hatte, so suchte er um eine Stelle im bayer'schen Staatsdienste nach, was ihm aber als Ausländer nicht gelang. Im J. 1817 gründete er ein Erziehungsinstitut für höhere Stände. Dieß Unternehmen hatte einen sehr günstigen Erfolg und wurde von König Maximilian *) sehr begünstigt, indem, so lange derselbe lebte, immer 5 bis 6 adelige Jünglinge auf königl. Kosten dort erzogen und gebildet wurden. Im Jahr 1831 gründete er neben seinem Institute noch eine höhere Bürgerschule, welche im Jahr 1833 in eine Gewerbschule umgewandelt wurde. Bei allen diesen Unternehmungen hatte er mit unendlich vielen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen; aber es war ein Hauptzug seines Charakters, das einmal Begonnene, trotz aller Gegenwirkung, beharrlich durchzuführen, wobei ihm keine Mühe, keine Anstrengung zu groß war. Mit seiner ersten Gattin lebte er nahe an 30 Jahre und zeugte mit ihr 10 Kinder, wovon noch sechs am Leben sind. Seine vier Söhne ließ er studiren und erlebte noch die Freude, drei von ihnen im Staatsdienste gut versorgt zu sehen, während der Vierte als Forstpraktikant gestorben war. Er hatte bei ihrer Erziehung aber auch weder Mühe noch Kosten gescheut, um sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Im August 1845 schloß er auf's Neue mit Retha, verw. Knoblauch, eine eheliche Verbindung, die sich nur auf gegenseitige Freundschaft und Anerkennung des wahren

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Werths gründete; auch sie war eine glückliche. Die Vermögensumstände v. L.'s waren aus früheren Jahren her sehr zerrüttet, Theils durch manche Unfälle, Theils aber auch durch den bedeutenden Aufwand des früheren Hausstandes, wozu ihn seine noch früheren Verhältnisse als Adjutant in dem Hause eines reichen Generals, über dessen Kasse er bei Anordnung der geselligen Festlichkeiten unumschränkt gebot, gewöhnt haben mochten. Außerdem lag in seinem Charakter viel Gutes und Edles, ich möchte fast sagen verborgen, da er sich der Außenwelt oft viel schroffer zeigte, als er war und deshalb auch vielfach verkannt und misverstanden wurde. Dabei sprach er seine Meinung und Ansicht ohne alle Rücksicht auf eignen Nachtheil überall offen aus und war dazu in frühern Jahren oft heftig und aufbrausend, was sich später ganz verlor. Unermüdete Thätigkeit, besonders in seinem Berufe, Gefälligkeit und Sinn für gemeinnütziges Wirken zeichneten ihn aus; Rücksicht auf Dank oder Undank bestimmten ihn niemals bei seinem Wirken. Er hatte neben der Gewerbschule eine Vorbereitungsschule errichtet, in welcher er auf eigne Kosten einen Lehrer hielt und viele talentvolle Kinder armer Aeltern unentgeldlich unterrichtet wurden; ja er selbst ertheilte denselben im Französischen ꝛc. mit derselben pünktlichen Sorgfalt Unterricht, wie jenen Schülern, von deren Aeltern er auf's Reichste für seine Mühe entschädigt wurde. Dieß Alles geschah aber so still und verborgen, als hätte er sich dessen zu schämen gehabt. Seine Tugenden entzog er den Augen der Welt, seine Fehler trug er zur Schau. Die letzten, meist leidenvollen Monate seines Lebens ertrug er mit großer Geduld und Standhaftigkeit; ein sehr schmerzhaftes Lungenübel führte seinen Tod herbei, der übrigens sanft und leicht war.

* 42. Dr. Moritz August Wessely,

herzogl. nassau'scher geh. Hofrath, königl. preuß. Sanitätsrath, prakt. Arzt zu Nordhausen;

geb. den 15. Okt. 1800, gest. den 7. März 1850.

Zu Bleicherode (Reg.-Bez. Erfurt) geboren, wo sein Vater als ein sehr geschickter Arzt wirkte, erhielt er seine Schulbildung hauptsächlich auf dem Gymnasium zu Nordhausen und auf dem joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin. Dann studirte er Medicin in Halle und Göttingen. Nachdem er in Göttingen die medicinische und chirurgische Doktorwürde erworben hatte (Diss. inaug. sist.

icteri gravioris observationem singularem 1823.), ging er nach Paris und blieb dort fünf Jahre. Es hielt ihn hauptſächlich Civiale ſo lange veſt, dem er in der Privatpraxis aſſiſtirte; außerdem ſuchte er aber auch die übrigen mediciniſchen Größen der Weltſtadt in ihrem ärztlichen Wirken genauer kennen zu lernen. Die ungewöhnlich günſtige Gelegenheit, reiche Erfahrungen zu ſammeln, benutzte er eben ſo umſichtig als eifrig. Vielleicht nur aus Rückſicht auf ſeine Aeltern kehrte er endlich nach Deutſchland zurück, machte in Berlin das Staatsexamen und wählte Bleicherode, ſpäter Nordhauſen zu ſeinem Wohnorte, wo er auch bis zu ſeinem Tode blieb. Mehrfache Aufforderungen, dieſen Wohnort mit einer oder der andern größeren und für Wiſſenſchaftspflege begünſtigteren Stadt zu vertauſchen, lehnte er aus Rückſichten der Pietät ab, zum Theil erſt nach einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt. W. war ein ſehr vielfach gebildeter und ſehr geiſtig geweckter und gewandter Mann, voll regen Sinnes für alles Bedeutende und Große. Seine Lektüre erſtreckte ſich, in ſeltener Univerſalität, vielfach über die Grenzen ſeines Faches hinaus auf mancherlei Gebiete des Wiſſens, wie auf das der Tagesereigniſſe. Als Arzt war er genial und flößte durch Sicherheit den Kranken veſtes Vertrauen ein. Die Kollegen, welche ihm näher ſtanden, erkannten frühzeitig ſeinen ſeltenen Scharfblick an und wählten ihn ungemein häufig zum Konſulenten. Er übte mit gleichem Intereſſe die eigentlich mediciniſche und die chirurgiſche Praxis. Unter den Specialitäten der letzteren intereſſirte er ſich insbeſondere für die Steinkrankheit und die Steinoperationen. Für dieſe hatte er ſchon in Paris durch Civiale, bekanntlich einer der Hauptmeiſter in der Lithotritie, gewichtige Erfahrungen eingeſammelt, und nach Deutſchland zurückgekehrt benutzte er jede Gelegenheit, neue Erfahrungen zu erwerben. Die Zahl der Steinoperationen, die er, aus ſeinem Wohnorte oft weithin deshalb berufen, in Deutſchland gemacht hat, muß für einen Arzt in der Provinz ſehr anſehnlich geweſen ſeyn. Unter allen Abtheilungen ſeiner reich verſorgten Bibliothek war die für Steinkrankheit verhältnißmäßig die bedeutendſte; hier ſcheute er, da ihn der Gegenſtand auch literariſch beſchäftigte, keine Koſten, um möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen. Es war kein Wunder, daß ein ſo ausgezeichneter Arzt zeitig einen großen Ruf erwarb. Durch ſeinen Aufenthalt in Paris und durch zahlreiche ſpätere Reiſen hatte er eine ſehr ausgedehnte Bekanntſchaft unter Aerzten, auch des

Auslandes, erlangt, und nicht selten wurden ihm aus sehr fernen Gegenden Deutschlands, sowie aus Dänemark, Schweden, Rußland u. s. w., Kranke mit schwer zu behandelnden Leiden zur Berathung zugeschickt. Nie verwöhnt durch solche Anerkennung, behandelte er vom Fürsten und Grafen bis zum Bettler herab Alle mit gleicher Humanität und Aufopferung. In seinen ärztlichen Anordnungen war er stets sehr entschieden, oft bis zur Strenge. Aber dieser Strenge lag nur das edle Bestreben zu Grunde, seine Wirksamkeit nicht durch ungenügend befolgte Rathschläge zu zersplittern, und es war oft rührend zu sehen, wie unter der strengen Außenseite sein weiches Herz hindurchschimmerte. Schriftstellerisch thätig wurde er erst spät. Es blieb ihm zu dieser Thätigkeit begreiflich wenig Muße, da schon seine umfassende Lektüre die meisten freien Stunden absorbirte, wenngleich er stets sehr sorgfältig die frühen Morgenstunden, in denen er fast allein ungestört war, benutzte. Auch stellte er die Anforderungen an sich selbst zu hoch, um mit oberflächlich Gearbeitetem hervorzutreten. Außer der Steinkrankheit war es hauptsächlich die Kenntniß der neueren ausländischen Medicin, für welche er Druckarbeiten vorbereitete, die leider! bei seinem Tode zur Veröffentlichung noch nicht reif waren. Im J. 1848 übernahm er interimistisch für seinen in das frankfurter Parlament gewählten Kollegen, Dr. W. Hoffbauer, die Redaktion der allgemeinen medicinischen Centralzeitung. Ein solches Blatt zu leiten, war immer schon ein Lieblingswunsch von ihm gewesen; auch war Niemand besser dazu befähigt als er, der einen großen Theil der medicinischen Welt durch eigene Anschauung kennen gelernt hatte, der dabei gewöhnt war, viel — man möchte fast sagen: Alles — zu lesen, und der, wozu er auch die Feder ansetzte, immer mit genialer Leichtigkeit schrieb. Veränderter Verlagsverhältnisse wegen war seine Betheiligung an jenem Blatte nur von kurzer Dauer, und da er der liebgewordenen Arbeit nicht entsagen mochte, so begründete er, in Gemeinschaft mit seinem Kollegen und Wohnortsgenossen, Dr. L. Blödau, ein neues ähnliches Blatt, welches unter dem Titel „Neue Zeitung für Medicin und Medicinalreform" zu Anfang 1849 in's Leben trat. Wenige medicinische Blätter haben so glänzend debütirt als dieses, welchem durch W.'s ausgedehnte Bekanntschaft alsbald ein großer Kreis der trefflichsten Mitarbeiter gewonnen war, welches sich dabei durch selbständige und besonnen oppositionelle Haltung in den Tages-

fragen empfahl und durch Umfang und Preis seiner Lieferungen den Beweis gab, daß es seinen Herausgebern nicht um Geldgewinn zu thun sey, daß sie vielmehr zu ansehnlichen Geldopfern für ihr Unternehmen bereit seyen. W. war für diese Zeitung bis wenige Tage vor seinem Ende eifrig beschäftigt, ja es dürfte diese anstrengende Arbeit seinen Tod beschleunigt haben. Er hatte schon seit Jahren an Gicht gelitten, welche meistens anomal in sehr manchfaltigen Formen auftrat. Dabei schonte er sich selten; man sah ihn oft, zu Fuß oder zu Wagen, bei der ungünstigsten Witterung Kranke besuchen, welche weniger litten als er selbst, denen er aber zu gutmüthig war, seinen Beistand zu versagen. Solchen stets erneuerten Aufopferungen und der aufreibenden Thätigkeit seines regen Geistes unterlag endlich der Körper. — Um den reichbegabten Mann mit dem edelsten Herzen trauern nicht bloß eine sehr würdige Gattin und drei Kinder, sondern Alle, welche das Glück hatten, ihm näher zu stehen.

Dr. P. Phoebus, Professor zu Gießen.

* 43. Dr. jur. Ludwig Heinrich Wiederhold,

Oberappellationsrath am Oberappellationsgerichte der vier freien Städte zu Lübeck;

geb. den 25. Nov. 1801, gest. den 8. März 1850.

In ihm steht das Bild eines Mannes vor uns, der, von der Natur mit den edelsten Gaben ausgerüstet, dieselben in seltner Vollendung zur gleichmäßigen Ausbildung gebracht und nach allen Seiten des öffentlichen, wie des Privatlebens eine Wirksamkeit entfaltet hat, durch welche die Wissenschaft und das Staatsleben gefördert, der weite Kreis seiner Freunde, denen er als Muster diente, veredelt und die Seinigen beglückt worden sind. Seine Kräfte hatte er zunächst der Wissenschaft, die seinen Lebensberuf ausmachte, zugewendet und mit Hilfe seltenen Scharfsinns das römische Rechtssystem in seinem innersten Geiste erfaßt, wie seine Abhandlungen auf diesem Felde beweisen, deren jede ihren Gegenstand klar gestellt und zum Theil selbst auf ganz neue, seitdem weiter betretene Bahnen gebracht hat. Allein fast noch vollendeter war er in seinem nächsten Lebensberufe als Mitglied höherer Richterkollegien. Denn es schien, als habe die Natur einmal alle hierzu erforderlichen Eigenschaften in Einem Manne zum Vorbilde für alle Andere vereinigen wollen; schnelle Auffas-

fungsgabe und praktischer Blick machten ihm das Verständniß und die Entscheidung selbst der verwickeltsten und schwierigsten Rechtsfälle zu einer leichten, fast spielend von ihm gelöst'ten Aufgabe; stets Meister seines Stoffs und in hohem Grade mit der Gabe der Darstellung ausgestattet, vermochte er die feinsten Rechtsmaterialien in klarer, ruhiger Folge und in so meisterhaftem Ausdrucke zu entwickeln, daß selbst seine mündlichen Ausführungen ohne Weiteres dem Drucke hätten übergeben werden können; daher denn auch die von ihm verfaßten Erkenntnisse nebst ihren Erwägungsgründen nach Inhalt und Form als Muster obergerichtlicher Entscheidungen aufgestellt werden können. Was ihm aber die höchste Weihe eines Richters verlieh, das war sein erhabener Gerechtigkeitssinn, durch den er sich in jenen zahlreichen, ein politisches Interesse darbietenden, Rechtsstreitigkeiten, die besonders seit dem Jahre 1830, als er noch in Kurhessen war, zur Entscheidung der kurhessischen Gerichte kamen, nicht nur von dem Einflusse der herrschenden Zeitrichtung frei zu erhalten und der eigenen politischen Wünsche entkleidet, auf den unparteiischen objektiven Standpunkt des Gesetzes zu stellen verstand, sondern auch ohne Menschenfurcht und ohne die Verfolgungen in Anschlag zu bringen, denen schon damals richterliche Ueberzeugungstreue in Kurhessen ausgesetzt war, die Verwaltung der Justiz ohne Ansehen der Person als seine heiligste Aufgabe betrachtete. Allein so hoch er auch in seinem richterlichen Berufe über dem damals entbrennenden Kampfe zwischen konstitutioneller Staatsform und absoluter Herrschaft da stand, so treu und warm bekannte er sich in seinem bürgerlichen Leben durch Wort und That offen und ehrlich zu der erstgenannten Richtung, so verlockend auch die Anerbietungen seyn mochten, die man ihm aus dem entgegengesetzten Lager machte, um seine seltenen Fähigkeiten für sich zu gewinnen. Solche Eigenschaften mußten ihm die allgemeine Achtung sichern, und — in der That — im gesammten kurhessischen Vaterlande nannte und kannte man seinen Namen als eine der schönsten Zierden des ungebeugten kurhessischen Richterstandes. Daneben war aber sein Sinn auch für alle andere Erscheinungen des Fortschrittes in Kunst und menschlichem Wissen empfänglich und es fehlte deshalb seinen Unterhaltungen niemals an geistigem Stoffe, man verließ ihn nie unbefriedigt, denn stets hatte er irgend ein Saamenkorn, irgend einen neuen oder großen Gedanken mitgetheilt, an dem man sich aufrichtete oder Nahrung für weiteres Nach-

gehen kann, so ist es doch nicht ausgeschlossen, daß es sich um eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz handelt. Ferner ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet. Ebenso ist es möglich, daß jemand, der eine Schuld durch Hinterlegung tilgen will, dadurch, daß er einen Betrag hinterlegt, der nicht ausreicht, die Schuld zu tilgen, sich nicht von seiner Verpflichtung befreit, sondern nur eine Verpflichtung mit anderem Inhalt, z. B. auf Leistung von Schadenersatz begründet.

[1] Reichsgesetz über den Zivilprozeß vom 30. Januar 1877, § 372 Abs. 2. Siehe auch § 373 Abs. 2.

Augen der gesammten juristischen Welt zog er zuerst durch seine beiden in Hanau selbständig erschienenen umfangreichen Abhandlungen: „das interdictum uti possidetis“ und: „die novi operis nunciatis“ auf sich, durch deren erste insbesondere er gegen die bisher allgemein angenommene savigny'sche Theorie, zuerst unter den neueren Juristen, den Satz aufstellte, daß das Interdikt nichts als der Streit um den juristischen Besitz sey, und den Beweis hierfür mit solcher Schärfe und Klarheit führte, daß ihm seitdem die gewichtigsten juristischen Auktoritäten nachgefolgt sind. Diese, wohl den Glanzpunkt seiner literarischen Arbeiten ausmachende Abhandlung schrieb er in Hanau, wohin er inzwischen versetzt worden, und wo es ihm auch beschieden war, zuerst auf dem Boden der Politik handelnd aufzutreten. Denn als im Jahre 1830 fast in der gesammten Provinz Hanau die Auktorität der Behörden vor den Bewegungen des Volkes zu bestehen aufgehört hatte und es darauf ankam, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, er die deßhalbige Mission nach der Grafschaft Wächtersbach, wo er seine schwierige Aufgabe zwar mit Kraft und Entschiedenheit, aber auch mit solcher Humanität löst'e, daß ihm von beiden Seiten Beweise der Anerkennung und des Dankes zu Theil wurden. Das Jahr 1831, welches Kurhessen seine Verfassungsurkunde gab, rief ihn als Obergerichtsrath an das Obergericht zu Kassel, wo hauptsächlich durch die Vermittelung seines Vaters, der als Ministerpräsident an die Spitze des Staatsministerium trat, die Mitregentschaft des Kurprinzen Friedrich Wilhelm zu Stande gekommen war. Von nun an begannen in Kurhessen jene politischen Kämpfe, die bis auf die neueste Zeit herab ihr Ende noch nicht gefunden haben, und in denen W. stets offen und ehrlich auf der Seite der beschworenen Verfassungsurkunde stand. Er konnte es deßhalb auch nicht über sich gewinnen, der, nach dem Tode seines Vaters (1832) an ihn ergangenen Aufforderung zu folgen und als Mitglied und Referent in das Gesammt-Staatsministerium einzutreten, denn dasselbe hatte bereits seine geringe Uebereinstimmung mit der neuen Staatsform an den Tag gelegt. Allein seine Ablehnung wurde folgenreich und bedeutungsschwer. Denn nicht nur, daß die Wahl des Kurprinzen zu dieser wichtigen Stelle nunmehr auf den damaligen Oberappellationsrath Hassenpflug fiel, wandte sich auch das Vertrauen dieses Fürsten, der sich bis dahin W. vorzugsweise zugethan gezeigt hatte, von nun an ungetheilt jenem Manne zu, der nachher so tief

Zeit Gebrauch machen. Es ist Vorschrift, daß jeder Kranke, der in ein Krankenhaus aufgenommen wird, ein Bad nehmen muß. Ist er nicht imstande, dies selbst zu tun, so muß es ihm ein Wärter geben. Ist er aber auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Schwamm abgewaschen werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem feuchten Tuch abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem trockenen Tuch abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Handschuh abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Fingerhut abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Fingernagel abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Haar abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Atom abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Nichts abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Gedanken abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Traum abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Schatten abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Licht abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Strahl abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Blick abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Kuß abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Seufzer abgerieben werden. Ist er auch dazu nicht imstande, so muß er mit einem Hauch

γέρ, μάλιστ᾽ ἀνήρ. Ὦ δέσποινα, κοῦκ ἐξ ἐτύμου
ἔτλης ἀπόντος ἀνδρὸς εὐκλεᾶ λέχη
ἄλλῳ δοῦναι καὶ τὸν ἐμὸν ἐκβαλεῖν ἄκλαυτον
ἄθαπτον ἄταφον ἄστονον ἄδακρυν ἄκοσμον

Schnitt zwischen Ader- und Hautschicht. Diese Arbeit erschwert die Tatsache, daß die Hautschicht nicht immer gleichmäßig dick ist, sondern an manchen Stellen dicker, an anderen dünner. Ist sie an einer Stelle zu dick, so wird sie nicht durchsichtig genug, um die Adern darunter deutlich zu machen. Ist sie an einer Stelle zu dünn, so wird sie beim Abziehen zerrissen. Ich habe mich bemüht, diese Schwierigkeiten zu überwinden, und habe dabei gefunden, daß es am besten ist, die Haut an einer Stelle abzuziehen, wo sie gleichmäßig dick ist, und dann die Adern darunter zu präparieren. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut vorher mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Abziehen zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Abziehen mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Präparieren zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Präparieren mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Trocknen zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Trocknen mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Aufbewahren zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Aufbewahren mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Gebrauch zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Gebrauch mit einer Lösung von Alaun zu behandeln, um sie zu härten und zu verhindern, daß sie beim Waschen zerrissen wird. Ich habe auch gefunden, daß es gut ist, die Haut nach dem Waschen

Mitteilungen. In gemischten Gesellschaft, wo auch Damen zugegen sind, ist es nicht gut, wenn man sich mit Politik befasst. Man kann sich dadurch leicht Feinde machen. Ich habe es auch nicht getan. Ich habe mich nur mit Damen unterhalten. Ich habe mich mit ihnen über Mode, über Kochkunst, über Kinder und über Hausarbeit unterhalten. Ich habe mich auch mit ihnen über Religion unterhalten. Ich habe mich mit ihnen über Gott und die Welt unterhalten. Ich habe mich mit ihnen über alles unterhalten, was Damen interessiert. Ich habe mich mit ihnen über alles unterhalten, was Damen nicht interessiert. Ich habe mich mit ihnen über alles unterhalten, was Damen interessiert und was Damen nicht interessiert. Ich habe mich mit ihnen über alles unterhalten, was Damen interessiert und was Damen nicht interessiert, und was Damen interessiert und was Damen nicht interessiert, und was Damen interessiert und was Damen nicht interessiert, und

Buchstaben und Zahlen, und zwar Buchstaben, die durch Punkte, Striche, Kreise und Halbkreise gebildet werden. Die Buchstaben sind in Gruppen von je 3 Punkten angeordnet, wobei die Punkte in verschiedener Weise gestellt sind. Die Punkte sind entweder einfach oder doppelt. Die Punkte sind entweder einfach oder doppelt. Die Punkte sind entweder einfach oder doppelt

Ueber Markschwamm des Auges und amaurotisches Katzenauge. 1831. — Darstellung und krit. Beleuchtung des Wesens u. der Behandlungsweise der ostind. Brechruhr. 1831. — Die Krankheiten des höheren Alters und ihre Heilung. 2 Bde. 1839. — Die specielle Pathologie u. Therapie vom klin. Standpunkte. 4 Bde. 1841. 2. Aufl. 1843. — Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern (mit Eisenmann seit 1841, gegen 50 Bde.)

* 45. Dr. Franz Xaver Pettenkofer,

königl. bayer. Leib- und Hofapotheker, Medicinalassessor, Ritter des königl. bayer. Verdienstordens ꝛc. zu München;

geb. den 3. Dec. 1783, gest. den 12. März 1850.

P. wurde geboren zu Pobenhausen Landgerichts Pfaffenhofen an der Ilm, wo sein Vater als kurfürstl. bayr. Mauthner angestellt war. Er studirte im Gymnasium des Jesuitenkollegium zu Neuburg a. d. D. bis zur Klasse der Rhetorik und wurde dann 1800, also in einem Alter von 17 Jahren, in der kurfürstl. Leib- und Hofapotheke zu München als Lehrling aufgenommen. Der junge Pharmaceut zeichnete sich so sehr aus durch geistige Anlagen, moralische Tüchtigkeit, Fleiß, Geschick, Pünktlichkeit und Zuverlässikeit im Dienste, daß er schon nach zwei und einhalbjähriger Lehrzeit von seinem Lehrer, dem damaligen Leibapotheker Brentano à Moreto für den Uebertritt in den Gehilfenstand reif erkannt, mithin aus der Lehre freigesprochen wurde. P. trat hierauf als Gehilfe in die Militärapotheke zu Würzburg, wo ihm der Dienst so viel freie Zeit zur Fortsetzung seiner Studien gewährte, daß er an der dortigen Universität die Vorlesungen über Botanik, Physik und Chemie besuchen konnte. Im J. 1803 nahm er eine Gehilfenstelle in der Apotheke des Jos. Scherer von Hofstatt zu Botzen in Südtyrol an und im darauf folgenden Jahre machte er eine Reise durch ganz Oberitalien, worauf er wieder in seine Gehilfenstelle nach Botzen zurückkehrte. Am Schlusse des Jahres 1804 bestand er zu Salzburg vor dem dortigen Medicinalkollegium seine Prüfung als Apotheker mit der Note „ausgezeichnet.“ Die Folge dieses glänzenden Examens war, daß P. sogleich als Provisor in der Johannisspitalapotheke zu Salzburg angestellt wurde. Diese Stelle verwaltete er bis gegen Ende 1805. Im J. 1807 treffen wir ihn abermals in Salzburg, wo er das Militärhospital der französischen

Abhandlungen. Über die Verfassung eines in Schlesien bestehenden Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft. Von Herrn Professor Dr. Wimmer. Vorgelesen am 15. Januar 1835. — Der Verein zur Beförderung der Landwirtschaft in Schlesien hat sich im Jahre 1832 gebildet. Er hat seinen Sitz in Breslau, und besteht aus einem Vorstande, einem Ausschusse und den Mitgliedern. Der Vorstand besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, einem Secretär, einem Rechnungsführer und einem Archivar. Der Ausschuss besteht aus 12 Mitgliedern, welche mit dem Vorstande zusammen die Direction des Vereins bilden. Die Mitglieder sind ordentliche, Ehren- und correspondirende. Ordentliche Mitglieder können nur Landwirthe werden, welche in Schlesien ansässig sind. Ehrenmitglieder können alle Personen werden, welche sich um die Landwirtschaft verdient gemacht haben. Correspondirende Mitglieder können alle Landwirthe werden, welche ausserhalb Schlesien ansässig sind. Die Mitglieder werden durch Stimmenmehrheit gewählt. Der Vorstand und der Ausschuss werden auf 3 Jahre gewählt. Der Verein versammelt sich jährlich einmal, und zwar im Monat Januar. Die Versammlung wird durch den Präsidenten eröffnet und geschlossen. Der Secretär führt das Protocoll, der Rechnungsführer legt die Rechnung vor, der Archivar verwahrt das Archiv. Der Verein hat seine Statuten, welche von der Versammlung angenommen werden müssen. Der Verein hat seine Einnahmen und Ausgaben. Die Einnahmen bestehen in den Beiträgen der Mitglieder, in Geschenken und in Zinsen. Die Ausgaben bestehen in Druckkosten, Gehalten und Unterstützungen. Der Verein hat sein Vermögen, welches in Kapitalien und in Inventarien besteht. Der Verein hat seine Auflösung, welche durch Stimmenmehrheit beschlossen werden muss. Bei der Auflösung fällt das Vermögen an die Mitglieder zurück.

Über die Verfassung eines in Schlesien bestehenden Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft. Von Herrn Professor Dr. Wimmer. Vorgelesen am 15. Januar 1835. — Der Verein zur Beförderung der Landwirtschaft in Schlesien hat sich im Jahre 1832 gebildet. Er hat seinen Sitz in Breslau, und besteht aus einem Vorstande, einem Ausschusse und den Mitgliedern. Der Vorstand besteht aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, einem Secretär, einem Rechnungsführer und einem Archivar. Der Ausschuss besteht aus 12 Mitgliedern, welche mit dem Vorstande zusammen die Direction des Vereins bilden. Die Mitglieder sind ordentliche, Ehren- und correspondirende. Ordentliche Mitglieder können nur Landwirthe werden, welche in Schlesien ansässig sind. Ehrenmitglieder können alle Personen werden, welche sich um die Landwirtschaft verdient gemacht haben. Correspondirende Mitglieder können alle Landwirthe werden, welche ausserhalb Schlesien ansässig sind. Die Mitglieder werden durch Stimmenmehrheit gewählt. Der Vorstand und der Ausschuss werden auf 3 Jahre gewählt. Der Verein versammelt sich jährlich einmal, und zwar im Monat Januar. Die Versammlung wird durch den Präsidenten eröffnet und geschlossen. Der Secretär führt das Protocoll, der Rechnungsführer legt die Rechnung vor, der Archivar verwahrt das Archiv. Der Verein hat seine Statuten, welche von der Versammlung angenommen werden müssen. Der Verein hat seine Einnahmen und Ausgaben. Die Einnahmen bestehen in den Beiträgen der Mitglieder, in Geschenken und in Zinsen. Die Ausgaben bestehen in Druckkosten, Gehalten und Unterstützungen. Der Verein hat sein Vermögen, welches in Kapitalien und in Inventarien besteht. Der Verein hat seine Auflösung, welche durch Stimmenmehrheit beschlossen werden muss. Bei der Auflösung fällt das Vermögen an die Mitglieder zurück.

andere Farben und gab den guten Farben mehr Schein und Glanz, so daß sie auch in der Ferne deutlicher erkannt werden. Auch die Bildhauer und Steinschneider, welche Bilder in Elfenbein und Edelsteine schneiden, wissen, daß sie Farben und Glanz anwenden müssen, damit ihre Arbeit deutlicher erkannt werde. Ebenso wissen die Maler, daß sie, wenn sie Bilder an hohe Wände malen, dieselben größer machen müssen, damit sie aus der Ferne gesehen werden können. Ebenso wissen auch die Redner, daß sie, wenn sie vor einer großen Menge reden, ihre Stimme stärker erheben müssen, damit sie von allen gehört werden können. Ebenso wissen auch die Lehrer, daß sie, wenn sie vor einer großen Menge lehren, ihre Worte deutlicher aussprechen müssen, damit sie von allen verstanden werden können. Ebenso wissen auch die Gesetzgeber, daß sie, wenn sie Gesetze für eine große Menge geben, dieselben deutlicher machen müssen, damit sie von allen gehalten werden können. Ebenso wissen auch die Ärzte, daß sie, wenn sie Arzneien für eine große Menge geben, dieselben stärker machen müssen, damit sie auf alle wirken

Rhein und Westphalen, die Provinz Sachsen, Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Hessen-Nassau, Waldeck, Lippe, Schaumburg-Lippe, Hessen-Darmstadt, Baden, Württemberg, Hohenzollern, Bayern rechts des Rheins, Elsass-Lothringen, Luxemburg, Schleswig-Holstein, Lübeck, Hamburg, Bremen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuss ältere Linie, Reuss jüngere Linie, Sachsen, Reichsland, Preussen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck, Reuss ältere Linie, Reuss jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg, Elsass-Lothringen, Luxemburg, Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau, Rhein und Westphalen, Hohenzollern, Provinz Sachsen, Bayern rechts des Rheins

Hofapotheke. Seine früher sehr veste Gesundheit war seit 4 Jahren auffallend im Abnehmen begriffen; seine Kräfte ließen nach; es trat in den letzten Monaten seines Lebens eine unheilbare Störung der Ernährungsthätigkeit ein, die endlich sein Leben auslöschte. Er hinterließ eine trauernde kinderlose Witwe und zahlreiche Verwandte und Freunde.

* 46. M. Gottlob Wilhelm Caspari,

Oberpfarrer und Superintendent zu Naumburg a. S.;
geb. den 9. Aug. 1776, gest. den 13. März 1850.

C. war zu Reichenbach im sächs. Voigtlande geboren. Sein Vater, ein kenntnißreicher und frommer Mann, M. Johann Adolph Caspari, war daselbst von 1770 bis zu seinem Tode (den 12. Aug. 1806) Geistlicher, und seine Mutter Christiane, geb. Glasey, die einzige Tochter des dortigen Bürgermeisters, Joh. Gottfr. Glasey. In dem Hause seiner würdigen Aeltern legte der Knabe schon in zarter Jugend den Grund zu ächt christl. Frömmigkeit und der wahrhaft klassischen Ausbildung seines Geistes, wodurch er sich späterhin so auszeichnete. Den ersten Unterricht empfing er in der öffentlichen Schule zu Reichenbach unter dem damaligen ehrenwerthen Rektor M. Paul Christ. Kircheisen, wurde aber nebenbei schon frühzeitig von seinem Vater in der lateinischen und griechischen Sprache unterrichtet und für eine Gelehrtenschule gründlich vorbereitet. In seinem 13. Jahre, Ostern 1789, kam der strebsame Knabe nach Pforte auf die Fürstenschule, wo er sich gar bald vor Vielen seiner Mitschüler rühmlichst auszeichnete. Ostern 1795 verließ der Jüngling die ihm so lieb gewordene, berühmte Bildungsanstalt mit einem höchst ehrenvollen Zeugnisse seiner Lehrer über sein Wissen und sittlich-reines Verhalten, bezog bald darauf die Universität Leipzig, studirte daselbst bis zum Januar des J. 1799 mit unermüdlichem Eifer und dem besten Erfolge Theologie und Philologie, und unterrichtete nebenbei die Kinder des dortigen Buchhändlers Fleischer. Nachdem er bald nach seinem Abgange von der Universität vom Oberhofprediger Frz. V. Reinhard in Dresden als Theolog examinirt worden war, ging er als Hauslehrer wieder nach Pforte, und unterrichtete daselbst die Kinder des Rentmeisters Herbst und des geistl. Inspektors Schmieder. Den 21. Febr. 1801 bestand er in Leipzig das Magistereramen, und wurde

sich in Gestalt der Ehe. Wie Mann und Weib, so können auch zwei gleichgeschlechtige Personen in Liebe zueinander entbrennen, und diese Liebe kann sich ebenso wie die zwischen Mann und Weib in Gestalt der Ehe äußern. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat. Wenn wir also in einem Gesetze lesen, daß die Ehe nur zwischen Mann und Weib möglich sei, so ist das eine Bestimmung, die nicht aus der Natur der Ehe folgt, sondern eine Bestimmung, die der Gesetzgeber aus irgendwelchen Gründen getroffen hat.

Jahr 1800 das Bürgerrecht der Stadt Zürich erhalten und sich daselbst als Kaufmann niedergelassen hatte. Er starb daselbst im Jahr 1824, und hinterließ seine Gattin, Frau Elisabeth Hirzel, und 3 Kinder, von denen zwei Söhne bereits in den Handlungsgeschäften ihres Vaters thätig waren. Diese Söhne sind: Herr Johann Heinrich Hirzel, geb. 1797, und Herr Johann Jakob Hirzel, geb. 1799. Ersterer ist Besitzer der Handlung, welche sein Vater gegründet hatte, und Letzterer ist Besitzer einer Handlung in Rio Janeiro, welche er daselbst gegründet hat. Die Tochter, Frau Elisabeth Hirzel, ist Gattin des Herrn Johann Heinrich Hirzel-Escher, und Mutter von drei Kindern, welche sämmtlich noch minderjährig sind. Herr Johann Heinrich Hirzel-Escher ist Besitzer der Handlung, welche sein Vater gegründet hatte, und Frau Elisabeth Hirzel ist Besitzerin des Landgutes, welches ihr Vater gegründet hatte. Dieses Landgut ist das Gut, welches Herr Johann Heinrich Hirzel, Vater, im Jahr 1800 gekauft hatte, und welches nun seit 1824 Eigenthum seiner Tochter ist. Es ist dasselbe, welches Herr Johann Heinrich Hirzel, Vater, in seinem Testamente vom Jahr 1824 seinen Kindern und Enkeln zu gemeinschaftlichem Besitze vermachte.

47. Johann Heinrich Hirzel Hüller,

Kaufmann in Zürich, geb. 1797.

Johann Heinrich Hirzel Hüller, geb. 1797, ist der älteste Sohn des Herrn Johann Heinrich Hirzel und der Frau Elisabeth Hirzel, geb. Escher. Er ist Besitzer der Handlung, welche sein Vater gegründet hatte.

Er vermählte sich mit

48. Dr. theol. et phil. Johann Heinrich Heinrichs,

Pfarrer, Superintendent und königl. hannov. Kirchenrath zu Burgdorf bei Hannover;

geb. den 10. April 1765, gest. den 17. März 1850*)

H., ältester Sohn des Kaufmanns Karl Konrad Heinrichs und dessen Ehefrau, Marie Sophie Wilhelmine Knaufmann, wurde geboren zu Hannover. Den ersten Unterricht erhielt er in Privatschulen, welche damals mehere Kandidaten in Hannover auf ihren Stuben zu halten pflegten. Unter ihnen werden die Kandidaten Jacobsen und Lorberg besonders genannt. Den Religionsunterricht erhielt er bei'm Senior Pollmann an der Marktkirche, von dem er Ostern 1779 konfirmirt wurde. Aus diesem Verhältnisse schreibt sich seine durch das ganze Leben fortdauernde Anhänglichkeit an die Marktkirche her. Nach vollendetem 13. Jahre kam er auf das Lyceum seiner Vaterstadt und wurde sogleich in Sekunda gesetzt. Im 15. Jahre kam er nach Prima. Eine besondere Aufmunterung ward ihm auf der Schule auch schon dadurch zu Theil, daß ihm bei den Schulfeierlichkeiten, die am Geburtstage des Königs veranstaltet zu werden pflegten, zweimal die lateinische Festrede übertragen wurde (am 4. Juni 1783 u. 1784). Ostern 1784 bezog er, 19 Jahre alt, die Landesuniversität Göttingen, um sich dem Studium der Theologie und Philologie, vorzugsweise aber letzterem zu widmen. Er fühlte sich besonders zu Heyne hingezogen und wurde alsbald von ihm als Mitglied des philologischen Seminars aufgenommen. Unter seinen theologischen Lehrern hebt er besonders Koppe, Plank**), Leß und den damaligen Repetenten an der theol. Fakultät, Pott***), hervor. Im J. 1786 wurde ihm der theologische Preis zuerkannt. Nach vollendetem Triennium wurde er Hauslehrer bei dem würdigen Arzte Dr. Stromeyer†) in Göttingen und fand dadurch eine erwünschte Gelegenheit, noch länger auf der Akademie zu bleiben. Im J. 1788 gewann er abermals den theologischen Preis. Da wurde er von Leß aufgefordert, die Stelle eines Repetenten bei der theo-

*) Nach der Biographie in dem Theologischen Literaturblatt zur Allgemeinen Kirchenzeitung. 1851. Nr. 21. von dem ältesten Sohne, evang.-luth. Prediger zu Detmold.

**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

***) — — — — 16. — — — — S. 865.

†) — — — — 13. — — — — S. 693.

logiſchen Fakultät zu ambiren, welche zu Oſtern 1789 zur Erledigung kommen ſollte. Im Auguſt 1788 beſtand er rühmlich ſein Examen vor der theol. Fakultät und erhielt die Stelle zugeſichert. Seine Mitkompetenten waren M. Ziegeler, Lenz*) und Schlichthorſt. In der Zwiſchenzeit von Michaelis 1788 bis Oſtern 1789 privatiſirte er in Hannover und ertheilte beſonders im Hauſe des von Göttingen dahin berufenen Konſiſtorialraths Koppe, der ihm ſehr wohlwollte, Unterricht. Neben dieſem Hauſe war ihm beſonders das des Paſtors Lehzen an der Marktkirche geöffnet, in welchem er viele Freundſchaft genoß. Von Oſtern 1789 bis 1792 war er Repetent bei der theol. Fakultät. Noch während der drei Repetentenjahre hörte er Kollegia in einem oder dem anderen Lieblingsfache, namentlich in der höheren Mathematik bei Käſtner, und ward deßhalb, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, von dieſem ſehr in amitié genommen. Gleich Anfangs hatte er ſich mehr für das gelehrte Schulfach beſtimmt, als für's praktiſche Predigtamt und daher auch überall kein theologicum practicum gehört, jedoch hat er als Student und als Repetent mehrmals gepredigt und katechiſirt und zwar, wie er ſelbſt geſteht, nicht ohne Beifall. Im Auguſt 1791 wurde er nach Hannover eingeladen, um förmlich das Rektorat am Lyceum zu ambiren. Unter 13 Kompetenten kam er mit Köppen und Meyer auf die enge Wahl, ſowie bei einer ſpäteren Wahl im December deſſelben Jahres mit Ruperti**) und Krauſe. Inzwiſchen ſchuf die Repetentenlaufbahn bei ihm Vorliebe für die wiſſenſchaftliche gelehrte Theologie und am Ende des Repetententriennium hatte er, wie er in ſeinen Notizen ſagt, Ausſicht, ganz die akademiſche Laufbahn in Göttingen oder anderswo fortzuſetzen, als eine entſcheidende Kriſis eintrat. Unterleibsbeſchwerden, Hypochondrie, von der er oft befallen wurde, ſo wenig er es ſich auch merken ließ, beſtimmte ihn, ſich für's praktiſche Predigerfach zu entſcheiden. Inzwiſchen nahm er eine Lehrerſtelle am Erziehungsinſtitute des Paſtors Wichmann in der Vorſtadt Celle an. Dieſe Zeit bezeichnet er als eine der glücklichſten Lebensperioden. Dann privatiſirte er in Hannover. Hier errichtete er ein collegium mathematicum, in welchem unter Anderen auch Thibaut***), der nachherige große Mathematiker, ſein Zuhörer war. Neben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 418 u. S. 930.
***) — — — — 10. — — — S. 749.

der Mathematik, welche sein ganzes Leben lang sein Lieblingsfach blieb, und worin er auch bis zum spätesten Lebensalter in seinen Erholungsstunden talentvolle junge Leute zu seinem Vergnügen unterrichtete, hatte er besonders Vorliebe für die englische Sprache, worin er während seines Aufenthaltes in Hannover und in Göttingen vielfach Unterricht ertheilte, da er im wichmann'schen Institute durch manchfache Berührung mit Engländern sich eine große praktische Fertigkeit in dieser Sprache erworben hatte. Viele seiner früheren Schüler, mit welchen er im späteren Leben wieder zusammentraf, haben es oft rühmend gegen ihn ausgesprochen, wie viel sie seinem Unterrichte verdankten. Im J. 1793 wurde er vom königl. Konsistorium in Hannover mit Erlassung des tentaminis, als wofür das Examen vor der theol. Fakultät zur Erlangung der Repetentenstelle angesehen wurde, rigorose examinirt und 1794 den 21. Jan. zum Pastor in Quickborn, im Fürstenthume Lüneburg, ernannt. Gleich nach Pfingsten wurde er ordinirt, vikarirte in der Zwischenzeit in meheren Gemeinden, namentlich in Langenhagen, um sich praktisch für das Predigtamt auszubilden, und ging im August nach Quickborn ab, wo er am 24. August introducirt wurde. Hier verheirathete er sich am 7. Aug. 1795 mit seiner schon im J. 1836 ihm vorangegangenen Gattin, Dorette Eden, Tochter des Bürgermeisters Eden zu Lüneburg. In ländlicher Stille und Abgeschiedenheit, mit allem Eifer und von ganzem Herzen dem neuen Berufe eines Predigers ergeben, verlebte er hier auf der friedlichen Pfarre zu Quickborn fünf sehr glückliche Jahre. Aus dieser Zeit schreibt sich sein inniges Verhältniß zum Senior Dr. theol. Schläger zu Hameln her, der sein erster Konfirmand in Quickborn war. Ostern 1799 wurde er zum Archidiakonus in Dannenberg befördert, 1806 zum Superintendenten in Clötze, in der Altmark, einer damaligen hannover'schen Enclave, und 1810 von da nach Burgdorf versetzt, wo er bis zu seinem Tode, also fast 40 Jahre lang, demselben Amte vorgestanden hat. Hier in Burgdorf bot sich seiner Thätigkeit ein weites Feld dar. Er kam unter sehr schwierigen Verhältnissen hierher. Die Stadt war kurz vorher fast ganz niedergebrannt und dabei auch die Inspektionsregistratur ein Raub der Flammen geworden. Die kirchlichen Gebäude lagen in Asche, die Inspektionsregistratur mußte mühsam zusammengesucht und neu organisirt werden. Dazu die neuen verwickelten Verhältnisse der westphälischen Okkupationszeit, eine gemiethete Wohnung

an einem Brückenbau, so ist es ihm bei der Schwierigkeit der Sache nicht zuzumuthen, daß er die Brücke selbst berechne und entwerfe, sondern er darf sich auf die Berechnungen und Entwürfe des Ingenieurs verlassen, welchen er mit der Ausführung des Baues beauftragt hat. Ebenso darf ein Arzt, welcher eine Operation vornimmt, sich auf die Untersuchungen und Diagnosen anderer Aerzte verlassen, welche vor ihm den Kranken behandelt haben. Ein Arzt, welcher einen Kranken behandelt, darf sich auf die Angaben des Kranken über seine Krankheit verlassen, wenn er nicht Grund hat, an der Wahrheit dieser Angaben zu zweifeln

Forderungen gemißbraucht und er selbst gesteht, daß er sich in dieser Beziehung wohl mehr Festigkeit und entschiedenes Auftreten hätte wünschen mögen. Dagen aber erwarben ihm jene allgemein anerkannte Herzensgüte und der Wunsch, Jedem gerecht zu seyn und wo möglich Jedem zu helfen, die Liebe seiner Gemeinde und aller Derer, die ihm nahe standen, in einem wohl kaum gekannten Grade. Diese allgemeine Liebe und Anhänglichkeit sprach sich bei seinem am 24. August 1844 gefeierten 50jährigen Amtsjubiläum auf eine wahrhaft rührende, ihm und uns allen wohlthuende Weise aus. Ueber die Einzelheiten dieser Feier ist schon in der darmstädter Allgem. Kirchenzeitung Nr. 170 vom 17. Oktober 1844 und anderwärts ausführlich berichtigt. Er erhielt bei dieser Gelegenheit den Charakter eines königl. Kirchenraths. Drei Universitäten betheiligten sich bei dieser Feier, Göttingen, Jena und Erlangen. Von letzterer Universität hatte er schon im Jahre 1821 das Diplom eines doctoris theologiae honoris causa erhalten und zwar, wie es sehr ehrend im Diplom heißt: „ob eruditionis theologicae laudem publicam, eamque insignem, per scripta multa egregia, ad crinsin et interpretationem N. T. potissimum spectantia satis superque probatam et spectatam.“ Unvergeßlich bleibt der Eindruck, den seine Jubelpredigt über die gerade für diese Feier unvergleichlich passende ordnungsmäßige Sonntagsepistel Dom. 12 p. Trin. 2. Kor. 3, 4—11. „Was wir tüchtig sind, das ist von Gott!“ in allen Herzen zurückließ, und als nun am Schlusse des Gottesdienstes der Deputatus des k. Konsistorium, Konsistorialrath Dr. theol. Brandis, den Jubilar unter apostolischer Handauflegung aller anwesenden Geistlichen, unter welchen auch der eigene Sohn, zur ferneren kräftigen Führung seines Amtes von neuem einsegnete: da stieg gewiß aus allen Herzen und von allen Lippen das Gebet zum Himmel empor, daß der Herr der Kirche noch lange den treuen Diener erhalten wolle. Es ist in Erfüllung gegangen. Auch jetzt noch nach seinem Jubiläum behielt er die frühere Gewohnheit bei, seine jährlichen größeren Erholungsreisen zu machen. Auf einer derselben besuchte er seinen, leider! sehr bald ihm nachgefolgten alten langjährigen göttinger Freund, v. Ammon, in Dresden; im J. 1848 seinen alten Freund, den Dr. theol. Freudentheil in Hamburg, sowie den ihm gleichinnig befreundeten Generalsuperintendenten Breiger in Harburg. Seine letzte Reise war im Juli 1849 zu mir nach Detmold, wo er in den reizenden Umgebungen so

gern zu weilen pflegte, so daß ich zu hoffen wagte, er werde mit der Zeit einmal ganz zu mir übersiedeln und seine letzten Lebensjahre in otio et recessu bei mir zubringen. Auf seiner Kinder vielfaches Bitten entschloß er sich endlich, im Herbste 1848 einen Pfarrkollaborator sich beiordnen zu lassen, und ihm wurde das Glück zu Theil, einen mit kindlicher Liebe und Verehrung ihm anhängenden Gehilfen in der Person des Pastors Ludewig erhalten. Dieß Verhältniß wurde später ein noch innigeres und näheres durch die Verlobung desselben mit des Jubilars Großtochter. Bei dieser ihm dargebotenen Hilfe und Erleichterung hielt er dennoch nach wie vor mehere Predigten selbst und besorgte bis zu seinem Ende sämmtliche Ephoralia mit gleicher gewohnter Pünktlichkeit und Präcision. Wie gern er fortwährend bei der Stadt- und Landgemeinde gehört wurde, beweiset das zahlreiche Erscheinen derselben, so oft es bekannt wurde, daß er selbst predigen werde. Er predigte durchaus praktisch und biblisch und kannte die genauen Verhältnisse und Bedürfnisse der Gemeinde, in der er die meisten Mitglieder selbst getauft, konfirmirt und kopulirt hatte. Daher die große und allgemeine Anhänglichkeit. Die nachgelassenen Koncepte seiner Predigten sind ein redender Beweis seines Fleißes und seiner großen Umsicht in Berücksichtigung aller Verhältnisse. Mit jedem Jahre und ganz vorzüglich in der letzteren Zeit tritt dieses immer sichtbarer hervor. Seine letzte Predigt hielt er am Neujahrstage 1850. Im J. 1848 mußte er den Schmerz erleben, daß seine jüngste Tochter Ulrike, die treue, unermüdete Pflegerin seines Alters und seine stete Begleiterin auf seinen Reisen, ihm durch einen plötzlichen Tod entrissen wurde, als er gerade mit ihr bei den Schwiegereltern seines Sohnes, Hofrath von Lüpke in Hannover, zum Besuche war. Nie hat er diesen Schmerz überwunden, und so oft er das Haus verließ, wanderte er erst nach dem Grabe der geliebten Tochter, die an der Seite der am 24. Juni 1836 vorangegangenen unvergeßlichen Mutter, deren Andenken er im frommen Herzen wahrhaft heilig hielt, ruhete. Hier hatte er auch sich selbst seine Ruhestätte bezeichnet, doch angeordnet, wie er nicht wolle, daß diese Gräber durch ein Gitter von den übrigen abgetrennt würden; er wolle „inmitten seiner Gemeinde ruhen, unter der er so lange Jahre gelebt und gewirkt habe.“ Bis in die achte Woche des neuen Jahres konnte Niemand ahnen, daß er bei diesen theuern Gräbern so bald selbst seine Ruhestätte finden werde. Eben bei einer Wanderung hierher,

Ich bin Ihnen, wie ich bereits bemerkte, zu Dank verpflichtet, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, meine Ansichten über Ihre Arbeit zu äußern. Ich habe sie Ihnen mitgeteilt, weil ich glaube, daß sie Ihnen nützlich sein können, wenn Sie sich entschließen, Ihre Arbeit zu veröffentlichen. Ich bin aber auch bereit, Ihnen meine Ansichten über Ihre Arbeit zu äußern, wenn Sie sich entschließen, sie nicht zu veröffentlichen. In diesem Falle werde ich Ihnen meine Ansichten über Ihre Arbeit nicht mitteilen, weil ich glaube, daß sie Ihnen nicht nützlich sein können, wenn Sie sich entschließen, Ihre Arbeit nicht

Jahr, der Abfall der Niederländischen Provinzen vollendet, Portugal, die Grafschaft Burgund, die Schweiz und Italien verloren, und Frankreich, durch innere Unruhen zerrüttet, in Verfall gerieth. Die Geschichte dieses Zeitraums ist daher reich an Begebenheiten, welche für die Geschichte des Rechts wichtig sind, und eben darum, weil sie so wichtig sind, ist sie auch sehr bearbeitet worden. Es ist daher nicht möglich, alle Quellen, welche für diesen Zeitraum vorhanden sind, vollständig anzuführen, und es kann nur darauf ankommen, diejenigen anzuzeigen, welche für die Geschichte des Rechts besonders wichtig sind, und welche zugleich die Hauptquellen für die Geschichte der übrigen Theile der Geschichte dieses Zeitraums enthalten.

a) Für 1519 und 1520 sind die Reichstagsverhandlungen in Deutschen Reichstagsacten, Th. 1. 2. Jena 1707. 1710. 4. gesammelt. Für 1521 bis 1530 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 2. 3. 4. Jena 1713. 1715. 1720. 4. gesammelt. Für 1531 bis 1541 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 5. 6. 7. Jena 1747. 1748. 1751. 4. gesammelt. Für 1542 bis 1544 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 8. 9. Jena 1753. 1755. 4. gesammelt. Für 1545 bis 1547 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 10. 11. Jena 1757. 1759. 4. gesammelt. Für 1548 bis 1550 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 12. 13. Jena 1760. 1761. 4. gesammelt. Für 1551 bis 1555 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 14. 15. Jena 1762. 1763. 4. gesammelt. Für 1556 bis 1559 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 16. 17. Jena 1766. 1767. 4. gesammelt. Für 1559 bis 1562 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 18. 19. Jena 1768. 1769. 4. gesammelt. Für 1562 bis 1564 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 20. 21. Jena 1770. 1771. 4. gesammelt. Für 1564 bis 1566 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 22. 23. Jena 1772. 1773. 4. gesammelt. Für 1566 bis 1567 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 24. 25. Jena 1774. 1775. 4. gesammelt. Für 1567 bis 1570 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 26. 27. Jena 1775. 1776. 4. gesammelt. Für 1570 bis 1571 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 28. 29. Jena 1777. 1778. 4. gesammelt. Für 1571 bis 1572 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 30. 31. Jena 1778. 1779. 4. gesammelt. Für 1572 bis 1574 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 32. 33. Jena 1780. 1781. 4. gesammelt. Für 1574 bis 1576 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 34. 35. Jena 1781. 1782. 4. gesammelt. Für 1576 bis 1577 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 36. 37. Jena 1782. 1783. 4. gesammelt. Für 1577 bis 1579 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 38. 39. Jena 1783. 1784. 4. gesammelt. Für 1579 bis 1582 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 40. 41. Jena 1784. 1785. 4. gesammelt. Für 1582 bis 1584 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 42. 43. Jena 1785. 1786. 4. gesammelt. Für 1584 bis 1586 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 44. 45. Jena 1786. 1787. 4. gesammelt. Für 1586 bis 1587 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 46. 47. Jena 1787. 1788. 4. gesammelt. Für 1587 bis 1588 sind sie in Deutschen Reichstagsacten, Th. 48. 49. Jena 1788. 1789. 4. gesammelt. Für 1588 bis

damit einen wohlthätigen Zweck. Außerdem war er thätiger Mitarbeiter an vielen gelehrten Zeitschriften und Journalen; in früheſter Zeit ganz insbeſondere an „Wachler's theologiſchen Annalen."

Detmold. Dr. Heinrichs.

49. Heinr. Friedrich Freih. v. Bruiningk,

emer. Paſtor primar. zu Landeshut in Schleſien;

geb. den 29. Dec. 1773, geſt. den 19. März 1850*).

v. B. war zu Zeiſt bei Utrecht in Holland geboren, wo ſein Vater, der 1786 in Herrnhut als Biſchof der Brüderkirche ſtarb, damals als Prediger der Brüdergemeinde lebte. Die Stellung des Vaters war die Veranlaſſung, daß v. B. in dem Pädagogium und theolog. Seminar zu Niesky und Barby erzogen wurde und darauf eine Lehrerſtelle in Niesky und Ebersdorf übernahm. Im J. 1795 ſeine bisherigen Verhältniſſe aufgebend, trat er nach Beendigung ſeiner kameraliſtiſchen Studien in Leipzig 1796 als Penſionär bei der herzogl. anhalt-deſſau'ſchen Oekonomie in Wörlitz ein. Der Eifer, mit dem er ſpäter (1801—1805) als Gutsbeſitzer in Mlietſch bei Nimptſch ſeine Obliegenheiten erfüllte, blieb vom Glücke nicht unbelohnt. Er war indeß nicht blos praktiſch in der Landwirthſchaft thätig, ſondern bildete ſich auch theoretiſch darin fort, was ihn veranlaßte, damals mehere kleine Aufſätze für ökonomiſche Journale zu ſchreiben. Nachdem er 1806, noch ehe Schleſien von den Feinden überſchwemmt war, ſein Beſitzthum glücklich verkauft hatte, lebte er mehere Jahre als geheimer Almoſenier der Herzogin Luiſe, geb. Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt, wieder in Wörlitz und während des Krieges von 1811—13 in Sänitz an der Neiſſe unweit Rothenburg, auf dem Gute eines Freundes. In dieſer Zeit entſchied er ſich für den geiſtlichen Stand, und nachdem er 1814 den Uebertritt in denſelben tentirt hatte und für wahlfähig erklärt worden war, erfolgte noch in demſelben Jahre ſeine Anſtellung als Prediger an der evang. Kirche in Reichenſtein. Im April 1819 ward er zum Diakonus oder 3. Prediger in Landeshut berufen, im J. 1831 zum Senior ministerii und im Frühjahr 1839 zum Paſtor primarius daſelbſt befördert. — Schriften: *Bemermerkungen über das landwirthſchaftl. Syſtem der anhalt-

*) Schleſ. Schriftſteller-Lex. 5. Heft. S. 14 f.

deſſau'ſchen Oekonomie zu Wörlitz, in Briefen. Deſſau u. Leipz. 1808. Mit Kpf. — Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianismus, dargeſt. aus den Papieren d. Familie von Frankenberg u. herausgeg. von —. Leipz. 1812. — Der Chriſt im Vaterlande; e. Pred. Görl. 1813 — Geiſt d. religiöſ. Bergmannslebens, dargeſtellt in 3 Homilien, geh. an d. Knappſchaft des Arſenikal-, Berg- u. Hüttenwerkes zu Reichenſtein, bei Gelegenh. des alljährlich übl. kirchl. Dankfeſtes derſ. in den J. 1816, 1817 und 1818. Landeshut 1819. (Dieſes nicht in den Buchhandel gekommene Büchlein erfreute ſich einer ſolchen Billigung des Ob.-Berghauptm. Gerhard in Berlin, daß für die Verſendung deſſelben an ſämmtl. königl. Bergämter die Auflage kaum hinreichte.) — Fantaſiegemälde aus dem heil. Lande. Nebſt e. Charte von Paläſtina und e. Anh., zur Verdeutlichung d. Textes, in Bezug auf Geſch. u. Sitten d. Juden. Liegnitz 1827. — Außerdem lieferte B. einzelne Beiträge für das Morgenbl. u. die Zeitg. für d. el. Welt (z. B. Mai 1813: üb. d. Menſchheit).

50. Ferdinand Wilhelm Kaspar Freiherr von Dörnberg,

königl. hannov. Generallieutenant a. D. und außerordentl. Geſandter am kaiſ. ruſſ. Hofe zu St. Petersburg, Erbküchmeiſter des Kurfürſtenthums Heſſen, Ritter des ſchwarzen Adler- und vieler anderer höchſten Orden;

geb. den 14. April 1768, geſt. den 19. März 1850 *).

D. war in Hauſen bei Hersfeld in Kurheſſen auf dem Schloſſe ſeiner Väter geboren. Wohlunterrichtet trat er ſehr jung in heſſen-kaſſel'ſche Militärdienſte. Seine auffallend edle, ritterliche Erſcheinung, Anmuth und Innigkeit erwarb ihm früh die Zuneigung aller Herzen. Am 2. Dec. 1792 vollbrachte er bei dem Sturm auf Frankfurt a. M. ſeine erſte Waffenthat. Er kämpfte dann in den Feldzügen von 1793, 1794 und 1795 in den Niederlanden mit Blücher und ſpäter mit Wellington. Nach dem Frieden trat er in preuß. Dienſte als ein hochgeachteter Officier. An der unglücklichen Schlacht von Jena nahm er keinen Antheil, zeichnete ſich aber auf dem Rückzuge bei Sandau an der Elbe unter York **) aus. Bei der Kapitulation von Lübeck verſuchte er es, ſich zwei Mal durch-

*) Hannov. Zeitg. 1850. Nr. 76.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

zuſchlagen, ward aber zuletzt doch Kriegsgefangener mit Blücher. Schon bis dahin ein Kämpfer für vaterländiſche Ehre, weihte er ſich nun, nachdem auch Preußen, die letzte Macht Deutſchlands, gefallen war, mit raſtloſem Wirken der Befreiung des großen deutſchen Vaterlandes von der Fremdherrſchaft. Im Jahr 1809 mißglückte ſein Verſuch gegen Kaſſel; glücklicher focht er unter Kirnmayer bei Herneck in Franken. Dem Korps des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig hatte er ſich angeſchloſſen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Wagram bewog dieſen, mit ſeltener Kühnheit ſich mitten durch Deutſchland einen Weg nach dem Meere zu bahnen. Der damalige Oberſt Wilhelm v. Dörnberg, der zu dieſem Entſchluſſe kräftig mitgewirkt hatte, eilte dem Zuge nach England vorauf, um die Einſchiffung des Korps zu bewirken. Alles glückte. Er trat in engliſchen Dienſt. In der Vorbereitung des großen Freiheitskampfes ſehen wir ihn jetzt abwechſelnd in England, Schweden und in Deutſchland; hier nur in großer Verborgenheit, denn auf ſeinen Kopf ſtand ein hoher Preis. Weib und Kind hatte er zurücklaſſen müſſen, aber mit den edlen Männern Scharnhorſt, Gneiſenau und Stein *) ſtand er in naher Verbindung, gemeinſchaftlich für ein großes Ziel wirkend. Als engliſcher General erſchien er 1812 bei'm ruſſiſchen Heere. Das nächſte Feld ſeiner Thätigkeit fand er bei der Armee des Grafen Wittgenſtein. Nach dem Siege an der Bereſina rückte er mit dieſem Korps durch die weiten leeren Räume, die nicht lange zuvor noch von mehr als einer halben Million auserleſener Streiter bedeckt geweſen waren, über den Niemen, die Weichſel und die Oder und zog am 5. März ſiegreich in Berlin ein. Während die großen Heeresmaſſen ſich zwiſchen der Elbe und der Saale ſammelten, empfing er an der unteren Elbe den Oberbefehl über drei fliegende Korps unter den Generalen v. Tettenborn **), v. Czernitſcheff und von Benckendorff. In Gifhorn befehligte der feindliche Marſchall Davouſt ein Armeekorps, General Morand in Bremen eine Diviſion. Die Stadt Lüneburg hatte ſich den franzöſ. Erpreſſungen mit gewaffneter Hand widerſetzt. Morand erſchien, um ſie dafür zu züchtigen. 100 Bürger wurden verhaftet, um nach dem Kriegsgeſetz erſchoſſen zu werden. Es war keine Zeit zu verlieren. v. D. überſchritt wie im Fluge die Elbe, griff nur mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 23. — — — — S. 936.

drei Kompagnieen Preußen, einem schwachen russ. Jägerdetaschement, drei Regimentern Kavallerie und 2 Batterien Lüneburg an, nahm es, und als Morand die Stadt wiedernehmen wollte, widerstand er siegreich, umringte den Feind, und die ganze Division mit allem Geschütz und ihrem sterbenden Führer gerieth in seine Gewalt. Lüneburgs Bürger waren gerettet! Dieß geschah am 2. April 1813. Es war der erste Sieg in Deutschland. Später kämpfte er mit glänzendem Erfolg an der Spitze seiner Reiterschaaren an der Göhrde. 1814 überschritten die verbündeten Heere den Rhein. Die feindlichen Vestungen wurden umschlossen. Weiterhin entbrannte der Kampf. Da that es Noth, die gegen Paris vordringenden Armeen durch die umschließenden Truppen zu verstärken. Eilig begab sich v. D. mit 8000 Hessen über den Rhein. Sie waren kaum zusammengetreten, ganz ungebildet und schon rückten sie, mit ihren weißen Oberhemden, mit Bauerhüten, Gewehr und Patrontasche überhängt, vor die Vesten: Luxemburg, Thionville und Longwy. Was galt ihm die eigne Sicherheit? Die Entscheidung lag vor Paris — und sie fiel auf's Glänzendste — zum Siege. Das Jahr 1815 erschien. Unerwartet kam Napoleon wieder und alle Sondergelüste traten zurück vor dieser einen Erscheinung. v. D. kommandirte in Mons. Er überreichte Wellington in Brüssel in der Nacht vom 15. zum 16. Juni zuerst die sichern, großen und entscheidenden Nachrichten über die Absichten des Feindes, und schon um 11 Uhr Vormittags befand er sich mit dem Herzog an der Windmühle von Bry, seinen großen Freunden: Blücher, Gneisenau und Grolmann *), gegenüber. Die Verabredung war kurz und Jeder eilte auf seinen Posten. Desselben Tages griff er bei Quatre-bras mit niederländ. Reiterei an. Sie wich — und der Ritterliche, an solche Erscheinungen nicht gewöhnt, hatte nicht einmal gezogen. Er war umringt. Aber mit seiner ungewöhnlichen Stärke griff er dem ihn zunächst Bedrohenden in das Schwert und mit ihm kam er zurück. Am 17. führte er die Nachhut bei Gemappe, von dem herrlichen Lord Urbridge aufgenommen. Am 18. galt es den letzten Riesenkampf, der über Europa entscheiden sollte. Er griff unter Wellington mit seinen Reitern an und ward siegend durch die Brust gestochen. Doch genas er. Der segensreiche Friede war gekommen nach 23jährigem Kampfe. Von dem Kaiser

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 807.

Alexander schon in den großen Tagen allgemeiner Gefahr erkannt, geliebt und geehrt, ward er in St. Petersburg Gesandter des k. hannov. Hofes. Was er auch auf diesem Felde zu ermitteln hatte, gelang. Denn für das Gute und Rechte trat der Bürge des Guten und Rechten mit ganzer Offenheit auf. Als der Kaiser Nikolaus den Thron bestieg, den er aus Pflichtgefühl ganz im Gegensatze gegen die Bestrebungen in anderen Ländern und der Zeit seinem älteren Bruder wieder zuwenden wollte, unerachtet er ihm durch ihn selbst überkommen war, und die Revolte in St. Petersburg ausbrach, befand er sich, der Einzige von allen Gesandten, an der Seite des Kaisers. Er sah mit eigenen Augen die selbstlose, unerschütterliche Charakterstärke dieses seltenen Fürsten und verblieb ihm für das Leben ergeben. Als im Jahr 1828 der Kaiser gegen die Türken zog, folgte er gern; denn asiatische Herrschaft in Europa hielt er für eine Schmach. Seit dem Jahr 1837 durch körperliche Leiden viel heimgesucht, zog er sich ganz aus dem Geschäftsleben zurück, um seiner Familie und seinen Freunden zu leben. Nur auf den Wunsch der hannov. Regierung behielt er den Titel als Gesandter in St. Petersburg bei, der indeß nicht wieder besetzt ward. Der Mann, der für die Freiheit seines Vaterlandes Gut und Blut geopfert hatte, war tiefbekümmert über die Gegenwart. Was er baute, war auf unerschütterliche Treue zu Gott und den Menschen gegründet. Was er jetzt schaffen sah, erschien ihm nicht so! Er sehnte und erwartete mit Ungeduld die Stunde abzuscheiden, um bei Christo zu seyn. Wer ihn auch noch im späten Alter sah, ward durch die Ueberfülle seines Herzens von ihm gewonnen; wer ihn näher kannte, liebte und verehrte ihn. Gewiß einer der edelsten Männer aller Zeiten, starb er freudig, nicht aber bauend auf sein Verdienst, sondern in der vesten Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade.

* 51. Adalbert Gyrowetz,

Kapellmeister am k. k. Hoftheater zu Wien;

geb. den 10. Februar 1763, gest. den 19. März 1850 *).

In Böhmisch-Budweis, wo G. das Licht der Welt erblickte, war sein Vater Chordirektor an der Domkirche.

---

*) Wir bemerken, daß dieser Verstorbene aus Irrthum schon im vorigen Jahrgange S. 962 Aufnahme gefunden hat.

Die Redakt.

Die Zahl dieser Art, welche Aufmerksamkeit erregen, ist eine sehr große, und ihre Zahl wird sich noch vermehren, wenn man sie einmal kennen gelernt hat. Ich habe sie in meinem Garten, in Wäldern, auf Wiesen, Feldern, Bergen, Sümpfen, Flüssen, Seen, Meeren, Gebirgen, Ebenen, Thälern, Höhlen, Felsen, Steinbrüchen, Bergwerken, Salzwerken, Torfmooren, Kalkbrüchen, Sandgruben, Lehmgruben, Thongruben, Kiesgruben, Mergelgruben, Kohlengruben, Eisenbergwerken, Kupferbergwerken, Bleibergwerken, Zinkbergwerken, Silberbergwerken, Goldbergwerken, Quecksilberbergwerken, Zinnbergwerken, Nickelbergwerken, Kobaltbergwerken, Arsenikbergwerken, Antimonbergwerken, Wismuthbergwerken, Platinbergwerken, Uranbergwerken, Titanbergwerken, Tellurbergwerken, Vanadinbergwerken, Molybdänbergwerken, Wolframbergwerken, Chrombergwerken, Manganbergwerken, Magnesiumbergwerken, Aluminiumbergwerken, Berylliumbergwerken, Yttriumbergwerken, Cerbergwerken, Lanthanbergwerken, Didymbergwerken, Erbiumbergwerken, Terbiumbergwerken, Ytterbiumbergwerken, Scandiumbergwerken, Thoriumbergwerken, Zirkoniumbergwerken, Niobbergwerken, Tantalbergwerken, Rutheniumbergwerken, Rhodiumbergwerken, Palladiumbergwerken, Osmiumbergwerken, Iridiumbergwerken, Platinbergwerken, Goldbergwerken, Silberbergwerken, Quecksilberbergwerken, Thallbergwerken, Indiumbergwerken, Galliumbergwerken, Germaniumbergwerken, Zinnbergwerken, Bleibergwerken, Wismuthbergwerken, Arsenikbergwerken, Antimonbergwerken, Selenbergwerken, Tellurbergwerken, Jodbergwerken, Brombergwerken, Chlorbergwerken, Fluorbergwerken, Schwefelbergwerken, Phosphorbergwerken, Stickstoffbergwerken, Kohlenstoffbergwerken, Siliciumbergwerken, Borbergwerken, Wasserstoffbergwerken, Heliumbergwerken, Neonbergwerken, Argonbergwerken, Kryptonbergwerken, Xenonbergwerken, Radonbergwerken, Francium-

gemacht, wenn sie Gelder einer Gesellschaft eingezogen, aber nicht abgeliefert haben. Ferner ist ihnen verboten, Gelder der Gesellschaft zu verleihen, ohne Sicherheit zu nehmen, und sie dürfen keine Wechsel ausstellen, indossieren oder akzeptieren. Sie dürfen auch nicht Waren auf Kredit kaufen, ohne sofort Zahlung zu leisten, und sie dürfen keine Waren verkaufen, ohne sofort Zahlung zu nehmen. Sie dürfen auch nicht Waren für die Gesellschaft kaufen, wenn sie nicht das Geld dafür haben. Sie dürfen keine Waren für sich selbst kaufen, wenn sie dafür Kredit nehmen müssen, und sie dürfen keine Waren für sich selbst verkaufen, wenn sie dafür Kredit geben müssen. Sie dürfen auch nicht

ist Einzelnes in Klavierauszügen und andern Arrangements gedruckt worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

52. Karl Gottfried Kretschmann,

Buchhändler zu Magdeburg;

geb. den 31. Mai 1784, gest. d. 19. März 1850 *).

K. wurde zu Leipzig von unbemittelten Aeltern (sein Vater war Chorbeamteter in Leipzig) geboren. Bis zum 14. Lebensjahre bei Verwandten in Delitzsch erzogen, kam er im J. 1795 zu dem Buchhändler Schoeps **) in Zittau, einem ernsten und strengen Mann der alten Schule, in die Lehre und blieb bei demselben bis zum J. 1804. Hier in Zittau lernte K. einen Chorknaben kennen, mit dem ihn die gemeinsame Kunstliebe bald zur innigsten und bis an seinen Tod nie erkalteten Freundschaft verband: der damalige zittauer Chorknabe und jugendliche Genosse K.'s ist — der jetzige große Meister Dr. Friedrich Schneider, Kapellmeister zu Dessau. 1805 kam Kr. nach Magdeburg, wo er als Gehilfe in die Buchhandlung von Johann Adam Creutz trat, dessen Schwiegersohn er im J. 1810 durch seine Verheirathung mit Rosine Creutz wurde, und dessen Handlung er im J. 1815 nach Creutz's Tode selbst erwarb. Bald verwittwet schloß er im Jahr 1817 eine zweite Ehe und als auch dieses Band der Tod gelöst, verheirathete er sich im J. 1823 mit Julie Koch, der Tochter des Konsistorialraths Koch ***), die ihm schon im Juli 1830 wieder entrissen wurde. Vom J. 1805 an hat K. unter uns gelebt; wie er gelebt, was er seiner Familie und dem großen Kreise seiner Freunde, was er den Hilfsbedürftigen, was er der Stadt gewesen, wie er an allem Schönen und Guten, an allem Edlen und Gemeinnützigen mit regster und aufopferndster Hingebung thätigen und fördernden Antheil genommen — wer weiß es nicht? Wenige werden in unserer Stadt seyn, die den milden, freundlichen Greis und sein unermüdliches Wirken nicht gekannt, noch Weniger, die ihn nicht geliebt und geschätzt hätten. Die ungeschminkte Darstellung seines thätigen Lebens und seiner geräuschlosen Wirksamkeit ist sein sprechendstes und bestes Denkmal. — Human, im wahren

*) Organ des deutschen Buchhandels. Berl. 1850. Nr. 28.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 906.
***) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.

und ächten Sinne des Wortes, mild und gerecht gegen Jedermann, besaß er eine zugleich duldsame und werkthätige Frömmigkeit; schlichten und einfachen Herzens war er ein treuer, redlicher, durch und durch zuverlässiger Freund, ein mit Rath und That stets bereiter Helfer für Jeden, der seine Dienste, seine Hilfe in Anspruch nahm; ein begeisterter Freund und Förderer alles Edlen und Schönen, was das Leben vergeistigt und verklärt. Stifter der Liedertafel (etwa im J. 1818) hat er um das im Jahr 1834 abgehaltene große Elb-Musikfest und zahllose andere Kunstgenüsse, die seinen Mitbürgern in einer langen Reihe von Jahren zu Theil geworden sind, die unbestrittensten Verdienste; so ordnete er lange Jahre hindurch die Koncerte der Loge und der Harmonie, und begeistert, wie er bis zu seinem Lebensende für Musik und Kunst war, unterstützte er alle reisenden Künstler auf das Bereitwilligste und Uneigennützigste mit Rath und That. Aber auch die ernsteren Ansprüche, welche das Leben an die aufopfernde Thätigkeit des Menschen und Bürgers stellt, fanden ihn unermüdlich im Schaffen und Wirken, im Leiten, Anordnen und Helfen. So war er mehere Jahre Stadtverordneter, er war Direktor des Bürgerrettungsinstituts, ältestes Mitglied der Armen-Holzversorgungsgesellschaft, Stifter und Direktor des Zschokkevereins zur Verbreitung wohlfeiler Volksschriften (seit 1844); in den Jahren 1830—1831 war er Sekretär des Frauenvereins für die Erziehung der durch die Cholera verwaisten Kinder; er war ferner ein thätiges Mitglied des Gustav-Adolph-Vereins, des Gartenbauvereins ꝛc. — kurz, es war kaum ein Institut, ein Verein, eine Unternehmung zu wohlthätigen oder gemeinnützigen oder künstlerischen Zwecken, dem er nicht seine Kräfte und seine Thätigkeit rathend, helfend, fördernd mit der anspruchslosesten Aufopferung gewidmet hätte. „Erst Mensch, dann Geschäftsmann“! war sein Wahlspruch und er hat ihn wahr gehalten sein Lebelang. In den kirchlichen Bewegungen der Neuzeit hielt er vest an dem einfachen Jesuswort, dem Evangelium der allgemeinen Menschenliebe und wirkte mit Wort und That für Verbreitung von Licht und Aufklärung. Die Anfeindungen, die sein Streben für vernunftgemäßes Christenthum ihm zuzog, sowie die Kränkungen, die in unserer verfolgungssüchtigen Zeit dem ehrwürdigen Greise selbst auf seinem letzten Krankenbette nicht erspart werden sollten, ertrug er mit der Milde eines wahren Christen, mit der ruhigen Würde eines reinen Bewußtseyns.

* 53. Georg Wilhelm Christian Eduard Möller,

erster Kompastor zu Altona;

geb. d. 18. Nov. 1797, gest. den 19. März 1850.

Zu Altona geboren erhielt M. von seinem Vater, dem auch als pädagogischer Schriftsteller rühmlichst bekannten ersten Lehrer, Oekonomen und Katecheten am dortigen Waisenhause, Johann Christoph Möller*), eine sorgfältige Erziehung. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht, bezog er um Ostern 1818, trefflich vorbereitet, die Universität in Kiel, wo er das rigorose Oberkonsistorialexamen in Glückstadt rühmlichst bestand. Aus inniger Liebe zu seiner Vaterstadt getrieben, wandte er sich unmittelbar darauf wieder nach Altona, wo er zuerst als Lehrer in das vett'sche Lehrinstitut eintrat. Nach dem Absterben des Predigers an der deutsch-reformirten Kirche in Altona wandte sich das Konsistorium derselben an den luther'schen Kandidaten M. mit dem Ersuchen, bis zur Wiederbesetzung der Stelle die Predigten in dieser Kirche zu übernehmen. Diesen ehrenvollen Antrag konnte M. nicht zurückweisen, und so predigte er unter dankbarer Anerkennung von Seiten dieser Gemeinde von Ostern 1822 bis 1823 von 14 zu 14 Tagen vor einer zahlreichen und gebildeten Versammlung. Endlich wurde ihm die Freude, in seiner geliebten Vaterstadt als Prediger angestellt zu werden, indem er am 31. Okt. 1826 zum Adjunctus ministerii in Altona und Nachmittagsprediger in Ottensen ernannt, in das erste Amt den 8. April, in das zweite den 16. April eingeführt wurde, worauf er sich bald hernach mit der Tochter des als Senior der schleswig-holstein'schen Geistlichkeit vor einigen Jahren verstorbenen Konsistorialrathes, Johann Sebastian Stöhr, in Preetz verheirathete. Durch das geringe Einkommen, das ihm seine Aemter gewährten, sah er sich gezwungen, durch Unterrichtgeben das Fehlende zu ergänzen und erwarb sich nun einen solchen Ruf als Pädagog, daß die Regierung ihm im J. 1834 ein Stipendium zu einer Reise in's Ausland anwies, damit er die berühmtesten Seminarien und Schulanstalten des nördlichen Deutschlands besuchen und seine gesammelten Erfahrungen für die beabsichtigte Reform des altonaer Schulwesens nützlich machen

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

könnte. Seinen ausführlichen Reisebericht sandte er späterhin an die Kanzlei in Kopenhagen ein. Nachdem er einige Jahre später auch zum Lehrer der französ. Sprache am altonaer Gymnasium, und am 27. Aug. 1839 zugleich zum Oberküster an der dasigen Hauptkirche bestellt worden war, wurde er nach dem Abgange seines väterlichen Freundes, des emeritirten Dr. Funk*), am 4. Sept. 1840 zum ersten Kompastor ernannt und am 11. Okt. desselbigen Jahres von dem Oberkonsistorialrath Paulsen in dieses Amt eingeführt, wie er denn auch an Funk's Stelle Mitdirektor der von Funk im J. 1801 gestifteten Sonntagsschule wurde. Erst jetzt war seine amtliche Stellung eine solche, daß er in die Verhältnisse der Kirche und Schule Altona's erfolgreicher eingreifen und die Bestrebungen seines Propstes, Paulsen, zu deren Verbesserung kräftigst unterstützen konnte, und wenn die Resultate seiner angestrengten Arbeiten auch nicht nach Zahlen zu bemessen sind und, der Sachlage nach, in Betreff des Schulwesens nur mehr vorbereitend seyn konnte, so waren sie darum doch nicht minder wichtig und segensreich, so daß sein gebildeter Geist und seine vielseitigen gründlichen Kenntnisse namentlich bei der immer näher tretenden völligen Umgestaltung des dasigen Schulwesens auch immer schmerzlicher werden vermißt werden. Je länger er sein mühsames Amt in dieser großen Gemeinde verwaltete, desto allgemeiner wurde auch erkannt, was Altona an diesem Geistlichen hatte, und er fand überall die Achtung, die er in so hohem Grade verdiente. Abgesehen von seinem reichen Wissen, war er ein Mann, der Charakter besaß, was in unserer Zeit wahrlich! nicht gering anzuschlagen ist. Wohl kennend die Künste, sich die Gunst der Hohen und den Beifall der Urtheilslosen zu erwerben, verachtete er doch diese Kunstgriffe in der Tiefe seiner Seele, verachtete er jede Unwahrheit und Gleißnerei, jedes eitle Frommthun und leere Herr-Herr-Sagen, und ging, unbekümmert um irdischen Vortheil, den geraden Weg des Rechtes und der Pflicht, ohne der Würde seines Amtes jemals auch nur das Mindeste zu vergeben. Ueberzeugt, daß die freiere Auffassung des Protestantismus, wie er sie durch ein tiefes Studium gewonnen hatte, dem Geiste Jesu Christi und Seiner Lehre am vollkommensten entspreche und sie allein fähig sey, die religiösen und sittlichen Bedürfnisse der höhern Menschennatur zu befriedigen

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 50.

und sie kehrt über die Grenzlinie zu Hause, wenn sie sich auf dem Rücken liegend, mit dem Kopfe nach dem Mittelpunkte des Kreises, mit den Füßen nach außen, in die Grenzlinie legt. Wenn sie sich nun auf den Bauch dreht, so ist sie wieder außerhalb des Kreises. Dreht sie sich nochmals, so ist sie wieder zu Hause. Wenn sie sich nun auf die Seite dreht, so ist sie außerhalb des Kreises. Dreht sie sich nochmals, so ist sie wieder zu Hause. Wenn sie sich nun auf den Rücken dreht, so ist sie außerhalb des Kreises. Dreht sie sich nochmals, so ist sie wieder zu Hause. Wenn sie sich nun auf den Bauch dreht, so ist sie

54. Joseph Traunsteiner,

Apotheker zu Kitzbühl in Tyrol;

geb. den 18. Dec. 1798, gest. den 19. März 1850 *).

T., Apothekerssohn von Kitzbühl, von schlankem Wuchse, etwas vorgeneigter Haltung, blond, blauäugig, länglichen mageren Gesichts, starker etwas gebogener Nase, lebhaft, sehr zuvorkommend, offen und bieder, von seltener Herzensgüte, verrieth schon in seiner Jugend nicht geringe Geistesgaben und vorwiegende Neigung zu den Wissenschaften. Da die beschränkten Verhältnisse seines Vaters ihm nur den Besuch der deutschen Schule in seiner Vaterstadt erlaubten, verlegte er sich aus eigenem Antriebe auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, Geographie und Geschichte. Seine angeborne Vorliebe zur Botanik, welcher sein den Wissenschaften nicht geneigter Vater sehr entgegen war, fand während seiner zweijähriger Apothekerlehrzeit in Brixen einige Unterstützung. Im J. 1820 bezog er, mit für einen Autodidakten nicht gewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, die wiener Hochschule, wo er sich mit allem Eifer der Botanik und Chemie widmete, ungeachtet er sehr kümmerlich leben mußte. Nach einem Jahre zurückgekehrt, führte er für seinen kränklichen und mürrischen Vater das Geschäft. Die Botanik wurde nun sein Lieblingsstudium und er verwendete Alles, was er bei seinen wenigen Bedürfnissen von seinem geringen Monatgelde erübrigte, zur Anschaffung botanischer und geschichtlicher Werke, z. B. von Sprengel's Synopsis. Als Ref. im J. 1828 als Landgerichtsarzt nach Kitzbühl kam, fand er bei ihm schon einige gute botanische Werke und ein größtentheils selbst richtig bestimmtes vaterländisches Herbar. Die Liebe zur Botanik verband bald auch unsere verwandten Herzen und Ref. rechnet die in dessen von wahrer Bildung des Geistes und Herzens zeugenden Gesellschaft gemachten Exkursionen zu den angenehmsten Erinnerungen seines Lebens. Nach dem im J. 1829 erfolgten Tode seines Vaters übernahm T. die Apotheke selbst, ohne seine frühere höchst einfache Lebensweise, größtentheils auf den Genuß von Milch beschränkt, zu ändern. Seine Muße benützte er, die reiche Flora der Umgebungen von Kitzbühl aufzuschließen, in welcher er mehere schöne

*) Nach einem Aufsatze des Dr. Ant. Sauter in „Flora". Regensb. 1850. Nr. 23.

Abschlusses, 1878, die Ausgrabungen wieder aufgenommen, und zwar unter der Leitung des Architekten Adler, welcher bis zum Jahre 1882 die Arbeiten mit Unterbrechungen fortsetzte. Adler's Plan, Schliemann's Ideen, Dörpfeld's Beobachtungen und Ausführungen haben es ermöglicht, dass wir heute über die Topographie des alten Troja und über die Reihenfolge der Ansiedelungen, welche sich auf dem Hügel Hissarlik übereinander erhoben haben, ziemlich sicher unterrichtet sind. Die Ausgrabungen haben ergeben, dass auf dem Hügel Hissarlik nicht weniger als neun Ansiedelungen sich übereinander erhoben haben, und dass die Stadt, welche Homer besungen hat, nicht die oberste, sondern eine der tiefer gelegenen ist. Die Ausgrabungen haben ferner ergeben, dass die Stadt, welche Homer besungen hat, eine Stadt von ungefähr 200 Metern im Geviert gewesen ist, und dass sie eine Burg und eine Unterstadt gehabt hat. Die Burg hatte eine Mauer, welche an der Nordseite 8 Meter dick war, und an der Südseite 4 Meter dick war. Die Unterstadt hatte eine Mauer, welche 2 Meter dick war. Die Burg hatte ein Thor, welches 3 Meter breit war, und die Unterstadt hatte ein Thor, welches 4 Meter breit war. Die Burg hatte ein Thor, welches nach Norden gerichtet war, und die Unterstadt hatte ein Thor, welches nach Süden gerichtet

gemein. Gewiß Erfahrungen, welche die gelehrten Herren Professoren in ihrer Praxis machen, sind sehr wichtig, aber sie sind nicht geeignet, Gesetze zu begründen, weil sie nicht allgemein sind. Wenn ein Professor in seiner Praxis findet, daß ein Mann, der Schulden hat, nicht heirathen darf, weil er sie nicht bezahlen kann, so ist das ganz richtig, aber es ist nicht allgemein. Es kann ja Jemand Schulden haben, und doch heirathen, weil er sie bezahlen kann. Ein Gesetz, welches Jemand, der Schulden hat, das Heirathen verbietet, ist also ungerecht, weil es nicht allgemein ist.

Ueber die Aufhebung der Ehe.

Ich habe bereits gesagt, daß ich die Ehe für unauflöslich halte, und daß ich es für ungerecht halte, wenn man sie auflöst. Ich will jetzt meine Gründe dafür angeben.

Ich halte die Ehe für unauflöslich, weil sie ein Vertrag ist, und weil jeder Vertrag unauflöslich ist. Ich halte es für ungerecht, wenn man die Ehe auflöst, weil es ungerecht ist, wenn man einen Vertrag auflöst.

Ich habe bereits gesagt, daß ich die Ehe für einen Vertrag halte, und daß ich es für ungerecht halte, wenn man einen Vertrag auflöst. Ich will jetzt meine Gründe dafür angeben.

Ich halte die Ehe für einen Vertrag, weil sie ein Vertrag ist, und weil jeder Vertrag ein Vertrag ist. Ich halte es für ungerecht, wenn man einen Vertrag

gen sind sowohl, in mathematischen Dingen sind Beweise, als auch in Sachen der Erfahrung Gründe, die Ursachen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung, und der Erkenntnis derselben, so weit sie durch diese bestimmt wird. Denn was a priori möglich ist, ist es auch in Ansehung der Erfahrung und ihrer Gegenstände, weil diese nur durch Erkenntnis a priori etwas sind. Nun ist die Bestimmung der Möglichkeit der Erfahrungsgegenstände a priori auch Bedingung der objektiven Gültigkeit synthetischer Sätze a priori in Ansehung einer möglichen Erfahrung und ihrer Objekte, und hat also auch Grundsätze der objektiven Realität synthetischer Urteile a priori zur Folge. Diese werden also mit den Grundsätzen der Möglichkeit der Erfahrung, als Bedingungen, unter welchen Gegenstände in einer möglichen Erfahrung gegeben werden können, übereinstimmen, und es wird synthetische Sätze a priori geben, welche objektive Gültigkeit haben, und wird also auch Beweise solcher Sätze geben müssen, ob wir gleich von ihnen nicht wissen können, daß sie nur in Ansehung der Gegenstände möglicher Erfahrung gelten, und nicht in Ansehung der Dinge an sich selbst.

III. Zweifel gegen diese Deduktion.

Ich habe mich bisher noch nicht gewundert, daß diese Deduktion[1] meiner Kategorien, ob sie gleich für mich zur Überzeugung hinreichend war, dennoch anderen, die sich nicht so leicht überreden lassen, Bedenklichkeit machen könne, und daß ich insbesondere von dem Beweise der Grundsätze, welche ich den Kategorien vorangeschickt habe, nämlich daß sie nur auf Gegenstände möglicher Erfahrung gelten, nicht aber auf Dinge überhaupt, eine Weitläuftigkeit erwarten müsse, die mich selbst verdrießlich machen könne. Allein ich sehe jetzt, daß, wenn man die Grundsätze, die wir bloß zum Behuf der Deduktion der Kategorien, als Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung, und nicht der Möglichkeit der Dinge überhaupt, vorangeschickt haben, nicht vorher in ihrer Anwendung auf Erfahrung überhaupt, und also auf synthetische Urteile, darstellig machte, man sich gar keinen Begriff davon machen könne, wozu man sie brauchen solle, und worauf sich die Synthesis, die durch sie gedacht wird, beziehe, wenn man sie nicht auf Gegenstände der Erfahrung beziehe.

[1] Ich habe mich bisher noch nicht gewundert, daß diese Deduktion] Ich habe mich bisher noch nicht gewundert, daß diese Deduktion

ein Gesetz, welches Preußen verpflichtet, eine Ehe, welche Preußen für gültig erklärt, auch in Hannover als gültig anzuerkennen, ist nicht vorhanden. Es ist daher lediglich Sache der Gesetzgebung des Landes, welches die Ehe schließt, zu bestimmen, ob und unter welchen Voraussetzungen es eine Ehe für gültig erklären will. Ist dies geschehen, so ist es Sache der Gesetzgebung jedes anderen Landes, zu bestimmen, ob und unter welchen Voraussetzungen es eine solche Ehe auch seinerseits

Meilen auf Wiederholung schließen können, wo die Kinder sich befinden. Wenn sie nun auf diese Weise ihre Kinder wieder gefunden haben, so müssen sie sich nicht wundern, wenn sie dieselben nicht mehr so lieb haben, wie vorher, weil sie sich nicht mehr um sie bekümmert haben. Sie müssen

bieten ſie neben der reichſten Sammlung des Materials ſelbſtändige und belangreiche Ergebniſſe eigener Forſchung. Mit tiefer Wehmuth nur mag man den Blick auf das unvollendete Werk richten. Möchte es gelingen, einen befähigten und ſinnesverwandten Mitforſcher zu gewinnen, der es mit Benutzung der Hefte und Kollektaneen L.'s fortſetzte!

57. Ludwig von Sonnenberg,

Schweizergeneral zu Luzern;

geb. im Jahre 1782, geſt. den 25. März 1850 *).

Derſelbe eröffnete ſeine militäriſche Laufbahn unter Napoleon. Er war Officier unter dem von der Schweiz dem franzöſ. Kaiſer zu ſtellenden Korps und wurde als ſolcher mit der napoleon'ſchen Armee nach Spanien geſandt. In der Schlacht bei Baylen (19. Juli 1808) fiel er in Gefangenſchaft und wurde nach England abgeführt, wo er erſt nach einigen Jahren die Freiheit wieder erhielt. Im J. 1812 nach der Schweiz zurückgekehrt, wurde v. S. von ſeinen Mitbürgern zu den erſten Würden befördert, und im Jahr 1815 als Kommandant eines eidgenöſſiſchen Truppenkorps gegen die franzöſ. Grenze abgeordnet. Bei dieſem Anlaß erwarb er ſich die Hochachtung Genfs in einem ſolchen Grade, daß Genf ihm das Ehrenbürgerrecht ertheilte und ſein Bildniß auf dem Rathhaus aufſtellen ließ. Im J. 1825 nahm v. S. ſeine Entlaſſung von ſeinen Civil- und Militärſtellen in der Schweiz und trat in die Kriegsdienſte des Königs von Neapel, welcher ihm das erſte Schweizerregiment übergab. Hier ſtieg v. S. durch ſeine militäriſchen Kenntniſſe und entſchloſſene Haltung ſchnell im Vertrauen des Königs; er wurde zum Diviſionsgeneral befördert, nahm bei der Unterdrückung des in den 30er Jahren in Sicilien ausgebrochenen Aufſtandes eine hervorragende Stellung ein, und ſeiner entſchloſſenen Führung verdankt der König vorzüglich das Gelingen dieſer Expedition. Im J. 1845 zur Zeit der Freiſchaarenzüge erließ die Regierung von Luzern einen Ruf an den General v. S., welcher mit Bereitwilligkeit der Stimme des Vaterlandes folgte, das Oberkommando der Truppen Luzerns und ſeiner treuen Bundesgenoſſen übernahm, und am 1. April 1845 einen glänzenden Sieg über die Frei-

*) Augsb. Allg. Zeitung 1850, Nr. 95.

schaaren davon trug. Hierauf trat v. S. als Mitglied in die Regierung Luzerns und behielt diese Stelle bis zum bekannten Ausgange des Sonderbundkrieges, in welchem v. S. eine mehr beobachtende als aktive Stellung hatte. v. S. war von den Vernünftigen beider Parteien geachtet; auf seiner militärischen Laufbahn wurde er von verschiedenen Regierungen mit Dekorationen und Ehrendegen beehrt; seine edle menschenfreundliche Haltung machte ihn den Mitbürgern werth. Am 21. März fand unter zahlreicher Theilnahme des Publikum und in Anwesenheit des von der Regierung dazu geladenen Officierkorps sein Leichenbegängniß Statt.

58. Wilhelm Beer,

königl. preuß. geh. Kommerzienrath zu Berlin;

geb. den 4. Jan. 1797, gest. den 27. März 1850 *).

B., zweiter Sohn des verst. dasigen Bankiers, J. H. Beer, erhielt auf dem joachimsthal'schen Gymnasium seine Schulbildung. Im Jahr 1813 folgte er dem Rufe seines Königs, trat, nach kaum zurückgelegten 16. Jahre, in die Reihen der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger und avancirte im Dragonerregiment „Prinz Wilhelm" zum Lieutenant. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris (1815) nahm er Urlaub, hielt sich einige Zeit bei seinem Bruder, Meyer Beer, auf und machte mit diesem Reisen durch England und Italien. Zurückgekehrt nach Berlin schied er, nach dem ausdrücklichen Wunsche seines Vaters, aus dem Militärdienst, um sich den bedeutenden Fabrikgeschäften seines Vaters zu widmen, wobei er jedoch alle Mußestunden zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung benutzte, wie er bis in die letzte Zeit einen Theil seiner Muße der Lesung der römischen Klassiker widmete. Mit den Elementen der Astronomie und der höheren Mathematik vorzugsweise vertraut, gelangte er zu dem Besitz eines großen frauenhofer'schen Fernrohrs, erbaute auf dem Landsitze seiner noch lebenden — allgemein hochgeachteten — Mutter, im Thiergarten, eine Sternwarte und begann nun, im Verein mit dem ihm schon frühzeitig durch gleiche Neigung für die Wissenschaft engbefreundeten Dr. Mädler (jetzt Professor in Dorpat) die fleißigsten Beobachtungen und Forschungen im Gebiete der Astronomie.

*) Nach Beil. 1. zu den „Berlin. Nachrichten" 1850. Nr. 77.

über „Weltbürgerliche Absichten" als Ziel der Geschichte. Und Kant selbst hat in seiner Abhandlung „Zum ewigen Frieden" (1795) den Gedanken des Völkerbundes entwickelt, der die Staaten zu einem Rechtszustande führen soll, wie er für Individuen bereits besteht. Aber alle diese Gedanken sind nur Ideale, die sich nicht verwirklichen lassen, weil sie mit der Natur des Menschen in Widerspruch stehen. Wie sollte es möglich sein, daß Staaten, die sich gegenseitig als Feinde betrachten, sich einer Rechtsordnung unterwerfen, die ihnen Gewalt und Krieg verbietet?

die nächsten Häuser sind die sogenannten „Zelte", von wo die Revolution sich datirt und wo die fast täglichen Volksversammlungen im radikalsten Sinne Statt fanden. Und in dieser Wohnung wagte es der reiche Mann, der Jude, während des Frühlings und Sommers 1848 die kühnsten Aufsätze gegen die Demokratie zu schreiben und in den Blättern zu verbreiten. Eine Menge anderer Mitglieder des Preußenvereins, die wegen ihrer schwarzweißen Gesinnung dem Volke mißliebig und die nicht so reich waren, flohen so weit sie konnten, oder wagten wenigstens nicht, außerhalb der Stadt zu bleiben. B. weilte am gefährlichsten Orte und trug seine Meinung ohne Furcht in die Oeffentlichkeit. Dieß Benehmen zwang auch seine Feinde, ihn zu achten. Sein Leichenbegängniß war ein sehr feierliches; selbst die in Berlin anwesenden Minister befanden sich im Trauerzuge.

59. Joachim Friedrich Freiherr v. Otterstedt,

königl. preuß. wirkl. Geheimrath u. Gesandter an den baden'schen, großh. hessischen und nassau'schen Höfen, zu Baden-Baden;

geb. d. 11. Dec. 1769, gest. d. 27. März 1850 *).

Zu Rangsdorf unweit Berlin aus einem altadeligen Geschlechte der Mark Brandenburg geboren, trat v. O. als 14jähriger Junker 1783 in preußische Militärdienste, machte als Premierlieutenant in den neunziger Jahren den Feldzug in Polen mit und erhielt im J. 1801 die gesuchte Entlassung mit dem Charakter als Kapitän. Von seinem Oheim, dem Grafen v. Schlabrendorf **), im Jahr 1803 nach Paris gerufen, weilte er dort bis zu Anfang des J. 1806, wo ein Mißverständniß ihn wiederum von jenem merkwürdigen Manne trennte, dessen Umgang nicht ohne Einfluß auf die Bildung des Neffen geblieben war. Auf dieser Rückreise wurde er dem Hofe zu Stuttgart vorgestellt und durch Ernennung zum Kabinetssekretär und Legationsrath hier vestgehalten. Die Bekanntschaft mit seiner nachmaligen heißgeliebten, vor ihm verstorbenen, in Lichtenthal beerdigten Gemahlin, an deren Seite er

*) Nach dem „Konversat.-Lexikon der Gegenwart." Bd. 3. S. 1095. Auch in dem „Frankfurter Konversationsblatte." (1850. Nr. 82 u. 83) findet sich über ihn ein Aufsatz der Frau Helmine von Chézy, der aber seiner Subjektivität wegen eines Auszuges nicht wohl fähig ist.

**) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 873.

sich nicht, wenn Bernhard in Bamberg, der auf dem Rückwege von Rom in Bamberg eintraf, sich mit dem Bischofe Otto von Bamberg zusammen in Italien aufgehalten hatte, und wenn Otto, der Bernhard nach Rom begleitet hatte, in Bamberg zurückgeblieben war. Ist Otto in Bamberg geblieben, so ist er auch nicht in Rom gewesen, und dann kann er auch nicht Bernhard nach Rom begleitet haben. Ist Otto in Rom gewesen, so ist er auch nicht in Bamberg geblieben, und dann kann er auch nicht Bernhard in Bamberg getroffen haben. Wenn Bernhard in Bamberg eintraf, so ist Otto nicht in Rom gewesen, und dann kann er auch nicht Bernhard nach Rom begleitet haben. Wenn Otto Bernhard nach Rom begleitet hatte, so ist er

unerschöpflich. — Seine heitersten Lebensstunden verflossen ihm auf seinem entzückend gelegenen Gute, die „Seelach" genannt.

* * *

* 60. Dr. Ernst Friedrich Felix Rumpf,

Besitzer einer Apotheke, Medicinalassessor und Professor der Chemie und Pharmacie zu Bamberg;

geb. den 7. Nov. 1764, gest. den 27. März 1850.

R. ward als zweiter ehelicher Sohn des zweiten evangelisch-lutherischen Pfarrers, Joh. Georg Ludwig Rumpf, zu Ober-Roßlach in Oberhessen unter sehr beschränkten Vermögensverhältnissen der Aeltern geboren, besuchte frühzeitig und mit unermüdlichem Fleiße die lateinische Schule und das Gymnasium zu Gießen und betrat unter Trapp zu Friedberg die pharmaceutische Laufbahn, die ihm nach der inhumanen Weise damaliger Zeit so sehr als möglich erschwert wurde, erwarb sich aber durch seine sich angeeignete und später immer mehr gesteigerte Fertigkeit, durch seinen unersättlichen Trieb nach wissenschaftlicher Ausbildung, sowie durch seine niemals wankende Redlichkeit die unbeschränkteste Achtung der Vorstände der Apotheken, in welchen er nach und nach zu Hersfeld, Mainz und Bamberg als Gehilfe konditionirte. Nach dem im Jahr 1788 erfolgten Tode des Hofapothekers Frey zu Bamberg wurde R. nach bestandener Prüfung und vorgenommener Verpflichtung (nach dem Wortlaute der deshalb ausgefertigten Urkunde) als Provisor der Hofapotheke daselbst angestellt, wobei ihm das Zeugniß „eines gründlich gelehrten, in seiner Kunst wohl erfahrenen, reifen und gut gesitteten Mannes" ertheilt wurde. Einige Jahre später trat er als Verweser der durch gewissenlose Provisoren sehr herabgekommenen Apotheke der Stadtrathswittwe Richter in die Apotheke ein, heirathete die Tochter derselben, erzeugte mit derselben sieben Kinder, von denen nur noch drei am Leben sind, und brachte durch den angestrengtesten Fleiß, durch seine Rechtlichkeit in Verbindung mit einem humanen Benehmen, die Apotheke alsbald in den guten Ruf, welchen dieselbe noch gegenwärtig genießt. Im J. 1795 wurde R. als ordentlicher Revisor aller Landesapotheken bei der damaligen fürstbischöflichen Obereinnahme, im J. 1800 als außerordentlicher Professor der Chemie und Pharmacie an der Universität zu Bamberg angestellt und richtete sich als solcher nicht nur sein eigenes Labo-

Leistung ein für Schuldner und Gläubiger wichtiges Ereignis, weil, wenn dieser Zeitpunkt nicht bestimmt ist, der Schuldner sofortige Verbindlichkeit zur Erfüllung — in der Regel — hat (§ 271 Abs. 1 BGB.). Ist der Zeitpunkt der Leistung nach dem Kalender bestimmt, so kommt der Schuldner mit Ablauf dieses Tages in Verzug (§ 284 Abs. 2 Satz 1 BGB.). Ist die Zeit für die Leistung auf eine bestimmte Anzahl von Tagen nach der Kündigung bestimmt, so kommt der Schuldner in Verzug, wenn er nicht innerhalb dieser Tage nach der Kündigung leistet (§ 284 Abs. 2 Satz 2 BGB.). Ist der Zeitpunkt der Leistung nicht nach dem Kalender bestimmt, so kommt der Schuldner in Verzug, wenn er nicht innerhalb 30 Tagen nach dem Zugang einer Mahnung leistet, die nach dem Eintritt der Fälligkeit erfolgt (§ 284 Abs. 3 Satz 1 BGB.). Ist der Zeitpunkt der Leistung nicht nach dem Kalender bestimmt, so kommt der Schuldner spätestens mit Ablauf dieser 30 Tage in Verzug, wenn er nicht innerhalb dieser Tage nach dem Eintritt der Fälligkeit und nach dem Zugang einer Mahnung leistet (§ 284 Abs. 3 Satz 2

ab-, ausgeht, und die Ehe aufgelöst werden kann, wenn der Ehemann 3 Jahre lang ohne Nachricht abwesend ist, oder wenn sich ein Ehegatte weigert, mit dem andern zusammenzuleben, wenn dieser 3 Jahre lang in Gefangenschaft ist. Die Ehe kann ferner aufgelöst werden, wenn ein Ehegatte 3 Jahre lang wegen Verbrechens oder Vergehens eine Freiheitsstrafe verbüßt hat, wenn ein Ehegatte wegen grober Mißhandlung oder schwerer Ehrenkränkung des andern Ehegatten zu einer Freiheitsstrafe von mehr als 1 Jahr verurteilt worden ist, wenn ein Ehegatte wegen Ehebruchs oder Verleitung zum Ehebruch oder wegen Verletzung der Pflicht, dem andern Ehegatten Unterhalt zu gewähren, zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden ist.

61. Johann Joseph Ignaz von Görres,

geb. 25. Januar 1776 in Koblenz, gest. 29. Januar 1848 in München.

Görres ist Mainz, Koblenz, Paris, Heidelberg und München. Er ist Lehrer, Redakteur, Professor, Schriftsteller. Er ist Republikaner, Jakobiner, Napoleonverehrer, Gegner Napoleons, Romantiker, Katholik. Er ist Deutscher und Franzose. Er ist Mann der Tat und Mann des Wortes. Er ist Mann der Feder und Mann des Schwertes. Er ist Mann der Wissenschaft und Mann des Lebens. Er ist Mann der Vergangenheit und Mann der Zukunft. Er ist Mann der Gegenwart und Mann der Ewigkeit. Er ist Mann der Kirche und Mann der Welt. Er ist Mann der Kirche und Mann des Staates. Er ist Mann der Kirche und Mann der Kunst. Er ist Mann der Kirche und Mann der Wissenschaft. Er ist Mann der Kirche und Mann der Politik. Er ist Mann der Kirche und Mann der Gesellschaft. Er ist Mann der Kirche und Mann des Volkes. Er ist Mann der Kirche und Mann der Nation. Er ist Mann der Kirche und Mann der Menschheit. Er ist Mann der Kirche und Mann der Ewigkeit.

Görres ist Mainz, Koblenz, Paris, Heidelberg und München. Er ist Lehrer, Redakteur, Professor, Schriftsteller. Er ist Republikaner, Jakobiner, Napoleonverehrer, Gegner Napoleons, Romantiker, Katholik. Er ist Deutscher und Franzose. Er ist Mann der Tat und Mann des Wortes. Er ist Mann der Feder und Mann des Schwertes. Er ist Mann der Wissenschaft und Mann des Lebens. Er ist Mann der Vergangenheit und Mann der Zukunft. Er ist Mann der Gegenwart und Mann der Ewigkeit. Er ist Mann der Kirche und Mann der Welt. Er ist Mann der Kirche und Mann des Staates. Er ist Mann der Kirche und Mann der Kunst. Er ist Mann der Kirche und Mann der Wissenschaft. Er ist Mann der Kirche und Mann der Politik. Er ist Mann der Kirche und Mann der Gesellschaft. Er ist Mann der Kirche und Mann des Volkes. Er ist Mann der Kirche und Mann der Nation. Er ist Mann der Kirche und Mann der Menschheit. Er ist Mann der Kirche und Mann der Ewigkeit.

capitula Karlomanni. Ut omnes decimas suas donent ad ecclesias, quas ipsi habent, et ad presbyteros, qui in eis deserviunt. Et ubi tantum duo fuerint, aut tres mansi ad unam ecclesiam, ad illam decimas suas donent, et non ad alias ecclesias, quas ipsi non habent. Et ubi presbyter non est, ad illum decimas suas non donent, qui eas ad suum proprium beneficium habere vult, sed ad illum presbyterum, qui in illa ecclesia deservit, ad quam illi mansi decimas dare debent. Et ut omnes decimas de omnibus rebus, quas Deus eis dederit, ad ecclesias donent, et non ad alia loca. Et ut nullus homo ecclesiam Dei vendere aut dare aut per beneficium habere praesumat, nisi quem episcopus ad regimen ecclesiae et ad presbyterium elegerit. Et ut nullus homo ecclesiam Dei destruere praesumat, ut ad ipsa destructa decimas donare non debeat. Et ut nullus homo ecclesiam Dei aedificare praesumat, nisi ubi episcopus consentiat, et ubi ad eam aliquid de terra ad presbyterium legaliter pertinere possit, et ubi presbyter esse possit, qui ibi deserviat, et ubi populus ad ecclesiam venire possit. Et ut nullus homo ecclesiam Dei aedificare praesumat, nisi ubi episcopus consentiat, et ubi ad eam aliquid de terra ad presbyterium legaliter pertinere possit, et ubi presbyter esse possit, qui ibi deserviat, et ubi populus ad ecclesiam venire possit. Et ut nullus homo ecclesiam Dei aedificare praesumat, nisi ubi episcopus consentiat, et ubi ad eam aliquid de terra ad presbyterium legaliter pertinere possit, et ubi presbyter esse possit, qui ibi deserviat, et ubi populus ad ecclesiam venire possit.

[1] Vgl. Boretius, Beitr. z. Kapitularienkritik, S. 30 f. 31. 32.

den Fall, daß Gastwirt und Kellner sich gegenseitig bestehlen, ist es nicht möglich, daß der Gastwirt dem Kellner Diebstahl vorwirft, weil dieser ihm nicht gehört, und der Kellner dem Gastwirt, weil dieser ihm nicht gehört. Wenn aber der Gastwirt dem Kellner Diebstahl vorwirft, weil dieser ihm nicht gehört, und der Kellner dem Gastwirt, weil dieser ihm nicht gehört, dann ist es

sagt man Schlüssel, Lippe, Lippe, Lippe, Schlüssel und Ohr, Ohr, Ohr,

sagte zu der Frau, sie soll sich ein geschicktes Kleid, das sie hat, anziehen, und sie soll sich ihr Haupt mit Leinwand und Binden und weißer Art deren Verschleiern

schützen. Nach Jahresfrist aber ging Absalom daran, sich die Herzen der Israeliten abwendig zu machen. Er stellte sich vor das Thor, wo die Rechtsuchenden vorüberkamen, und suchte sie durch Schmeicheleien für sich zu gewinnen. Dann ließ er sich in Hebron zum König ausrufen. Als David davon hörte, floh er mit seinen Getreuen über den Jordan. Absalom folgte ihm mit einem großen Heere. Aber David hatte seine Leute in drei Haufen geteilt, deren Führer Joab, Abisai und Ittai waren. Diese schlugen das Heer Absaloms in einem Walde, wo Absalom mit seinem Maultier unter einer Eiche hängen blieb. Joab durchstach ihn mit drei Spießen. Als David die Nachricht vom Tode seines Sohnes erhielt, ging er in sein Gemach und weinte: „Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom, wollte Gott, ich wäre für dich gestorben, Absalom, mein Sohn, mein Sohn!“ Joab aber sprach zu ihm: „Du hast heute alle deine Knechte beschämt, die dein Leben, das Leben deiner Söhne und Töchter, das Leben deiner Weiber und Kebsweiber gerettet haben.“ Da ging David hinaus und setzte sich in das Thor, und alles Volk kam vor ihn. Absalom aber war in der Nacht geflohen.

42. Absaloms Empörung und Tod. (2. Samuel 15—18.)

Absaloms Aufruhr. Ahitophel. Husai.

Es geschah nun nach vier Jahren, da sprach Absalom zu dem König: Ich will hingehen und mein Gelübde bezahlen, das ich dem Herrn gelobt habe zu Hebron. Denn dein Knecht hat ein Gelübde getan, da ich zu Gessur in Syrien war, und sprach: Wenn mich der Herr wieder gen Jerusalem bringt, so will ich dem Herrn opfern. Der König sprach zu ihm: Gehe hin mit Frieden. Da machte sich Absalom auf und ging gen Hebron. Und sandte Kundschafter durch alle Stämme Israels und ließ ihnen sagen: Wenn ihr hören werdet die Posaunen, so sprechet: Absalom ist König zu Hebron geworden. Und es gingen mit Absalom zweihundert Mann, die waren geladen und gingen in ihrer Einfalt, und wußten nichts. Absalom aber sandte auch hin nach Ahitophel, Davids Ratgeber, daß er käme von seiner Stadt Gilo. Und es ward ein großer Aufruhr, und das Volk lief zu Absalom und machte ihn zum König. Da kam ein Bote zu David und sprach: Das Herz der Israeliten ist Absalom nachgefolgt. Da sprach David zu seinen Knechten: Machet euch auf und laßt uns fliehen, daß wir nicht vor Absalom entrinnen. Eilet, daß ihr fortkommt, daß er nicht schnell komme und uns ergreife und das Unglück über uns bringe und die Stadt mit der Schärfe des Schwertes schlage. Und die Knechte des Königs sprachen zu ihm: Siehe, wir sind bereit zu allem, was unser Herr König erwählen wird. Und der König ging zu Fuß hinaus und alles Volk ihm nach. Und sie blieben stehen an dem letzten Hause. Und alle seine Knechte gingen neben ihm her, und alle Kerethiter und alle Pelethiter, und alle Gathiter, sechshundert Mann, die von Gath mit ihm gekommen waren, gingen vor dem König her. Und der König sprach zu Ittai, dem Gathiter: Warum willst auch du mit uns ziehen? Kehre um und bleibe bei dem König, denn du bist ein Fremdling und bist aus deinem Ort gezogen. Gestern bist du gekommen, und heute sollte ich dich mit uns umherziehen lassen? Ich aber gehe, wohin ich gehe. Kehre um und führe deine Brüder mit dir, Barmherzigkeit und Treue sei mit dir. Ittai aber antwortete dem König und sprach: So wahr der Herr lebt und mein Herr König lebt, an welchem Ort mein Herr König sein wird, es gelte Tod oder Leben, da wird auch dein Knecht sein. Und David sprach zu Ittai: So gehe hin und ziehe vorüber. Und Ittai, der Gathiter, zog vorüber und alle seine Männer und alles Gesinde, das mit ihm war. Und das ganze Land weinte mit großer Stimme, und alles Volk zog vorüber. Der König aber ging über den Bach Kidron, und alles Volk zog vor ihm her gegen den Weg der Wüste. Und siehe, auch Zadok und alle Leviten mit ihm trugen die Lade des Bundes Gottes und setzten sie nieder, bis alles Volk aus der Stadt vorüber gegangen war. Und der König sprach zu Zadok: Bringe die Lade Gottes wieder in die Stadt. Finde ich Gnade vor dem Herrn, so wird er mich wieder bringen und mir sie und ihre Wohnung sehen lassen. Spricht er aber also: Ich habe kein Gefallen an dir, siehe, hier bin ich, er mache mit mir, was ihm wohlgefällt. Der König sprach weiter zu Zadok, dem Priester: Siehe, kehre wieder in die Stadt mit Frieden, und Ahimaaz, dein Sohn, und Jonathan, Abiathars Sohn, eure beiden Söhne, mit euch. Siehe, ich will verziehen an den Furten in der Wüste, bis daß Botschaft von euch komme, mich zu verkündigen. Also brachten Zadok und Abiathar die Lade Gottes wieder gen Jerusalem und blieben daselbst. David aber ging die Höhe hinauf am Ölberge, und weinte, und hatte sein Haupt verhüllet und ging barfuß. Und alles Volk, das mit ihm war, hatte ihre Häupter verhüllet und gingen weinend hinauf. Und es ward David angesagt: Ahitophel ist unter den Verschworenen mit Absalom. Da sprach David: Herr, mache die Ratschläge Ahitophels zu Narrheit. Und als David auf die Höhe kam, da man Gott anbetet, siehe, da kam ihm entgegen Husai, der Arkiter, mit zerrissenem Rock und Erde auf seinem Haupt. Zu dem sprach David: Wenn du mit mir ziehst, so wirst du mir eine Last sein. Wenn du aber wieder in die Stadt gehst und sprichst zu Absalom: Ich will deine Knechte sein, o König, wie ich bisher deines Vaters Knecht gewesen bin, so kannst du mir den Rat Ahitophels zu Narrheit machen. Und Zadok und Abiathar, die Priester, sollen mit dir sein. Und was du hörst aus des Königs Hause, das sage es Zadok und Abiathar, den Priestern. Siehe, ihre beiden Söhne sind bei ihnen, Ahimaaz, Zadoks Sohn, und Jonathan, Abiathars Sohn, durch welche ihr mir alles, was ihr hören werdet, sagen sollt. Also kam Husai, Davids Freund, in die Stadt, und Absalom kam gen Jerusalem.

Jahre nach R. Jehudas Tode, als die Mischnah, die Jehuda verfaßt hatte, noch nicht allgemein bekannt war, sondern jeder, der sie lernte, sich an Jehuda selbst gewandt hatte, um ihren Sinn zu erfahren, da kam R. Chijja und R. Oschaja, die Jehuda's Mischnah gelernt hatten, und sie lernten sie in Babylonien, wo sie sich niedergelassen hatten, und sie wiederholten sie, wie sie sie von Jehuda gelernt hatten, und sie wiederholten sie, wie Jehuda sie sie gelehrt hatte, und sie machten keine Zusätze und keine Auslassungen. Und sie machten keine Zusätze und keine Auslassungen, weil sie sich sagten, daß sie nicht in Jehuda's Nähe seien, um ihn zu fragen, wenn sie etwas nicht verstehen würden

ja zum Verkaufe, zu vertilgen. Auf jeden Fall ist es eine unrichtige, in vielen Fällen sehr schädliche Maßregel, den Kaufleuten, die aus einer Provinz exportiren wollen, Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen sie ihre Waaren einführen müssen, und sie dadurch zu nöthigen, ihre Waaren zu verkaufen, ehe sie sie zu verkaufen wünschen. Wenn ein Kaufmann Waaren nach einem Hafen schickt, in der Absicht, sie nach einem andern Hafen zu verkaufen, so ist es offenbar sehr unrichtig, ihn zu nöthigen, sie in dem ersten Hafen zu verkaufen, wenn er sie nicht dort verkaufen will. Wenn er sie nicht dort verkaufen will, so ist es gewiß, daß er dort keinen Vortheil dabei findet, und daß er sie nur deshalb dahin schickt, weil er glaubt, daß er sie in dem andern Hafen mit Vortheil verkaufen kann. Wenn er sie nicht mit Vortheil verkaufen kann, so wird er sie nicht verkaufen. Er wird sie in seinem Besitz behalten, und sie werden nicht in den Handel kommen, wo sie gebraucht werden können. Wenn er sie aber mit Vortheil verkaufen kann, so gewinnt er dabei, und das Land, aus dem sie ausgeführt werden, gewinnt dabei. Wenn sie in dem Hafen, wo sie ausgeladen werden, nicht gebraucht werden können, so werden sie nicht eingeführt werden, und das Land, aus dem sie ausgeführt werden, wird nicht dabei gewinnen, daß sie ausgeführt werden. Wenn sie aber in dem Hafen, wo sie ausgeladen werden, gebraucht werden können, so werden sie eingeführt werden, und das Land, aus dem sie ausgeführt werden, wird dabei gewinnen, daß sie ausgeführt werden. Wenn sie in dem Hafen, wo sie ausgeladen werden, gebraucht werden können, so werden sie eingeführt werden, und das Land, aus dem sie ausgeführt werden, wird dabei gewinnen, daß sie ausgeführt werden.

gaben gibt, wenn die zu den Zahlen 1, 2, 3, ... gehörigen Logarithmen eine arithmetische Reihe bilden. Diese Aufgabe ist nicht unbedeutend, wenn man bedenkt, dass die Logarithmen irrationale Zahlen sind, und dass es nicht leicht ist, die Irrationalität einer Zahl zu beweisen. Ich habe mich mit dieser Aufgabe beschäftigt, und ich habe gefunden, dass die Logarithmen der Zahlen 1, 2, 3, ... nur dann eine arithmetische Reihe bilden, wenn die Zahlen selbst eine geometrische Reihe bilden. Ich habe also bewiesen, dass $\log 1, \log 2, \log 3, \ldots$ nur dann eine arithmetische Reihe bilden, wenn $1, 2, 3, \ldots$

handelsverträge abgeschlossen, welche Bestimmungen über den Schutz der Marken und der Erfindungen enthalten. Diese Verträge sind: 1. Der Vertrag mit Belgien vom 2. Mai 1862, Art. 11 und 12; 2. der Vertrag mit Frankreich vom 11. Dezember 1862, Art. 11 und 12; 3. der Vertrag mit Italien vom 26. Februar 1863, Art. 11 und 12; 4. der Vertrag mit Spanien vom 30. Juni 1868, Art. 11 und 12; 5. der Vertrag mit Portugal vom 2. März 1872, Art. 11 und 12; 6. der Vertrag mit Rumänien vom 16. Juli 1875, Art. 11 und 12; 7. der Vertrag mit Serbien vom 14. Juli 1881, Art. 11 und 12; 8. der Vertrag mit Russland vom 16. Juni 1894, Art. 11 und 12. Diese Verträge sind sämtlich noch in Kraft. Sie gewähren den Angehörigen der vertragschließenden Staaten, welche in Deutschland Marken oder Erfindungen anmelden, dieselben Rechte, welche den Deutschen selbst zustehen. Die Angehörigen der vertragschließenden Staaten haben also, wenn sie Marken oder Erfindungen in Deutschland anmelden, keine Veranlassung, sich einen Vertreter zu bestellen.

61. Satz. Art. 11 des Gesetzes vom 30. November 1874.

Wenn [...] [...] [...]

von der Abstammung eines Thieres [Pferdes] [Hundes] [Ochsen] [Esels] [Schafes] [Ziegenbockes] [Ziegenbockes] [Ziegenbock

dienste erhielt er bei Gelegenheit seines 50jährigen Amtsjubelfestes im J. 1837 das Ritterkreuz des sächs. Civilverdienst-Ordens.

* * *

64. Wenzel Johann Tomaczek,

Komponist und Musiklehrer zu Prag;

geb. im J. 1774, gest. den 3. April 1850 *).

T., als ausgezeichneter Tonkünstler und schätzenswerther Komponist bekannt geworden, war in Böhmen, dem Vaterlande so manches rühmlichst bekannt gewordenen Meisters in der Musik, geboren. Sein Geburtsort war Skutsch bei'm Städtchen Chrudim, in welchem ihm sein Vater musikalischen Unterricht auf der Violine und im Singen geben ließ; denn wie seine Landsleute, die Böhmen, so zeichnete auch er sich aus durch seine Liebe zur Musik, die sich mit den Jahren immer mehr steigerte und ihn endlich bestimmte, sich ausschließlich mit der Musik zu beschäftigen. Mit ihm zugleich genossen noch andere Knaben von gleichem Alter musikalischen Unterricht und dieß spornte den talentvollen Knaben zu desto größerm Fleiße an. Besonders war es einer unter seinen Kameraden, der ihn zum Wetteifer anspornte und mit diesem übte er sich zugleich im Geheimen auf dem Klavier. Wegen seiner schönen Stimme wurde er nachher als Altist in dem Minoritenkloster zu Iglau aufgenommen, wo er seit 1787 die Uebungen auf der Violine und dem Klavier fortsetzte, während er dort zugleich die lateinische Schule besuchte, bis er 1790 nach Prag ging, um seine Studien weiter zu führen. Hier studirte er nun mit Eifer die besten theoretischen Werke über Musik, während er zugleich literarischen Unterricht gab, um sich durchzuhelfen, da er von seinem Vater wenig unterstützt werden konnte. Bald besserten sich indeß seine Umstände, da ihn das Glück dem Grafen Buquoy zuführte. Dieser war ein großer Verehrer der Tonkunst und wandte dem jungen Künstler seine ganze Gunst zu. Das munterte ihn auf und erhielt ihn ganz der Musik, besonders da seine Komposition von Bürger's „Leonore" ihm bald einen wohlverdienten Ruf verschaffte. Er besaß die ausgezeichnetsten theoretischen Kenntnisse, war aber auch zugleich ein tüchtiger Praktiker. Be-

*) Unter Benutzung gedruckter Quellen.

sonders vermochte er auf der Violine und als Sänger etwas Tüchtiges, hatte sich aber auch zu einem sehr guten Pianofortespieler gebildet und außerdem im Kontrapunkte eine wahre Meisterschaft erlangt. Seine Kompositionen für Pianoforte, Gesang und Orchester sind vortrefflich, besonders seine Sonaten mit und ohne Begleitung, und einige Messen ausgezeichnet. Auch hat er gute Schüler gebildet, von denen wir nur Worczezek*) zu nennen brauchen, um sein Talent und seine Leistungen als Musiklehrer zu beweisen. Er starb nach einem längeren Krankenlager in Folge eines organischen Herzfehlers im 76. Lebensjahre mit dem Ruhme eines der größeren Künstler.

Gröger.

* 65. Paul Joseph Kiederich,

Historienmaler zu Düsseldorf;

geb. den 15. Sept. 1809, gest. den 4. April 1850.

K. war zu Köln am Rhein geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Bürger, der seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben bemüht war und aus Paul wegen seiner geistigen Fähigkeit und Aufgewecktheit gern einen Gelehrten gebildet hätte. Zufolge dieses väterlichen Wunsches besuchte der Sohn denn auch, nachdem er die Stadtschulen durchlaufen, die höheren Lehranstalten der Vaterstadt. Während er sich mit Ernst den Wissenschaften hingab, traf ihn das Unglück, beide Aeltern rasch hintereinander zu verlieren, ein Unglück, daß ihn auf lange Zeit ernst und schweigsam machte. Nachdem die Zeit der tiefsten Eindrücke vorüber war, fühlte sich der Jüngling inniger von der Natur und den Dichtern, namentlich von Homer, angezogen. Auf der höheren Lehranstalt, die Paul besuchte, ward unter andern Lehrfächern auch Zeichnenunterricht, und zwar durch den kölner Maler Kuntze ertheilt. Der alte Herr, der selber nur nothdürftige Portraits zu malen verstand, bemerkte bald, daß der Jüngling alle Andern durch seine Fertigkeiten, durch seine Anlagen verdunkelte, suchte ihn daher nach Kräften aufzumuntern und gab ihm, da er schon alle Muster, die im Besitz des Meisters waren, fertig nachzeichnete, auch An-

*) Sein liebster und gewiß auch ausgezeichnetster Schüler ist Alex. Dreyschock.

Die Redakt.

gelbem, in der Mitte rothem, am Rande blauem Mark, und, in Folge der Verschiedenheit der Farbe, auch von verschiedener Härte, in querdurchschnitt so, daß die dichte, weiße Rinde, welche die Oberfläche des Knochens bildet, in der Mitte des Querdurchschnittes am dicksten ist, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, während das rothe Mark in der Mitte am dichtesten ist, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, das blaue Mark aber in der Mitte am dünnsten ist, und nach beiden Seiten hin allmählig dicker wird. Die Rinde ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dicksten, weil sie hier die Last des Körpers zu tragen hat, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil sie hier nicht mehr so viel zu tragen hat. Das rothe Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil hier die Blutgefäße am dichtesten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil hier die Blutgefäße allmählig dünner werden. Das blaue Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dünnsten, weil hier die Nervenfäden am dünnsten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dicker wird, weil hier die Nervenfäden allmählig dicker werden. Die Rinde ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil sie hier die Last des Körpers zu tragen hat, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil sie hier nicht mehr so viel zu tragen hat. Das rothe Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil hier die Blutgefäße am dichtesten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil hier die Blutgefäße allmählig dünner werden. Das blaue Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dünnsten, weil hier die Nervenfäden am dünnsten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dicker wird, weil hier die Nervenfäden allmählig dicker werden. Die Rinde ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil sie hier die Last des Körpers zu tragen hat, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil sie hier nicht mehr so viel zu tragen hat. Das rothe Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil hier die Blutgefäße am dichtesten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil hier die Blutgefäße allmählig dünner werden. Das blaue Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dünnsten, weil hier die Nervenfäden am dünnsten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dicker wird, weil hier die Nervenfäden allmählig dicker werden. Die Rinde ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil sie hier die Last des Körpers zu tragen hat, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil sie hier nicht mehr so viel zu tragen hat. Das rothe Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dichtesten, weil hier die Blutgefäße am dichtesten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dünner wird, weil hier die Blutgefäße allmählig dünner werden. Das blaue Mark ist in der Mitte des Querdurchschnittes am dünnsten, weil hier die Nervenfäden am dünnsten sind, und nach beiden Seiten hin allmählig dicker wird, weil hier die Nervenfäden allmählig dicker werden.

und es scheint wahrscheinlich, daß, wenn man noch weiter in die Tiefe gehen könnte, man auch noch weiter Gesteine finden würde, welche sich durch ihre Lagerung als Sedimente zu erkennen geben. Wir können also nicht sagen, daß wir die Grenze der Sedimente kennen, wohl aber, daß wir sie nicht kennen. Wir können

schriftlichen Werke gebraucht, so begründet er die neue Schreibart, die er einführt, in einer Vorrede. Auch die Buchdrucker pflegen ihre Lettern, wenn sie solche neu schneiden lassen, durch Vorreden zu empfehlen. Ein Beispiel einer solchen Vorrede ist die Vorrede, welche Aldus Manutius, der berühmte Drucker in Venedig, seinem 1501 gedruckten Vergil vorsetzte. Diese Vorrede ist zugleich deshalb merkwürdig, weil sie zum ersten Male die Cursivschrift oder, wie sie nach ihrer Heimat, Italien, genannt wird, die italienische Schrift, einführte. Diese Schrift, welche Aldus Manutius in Venedig einführte, ist nämlich nichts anderes als die Schrift, welche Petrarca in Italien zu seinen Handschriften gebrauchte. Sie ist also nicht, wie man gewöhnlich annimmt, eine Erfindung des Aldus Manutius, sondern nur eine Nachahmung der Schrift des Petrarca. Diese Schrift des Petrarca ist aber nichts anderes als eine Nachahmung der Schrift, welche in Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich war. Diese Schrift, welche Petrarca in Italien zu seinen Handschriften gebrauchte, ist nämlich nichts anderes als eine Nachahmung der Schrift, welche in Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich war. Diese Schrift, welche in Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich war

und Kleider, auch Geschirre und Gefäße, sowie Waffen, die Pflege der Haare und des Bartes, Schmuck, Tätowierung und Bemalung des Körpers, Tanz, Musik, Spiele, Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, Hausbau, Schiffahrt, Handel, Verkehrsmittel, Wohnung, Nahrung, Kochen, Rauchen, Trinken, Schlafen, Waschen, Reinigung, Krankheiten und Heilmittel, Tod und Begräbnis, Sitten, Gebräuche, Feste, Gesetze, Strafen, Rechtsgewohnheiten, Familienleben, Stellung der Geschlechter, Kinderzeugung, Geburt, Kindheit, Erziehung, Verlobung, Ehe, Ehescheidung, Ehebruch, Verwandtschaft, Vormundschaft, Adoption, Sklaverei, Gesellschaftsordnung, Stände, Klassen, Kasten, Vereine, Gemeinwesen, Staat, Regierung, Verwaltung, Krieg, Frieden, Gesandtschaften, Religion, Götter, Priester, Opfer, Gebete, Zauberei, Hexerei, Aberglauben, Totemismus, Tabu, Mythen, Sagen, Märchen, Lieder, Sprüche, Rätsel, Sprache, Schrift, Kunst, Wissenschaft, Kalender, Zeitrechnung, Maße, Gewichte, Münzen, Geld, Handelsverkehr, Tauschmittel, Eigentum, Erbrecht, Testamente, Schenkungen, Gastfreundschaft, Fremdenrecht, Asylrecht, Gastrecht, Blutrache, Sühne, Wergeld, Ordalien, Eidesformeln, Verträge, Bündnisse, Schwüre, Verpfändungen, Bürgschaften, Schuldhaft, Schuldknechtschaft, Pfändung, Zwangsvollstreckung, Konkurs, Bankrott, Zinsen, Wucher, Gewerbe, Zünfte, Gilden, Handwerk, Bergbau, Hüttenwesen, Schmiedekunst, Töpferei, Weberei, Gerberei, Färberei, Glasbereitung, Steinmetzkunst, Bildhauerei, Malerei, Baukunst, Architektur, Ornamentik, Musik, Tanz, Poesie, Prosa, Rhythmus, Reim, Alliteration, Assonanz, Metrik, Versmaß, Strophenbau, Epos, Lyrik, Drama, Komödie, Tragödie, Satyrspiel, Pantomime, Schauspielkunst, Theater, Maskierung, Schminken, Perücken, Bärte, Masken, Kostüme, Requisiten, Bühnenbau, Dekoration, Beleuchtung, Musikinstrumente, Orchester, Chöre, Gesang, Deklamation, Rezitation, Vortrag, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zählen, Buchführung, Buchhaltung, Bücher, Bibliotheken, Archive, Urkunden, Briefe, Briefsteller, Briefmuster, Briefstil, Briefformeln, Briefsiegel, Briefpapier, Briefumschläge, Briefmarken, Briefkasten, Briefträger, Briefbeförderung, Briefgeheimnis, Briefporto, Briefgewicht, Briefwaage, Briefbeschwerer, Briefmesser, Briefordner, Briefmappe, Briefpresse, Briefkopierbuch, Briefkopierpresse, Briefkopierstift, Briefkopierpapier, Briefkopiertinte, Briefkopierfarbe, Briefkopierverfahren, Briefkopiermaschine, Briefkopiergerät, Briefkopierapparat, Briefkopiervorrichtung, Briefkopiereinrichtung, Briefkopierzubehör, Briefkopierzubehörteile, Briefkopierzubehörteilchen, Briefkopierzubehörteilchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchenchen, Briefkopierzubehörteilchen

Schreiben, das oft so lange, bisweilen durch ganz Europa, dauert, bis es in Druck gegeben wird, ist eine Schrift, deren Buchstaben Schreibschrift heißt. Sie kann, wie die Druckschrift, gerade oder geneigt sein. Die Schreibschrift ist entweder eine Kanzleischrift, oder eine Kurrentschrift, oder eine Mischung beider. Die Kanzleischrift ist die ältere. Sie wurde in Deutschland von der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo sie aus Italien kam, bis ins 18. Jahrhundert gebraucht, und ist noch jetzt in Gebrauch. Sie ist eine Nachahmung der Druckschrift, und hat daher auch Majuskeln und Minuskeln, wie diese. Die Kurrentschrift ist neuer. Sie kam im 16. Jahrhundert auf, und ist noch jetzt in Gebrauch. Sie hat keine Majuskeln, sondern nur Minuskeln, und diese sind meistens verbunden. Sie ist daher schwerer zu lesen, als die Kanzleischrift, aber leichter zu schreiben, und wird daher auch mehr gebraucht. Sie ist auch mehr geneigt, und hat auch die Züge kurz und fein. Diese Eigenschaften machen sie zu einer Schrift, die sich für Briefe, Rechnungen, Tagebücher, Protokolle, Konzepte, Notizen, Exzerpte, Kollegienhefte, Manuskripte, Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Kalender, Adressen, Visitenkarten, Etiketten, Plakate, Anschläge, Anzeigen, Quittungen, Wechsel, Schuldscheine, Verträge, Testamente, Urkunden, Gesetze, Verordnungen, Bekanntmachungen, Steckbriefe, Anklageakten, Urteile, Gutachten, Berichte, Eingaben, Gesuche, Bittschriften, Beschwerden, Rechtfertigungen, Verteidigungen, Reden, Predigten, Gedichte, Lieder, Romane, Novellen, Dramen, Lustspiele, Tragödien, Opern, Operetten, Possen, Schwänke, Parodien, Satiren, Epigramme, Fabeln, Sagen, Märchen, Legenden, Anekdoten, Witze, Rätsel, Sprüche, Sprichwörter, Redensarten, Lehrbücher, Wörterbücher, Grammatiken, Abhandlungen, Aufsätze, Rezensionen, Kritiken, Geschichtswerke, Biographien, Reisebeschreibungen, Briefsammlungen, Memoiren, Tagebücher

sten und ansprechendsten Bilder dieser berühmten Sammlung geworden ist. Je geringer die Zahl der Bilder ist, die er malte, desto größer wird ihr Werth in der Folge seyn, weil der Betrachter, dem der Kunstwerth gleich einleuchtet, sich des Adels des frühvollendeten Meisters erinnern wird, der im Leben für das Höchste und Schönste thätig war, der, fern von eigentlicher Heiligenmalerei, das Leben in einer heiligen Weise auffaßte und in einer Zeit, wo vielfach um ihn nur Ueppiges und Reizendes geschaffen wurde, immer ernst, würdig und erhaben in seinen Kunstleistungen blieb.

Wilh. v. Waldbrühl.

66. Dr. Johann Friedrich Wilhelm Böttticher,

Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin;

geb. d. 6. Juli 1798, gest. d. 6. April 1850 *).

B. war zu Wormsdorf im Magdeburg'schen geboren, wo sein Vater, Christian Friedrich Gotthilf Böttticher, Prediger war. Von vier Söhnen seiner Aeltern war er der älteste, und gewährte durch sein eifriges Vorwärtsstreben seinen Brüdern das Glück, ihn zu einem Vorbild zu haben, welches ihnen in vielfacher Beziehung vorleuchtete und zum Leitstern dienen konnte. Nur kurze Zeit lebte er in der Stille seines Geburtsortes. Er zeigte sich da als ein heiteres, bewegliches Kind, lernte früh reden und ward früh dazu geführt, in der Lüge die ersten Spuren der Sünde zu erkennen. Schon im siebenten Lebensjahr aber wurde er nach Berlin gebracht und unter den Augen seiner Großältern von mütterlicher Seite Theils hier, Theils in Blumberg, einem Dorfe unweit Berlin, wo sein Großvater einen kleinen Landsitz besaß, erzogen Namentlich an den letztgenannten Ort knüpften sich seine liebsten Erinnerungen aus der Kindheit. Folgsam, wie er war, fleißig und gewissenhaft, wurde er stets von Aeltern und Großältern mit großer Liebe und Nachsicht behandelt. Den ersten Schulunterricht empfing er in dem damals unlängst gegründeten plamann'schen Institut. Von da kam er in die Nähe der Heimath zurück und wurde auf das Pädagogium zu Helmstedt gebracht, wo er über vier Jahre weilte, bei schlichten Bürgersleuten

*) Nach dem Lebensabriß in dem Programm zu den Schulfeierlichkeiten des Fr.-W.-Gymn. d. 26. Sept. 1850. Berl.

gehen und die Welt zu erobern. Es ist Gottes Wille, daß wir es thun. Wir sollen es thun, weil es Gottes Wille ist. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht gehorsam sind. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht lieben. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht vertrauen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht anbeten. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht dienen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht ehren. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht verherrlichen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht gefallen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht erfreuen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht glauben. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht bekennen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht verkündigen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht preisen. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht danken. Wir sollen es thun, weil wir sonst Gott nicht rühm

Kopfe ausgestreckt, und der Kopf ist etwas nach hinten gebeugt. Die Augen sind geschlossen, und die Lippen sind leicht geöffnet. Die Zähne sind sichtbar. Die Ohren sind aufgerichtet. Die Nase ist leicht gerümpft. Die Haare sind kurz und glatt. Die Brust ist breit und tief. Die Rippen sind deutlich sichtbar. Die Bauchmuskeln sind stark entwickelt. Die Beine sind lang und kräftig. Die Füße sind mit Krallen versehen. Die Haut ist dunkelbraun gefärbt. Die Haare sind kurz und glatt. Die Augen sind geschlossen, und die Lippen sind leicht geöffnet. Die Zähne sind sichtbar. Die Ohren sind aufgerichtet. Die Nase ist leicht gerümpft. Die Haare sind kurz und glatt. Die Brust ist breit und tief. Die Rippen sind deutlich sichtbar. Die Bauchmuskeln sind stark entwickelt. Die Beine sind lang und kräftig. Die Füße sind mit Krallen versehen. Die Haut ist dunkelbraun gefärbt. Die Haare sind kurz und glatt.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 19.

Fig. 20.

Fig.

Bildgau, Bildhauer, Bildschnitzer, Bildschneider, Bildschnitzler, Bildschneidler, Bildschnitzler, Bildschneidler, Bildschnitzler, Bildschneidler

Ja, sie ist es in diesem Augenblicke, wo sie sich ihrer Sünden schämt, wo sie sich ihrer Sünden bekennt, wo sie sich ihrer Sünden bessert, wo sie sich ihrer Sünden bekehrt, wo sie sich ihrer Sünden bekehrt, wo sie sich ihrer Sünden bekehrt

Regierungs-Präsidenten, Herrn Grafen von Bernstorff-Stintenburg, Herrn Landrath Freiherrn von Hammerstein-Loxten, Herrn Landrath Freiherrn von Schele-Winkelhausen, Herrn Landrath Freiherrn von Stenglin-Bersenbrück, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Meppen, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Lingen, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Aschendorf, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Leer, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Emden, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Norden, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Wittmund, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Jever, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Varel, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Delmenhorst, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Oldenburg, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Ovelgönne, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Brake, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Elsfleth, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Berne, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Hude, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Wildeshausen, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Vechta, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Cloppenburg, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt-Quakenbrück, Herrn Landrath Freiherrn von Wendt

Einer seiner letzten Gedanken war, sich pensioniren zu lassen, wozu eine immer vermehrte Schwerhörigkeit die äußere Veranlassung wurde, und sich ganz den Arbeiten hinzugeben, welche er im Dienste der innern Mission zu unternehmen im Sinne hatte. Vorzüglich wünschte er für erbauliche Bibelerklärung, wozu er entschieden Beruf in sich fühlte, arbeiten zu können; auch für Schulen wollte er noch thätig seyn; durch einen lateinischen Antibarbarus, durch eine Bearbeitung der Psalmen, durch lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments, durch Bemerkungen zur ethisch-religiösen Erklärung Homer's glaubte er die Muße, wenn sie ihm vergönnt werden sollte, ganz in seinem Sinne zum Heile der Jugend zu verwenden. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Eine Krankheit, welche die Anstrengungen des Winters erzeugt hatte, führte zu seinem Tode. Er bewährte sich auch in schweren Leiden, welche ihn in der Tiefe seines Glaubens nur bevestigten; auch hier war seine einzige Freude der Herr und die letzten Gespräche von ihm bleiben unvergeßlich. Zu einer großen Erquickung wurde ihm auf seinem Krankenlager eine Botschaft aus Südaustralien, wo man eine seiner Schriften „das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands" nachgedruckt hatte und durch seine Empfehlung für die dortigen lutherischen Christen einen Prediger und Seelsorger zu erhalten wünschte. Es war am 6. April d. J. gegen Mittag, als er das Herannahen seiner Todesstunde empfindend, seinen Freund den Prediger Knak, dessen Anstellung an der böhmischen Kirche er mit der innigsten Freude begrüßt hatte, rufen ließ, und aus seinen Händen das heilige Abendmahl empfing. Umgeben von seiner Familie bezeichnete er ihr noch das Lied Nr. 1459 des geistlichen Liederschatzes als sein Testament und nahm selbst an dem Gesange des Liedes „Jesus meine Zuversicht" Theil; ja es machte auf alle Anwesende den rührendsten Eindruck, als er nach Beendigung desselben allein mit gebrochener Stimme im Tone der Melodie zu singen fortfuhr. Er entschlummerte nach 2 Uhr; der Name Jesus war sein letztes Wort. Eine Todtenfeier im Gymnasium und ein feierliches Begräbniß, an welchen viele Freunde, auch mehere dasige Geistliche Theil nahmen, bezeugten die manchfache Liebe und Anerkennung, welche der Hingeschiedene genossen hatte. Seiner Schule aber hat er ein Lebensbild hinterlassen, welches werth ist, dem Andenken aufbehalten zu werden. — Seine Schriften nach der Zeitfolge sind: Geschichte der

Kirchhof. 1867. — Kirche Nieder. 1868. — Kirche Ober-Lahnstein, der Neubau d. St. Martinskirche 1868. — Kirche Rettert, Neubau d. St. Nikolauskirche 1868. — Kirche Rückershausen, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Schaumburg, Neubau d. St. Nikolauskirche 1868. — Kirche Schönborn, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Steeden, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Wirges, Neubau d. St. Bartholomäuskirche 1868. — Kirche Wirges, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Wolfenhausen, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Zollhaus, Neubau d. evangelischen Kirche 1868. — Kirche Zollhaus, Neubau d. St. Nikolausk

mus in d. Lehre von den 10 Geboten. 1847. — Luther's kleiner Katechismus. 1847. — Die heil. Schrift, Fundament u. Richtschnur aller zum Heile führenden Unionsbestrebungen. Programm d. Bibelgesellschaft. 1847. — Die unter uns missionirenden engl. Apostel. Blicke in d. Zukunft der Kirche. 1848. — Noch ein Wort d. Warnung vor irvingistischen Irrlehren. 1848. — Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit strebenden Kirche Deutschlands. 1848. — Die christl. Freiheit u. Gleichheit. Traktat. 1848. — Die Herrschaft d. Juden. 1848. — Die Zukunft Israel's u. der Christenheit 1848. — Unser Wohl u. Weh in Zeit u. Ewigkeit. 1849. — Unsere jetzigen Zustände im Spiegel d. göttl. Wortes. 1850.

* 67. Dr. Karl Schneemann,

Professor der Polyklinik an der Universität München;

geb. zu Bamberg im Jahre 1812, gest. den 7. April 1850.

Sch., Sohn eines Apothekers, absolvirte das Gymnasium in Bamberg, bezog die Universität München und studirte Medicin. Um sich allseitig auszubilden, besuchte er die medicinischen Anstalten von Berlin, Wien, Paris und Rom und erhielt mit ausgezeichnetem Lobe das Doktordiplom. Als praktischer Arzt habilitirte er sich als Privatdocent zu München; auch wurde er im Jahr 1843 Professor der Klinik, die er gründete. Sein vorzüglichstes Verdienst ist daher auch die Gründung dieser Lehranstalt, deren Mangel vor ihm von den jungen Aerzten, die ihre Universitätsstudien vollendet hatten, schwer gefühlt worden war, und die er, wie es bei jeder neuen Schöpfung zu geschehen pflegt, erst nach mehrjährigen Mühen und nach Ueberwindung von einer Masse von Hindernissen aus kleinen Anfängen mit seltener Beharrlichkeit in's Leben rief und zur öffentlichen Geltung und allgemeinen Anerkennung zu bringen wußte. Die zahlreichen Schüler, die an seiner Hand in die ärztliche Praxis eingeführt wurden, sowie die vielen Tausende von Kranken, welche in dieser Anstalt während der sieben Jahre ihres Bestehens Hilfe und Heilung fanden, werden dem als Arzt wie als Mensch gleich ausgezeichneten Manne jederzeit ein dankbares Andenken bewahren. Er erlag den Folgen einer Lungenentzündung. — Er schrieb: De medorrhoea. Bg. 1836. — Ueber Polyklinik, Rede bei d. Antritte seines Lehramts. München 1843.

Kupferberg. G. A. Thiem.

68. Auf Regel Gültig.

Wenn Jemand auf Regel Gültig in Rechnung

gesetzt hat, und es will Jemand nicht darauf bezahlen, sondern verlangt, daß er es nach Gewicht und Feinheit bezahlen soll, so muß er es nach Gewicht und Feinheit bezahlen, und es ist nicht Regel Gültig darauf zu bezahlen. Wenn aber Jemand auf Regel Gültig bezahlen will, und es will Jemand nicht darauf nehmen, so muß er es nach Gewicht und Feinheit nehmen. Wenn Jemand auf Regel Gültig bezahlt hat, und es ist ihm Jemand schuldig geblieben, so muß er es auf Regel Gültig nehmen, und es ist nicht Regel Gültig darauf zu bezahl

tionen, ist seine bedeutende musikalische Bibliothek, die er hinterlassen hat. Möchte er recht vielen seiner Amtsgenossen ein Vorbild seyn!

* 69. Friedrich Wilhelm Rennebaum,

königl. bayer. Rechtsanwalt zu Dinkelsbühl;

geb. den 31. März 1780, gest. den 10. April 1850.

Als der Sohn eines würdigen Geistlichen zu Hof, seiner Vaterstadt, und einer Mutter, die von einer dortigen Pfarrfamilie abstammte, genoß R. eine Herz und Geist bildende Erziehung und benutzte von früh an die Schulen der Heimath bis zur Vollendung seiner Gymnasialstudien dort. Von da an bestimmte er sich mit älterlicher Genehmigung, nach dem Vorbilde seiner zwei Oheime und Pathen, Vaters Brüdern auf ansehnlichen Posten zu Berlin, dem Studium der Rechtswissenschaft und bezog am Ende des Jahrhunderts die damals preuß. Universität Erlangen. Sein offener Kopf, wie sein gerader Sinn und sein redliches Herz führte ihn zu dem Berufe, in welchem er den Unrecht Leidenden wesentlich zu nützen hoffte. Eine rühmlich bestandene Prüfung in seinem Fache erwarb ihm bald darauf seine erste Stelle als Auskultator zu Bayreuth, von wo er 1813 als Rechtsanwalt nach Feuchtwangen abging. Um 1820 trat ihm eine achtbare Beamtentochter aus Pappenheim als Ehefrau zur Seite. Die Ehe blieb kinderlos, und mit der Wittwe bedauern Freunde des nun Verblichenen, daß ihr kein Erbe seiner Tugenden herangewachsen sey. Denn gut und edel war der Kern seines Gemüths, ehrenvest sein Charakter. Ihm war es ein Ernst um das Recht, das in Gottes Heiligkeit und Wahrheit ruht und das in dem von Menschen statuirten Rechte nur sich abspiegeln will, um diesem Dauer zu gewähren. Ihm war es wahrhaft Ernst, alle Kraft seines nach Wahrheit ringenden Geistes wie seinen Scharfsinn, seine wissenschaftliche und praktische Gesetzkunde aufzubieten, um durch alle Wirren und Winkelzüge des Scheinrechts wie am untrüglichen Faden einer Ariadne den Standpunkt zu finden und festzuhalten, von wo aus die richterliche Entscheidung unfehlbar angebahnt werden mochte. Fern von dem Sinne Derer seines Standes, welche durch unlautere Mittel und Wege Processe lieber veranlassen, als abwenden, lieber verlängern als abkürzen, um den Geldstolz, die Ehr- und Habsucht so Vieler

Mandschu's, Mongolen, Chinesen und Koreaner, die sich in Mandschuria niedergelassen haben, sind Ackerbauer, Viehzüchter, Jäger und Fischer. Die Mandschu's sind ein kräftiger, gut gebauter Menschenschlag, mit breiten Gesichtern, kleinen Augen, dicken Lippen und schwarzem Haar. Sie sind gastfreundlich, ehrlich, gutmüthig, aber auch leichtsinnig, faul und dem Trunke ergeben. Ihre Kleidung ist der chinesischen ähnlich. Sie wohnen in Dörfern, die aus Erdhütten bestehen, und ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Hirse, Reis, Bohnen, Fleisch und Fischen. Ihre Religion ist der Buddhismus, doch haben sie auch noch viele Ueberreste ihrer früheren Religion, des Schamanismus, beibehalten. Die Mongolen sind Nomaden, die in Zelten wohnen und Pferde, Rinder, Schafe und Kameele züchten. Sie sind ein kräftiger, gut gebauter Menschenschlag, mit breiten Gesichtern, kleinen Augen, dicken Lippen und schwarzem Haar. Sie sind gastfreundlich, ehrlich, gutmüthig, aber auch leichtsinnig, faul und dem Trunke ergeben. Ihre Kleidung ist der chinesischen ähnlich. Sie wohnen in Dörfern, die aus Erdhütten bestehen, und ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Hirse, Reis, Bohnen, Fleisch und Fischen. Ihre Religion ist der Buddhismus, doch haben sie auch noch viele Ueberreste ihrer früheren Religion, des Schamanismus, beibehalten. Die Mongolen sind Nomaden, die in Zelten wohnen und Pferde, Rinder, Schafe und Kameele züchten. Sie sind ein kräftiger, gut gebauter Menschenschlag, mit breiten Gesichtern, kleinen Augen, dicken Lippen und schwarzem Haar. Sie sind gastfreundlich, ehrlich, gutmüthig, aber auch leichtsinnig, faul und dem Trunke ergeben. Ihre Kleidung ist der chinesischen ähnlich. Sie wohnen in Dörfern, die aus Erdhütten bestehen, und ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Hirse, Reis, Bohnen, Fleisch und Fischen. Ihre Religion ist der Buddhismus, doch haben sie auch noch viele Ueberreste ihrer früheren Religion, des Schamanismus, beibehalten. Die Mongolen sind Nomaden, die in Zelten wohnen und Pferde, Rinder, Schafe und Kameele züchten.

welcher er aufwuchs und wo der ernſte Beobachter, von keinem Vorurtheil irgend woher eingenommen, auch innerhalb ſeiner Kirche wahrnehmen konnte, in welcher Gefahr das Kind war, mit dem Bade ausgeſchüttet zu werden, und wie unſchwer, Danaos intra muros et extra zu erkennen! Ein Mann, deſſen Beruf um ſo ſchwerer erſcheinen muß, je mehr die ſeit Jahrzehnden wechſelnden Theorieen und geſchichtlichen Influenzen die Aufgabe ſchwieriger machten, das da und dort beſtehende Recht mit dem aus eingepflanzten und im heiligſten Pandektenbuch ausgeprägten Urrecht der Menſchheit zu Gutem, und Gedrücktem zur Rettung im Einklange zu erhalten; ein Mann, bei dem neben ewig geltenden Grundrechten auch eben ſo unabweisbare Grundpflichten Geltung fanden, wovon ſein unbeſcholtener Wandel thatſächlichen Beweis gab, ſpricht zu ſeiner Würdigung einen Maaßſtab an, der die Schaale vom Kerne genau unterſcheiden heißt. N. hinterließ der Wittwe hinreichende Mittel zu ſorgenfreiem Leben.

St.

* 70. Dr. Friedrich Auguſt Nöſſelt,

Profeſſor am Gymnaſ. Magdalen. zu Breslau;

geb. den 18. Mai 1781, geſt. den 11. April 1850.

N. war der dritte und jüngſte Sohn des allgemein hochgeachteten Profeſſors der Theologie, Johann Auguſt Nöſſelt, zu Halle. Seine älteren Brüder verlor er früh; der um drei Jahre jüngere, ein hoffnungsvoller Knabe von 13 Jahren, ertrank bei'm Baden in der Saale. Der vereinſamte Vater wurde dadurch veranlaßt, den noch einzigen Sohn von dem Pädagogium zu Halle, wo er ſeit dem Jahr 1793 wohnte, wieder in ſein Haus zurückzunehmen und ihn bis zum Abgange zur Univerſität, im J. 1801, durch einen beſondern Hauslehrer (den jetzt noch zu Halle lebenden emeritirten Prediger Leiſte), ſeinen nachherigen Schwager, unterrichten zu laſſen. Dieſe Zeit benutzte der Knabe insbeſondere durch die Anwendung der früheſten Morgenſtunden, da ſein abgehärteter Körper bis in ſein ſpätes Alter wenig Schlaf bedurfte. In den Wunſch des Vaters, ihn als gelehrten Theologen und akademiſchen Lehrer dereinſt zu ſehen und ſeine mit großer Sorgfalt und Koſten geſammelte anſehnliche Bibliothek auf ihn zu vererben, konnte der heitere und lebensfrohe Sohn nicht einſtimmen, obgleich er, des Vaters Wunſch berückſichtigend, Anfangs Theologie ſtudirte. Seine Stu-

und schwächen die Kraft, und wenn sie auch nicht so schädlich sind, wie die Ausschweifungen, so sind sie doch nicht weniger zu vermeiden. Ein Mann, der sich in Ausschweifungen stürzt, ist ein Thor, aber ein Mann, der sich in Mäßigkeit übt, ist ein Weiser.

Wenn du dich in Gesellschaft begiebst, so sei nicht der Erste, der sich zu Tische setzt, und der Letzte, der aufsteht. Sei nicht der Erste, der sich zu Tische setzt, denn das ist unanständig; sei nicht der Letzte, der aufsteht, denn das ist unhöflich.

Wenn du dich in Gesellschaft begiebst, so sei nicht der Erste, der sich zu Tische setzt, und der Letzte, der aufsteht. Sei nicht der Erste, der sich zu Tische setzt, denn das ist unanständig; sei nicht der Letzte, der aufsteht, denn das ist unhöflich.

Abschrift der Urkunde über die Ehe Heinrichs des Löwen mit Clementia, Tochter des Herzogs Konrad von Zähringen, und über die Verlobung ihrer Tochter Gertrud mit Heinrich, dem Sohne des Herzogs Heinrich des Löwen, und über die Verlobung ihrer Tochter Agnes mit Otto, dem Sohne des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, und über die Verlobung ihrer Tochter Clementia mit Bernhard, dem Sohne des Herzogs Albrecht von Sachsen, und über die Verlobung ihrer Tochter Richenza mit Friedrich, dem Sohne des Markgrafen Hermann von Baden, und über die Verlobung ihrer Tochter Sophia mit Ludwig, dem Sohne des Landgrafen Ludwig von Thüringen, und über die Verlobung ihrer Tochter Mechtild mit Albrecht, dem Sohne des Herzogs Albrecht von Sachsen, und über die Verlobung ihrer Tochter Adelheid mit Heinrich, dem Sohne des Grafen Heinrich von Schwerin, und über die Verlobung ihrer Tochter Irmgard

ungeschminkt zu erzählen, wie sie es hörte, wie sie es sah, wie sie es selbst erlebt. Sie hat es auch getan, und ihre Erzählung, wie sie sie gab, ist ein Schatz geworden. Und sie hat sie gegeben, ohne sich zu fragen, ob sie damit Ruhm ernten oder Tadel ernten würde. Sie hat sie gegeben, weil sie sie geben mußte, weil sie sie geben wollte, weil sie sie geben konnte. Sie hat sie gegeben, weil sie sie gut gab und weil sie sie gut geben konnte. Und sie hat sie gegeben, weil sie sie gut gab und weil sie sie gut geben konnte, ohne sich zu fragen, ob sie damit Ruhm ernten oder Tadel ernten würde. Sie hat sie gegeben, weil sie sie geben mußte, weil sie sie geben wollte, weil sie sie geben konnte.

leitung z. Ueberſetz. a. d. Deutſchen in's Latein. 1808. — Abriß d. allgem. Weltgeſchichte. 1814. — Kriegsgeſchichte a. d. J. 1813 u. 14. 1815. — Lehrbuch d. Weltgeſchichte für Töchterſchulen. 3 Thle. 1822. 9. Aufl. 1847. (auch in's Franzöſ. u. Holl. überſetzt). — Kleine Weltgeſch. für Töchterſchulen. 1823. 10. Aufl. 1843. — Breslau u. ſeine Umgebungen. 1825. 2. Aufl. 1833. — Lehrbuch d. Weltgeſchichte für Bürger- u. Gelehrtenſchulen. 2 Thle. 1827. 3. Aufl. 4 Thle. 1850. — Kleine Weltgeſch. f. Bürgerſchulen u. ſ. w. 1827. 4. Aufl. 1846. — Lehrbuch der griech. u. röm. Mythologie f. höhere Töchterſchulen. 1828. 3. Aufl. 1845. — Kleine Mythologie u. ſ. w. 1828. 2. A. 1843. — Handb. der Geſchichte d. Deutſchen f. Töchterſchulen. 2 Thle. 1829. — Handb. d. Geographie f. Töchterſchulen. 3 Thle. 1830. 3. Aufl. 1841. — Kleine Geographie u. ſ. w. 1831. 6. Aufl. 1846. — Lehrb. der deutſch. Literatur f. d. weibl. Geſchlecht. 3 Thle. 1833. 4. Aufl. 1849. — Bibl. Geſchichten. 1835. — Die Geſch. Jeſu f. das gebild. weibl. Geſchlecht. 1838 u. a. m.

71. Georg Gottlob Kramsta,

königl. preuß. geh. Kommerzienrath zu Freiburg in Schleſien;

geb. den 20. Juli 1782, geſt. den 15. April 1850 *).

K. war zu Freyburg in Schleſien geboren, wo ſein Vater, der Stadtgeſchworene, Kürſchnermeiſter und Rauchwaarenhändler Chriſtian Gotttreu Kramsta (ebenfalls geboren in Freiburg am 15. Okt. 1744), vier Söhne beſaß, von denen Georg Gottlob der Dritte in der Altersfolge war. Manche der älteren Mitbürger werden ſich des Vaters und ſeiner betriebſamen Thätigkeit noch zu erinnern vermögen. Er und ſeine Gattin, Marie Roſine, geborne Klein, unterließen Nichts, was bei ſtrenger Zucht nach den damaligen Anſichten und Zeitverhältniſſen zur Förderung der bedeutenden Anlagen ihrer Kinder beitragen konnte; die vier Söhne: Gottlieb, Friedrich, Gottlob und Ernſt widmeten ſich ſämmtlich dem Geſchäfte des Vaters und unterzogen ſich mit nützlichem Erfolge den ſehr verſchiedenartigen Verrichtungen deſſelben, wozu auch nebenbei der Betrieb eines kleinen Handels mit Materialwaaren gehörten. Alles dieß geſchah in dem Hauſe, das noch heut an der Oſtſeite des Marktplatzes, Trotz ſeiner Schlichtheit,

*) Nach einer gedruckten Monographie.

Ich habe gesagt, daß ich Ihnen die Wahrheit sagen will.

Bestimmung. Nach dem Ausgleich mit der Ungarischen Reichshälfte vom Jahre 1867 wurde die Bestimmung getroffen, daß die Gemeinsamen Ausgaben, welche durch die Gemeinsamen Einnahmen nicht gedeckt werden, von den beiden Reichshälften nach einem bestimmten Verhältnis aufgebracht werden sollen. Dieses Verhältnis wurde auf 70 Prozent für Österreich und 30 Prozent für Ungarn festgesetzt. Es wurde aber auch bestimmt, daß dieses Verhältnis nach 10 Jahren einer Revision unterzogen werden soll. Diese Revision fand 1877 statt und ergab, daß Österreich 76,4 Prozent und Ungarn 23,6 Prozent zu tragen hat. Dieses Verhältnis wurde 1887 und 1897 wieder bestätigt. Die Gemeinsamen Ausgaben betrugen 1897 rund 120 Millionen Gulden, wovon Österreich 76,4 Prozent, also rund 92 Millionen Gulden, und Ungarn 23,6 Prozent, also rund 28 Millionen Gulden, zu tragen hatte. Die Gemeinsamen Einnahmen

Kopfes von Hoffmann, Bernhard, und der Gesellschaft Harmonie zu Frankfurt a. M. Ausführung: Bildhauer Hermann Hahn, Frankfurt a. M. Material: Bronze. Höhe: 2,50 m. Standort: Frankfurt a. M., Vorplatz der Hochschule für Musik. Enthüllung: 1. Juni 1913.

Hoffmann, Bernhard, Dr. phil., Musikschriftsteller, Komponist, Musikdirektor, geb. 1. Juni 1820 zu Frankfurt a. M., gest. 1. Juni 1897 zu Frankfurt a. M. Vater: Hoffmann, Heinrich, Dr. med., Arzt, Schriftsteller, geb. 13. Juni 1809 zu Frankfurt a. M., gest. 20. September 1894 zu Frankfurt a. M. Mutter: Donner, Therese, geb. 1. Juni 1820 zu Frankfurt a. M., gest. 1. Juni 1897 zu Frankfurt a. M. Ehefrau: Hoffmann, Therese, geb. Schwarzkopf, geb. 1. Juni 1820 zu Frankfurt a. M., gest. 1. Juni 1897 zu Frankfurt a. M. Kinder: Hoffmann, Heinrich, Dr. phil., Musikschriftsteller, geb. 1. Juni 1820 zu Frankfurt a. M., gest. 1. Juni 1897 zu Frankfurt a. M. Hoffmann, Therese, geb. 1. Juni 1820 zu Frankfurt a. M., gest. 1. Juni 1897 zu Frankfurt a. M.

oder näher gekannt, wird die heitere zufriedene Miene, die gemüthliche muntere Umgänglichkeit, das schlichte, stets scharf betrachtende, doch am allerwenigsten zurückhaltende Wesen des „Geheimenraths" bewundert haben. Wohl möchte man einwerfen, daß ein Mensch auf solchem Standpunkte allerdings ohne Besorgniß des Lebens Tage an sich vorüberziehen lassen könne; aber die Erfahrung lehrt auch, daß gerade unter solchen Umständen die Meisten der menschlichen Schwäche unterliegen, ihr eigenes Selbst und die Thatkraft verlieren, sich in eingebildeten Genüssen verderblichen Leidenschaften opfern und das mühsam geschaffene irdische Glück selbst wieder vernichten; — von alle Dem war Nichts bei ihm zu finden. Eine streng geordnete Lebensweise erhielt seinen Körper und Geist in jugendlicher Kraft; sein frisches wohlgebildetes Antlitz, sein lebhaftes Auge ließen ihn um Vieles jünger erscheinen, als die Wirklichkeit. Es war sein Grundsatz, „Nichts müßig liegen zu lassen", außer den Körper, wenn er wirklich der Ruhe bedurfte; Alles wußte er scharfsinnig in wechselseitige balancirende Beziehung und Nutzbarkeit zu versetzen und darin zu erhalten; niemals vergaß oder verachtete er das Kleine über dem Großen. Noch läßt er uns selbst aber die Zeit nicht zu solcher Ergehung in unvollkommener Charakteristik. Kapitalien, welche anderweit nicht sofort vortheilhaft verwendet werden konnten, wurden jetzt auch auf Ankauf der Güter Puschkau, Grunau und Tschechen gewandt; gleich darauf aber beschloß er den Kreis großartiger Unternehmungen noch mit Erschaffung einer Rübenzuckersiederei (mit jährl. 7000 Ct. raff. Zucker) und Rübölfabrik (mit jährl. 4000 Ctnr. Oel); die Waarenhandlung selbst aber erreichte einen solchen Umfang, eine solche originelle Vollständigkeit, wie sie vielleicht nirgend auf einem Punkte Europa's sich concentrirt: — man bekommt da nämlich großentheils alles für menschliche Bedürfnisse nur Denkbare! — Wohl sprach er gern und mit Recht von dem Gelingen auch dieser Wagnisse, und wie noch selten ein Stillstand im Betriebe seiner Schöpfungen eingetreten, verhehlte aber auch nie die Mittheilung seiner dabei angewandten Maaßregeln und der Gründe, die ihn zu diesem oder jenem bewogen hatten Freiburgs Bevölkerung (und die von ihm dort Beschäftigten machen keinen geringen Theil derselben aus) wird am besten selbst hinzufügen, was an diesem Bilde noch fehlt; möchte es jedoch einem besser Unterrichteten gelingen, es vollständig später der Oeffentlichkeit und der

Geschichte zu übergeben. Die Gesundheit seines sonst so rüstigen Körpers wurde endlich untergraben durch eine langsam sich entwickelnde Brustwassersucht, und sein Tod versetzte Stadt und Umgegend in Trauer und Theilnahme; denn K. war nicht nur eines der größten industriellen und kommerciellen Talente, sondern wie ein Kirchenredner sagt: er war auch ein treuer, biederer Freund, ein wohlwollender Berather und Führer! — Seine Werke werden hoffentlich noch viele Generationen überleben und den Nachkommen anschaulich machen, welcher Kraftäußerung menschlicher Fleiß, Ausdauer und Geistesanspannung fähig ist.

M. R.

* 72. Dr. phil. Wilhelm Richter,

Privatgelehrter zu Dresden;

geb. den 21. Sept. 1774, gest. den 16. April 1850

Sein Vater, Georg Richter, kurfürstl. sächs. Hofwagner zu Dresden, schickte ihn nach damaliger Sitte in die Garnisonschule, in welcher er bis zu seiner Konfirmation im J. 1788 verblieb. Dann kam er auf die Kreuzschule, die er im J. 1794 mit der ersten Censur verließ, um in Leipzig die Rechtswissenschaft zu studiren. Von Jugend auf blöde und zur Einsamkeit geneigt, fand er sich sehr wenig in das damalige Studententreiben, desto besser aber in seine Wissenschaft, so daß er auch von Leipzig her nach Verlauf von drei Jahren wieder mit der ersten Censur nach Hause zurückkehrte. Seine Advokaten-specimina gelangen ihm eben so gut und erhielten dasselbe Zeugniß. Jetzt begann er seine Laufbahn als Rechtsanwalt mit zwei Processen, die er für arme Leute glücklich, aber ohne alle Entschädigung durchführte. Diese gutmüthige Uneigennützigkeit konnte ihn, dem nebst Mutter und Schwester nur ein durch Kriegslasten verschuldetes Haus als Erbe zugefallen war, nicht vorwärts bringen und sein für's wirkliche Leben unpraktischer Rechtssinn, dem die zur Anklage und Vertheidigung nöthigen, aber oft zweideutigen Verfahrungsweisen zuwider waren, verleiteten ihm schon nach einem Jahre sein ganzes Amt. Entschlossen, blos den Wissenschaften zu leben, mußte er sich dennoch nach einem dadurch zu erzielenden Erwerb umsehen. Er ließ sich daher von einem Freunde, dem seine innere Tüchtigkeit bekannt war, dazu bereden, als Hauslehrer zum Hrn. v. Brüggen auf Stenden in Kurland zu gehen. Dort

blieb ihm neben eifriger Erfüllung seiner Pflichten doch Zeit genug übrig, sich in die vier neuern Hauptsprachen gründlich hineinzuarbeiten und vorzüglich seine Lieblingsstudien (Mathematik, Astronomie und Physik) eifrigst zu betreiben. So hat er in einer langen Reihe von Jahren, abwechselnd in meheren der ersten Häuser Kurlands, nicht blos durch seine umfassenden Kenntnisse, sondern auch durch sein Beispiel als ein durch und durch rechtlicher, rein moralischer und stets mild urtheilender Mann, eine gute Anzahl tüchtig ausgebildeter Schüler erzogen, die ihm bei jeder Gelegenheit bis an sein Lebensende ihre dankbare Verehrung bewiesen. Namentlich machte er im reinsten Sinne des Worts viel Glück bei den dortigen Damen, die mit richtigem Takte hinter seiner großen Blödigkeit den reichen Schatz seines Wissens entdeckten und in den langen traurigen Winterabenden ausbeuteten. Seine Kenntnisse in der Botanik und seine leidenschaftliche Liebhaberei für Blumen waren ein Beziehungspunkt mehr, den gerade die Damen am Meisten suchten und benutzten. Auch war er in solcher Gesellschaft am ersten lebendig zu machen und unermüdlich im Belehren und Anweisen. So hat er selbst in der dortigen Frauenwelt einige tüchtige Mathematiker und Astronomen weiblichen Geschlechts herangebildet. Erst im J. 1825 kehrte er nach Dresden zurück, um ein seit langer Zeit angefangenes mathematisches Lehrbuch zu vollenden. Das große Lob, das ihm nach Durchsicht des Manuskripts der Professor Wagner*) in Würzburg ertheilte, bestimmte endlich den bescheidenen Mann zur Herausgabe. Es erschien im J. 1826 in der arnold'schen Buchhandlung zu Dresden unter dem Titel: „Grundlehren der Geometrie und Arithmetik für Schulen und zum Selbstunterrichte." Schnell fand es großen Beifall und gerechte Würdigung, wie mehere anerkennende Recensionen und der Umstand beweisen, daß R. blos in Folge dieses Werkes am 27. Juni 1827 von der philosophischen Fakultät zu Jena zum Dr. philos. honoris causa ernannt wurde. Der Professor Schubert an der technischen Bildungsanstalt zu Dresden fand dieses Lehrbuch so zweckmäßig, daß er es, mit einem Anhange vermehrt, 1832 neu erscheinen ließ und in seine Schule einführte. Obgleich diese zweite Auflage ohne Vorwissen des Verfassers besorgt worden war, so war er doch viel zu bescheiden und uneigennützig, als daß er dagegen irgend Etwas unternommen hätte. — Wäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1120.

ganz reine Harmonien in jener Tonart und in der mit ihr verwandten Molltonart hört, und in dem Maße, wie sie sich von ihr entfernt, immer unreinere, bis sie endlich in einer ganz fremden Tonart nur noch Dissonanzen hört. Ebenso ist es mit den Farben. Wenn ich mich in eine Farbe sehr vertiefe und lange, so sehe ich sie in ihrer reinsten Harmonie und Schönheit, wie es mir z. B. mit dem Violett ergangen ist, das ich in einem Zimmer sah, dessen Wände, Möbel, Vorhänge, Teppiche, Kleider, Blumen ganz violett waren, ein so reines Violett, daß ich es nie wieder so gesehen habe. Ich sah es nur einen Augenblick, dann wurde es mir unerträglich, und ich mußte das Zimmer verlassen. Ich sah es nicht wieder, ich konnte es nicht wieder sehen, denn ich hatte es in seiner Reinheit gesehen, und diese Reinheit ist nicht wiederzufinden. Ich habe es nicht wiedergefunden, und ich werde es nicht wiederfinden, denn ich habe es nicht wiedergesucht. Ebenso sind mir die reinen Harmonien entgangen, die ich in jenem Zimmer hörte, weil ich sie nicht wiederhören wollte. Ich habe sie nicht wiedergehört, und ich werde sie nicht wiederhören, denn ich habe sie nicht wiedergesucht. Ich habe sie nicht gesucht, weil ich sie nicht wollte. Ich will Harmonien hören? — Ich will sie nicht hören. Ich will Farben sehen? — Ich will sie nicht sehen. Ich will Harmonien hören, Farben sehen, wenn ich sie nicht will? — Ich will sie nicht hören, ich will sie nicht sehen, wenn ich sie will. Ich will sie hören, ich will sie

merte und junge naseweise Leute und leere Köpfe, die Hauptredner im dresdner Museum wie überall, seine mühsam erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen verachteten und seine mahnende Stimme verhöhnten. Als schwärmerischer Verehrer seines kleinen Vaterlandes, Sachsen, kämpfte er, der sonst so stille Mann, mit Heftigkeit gegen jeden Versuch eines Aufgehens in Deutschland oder gar in Preußen, und fühlte als alter dresdner Bürger tief den Schandfleck, welcher der treuen Residenz aufgedrückt wurde, als in seiner nächsten Nähe am 4. Mai 1849 Kartätschenkugeln die aufgewiegelte Menge zerstreuen und nach einigen Tagen ruchlosen Blutvergießens preußische Truppen die Stadt besetzen mußten. Ausführung seines wohlthätigen Planes, sein nun ganz unverschuldetes Haus der Stadt zu Begründung eines Bürgerhospitals zu vermachen, konnte der ungeduldige Mann nicht erwarten. Mit Bewilligung seiner gutmüthigen, ihm in Allem willfahrenden Schwester übergab er noch bei Lebzeiten sein Haus zu diesem Zwecke und behielt sich und seiner Schwester nur die lebenslängliche Rente vor. Er starb nach kurzem Krankenlager an Entkräftung eines sanften Todes und hat einen reichen Schatz des Wissens mit in's Grab genommen, der seinen Mitmenschen weit mehr genützt haben würde, wenn R. mehr der Mann der Welt und weniger streng gegen sich gewesen wäre. Er genügte sich nie, glaubte noch lange nicht genug zu wissen, und reizte in seinem hohen Alter seine Bekannten oft zu freundschaftlichen Neckereien, wenn er ihnen mit großer Angst gestand, wie er merke, daß er Manches wieder verlerne und vergesse. Gegen den Verlust der griechischen Sprache schützte er sich dadurch, daß er noch im letzten Jahre Plutarch's Biographien im Originaltexte durchlas. Sein wissenschaftlicher Eifer erlitt noch spät die bitter empfundene Kränkung, daß ihm, dem eben nur der zünftige Name fehlte, in keinem physikalischen Journale ein Plätzchen eingeräumt wurde, um seine neue Theorie des Lichts, auf langjährige Studien und Versuche begründet, darlegen und vertheidigen und seine Beweise gegen die Haltbarkeit der alten Lehre aufzählen zu können. Uebrigens waren zuletzt nur wissenschaftliche Reisebeschreibungen, die er, wie alles Andere, nur mit der Feder in der Hand las, seine Hauptbeschäftigung und nebenbei stets irgend ein Werk von Goethe, den er für den ersten Schriftsteller der Welt erklärte, den er von Jugend auf ohne Unterbrechung gelesen, studirt und theilweise auswendig gelernt hatte und doch bis in seine letzten Lebenstage im-

mer wieder zur Hand nahm. Sanft ruhe der bescheidene Mann, der ein treuer Freund der Wenigen, die sich ihm anschlossen, wohlwollend gegen Alle und nach Kräften wohlthätig war, dessen unermüdliche Gefälligkeit nur zu häufig gemißbraucht wurde; dem es, wie irgend Einem, Ernst um die Fortschritte der Menschheit war und dem das Schicksal eine Stellung verweigerte, in der er gezwungen worden wäre, das zu leisten, was sein klarer Kopf und die große Masse seiner Kenntnisse hätten leisten können und müssen.

* 73. M. Johann Friedrich Wilhelm Döring,

Direktor der Rathsfreischule zu Leipzig;

geb. den 17. Febr. 1773, gest. den 17. April 1850.

Wie die ausgezeichneten leipziger Pädagogen Plato*) und Dolz**) Lausitzer waren: so auch Döring. Er war zu Luckau geboren, studirte in seiner Vaterstadt und zu Leipzig und ward 1794 Mitarbeiter an den leipziger Volksschulen. Am 9. Juli 1800 ward er als ordentlicher Lehrer konfirmirt und 1843 Direktor. Von 1831 bis 38 war er auch Mitglied der königl. Prüfungskommission der Schulamtskandidaten. 56 Jahre lang wirkte er an der Anstalt mit seltener Gewissenhaftigkeit und wahrer christlicher Frömmigkeit. Drei Generationen von Schülern hatten seinen Unterricht genossen und sein Begräbniß bezeugte ihm Liebe und Dankbarkeit. Mit Plato und Dolz in Gemeinschaft hatte er seine Schule zu einer Musterschule für ganz Deutschland erhoben.

* 74. Dr. Karl Philipp Kayser,

großh. hess. Stabsarzt zu Darmstadt;

geb. den 29. Jan. 1790, gest. den 17. April 1850.

Zu Beerfelden, einem Fabrikstädtchen im hess. Odenwalde geboren, besuchte K., nach einer guten Vorbildung besonders durch seinen Vater, der ein sehr geachteter Geistlicher war und als Hofprediger zu Beerfelden starb, die Universitäten Heidelberg, Würzburg und Gießen, wobei dem fleißigen Jünglinge die Unterstützung der Grafen Er-

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 320.
**) — — — — 21. — — — — S. 20.

Die Lectoren zu Kirche Nro. 1 in Neuhausen ob Eck haben die Verrichtungen des Mesners, die Besorgung der Kirchenwäsche, die Reinigung der Kirchenzier, dann Pflege und Aufsicht der Kirchhöfe, wofür sie jährlich 4 fl. 30 kr. Gehalt beziehen. Sie haben ferner das Recht, die Todtenglocke zu läuten, wofür sie 1 fl. 30 kr. erhalten. Ausserdem beziehen sie noch 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Betglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Sterbeglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Wetterglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Feuerglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Armseelenglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Frühmesse, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Hochamtsglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Vesperglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Complet, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Rosenkranzglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Ablassglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Kreuzwochenglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Bittglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Kreuzglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Kirchweihglocke, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Himmelfahrt, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Geburt, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Opferung, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Verkündigung, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Reinigung, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Heimsuchung, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Empfängniss, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Namen, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Schmerzen, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Lichtmess, 1 fl. 30 kr. für das Läuten der Glocke zu Mariä Verkündigung

Reihe vollkommen. Diese Einheit ist nicht nur in Beziehung auf die Zeit, sondern auch in Beziehung auf die Substanz vorhanden. Denn alles, was jemals irgendein Mensch gedacht hat, ist nur ein Teil des Gedankens, der in der Menschheit lebt, und alles, was jemals irgendein Mensch gethan hat, ist nur ein Teil der That, die die Menschheit vollbringt. Jeder Mensch ist nur ein Glied in dieser großen Menschheit, das sich nicht selbst genügt, sondern nur durch die Verbindung mit allen andern Gliedern ein vollkommenes Ganzes bildet. Jeder Mensch ist nur ein Tropfen in dem großen Strome der Menschheit, der nur durch die Vereinigung mit allen andern Tropfen ein Strom wird. Jeder Mensch ist nur ein Blatt an dem großen Baume der Menschheit, das nur durch die Verbindung mit allen andern Blättern ein Baum wird. Jeder Mensch ist nur ein Stein in dem großen Gebäude der Menschheit, das nur durch die Verbindung mit allen andern Steinen ein Gebäude wird. Jeder Mensch ist nur ein Buchstabe in dem großen Worte der Menschheit, das nur durch die Verbindung mit allen andern Buchstaben ein Wort wird. Jeder Mensch ist nur ein Ton in dem großen Liede der Menschheit, das nur durch die Verbindung mit allen andern Tönen ein Lied wird. Jeder Mensch ist nur ein Gedanke in dem großen Gedanken der Menschheit, der nur durch die Verbindung mit allen andern Gedanken ein Gedanke wird. Jeder Mensch ist nur ein Wort in dem großen Worte der Menschheit, das nur durch die Verbindung mit allen andern Worten ein Wort

* 75. Friedrich Alois von Schintling,

königl. bayer. Oberſtlieutenant zu Regensburg;

geb. den 11. März 1791, geſt. den 25. April 1850.

v. Sch., Sohn des Stephan Alois von Schintling, ehemalig kurfürſtl. bayer. Lieutenants, welcher wegen eines Sturzes vom Pferde als militärdienſtuntauglich in Civildienſte übertrat, und der Crescentia, geb. von Waydmann, kurf. bayer. Hauptmannes Tochter, wurde zu München geboren. Seine Erziehung erhielt er in der kurf. bayer. Artillerieſchule und, nach deren Auflöſung, in dem damals neu organiſirten Kadetenkorps zu München. Schon bei dem Austritt aus demſelben wurde er durch allerhöchſtes Patent des Königs Maximilian Joſeph*) vom 17. März 1809 zum Unterlieutenant im 6. königl. bayer. Infanterie-Regimente Herzog Wilhelm ernannt, dann im Jahre 1813 im nämlichen Regimente zum Oberlieutenant, 1829 zum Hauptmann im 4. Linieninfanterie-Regiment, damals Herzog von Sachſen-Altenburg, 1844 zum Major im nämlichen Regimente, Gumppenberg, 1848 zum Oberſtlieutenant im nämlichen Regimente befördert. Während dieſer Dienſtzeit machte er die Feldzüge von 1809 gegen Oeſterreich, 1812 gegen Rußland, 1813 und 1815 gegen Frankreich mit, und wohnte einer großen Anzahl von Gefechten und Schlachten bei. Für dieſe Feldzüge erhielt er das bayer. Armeedenkzeichen aus den Jahren 1813, 1814 und 1815 und das ſpäter geſtiftete Veteranenkreuz für die Jahre 1809 und 1812. Am 7. Januar 1834 vermählte er ſich mit Eliſe Eder, Tochter des königl. Landrichters, Licentiaten Eder, zu Hemmau und deſſen Gattin, Anna geb. Huber. Dieſe glückliche Ehe dauerte nur bis zum 28. Mai 1838, an welchem Tage ſeine geliebte Gattin an einem Kindbettfieber ihren Geiſt aushauchte und am 30. Mai in dem Friedhofe der untern Pfarre zu Regensburg beerdigt wurde. Von den mit ihr erzeugten 4 Kindern ſind noch die erſtgebornen, Michael Auguſt und Otto Julius, am Leben. Im Mai 1849 wurde er zum Kommandanten des dritten Jägerbataillons ernannt, welches damals in Frankfurt a. M. garniſonirte, und bald darauf zur Bekämpfung des baden'ſchen Aufſtandes 1849 beordert wurde. Während dieſes Feldzuges machte er, den 13. Juni, das Gefecht bei Hirſchhorn, den 29. Juni bei Gernsbach mit

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

und kam mit dem Bataillon bis Waldshut an der Schweizergrenze. Bei der Entlassung des Bataillons aus dem Reichskriegsdienste erhielt dasselbe höchst ehrende Belobungen und Zeugnisse von den kommandirenden Generalen der Reichstruppen, als: vom großh. hess. General Bechtold, vom großh. mecklenb. Oberst und Brigadekommandeur Weiß, vom k. preuß. Generallieutenant Bruker, vom großh. mecklenburg. Oberst und Brigadekommandeur von Wigleben und der Kommandant desselben empfing die baden'sche Feld- oder Gedächtnißmedaille, das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Ordens vom zähringer Löwen, und das Ritterkreuz des großh. hess. Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen. Allein es wurde ihm auch eine Auszeichnung ganz gegentheiliger Art zu Theil. Am 19. Juli 1849 war ihm nämlich durch den Hauptmann des 12. bayer. Linieninfanterieregiments, v. Spruner, in Waldshut der mündliche Auftrag des Gen.-Lieutenant Fürsten Taxis überbracht worden, mit dem Bataillon nach Mannheim aufzubrechen, um dort zu garnisoniren. Schon am 20. Juli marschirte er ab, und traf am 22. Juli in Friedrichsfeld ein, wo er von Seiten des k. preuß. Obersten und Stabskommandanten von Mannheim, Hrn. v. Trotha, ein Schreiben des Inhalts erhielt, daß das Bataillon für heute und morgen nicht in Mannheim, sondern in Seckenheim einquartirt werden würde. Da in Mannheim schon früher zwischen Preußen und Bayern Zwistigkeiten vorgekommen waren, und ein gewaltsamer Einmarsch und Einquartirung des Bataillons zu weit ernstlicheren Konflikten hätte führen können, so erschloß sich v. Sch. um so mehr, nach Seckenheim mit dem Bataillon zu gehen, als er auf seinen ungesäumt über diesen Vorgang erstatteten Rapport längstens bis zum folgenden Tage weitere Verhaltungsbefehle von Speyer aus hätte erhalten können. Erst am 25. Juli erhielt er durch Herrn Major Spieß des k. bayer. Generalquartiermeisterstabs den Befehl, sogleich auf der Eisenbahn nach Frankfurt zu gehen, und zugleich eine schriftliche Ordre des Generallieutenants Fürsten Taxis, sich zu verantworten, warum er nicht nach Mannheim gegangen wäre. Bald nach seiner Ankunft in Frankfurt, am 31. Juli, wurde er zur Abgabe des Kommando's und zur persönlichen Stellung vor der königl. Festungskommandantschaft Germersheim beauftragt, wohin er auch am 1. Aug. 1849 abging. Dort wurde er wegen Verletzung der Subordination in Untersuchung gezogen, von der gebürenden Kriegskommission aber unter dem 22. August 1849 ein-

stimmig erkannt, daß die fragliche Subordinationsverletzung kein militärisches Vergehen sey; derselbe also von Strafe freigesprochen und die Sache zur weitern Aburtheilung an die Disciplinarbehörde verwiesen. Dieses Erkenntniß änderte aber auf eingeleitete Revision das Revisionsgericht von Würzburg unter dem 31. Aug. 1849 dahin ab, daß er des militärischen Vergehens der Verletzung der Subordination durch Nichtbefolgung eines gegebenen Befehles schuldig und mit Kasernenarrest in der Dauer von 4 Wochen zu bestrafen sey, welchen er auch nebst 4wöchentlichem Untersuchungsarrest in Germersheim bestanden hat. Den 4. Dec. 1849 wurde er durch höchstes Reskript als Oberstlieutenant-Kommandant des 4. Linieninfanterie-Regiments nach Nürnberg versetzt, wo er bald in Folge vieler früheren Strapatzen, auch durch vorige tiefe Kränkung seines hohen Ehrgefühls schmerzhaft angegriffen, zu kränkeln begann und endlich zur Herstellung seiner gänzlich zerrütteten Gesundheit am 25. März 1850 sich nach Regensburg zu seinen Schwiegerältern begab, wo er in der Wohnung derselben, mit den Tröstungen der heil. Religion versehen, an einem Zehrfieber sanft entschlief. Seine Leiche wurde den 28. April 1850 unter den üblichen militärischen Ehrenbezeugungen und allgemeiner Theilnahme der Stadtbewohner in dem kathol. Friedhofe der untern Stadtpfarre St. Ulrich neben seiner Gattin und 2 Kindern beerdigt und seinem frommen Andenken von seinen 2 Söhnen ein Grabstein gewidmet. — v. Sch. war einer der größten, kräftigsten und stattlichsten Officiere der bayer'schen Armee. Von einem seltenen Thätigkeitstriebe beseelt, widmete er die ganze Zeit, welche ihm seine Berufsthätigkeit und ein Nachmittagsschläfchen übrig ließen, der Lektüre der neuesten militärischen Werke, so wie dem Aufzeichnen jedes Merkwürdigen in seinem Tagebuche. Fern von allem Hochmuth war er ein Officier hohen und starken Muthes, reinster und vester Anhänglichkeit an König und Vaterland, gegen seine Untergebenen zwar streng im Dienste, außer demselben mild und gütig und wie ein Vater für ihr Wohl besorgt, daher auch von ihnen hoch geachtet und geliebt. Wenn schon in seinem Benehmen gewöhnlich ernst, war er ein munterer Gesellschafter, und wer ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, wird auch seine Ehrenhaftigkeit, Humanität, Freimüthigkeit, Zuverlässigkeit, Treue in Wort und That, und insbesondere seine Liebe und Anhänglichkeit gegen seine Gattin und seine Kinder erkannt haben.

Lic. Eder, quiesc. k. Landrichter als Schwiegervater des Verewigten.

* 76. Konrad Wilhelm Leonhard,

Pastor primar. zu Lauban;

geb. den 22. Nov. 1763, gest. den 27. April 1850.

L. war zu Lauban in der preuß. Oberlausitz geboren. Sein Vater war Joh. Georg Leonhard, Bürger und Aeltester der dasigen Schneider-Innung; seine Mutter, Johanne Dorothee, geb. Härtelt, würdige Aeltern, die durch Religiösität, Fleiß, Redlichkeit und gute Sitte ihren Kindern ein nachahmungswerthes Beispiel gaben. Den ersten Jugendunterricht erhielt der Verstorbene im väterlichen Hause durch einen Gymnasiasten, welcher den fähigen Knaben auch glücklich so weit vorwärts brachte, daß derselbe, obwohl erst 9 Jahre alt, doch vom damaligen Rektor des Gymnasium, Göbel, schon für Sekunda reif befunden und abermals nach 2 Jahren nach Prima versetzt wurde. Sieben Jahre lang benutzte er diesen Unterricht und hat sich seiner Lehrer bis an sein Ende stets mit Dank und Verehrung erinnert. Er war auch ihr Liebling geworden, und Göbel hatte nur das Eine an ihm auszusetzen, daß er sich außer seinen eifrig verfolgten klassischen Studien in seinen Nebenstunden doch auch mit „Quisquilien" abgäbe, als da wären, „deutsche Verse zu machen", ein Fehler, dem der sonst so folgsame Schüler bis an seinen Tod nie ganz entsagt, und womit er manchen Freundeskreis erfreut hat. Dieser ihm inwohnende Sinn für alles Schöne wandte ihn auch schon frühzeitig der edeln Tonkunst zu. Ein Knabe noch begann er bereits damals den Grund zu seinen spätern gediegenen musikalischen Kenntnissen zu legen dadurch, daß er sich unter der Anleitung des Chorpräfekts Günther, der ihm auch nachher in Leipzig als treuer Berather zur Seite stand, vorerst zu einem wackern Klavierspieler und Generalbassisten ausbildete, und dazu noch eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder des zu der Zeit vortrefflichen Singechores am Gymnasium wurde. Die frühgewohnte Beschäftigung mit dieser Kunst hat ihn laut seinem eignen Geständniß vor Vielem behütet, was störend auf seinen geistigen Bildungsgang hätte einwirken können, und er gab bis zum Grabe, eingedenk der Worte Luther's, „der edeln Musica neben der Theologie den allernächsten locum und die höchste Ehre!" Daneben versäumte er es nicht, sich die nöthige Kenntniß der französischen Sprache anzueignen, und bezog demnach mit 100 Thaler, die er sich mühsam durch

Stundengeben und durch seine Leistungen als Chorsänger zusammengespart, im J. 1780 die Universität Leipzig fröhlichen Muthes und wohl vorbereitet. Noch im hohen Alter konnte er es nicht genug rühmen, wie wohl es ihm in jener Zeit ergangen sey, obgleich er von seiner Vaterstadt aus nur sehr wenig Unterstützung genoß und sich meist durch Unterrichtgeben und mancherlei kleinere literarische Leistungen selbst fortbelfen mußte. Von Lauban aus empfohlen, übernahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Hrn. v. Fromberg, Rittergutsbesitzer von Ober-Ludwigsdorf und Klingewalde in der Nähe von Görlitz. Auch in dieser neuen Stellung befand er sich wohl. Die Folgsamkeit und Sittlichkeit der ihm anvertrauten Zöglinge, die achtungsvolle Zuvorkommenheit, womit man ihm im Hause begegnete und der öftere Umgang mit mehreren auswärtigen Gliedern der weitläuftigen ehrenwerthen Familie, deren Gunst er sich gewonnen, machten ihm seine Verhältnisse sehr angenehm. Daher folgte er seinem Patron nach Verlauf einiger Jahre auch nach Klettingswalde, wohin dieser zur Uebernahme der väterlichen Güter gezogen war, und begleitete dem Wunsche desselben entsprechend wieder nach mehreren Jahren seine beiden Zöglinge auch nach Lauban, wo sie sich unter dem abermaligen Beistand ihres bewährten Erziehers 3 Jahre hindurch für die Universität vorbereiteten. Es spricht für die Innigkeit des Verhältnisses, in welchem der Lehrer zu seinen Zöglingen und deren Familie stand, daß dasselbe nun bereits eine neunjährige Dauer erlangt hatte, und leicht möglich, daß er sich hätte willig finden lassen, seinen lieben Pflegebefohlenen auch nochmals in Leipzig als treuer Berather zur Seite zu stehen, wäre nicht endlich im J. 1793 vom Magistrat seiner Vaterstadt der Ruf an ihn ergangen, seine Kräfte nunmehr einem größern Wirkungskreise zu widmen, und zwar als zweiter Diakonus an der dortigen Kreuzkirche. Er folgte diesem Rufe gern und zwar um so lieber, als ihn im Laufe der Zeit schon zweimal die wohlbegründete Hoffnung auf eine nahe scheinende vortheilhafte Versorgung getäuscht hatte. Im Jahre darauf verband er sich ehelich mit Julie Wilhelmine Lachmann, der jüngsten Tochter des Kaufmanns Joh. Christoph Lachmann, der er noch als Gymnasiast Unterricht ertheilt und deren Werth und nachmalige Bedeutung für sein eignes Leben vielleicht damals schon dunkel geahnt hatte. Er fand in ihr eine sehr gebildete, fromme und treue Lebensgefährtin, die der Segen ihres Hauses war. Sie gebar ihm 3 Töch-

Digitized by Google

ter und einen Sohn, und theilte mit ihm, obwohl von zarter, schwächlicher Körperbeschaffenheit, und dabei häufig durch Nervenleiden und deren Folgen aufs Krankenlager geworfen, beinahe 25 Jahre lang in christlicher Ergebenheit Freud und Leid. Da, nicht fern mehr der gehofften Ehrjubelfeier, rief sie der Herr nach langem, durch eine unheilbare Brustwassersucht veranlaßten Leiden zu seiner ewigen Ruhe und den Ihrigen blieb nur ihr tiefer und gerechter Schmerz und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Hause des ewigen Vaters. Aber der Segen der Dahingeschiedenen ruhte auf dem verlassenen Gatten und seinen Kindern, und so war es ihm ein Trost für die noch nicht vernarbte Wunde, daß er in Jahresfrist vorerst seine älteste Tochter, und im Laufe der folgenden Jahre auch die beiden andern persönlich zum Ehebündniß mit wackern Männern einsegnen durfte, und 5 Enkelkinder von ihnen erlebte, die die Freude und die Erheiterung seines Greisenalters waren. Der Sohn, der auf das günstige Urtheil seiner Lehrer hin und mit Zustimmung des Vaters sich Anfangs mit Eifer dem Studium der Philologie zugewendet hatte, ward später bald inne, daß er sich selbst in diesem Berufe nie würde genügen können, und betrat nach langem, schweren Selbstkampf den dornigen Pfad einer Künstlerlaufbahn als Maler. Er hat es seinem verständigen und wohlwollenden Vater bis zu dessen Ende Dank gewußt, daß dieser, weit entfernt, ihn durch gutgemeinte Warnungen und Vorstellungen davon abzuschrecken, seinen Bestrebungen vielmehr auch auf diesem Gebiet volle Theilnahme schenkte. Im J. 1801 wurde der bisherige zweite Diakonus Leonhard zum ersten, und da das zweite Diakonat eingezogen wurde, alleiniger Diakonus eingesetzt. Dieß Amt trat er Sonntag nach Ostern an, und verwaltete es, bis er im J. 1818 zum Archidiakonat, und 1826 im November zum Pastor Primarius befördert wurde. Gott hatte ihm zu dem Vielen, das er ihm gegeben, auch das Glück einer sehr dauerhaften Gesundheit verliehen, deren er sich bis in die siebenziger Jahre dankbar erfreute. Von dieser Zeit an hatte er fast alljährlich ein Schleimfieber zu bestehen, das aber in der Regel nach einigen Wochen der kundigen Behandlung seines Hausarztes wich. Unter diesen Umständen ließ er die Gelegenheit nicht unbenutzt, sich auch außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises vielfach nützlich zu machen, und manch gutes Saatkorn auszustreuen. So gab er bis in sein hohes Alter — und es war ihm dieß von früher Jugend auf fast zum

Digitized by Google

Bedürfniß geworden — Unterricht im Klavierspiel und im Französischen. Deßgleichen gründete er auf vielseitiges Verlangen und kräftig unterstützt von vier Lehrern des Gymnasium, eine Mädchenschule für Töchter gebildeter Familien, eine Anstalt, die sich lange Zeit in erwünschtem Gedeihen erhielt, zuletzt aber doch wegen Mangel an der nöthigen Unterstützung aufgegeben werden mußte. Auch sammelte er, da das alte laubaner Kirchengesangbuch sehr viele gerechte und wohlbegründete Wünsche und Anforderungen nicht mehr befriedigte, ein neues, welches nach genauer Prüfung die Genehmigung bei'm königl. Konsistorium für die Provinz Schlesien erhielt, und dem Verfasser noch eine besonders belobende Anerkennung seiner Arbeit Seitens der Behörde einbrachte. Es erschien 1828 zu Lauban im Druck, und wurde zum Gebrauch bei'm öffentlichen Gottesdienst und in allen Schulen der Parochie eingeführt. Einen längst gehegten Vorsatz, betreffend die Gründung einer kleinen Volksbibliothek für seine lieben Gemeinden, führte er, bereits in hohen Jahren stehend, noch aus. Er übergab zu dem Behuf eine Sammlung von 100 und meheren Bänden Theils religiösen, Theils gemeinnützigen, belehrenden Inhalts dem Stadtbibliothekar mit der Bitte, selbige an die Glieder der evangelischen Gemeinde zu Lauban, Kerzdorf und Berthelsdorf unentgeltlich auszuleihen; welchem Gesuch auch bereitwilligst entsprochen wurde. Unter abwechselnden Genüssen und Entbehrungen, Beschwerden und Erleichterungen flohen nun die Jahre immer schneller dahin bis zum hohen Greisenalter und der Mahnung an eine bald vollendete 50jährige Amtsführung in seiner geliebten Vaterstadt. Zwar hatte er einigemal Gelegenheit gehabt, mit ganz sicherer Aussicht den heimathlichen Wirkungskreis mit einem einträglichern außerhalb Lauban zu vertauschen, fand sich aber stets dringend veranlaßt, Zeit und Kräfte der Gemeinde seines Geburtsortes zu weihen, und ihr bis zum Tode treu zu verbleiben. Er hat diesen Entschluß nie bereut. Mit edlem Eifer und anerkennungswürdiger Uneigennützigkeit hatten, als sich die Abnahme der körperlichen und geistigen Kräfte bei dem greisen Arbeiter im Weinberge des Herrn immer fühlbarer machte, die Amtsbrüder desselben, soweit als irgend zulässig, seine Funktionen, namentlich die des Predigtamts, obwohl zu großem Schmerze des Vertretenen übernommen, bis endlich der Tag seiner 50jährigen Amtsjubelfeier herangenaht war. Der Jubilar war, eingedenk seiner leiblichen und geistigen Schwäche,

und die Aufregungen eines solchen Tages fürchtend, Willens gewesen, denselben nur in möglichster Stille und im engern Kreise seiner Familie zu begehen; auch lag es in der Eigenthümlichkeit seines Charakters, daß er sich nur höchst ungern bei irgend welcher festlichen Gelegenheit als eine Hauptperson gefeiert sah; dennoch mußte er dem vereinten Bitten Aller nachgeben und in eine öffentliche Feier seines Ehrentages willigen, die denn auch wirklich am 17. Dec. 1843 in der Kreuzkirche, jener Stätte des Herrn, die er immer so lieb gehabt hatte, statt fand. Sie hätte einer genauen Zeitrechnung nach eigentlich 8 Tage später erfolgen sollen; man hatte sie jedoch mit Rücksicht auf die städtischen und auswärtigen Amtsbrüder des Jubilars, die in Anbetracht der nahen Weihnachtszeit amtlich gehindert gewesen wären, sich dabei zu betheiligen, zu dem gedachten Tage angesetzt. Das Fest selbst war wohl eins der erhebendsten und rührendsten, die vielleicht irgendwo in dieser Beziehung gefeiert worden, und auch der letzte, glänzendste Lichtpunkt im Leben des Verewigten. Noch am Vorabende desselben zwar fühlte er sich so matt und angegriffen, daß es bezweifelt worden wußte, ob er am andern Morgen der kirchlichen Feierlichkeit überhaupt in Person würde beiwohnen können, und er äußerte auch bitter klagend gegen den Sohn seine Besorgniß, wie er, durchaus unfähig, sich auf die erwartete Ansprache an seine Gemeinde vorzubereiten, zum ersten Male seit 50 Jahren beschämt und muthlos vor ihr stehen würde. Als die geschickte Stunde nun erschienen war, sahen Alle, daß er sich, während er eingesegnet wurde, nur mit Mühe und Anstrengung aufrecht zu erhalten vermochte, und Viele befürchteten eine Ohnmacht. Da plötzlich kam noch einmal der Geist des Herrn über seinen greisen Diener. Wider Erwarten richtete er sich kräftig empor, schritt festen Fußes zum Altar, und sprach wie in alten Zeiten wohl an eine reichliche halbe Stunde lang mit jugendlicher Begeisterung zu seiner Gemeinde in Worten, die aus glaubensvollem, dankerfülltem Herzen strömend tiefen und nachhaltigen Eindruck bei derselben hinterließen. War es ja doch das letzte Mal, daß er zu ihr geredet hatte. Nie hat sich die Achtung und Liebe, die er in und außer derselben genoß, lebhafter und sprechender dargethan, als an diesem, seinem Ehrentage; dennoch würde es hier nicht am Orte seyn, alle die Beweise von Zuneigung und Verehrung anzuführen, die er bei der Gelegenheit erhalten. Eines einzigen jedoch wollen wir gedenken, weil er von kirchlichem In-

Digitized by Google

auch ist, und Landwirthschaft war sein Amt, und sein Vergnügen, so lange sich dieses mit jenem vertragen konnte. Er war ein Mann von Einsicht und Erfahrung, und seine Nachbarn hatten seinen Rath oft gesucht, und ihn selten ohne Nutzen gefunden. Er war ein Mann von Ehre, und sein Wort war so gut als sein Eid. Er war ein Mann von Religion, und seine Gebete waren inbrünstig. Seine Freigebigkeit war nicht prahlerisch, aber sie war ausgebreitet, und seine Wohlthätigkeit war nicht ostentativ, aber sie war groß. Er war ein Mann von Gastfreiheit, und sein Haus war ein Haus der Freude. Er war ein Mann von Liebe, und seine Kinder waren seine Freude. Er war ein Mann von Sorgfalt, und seine Kinder waren seine Sorge. Er war ein Mann von Weisheit, und seine Kinder waren seine Lehrer. Er war ein Mann von Tugend, und seine Kinder waren seine Beispiele. Er war ein Mann von Gebet, und seine Kinder waren seine Fürbitter. Er war ein Mann von Hoffnung, und seine Kinder waren seine Erben.

77. Dr. phil. Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

Professor zu Leipzig, geboren in Dresden.

Geb. 1. Juli 1772. Gest. 29. Juli 1838.

1) Die Geschichte unsers Jahrhunderts hat mit der Erfahrungsregel, daß jeder Fortschritt mit Opfern erkauft werden muß, auch die Lehre gegeben, daß jeder Rückschritt mit Opfern erkauft werden muß. Wenn wir nun auf die Opfer sehen, welche der Fortschritt gekostet hat, und auf die Opfer, welche der Rückschritt gekostet hat, so werden wir finden, daß die Opfer des Rückschritts größer sind, als die Opfer des Fortschritts. Wenn wir nun auf die Opfer sehen, welche der Fortschritt gekostet hat, und auf die Opfer, welche der Rückschritt gekostet hat, so werden wir finden, daß die Opfer des Rückschritts größer sind, als die Opfer des Fortschritts. Wenn wir nun auf die Opfer sehen, welche der Fortschritt gekostet hat, und auf die Opfer, welche der Rückschritt gekostet hat, so werden wir finden, daß die Opfer des Rückschritts größer sind, als die Opfer des Fortschritts.

Gemeinden, welche Schulen errichten, keine Schulen Vorsteher in den Städten, Flecken und Dörfern, denn sie sind dazu gut genug, Lehrer zu sein. Wenn wirklich Schulvorsteher in den Städten, Flecken und Dörfern sind, so sind sie nicht Schulvorsteher, sondern Lehrer, und wenn sie Lehrer sind, so sind sie nicht Schulvorsteher. Wenn sie Schulvorsteher sind, so sind sie nicht Lehrer.

geld, er achte auf Ruhe und ordentliche Zeit, da sie ihn sonst nicht mehr in das Haus aufnehmen würden. Der alte Lump sah ihn, grüßte ihn mit Hochachtung und sagte: „Ich bin Ihr Diener, Herr Graf, ich bin Ihr Diener, Herr Graf, ich bin Ihr Diener, Herr Graf“ und so fort, bis Hans ihn mit einem Fußtritt zum Haus hinaus warf. Jetzt ging er zum Schweinehändler

geschichte; ein Halbroman. Ebdf. 1799. — Sammlung von Volkergemählden; nebst e. Versuche üb. die Gesch. der Menschheit. Lüb. 1800. — Briefe über Hamburg u. Lübeck (A. u. d. T.: Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördl. Deutschland ꝛc.) Leipz. 1800. — Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten (wichtigsten) Producte der schönen Literatur in Deutschland. Berl. 12 Hfte. 1800. Fortgef. in den J. 1801 u. 1802. — Erzählungen. Ebdf. 1800. — Wannem Ymanta; eine lett. Sage. Mit 1 Kpf. Ebdf. 1802. — Kandzeichnungen. 6. Aufl. (in Wirklichkeit war es die erste und einzige). Ebdf. 1802. — Ernst und Scherz; ein Unterhaltungsbl. liter. u. artist. Inhaltes. Ebdf. 1803. — (Mit Aug. v. Kotzebue) Der Freimüthige, od. berliner Zeit. f. gebildete u. unbefangene Leser. Ebdf. 1803—1806 (der letzte Jahrg. wurde durch den Krieg unterbrochen). — Der Tempel von Gnidos; von Montesquieu ꝛc. Ueberl. Wien 1804. — Sämmtl. Schriften. Berl. 1804. — Ist das stete Fortschreiten der Menschheit ein Wahn? Gendscher. an Prof. Dr. Herren*). 2. Aufl. Riga 1811. — Charaktere u. Ansichten, in Deutschl. gesammelt. Ebdf. 1811. — Aufsätze während des Kriegs geschrieben. 3 Hfte. Ebdf. 1812 f. — Skizzen aus m. Erinnerungsbuche. 4 Hfte. Ebdf. 1812—16. — Europens Lage u. Aussichten im August 1813. Ebdf. 1813. — Beweis, daß es bald so viel koste, seine Ländereien von Taglöhnern, als von leibeigenen Bauern bestellen zu lassen. Ebdf. 1815. — Ueber Deutschland, wie ich es nach einer 10jähr. Entfernung wiederfand. 2 Bde. Ebdf. 1818. — Die freien Letten u. Esthen; eine Erinnerungsschrift zu dem am 6. Juni 1820 in Riga gefeierten Freiheitsfeste. Ebdf. 1820. — In verschiedenen Zeitschriften las man von M.: Ueber Dichtergeist und Dichtung unter den Letten (Liefland: N. u. Merkur. 1797. Stck. 5. S. 29 ff.). — Briefe über dänische Literatur. (Ebdf. 1798. Stck. 1. S. 62 ff.) — Ueber d. dän. Sprache u. Bibliotheken in Kopenhagen. (Ebdf. Stck. 4. S. 435 ff.) — Sitten Livlands a. d. 1. Hälfte des 16. Jahrh. (Ebdf. Stck. 11. S. 223 ff.) — Das Leben der Kön. Johanna I. v. Neapel (in der „Aglaja"). — Biographie der Kön. Christine v. Schweden (Ebdf.) — Was heißt Humanität? Eine Rede (in der „Eunomia" 1801). — Ueber die wichtigsten russ. Reichsgesetze, die bis jetzt von Alexander I. erlassen worden (in Woltmann's: Gesch. u. Politik 1801. Bd. 1. S. 189 ff.) —

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

Digitized by Google

Gerichtl. Verhör einiger liefl. Bauern gegen ihren Großherren (Ebdſ. Bd. 2. S. 306 ff.)

B. Hain.

78. Dr. Johann Abraham Küpper,

evangel. Generalſuperintendent der Rheinprovinz, zu Koblenz; geb. den 3. Okt. 1779, geſt. den 1. Mai 1850 *).

K. war zu Ullendahl in der reformirten Gemeinde Elberfeld geboren. Sein Vater, ein wenn auch nicht unbemittelter, doch keineswegs vermögender Bandwirker, ſtand zu dem Pfarrer Eickel, der als der Angeſehenſte unter den gläubigen Geiſtlichen des Wupperthales allgemein verehrt wurde, in einem freundlichen Verhältniß und das Bedauern, das dieſer wohl gegen ihn darüber ausſprach, daß er nicht Theologie ſtudirt habe, rief den Vorſatz in ihm hervor, dieſen ſeinen älteſten Sohn für das Pfarramt zu erziehen. Der Knabe wurde nicht nur von Kindheit an zum Lernen angehalten, ſondern die ganze Erziehung war nach apoſtoliſcher Vorſchrift ein ſtrenges Aufziehen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Frühe ſchon ward er in die Elementarſchule zu Ullendahl geſchickt und beſuchte dann die ſogenannte lateiniſche Schule zu Gemarke unter dem Rektor Grimm, die zu jener Zeit in einigem Rufe ſtand. Mit welchem Eifer der junge K. die ihm auf dieſe Weiſe gebotene Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung benutzt habe, geht daraus hervor, daß er ſchon zu Oſtern 1796 — alſo erſt 16½ Jahre alt — die Univerſität Duisburg zu beziehen von ſeinem würdigen Lehrer für reif erklärt wurde. Von den Profeſſoren der Univerſität zog ihn, wie er ſelbſt in ſpäten Jahren noch äußerte, zuerſt beſonders der Profeſſor J. P. Berg, ſpäter weit ſtärker der Profeſſor Möller (geſt. als Oberkonſiſtorialrath in Münſter) an, und gern ergriff er jede ſich ihm darbietende Gelegenheit, dieſer Männer, beſonders des Letztern, in dankbarer Liebe und Verehrung zu gedenken. Den Sohn das Triennium auf der Univerſität abſolviren zu laſſen, fiel den Aeltern, obgleich ſie von wohlwollenden Gönnern unterſtützt wurden, zu ſchwer und man glaubte damals auch Seitens der kirchlichen Be-

*) Nach der Biographie deſſelben von J. W. Grashof zu Köln in der Monatsſchrift für die evangel. Kirche der Rheinprov. und Weſtphalens. 9. Jahrg. 5. Heft. S. 191 ff.

hörden, daſſelbe unbedenklich abkürzen zu dürfen. Im Herbſt 1798 verließ daher K. die Univerſität und ward ſofort an ſeinem 20ſten Geburtstage, am 3 Oktbr. 1798, von den Predigern der elberfelder Klaſſe zu Gemarke geprüft und bewährte, wie das Zeugniß beſagt, in dieſer Prüfung ſolche Kenntniſſe und Fähigkeiten, daß ihn ſeine Examinatoren mit Freuden unter die Kandidaten des Miniſterium aufnahmen. Die nächſten drei Jahre verlebte der junge Kandidat meiſt in Gemarke, wo er Privatunterricht in verſchiedenen Häuſern ertheilte und faſt ſonntäglich Theiſ in ſeinem Wohnorte, Theils in der Umgegend, beſonders in Schwelm, Ronsdorf, Kronenberg predigte. Einem ſchon früh an ihn ergangenen Rufe nach Wetter an der Ruhr konnte er nicht folgen, weil die Dispenſation vom kanoniſchen Alter verſagt wurde. Als aber am 21. Okt. 1801 die reformirte Gemeinde zu Mettmann ihn an die Stelle des vermittelſt eines gütlichen Vergleichs von ſeinem Amte abgetretenen Predigers Weſthof zu ihrem zweiten Prediger erwählte, verurſachte ſeine immer noch große Jugend keine Schwierigkeit mehr; er durfte dieſen Ruf annehmen. Wenngleich der ältere Kollege, Prediger Lauſs, den jungen Mitarbeiter Anfangs etwas kalt, wenigſtens nicht zuvorkommend behandelte, ſo ließ ſich dieſer doch nicht zurückſchrecken; er wußte Jenem durch ſeine ſich ſtets gleichbleibende Freundlichkeit, durch die unermüdliche Bereitwilligkeit, die ſchwierigeren und mühevolleren Amtsgeſchäfte auf ſich zu nehmen, ſowie durch die innere Tüchtigkeit ſeiner Amtsführung, aufrichtige Hochachtung und in gewiſſer Hinſicht ſogar Zuneigung abzugewinnen, ſo daß im Allgemeinen das kollegialiſche Verhältniß während der ganzen Zeit ſeines Wirkens in Mettmann ein, wenn auch nicht inniges, doch freundliches und friedliches genannt werden darf. Deſto inniger verband ſich K. mit ſeiner großen Gemeinde, der er durch ſeine gediegenen Predigten, durch den gründlichen Religionsunterricht, durch die unermüdlich treue Seelſorge, durch fleißige Pflege des Schulweſens und der äußeren Gemeindeangelegenheiten, ſowie durch einen erbaulichen Wandel ſehr bald, und je länger je mehr, ein wahrer Gehilfe der Freude in Chriſto wurde, zu dem jedes Gemeindeglied, als zum treueſten Freunde und zuverläſſigſten Rathgeber, gern ſeine Zuflucht nahm, wenn irgend ein religiöſes oder Gewiſſensbedenken zu löſen oder auch eine wichtige Familienangelegenheit ꝛc. zu berathen war. Wie groß dieſe Liebe der Gemeinde war, zeigte ſich, als K., der einen zu Ende des J. 1806 an ihn

Digitized by Google

Abgesandten Gott um den Sieg. Nachdem Wilhelm Adelheid geheiratet hatte, wurde er von Otto I. mit Italien belehnt. Er starb 991 in Pavia. Sein Sohn Otto III. war damals noch minderjährig. Seine Mutter Adelheid und seine Großmutter Theophanu übernahmen die Regierung. Otto III. starb 1002 kinderlos. Sein Vetter Heinrich II. wurde sein Nachfolger. Er war ein Sohn Heinrichs des Zänkers, des Herzogs von Bayern, und der Gisela, einer Tochter Konrads I. von Burgund. Heinrich II. starb 1024. Sein Nachfolger wurde Konrad II. aus dem Hause der Salier. Er war ein Sohn des Herzogs Heinrich von Franken und der Adelheid, einer Tochter Heinrichs des Zänkers. Konrad II. starb 1039. Sein Sohn Heinrich III. folgte ihm auf dem Throne. Heinrich III. war ein Sohn Konrads II. und der Gisela, einer Tochter Konrads I. von Burgund. Heinrich III. starb 1056. Sein Sohn Heinrich IV. folgte ihm auf dem Throne. Heinrich IV. war ein Sohn Heinrichs III. und der Agnes, einer Tochter Wilhelms des Großen, Herzogs von Aquitanien. Heinrich IV. starb 1106. Sein Sohn Heinrich V. folgte ihm auf dem Throne. Heinrich V. war ein Sohn Heinrichs IV. und der Bertha, einer Tochter Otto's von Savoyen. Heinrich V. starb 1125 kinderlos. Sein Vetter Lothar von Sachsen wurde sein Nachfolger. Er war ein Sohn des Grafen Gebhard von Supplinburg und der Hedwig, einer Tochter Ekbert's I. von Braunschweig. Lothar starb 1137. Sein Schwiegersohn Heinrich der Stolze folgte ihm auf dem Throne. Heinrich der Stolze war ein Sohn Heinrichs des Schwarzen, Herzogs von Bayern, und der Wulfhilde, einer Tochter Magnus' von Sachsen. Heinrich der Stolze starb 1139. Sein Sohn Heinrich der Löwe folgte ihm auf dem Throne. Heinrich der Löwe war ein Sohn Heinrichs des Stolzen und der Gertrud, einer Tochter Lothars von Sachsen. Heinrich der Löwe starb 1195. Sein Sohn Heinrich folgte ihm auf dem Throne. Heinrich war ein Sohn Heinrichs des Löwen und der Mathilde, einer Tochter Heinrichs II. von England. Heinrich starb 1227. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Heinrichs und der Agnes, einer Tochter Heinrichs des Stolzen. Otto starb 1252. Sein Sohn Albrecht folgte ihm auf dem Throne. Albrecht war ein Sohn Otto's und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Albrecht starb 1279. Sein Sohn Rudolf folgte ihm auf dem Throne. Rudolf war ein Sohn Albrechts und der Agnes, einer Tochter Rudolfs I. von Habsburg. Rudolf starb 1290. Sein Sohn Albrecht folgte ihm auf dem Throne. Albrecht war ein Sohn Rudolfs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Albrecht starb 1308. Sein Sohn Friedrich folgte ihm auf dem Throne. Friedrich war ein Sohn Albrechts und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Friedrich starb 1330. Sein Sohn Albrecht folgte ihm auf dem Throne. Albrecht war ein Sohn Friedrichs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Albrecht starb 1358. Sein Sohn Rudolf folgte ihm auf dem Throne. Rudolf war ein Sohn Albrechts und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Rudolf starb 1365. Sein Sohn Albrecht folgte ihm auf dem Throne. Albrecht war ein Sohn Rudolfs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Albrecht starb 1395. Sein Sohn Wenzel folgte ihm auf dem Throne. Wenzel war ein Sohn Albrechts und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Wenzel starb 1419. Sein Sohn Sigismund folgte ihm auf dem Throne. Sigismund war ein Sohn Wenzels und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Sigismund starb 1437. Sein Sohn Albrecht folgte ihm auf dem Throne. Albrecht war ein Sohn Sigismunds und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Albrecht starb 1439. Sein Sohn Friedrich folgte ihm auf dem Throne. Friedrich war ein Sohn Albrechts und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Friedrich starb 1493. Sein Sohn Maximilian folgte ihm auf dem Throne. Maximilian war ein Sohn Friedrichs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Maximilian starb 1519. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Maximilians und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 1558. Sein Sohn Ferdinand folgte ihm auf dem Throne. Ferdinand war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Ferdinand starb 1564. Sein Sohn Maximilian folgte ihm auf dem Throne. Maximilian war ein Sohn Ferdinands und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Maximilian starb 1576. Sein Sohn Rudolf folgte ihm auf dem Throne. Rudolf war ein Sohn Maximilians und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Rudolf starb 1612. Sein Sohn Matthias folgte ihm auf dem Throne. Matthias war ein Sohn Rudolfs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Matthias starb 1619. Sein Sohn Ferdinand folgte ihm auf dem Throne. Ferdinand war ein Sohn Matthias' und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Ferdinand starb 1637. Sein Sohn Ferdinand folgte ihm auf dem Throne. Ferdinand war ein Sohn Ferdinands und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Ferdinand starb 1657. Sein Sohn Leopold folgte ihm auf dem Throne. Leopold war ein Sohn Ferdinands und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Leopold starb 1705. Sein Sohn Joseph folgte ihm auf dem Throne. Joseph war ein Sohn Leopolds und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Joseph starb 1711. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Josephs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 1740. Sein Sohn Franz folgte ihm auf dem Throne. Franz war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Franz starb 1765. Sein Sohn Joseph folgte ihm auf dem Throne. Joseph war ein Sohn Franz' und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Joseph starb 1790. Sein Sohn Leopold folgte ihm auf dem Throne. Leopold war ein Sohn Josephs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Leopold starb 1792. Sein Sohn Franz folgte ihm auf dem Throne. Franz war ein Sohn Leopolds und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Franz starb 1835. Sein Sohn Ferdinand folgte ihm auf dem Throne. Ferdinand war ein Sohn Franz' und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Ferdinand starb 1848. Sein Sohn Franz Joseph folgte ihm auf dem Throne. Franz Joseph war ein Sohn Ferdinands und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Franz Joseph starb 1916. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Franz Josephs und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 1922. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 1958. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 1961. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 1993. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 1997. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2030. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2034. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2067. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2071. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2104. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2108. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2141. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2145. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2178. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2182. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2215. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2219. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2252. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2256. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2289. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2293. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2326. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2330. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2363. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2367. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2400. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2404. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2437. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2441. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2474. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2478. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2511. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2515. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2548. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2552. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2585. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2589. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2622. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2626. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2659. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2663. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2696. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2700. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2733. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2737. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2770. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2774. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2807. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2811. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2844. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2848. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2881. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2885. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2918. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2922. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2955. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2959. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 2992. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 2996. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3029. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3033. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3066. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3070. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3103. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3107. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3140. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3144. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3177. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3181. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3214. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3218. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3251. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3255. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3288. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3292. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3325. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3329. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3362. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3366. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3399. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3403. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3436. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3440. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3473. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3477. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3510. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3514. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3547. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3551. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3584. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3588. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3621. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3625. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3658. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3662. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3695. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3699. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3732. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3736. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3769. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3773. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3806. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3810. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3843. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3847. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3880. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3884. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3917. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3921. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3954. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3958. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 3991. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 3995. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4028. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4032. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4065. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4069. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4102. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4106. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4139. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4143. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4176. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4180. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4213. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4217. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4250. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4254. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4287. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4291. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4324. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4328. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4361. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4365. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4398. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4402. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4435. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4439. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4472. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4476. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4509. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4513. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4546. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4550. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4583. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4587. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4620. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4624. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4657. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4661. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4694. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4698. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4731. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4735. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4768. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4772. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4805. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4809. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4842. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4846. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4879. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4883. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Otto starb 4916. Sein Sohn Karl folgte ihm auf dem Throne. Karl war ein Sohn Ottos und der Elisabeth, einer Tochter Albrechts II. von Braunschweig. Karl starb 4920. Sein Sohn Otto folgte ihm auf dem Throne. Otto war ein Sohn Karls und der Elisabeth, einer

musterhafter Treue und mit strenger Gewissenhaftigkeit verwalter habe" und hinzufügen: „Seine seltenen Talente, seine vielfältigen Kenntnisse und sein unermüdlicher Fleiß erwarben ihm das Zutrauen und die Achtung der Behörden, mit welchen ihn seine Amtsverrichtungen in Verbindung setzten. Ungern ihn aus unserm Wirkungskreise entlassend, wünschten wir der Gemeinde Glück, welche in ihm den würdigen Religionslehrer verehren wird u. s. w." Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Aufmerksamkeit der preuß. Behörden, welche sich die Regelung der kirchlichen Angelegenheiten in den neu erworbenen Provinzen trefflich angelegen ließen, frühzeitig auf diesen ausgezeichneten Mann hingelenkt wurde und schon, als er noch nicht in Jserlohn eingezogen war, eröffnete sich ihm die Aussicht, daß er nicht lange dort werde zu wirken haben, — eine Aussicht, von welcher seine neuen Gemeindeglieder gleich bei seinem Einzuge in Kenntniß zu setzen, ihn seine Gewissenhaftigkeit antrieb. Dieß aber hielt ihn nicht ab, sich der Gemeinde mit ganzer Liebe hinzugeben und in ihr, wie lange oder wie kurze Zeit es ihm vergönnt seyn mochte, mit treuer, gewissenhafter Sorgfalt das Amt eines evangelischen Predigers und Hirten wahrzunehmen. Es gelang ihm dadurch sehr bald, sich die Gemüther, selbst derer, die bei der Wahl nicht für ihn gestimmt hatten, zu gewinnen, und namentlich hat eins der einflußreichsten, ihm anfangs ungeneigten, Gemeindeglieder bis an sein Ende zu seinen vertrautesten, treuesten Freunden gehört und dies neuerdings gleich nach Empfang der Todesnachricht der trauernden Familie in sehr sinniger Weise dadurch an den Tag gelegt, daß er ihr aus einem Briefe K.'s die erhebenden Trostworte mittheilt, mit welchen dieser ihn einst bei'm Tode seiner Gattin reichlich getröstet hatte. Nach kaum anderthalbjähriger Wirksamkeit in Jserlohn verließ K. im Sommer 1817 diese ihm lieb gewordene Gemeinde, einem Rufe nach Trier folgend, wo er Mittels königl. Kabinetsordre vom 15. März ej. zum Konsistorialrathe bei der k. Regierung und zum Prediger der evangel. Gemeinde ernannt worden war. In dieser ganz katholischen Stadt, wo sich bis dahin nur wenige Protestanten vereinzelt niedergelassen hatten, wohin aber bei der Erhebung derselben zur Hauptstadt des Regierungsbezirks eine größere Anzahl von Beamteten evangelischen Glaubensbekenntnisses versetzt worden war, hatte vor K.'s Eintritt noch kein geregelter evangelischer Gottesdienst Statt gefunden; seit etwa anderthalb Jahren

war zwar von den Militärpredigern auf freiem Felde oder in einem sehr kleinen und ungeeigneten Saale ein solcher gehalten worden; die neu gestiftete Gemeinde aber entbehrte desselben noch längere Zeit. Deshalb mußte K. seine Eintrittspredigt am 31. Okt. 1817 — bei der dritten Säkularfeier der Reformation — in dem zu diesem Feste mit rühmenswerther Gefälligkeit von dem dortigen Appellationshofe eingeräumten, schönen und geräumigen Sitzungssaales dieses Gerichtshofes halten. Die Organisation der Pfarrgemeinde, der noch Alles fehlte: Schule, Lehrer, Kirche, Pfarrhaus, Küster, Presbyterium; die Verwaltung des Pfarramts, die Bearbeitung der evangel. Kirchen- und Schulsachen, die in den Wirkungskreis der königl. Regierung fielen, nahmen ihn so in Anspruch, daß er die Vollendung einer, im ersten Theil erschienenen, Schrift vergeblich versuchte. Mit welcher Treue, mit welchem Eifer, mit welchem Aufwande von Geistes- und Körperkraft K. für das Heil seiner Heerde sorgte; welchen unermüdlichen Fleiß er auf den Katechumenenunterricht verwandte, — er arbeitete in den Jahren 1826 und 1827 zu diesem Zwecke mit großer Sorgfalt ein „Handbuch zum Unterricht im Christenthum" aus —; wie liebreich und väterlich er sich der Kleinen annahm durch treue Ueberwachung und Leitung der von ihm in's Leben gerufenen Elementarschule; wie gewissenhaft er endlich die äußeren Angelegenheiten der Gemeinde, so weit dieß seines Amtes war, besorgt, das hat die Gemeinde selbst, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrzahl und in denjenigen Gliedern, auf die es in solchen Dingen allein ankommen kann, stets dankbar anerkannt, besonders, als ihr Pfarrer und Hirt, dem Rufe zu einer höheren kirchlichen Würde folgend, im J. 1836 sie verließ. Nachdem er am 24. April 1836 zum letzten Male von der ihm so sehr lieb gewordenen Kanzel herab mit Jakob (1 Mos. 32, 10) von der großen Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an ihm gethan und deren er in Demuth sich zu gering achtete, Zeugniß abgelegt; nachdem er dann von seiner theuern Gemeinde Abschied genommen hatte, lud ihn das Presbyterium ein, sich am Buß- und Bettage, am 27. April, am Tage vor seiner Abreise, nach dem Vormittagsgottesdienste nochmals zu einer Versammlung in der Sakristei einzufinden. Von hier aus führten ihn die Versammelten in die Kirche vor den Altar. Da empfing ihn die größere Repräsentation der Gemeinde, umgeben von vielen Gemeindegliedern, und Einer aus ihrer Mitte bat ihn, mit

herzlichen und rührenden Worten, zum Andenken an die Gemeinde, der er 19 Jahre lang vorgestanden habe und die ihm so hoch verpflichtet sey, einen silbernen, vergoldeten Becher anzunehmen, auf welchem in einfachen Worten der Scheidegruß der Gemeinde eingravirt ist. Abends versammelten sich auch die Kinder der evangelischen Elementarschule unter Leitung ihrer Lehrer in der Kirche, zogen von dort in das Pfarrhaus und erfreuten den Scheidenden durch Absingung eines eigens für diese Gelegenheit gedichteten Liedes, worauf der ältere Lehrer im Namen der Kinder dem verehrten Gründer der Schule den herzlichsten Dank aussprach. Hiermit endete K.'s Thätigkeit als Pfarrer in Trier, als Pfarrer überhaupt. Er hatte daselbst aber auch noch einen andern, sehr wichtigen Wirkungskreis als geistlicher und Schul-Rath bei der K. Regierung gehabt und diesem nicht minder erfolgreich seine Kraft und seine Liebe zugewandt. Welchen rastlosen Eifer, welche klare und tiefe Einsicht in das, was der evang. Kirche und Schule nicht blos in dem Regierungsbezirke Trier, sondern überall in den Rheinlanden Noth that, welche Entschiedenheit und Energie in Ueberwindung von Schwierigkeiten K. auch auf diesem Gebiete seiner Wirksamkeit entwickelt hat, dafür liegen die aktenmäßigen Beweisstücke vor; dafür zeugen die älteren Geistlichen und Lehrer des Regierungsbezirkes, die ihn in seiner dortigen Thätigkeit beobachtet und die von seiner treuen Fürsorge, von seiner gründlichen und tiefen Gesetzkenntniß, von seiner unparteiischen und gerechten Anerkennung alles Guten in Kirche und Schule, ebenso, wie von seiner rücksichtslosen Strenge gegen Verkehrtes und Schlechtes die manchfaltigsten Beweise in Händen und im Andenken bewahren; gleicherweise die noch lebenden ehemaligen Vorgesetzten, Kollegen und Untergebenen bei der Regierung. Eben das haben denn auch die Vertreter der Kirche vielfach anerkannt. Als im Jahr 1830 die Provinzialsynode der obern Rheinprovinz (Reg.-Bez. Koblenz und Trier) der Einführung der Agende wegen zusammengerufen wurde, erwählte ihn dieselbe zu ihrem Präses. Die erste nach dem Erscheinen der neuen Kirchenordnung vom 5. März 1835 im August desselben Jahres zu Neuwied versammelte rheinische Provinzialsynode erwählte gleich in ihrer ersten Sitzung ihn, der als stellvertretender Superintendent der Kreissynode Wolf anwesend war, zum Mitgliede ihres Moderamen für die Dauer dieser Versammlung, als welches er die Führung des Protokolls übernahm; und demnächst, als zu der be-

stitutiven Wahl des Präses der Provinzialsynode für die nächste sechsjährige Periode geschritten ward, fiel die Mehrheit der Stimmen gleichfalls auf ihn, — ein Beweis, daß K.'s vorzügliche Tüchtigkeit zur Leitung der Kirchenangelegenheiten und zur würdigen Vertretung des Interessen der Provinzialkirche oben so von den Synodalen als dem obern Theile der Provinz, wie von denen aus dem untern Theile derselben erkannt worden war. Unterm 21. Jan. 1836 erfolgte nun zwar die nachgesuchte höhere Bestätigung des Wiederamtes und K. begann auch sofort mit der ihm eigenen Rührigkeit die Führung der Präsidialgeschäfte; doch konnte er dieses „ihm sehr theure" Amt nur wenige Monate verwalten, weil er, in Folge allerhöchster Ernennung (vom 7. Febr. 1836) zum Vice-Generalsuperintendenten der Rheinprovinz und zum Mitgliede des Konsistoriums zu Koblenz, bereits im April 1836 diese neue Stelle antrat, welche mit jenem Amte nicht vereinbar war. Wie erfreulich es auch für K. war, als Stellvertreter seines Jugendfreundes, des Bischofs Dr. Aug., welcher seinen Wohnsitz in Berlin behielt, die Generalsuperintendenturgeschäfte wahrzunehmen, so hatte dieses Verhältniß doch auch manches Beengende und Unangenehme. Man denke sich einen Mann, der, wie K., im vollen Sinne des Wortes auf eignen Füßen stand und in Allem, was sich auf die Leitung der Kirchenangelegenheiten bezog, eine selbstständige, wohlerwogene und tiefdurchdachte Ansicht sich gebildet hatte, in allen einigermaßen wichtigen und einflußreichen Amtshandlungen von Entschließungen abhängig von einem Vorgesetzten, der weit entfernt wohnte, den man der Regel alle Jahre nur einmal und zwar nur auf sehr kurze Zeit in die Provinz kam, der in Folge dessen natürlich mit den laufenden Geschäften und den faktischen Verhältnissen nicht durch und durch bekannt war und der übereies in manchen wesentlichen Punkten, namentlich was die Kirchenverfassung betrifft, abweichende Grundsätze hatte und befolgt wissen wollte: — man vergegenwärtige sich dieses Verhältniß des Stellvertreters zu dem wirklichen Generalsuperintendenten und man wird sich nicht wundern, wenn K. damit auf die Dauer nicht zufrieden war. Zwar versah er die ihm in dieser Hinsicht obliegenden Geschäfte nach bestem Wissen und so gut es gehen wollte; indessen mußte er es aufrichtig beklagen, daß es ihm so lange Zeit hindurch nicht möglich gewesen sey, das höchst wichtige Amt so wahrzunehmen, wie er selbst gewünscht hatte. Desto eifriger und nachhaltiger aber widmete er seine volle

Alpen und Karpaten an der Donau, Kreidebildungen in großer Ausdehnung in Böhmen, Nord- und Südfrankreich, Belgien, Holland, Westdeutschland, Spanien und an Teilen Südrußlands. Mächtige Kreidebildungen finden sich auch in Nordamerika, Mexiko, Westindien, Nordafrika, Syrien und Arabien.

Die Kreideformation ist ausgezeichnet durch ihre Reichhaltigkeit an Versteinerungen. Unter den Pflanzen sind Farne, Palmen, Nadelhölzer, Eichen, Weiden, Pappeln, Feigenbäume, Lorbeer, Zimt, Magnolien, Platanen, Ahorn, Efeu, Wein, Sumach, Stechpalmen, Weißdorn, Kirschen, Mispeln, Rosen, Akazien, Johannisbrot, Tamarinden, Mimosen, Kassien, Ebenholz, Myrten, Granatäpfel, Eukalyptus, Kürbis, Gurken, Melonen, Zuckerrohr, Bambus, Binsen, Seegras, Tang, Algen, Schachtelhalme, Bärlapp, Moose, Flechten, Pilze und Tange. Unter den Tieren sind Polypen, Seeigel, Seesterne, Schlangensterne, Haarsterne, Würmer, Krebse, Spinnen, Tausendfüßler, Insekten, Muscheln, Schnecken, Tintenfische, Fische, Eidechsen, Schlangen, Krokodile, Schildkröten, Vögel, Beutel- und Nagetiere, Insektenfresser, Affen, Halbaffen, Huftiere, Wale und Robben.

Die Kreideformation ist ausgezeichnet durch ihre Reichhaltigkeit an Versteinerungen. Unter den Pflanzen sind Farne, Palmen, Nadelhölzer, Eichen, Weiden, Pappeln, Feigenbäume, Lorbeer, Zimt, Magnolien, Platanen, Ahorn, Efeu, Wein, Sumach, Stechpalmen, Weißdorn, Kirschen, Mispeln, Rosen, Akazien, Johannisbrot, Tamarinden, Mimosen, Kassien, Ebenholz, Myrten, Granatäpfel, Eukalyptus, Kürbis, Gurken, Melonen, Zuckerrohr, Bambus, Binsen, Seegras, Tang, Algen, Schachtelhalme, Bärlapp, Moose, Flechten, Pilze und Tange. Unter den Tieren sind Polypen, Seeigel, Seesterne, Schlangensterne, Haarsterne, Würmer, Krebse, Spinnen, Tausendfüßler, Insekten, Muscheln, Schnecken, Tintenfische, Fische, Eidechsen, Schlangen, Krokodile, Schildkröten, Vögel, Beutel- und Nagetiere, Insektenfresser, Affen, Halbaffen, Huftiere, Wale und Robben.

que egregiis homiliis publice spectatum. Dazu kam endlich, nachdem K. im Sommer 1846 der — leider! fast erfolglos gebliebenen — Generalsynode in Berlin beigewohnt und der damalige Minister der geistl. Angelegenheiten ihn hier persönlich näher kennen gelernt hatte, daß er gleich nach dem Schlusse dieser Synode Mittels Kabinetsordre vom 15. Septbr. 1846 in Stelle des auf seinen Wunsch von diesem Amte entbundenen Bischofs Dr. Roß zum wirklichen Generalsuperintendenten der Rheinprovinz ernannt und in dieses Amt am 12. Okt. ei. feierlich eingeführt wurde. Den von ihm gehegten Erwartungen entsprach K. im vollsten Maaße. Er konnte, was ihm bis dahin nur theilweise möglich gewesen, sich jetzt dem einflußreichen Amte ganz hingeben; er konnte nun das Ideal eines Generalsuperintendenten, des Pfarrers der Provinzialgemeinde, der besonders durch die Macht der Persönlichkeit, nicht durch Reskripte ꝛc. zu wirken habe, dieses Ideal, welches ihm lebendig vor der Seele schwebte, ungehindert durch persönliche Beschränkungen, zu verwirklichen sich angelegen seyn lassen; und er legte auch wirklich rüstig und energisch, als wäre er noch nicht den Siebenzigen nahe, Hand an das Werk. Da brach die Revolution des Jahres 1848 aus und in Folge oder doch auf Veranlassung derselben traten auch in Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse Schwankungen und Verwirrungen aller Art hervor, die ihn auf's Neue in der ruhigen, stillen und wahrhaft gedeihlichen Wirksamkeit, wie er sie sich gedacht hatte, hinderten. Die in ihren Folgen noch gar nicht zu übersehende, manchen besonders vernehmlich hervorgetretenen Wortführern schwerlich ganz klar gewordene Forderung einer Trennung der Kirche vom Staate brachte plötzlich, wenn auch nur für kurze Zeit, eine fast fieberhafte Aufregung in die Gemüther, auch der rheinischen Geistlichkeit; der Fortbestand der kirchlichen Behörden schien eine Zeitlang in Frage gestellt, die Auktorität des Konsistorium und der Generalsuperintendenten ward von oben her und von unten herauf in einer Weise verkannt, daß K. in dieser Zeit des Hin- und Herwogens der Meinungen über das, was noch zu Recht bestehe und was weiter geschehen müsse, um die emancipirte Kirche zu verfassen und in sich zu konsolidiren u. s. w., wahrlich nicht auf Rosen gebettet war. Er ließ sich indeß durch das Alles nicht beirren; er achtete sorgsam auf alle Zeichen der Zeit, mochten sie ihm gefallen oder nicht, mochten sie von Berlin her kommen oder aus der Provinzialkirche heraus; er prüfte mit

klarem Blicke die verschiedenartigen Wege, die zur Neugestaltung der kirchlichen Verfassung in Vorschlag gebracht wurden und — hielt nach wie vor dest an dem, was er nach bestem Wissen und Gewissen für recht und heilsam erkannt hatte; er schloß sich keineswegs ab gegen die Forderungen der neuen Zeit; im Gegentheile war er es, der im Namen des Konsistoriums einen Grundriß zu einem neuen kirchlichen Verfassungsgebäude entwarf und dasselbe der Provinzialsynode von 1849 zur Prüfung und Berücksichtigung vorlegte; aber, so lange das Neue noch nicht rechtskräftig in's Leben getreten war, so lange hielt er mit aller Kraft darauf, daß der hie und da sich kund gebende Independentismus in die nöthigen Schranken zurückgewiesen wurde. Und das ist ihm und dem Konsistorium, dessen Mitglieder mit ihm im Ganzen Eines Sinnes waren, zum Heile der rheinischen Kirche gelungen. Als Schriftsteller hat sich K. im Laufe der Jahre auf sehr verschiedenen Gebieten literar. Thätigkeit bewegt. — Es erschienen von ihm: Predigten bei außerord. Gelegenheiten ord. über ungewöhnliche Gegenstände. Elberfeld 1805. — Versuche, eine zweckmäßige Verfassung für den protest. Prediger- u. Schullehrerstand zu entwerfen; mit Rücksicht auf das Herzogthum Berg. 2 Thle. Düsseldorf 1807. — "Alles mit Gott! Lieder, Betrachtungen und Gebete für christliche Soldaten, die für Wahrheit, Recht u. Freiheit kämpfen. Elberfeld 1814. — Die Gestaltung d. evangel. Kirche. 1. Thl. Düsseldorf 1818. — "Sammlung christl. Kirchenlieder. Zunächst für d. evang. Gemeinde zu Trier. 1821. (2. Aufl. 1830.) — "Peter Anton Fonck. Eine getreue u. wahrhafte. Darstellung seines Processes. Herausgeg. 2c. 2c. von C. v. F. Braunschw. 1823. — Das Gebet d. Herrn in Predigten. Berlin 1829. — Festpredigten. Trier 1841. — Außerdem erschienen von Zeit zu Zeit in Zeitschriften (z. B. in der Quartalschrift für Religionslehrer, herausgeg. von B. C. L. Natorp) und besonders gedruckt einzelne (jedoch nur wenige) Predigten, nicht zu gedenken der amtlichen Reden, welche z. B. in den Provinzial-Synodalverhandlungen mit abgedruckt sind. Die Liedersammlung für christl. Soldaten im J. 1814 ist „in den herrlichen, doch zerstreuenden kriegerischen Leben dieser Zeit, zum Theil unter Truppen aller Waffenarten" entworfen worden und mußte in großer Eile ausgefährt werden. Einige ungenannte Freunde Gottes und des Vaterlandes ließen 2000 Exemplare dieses Büchleins für das großh. hessische Armeekorps abdrucken und einbinden;

Digitized by Google

aber — die Kiste, in der die Bücher der Armee nachgesandt wurden, soll unterwegs verloren gegangen und dadurch also der edle Zweck des Herausgebers und jener Freunde vereitelt worden sein. — Obgleich K. die Theils von Natur ihm eigene, Theils durch viele Uebung und langjährige sorgfältige Vorbereitung ausgebildete und vor Abwegen geschierte Fertigkeit besaß, frei zu reden, so hatte er es sich doch zur Regel gemacht, für gewöhnlich und wenn nicht ganz unvorhergesehene Umstände ihn nöthigten, seine Predigten, meistens auf einkommen Spaziergängen, genau zu meditiren, dann die durchdachte Disposition sowohl in sprachlicher, als in oratorischer Beziehung sorgfältig auszuarbeiten und demnächst streng, wenn auch nicht sklavisch, zu memoriren. Dadurch geschah es, daß er das zu behandelnde Thema stets sehr gründlich und schön verarbeitete und nie ein oberflächliches Gerede, wie es bei'm Extemporiren so leicht sich zeigt, nie bloße Redensarten, nie den Gebrauch gewisser stereotyper Stichwörter und Floskeln sich zu Schulden kommen ließ; dadurch aber geschah es auch, daß seine den Gegenstand nach allen Seiten hin erschöpfenden, die wahre Erbauung vorzugsweise auf dem Wege gründlicher Belehrung erstrebenden Predigten den Zuhörer, der nur oberflächlich angeregt, oder von der Gefühlsseite angefaßt, der zu Thränen gerührt oder heftig erschüttert zu werden liebt, nicht selten unbefriedigt und kalt ließen, ihm mehr als Abhandlungen, denn als Predigten erschienen, denen, wie ich öfter sagen hörte, das rechte erbauliche Element fehle. Dazu kam, daß K.'s Stimme, obgleich er sehr richtig und bestimmt accentuirte, doch, die Fälle ausgenommen, wo ihn die Begeisterung ergriff und er mit klarer, kräftiger, ja gewaltiger Stimme die Zuhörer zu ergreifen wußte, für gewöhnlich etwas Dumpfiges, fast Klagendes und dadurch für den nicht auf den innern Gehalt, sondern auf den äußern Vortrag achtenden Zuhörer etwas Ermüdendes hatte. Am umfangreichsten und in gewisser Hinsicht auch am bedeutendsten sind diejenigen Schriften K.'s, welche sich auf die Verfassung der evangelischen Kirche beziehen. Aus denselben geht hervor, daß ihm das Nachdenken über das, was der Kirche noth thue, von Jugend auf bis in sein hohes Greisenalter Lebensbedürfniß und Lebensaufgabe gewesen ist. Denn während er schon als junger Mann von 27 Jahren die erste hierhergehörige Schrift verfaßte, nach 10 Jahren eine zweite noch umfassendere ausarbeitete, veranlaßte ihn seine spätere amtliche Stellung und

Digitized by Google

eigene Neigung, sich fortwährend mit diesem Gegenstande zu beschäftigen und noch als 69jähriger Greis konzipirte er den im Namen des rheinischen Konsistoriums unterm 26. Febr. 1849 veröffentlichten Entwurf einer neuen Kirchenverfassung. Was K.'s wissenschaftliches Streben überhaupt angeht, so zeigen Theils seine Schriften und Predigten, Theils wissen es diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, aus eigener Erfahrung, daß er ein sehr vielseitig gebildeter Mann war, der jedoch auf theologischem Gebiete schon frühzeitig aus überwiegender Neigung zu spekulativen Studien sich zu beschränken wußte, um nicht überall ein Wenig, nirgendwo aber etwas Tüchtiges zu wissen und zu treiben. Er beschäftigte sich daher mit Exegese des Alten und des Neuen Testaments, so wie mit Kirchengeschichte nur soweit, als dies für den wissenschaftlichen Theologen ein unerläßliches Bedürfniß ist und er hat vielfache Beweise geliefert, daß er auch in diesen Disciplinen wohlbewandert war. Einestheils aber führte ihn seine amtliche Stellung zu den genauen und gründlichen Studium der sogenannten praktischen Theologie im weitesten Sinne des Wortes, wie das bereits im Vorstehenden nachgewiesen worden ist; anderntheils zog ihn sein Herz bis in sein spätes Alter zu philosophischen Forschungen hin, welche natürlich auf seine dogmatischen Ansichten von entschiedenem Einflusse sein mußten. Es leidet keinen Zweifel, daß K. ein gläubiger Christ gewesen ist, aber, wie er selbst es bezeichnet, ein denkgläubiger Christ, und zwar im besten Sinne des Wortes; ein Christ, der durch das Denken und Forschen wohl zu Zeiten namentlich in seiner kantischen Periode, etwas weit von der kirchlichen Rechtgläubigkeit sich entfernt, auch später sich niemals ganz dem System der Bekenntnißschriften gefügt hat, der aber bei allen etwaigen Heterodoxien in einzelnen Punkten doch im Innersten seines Herzens seinem Herrn und Erlöser treu geblieben ist. Er war eine vorwiegend ethische Natur; weshalb er auch die Dogmatik immer von dieser Seite aufzufassen pflegte und allem bloßen Dogmatismus feind war, der nicht unmittelbar und lebendig auf die Sittlichkeit, auf das Leben einwirkte. Diese ethische Richtung zeigte sich denn auch in seinem ganzen Wesen und Charakter. Wie er den Werth der Nebenmenschen nicht nach Dem zu bemessen liebte, was sie dachten und glaubten, sondern nach dem, wie sie lebten; wie er nur denjenigen für einen wahren Christen hielt, der, wenn auch mit noch irrendem Verstande, sich innerlich „an Christum

Digitized by Google

hingegeben hatte und sein Leben zu leben" strebte: so war er fortwährend bemüht, sich selbst zu bessern und dem Bilde, das ihm von seinem Erlöser lebendig und klar vor der Seele stand, mehr und mehr zu nähern, und zu dem Ende gewisse Fehler, die ihm von Natur eigen waren, ernstlich zu bekämpfen. Zu diesen Fehlern gehörte namentlich eine Neigung zur Heftigkeit, zum Zorn, die in frühern Jahren oft in einer Weise hervortrat, daß er dadurch die Gemüther erbitterte und für lange Zeit, vielleicht für immer sich entfremdete. In späteren Jahren hatte er sich meistens sehr in der Gewalt und konnte bei amtlichen Verhandlungen mit Personen des verschiedensten Standes und Bildungsgrades mit großer Langmuth stundenlange Kämpfe gegen divergirende Ansichten und Bestrebungen führen; wenn aber alle ruhigen Vorstellungen, alle vernünftigen Gründe erschöpft waren und die ganze mühsame Verhandlung dennoch ohne Erfolg blieb, dann riß ihm wohl mit einem Male der Faden der Geduld und er brauste auf mit einer Heftigkeit, die bei dem sonst so milden, höflichen, besonnenen Manne sehr unangenehm auffiel, die ihn selbst aber hinterher, und zwar sehr bald, am meisten schmerzte. Uebrigens ist hier Zweierlei nicht zu übersehen. Einmal lag die Leidenschaftlichkeit meistens nur in dem Tone und in der lebhaften Gestikulation, oder sie war blos eine augenblickliche Aufwallung eines reizbaren Temperaments, niemals aber beabsichtigte er eine Kränkung und dann war es ihm stets nur um die Sache, nie um die Personen zu thun, weshalb er denn auch immer, selbst wenn er durch ein heftiges Wort Jemand verletzt hatte, dieß nachher durch desto größere Freundlichkeit wieder gut zu machen suchte. Dieses Trennen der Person von der Sache ist ein Grundzug in K.'s Charakter und wer letztern richtig würdigen will, der muß darauf besonders Acht haben. Wer den edeln Mann nur einigermaaßen näher beobachtet hat, wird, auch wenn er dessen Ansichten nicht theilen kann, so gerecht seyn, seine Liebenswürdigkeit im Umgange, seine Milde im Urtheil über Andere, seine aufopfernde, thatkräftige Liebe, seine Ueberzeugungstreue, seinen Pflichteifer, seine Demuth und Bescheidenheit, die es nie, auch den niedrigst Gestellten nicht fühlen ließ, daß er ein hochgestellter Mann war, rühmend anzuerkennen. Daß er seine Fehler, Mängel und Schwächen hatte, wußte Niemand besser und beklagte Niemand tiefer, als er selbst; daß er nicht Allen eine persona grata war, that ihm von Herzen wehe, konnte

ihn, den streng sittlichen Mann, aber nicht bewegen, um die Gunst der Gegner durch Aufgeben seiner Grundsätze zu buhlen. Feinde hat er indeß bei seinem Tode gewiß nicht zurückgelassen; dagegen eine große, große Zahl treuer, inniger Freunde, die um seinen Verlust trauern. Noch ein paar Worte über K.'s Familienverhältnisse. Kurze Zeit nach dem Antritte seiner ersten Stelle in Mettmann hat er sich, am 20. Sept. 1802, mit der Tochter des Kaufmanns Markus in Krefeld verheirathet, welcher er während seiner Kandidatenjahre, wo er, wie bereits bemerkt worden, oft für den dortigen Prediger Brebeck predigen mußte, kennen gelernt hatte. Die treue Lebensgefährtin, die ihm beinahe 48 Jahre lang liebend zur Seite gestanden, Freude und Leid, Glück und Sorgen redlich mit ihm getheilt und seine innige, herzliche, dankbare Liebe zu jeder Zeit reichlich erfahren hat, trauert jetzt, tief gebeugt durch den so unerwartet und so schleunig ihr bereiteten Verlust, dem Geliebten ihrer Jugend nach, mit dem vereint sie die goldene Hochzeit noch feiern zu können gehofft hatte. Beiden Gatten machte es, in den letzten Jahren namentlich, große Freude, sich liebliche Bilder von behaglicher Ruhe nach Niederlegung des beschwerlichen Amtes, mit welchem Gedanken K. sich ernstlich und oft beschäftigte, und von einer stillen Zurückgezogenheit, in der sie ganz und ungetheilt sich und der Familie leben und sich, ungestört durch die Welt und deren Geschäfte, auf den Himmel vorbereiten könnten, auszumalen, und oft dachten sie an die Verwirklichung dieser Bilder, die jedenfalls gleich nach dem nahe bevorstehenden Dienstjubiläum eintreten sollte. Gott aber hatte es anders beschlossen. Sie hatte ihrem Manne im Ganzen sechs Kinder geboren, von denen eins schon früh gestorben ist. Drei Söhne und zwei Töchter hat K. mit großer Sorgfalt und unter bedeutenden Opfern erzogen; die ersteren, von denen der älteste und jüngste dem medicinischen, der mittlere dem geistlichen Stande sich gewidmet haben, hat der Vater im Amte und in segensreicher Wirksamkeit zu sehen die Freude gehabt, aber auch den herben Schmerz erlebt, den ältesten Sohn, der sich in Elberfeld niedergelassen und dort verheirathet hatte, schon nach wenigen Jahren einer vielversprechenden Thätigkeit zu verlieren. Denselben Schmerz verursachte ihm der Tod des liebenswürdigen, sehr tüchtigen und allgemein geachteten Gatten seiner jüngsten Tochter, des Garnisonpredigers Preuße in Saarlouis, der nach nur achtjährigem segensreichem Wirken im J. 1837

Digitized by Google

Herr und Ich Meister sei und auch jene Klöster Abteien genannt werden, welche nicht Prälaten haben, wie z. B. Kl. Wilten, s. d. Kl. Stams, Kl. Neustift, Kl. Fiecht, Kl. Georgenberg, Kl. Sonnenburg, Kl. Zwettl, Kl. Heiligenkreuz, Kl. Lilienfeld, Kl. Melk, Kl. Göttweig, Kl. Seitenstetten, Kl. Admont, Kl. St. Lambrecht, Kl. Garsten, Kl. Gleink, Kl. Kremsmünster, Kl. Mondsee, Kl. Ossiach, Kl. Millstatt, Kl. Arnoldstein, Kl. Rein, Kl. Neuberg, Kl. Vorau, Kl. Pernegg, Kl. Fürstenfeld, Kl. Rottenmann, Kl. Seckau, Kl. Admont, Kl. Pfäfers, Kl. Einsiedeln, Kl. Disentis, Kl. Muri, Kl. Rheinau, Kl. Fischingen, Kl. Kreuzlingen, Kl. Petershausen, Kl. Weingarten, Kl. Ochsenhausen, Kl. Zwiefalten, Kl. Elchingen, Kl. Ottobeuren, Kl. Irsee, Kl. Kempten, Kl. Rot, Kl. Schussenried, Kl. Marchthal, Kl. Obermarchthal, Kl. Neresheim, Kl. Ellwangen, Kl. Gengenbach, Kl. Schuttern, Kl. Ettenheimmünster, Kl. Schwarzach, Kl. Odenheim, Kl. Amorbach, Kl. Bronnbach, Kl. Wertheim, Kl. Tauberbischofsheim, Kl. Lorsch, Kl. Fulda, Kl. Hersfeld, Kl. Corvey, Kl. Helmstedt, Kl. Ilsenburg, Kl. Gandersheim, Kl. Quedlinburg, Kl. Gernrode, Kl. Nienburg, Kl. Hamersleben, Kl. Huysburg, Kl. Bursfelde, Kl. Reinhardsbrunn, Kl. Hirschfeld, Kl. Pegau, Kl. Chemnitz, Kl. Zschillen, Kl. Grimma, Kl. Altzelle, Kl. Buch, Kl. Lehnin, Kl. Zinna, Kl. Jüterbog, Kl. Dobrilugk, Kl. Neuzelle, Kl. Sagan, Kl. Leubus, Kl. Heinrichau, Kl. Grüssau, Kl. Kamenz, Kl. Sitzenberg, Kl. Trebnitz, Kl. Wahlstatt, Kl. Rauden, Kl. Rudy, Kl. Kloster Bruck, Kl. Tinec, Kl. Hradisch, Kl. Opatowitz, Kl. Saar, Kl. Tischnowitz, Kl. Welehrad, Kl. Hradisch, Kl. Raigern, Kl. Brünn, Kl. Obrowitz, Kl. Selau, Kl. Pohrlitz, Kl. Nikolsburg, Kl. Klosterneuburg, Kl. Altenburg, Kl. Zwettl, Kl. Geras, Kl. Pulkau, Kl. Dürnstein

Aufnahme Deutscher Sitten. Nach dem Aufhören jeder Art von Feindseligkeiten wurde der Verkehr zwischen Deutschen und Franzosen bald ein reger. Es wurden Besuche gemacht, Feste gegeben, Theater und Concerte besucht, und die Deutschen fanden in Paris eine Aufnahme, wie sie sie nicht freundlicher wünschen konnten. Ich selbst habe in Paris Deutsche gefunden, die sich dort ein Vermögen erworben hatten, und die mir sagten, sie würden nie wieder nach Deutschland zurückkehren, sie hätten sich in Paris so heimisch gefühlt, dass sie nicht mehr daran dächten, Paris zu verlassen. Ich habe in Paris Deutsche gefunden, die sich dort ein Vermögen erworben hatten, und die mir sagten, sie würden nie wieder nach Deutschland zurückkehren, sie hätten sich in Paris so heimisch gefühlt, dass sie nicht mehr daran dächten, Paris zu verlassen. Ich habe in Paris Deutsche gefunden, die sich dort ein Vermögen erworben hatten, und die mir sagten, sie würden nie wieder nach Deutschland zurückkehren, sie hätten sich in Paris so heimisch gefühlt, dass sie nicht mehr daran dächten, Paris zu verlassen. Ich habe in Paris Deutsche gefunden, die sich dort ein Vermögen erworben hatten, und die mir sagten, sie würden nie wieder nach Deutschland zurückkehren, sie hätten sich in Paris so heimisch gefühlt, dass sie nicht mehr daran dächten, Paris zu verlassen.

79. Dr. Adl. Weber,

Prof. ordentl. Kirchenhistoriker a. Münster.

Münster, 1. Juli 1871.

Was ich selbst Erlebenswürdiges während des Krieges gesehen habe, ist nicht viel. Ich war in Münster, geblieben. Ich war daher nicht in der Lage, Augenzeuge von Kriegsscenen zu sein. Ich habe nur einige Male Gelegenheit gehabt, Verwundete zu sehen, die in Münster ankamen. Ich habe nur einige Male Gelegenheit gehabt, Verwundete zu sehen, die in Münster ankamen. Ich habe nur einige Male Gelegenheit gehabt, Verwundete zu sehen, die in Münster ankamen. Ich habe nur einige Male Gelegenheit gehabt, Verwundete zu sehen, die in Münster ankamen.

scheint die fortwährende Sicherheitswache ihm doch großen Kummer verursacht und seinen Tod herbeigeführt zu haben. Er starb an der Gehirnentzündung. Es war die erste Leiche eines Volksmannes in der Stadt Göttingen, wo bis dahin nur die Professorenbegräbnisse mit ihrem sorglichen Gepränge Epoche zu machen pflegten. Ueber 1000 Bürger folgten der Leiche. Superintendent Seidel hielt eine angemessene Rede am Grabe. P. hat im landwirthschaftlichen Fache viel geleistet. Ob er als Schriftsteller aufgetreten, wissen wir nicht *).

80. Dr. Niels Nikolaus Falck,

Professor des Rechtes zu Kiel;

geb. den 25. Nov. 1784, gest. den 5. Mai 1850 **).

F. war der einzige Sohn eines Landmannes zu Emmerlev im Amte Tondern, welcher früher Schiffer gewesen war, aber seiner Frau zu Liebe die Schifffahrt aufgegeben hatte; seine Geburtsgegend gehörte zu dem ehemals herzoglichen oder fürstl. Antheile Schleswigs, der 1721 mit dem Theile, den der König von Dänemark als Herzog an Schleswig hatte, vereinigt wurde. Diese Okkupation des fürstl. Antheils wurde von den Unterthanen um so schwerer empfunden, da der Herzog von Gottorf auf seine Herrschaft nicht verzichtet hatte. Schon in noch früherer Zeit, 1676 und 1684, war dieser herzogl. Antheil von Seiten Dänemarks okkupirt, aber beidemal wieder zurückgegeben worden; die damals geforderte neue Beeidigung hatte manche Gewissen bedrängt und auch 1721 fehlte es nicht an solchen Bedrängnissen. Trotz der Unordnung, Verschwendung und Unredlichkeit, die unter Görtzen's Ministerium an dem vormundschaftlichen Hofe des jungen Herzogs Karl Friedrich Statt fanden, hingen doch die herzogl. Unterthanen mit seltener Treue an ihrem angestammten, lange landflüchtigen Landesherrn, wovon der Krieg der Zeit, namentlich die Belagerung Tönnings 1712

---

*) Dieser Verewigte darf nicht mit Georg Pl., königl. niederländ. Kammerrath zu Kamenz, früher zu Posen, welcher allerdings Schriftsteller war, verwechselt werden.

Die Redaktion.

**) Nach einer Monographie: Zur Erinnerung an Nik. Falck. Kiel 1851. aus der akadem. Monatsschrift 1850. Hft. 2. — Hiernach sind die irrigen Angaben der „Illustrirten Zeitg. (25. Mai 1850)" über Geburtsjahr und Todestag zu berichtigen.

und nicht minder Hochmuth gebracht. Da kamen Thoren und Narren, die wollten Gott meistern und seine Werke, und Gott strafte sie schändlich durch Hochmuth die Ehre, und sie mußten zu Schanden werden. Also ist es auch mit dem Papst und seinem Anhang gegangen, die haben sich auch gemeistert, wollten Gott meistern und seine Werke, und Gott hat sie auch gestraft durch Hochmuth, daß sie zu Schanden worden sind. Darum sollen wir uns vor Hochmuth hüten, denn er ist ein Gift, das alle Tugend und Gottes Gaben verderbt, wie wir an Lucifer, Adam und Eva, an Pharao, Nebukadnezar, Saul, David, Absalon, Ahitophel, Haman, Herodes, Pilatus, Judas, und wie sie alle heißen, sehen. Denn wo Gott den Hochmuth findet, da stößt er ihn nieder, wie er hier thut, und wo er den Demuth findet, da erhöht er ihn, wie er hier thut. Denn Gott ist ein solcher Herr, der gern will, daß man ihn ehre, und wo er sieht, daß man ihn ehrt, da ehrt er auch wieder, wo er aber sieht, daß man ihn verachtet, da verachtet er auch wieder. Denn wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so hoch ist, daß ihn alle Creaturen ehren müssen? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so gut ist, daß er alle Creaturen ernährt, und so mächtig ist, daß er alle Creaturen erhalten kann? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so weise ist, daß er alle Creaturen regiert? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so heilig ist, daß er alle Creaturen heiligt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so gerecht ist, daß er alle Creaturen richtet? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so barmherzig ist, daß er alle Creaturen erlöst? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so wahrhaftig ist, daß er alle Creaturen lebendig machet? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so ewig ist, daß er alle Creaturen vollendet? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so allmächtig ist, daß er alle Creaturen verdammt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unendlich ist, daß er alle Creaturen verschlingt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unbegreiflich ist, daß er alle Creaturen verwirrt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unaussprechlich ist, daß er alle Creaturen verstummt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unerforschlich ist, daß er alle Creaturen verblendet? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unsichtbar ist, daß er alle Creaturen verdunkelt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unerreichlich ist, daß er alle Creaturen verzehrt? Wie sollte er's leiden, daß man ihn verachtete, da er doch so unbegreiflich ist, daß er alle Creaturen verschling

Kleider sind, die man darüber anzieht, sollen diese dergestalt gemacht sein, daß sie nicht zu enge sind, damit sie nicht an natürlich sichtbare Teilchen zu kommen. Ist aber eine Frau so arm, daß sie nicht einmal Kleider hat, die sie über die gewöhnlichen anziehen kann, so soll sie sich in ihrem Hause, wo sie nicht gesehen wird, ihrer gewöhnlichen Kleider entledigen können. Sonst mag sie bei natürlich sichtbaren Teilchen, wenn sie sich nicht entkleiden will, ihre Kleider so weit aufheben, daß sie nicht an natürlich sichtbare Teilchen kommen. Ist sie aber so arm, daß sie auch dieses nicht vermag, so soll sie sich in ihrem Hause, wo sie nicht gesehen wird, ihrer Kleider entledigen können

als außerordentlicher Professor der Geschichte nach Kiel gekommen und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Weggange nach Göttingen. In der juristischen Fakultät waren damals Schrader, der das einheimische Recht der Herzogthümer lehrte, und der auch im Auslande allbekannte A. G. Cramer bis 1815 die beiden einzigen ordentlichen Professoren; Olivarius, der seit 1781 als außerordentlicher Professor für das dänische Recht angestellt war, lebte selten in Kiel; Abr. Schweppe, der mehrere Jahre als außerordentlicher Professor des römischen Rechts hier gewirkt hatte, trat mit Falck und Welcker zugleich als ordentlicher Professor ein. Für die Universität geschah damals, im Verhältniß zu den früheren Jahren, viel; auch Zweifen wurde 1815 als außerordentlicher Professor berufen. F. las deutsches Recht, Handelsrecht, Kirchenpolitik, Kirchenrecht, schleswig-holsteinisches Recht und Proceß und öffentlich mehrmal über Tacitus Germania. Seine Ansicht über diese merkwürdige Schrift hat er in den „Kieler Beiträgen" Bd. 2. Schleswig 1821. S. 466 u. f. dargelegt; er hält die „Germania" wegen der mangelnden Einleitung und anderer Gründe für die Epitode eines größeren Werkes und glaubt, daß sie ein Fragment der letzten verlornen Bücher von Tacitus Historien sey. Für das einheimische Recht trat Ende 1816 M. Tönsen, ein älterer Freund F.'s, als ordentlicher Professor ein und F., der nach Welcker's Weggang in demselben Jahre das Kriminalrecht und den Kriminalproceß übernahm, überließ die Vorlesungen des vaterländischen Rechts und Proesses dem praktisch erfahrenen Kollegen Tönsen, der einen ähnlichen Studiengang wie F. von der Theologie zur Jurisprudenz gemacht hatte; er war eine Reihe von Jahren Hardesvogt in der Hoyerharde des Amts Tondern gewesen, mit F. von dessen Heimath her bekannt, und hatte ihn auch bei dessen Privatstudium des Rechts gefördert. Die Vorlesungen über die Geschichte des einheimischen Rechts setzte F. fort und sie wurden sehr viel gehört; er hat durch sie hauptsächlich Einfluß auf die Universität gehabt und hierdurch zum eifrigen Studium des Rechts und der Geschichte des Landes angefeuert. Als 1836 Professor Emil Hermann nach Kiel kam, übernahm dieser das Strafrecht, den Strafproceß und das Kirchenrecht, obgleich F. wenigstens die erstere Disciplin mit großer Liebe las und sich wohl weniger für den Strafproceß, über den er von nun an wieder Vorlesungen hielt, zu eignen schien. Die weitere Thätigkeit F.'s läßt sich am Besten an seine Haupt-

schriften antknüpfen. Die jüngeren Kräfte der Kieler Universität vereinigten sich 1815 mit mehreren älteren zur Herausgabe der kieler Blätter, als deren Herausgeber sich Dahlmann, Falck, Twesten und Welcker nannten, an der aber namentlich Franz Hegewisch, A. Niemann *), Chr. Pfaff, Kleuker **) und andere Professoren Theil nahmen. Die Zeitschrift war aus dem neuen Geiste der Zeit hervorgegangen, der damals alle Deutschen belebte, deutsche Sitte, deutsches Recht und deutsche Freiheit durch allgemein verständliche wissenschaftliche Untersuchungen und Darstellungen zu fördern. Der König von Dänemark war als Herzog von Holstein und Lauenburg dem deutschen Bunde beigetreten und Holstein hatte dadurch und durch sein altes Recht gegründete Ansprüche an eine künftige Verfassung, wollte aber dies nur in Gemeinschaft mit dem ihm verbundenen, oder, wie die königl. dänischen Reichsräthe 1580 sagten, inecorporirten Schleswig haben. Zu dieser Verwirklichung wirkten die kieler Blätter mit; es kommt auffallend in einen Manches über das Verhältniß der Herzogthümer zu Dänemark zur Sprache, wie es nothwendig nach den vorangegangenen Jahren sich zeigen mußte. Daß nach der Bedrängung der Franzosen aus Deutschland gegen die Anmaaßungen, wie sie von einzelnen Dänen, namentlich von Professor Höyh-Guldberg, in Bezug auf Einführung der dänischen Sprache durch ganz Schleswig, vorgebracht waren, Entgegnungen folgten, war sehr erklärlich. F. kannte die dänische Sprache und Literatur und wußte sich gelassig in ihr auszudrücken; aber er trat in den kieler Blättern Nr. 2, indem er einen von dem milden und umsichtigen Historiker D. H. Hegewisch 1809 gegen Guldberg erschienenen Aufsatz kommentirte, diesen Anforderungen kühn und offen entgegen, die gegenseitige Anerkennung eines gleichen Rechts sey nothwendig zu einem guten Verhältnisse, man dürfe nicht der Sprache, einem der heiligsten Güter des Menschen, das auf Gleichheit ruhende Recht entziehen. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein, sagte F. 1816, sind keine Provinzen von Dänemark in dem Sinne, wie Jütland eine genannt werden kann und sie bilden keine Unterabtheilung des dänischen Reiches. Ebensowenig kann das Reich Dänemark im Gegensatz der Herzogthümer ein Hauptland genannt werden, so daß die Herzogthümer im hochmüthigen

*) Dessen Biogr. stehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 420.
**) — — — 5. — — S. 545.

Digitized by Google

Gläubiger Bürge ist, Mitbürgen, welche sich nicht ausdrücklich mit allen Gläubigern solidarisch verbunden haben, nur nach Maßgabe ihrer Quote (Art. 1200). Ein Bürge, der sich für einen Bürgen verbürgt hat, ist nicht nur dem Hauptschuldner, sondern auch dem Bürgen seines Bürgen gegenüber zur Zahlung verpflichtet

und ihre alte Ehre angedeihen lassen; daß die dänische Sprache in Gegenden, wo sie bei dem Volke üblich, allmälig auch zum öffentlichen Gebrauch eingeführt würde, sey billig; die Kirchensprache zu verändern, sey aber nirgends nöthig. Diese 1816 von F. dargelegte Ansicht vertheidigte er in der Provinzialständeversammlung und es wurde am 14. Mai 1840 eine dieser Ansicht entsprechende Verfügung erlassen, daß in denjenigen Distrikten Schleswigs, wo die dänische Sprache Kirchen- und Schulsprache ist, künftig in allen Regierungs- und Rechtssachen die dänische Sprache statt der deutschen gebraucht werde. So billig auch diese Verfügung scheint und ihr Inhalt dem Wesentlichen nach, wie gesagt, von F. in einer schon 1816 gedruckten, gegen übertriebene dänische Anforderungen gerichteten Abhandlung empfohlen wurde: so hat doch gerade diese Sprachverfügung sehr dazu beigetragen, die Differenzen zwischen den Herzogthümern und Dänemark zu steigern, indem man die Sprache zum politischen Vehikel gebrauchte Man hat F.'s Streben, daß in denjenigen Distrikten, wo die Kirchen- und Schulsprache dänisch ist, auch die Gerichtssprache allmälig die dänische werde, vielfach hart getadelt. Die Sprachverfügung von 1840 ist sehr gemißbraucht worden, man hat mit ihr Unfrieden gesäet, aber der Mißbrauch trifft F. nicht und es läßt sich wohl nicht so leicht über das, was in den verschiedenen nördlichen Distrikten Schleswigs das Rechte und Angemessene ist, aburtheilen. — Mit dem Streitpunkte der Sprache wurde die Frage über das Verhältniß Schleswigs zu Dänemark und Holsteins zu Schleswig verflochten. Am 17. Aug. 1816 wurden von Friedrich VI. die Landesprivilegien bestätigt, am 19. Aug. eine Kommission nach Kopenhagen berufen, welche Vorschläge zu einer zweckmäßigen Organisation der zukünftigen Verfassung Holsteins vorlegen solle. Schleswigs war dabei nicht gedacht worden, auch kein Schleswiger zu der Kommission berufen. Schon vor diesen Verfügungen war das Gerücht verbreitet, daß eine Trennung Schleswigs von Holstein bezweckt werde, daß Schleswig mit Dänemark zu verbinden sey. Gegen eine wohlgemeinte aber schwache Schrift: „Patriotische Gedanken über Landstände in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von L – r" waren 1815 „Patriotische Gedanken über Landstände in den Herzogthümern Schleswig und Holstein umgearbeitet und umgeändert von R — l" erschienen, worin ausgeführt wurde, daß eine Verfassung überhaupt nicht noth noch nützlich sey, insbe-

sondere die Herzogthümer keinen rechtlichen Anspruch darauf hätten. Gegen einen Aufsatz Dahlmann's im ersten Bande der Kieler Blätter war eine anonyme Schrift: „Das wahre Verhältniß des Herzogthums Schleswig zum Königreich Dänemark“ u. 1. 1815 erschienen, in welcher der ungenannte Verfasser behauptete, Schleswig sei seit 1721 dem dänischen Königsgesetze unterworfen; die Feder dieses anonymen Schriftstellers ist dabei voll Ingrimm gegen die schleswig-holstein'sche Ritterschaft, welche auf die Beibehaltung der Verbindung der Herzogthümer gedrungen hatte und nach gemeinsamer Verfassung beider Herzogthümer strebte. F. schrieb zu Anfang des J. 1816 mit Berücksichtigung der letzteren Broschüre und ähnlicher Erzeugnisse seine Schrift: „Das Herzogthum Schleswig in seinem gegenwärtigen Verhältniß zu dem Königreich Dänemark und zu dem Herzogthum Holstein. Nebst Anhang über das Verhältniß der Sprachen im Herzogthum Schleswig.“ Er wist nach, daß das Herzogthum Schleswig weder vor noch nach 1721 dem dänischen Königsgesetz unterworfen worden, daß es gerechte Ansprüche auf die unzertrennliche Verbindung mit Holstein und auf eine gemeinschaftliche Verfassung mit Holstein habe. F., dessen Wahrheitssinn und Redlichkeit selbst die bittersten Gegner kaum zu bezweifeln wagten, sagt in der Vorrede: Bei allem Interesse, welches er (der Verfasser Falck) an dem Schicksale des Herzogthums Schleswig nimmt und bei der festen Ueberzeugung, daß, was bisher die unparteiische Prüfung ihm als richtig gezeigt, auch in der Folge nicht wird wankend gemacht werden können, will er offen bekennen, daß er vor einem entgegengesetzten Resultate der Forschung auch nicht erschrecken würde. Dieß soll darthun, daß Schleswig seine alten Verfassungsrechte auf eine legale Weise eingebüßt habe, daß das Grundgesetz des Reichs Dänemark und die unbeschränkte Regierungsgewalt des Königs in Schleswig anerkannt wären, so dürfte es natürlich Niemandem einfallen, mit Uebergehung des letzten Aktes, die frühere Verfassung als rechtlich bestehend darzustellen. Man könnte die Uebertragung aller Gewalt an den Regenten mißbilligen, aber wie man im Privatleben auch einen nicht vortheilhaften Kontrakt zu erfüllen verpflichtet ist, so muß auch jeder Zustand, den das Volk oder eine dasselbe repräsentirende Versammlung gewollt hat, z. B. die in Dänemark eingeführte Unumschränktheit der Regierung, als ein durch den Willen des Volks begründeter und regelmäßiger gelten. In F.'s Schrift ist S. 85

und 86 das später so viel besprochene Patent des Königs Friedrich IV. vom 22. August 1721 ungenau abgedruckt, indem die Worte „und zu inkorporiren" nach den Worten „selbigen Antheil mit dem unsrigen zu vereinigen", ausgelassen worden, was im J. 1848 und 1849 von Manchen getadelt wurde; es beruht diese Auslassung, die keinen wesentlichen Einfluß hat, offenbar auf nachlässiger Korrektur bei'm Drucke. In den kieler Blättern Bd. 3 gab F. Nachträge zu seiner Schrift über Schleswig; er reducirt die auch von Friedrich VI. und den folgenden Königen bestätigten Privilegien der Herzogthümer auf folgende Punkte: 1) die Vereinigung der beiden Herzogthümer; 2) die Besorgung aller öffentlichen Geschäfte durch Eingeborne der Herzogthümer; 3) Haltung der Landtage; 4) das Recht der Steuerbewilligung. Er sieht mit Recht die Privilegien nicht als Vorrechte der Ritterschaft, sondern als Freiheiten des Landes an, die eben so gut den übrigen Unterthanen Rechte geben, als der Ritterschaft und den Besitzern adeliger Güter, und zeigt, daß die Amtsdistrikte nicht als Domänen anzusehen seyen (Bd. 3. S. 163, 506; Bd. 4. S. 94). Auf die Berechtigung der kleinen freien Grundbesitzer gegen willkührliche Besteuerung kommt F. öfter zurück und vertheidigte nach Michelsen's Schrift: „Die vormalige Landesvertretung. Hamb. 1831" die Rechte des Bauernstandes wieder 1846 in Biernatzki's Volksbuch gegen demokratische Angriffe, welche einzelne Aeußerungen Dahlmann's benutzten, um die Privilegien oder Landesrechte als aristokratische Vorrechte darzustellen. Als einen weiteren Nachtrag zu F.'s Schrift: „Das Herzogthum Schleswig" sind, außer den erwähnten Aufsätzen in den kieler Blättern auch die Anmerkungen anzusehen, welche F. zu der Uebersetzung des dänischen Staatsrechtslehrers Schlegel Schrift: „Ueber die staatsrechtliche Verbindung der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Aus dem Französischen. Kiel 1816" hinzufügte. Auch Schlegel räumte ein, daß 1721 das dänische Königsgesetz nicht in Schleswig eingeführt, daß die alte Verfassung nicht de jure, sondern nur de facto aufgehoben sey; er berichtigte F.'s Darstellung über die Aufhebung der Lehnsverbindung mit Dänemark. F. geht in seinen Anmerkungen und in seinem Nachtrage nicht näher auf Schlegel's Behauptung ein, daß in Schleswig die Erbfolge des Königsgesetzes gelte, in Holstein aber die agnatische und deshalb beide Herzogthümer verschieden seyen. Die Erbfrage schien damals noch nicht von praktischer Wichtigkeit zu seyn und

unser Freund war offenbar 1816 über diese Frage nicht mit sich selbst im Reinen; er sagte damals, man könne höchstens für den nach Kriegsrecht 1721 erworbenen ehemals herzogl. Antheil Schleswigs die Erbfolge des Königsgesetzes als geltend ansehen, die Zustimmung der Agnaten und Stände sey so gut für Schleswig wie für Holstein zur Aenderung der Erbfolge nothwendig. F.'s Abneinahme an dem niederdeutschen Merkur, der 1815 und 1816 in Hamburg erschien, ist wohl gering gewesen. Das Schreiben vom 10. Juni 1815 in N. Vtll, in welchem auch von der am 8/9. Jan. 1814 projektirten schwed. Proklamation zur Deklaration eines selbstständigen cimbrischen Reiches die Rede ist, dürfte nicht von ihm seyn. Im J. 1816 vertheidigte F. das Recht der nicht-ritterschaftlichen Grundbesitzer auf gemeinschaftliche Versammlungen und zeigte, daß die Güter für die 1802 angeordnete Landsteuer übertrieben, eilig und unzuverlässig geschätzt worden. F.'s Schrift: „Das Herzogthum Schleswig" mit den Nachträgen ist unter seinen vielen Büchern diejenige, welche von seinen Landsleuten am meisten gelesen und beachtet wurde. Bei ihrem Erscheinen freilich war die politische Theilnahme in den Herzogthümern keine allgemeine; die meisten Einwohner hielten sich an dem holsteinischen Sprichwort: „es hat wohl keine Noth"; von den obern Beamteten waren manche zu sorglos und unbekümmert, sie mochten sich nicht in die historischen Verhältnisse versetzen und man vertraute dem wohlwollenden, gerechten Sinne Friedrich's VI, der die Erbfolgefrage durch den Weg der Verhandlung abgemacht zu sehen wünschte. Auch F. hat in seiner Gedächtnißrede, die er bei der Todtenfeier König Friedrich's VI. am 16. Jan. 1840 hielt, seine Anhänglichkeit, seine Dankbarkeit für denselben ausgesprochen und Friedrich's VI. Menschenfreundlichkeit, Humanität und Güte des Herzens gelobt; aber dennoch wollte er das Recht des Landes gewahrt wissen und glaubte dadurch dem Rechte des ihm gnädigen Monarchen nicht zu nahe zu treten. Als im J. 1850 durch Lornsen's Auftreten das politische Bewußtseyn allgemeiner wurde, fand F.'s Schrift eine größere Beachtung. Schade ist es, daß sein Plan in den letzteren Jahren, sein „Herzogth. Schleswig" in einer neuen verb. A. erscheinen zu lassen, nicht zur Ausführung gekommen ist. — In dem J. 1821 begann Falck in Verbindung mit dem Advokaten Carstens eine neue Zeitschrift: „Staatsbürgerliches Magazin mit besonderer Rücksicht auf Schleswig, Holstein und Lauenburg", die er später allein fortsetzte.

Digitized by Google

Mit den ersten zehn Bänden wurde eine Reihe dieser Zeitschrift geschlossen und dazu 1834 von Schröder ein Register geliefert. Eine zweite Reihe von zehn Bänden erschien in den J. 1833—41 und darnach noch als Fortsetzung unter dem Titel Archiv Bd. 1—4. Kiel 1842—1845. Die Zeitschrift bezieht sich größtentheils auf innere Angelegenheiten, namentlich enthält sie Beiträge zur Kenntniß des Kommunalwesens, der Verwaltung und der Justiz der Herzogthümer. Zur Jubelfeier der Reformation ließ Harms fünf und neunzig Thesen drucken und wurde deshalb von Vielen angegriffen. Falck vertheidigte Harms gegen die Angriffe, welche in den Thesen des Propst Boysen erfolgten, in seinem „Schreiben an Boysen über seine neulich erschienenen Thesen, Kiel 1818". Einige Aufsätze von Falck wurden in den schleswig-holstein'schen Provinzialberichten des J 1818 u. 1819 gedruckt, so wie er 1820 in Niemann's Waldberichten zur Geschichte der Waldungen und Moore, zur Forstgeschichte der Herzogthümer und zur Kenntniß der Bauart der Bauernhäuser in Schleswig und Holstein Beiträge lieferte. Im südlichen Theil des Herzogthums Schleswig ist nach F. die Bauart der Häuser auf dem Lande sehr verschieden von der im nördlichen Theile üblichen, die erstere entspricht im Ganzen der sächsischen in Holstein gebräuchlichen Bauweise; im Norden dagegen haben die Bauernhäuser Schornsteine, der Wohnraum ist gesondert von der Tenne und von dem Stallraum, der Haupteingang ist zur Seite und die holstein'schen Giebel, mit Pferdeköpfen verziert, fehlen. Im J. 1819 gab er das im Herzogthum Schleswig geltende Jütsche Lov nach Blasius Eckenberger's plattdeutscher Uebersetzung mit einer hochdeutschen Uebersetzung heraus und besorgte eine neue Ausgabe von Anton Heimreich's nordfriesischer Chronik mit Zusätzen, in 2 Bdn. zu Tondern 1819 gedruckt. Durch die Herausgabe der Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes in historisch-statistischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, die 1819 bis 1825 in 3 Bdn. erschienen, machte F. mehere zur Geschichte der Verwaltung des Landes wichtige Schriften zuerst bekannt und begleitete sie mit seinen Erläuterungen. Die Verwaltung des ehemals herzogl. Antheils der Herzogthümer wurde durch diese Sammlungen besonders aufgeklärt; des allwaltenden Minister's Görtz und seines Kollegen und nachherigen Gegners Bassewitz's Administration waren schon ohnehin verrufen; F. hat gleichzeitige Schriften über ihre Verwaltung abdrucken lassen und auch nachgewiesen, daß

der im siebenzehnten Jahrhundert viel geltende herzogl. Minister Kielmannsegge nicht die nöthige Strenge gegen Bestechungen zeigte. Das Material zur Geschichte und namentlich der innern Staats- und Rechtsgeschichte der Herzogthümer wurde durch diese Sammlungen zugänglicher gemacht. Noch während diese 3 Bände in Altona erschienen, ließ F. von 1821 an aus den schleswig-holsteinischen Anzeigen, die seit 1750 erschienen waren, eine Sammlung der wichtigsten Abhandlungen zur Erläuterung der vaterländischen Geschichte und des vaterländischen Rechts mit Anmerkungen in Tondern drucken; der sechste und letzte Band dieser Sammlung erschien 1840. F. hatte, wie man schon nach diesen wenigen Worten über seine Studien sehen kann, vor Allen die Befähigung, das Recht der Herzogthümer darzustellen; er hatte eine Detailkenntniß der Verhältnisse der Herzogthümer, wie sie sich nicht leicht Jemand wieder verschaffen kann, und beherrschte das Material vollkommen, es drückte ihn nicht, sondern er überschaute es mit besonnenem Blicke. Im J. 1825 begann er seine größere, leider nicht ganz vollendete Arbeit: „Handbuch des schleswig-holstein'schen Privatrechts." Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalt des Werks; in den ersten drei Bänden giebt F. nach einer kurzen Uebersicht der Herzogthümer eine Staats- und Rechtsgeschichte dieser Länder, und enthält die erste Abtheilung des dritten Bandes die Gerichtsverfassung nach ihrer geschichtlichen Bildung und jetzigen Gestalt. In dem zweiten Bande dieses Werks erörtert F. §. 42 und 43 das Erbrecht an den Herzogthümern und behauptete die männliche Erbfolge für beide Herzogthümer, aber nicht mit der Unsicherheit, Bestimmtheit und Ausführlichkeit, wie dies später in dem Vorwort der kleinen Schrift: „Die historischen Landesrechte. Kiel 1842" und mehr noch in der 1846 erschienenen Schrift: „Staats- u. Erbrecht des Herzogthums Schleswig", die F. mit acht seiner Kollegen herausgab, geschehen ist. Mit dem vierten Bande des Handbuchs beginnt die eigentliche Darstellung des Privatrechts. Dieser Band umfaßt das Personenrecht, dessen letzte Abschnitte in der ersten Abtheilung des 1848 erschienenen fünften Bandes stehen, der außerdem noch die Lehre vom Eigenthum enthält. Es kann nicht fehlen, daß F. für die Fortsetzung seines Handbuchs viele Vorarbeiten gesammelt hat, und es wäre sehr zu wünschen, daß das Werk fortgeführt würde. Die drei ersten Bände bilden freilich für sich ein Ganzes. Als Nachtrag zu den obengenannten Samm-

Digitized by Google

und 2) daß die Aufenthaltsbeschränkungen aufgehoben, endlich diese Erklärungen und andere diese Absicht bekundende Handlungen öffentlich bekannt gemacht worden seien. Die Anklage ist auf zwei Punkte gegründet: 1) daß, wie erwähnt, Verhandlungen über die gewünschte Rückkehr stattgefunden haben, und 2) daß die Aufenthaltsbeschränkungen nicht aufgehoben worden seien. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es richtig, daß Verhandlungen über die Rückkehr stattgefunden haben, aber es ist nicht richtig, daß diese Verhandlungen mit dem Angeklagten stattgefunden haben. Sie haben vielmehr mit dem Bruder des Angeklagten stattgefunden, und der Angeklagte hat sich an diesen Verhandlungen nicht beteiligt. Es war auch Niemand anderes als der Bruder berechtigt, in diesen Verhandlungen für den Angeklagten zu handeln. Der Angeklagte hat sich auch nicht um diese Verhandlungen gekümmert, sondern sich ganz passiv verhalten. Was den zweiten Punkt betrifft, so ist es richtig, daß die Aufenthaltsbeschränkungen nicht aufgehoben worden sind. Es ist aber auch nicht richtig, daß der Angeklagte sich um die Aufhebung dieser Beschränkungen bemüht hätte. Er hat sich vielmehr auch in dieser Beziehung ganz passiv verhalten. Es ist ferner nicht richtig, daß die Erklärungen und andere diese Absicht bekundende Handlungen öffentlich bekannt gemacht worden seien. Es ist nicht einmal richtig, daß der Angeklagte solche Erklärungen abgegeben hätte. Es ist endlich auch nicht richtig, daß der Angeklagte sich um die Bekanntmachung solcher Erklärungen bemüht hätte. Er hat sich vielmehr auch in dieser Beziehung ganz passiv verhalten. Es ist ferner nicht richtig, daß die Erklärungen und andere diese Absicht bekundende Handlungen öffentlich bekannt gemacht worden seien. Es ist nicht einmal richtig, daß der Angeklagte solche Erklärungen abgegeben hätte. Es ist endlich auch nicht richtig, daß der Angeklagte sich um die Bekanntmachung solcher Erklärungen bemüht hätte. Er hat sich vielmehr auch in dieser Beziehung ganz passiv verhalten.

[1] Siehe Bluntschli, Das Recht des Krieges, Art. 28, Note 2, S. 29.

Vorrede; er gab 1827 einige Aktenstücke über die neue preußische Agende heraus, schrieb 1828 eine Vorrede zu Schirach's Handbuch des schleswig-holst. Kriminalrechts, so wie zu den 1831 u. 1833 erschienenen deutschen Uebersetzungen von David's und Scherning's Schriften über die preußischen Provinzialstände, und von den Schriften des Grafen Holstein und Professor David über Wesen und Werth berathender Provinzialstände in Dänemark. In der letztern Vorrede dringt F. auf gemeinsame Stände für beide Herzogthümer, und empfiehlt für kirchliche Angelegenheiten die Berufung von Synoden. Die Uebersetzung von Allens Geschichte des Königreichs Dänemark, welche 1841 und wieder 1846 erschien, verlag er mit einer Vorrede, und rechtfertigte sich bei der zweiten Auflage wegen der im Texte vorgenommenen, von dem Rechte der Herzogthümer geforderten Veränderungen. In dem Vorworte zu der Uebersetzung von David's Schrift „Ueber die neuern Versuche zur Verbesserung der Gesängnisse, Kiel 1842" gab F. einige statistische Notizen über das Gefängnißwesen in den Herzogthümern. Auf Veranlassung der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Kiel ließ F. 1847 einige frühere landwirtschaftliche Schriften als „Beiträge zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Landwirthschaft" drucken und schrieb in demselben Jahre eine lehrreiche Vorrede zu der Sammlung der wichtigsten Urkunden, welche auf das Staatsrecht der Herzogthümer Schleswig und Holstein Bezug haben. — Aus vorstehender Darstellung über F. und seine literarische Thätigkeit ergiebt sich deutlich, daß F. bei seiner umfassenden Kenntniß doch ein vollkommener Schleswig-Holsteiner war; das engere Heimathsland war das Centrum seines Thuns, deshalb wurde er auch den Herzogthümern so lange erhalten; er lehnte mehrere vortheilhafte Anträge, nach preußischen Universitäten zu gehen, in das Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu treten, ab. Es sey uns erlaubt, am Schlusse einige Worte zu wiederholen, die hier gleich nach F.'s Tode in dem hiesigen Korrespondenzblatte erschienen. Wir haben ihn nicht mehr, wir trauern um ihn, der heute um 2 Uhr Nachmittags sanft entschlief! Haben wir denn nicht Grund, zu trauern über Falck's Tod? Auch wer über unser verkanntes, geschmähtes, friedloses Vaterland und über das uneinige Deutschland kümmert, wird die Trauer um diesen Entschlafenen mit uns theilen, er war einer der besten Söhne des Landes; er strebte für Recht, für Frieden und Einigkeit. Es stemmt sich wohl,

Digitized by Google

um ihn zu trauern und das warme Gefühl nicht zurück zu halten, selbst in dieser gefühllosen und räsonnirlustigen Zeit. Wer von unseren Landsleuten kennt unseren entschlafenen Freund nicht, der so lange für uns, für unser Land gewirkt hat? Unter unseren jetzigen Juristen, Historikern und Theologen giebt es gewiß Wenige, die ihn nicht gehört, noch Wenigere — welcher Wissenschaft sie auch angehören — die nicht von ihm, die nicht aus seinen Schriften gelernt haben. Doch nicht blos Gelehrte und Studirte lernten von ihm und kannten ihn; seine Schriften drangen über diesen Kreis hinaus, sein Name war im engern wie im weitern Vaterlande und im Auslande bekannt. Sehen wir zuerst auf unser Land. So lange die Provinzialstände bestanden, hat er als Mitglied derselben für die Rechte und Interessen des Landes eifrig gestrebt. Nach den allgemeinen Gesetzen wegen Anordnung von Provinzialständen, welche, drei Tage vor Lornsen's Verurtheilung, am 28. Mai 1831 für jedes Herzogthum, für Schleswig und für Holstein, gesondert erlassen wurden, berief die Regierung 1832 zur nähern Regulirung der ständischen Verhältnisse 28 erfahrene Männer aus den Herzogthümern nach Kopenhagen. In den allgemeinen Gesetzen war nämlich weder über das Wahlrecht noch über die Wählbarkeit Etwas bestimmt worden. Unter diesen erfahrnen Männern war auch F.; über die Thätigkeit derselben in Kopenhagen ist bis jetzt nichts veröffentlicht worden, aber man darf annehmen, daß mehere von ihnen das Recht beider Herzogthümer auf Beibehaltung der Gemeinschaft trotz aller Gegenbemühungen geltend zu machen nicht unterlassen haben. An den Provinzialständeversammlungen für das Herzogthum Schleswig, die, von 1836 an, alle zwei Jahre gehalten wurden, nahm F. als von der Regierung berufenes Mitglied der Universität Kiel Antheil, und er wurde von 1838 an bis 1844, also 1838, 1840, 1842 u. 1844, von den Versammlungen zum Präsidenten gewählt. Schon 1836 kam die Frage, ob es angemessen sey, die dänische Sprache als Gerichtssprache in diejenigen Distrikte Schleswigs einzuführen, in welchen die Kirchen- und Schulsprache dänisch sey, zur Erörterung und ward 1838 ausführlich verhandelt. F. erklärte sich für diesen Antrag, der den Volkswünschen entspreche, er berief sich dabei, ohne auf die eingegangenen Petitionen Werth zu legen, auf seine vieljährige Erfahrung, auf seine Kunde der lokalen Verhältnisse; nur sey die sofortige Einführung der dänischen Sprache unthunlich, wenn die Beamteten

sich nicht gleich zur Ausführung dieser Maaßregel bereit erklärten, es möge nach einem Zeitraum von 10 Jahren zur Ausführung geschritten werden. Das schon erwähnte Reskript vom 14. Mai 1840 entsprach im Ganzen dem Antrage, den eine Majorität der Ständeversammlung von drei Stimmen (von 21 gegen 18) im Jahr 1838 gemacht hatte. Als im Jahr 1841 von einem Deputirten auf die Aufhebung des Sprachreskripts, welches freilich die Einführung der dänischen Gerichtssprache mehr als F. gewünscht, beschleunigt hatte, angetragen wurde, enthielt er sich, nach kurzer Darlegung seiner Gründe, der Theilnahme an der Debatte; 33 Stimmen erklärten sich für die Rücknahme oder doch einstweilige Suspension dieses Sprachreskriptes, nur 9 für die Beibehaltung desselben. Wie der Sprachstreit weiter fortging, können wir hier nicht näher erwähnen; in der Landesversammlung hatte, wenn ein Mitglied derselben sich nicht getraute, deutsch zu sprechen, der Präsident durch Uebersetzung des dänisch Gesprochenen ausgeholfen, das Protokoll war immer in deutscher Sprache geführt worden. In der Versammlung von 1842 hielt der Abgeordnete für Sonderburg, wo Kirchen- und Schulsprache deutsch ist, Vorträge in dänischer Sprache, obgleich derselbe Abgeordnete in den frühern Versammlungen deutsch gesprochen hatte und sich gut und geläufig deutsch auszudrücken wußte; derselbe verlangte auch, daß seine dänischen Vorträge in dänischer Sprache protokollirt würden, wozu eine zwiefache Geschäftssprache nöthig gewesen wäre. Den Anordnungen des Präsidenten der Versammlung verweigerte dieser Abgeordnete den Gehorsam; er wurde nach der Versammlung, trotz oder wegen dieses seines unparlamentarischen Benehmens, in Kopenhagen belobt und gefeiert. In der Versammlung des J. 1844 ging der Sprachstreit fort und wurde durch das Patent vom 29. März 1844 nicht geschlichtet. Die Ständeversammlung des J. 1846 für Schleswig übergab die Leitung, welche bisher — mit Ausnahme der ersten Zusammenkunft von 1836 — F. gehabt hatte, einer jüngern, raschern Hand; es wurden nach Erlassung des offenen Briefes, um dessen Rücknahme man bat, sehr wichtige Anträge auf Einführung einer gemeinsamen Verfassung, auf den Eintritt Schleswigs in den deutschen Bund u. s. w. gemacht. F. hielt diesen Eintritt allerdings für wünschenswerth, aber die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten für zu groß und zu bedenklich. Die Streitigkeiten dieser Versammlung mit dem Regierungskommissar, der die Annahme meherer Pe-

titionen der Versammlung verweigerte und ihre Kompetenz bestritt, führten zur Trennung derselben. Zu dem Entwurfe des neuen Staatsgrundgesetzes ward F. von der Regierung nicht zugezogen, obgleich Manche seine Theilnahme wünschten, Viele sie erwarteten; schon zu der vereinigten Ständeversammlung war er, ein so vieljähriges Mitglied der frühern Versammlungen, nicht berufen worden; aber die Wahlen zu der konstituirenden Versammlung fielen dennoch an meheren Orten auf ihn. Das Volk kannte ihn, es vergaß ihn nicht, obgleich er nicht dem huldigte, was vorlaut, unüberlegt gepriesen wurde und als volksmäßig gelten sollte. Auch im weitern Vaterlande und im Auslande war sein Name, waren seine Schriften bekannt; er war mit den edelsten Männern, mit den strebsamsten Pflegern der Wissenschaft befreundet und stand mit Vielen in Briefwechsel; wir erinnern nur an A. Wolke, Niebuhr, Dahlmann, Twesten, Savigny, Eichhorn, Oersted, Rosenvinge, Pardessus. Der Umfang seiner sprachlichen und sachlichen Kenntnisse war sehr groß; er hatte zuerst Theologie und darauf Jurisprudenz studirt, dieß mußte schon den Kreis seines Wissens sehr erweitern; dazu kam seine persönliche Neigung, sein Gefühl der Kraft, das von Schwierigkeiten sich nicht zurückschrecken ließ; ihn schreckte nicht der Talmud, nicht die ägyptischen Hieroglyphen, er wußte die Schwierigkeiten zu überwältigen. Obgleich er nur zweimal die Elbe überschritten — das letztemal 1849, um seine Kräfte in einem deutschen Bade zu stärken —, standen die geographischen und historischen Verhältnisse der nahen und fernen Länder klar vor seinem Geistesauge. Sein Wissen drückte ihn nicht, er beherrschte es, er hatte es in seiner Gewalt. Das Centrum desselben war allerdings das engere Vaterland; aber er erhellte dieß durch sein Eindringen in die deutschen, durch sein Anknüpfen an allgemeine Verhältnisse ꝛc. F. liebte die Freiheit, er erstrebte eine veste Begrenzung der Rechte der Regierung und des Volks und wünschte eine vertragsmäßige Bestsetzung dieser Grenzen; aber er war bei seinem historischrationalen Sinn fern von allgemeiner Gleichmacherei und stimmte in Manches, was 1848 und 1849 als volksmäßig, als zeitgemäße neue Weisheit hingestellt, in Manches, was beschlossen und verordnet wurde, nicht ein; er scheute sich nicht, „dem Modeton gegenüber“ seine durch Studium und Erfahrung gewonnene Ueberzeugung auszusprechen. Aber er wurde hierin schlecht unterstützt und schrieb: „es fehlt dem Einen an Muth, dem andern an Selbständig-

keit.“ Er sagte in seinem schlesw.-holst. Wochenblatte 1848, „es sey in bewegten Zeiten Pflicht eines Jeden, sich offen und entschieden gegen Alles auszusprechen, was er für falsch und irrig halte.“ Wenn man ihm hierin auch beistimme, so rührte und regte man sich doch nicht, um der damals auch von der Regierung unterstützten und nicht beachteten Presse und anderm Thun entgegenzuwirken. Auch er, der Vielumfassende, sichtete nun nicht strenge genug und ließ die Sache gehen. Er sprach sich gegen die breite Wahlbasis aus, und wenn man sieht, daß mehr als der vierte Theil der gezwungenen Anleihe, von vier Millionen Mark mehr als eine Million, von den Gütern der Herzogthümer aufgebracht wird, so dürfte man wenigstens für Steuerverhältnisse eine andere Basis gerechtfertigt halten. F. erklärte sich entschieden gegen die Centralisation der freien Associationen, die Regierung und Landesversammlung überwachen und ergänzen zu wollen schienen. Er fand das in Rendsburg beschlossene, von Manchen gepriesene Jagdgesetz nicht blos unvollständig und ungenügend, sondern auf einem Princip beruhend, dessen konsequente Durchführung zur Ungerechtigkeit führe. F. hielt die Berufung einer konstituirenden Versammlung zur Beststellung der schleswig-holst. Verfassung für nicht erforderlich, er nahm sogar an, daß, ohne das Zurücktreten der einzelnen Mitglieder der Ständeversammlung und ohne ein Aufgeben ihrer Berechtigung, die Berufung einer neuen Ständeversammlung nicht zulässig sey. Unser Freund hoffte nicht viel von dem Bundestage. Er erklärte schon 1819, was der Bund bisher geleistet habe, lasse sich ohne Kunststück auf der Fläche eines Schillings niederschreiben; aber die rasche Beseitigung desselben durch die frankfurter Nationalversammlung, als er so bildsam und so heilsam zur Erhaltung des gemeinen Deutschlands schien und man nichts Besseres an die Stelle setzen konnte, mißbilligte er. Bei allen Reformen hielt er es für nöthig, sich an das Bestehende anzuschließen, weil nur dann sich auf Verwirklichung und Bestand der neuen Einrichtung rechnen lasse. Diese Ansicht ist durch die frankfurter Beschlüsse bestätigt worden und wird sich wohl in manchen Ländern bestätigen. Die von dem jenaer Parlamente vorgeschlagenen Universitätsreformen schienen ihm ebenfalls das Vorhandene nicht genug zu berücksichtigen und er hoffte wenig von ihnen. Seine Ansichten über Geschwornengerichte, über neue Landeseintheilungen, über Katastrirung des Landes, wie über andere Zeitfragen übergehen wir; sie

stimmten nicht zu dem, was nun einmal Ton und Mode ist. Ueber die erstern hat er sich zuletzt 1843 in den von Carstens herausgegebenen Neuen kieler Blätern ausgesprochen. Es sey des Politischen genug. Erwähnen wir mit einem Worte noch seine kindliche Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit, die keinen Stolz, kein Vornehmthun kannte. Es war daher das ärgste Unrecht, wenn ihm politische Blätter vorhalten wollten, daß er sich nicht unter das Volk begeben wolle, sich vom Volke fern halte. Es kann kaum etwas Unwahreres gesagt werden und läßt sich nur aus einer Zeit erklären, die mit dem Worte Volk zu spielen liebt. Seinen religiösen Sinn, sein Interesse für kirchliches Leben hat er vielfach bethätigt und mit seinem Freunde Harms in dieser Beziehung für unsere Herzogthümer thätigst gewirkt; er war ja lange unser Kirchenrechtslehrer. Um ihn, der nach so kurzem Krankenlager durch einen Schlaganfall scheiden mußte, weinen mit der Gattin zwei Söhne — einen nahm ihm die Schlacht bei Fridericia — fünf Töchter — eine war vor meheren Jahren aus dem innigen Familienkreise geschieden — und zwei Enkel. Wir schweigen von seinem häuslichen Sinn, von seiner Anhänglichkeit an die Familie und von deren Liebe für ihn. Es gehört dies nicht vor die Oeffentlichkeit. Wir werden ihn vermissen auf unserer Universität als Lehrer nicht blos, auch als Kenner und Schützer der Rechte dieser Anstalt, die er vor jeder Willkühr zu wahren strebte; wir werden ihn vermissen in unserem bürgerlichen und öffentlichen Leben, wo seine Kunde, seine Ueberzeugung, seine Toleranz gegen Andersdenkende wohlthätig wirkte. Möge sein besonnener Geist unter uns walten und zum baldigen dauernden Frieden führen! Seine letzte (freilich ohne seinen Namen erschienene) Schrift sprach für den Frieden: wie der Friede mit Dänemark herbeizuführen und unter welchen Bedingungen er abzuschließen ist. Hamburg 1849; er erklärt sich gegen die Theilung Schleswigs. Diese kleine, vor dem berliner Waffenstillstande vom 10. Juli 1849 geschriebene Schrift hofft, daß der König von Preußen sein königliches Wort einlösen werde. Seitdem sind betrübende Ereignisse einander gefolgt, die Schlacht bei Fridericia, der berliner Waffenstillstand, der berliner Friede, die Schlacht bei Idstedt, die Flucht und Vertreibung so vieler Schleswiger. Es ist des Blutes schon zu viel geflossen, es sind dem Hasse schon zu viele Opfer gebracht worden! Es ist zur Ausgleichung und Aussöhnung die höchste Zeit.

* 81. Karl Heinrich Ebmeier,

Vice-Präsident des Appellationsgerichts zu Paderborn, Ritter des rothen Adler-Ordens ꝛc.;

geb. im J. 1793, gest. den 7. Mai 1850.

Sein Vater war Pächter der königl. Domaine Schlüsselberg, im Reg.-Bez. Minden. Nach erhaltener Bildung im älterlichen Hause besuchte er das Gymnasium in Minden und studirte dann die Rechtsgelehrsamkeit. Nach bestandenem Examen war er während der französ. Zeit Friedensrichter in Oldendorf. In den östlichen Provinzen mehere Jahre beschäftigt, versetzte ihn der König als Vice-Präsident an das Oberlandsgericht zu Paderborn. Das Kollegium sagt: „wir verlieren in ihm einen eben so streng rechtlichen, als von wahrer Humanität durchdrungenen Freund, Kollegen und Vorgesetzten". Die Justizverwaltung verliert einen mit der Gesetzgebung auf das Genaueste vertrauten, vom lebendigen Rechtsgefühle erfüllten Richter, der König und das Vaterland einen in den Bewegungen der letztern Jahre treu bewährten Diener und Bürger. Unersetzlich ist sein Verlust der Gattin und den beiden Kindern. Er war ein sehr einfacher, anspruchloser Mann, in dem man den tüchtigen Juristen nicht erkannte. Der Kreis Lübbecke erwählte ihn zum Abgeordneten für die Reichsversammlung in Frankfurt. Er gehörte dort zu der gemäßigten Partei. Seinen Wählern gab er wöchentlich Rechenschaft in dem zu Lübbecke erscheinenden Kreisblatte. Er faßte die Verhandlungen klar auf und stellte sie populär dar.

Dr. Arendt.

* 82. Dr. Friedrich Christian Nonweiler,

quiescirter Superintendent für die Provinz Rheinhessen und evangelischer Pfarrer zu Mainz;

geb. den 1. Juni 1778, gest. den 7. Mai 1850.

Geboren zu Gerolsheim bei Worms, wo sein Vater lutherischer Pfarrer gewesen war, bildete sich N. auf dem Gymnasium zu Darmstadt und in den Jahren 1797 und 1798 auf der Universität Halle, ward sodann Pfarrvikar zu Lautersheim in der Pfalz, 1802 evangelischer Pfarrer zu Mainz, 1817 Ritter der 3. Klasse des preuß. rothen Adlerordens, 1822 Mitglied und Rath des evangel. Kirchenrathes für die Provinz Rheinhessen, 1830 Doktor der Theo-

logie, 1833 Superintendent der Provinz Rheinhessen, Dekan des evang. Dekanats Mainz und Mitglied der Bezirks-Schulkommission für den Kanton Mainz, sowie auch im December 1836 Ritter 1. Klasse des großh. hess. Ludwigordens. Dieses der äußere Lebensgang N.'s. Er war bedeutend und doch ließ sich noch viel Bedeutenderes über N. selbst sagen. Denn — wie man bald nach seinem Hinscheiden in geachteten deutschen Blättern las — er war ein Mann von einfachem, gediegenem, edlem Charakter, großen Geistesgaben, gründlicher Bilduug, vielseitigen Kenntnissen und hohen Eigenschaften des Herzens. Die evangelische Gemeinde in Mainz, die er gleichsam geschaffen, verdankt seiner Hingebung, seiner Gewandtheit und seinem unermüdeten Eifer sehr viel. Durch hinreißende Beredsamkeit leistete er als Kanzelredner, zumal in früheren Jahren, Ausgezeichnetes; als Superintendent vereinigte er in den Amtsgeschäften mit seinen Untergebenen Ernst und Gerechtigkeit mit Milde und Humanität. Er war rationeller Offenbarungsgläubiger, der seine Forschungen und Studien, so lange seine Kräfte andauerten, fortsetzte und in seinem Wirkungskreise unter Predigern und Lehrern den Fortschritt zu fördern suchte. Groß, selbst aufopfernd und edel, war er im Unglück. Er verlor acht hoffnungsvolle Kinder, theilweise schon erwachsen, und seine Gattin durch den Tod und ertrug diese herben Schläge mit einer Ergebung, wie sie nur wahrhaft frommen Menschen eigen ist. Seine Verdienste wurden durch die Liebe und Anhänglichkeit seiner Gemeinde, die Ehrerbietung seiner Mitbürger und die Achtung seiner Vorgesetzten belohnt. In den letzten Jahren seines Lebens schwanden N.'s körperliche Kräfte und mit diesen sein Gedächtniß und seine Geistesthätigkeit sichtlich, weshalb er genöthigt war, im J. 1849 um seine Versetzung in den Ruhestand einzukommen, welcher Wunsch ihm in den anerkennendsten Ausdrücken gewährt wurde. — N. schrieb: Hauptsätze der christlichen Religions- und Tugendlehre. Mainz 1811. — Wiedererinnerung an Dr. Martin Luther und die Reformation, bei Gelegenheit des 300jährigen Gedächtnisses, da dieser Glaubensheld am 17. April 1521 vor Kaiser und Reich stand. Zugleich ein Wort zum Frieden in der evangelischen Kirche. Ebds. 1821. — Bekenntniß und Gelübde meiner Konfirmanden. Ebds.

* 83. Oskar Brehm,

Pharmaceut und Naturforscher zu Neudongola (in Nubien);
geb. den 12. Dec. 1823, gest. den 8. Mai 1850.

Dieser Verewigte würde viel in der Wissenschaft geleistet haben, wenn ihm der Herr über Leben und Tod ein ferneres Ziel gesteckt hätte. Er ist der Sohn von Christian Ludwig Brehm, Pfarrer zu Unterrenthendorf bei Roda im Herzogthum Altenburg, der sich von Jugend auf viel mit Naturgeschichte beschäftigte und als Naturforscher nicht unbekannt ist. Seine Mutter, welche er frühzeitig verlor, — sie starb am 24. April 1826 — war Amalie Wilhelmine, geb. Wachter, die älteste Tochter von Ferdinand August Wachter, Rittergutsbesitzer von Unter- und Oberrenthendorf. Im Herbste des J. 1827 erhielt er eine wahre Mutter wieder in Bertha Reiz, der 3. Tochter des Matthias Reiz, Pfarrers zu Brinnis bei Delitzsch. Er wurde in ländlicher Stille auferzogen, frühzeitig zur Thätigkeit und Arbeit gewöhnt und genoß den ersten Unterricht in der Dorfschule seines Geburtsortes. Als er heranwuchs unterrichtete ihn sein Vater und brachte ihn so weit, daß er, 15 Jahre alt, der Pharmacie sich widmen konnte. Er kam als Lehrling in die Officin zu Münchenbernsdorf und vollendete seine Lehrzeit in Auma, machte ein gutes Examen und kam, nachdem er abermals eine Prüfung mit Ehren überstanden hatte, als Apothekergehilfe in die Officin nach Wolkenstein im Erzgebirge. Hier blieb er nur ein Jahr und trat dann in gleicher Eigenschaft in die Officin des Apothekers Reinhard zu Limbach bei Chemnitz. Hier ging es ihm sehr wohl und er würde länger dort geblieben seyn, wenn diese Apotheke nicht an einen andern Besitzer übergegangen wäre. Er kam nun nach Sandersleben bei Bernburg und blieb dort 2 Jahre, verließ aber zu Ostern 1848 diese Stelle, um in Jena zu studiren. Hier trat er in das pharmaceutische Institut des Hofraths und Professors Dr. Wackenroder ein und machte in Jahr und Tag solche Fortschritte in der Pharmacie, daß er zu Ostern 1849 vom Professor Dr. Artus zu Jena zum Assistenten für sein pharmaceutisches Institut erwählt wurde und dieser Stelle bis zum 15. Okt. desselben Jahres mit Ehre vorstand. Schon in der frühesten Jugend hatte er große Freude an der Naturgeschichte gefunden. Die außerordentlich reiche Vögelsammlung seines Vaters zog ihn sehr an; allein, da er glaubte, nach den Arbeiten

seines Vaters nur Wenig in der vaterländischen Ornithologie thun zu können, legte er sich auf die Insekten und sammelte zuerst Schmetterlinge (Lepidoptera), von denen er die meisten vaterländischen besaß. Allein die ungemein große Zerbrechlichkeit der kleinen Arten derselben, der Microlepidoptern, das Verschießen und die Vergänglichkeit ihrer Farben und der Umstand, daß nach den herrlichen Arbeiten eines Ochsenheimer und seiner Nachfolger ihm wenig Arbeit für die vaterländischen Schmetterlinge übrig zu bleiben schien, wendete er sich zu den Käfern (Coleoptera), und sammelte sie mit einem zur Leidenschaft gewordenen Eifer, welcher auch sehr schöne Früchte trug. Er wurde Mitglied der entomologischen Gesellschaft zu Stettin; früher hatte ihn schon die Isisgesellschaft in Dresden mit einem Diplome erfreut und später wurde er Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg und Ehrenmitglied des landwirthschaftlichen Vereins für den neustädter Kreis zu Triptis. Der ausgezeichnete Entomolog, Rektor Lübben zu Aschersleben u. A. unterstützten ihn bei seinen Forschungen und so gelang es seinem brennenden Eifer und eisernen Fleiße, 1,500 genau bestimmte und sehr sorgfältig geordnete Arten europäischer Käfer zusammen zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß er als Pharmaceut die Pflanzenkunde nicht bei Seite liegen ließ, und da ein wissenschaftlicher Sinn bei ihm rege war, sammelte er nicht nur die in sein Fach einschlagenden, sondern alle ihm zugänglichen Pflanzen und legte sich ein schönes Herbarium an. Auch die Mineralogie war ihm nicht fremd, und eine kleine Mineraliensammlung zeigt auch in dieser Beziehung seinen Fleiß. Ebenso wendete er seine Aufmerksamkeit auf alle seltenen oder doch interessanten Thiere und sammelte sie, besonders aber Vögel, um seinen Vater damit zu erfreuen. So schickte er diesem allein von Sandersleben über 100 gut präparirte Vögelbälge, unter denen sich viele Gepaarte befinden. Als er so in jeder Beziehung gut vorbereitet war, eröffnete sich ihm eine Aussicht, welche ihm Großes zu leisten versprach. Sein jüngerer Bruder, Alfred, war im J. 1847 mit dem Baron von Müller aus Stuttgart nach Afrika gereist und befand sich noch daselbst, um eine zweite Expedition zur Erforschung von Centralafrika vorzubereiten, an welcher Müller, da er k. k. österreich'scher Konsul für diesen Theil Afrika's geworden war, selbst Theil nehmen wollte. Der Baron von Müller ging im Oktober 1849 nach Triest, um ein Paar herrliche arabische

Pferde, welche ihm der Vicekönig von Aegypten, Mehemed Ali, geschenkt hatte, in Empfang zu nehmen. Unser eifriger Naturforscher, Oskar, beschloß, den Baron von Müller in Wien aufzusuchen, mit ihm nach Triest zu reisen und von da mit dem ersten Dampfschiffe nach Alexandrien zu segeln. Er nahm also Abschied in Jena, brachte die ehrenvollsten Zeugnisse über seine Fortschritte und sein sittliches Verhalten von daher mit, und reiste am 15. Okt. von Renthendorf ab. Seine Mutter war ganz gegen diese Reise; sie hatte eine Ahnung, daß er von ihr nicht zurückkehren werde. Allein er selbst war so für sie begeistert und knüpfte an ihre glückliche Vollendung so schöne und so sichere Hoffnungen für die Zukunft, daß auch sie endlich wie der Vater, welcher sie sehr begünstigte, ihre Einwilligung zu derselben mit schwerem Herzen gab. Er wollte auf ihr nicht nur Thiere und Pflanzen aller Art sammeln, sondern von den letztern auch die Sämereien mitbringen, um sie in Mist- und Treibbeeten, Gewächs- und Treibhäusern zu erziehen. Ebenso hatte er beschlossen, alle die Arzneien der Araber und Neger genau zu untersuchen und sie selbst und ihre Recepte zur Erweiterung der Pharmacie zu benutzen. Er reiste heitern Muthes von Renthendorf ab, hatte in Dresden bei'm österreich'schen Gesandten, um nach Wien gehen zu dürfen, eine strenge Prüfung über sein bisheriges Verhalten als Student zu bestehen, fand in Wien den Baron von Müller, studirte dort in dem k. k. Naturalienkabinete eifrigst die afrikanischen Insekten, reiste mit dem Baron von Müller und dessen vortrefflicher Mutter nach Triest, begleitete Beide auf einem Ausfluge nach Venedig, ging nach Triest zurück, musterte und bestimmte dort eine von Schimper eingesandte Sammlung abyssinischer Vögel und schiffte sich auf dem indirekten Dampfschiffe — dieses geht nicht geradezu nach Alexandrien, sondern erst nach Smyrna — mit dem Dr. Vierthaler aus Köthen ein und kam glücklich an dem letztern Orte an, dessen Lage und Umgebungen er ausgezeichnet fand. Er benutzte seinen zweitägigen Aufenthalt dort zum Sammeln von Insekten; allein seine Ausbeute fiel, da die Mitte des Novembers schon vorüber war, nicht glänzend aus. Am 3. Tage gingen die Reisenden wieder an Bord und erreichten, nachdem sie einen Sturm glücklich überstanden hatten, am 24. November Alexandrien, wo ihm sein Bruder, ohne seine Ankunft zu wissen, entgegenkam. Die Freude des Wiedersehens beider sich innig liebender Brüder in einem fernen Welttheile war so groß,

daß keine Feder sie schildern kann. Im December schiffte die Reisegesellschaft, welche aus 9 Personen bestand, den Nil hinauf. Beide Brüder sammelten sehr eifrig und unsern Oskar hielt auch die Furcht vor Skorpionen nicht ab, überall Steine aufzuheben, um die unter ihnen verborgenen Käfer aufzusuchen. So kamen sie nach Tajum, in eine von den 7 mahomedanischen Städten, welche Allah lieb hat, und wurden dort, wohin seit vielen Jahren kein Europäer gekommen war, als Wunderthiere angestaunt. Hier sahen sie auch die Rosa moschata, von welcher das kostbare Rosenöl gewonnen wird, und wurden von den dort wohnenden Christen sehr gastfrei aufgenommen. Von Kairo aus reisten sie nach den Pyramiden, und Oskar war unter der Gesellschaft der Erste, welcher, von zwei Beduinen unterstützt, den Gipfel der Cheops, bekanntlich der größten von allen, in 15 Minuten erreichte. So kamen sie immer sammelnd nach Neudongola, wo ein frühzeitiger dort und in Deutschland allgemeine Theilnahme erregender Tod ihn ereilte. Ueber diesen und über die traurigen Umstände, unter denen er erfolgte, lassen wir seinen Bruder sprechen, welcher am 28. Juni 1850 Folgendes an seine Aeltern schrieb: „Wenn ich über 1½ Monate vergehen ließ, ehe ich Euch eine Begebenheit mittheile, deren traurige Schilderung den Inhalt dieser Zeilen ausfüllen wird, so rechnet dieß meinem Schmerze zu, welcher mich bis jetzt unfähig machte, ein Ereigniß zu schildern, das mich sehr, sehr unglücklich machte. Auch wünschte ich, daß Euch der bittere Kelch zuerst von fremder Hand gereicht würde und hoffe so, daß jene Trauerkunde meinen Worten schon vorausgeeilt seyn wird. Unser theurer Oskar wird nicht mit mir zur Heimath zurückkehren, wird die Freuden des Wiedersehens der Theuern im Vaterlande nicht mit empfinden, — er ist nicht mehr! Das unerbittliche Geschick raubte mir den treuesten, besten Bruder, raubte mir einen unersetzlichen Freund! Ach! das Unglück schreitet schnell, so schnell, daß das arme Herz seine harten Schläge noch immer nicht zu fassen, nicht zu glauben vermag, nachdem der erste herbe Schmerz schon ausgetobt. Es gehört ein felsenvester Glaube an das heilige, ewige Walten des Herrn der Natur dazu, um bei so großem Unglücke nicht zerschmettert zu Boden zu sinken und noch Kraft genug zu behalten, sich muthig den tobenden Wogen des Lebens entgegen zu stämmen. Noch heute ist mir der große Verlust, den ich, den wir Alle erlitten, wie ein schwerer, schwerer Traum; mir ist, als ob der theure

Todte nur eine kleine, nicht jene große Reiſe unternommen hätte, bei der des Grabes eherne Pforten jede Rückkehr verſchließen. — Doch nein! — es iſt nur zu wahr! — Wir haben ihn ja begraben! — wir haben ein treues Herz gebettet in den glühenden Sand der Wüſte; — er wird nimmer, nimmer wiederkehren! — nimmer, nimmermehr die theure Heimath ſchauen! — Es war am 8. Mai, Mittwochs vor dem Himmelfahrtsfeſte, als wir Beide, Oskar und ich, nach recht ermüdender Arbeit, bei der mir der liebe Bruder immer treulich half, nach einem Bade im Nile verlangten. Möchte der Menſch doch nie eine warnende prophetiſche Stimme in ſeinem Innern verachten, die dem harten Spruche des Geſchickes entgegenwirkt! Möchte er nie im ſtolzen Wahne ſeiner eignen Untrüglichkeit den Träumer belächeln, der aufmerkſam die Stimme der ſorgenden, mütterlichen Natur beachtet und an Ahnungen glaubt, die ein guter Genius, ein Gott in die Bruſt gelegt! So kam mir heute ganz ohne Veranlaſſung aus dem Liede: „Morgenroth, Morgenroth! leuchteſt mir zum frühen Tod“ ꝛc. die Stelle in den Sinn: „Prahlſt du gleich mit deinen Wangen, die wie Gold und Purpur prangen; ach! die Roſen welken bald!“ Und als wir dann frohgemuth zum Bade gingen und eine Stelle fanden, wo Oskar früher nicht gebadet hatte, wurde er plötzlich leichenblaß und ſagte: „Mein Gott! ich werde doch nicht ertrinken, ich habe eine ſchreckliche Angſt.“ Ich beruhigte ihn jedoch, da ich nicht die geringſte Unruhe hatte, weil wir an einer Stelle badeten, die von oben keinen Zufluß und ſo gar keine Strömung hatte und wir hier auch keine Furcht vor Krokodilen zu haben brauchten. Ich hatte mich ausgekleidet und unterſuchte die Tiefe des Fluſſes, und ihm zurufend: „Gehe nicht weiter, als bis hierher, und bleibe hart am Ufer; denn wo ich jetzt bin, findeſt Du ſchon keinen Grund mehr!“ verließ ich ihn und ſchwamm der Mitte des Fluſſes zu. Ich ſah Oskarn auch noch lange zu, wie er am Ufer ſtand und ſich wuſch und ich wollte eben zurückkehren, als ich einen Taubſtummen, dem wir öfters Eſſen gereicht hatten, einen Schrei ausſtoßen hörte und mit Angſtgeberden auf das Waſſer deuten ſah. Ich eilte ſo ſchnell, wie nur immer möglich, dem Ufer zu. — „Oskar! Oskar!“ — keine Antwort. Sollte er ſchon herausgeſtiegen ſeyn? Unmöglich; da ſtanden ja ſogar ſeine Schuhe noch, und wie ein Blitzſtrahl durchzuckte mich die Ahnung eines geſchehenen Unglücks, deſſen ſchaudervolle Wahrheit mein Geiſt noch nicht zu er-

faſſen vermochte. Ich ſandte Aly Aga, der gerade herzukam, nach Leuten, und verſuchte ſelbſt in die Tiefe zu tauchen. Allein nicht den Grund konnte ich erreichen; wie einen Luftball ſchleuderte mich das tückiſche Element in die Höhe. Ich ſetzte mich verzweifelnd an das Ufer und mußte den Arabern das Suchen überlaſſen, von denen 15—20 herbeigekommen waren; dieſe tauchten unaufhörlich in die Tiefe. Minute auf Minute verſtrich, meine Angſt verwandelte ſich in eine gräßliche Wuth; ich hätte die Araber umbringen können, die nicht mehr tauchen wollten, weil ſie nicht mehr konnten. — Wie gelähmt ſaß ich am Ufer, es waren Minuten, die keine Feder beſchreiben kann, die keine Worte auszudrücken im Stande ſind. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich den allein gelaſſen hatte, den ich jetzt nicht einmal retten konnte. Es war mir zu Muthe, wie einem Verzweifelten, wie Einem, der eine Mordthat begangen hat. Mittlerweile war eine Barke herbeigeſchafft worden und endlich nach einer qualvollen halben Stunde brachte man den Verunglückten zum Vorſchein. — Wir trugen ihn nach unſerm Zimmer; 4—6 Menſchen rieben und arbeiteten; alle Belebungsverſuche wurden gemacht; der Doktor öffnete zuerſt am rechten Arme eine Ader — kein Blut! — dann am linken, wo wenig dickes und ſchwarzes Blut heraustropfte. Mir rieſelte der Angſtſchweiß eiskalt von der Stirne; ſo lange ich konnte, rieb ich mit — zuletzt fiel ich wie ohnmächtig zuſammen, während der Doktor noch die Luftröhre öffnete, um Luft in die Lungen zu blaſen. Es war zu ſpät, — das Leben war entflohen; er hatte ſein Schickſal erfüllt und wir beweinten einen Todten. — Nie werde ich das verklärte, ruhige, ſtille Antlitz des Theuern vergeſſen, der jetzt regungslos auf ſeinem Lager ruhte. Er war todt! todt! — O! es iſt ein gräßliches Wort „todt!“ Für mich vereinigte es in jenem qualvollen Augenblicke alles, alles unnennbar Schreckliche; es gab für mich auch keinen andern Gedanken mehr, als den: „Dein Bruder iſt todt! Man brachte mich weg, man verſuchte mich zu tröſten; es war Alles umſonſt. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in meine Augen und wenn ich den Schein der Lichter ſah, die man dem theuern Todten angezündet hatte, kam die ſchreckliche Wahrheit mir wieder in ihrer ganzen furchtbaren Größe vor die Seele, und Thränen ſtürzten unaufhaltſam aus den Augen, wie ſie jetzt noch auf dieſe Zeilen fallen. — Was ich in jener Nacht gedacht, empfunden und gelitten habe, das wird

Von Interesse, weniger wissen, und ist in der Nähe ein Bahnhof, so kann man sich leicht zurechtfinden. Ich wohnte Leipziger Straße, also Centralstadt, wo die Hauptstraßen sich kreuzen, und wo man sich leicht zurechtfindet. Ich wohnte in einem Hotel garni, das mir ein Bekannter empfohlen hatte, und das auch ganz gut war, aber ich würde jetzt, wo ich mehr Erfahrung habe, nicht mehr dort wohnen wollen, sondern in einem der Hotels, die ich Ihnen nachher nennen werde. Ich bezahlte dort für ein Zimmer mit Frühstück 3 Mark täglich. Das Frühstück bestand aus Kaffee oder Thee, Brod und Butter, und ich konnte so viel davon haben, als ich wollte. Ich aß dort auch zu Mittag, aber ich würde jetzt nicht mehr dort essen, sondern in einem Restaurant, wo ich mehr Auswahl habe. Ich bezahlte für das Mittagessen 1 Mark 50 Pf. Es bestand aus Suppe, Fleisch, Gemüse und Nachtisch. Ich hatte dort auch Abendessen, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Bedienung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Licht, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Heizung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Wohnung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Schlafstelle, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Frühstück, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Kaffee, aber ich habe ihn nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Thee, aber ich habe ihn nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Brod, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Butter, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Suppe, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Fleisch, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Gemüse, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Nachtisch, aber ich habe ihn nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Abendessen, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Bedienung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Licht, aber ich habe es nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Heizung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Wohnung, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel. Ich hatte dort auch Schlafstelle, aber ich habe sie nicht mehr genommen. Es war also ein Essen zu viel.

wirth, der Hawadjo Hanna Sabuaeh, der Doktor, ich, Aug. Tischendorf, Aly-Aga, und die Diener des Hauses. Der Zug verließ die Stadt und ging in westlicher Richtung dem Friedhofe zu, wo man noch am Grabe arbeitete, um einen Felsen zu durchbrechen, der den Sarg aufnehmen sollte. Nachdem das Grab fertig war, die Kopten ihre Gebete verrichtet und die Geistlichen den Todten geweiht hatten, senkte man den Sarg in die Gruft und wir Deutsche warfen dem theuern Verblichenen nach vaterländischem Gebrauche 3 Hände voll Erde hinab, die dumpf auf den Sarg schlagend auf jeder Seite des Herzens schmerzvoll wiedertönten. Es ist ein eigner Trauerklang, wenn die ersten Schollen auf einen Sarg rollen; als Kind hat es mich stets tief gerührt, heute preßte es mir Thränen aus. Jene stumme Trauersprache der letzten Hand voll Erde, die wir einem theuern Freunde nachwerfen, versteht nur Der in ihrer ganzen Tiefe, der sie geworfen hat. Sie bringt ihm den ganzen Verlust, den er erlitten, noch ein Mal vor die Seele und spricht so ergreifend zum Innern, daß das arme Herz nur in Thränen Erleichterung findet. Man umlegte den Sarg mit Ziegelsteinen und fertigte aus demselben Material einen einfachen Grabhügel. Zu Dreien waren wir in die Wüste hinausgegangen, nur Zwei kehrten wieder. Ihn, der sich so sehr auf die Rückkehr nach dem Vaterlande gefreut hatte, umschloß jetzt das Grab; er wird nie wiederkehren. In der Wüste, westlich von Neudongola, 1000 Schritte von der Stadt, deckt ein einfacher Grabhügel die Asche unseres theuern Oskar! Sein Blick ist dem Morgen zugekehrt, und seine Füße stoßen an das einzige Gebäude des Friedhofes der koptischen Christen. Am 13. Mai, Montags, machten wir noch einen Besuch am Grabe Oskars, es war gegen Abend, die Sonne sandte uns ihre letzten Stralen zu, und die Wüste war still und ruhig, wie der theure Leichnam, den sie in ihrem Schooße barg ꝛc." So weit sein Bruder. Wir bemerken nur noch, daß er mehere Aufsätze naturhistorischen Inhalts für die naturhistorische Zeitung der Isisgesellschaft in Dresden geschrieben und in Afrika manche neue Insekten und Pflanzen aufgefunden hat, deren Bekanntmachung redlich besorgt werden wird. Er war von mittlerer Größe, schlank gewachsen mit länglichem Gesichte, blauen Augen, einer Habichtsnase und hatte trotz seinem blonden weichen Haupthaare einen so starken Bart, daß er wegen des letztern in Afrika für einen großen Arzt und Sterndeuter gehalten wurde.

84. Theodor Wilhelm Danzel,

Privatdocent der Philosophie zu Leipzig;

geb. den 4. Januar 1818, gest. den 9. Mai 1850*)

D., zu Hamburg geboren, war der älteste Sohn eines dortigen Arztes. Außer einem Bruder, der jetzt dort als Arzt lebt, hatte er keine Geschwister, und vielleicht trug der Mangel an Schwestern, den er bisweilen schmerzlich empfand, mit bei zu dem blöden, eckigen Wesen des Knaben Danzel, das freilich jedenfalls seinen Hauptgrund hatte in seiner Kränklichkeit — er litt in seiner Jugend an einem Knochenschaden — und wesentlich befördert wurde durch den einsamen Privatunterricht, den er bis zu seiner Aufnahme in die Tertia der Gelehrtenschule genoß. Diese Kränklichkeit aber, die ihn linkisch machte, die ihm seine Jugend raubte, gab ihm zum Ersatz eine desto größere geistige Regsamkeit; indem sie ihn ausschloß von der Unmittelbarkeit des Lebens, machte sie ihn um so geneigter und um so fähiger, die Dinge objektiv zu nehmen und das Gedankenmäßige, das Bleibende in ihnen zu erfassen. Schon in Tertia gab sich diese reflektirende philosophische Tendenz in ihm kund, und während seine Mitschüler Anfangs über den kleinen Mann, der ihnen mit seinem steifen Röcklein und seiner gekrümmten Haltung schon leibhaftig wie ein kleiner Professor erschien, zuweilen sich einen Scherz erlaubten, empfanden sie bald vor ihm eine gewisse achtungsvolle Scheu. In Sekunda und Prima vollends wurde D. von Lehrern und von Schülern hoch geachtet, und seine Superiorität von den letztern um so mehr ohne Neid und Eifersucht anerkannt, da er sie niemals geltend machte und nicht nur Talent, sondern auch Charakter zeigte. Sein Talent bewies sich namentlich in seinen deutschen Aufsätzen, die zugleich Zeugniß gaben von seltener Belesenheit. Vor Allen erfüllten ihn Wieland und Jean Paul**). Die moralphilosophischen Reflexionen des erstern bestimmten damals sein Denken nach Form und Inhalt und führten ihn unvermerkt über die specifisch christliche Glaubensweise hinaus; Jean Paul influenzirte nicht nur auf lange Zeit seinen Styl (noch in seinen letzten Schriften finden sich leichte Spuren), sondern auch

*) Auszug aus der Beilage zu Nr. 202, 1850 der „Allgemeinen Zeitung."

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

ſein Gemüth und ſeine Phantaſie in dem Maaße, daß es ihm ſpäter einige Mühe machte, ſeine Vorliebe für den Humor zu überwinden und dieſen in die Vorſchule zur Kunſt zu verweiſen. Und ſelbſtverſtändlich verhielt er ſich nicht blos receptiv zur Poeſie; wie Jeder in ſeinem Alter dichtete er in Verſen und Proſa. Vom Johanneum, der hamburger Gelehrtenſchule, ging D. auf das akademiſche Gymnaſium über, und lieferte hier eine größere Abhandlung über die in Platon's Phaidon und Phaidros enthaltene Lehre vom Leben der Seele, die einſt der jetzige roſtocker Profeſſor Krabbe als eine Arbeit bezeichnete, welche an Intenſität des Denkens alle derartigen Leiſtungen weit übertreffe. Es lag in der Natur der Sache, daß er ſeinem großen Ziel gegenüber etwas kleinmüthig wurde. Dennoch war er weit entfernt, ſich aufzugeben, oder vielmehr er giebt ſich nur auf im Sinn der wahren Reſignation. Dieſe Reſignation trägt nie einen unwilligen oder elegiſchen Charakter, und ſo auch nicht bei D.; das „vivere memento“ war ſo gut ſein Wahlſpruch wie der des Spinoza, an den er auch ſonſt in mancher Beziehung erinnert. Er war dieſem ähnlich in ſeiner Frugalität und dem zurückgezogenen Leben, und wenngleich er keine Verfolgung zu dulden hatte, ſo waren doch auch ſeine Tage trübe genug und nie von einem Sonnenblick des Glücks beglänzt. Was ſie erhellte, war der ſtille Schein, der des Denkers Stirn ſo gut wie die des Heiligen umzieht; die einzige Freude, die D. koſtete, war die intellektuale Freude des Spinoza. Wie ſeine Kränklichkeit ihn um die Freuden der Knabenzeit betrogen hatte, ſo verſagte ſie auch dem Jünglinge, was das Jünglingsalter Glückliches hat, und die Jahre, die man als die ſchönſten des Lebens anſieht, die Studentenjahre, verfloſſen für D. auf trübſelige und abnorme Weiſe. Gleich in ſeinem erſten Univerſitätsjahre in Leipzig, wohin er 1837 abging, kränkelte er nicht nur fortwährend, ſondern erkrankte an einer Herzentzündung (oder wahrſcheinlicher an demſelben Lungenübel, das ſeinem Leben ein Ende gemacht hat) ſo gefährlich, daß er, halb geneſen, einem hamburger Freunde ſchreibt: „Ich habe zwar nicht den Tod gekoſtet, aber das Sterben.“ Er fügt hinzu: „Ich geſtehe, ich war in gewiſſer Beziehung ärgerlich darüber, daß das Leben nun doch wieder von vorn angehen ſollte“, und wenn dies auch nicht ernſt gemeint iſt, ein bischen Wahrheit lag doch darin; denn er krankte nicht nur phyſiſch, ſondern auch pſychiſch, und das Gefühl der Einſamkeit drückte ihn nieder. Im Begriff,

vom Schatz und Hofe Gesandschaft, um den Kirch ge-
bethen, Ihr Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter Frau
Maria Elisabeth zu Ehelicher Gemahlin geben, Ihr
Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter Frau Maria Elisabeth
zu Ehelicher Gemahlin geben, Ihr Mayestät wolten
Ihr Ihre Tochter Frau Maria Elisabeth zu Ehelicher
Gemahlin geben, Ihr Mayestät wolten Ihr Ihre
Tochter Frau Maria Elisabeth zu Ehelicher Gemahlin
geben, Ihr Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter Frau
Maria Elisabeth zu Ehelicher Gemahlin geben, Ihr
Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter Frau Maria Elisa-
beth zu Ehelicher Gemahlin geben, Ihr Mayestät
wolten Ihr Ihre Tochter Frau Maria Elisabeth zu
Ehelicher Gemahlin geben, Ihr Mayestät wolten Ihr
Ihre Tochter Frau Maria Elisabeth zu Ehelicher Ge-
mahlin geben, Ihr Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter
Frau Maria Elisabeth zu Ehelicher Gemahlin geben,
Ihr Mayestät wolten Ihr Ihre Tochter Frau Maria
Elisabe

„Ueber die Aesthetik der hegel'schen Philosophie" (1844) vollzog. Wenn hier insbesondere zur Geltung gebracht werden soll, daß der Künstler nichts sey, als das Kunstwerk, daß nothwendig die allerwesentlichste Bestimmung darin bestehe, durchaus Kunstwerk zu seyn: so findet sich in diesen und den sonstigen Aussellungen jene Auffassung, obgleich in präciserer Form, gerade so darin, als sie in einer fernern Abhandlung sich erkennen läßt, die D. in demselben Jahr, aus welchem seine Schrift über die Aesthetik Hegel's datirt, begann und später in Leipzig fortsetzte und vollendete. Sie erschien in der fichte'schen Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie (Bd. 12, 14, 15), und führt den Titel: „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe." Schon in dem Büchlein über Hegel's Aesthetik wird bemerkt, daß Kant in einer Beziehung viel weiter war als Hegel, und es wird als eines seiner größten Verdienste hervorgehoben, daß er, um die bestimmt und einzeln vorliegende Einheit des Kunstwerks wissenschaftlich begreiflich zu machen, die Annahme einer dritten Sphäre (der Anschauung) als nothwendig erkannt habe. Die Andeutung erhält ihr volles Licht in dem ersten Artikel der letztgenannten Abhandlung, denn derselbe erörtert Kant's und Schiller's ästhetische Theorie, und zeigt, wie Kant vermöge seines sonderlichen Scharfsinns, den D. im Gegensatz zu der hegel'schen Vermischung von Kunst und Religion scharf betont, die Anschauung als totale Sphäre erfaßte und den eigenthümlichen Charakter der Aesthetik in der reflektirenden Urtheilskraft, d. h. in der Gegenstand der Erkenntnißkräfte als solche vorhanden lassen wollte. Aber allerdings irrte er ab von dieser ursprünglichen Intention; er nahm in die Erkenntnißkräfte den Inhalt auf, und indem er somit den Akt des Schönen überjah, liegt darin gerade Schiller's Fortschritt, daß dieser von der wirklichen Erfahrung der That ausging. Auch Schiller's Philosophiren war jedoch ein praktisches, das die eigene Kunstübung stirnte und reinigte; es bleibt daher die Frage, was das künstlerische Schaffen denn an und für sich sey? und an diese Frage knüpft D. im zweiten Artikel die Erörterung dessen, was Fichte, Schelling und Hegel für die Aesthetik geleistet; worauf er im dritten Artikel eine Darstellung Solger's folgen läßt. Man sieht aus den wenigen Andeutungen, daß die genannten drei Schriften (über Goethe, Hegel und die jetzt gerade behandelnde) in gewisser Weise ein Ganzes bilden, wobei freilich ein in-

nerer Fortschritt sich keineswegs verkennen läßt; und nimmt man hierzu noch dasjenige, was D. anderweit über frühere ästhetische Theorien vorgebracht hat, so wird man zugeben müssen, daß er eine ziemlich zusammenhängende Entwickelung der Kunstphilosophie, die überhaupt diesen Namen führen kann, gegeben habe, eine Entwickelung, die zwar nicht umfangreich, aber desto intensiver ist, und mehr Beachtung verdienen möchte, als sie bisher gefunden zu haben scheint. Ohne Zweifel würde D. seine kunstphilosophischen Ansichten bei längerem und — sorgenfreierem Leben erweitert haben bis zum System? Allerdings in Hamburg konnte er selbst ein geringeres Ziel nicht erreichen, und es war hohe Zeit, daß er sich im Februar 1845 auf der leipziger Universität habilitirte. Doch war andererseits sein Aufenthalt in Hamburg nichts weniger als verloren. Die genannten Arbeiten zählen nicht nur unter seinen Schriften, sondern in der Literatur vollgültig mit; außerdem schrieb er noch manche kleinere Arbeiten, z. B. einen Artikel über Voß in die „Blätter für literarische Unterhaltung“; auch beabsichtigte er eine Zeit lang über Shakspeare zu schreiben, und seine Vorstudien sind nicht unbedeutend. So erwarb er gerade in Hamburg jenes philosophische Kunstbewußtseyn, dessen der Literarhistoriker nimmer entbehren darf, und seine Bemerkung, das Goethesche Das, was die Grundlage seiner Thätigkeit ausmachte, schon nach Leipzig mitbrachte, läßt sich um so vollständiger auf ihn selbst anwenden, als er schon in Hamburg den Entschluß gefaßt hatte, eine Biographie Lessing's zu schreiben. Auf diese Biographie konzentrirte sich nun vornherein seine leipziger Thätigkeit, und der beste Blick auf dieses nächste Ziel hob ihn hinaus über die Schwierigkeiten seiner äußern Stellung und das Einsame seiner Lebensweise. Er war hoffnungsvoll, ja er nahm selbst so weit Theil am Leben, daß er 1848 dem „deutschen Verein“ beitrat. In diesen Hoffnungen aber sieht er sich getäuscht, als er sein Ziel zum guten Theil mit dem ersten Bande des Lessing erreicht hat. Zwar hatte er seine Stellung durch seinen außerordentlichen Fleiß in einer Beziehung sehr verbessert; er fand außerdem von manchen Seiten für seinen Lessing die gebührende Anerkennung; er war mit Mommsen und mehr noch mit Jahn befreundet; er traf bei Dr. Härtel einen geselligen Kreis, den die freundliche Wirthin, eine Schwester des Dr. Baumeister zu Hamburg, auf die liebenswürdigste Weise belebte und in dem er sich sehr wohl fühlte. Aber andererseits

Digitized by Google

hatte er Trotz seines Lessing und Trotz der Vorstellung der Fakultät an das Ministerium, ihm in Anbetracht, daß er an der Universität die Literaturgeschichte in gründlicher und ihm eigentümlicher Weise lehre, eine Professur zu ertheilen, seine wirkliche Stellung gefunden; er war Privatdocent wie zuvor, und damit, meinte er einmal, habe man's doch gar zu wenig weit gebracht. Dazu verlor er, nachdem 1847 sein Vater gestorben war, im August 1849 seine Mutter, die er ungemein liebte und achtete, und selbst der kleine Wunsch war ihm nicht erfüllt worden, daß sie wenigstens noch das Erscheinen seines Lessing erleben möchte. Und endlich noch machte er bald nach dem Tode seiner Mutter die schmerzliche Erfahrung, daß es ihm nicht vergönnt seyn sollte, diesen Verlust in einer Weise zu ersetzen, die allein Ersatz bieten konnte. So erklärt es sich, wenn ein Brief, den er Weihnacht 1849 an seinen Bruder schrieb, recht trübselig lautet. „Es ist eine schwere Zeit", schreibt er, „die mich seit dem Tode unserer Mutter getroffen hat, und ich weiß manchmal nicht, was daraus werden soll." Er fürchtet, er sey in Gefahr zu ermatten, und glaubt, dies lasse sich nur dadurch verhindern, daß er sich neue Lebenshoffnungen schaffe, wenn sie sich nicht von selbst darböten. Er erinnert sich, daß er als Knabe, als Jüngling doch so gar keine Freuden hatte, mit einem Worte, er fühlt sich unglücklich, oder wenigstens nicht befriedigt, nicht glücklich. Freilich fühlt man in diesem Briefe schon die nicht ferne Krankheit einigermaßen heraus, trotzdem daß er schreibt, seine Gesundheit sey verhältnismäßig sehr gut. Auch noch am 26. Febr. d. J. schreibt er: „Mein Befinden ist wieder ganz vortrefflich" und am Schlusse des Briefes, der dieses Datum trägt, sagt er: „So wäre auch der Winter wieder überstanden, und wenn mein Leben in dieser Beziehung aus lauter Wundern zusammengesetzt ist, so ist dieses wahrlich nicht das kleinste gewesen." Der Winter freilich war überstanden, aber das Frühjahr brachte ihm den Tod. In den letzten Tagen seiner Krankheit reiste sein Bruder von Hamburg zu ihm hinüber. Er fand ihn todesmuthig und völlig klar. Das seine alte Mutter ihn nicht überlebt hatte, gereichte dem Sterbenden zur größten Beruhigung. Kurz vor seinem Ende ward er hoffnungsvoll und erwartete seine Genesung. Aber sie war unmöglich — er starb am 9. Mai. Sein „Lessing" bildete, wie gesagt, den Mittelpunkt und die Spitze seiner literarischen Thätigkeit in Leipzig; außer diesem Werke verdient jedoch auch

Digitized by Google

dem Offiziersstab, als sie es an und beklagten, daß
sie nicht mehr Gelegenheit hätten, sich auszuzeichnen,
so antwortete der tapfere Hauptmann Hiller, daß sie
genug Gelegenheit hätten, und er auch nicht wüßte,
was sie noch mehr thun könnten, als sie bisher gethan
hätten, er wünsche nur, daß sie sich nicht zu viel
Gelegenheit machten, denn wenn sie sich zu viel Gelegenheit machten, so
würden sie sich bald um die Gelegenheit zum Schlafen
bringen. Dieses Wort ist sprichwörtlich geworden und
bedeutet, daß man sich durch zu große Gelegenheitsmachen
Verdrießlichkeiten und Strafe um Leben, Ehren und Gut
bringt. Es ist also ein Wort, das sich auf Leben und Tod
bezieht.

Als nun Hiller sah, daß sie sich nicht zu viel Gelegenheit machten, daß sie
sich nicht um Leben, Ehre und Gut brachten, so ging er
mit ihnen zu Rate, wie sie sich Gelegenheit machen könnten.
„Meine Offiziersherren, die jetzigen Zeiten erfordern es, daß wir
unsere Haut zu Markte tragen. Wir sind ja in Feindes Land,
und wenn wir nicht Gelegenheit machen, so kommen wir nicht
zu Ehren und Gut. Ich will euch einen Rat geben, wie wir
Gelegenheit machen können. Wir wollen uns in Bauernkleider
stecken, dann sind wir Herren und Bauernknechte zu gut.
Wir wollen uns in Bauernkleider stecken, und wenn wir
„Bauer, Bauer!“ rufen, so springen wir auf und laufen
davon so schnell wir können, und wenn wir dann Gelegenheit
haben, so wollen wir Bauern sein, und wenn wir keine
Gelegenheit haben, so wollen wir Herren sein.“ Dieser
Rat gefiel allen wohl, und sie zogen Bauernkleider an.
Hiller aber zog sich nicht um, sondern ging in seinen
Offiziersmantel und Stiefeln, und ging mit ihnen
auf die Straße, und wenn sie „Bauer, Bauer!“ riefen,
so liefen sie davon, und wenn sie dann Gelegenheit hatten,
so wollten sie Bauern sein, und wenn sie keine Gelegenheit
hatten, so wollten sie Herren sein. Hiller aber
ging mit seinem Offiziersmantel und Stiefeln, und
wenn sie „Bauer, Bauer!“ riefen, so ging er ruhig
seines Weges, und sie liefen davon, und wenn sie
dann Gelegenheit hatten, so wollten sie Bauern sein,
und wenn sie keine Gelegenheit hatten, so wollten sie
Herren sein. Hiller aber ging mit seinem Offiziersmantel und Stiefeln, und

dieſe Objektivität, die keineswegs alle Kritik und Vergleichung ausſchließt, war er befähigt zum Hiſtoriker, ſofern dieſer unſtreitig die Pflicht hat, die hiſtoriſchen Erſcheinungen in ihrer eigenthümlichen Entwicklung, nach ihrer Zeit und Umgebung aufzufaſſen. Noch ſey bemerkt, daß Profeſſor Jahn gemeinſam mit dem Verleger eine Veranſtaltung getroffen hat, um Mittels des von Danzel nachgelaſſenen Materials dem Publikum den zweiten Band des „Leſſing zu verſchaffen.

* 85. Johann Anton Wachenhuſen,

großherzogl. mecklenb. Kanzleidirektor zu Schwerin;

geb. den 4. Juli 1791, geſt. den 9. Mai 1850.

W. war zu Schwerin geboren, wo ſein Vater den Poſten eines Vicedirektors bei der Juſtizkanzlei bekleidete. Da dieſer bereits im J. 1793 verſtarb und eine große Familie, aber kein Vermögen hinterließ, ſo nahm ein beſonderer Freund deſſelben, der geheime Hofrath Francke zu Schwerin, das damals zweijährige verwaiſte Kind zu ſich und ſorgte mit väterlicher Theilnahme für deſſen Erziehung und wiſſenſchaftliche Ausbildung, bis er zum Abgange nach der Univerſität gereift war. W. widmete ſich der Rechtswiſſenſchaft und ſtudirte von Oſtern bis Michaelis 1809 zu Göttingen, wanderte aber bei den damaligen dortigen Studentenunruhen mit den übrigen Mecklenburgern aus und ging nach Jena, wo er zwei Jahr bis Michaelis 1811 blieb, dann aber nach Heidelberg bis Michaelis 1812. Nachdem er bald nach ſeiner Rückkehr nach Schwerin das vorſchriftsmäßige Examen gemacht, ward er Advokat und Notarius, arbeitete Anfangs, bis er ſich hinlängliche eigne Praxis erworben, viel für ältere Advokaten und gewann ſich ſchon damals den Ruf eines ebenſo einſichtsvollen, als geſchickten und tüchtigen Juriſten. Auf ſeine Bewerbung ward er von der auf dem mecklenburg'ſchen Landtag im Herbſt 1819 verſammelten Landſchaft zur Beſetzung der erledigten dritten Rathsſtelle bei der Juſtizkanzlei zu Schwerin mit präſentirt, unter'm 19. Decbr. 1819 von dem damaligen Großherzoge Friedrich Franz I.*) bei der Wahl unter den Präſentirten dazu erwählt und, nachdem er das vorſchriftsmäßige Juſtizrathsexamen bei dem Oberappellationsgericht zu Parchim rühmlichſt beſtan-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 553.

den, unter'm 30sten März 1820 zum Justizrath ernannt, noch am 10. April d. J. als solcher bei der Justizkanzlei zu Schwerin eingeführt. Bereits im Jahr 1821 rückte er zum zweiten, im J. 1833 zum ersten Justizrath auf und ward unter'm 25. Juni 1836 zum Kanzleidirektor dieses Obergerichts ernannt. Auch diesem Posten stand er mit Auszeichnung vor und betrieb die Pflichten seines Berufs fortdauernd mit Eifer, Lust und Liebe, bis das verhängnißvolle Revolutionsjahr 1848 hereinbrach. Dieses Jahr, welches so manche Verhältnisse umschuf, brachte auch in der schweriner Justizkanzlei wesentliche Veränderungen hervor. Es traten nämlich mehere Mitglieder derselben in andere schnell geschaffene Aemter, oder in die neue Kammer der Abgeordneten. Hierdurch häufte sich die Arbeit für die verminderte Zahl der Zurückbleibenden, insbesondere aber für den Direktor, da dieser, um das Ansehen des seiner Direktion anvertrauten Gerichts aufrecht zu erhalten, über seine Kräfte arbeiten mußte, sich auch dann noch keine Ruhe gönnen wollte, als schon der Arzt ihm das Schlimmste vorhersagte, wenn er diese Lebensweise nicht ändere. Endlich schwanden seine Kräfte gänzlich, ein älteres Gichtübel trat hinzu und er starb im noch nicht vollendeten 59. Lebensjahre, den Ruf eines allgemein anerkannten verdienstvollen und braven Mannes hinterlassend. Im Jahr 1818 verheirathete er sich mit Mariane, ältesten Tochter des vormaligen Kammerdirektors Brüning zu Schwerin und ist die aus dieser Ehe am 30. April 1819 geborne einzige Tochter, Ottilie, an den Domänenrath H. Satow auf Hägerfelde in Mecklenburg verheirathet. —

* 86. Ludwig Joseph August, Reichsgraf von Wackerbarth,

Johanniterritter, auf seinem Weinberge zu Zitzschewig bei Dresden; geb. den 7. März 1770, gest. den 10. Mai 1850.

Geboren zu Kaschendorf in der Nied.-Lausitz, empfing dieser Verewigte schon früh, zuerst auf dem Gymnasium zu Kamenz, dann auf den Universitäten zu Wittenberg und Göttingen eine ausgezeichnete Bildung und eine hohe Empfänglichkeit für Werke der Wissenschaft und Kunst. Seine Familie stammte aus Niederdeutschland und er selbst war ein Großneffe des berühmten Feldmarschall-Lieutenant und Besitzers der Herrschaft Kogel bei Ratzeburg, Freiherrn v. W. Aus diesem Besitzthume seiner Familie erwuchsen

ihm Ansprüche an Hannover, die er schon früher bei'm Reichskammergerichte zu Wetzlar vergeblich verfolgt hatte und bei Napoleon immer auf's Neue geltend zu machen suchte. Der Proceß glich der Schraube ohne Ende und ist bis auf den heutigen Tag unerledigt geblieben. Dem Grafen W. erwuchsen aber daraus unsägliche Mühen und Verluste an Zeit und Geld. Nach seinem Abgange von Göttingen hatte er noch ziemlich ein Jahr in Leipzig zugebracht, war dann über England nach Amerika, dann nach Ostindien gereist und über London nach Deutschland zurückgekehrt. Nach einem kurzen Aufenthalte, bald zu Wien, und zwar als kurf. sächs. Legationssekretär, bald zu Dresden ergriff ihn auf's Neue die Reiselust und er durchzog namentlich Italien und die Türkei. Im Jahr 1801 kehrte er zurück und wohnte seitdem abwechselnd zu Hamburg und zu Ratzeburg. Später erkaufte er ein reizend gelegenes Weinbergsgrundstück bei Zitzschewig in der meiß'ner Elbgegend und blieb, wie immer, bis in sein hohes Alter literarisch thätig und ein Wohlthäter seiner Umgebung. Bei mancher Sonderbarkeit seines äußeren Lebens besaß er eine so feine Bildung, eine so edle Sitte, eine so reine Herzensgüte, daß ihm überall die innigste Verehrung entgegenkam. — Von seinen Schriften kennen wir: Parallele zw. Peter d. Gr. u. Karl d. Gr. Gött. 1792. — Parall. zwischen Leopold II. u. Albrecht II. Leipz. 1793. — Schilderung d. Kaisers Aurengzeb. Ebds. 1793. — Vergleich. zw. Hakem u. Nero. Gött. 1793. — Morgenblicke in die leipziger Allee; meinen Freunden u. Freundinnen gew. am 9. Juni 1793. Berl. — Vorlesungen üb. schriftl. u. mündl. Vortrag von Dr. Joh. Priestley; n. d. neuesten engl. Ausg. deutsch m. Anmerkk. Ebds. 1793. — Rheinreise. Halberst. 1794. — Vergleich. Züge zw. Ant. Raph. Mengs u. Jos. Reynolds. Lond. 1794. — Ein Blick auf das Leben des J. E. F. Freih. v. Wackerbarth in Kogell. 1794. — Denkmal der Gräfin Lina v. Oertzen. Lpz. 1794. — Drei Königinnen. Ebds. 1795. — Die Erober. v. Sibirien. Wien 1796. — Reklamationen. Hamb. 1815. — Zuruf an den zu Wien sich bildenden Kongreß. Ebds. 1815. — Der erste Feldzug der osman. Türken auf europ. Boden. Ebds. 1819. — Flüchtige Schilderung d. Grafen von Wackerbarth. Ebds. 1820. — Merkwürd. Gesch. des weltberühmten Gog und Magog. Ebds. 1820. — Die früheste Gesch. d. Türken bis zur Vernicht. des byzantin. Kaiserthums im J. 1453; dann fortgeführt bis z. Tode Kaisers Muhamed II. im J. 1481. Ebds. 1821. — Die Gesch. der

großen Teutonen. M. d. Bildn. d. Verfaſſ. Ebdſ. 1821. — Die Geſch. der letzten großen Revolution in China im J. 1644. Ebdſ. 1821. — Walhalla od. wunderb. Begebenheiten außerordentl. Menſchen. Ebdſ. 1829. — Außerdem einige unbedeutende Aufſätze in der „Teutſchen Monatsſchrift“ 1793 u. 1794. —

* * *

87. Dr. Juſtus Friedrich Karl Hecker,

geh. Medicinalrath und ordentl. Profeſſor der Medicin zu Berlin; geb. d. 5. Jan. 1795, geſt. d. 11. Mai 1850 *).

H. iſt mit vollem Rechte zu den hochbegabten Denkern zu zählen, welche, vom Geiſte der ächten Wiſſenſchaft erfüllt, an ihrer lebendigen Fortbildung den thätigſten Antheil nehmen und ſich dadurch in ihren Annalen einen unvergänglichen Namen erringen. Durch ſeinen Beruf zunächſt der Heilkunde angehörig, empfing er aus ſeiner ausgebreiteten klaſſiſchen Gelehrſamkeit die Weihe zu jener freien und allſeitigen Lebensanſchauung, welche als die Grundlage ſeiner Forſchung ihr eine tiefere philoſophiſche Bedeutung verlieh und ihn dadurch befähigte, mit der Fackel der Kritik das noch ſo wenig entwirrte Geheimniß zu beleuchten, welches das Band des Geiſtes mit dem Körper verhüllt. Frühzeitig erkannte er daher, daß von der Löſung dieſes Räthſels nicht nur die wiſſenſchaftliche Begründung der Heilkunde, ſondern auch das Gedeihen aller menſchlichen Angelegenheiten abhängig ſey, jene, weil Geiſt und Körper an Geſundheit und Krankheit faſt den gleichen Antheil nehmen, dieſe, weil jede einſeitige Kultur des Geiſtes auf Koſten des Körpers den Keim der Selbſtzerſtörung in ſich zur Reife bringt. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß alle wahre Erkenntniß nur auf dem Boden hiſtoriſch begründeter Thatſachen fußen könne, hat er der Geſchichtsforſchung einen raſtlos angeſtrengten Eifer zugewandt und ihr die reichſten Ergebniſſe abgewonnen, welche um ſo ſchmerzlicher den großen Verluſt empfinden laſſen, den die Wiſſenſchaft durch ſeinen Tod in dem kräftigſten Mannesalter erlitten hat. Außer ſeinen größeren Werken über die Geſchichte der Heilkunde müſſen hier vornämlich ſeine Schriften über die Tanzwuth, den ſchwarzen Tod, den engliſchen Schweiß, ſeine Ab-

*) Erſte Beil. zu den Berl. Nachrichten v. Staats ꝛc. 1850. Nr. 127.

handlungen über die Kinderfahrten, die Sympathie und über die Visionen genannt werden, welche zum größten Theil in mehere fremde Sprachen übersetzt, ihm eine weit verbreitete Anerkennung seiner Verdienste erwarben und das lebendigste Interesse in allen Kreisen der Gebildeten erregten. Denn ein Meister der Rede, entrollte er in seinen Schriften ein geistreiches und seelenvolles Gemälde der furchtbaren Schicksale, von denen die Völker heimgesucht werden, wenn Leidenschaften, namentlich die Dämonen des Aberglaubens mit Drangsalen und leiblicher Noth aller Art zusammentreffen, um das Leben in seinen innersten Tiefen dergestalt zu erschüttern, daß ein verheerender Sturm mit gleicher Gewalt den Geist wie den Körper durchtobt und mit der Verwüstung beider endet. Er selbst stellte diese Forschungen, bei welchen der Philosoph, der Geschichtskundige, der Arzt gleich sehr betheiligt sind, in dem Begriffe der historischen Pathologie zusammen und brach damit die Bahn zu einer ganz neuen Wissenschaft, durch welche er wesentlich zur Umgestaltung der Heilkunde beitrug und viele Mißbräuche der Weltgeschichte richtig deutete. Denn er hatte sich seine Aufgabe so hoch gestellt, daß er, mit seiner Forschung den ganzen Menschen umfassend, den freien Ueberblick über alle Richtungen und Wechselwirkungen des geistigen und körperlichen Lebens gewann und in den innigen Zusammenhang seiner Erscheinungen eindrangend, die vielfachen Fäden auffand, in deren Gewebe das Schicksal der einzelnen Menschen und der Völker verflochten ist, wie es in ihren wechselnden Zuständen von Gesundheit und Krankheit, von Kraft und Schwäche, von Gedeihen und Verfall in die Wirklichkeit tritt. Werden in diesem Sinne der Geist und die Bedeutung seiner verdienstvollen Leistungen gedacht, so greifen sie weit hinaus über die Grenzen der Heilkunde, um im innigen Bunde mit jeglichem edleren geistigen Streben jene allgemeine Wissenschaft zu gründen, welche den Streit der Fakultäten schlichten, die gespaltenen Interessen aller Art mit einander versöhnen und dadurch erst die höchste Kultur in der Harmonie des geistigen und körperlichen Lebens ermöglichen soll. Es ist hier eben so wenig der Ort, diesen Grundgedanken durch alle seine Schriften zu verfolgen, als eine ausführliche Schilderung seines wissenschaftlichen Bildungsganges zu geben. In Erfurt geboren, der Dritte von fünf Geschwistern, folgte er seinem Vater, welcher im J. 1805 als Professor an das Collegium medico-chirurgicum nach Berlin berufen wurde, dorthin-

Digitized by Google

Heeres, welche die neue gesetzliche Präsenzstärke übersteigen, sind nach Maßgabe des Bedürfnisses zu ergänzen. Die Ergänzung hat aus der Mannschaft stattzufinden, welche das Recht zum Eintritt in das Heer erlangt hat. Diese Mannschaft bildet die Ersatzreserve. Sie ist in Friedenszeiten nur zu Übungen einzuberufen. Die Dauer der Dienstzeit in der Ersatzreserve und der Übungen, zu welchen sie einberufen werden kann, ist durch Gesetz festgestellt. Mit Ablauf der Dienstzeit in der Ersatzreserve tritt der Mann in die Landwehr ersten Aufgebots über. Die Landwehr ersten Aufgebots ist zu Übungen, aber nur in Kriegszeiten zur Ergänzung des Heeres zu verwenden. Auch hierfür ist durch Gesetz die Dauer der Dienstzeit festgestellt. Mit Ablauf derselben tritt der Mann in die Landwehr zweiten Aufgebots über. Diese ist nur zu Übungen, aber nicht zur Ergänzung des Heeres heranzuziehen. Mit Ablauf der Dienstzeit in der Landwehr zweiten Aufgebots tritt der Mann in den Landsturm über. Der Landsturm ist nur in Kriegszeiten zu verwenden. Er ist in zwei Aufgebote geteilt. Das erste Aufgebot des Landsturms umfaßt diejenigen Mannschaften, welche bereits gedient haben, das zweite Aufgebot diejenigen, welche noch nicht gedient haben. Die Landsturmpflichtigen sind nicht zu Übungen einzuberufen. Sie sind nur zu verwenden, wenn der Landsturm in seinem Bestande oder in einzelnen Teilen desselben aufgeboten wird. Das Gesetz vom 12. Februar 1875 regelt die Verhältnisse der Landwehr und des Landsturms.

Die Ersatzreserve, Landwehr und Landsturm sind in Bezirke eingeteilt, welche den Bezirken der Infanterie-Brigaden entsprechen. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in Bataillone, Eskadrons und Batterien, die Landwehr zweiten Aufgebots in Bataillone und Eskadrons formiert. Der Landsturm ist in Bataillone, Eskadrons und Kompagnien gegliedert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in derjenigen Division, der sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in der Division, welcher sie durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in der Division, welcher sie durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einer besonderen Division, der Landsturmdivision, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in derjenigen Brigade, der sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in der Brigade, welcher sie durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in der Brigade, welcher sie durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einer besonderen Brigade, der Landsturmbrigade, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in demjenigen Regiment, dem sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in dem Regiment, welches durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in dem Regiment, welches durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einem besonderen Regiment, dem Landsturmregiment, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in demjenigen Bataillon, dem sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in dem Bataillon, welches durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in dem Bataillon, welches durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einem besonderen Bataillon, dem Landsturmbataillon, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in derjenigen Eskadron, der sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in der Eskadron, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in der Eskadron, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einer besonderen Eskadron, der Landsturmeskadron, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in derjenigen Batterie, der sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in der Batterie, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in der Batterie, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einer besonderen Batterie, der Landsturmbatterie, formiert. Die Landwehr ersten Aufgebots ist in der Regel in derjenigen Kompagnie, der sie bisher angehörte, die Landwehr zweiten Aufgebots in der Kompagnie, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, und der Landsturm in der Kompagnie, welche durch Mobilmachung zugeteilt wird, oder in einer besonderen Kompagnie, der Landsturmkompagnie, formiert.

Mitgliedern an die Mitgliedsversammlung gebracht, damit sie sich darüber schlüssig machen können, ob sie einen Beschluß herbeiführen wollen, der den Vorstand ermächtigt, Verhandlungen mit der Gesellschaft für elektrische Hochbahnen, Aktiengesellschaft, über die Errichtung einer Hochbahn zu beginnen. Ein solcher Beschluß ist nicht gefaßt worden. Der Vorstand hat sich vielmehr, wie schon erwähnt, auf den Standpunkt gestellt, daß er nicht eher mit Verhandlungen beginnen könne, als bis ihm die Pläne und Kostenanschläge vorgelegt seien, und daß er sich dann erst mit den Mitgliedern des Vereins darüber verständigen müsse, ob sie mit den Vorschlägen einverstanden seien. Es ist also nicht richtig, daß der Vorstand ohne Befragen der Mitglieder Verhandlungen mit der Gesellschaft für elektrische Hochbahnen, Aktiengesellschaft, aufgenommen hat. Ebenso ist es unrichtig, daß der Vorstand sich über die Wünsche der Mitglieder hinweggesetzt habe. Der Vorstand hat vielmehr, wie schon erwähnt, sich auf den Standpunkt gestellt, daß er in Verhandlungen mit der Gesellschaft für elektrische Hochbahnen, Aktiengesellschaft, nicht eher eintreten könne, als bis ihm die Pläne und Kostenanschläge vorgelegt seien, und daß er sich dann erst mit den Mitgliedern des Vereins darüber verständigen müsse, ob sie mit den Vorschlägen einverstanden seien. Es ist also nicht richtig, daß der Vorstand ohne Befragen der Mitglieder Verhandlungen mit der Gesellschaft für elektrische Hochbahnen, Aktiengesellschaft, aufgenommen hat. Ebenso ist es unrichtig, daß der Vorstand sich über die Wünsche der Mitglieder hinweggesetzt habe. Der Vorstand hat vielmehr, wie schon erwähnt, sich auf den Standpunkt gestellt, daß er nicht eher mit Verhandlungen beginnen

* 88. Dr. med. Karl August Ferdinand Rumpelt,

Arzt zu Dresden;

geb. den 22. Nov. 1768, gest. den 11. Mai 1850.

Ohne daß R. gerade zu den sogenannten Modeärzten gehört, oder eine hervorragend bedeutende Stellung in der medicinischen Welt eingenommen hätte, war er doch nicht allein in Dresden als ein äußerst erfahrener, sorgfältiger Arzt angesehen und gesucht, sondern auch im Auslande durch seine schriftstellerische Thätigkeit im Fache der Medicin und Naturwissenschaften, sowie durch seine vieljährige Theilnahme an den Gesellschaften der Naturforscher und Aerzte ziemlich gekannt. Was ihn aber am Meisten auszeichnete und ihn in seiner nähern und weitern Umgebung eine Achtung und Ehrfurcht gebietende Stellung gab, das war die seltene Konsequenz, die zwischen seiner Lebensweise und seinem Charakter obwaltete und der seltene Einklang, in dem wieder sein ganzer Charakter mit seinem wissenschaftlichen Berufe stand; und in dieser Beziehung verdient der Name dieses Mannes wohl eine genauere Würdigung in den Annalen der Geschichte der Deutschen. R. wurde zu Pirna bei Dresden, wo sein Vater Wundarzt war, geboren. Er war der älteste von drei Brüdern, von denen der nächstfolgende noch gegenwärtig in Dresden als Arzt lebt, der jüngste aber, der sich der Mathematik gewidmet hatte, bereits in jüngern Jahren in Folge eines Herzschlages starb. Ueber die Art, wie er seine frühere Jugendzeit verlebte, ist wenig oder nichts zu ermitteln gewesen, da er selbst sich nie über seine Jugenderinnerungen aussprach; es ist möglich, daß sie nicht eben sehr erfreulich gewesen sind, da sein Vater frühzeitig starb und seine Mutter sich nachher zweimal weiter verheirathete; doch sprach er stets mit großer Achtung und Dankbarkeit von seinen Aeltern und der Strenge, mit welcher er erzogen worden sey. R. erhielt seine Schulbildung auf der Kreuzschule zu Dresden unter dem Rektor Olpe und begann dann an der damaligen chirurgischen Lehranstalt daselbst seine medicinischen Studien, die er von 1789 an auf der Universität zu Leipzig fortsetzte. Hier waren es vorzüglich die Vorlesungen des berühmten Physiologen und Philosophen Platner, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und die einen entscheidenden Einfluß auf seine weitere wissenschaftliche

Entwickelung hatten. Bis in sein hohes Alter begleitete ihn die begeisterte Anhänglichkeit an die Lehren dieses Mannes. Leider! wurden seine Universitätsjahre durch Krankheit und andere Unfälle sehr getrübt und machten es ebenso, wie seine Kinderjahre unmöglich, daß sein Gemüth die heitere und freudige Färbung bekommen konnte, die auch seine wärmsten Freunde in seinen spätern Jahren schmerzlich bei ihm vermißten; allein gerade diese so sehr verbitterte Jugend mag auf der andern Seite auch wohl sehr viel zur Entwickelung seines so überaus energischen und vesten Charakters beigetragen haben, der ihn später auszeichnete. Durch einen traurigen Zufall hatte er als Student das Unglück, sich auf der Jagd durch eine freiwillige Entladung des Gewehrs durch das Gelenk der rechten Hand zu schießen, so daß dieselbe für seine Lebenszeit unbrauchbar und steif wurde. Dieser Verlust ließ ihn jedoch nicht verzweifeln; er gewöhnte sich mit der linken Hand zu schreiben und erlangte überhaupt mit dieser eine solche Geschicklichkeit, daß er sich über den Verlust der rechten zu trösten wußte. Auch ein Faulfieber warf ihn in dieser Zeit lange auf's Krankenbett, aber trotzdem vollendete er bis 1793 seine Studien, schrieb seine Dissertation Pathologia epilepsiae und erlangte darauf unter Platner's Präsidium die akademische Doktorwürde. Nach Dresden zurückgekehrt widmete er sich ganz der ärztlichen Praxis und gehörte daselbst bald zu den geachtetsten und gesuchtesten Aerzten; doch beschäftigte er sich nebenbei vielfach mit dem Studium der französischen und italienischen Sprache und der Mathematik, die er stets als die Grundlage aller Wissenschaften ansah. Seine Neigung für Physiologie und Naturwissenschaften steigerte sich dabei immer mehr und wahrscheinlich würde er sich diesem Studium ganz uneingeschränkt hingegeben haben, wenn nicht seine Privatverhältnisse ihn genöthigt hätten, den einmal betretenen Weg der ärztlichen Praxis in Dresden nicht zu verlassen. Die unglücklichen Kriegsjahre kamen dann hinzu und er mußte sich begnügen, die Naturwissenschaften nur als Hilfsmittel für seinen ärztlichen Beruf zu betrachten. Dieß hat er denn auch im vollen Sinne des Wortes gethan; davon zeugen nicht allein seine Schriften, die er in den 56 Jahren seiner ärztlichen Praxis in Dresden veröffentlichte, sondern auch die Art und Weise, wie er seinem Berufe oblag und als Arzt am Krankenbette verfuhr. Ohne sich von irgend einer der verschiedenen in dieser Zeit nach und nach auftauchenden sogenannten Heilmethoden irre leiten

zu lassen, folgte er streng seiner rationellen aus der empirischen Wissenschaft geschöpften Ueberzeugung und hielt den Grundsatz fest: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Dadurch erlangte er denn auch eine solche Sicherheit und Ruhe, daß seine Patienten größtentheils mit blindem Vertrauen an ihm hingen; aber er war zugleich auch ein sehr strenger und gefürchteter Arzt, da er rücksichtslos die pünktlichste Befolgung seiner ärztlichen Verordnungen verlangte und von seinen Patienten auch in gesunden Tagen eine so peinlich streng geregelte Lebensweise forderte, wie er selbst sie zu führen gewohnt war. Hahnemann*) selbst, gegen dessen Lehre der Homöopathie er als entschiedener Widersacher auftrat, konnte nicht strengere diätetische Grundsätze aufstellen, als er sie sowohl für seine eigne Person befolgte, als auch bei seinen Patienten befolgt wissen wollte. Er selbst verhehlte nie seine Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit der ärztlichen Wissenschaft und stellte es immer als einen Hauptgrundsatz hin, daß man Krankheiten durch seine Lebensweise zu vermeiden streben müsse, indem der Patient meistens selbst die Schuld seines Erkrankens trüge. So bestand denn auch in seinen letzten Lebenstagen seine Praxis meistens aus solchen alten Leuten, denen er durch einen langen Zeitraum von Jahren als ärztlicher Berather zur Seite gestanden hatte und an denen sich seine diätetischen Grundsätze der Makrobiotik auf das Schönste, wie an ihm selbst bewährten. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß eine so streng geregelte, jede Freude des Genusses ausschließende Lebensweise nur einem Charakter möglich war, dessen ganzes Streben sich lediglich auf den einzigen Punkt konzentrirt hatte, in dem er seinen wahren menschlichen Beruf erkannte. Dr. R. war durchweg Arzt und Naturphilosoph; in Allem war ihm umgab, was andere Menschen zu Lust und Freude, oder Leid und Kummer stimmt, sah er nur das Objekt seiner wissenschaftlichen Forschung. Der abnorme Lebenszustand des Geschöpfes war das, was ihn am meisten interessirte, mochten es nun kranke Menschen oder kranke Thiere sein. Für die bildenden Künste hatte er nur geringe Vorliebe und nahm nur oberflächlichen Antheil daran; doch hörte er gern Musik, namentlich die italienische, aber auch sie vermied er in spätern Jahren gänzlich, weil sie ihn von seinem Beruf abzöge. Dagegen war die Beschäftigung mit Poesie und schöner Lite-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.

Digitized by Google

natur in seinen Augen ein arger Zeitvertreib; er meinte dazu immer: „Was sind alle Poeten gegen das große Dichterwerk der Natur!“ — Nur Sakelpeare exferute sich aus einer frühern Periode her noch seiner hochachtungsvollen Erinnerung. Bis zu dem Tage vor seinem Tode begann er jeden Morgen sein Tagewerk damit, ein Kapitel aus Seneka's philosophischen Werken laut in der Ursprache zu lesen. Das war sein Morgengesang und die Erhebung seiner Seele! Die Werke dieses freudigen, sinnigen Moralisten waren und blieben sein ganzes Leben hindurch seine treuen Begleiter, er las sie wieder und immer wieder. Gesellschaftliche Zerstreuungen, wenn sie nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgten, vermied er gänzlich; außer seinen nächsten Angehörigen und seinen Patienten sah er Niemand in seinem Hause und die Stunden, wo er seiner Praxis nachging, nannte er seine Erholungsstunden. Außerdem war er stets an seine Studien gefesselt, die ihn bereits schon von früh 4 Uhr an beschäftigten. Dabei war er jedoch keineswegs unzugänglich und hatte ein offenes Herz für wahrhaft Hilfsbedürftige, besonders wenn sie krank waren; nur war es nicht zu leugnen, daß er namentlich von jungen Leuten einen ebenso asketischen Lebenswandel forderte, als er selbst ihn zu führen gewohnt war und daran freilich scheiterte Mancher, dessen er sich anfänglich mit großer Hingebung angenommen hatte. Unermüdlich war er stets, wo es galt einen ärmern jungen Mann zu unterstützen, der sich dem medicinischen Berufe widmen wollte; da scheute er keine Mühe und kein Opfer, um ihm den Weg zu bahnen. Wie seine ganze übrige Lebensweise eine ärztlich streng berechnete war, so machte er auch in den letzten 25 Jahren, wo seine Verhältnisse es gestatteten, alljährlich zur Kräftigung seiner Gesundheit eine kurze Erholungsreise auf wenige Wochen; aber auch hierbei folgte er nie der Laune des Vergnügens, sondern verband stets einen wissenschaftlichen Zweck damit. So waren es denn die Versammlungen deutscher Naturforscher und Aerzte, die er alljährlich besuchte und es waren den nur zwei oder drei seyn, die er in diesem langen Zeitraume versäumte, weil seine Berufsgeschäfte ihn verhinderten. Hier machte er die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten deutschen und außerdeutschen Gelehrten, betheiligte sich selbst thätig an den einzelnen Sektionen und kehrte nie von einer solchen Reise zurück, ohne ein gesteigertes Interesse für die neuen Entdeckungen im Ge-

Hafen von Bilbao, dem Hauptausfuhrhafen. Auf dem Wege dahin hat er Gelegenheit, auch die Bilbaoer Eisenindustrie kennen zu lernen. Er sieht die Erzgruben, die Hochöfen, die Bessemerbirnen, die Walzwerke und die Verladung. Am Hafen selbst erhalten Studierende Gelegenheit, die Verladung der Erze auf Schiffe zu beobachten. Ferner wird ihnen Gelegenheit geboten, die Schiffahrt kennen zu lernen, namentlich die Einfahrt in den Hafen, die Lotsenstation, die Quarantäne-Anstalt, die Leuchttürme, die Bojen und Baken, die Schleppdampfer, die Schiffsbauwerften und die Schiffsbauwerkzeuge.

Ein Ausflug nach Santander, der Hauptstadt der Provinz Santander, dem Hauptausfuhrhafen für Eisenerze, dem Sitze der Regierung und der Provinzialbehörden, dem Bischofsitze und dem Sitze einer Universität, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Madrid, der Hauptstadt des Königreichs Spanien, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung eines Königreichs kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Toledo, der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Spanien, dem Sitze des Primas von Spanien, dem Bischofsitze, dem Sitze einer Universität, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Escorial, dem Sitze des Königlichen Palastes, bietet Gelegenheit, die Einrichtungen eines Königlichen Palastes kennen zu lernen, ferner die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Aranjuez, dem Sitze des Königlichen Palastes, bietet Gelegenheit, die Einrichtungen eines Königlichen Palastes kennen zu lernen, ferner die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Saragossa, der Hauptstadt der Provinz Saragossa, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Barcelona, der Hauptstadt der Provinz Barcelona, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Valencia, der Hauptstadt der Provinz Valencia, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Sevilla, der Hauptstadt der Provinz Sevilla, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Granada, der Hauptstadt der Provinz Granada, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Malaga, der Hauptstadt der Provinz Malaga, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

Ein Ausflug nach Cadiz, der Hauptstadt der Provinz Cadiz, dem Sitze der Regierung, der Cortes, des Obersten Gerichtshofes, der Zentralbehörden, der Universität, der Akademien, der Bibliotheken, der Museen, der Bauwerke, der Sehenswürdigkeiten und der Umgebung der Stadt, bietet Gelegenheit, die Verwaltung einer Provinz kennen zu lernen, ferner die Einrichtungen einer Universität, die Bauwerke, die Sehenswürdigkeiten und die Umgebung der Stadt.

berechnet war, war es auch sein Tod und der lange Kampf, der ihm voranging, gab ein treues Bild der großen Selbstbeherrschung, die er sein ganzes Leben hindurch geübt hatte. — Streng rechtlich und peinlich gewissenhaft als Mensch, war er unermüdet in seinem Berufe und lebte allein für ihn; es galt ihm als vorzüglichster Grundsatz, nie etwas vom Schicksal oder andern Menschen zu erwarten, aber Alles, was die Kräfte ihm erlaubten, zum Wohle Anderer zu vollbringen. Jedes Zeichen von Distinction vermied er sorgfältigst, er verachtete alle sogenannten Ehrenzeichen und war stets der Meinung, daß, was der Mensch thun könne, er auch thun müsse. Dabei hielt er jedoch sehr auf eine gewisse Sorgfalt und Eleganz in seiner Erscheinung, sowie auf ein strenges Festhalten an den hergebrachten Sitten und Höflichkeitsbezeigungen in seiner Umgebung; er war ein Feind aller Vernachlässigung des Ceremoniels, wie es in den letzten Decennien in der Gesellschaft anfing herrschend zu werden. Dr. R. war zweimal verheirathet und hinterläßt außer seiner zweiten Gattin*) und dem obengenannten Bruder noch aus erster Ehe eine Tochter, die gegenwärtig an den Dr. med. Karl Horack in Dresden verheirathet ist, und aus der zweiten einen Sohn, den jetzigen königl. sächs. Hofchauspieler, E. A. F. Rumpelt, gen. Emil Walther. Am 16. März 1850 fand sein Begräbniß auf dem Cliaskirchhofe in Dresden statt und ein einfacher Denkstein bezeichnet dort die Grabstätte eines Mannes, dessen ganzes Leben nur dem einen Berufe gewidmet gewesen war, dem Tode seine Opfer so lange als möglich vorzuenthalten. Seine schriftstellerische Thätigkeit eröffnete Dr. R. durch eine Menge von Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften zerstreut sind, namentlich in Froriep's**) Notizen, Ruß'***) Magazin, in der salzburger medicin. Zeitschrift u. s. w. Von Monographieen erschienen nach und nach folgende: Die Heilwissenschaft aus dem Gesichtspunkte d. Zuverlässigkeit betrachtet. Stuttgart 1829. — Ueber den Ursprung der sogen. freiwilligen Knochenbrüche. Berlin 1834. — Ueber den thierischen Magnetismus. Dresden 1840. — Ueb. d. Blei in seinen Wirkungen auf den thier. Körper.

*) Die Schwester des 1845 verstorbenen Buchhändlers und Stadtraths Moritz Walther zu Dresden. Vergl. Nekrolog der Deutschen. 23 Jahrg. S. 906.

**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 521.

***) — — — 18. — S. 1306.

Digitized by Google

Ebdſ. 1845. — Außerdem eine Menge phyſiol. u. anatom. Abhandlungen, von denen beſonders die über die Gefühlsnerven und die pacciniſchen Körperchen zu erwähnen ſind. Auch mit der Kranioſkopie beſchäftigte er ſich lange Zeit und gehörte zu den eifrigſten Anhängern der gall'ſchen Lehre; von rein naturhiſtor. Gegenſtänden richtete er dagegen ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf die Sinneswerkzeuge und Monſtroſitäten der Fiſche. In ſeinem Nachlaß fand ſich unter andern auch eine ſehr ausführliche Abhandlung über die aſiat. Cholera, die er ſelbſt während ſeines Aufenthaltes in Wien, wohin er zu dem Endzwecke mit dem geh. Medicinalrath Dr. v. Ammon zu der Zeit, wo die Epidemie dort am Heftigſten wüthete, gereiſt war, beobachtet hatte.

* 89. Heinrich Auguſt Pierer,

herzogl. ſachſen-altenb. Major a. D., Inhaber der königl. preuß. Feldzugsmedaille, des Dienſtkreuzes für 25jährige Militärdienſte, des ſilbernen Verdienſtkreuzes und Verlagsbuchhändler zu Altenburg;

geb. im Jahre 1793, geſt. den 12. Mai 1850.

Er war ein Sohn des am 21. Dec. 1832 zu Altenburg verſt. Obermedicinal- und Hofraths Dr. Joh. Fr. Pierer*). Die Familie Pierer ſtammt aus dem Voigtlande, wo der Stammvater Simon Pierer im 17. Jahrhunderte Bürgermeiſter in Lengefeld war. Unſer P. bezog im J. 1811 als 18jähriger Jüngling die Univerſität Jena und ſtudirte Medicin, ging aber 1813, an den Freiheitskriegen theilnehmend, unter das lützow'ſche Korps und nahm thätigen Antheil an der Schlacht bei Leipzig. Später ſtand er bei dem kön. preuß. 19. Regiment in Magdeburg und Poſen, an welchem letzteren Orte er an der Diviſionsſchule unterrichtete. Im J. 1820 ſchied er vom Militär und übernahm die väterliche Druckerei und Buchhandlung in ſeiner Vaterſtadt; 1821 trat er als Hauptmann der Jägerkompagnie wieder in vaterländiſche Militärdienſte und erhielt endlich 1831 für immer den gewünſchten Abſchied mit dem Charakter eines Majors. Von dieſer Zeit an arbeitete er unermüdlich an der Redaktion ſeiner Encyklopädie. 2. Aufl. Univerſallexikon, welche er ſchon 1824 übernommen hatte.

D.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 823.

* 90. Johann Jakob Wolfensberger,

Aquarellmaler zu Zürich;

geb. im J. 1797, geſt. den 15. Mai 1850.

Sohn eines wenig bemittelten Bauren zu Rumlikon, einem zürich'ſchen abgelegenen Dorfe, mußte W. die Müllerſäcke mit Zeichen und Zahlen bemalen und wurde in ſeinem 16. Altersjahre in die Kunſthandlung von H. Füßli, geſchickt, damit er ſein tägliches Brot als Koloriſt verdienen lerne. Sein einziger Freund war ein alter Holzhauer, der ihm Koſt und Logis für ein Jahr unentgeltlich gab. Drei Jahre ſpäter machte W. ſeinen Weg ganz allein zu Fuß nach Neapel, wohin er von H. Füßli in das Atelier des Kunſtmalers Huber geſchickt wurde; allein ſein Unabhängigkeitsſinn ließ ihn nicht lange die Tyrannei ſeines Lehrmeiſters ertragen, ſo daß er ſich bald von ihm trennte und beinahe ohne Geld und Bekanntſchaft, mit wenig Kenntniß der italieniſchen Sprache, aber geſtützt auf ſeine moraliſche Kraft und ſeine Talente ſeinen Weg allein in dieſem fremden Lande fortſetzte, indem er zeichnete und in Aquarell nach der Natur malte. Da W. hierbei zuſehends vorwärts ſchritt, ſo erhielt er von dem Herzog von Berwich im J. 1821 den Antrag, Sicilien zu bereiſen und Anſichten der ſchönſten Gegenden aufzunehmen; die Koſten dieſer Reiſe wurden ihm zwar wegen eingetretener unglücklicher Verhältniſſe nicht erſetzt, allein ſeine zurückgebrachten Arbeiten fanden Beifall. W. wurde dem Könige von Neapel vorgeſtellt und ſchon glaubte er ſeine Exiſtenz für immer geſichert, als die ausbrechende Revolution ſeine Hoffnung zernichtete. Indeſſen gingen ihm in Rom, wohin er mit vielen Künſtlern von Neapel auswanderte, doch wieder erfreuliche Tage auf; Ruf und Geſchäfte mehrten ſich, der Umgang mit ausgezeichneten Männern würzte ſein Leben, er genoß die Freundſchaft von Horace Vernet, die beſchützende Königin Hortenſe von Holland und der Marquis von Northampton bewunderten ſeinen edlen Charakter und ſein Talent und begünſtigten ſeine rühmlichen Fortſchritte. Im J. 1830 reiſte W. nach Athen, das damals nur ein Haufe von Ruinen war. Glücklicher Weiſe war er einer der erſten, der nach jenem verheerenden Kriege ſie beſuchenden, Künſtler und die Beurkundung ſeiner Talente erwarb ihm bald den Beifall des Hofes von König Otto und den der fremden Geſandten. Mehere Jahre verweilte er auf den

Trümmern Athens, wo er seine unten berührte Sammlung anlegte, reiste 1834 nach Konstantinopel und Kleinasien, kehrte zurück über die griechischen Inseln nach Neapel und Rom und langte dann im J. 1838 in Zürich an, wo er zum ersten Mal eine öffentliche Ausstellung von mehr als 200 seiner Zeichnungen anordnete. Unterstützt von einem großsinnigen Kunstfreund in Zürich machte er dann eine weitere Reise nach Wien, wurde dort an den Fürsten Metternich empfohlen, von diesem sehr günstig aufgenommen und zuletzt auch dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt. Seine Werke wurden allgemein bewundert. Im J. 1839 reiste W. nach England, wo eine schöne Auswahl seiner Zeichnungen gestochen und von Fischer ausgegeben wurde. Im J. 1841 verheirathete er sich in London mit der geistreichen und liebenswürdigen Miß Burdon, Tochter von William Burdon Esq., der Verfasserin von Material for Thinking. Sein nur der Kunst und der Familie gewidmetes Leben endete er in Zürich nach einer langwierigen Gehirnkrankheit. — W., ein Mann voll Phantasie und praktischen Blickes, ein Original als Maler wie als Mensch, faßte er jeden bedeutenden wie den geringsten landschaftlichen Gegenstand mit warmer Empfindung auf und gab ihn in poetisch-plastischer Form wieder. Nur ein Beispiel. Wie oft ist nicht schon die Linde bei dem Tiefenhof in Zürich abkonterfeit worden. Es wurde daraus meist ein schöner einzelner Baum; aber W. wußte aus dieser landschaftlichen Einzelfigur ein charakteristisches Gemälde zu machen, wie ein geschickter Bildhauer einer Statue die Wirkung einer ganzen Gruppe zu geben versteht. In technischer Beziehung haßte W. alles Gekünstelte, zuweilen ließ er seinem Pinsel vielleicht nur allzu freien Lauf. Schade, daß er ausschließlich in Aquarell malte. Um übrigens W. recht beurtheilen zu können, muß man seine zahlreichen im Orient aufgenommenen Bilder, ein reiches Besitzthum, wie es selten bei einem Künstler getroffen wird, sehen. Erst im Orient hat er den Stein der Weisen gefunden, die Natur schloß sich ihm dort ganz auf, er nahm mit einem Mal einen totalen Umschwung. Ueber seine in Zürich 1838 mit allgemeinem Beifall ausgestellten Gemälde enthielt ein Journal (Schweiz. Republikaner. Zürich 1838. Nr. 69) folgendes Urtheil: „Bei den Gletschern suche die Alpenrosen! Auf den Trümmern des alten Roms, in der Todtenstadt Pompeji, an den buchtigen Küsten von Großgriechenland, auf der Dreiangelinsel, so reich an mächtigen dorischen

Tempelruinen, auf dem heiligen Boden von Olympia und Delphi, von Isthmos und der steinigen Attika muß man die Geschichte, die Alterthümer und die Kunst der Hellenen studiren; sonst bleiben sie ein Adyton, auf welches die falschen Lichter der Studirlampe fallen. Und darin nun, daß wir lernen Geschichte und Kunst der Hellenen mit dem Lande in Verbindung setzen, liegt für den Verehrer des klassischen Alterthums das Verdienst der wolfensberger'schen Blätter; wir sehen Mycena, Thäler in Thäler geschoben, Bergzüge durchschneiden Bergzüge; da begreifen wir wie die Sterblichen darauf kamen, die cyklopischen himmlischen Mauern aufzuthürmen. Der Künstler zeigt uns Sunium. Ja, hier mußte der Minerventempel stehen, damit der Synopeer, der Ephesier, der aus Aegypten Kommende, — sie alle schon vom Bord des Schiffes sehen konnte; hier ist das der Pallas Athene heilige Land. Von dem eingeengten Passe an der peloponnischen Akropolis, von Akrokorinth, von Ithaka könnte man so viel sagen; doch von Athen, was uns der Künstler von hundert Standpunkten aus darstellt, können wir uns nicht losreißen; klar sind die Farben seines Meeres, seiner Bäche, seiner Inseln und schön geformten Berge, herrlich die Lage seiner überall her gesehenen Akropolis."

(Nach W. Füßli.)

* 91. Johann Franz Wilhelm Moritz Hopp,

k. bayer. Rath zu Ansbach;

geb. den 3. Juli 1760, gest. den 16. Mai 1850.

Hopp, zu Hamm in Westphalen geboren, war kaum 1 Jahr alt, als seine Mutter Witwe wurde, und von da an sich einzig der Pflege und Erziehung des lieben Sohnes widmete, den sie bald möglich in die deutsche Schule des Orts schickte, dann auch 2 lat. Schulklassen durchgehen ließ. 10 Jahr alt bestand er die Blatterkrankheit mit Lebensgefahr. Gern hätte sich der Sohn dem Studium eines gelehrten Faches hingegeben; allein der Mutter gingen die Mittel dazu ab und andere Unterstützung lag fern. Sie brachte deshalb den zwölfjährigen Knaben in dem Städtchen Unna als Schreiber unter, wobei er zugleich den Unterricht im Lateinischen und in der christlichen Religion fortsetzen konnte. Am Charfreitag 1776 erhielt er in der reformirten Kirche daselbst seine Konfirmation, und machte sich von da an in dem gewählten Berufe so brauch-

bar, daß er, das Jahr darauf nach Hamm zurückgekehrt, 1780 als Rechenkammer-Assistent und 1783 bei der Rentekasse zu Soest unerwarteter als Kontroleur angestellt wurde, zum Lohne seiner Treue und Pünktlichkeit, wie zur Freude und Stütze seiner lieben Mutter, deren Andenken er lebenslänglich im dankenden Herzen trug. 1789 trat ihm eine würdige Gattin zur Seite, Sara Aleyda Schalenkamp, eines Kaufmanns Tochter aus Kleve, mit welcher er 45 beglückte Ehejahre verlebte. 1795 wurde H. als wirklich expedirender Kammersekretär bei der königl. preuß. Kriegs- und Domänenkammer nach Ansbach versetzt; 1806 zum k. preuß. Kammer-Kanzlei-Direktor und 1808, nachdem indessen das Land an die Krone Bayern gekommen war, zum Sekretär bei der k. bayer. Finanzdirektion daselbst im damaligen Regenkreis ernannt. 1826 wählte ihn der k. bayer. Regierungspräsident zu Ansbach, (Graf Drechsel*), aus besondern Vertrauen zum Präsidialsekretär. Diesen Posten versah der rüstige Greis, so zufrieden als thätig, bis in das Jahr 1838, wo er nach 60 redlich vollbrachten Dienstjahren, mit Belassung seines vollen Gehaltes neben Verleihung des Titels als königlicher Rath, in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde. Wie als Beamteter, so war H. auch als Familienvater ein Ehrenmann. Seine im Segen gestiftete Ehe gab ihm 4 Söhne und 2 Töchter. Die eine, das letzte Kind, starb bald wieder, von jenen der dritte Sohn, als Geometer 1819 in München; 3 noch in ihren Aemtern mit Ehre stehende Söhne, in Burk, München und Würzburg, sowie eine als Gattin eines k. preuß. Beamteten in Magdeburg bereits 1809 verstorbene Tochter erfreuten den theuern Vater mit 13 Enkeln und 3 Urenkeln. Nach dem 1834 erfolgten Ableben seiner theuren Lebensgefährtin übernahm eine Enkeltochter, Emeline, mit sorgsamer Treue die Pflege des lieben Großvaters, der langhin mit nachhaltiger Kraft eines echten Deutschen ausdauerte, bis endlich, besonders in den letzten 2 Jahren, eine fühlbare Abnahme seines sonstigen Wohlseyns auch ihn mit Ernst erinnerte, daß wir alle hier eine bleibende Stätte nicht haben. Zeitenweiser Besuch theurer Söhne und Schwiegertöchter, sowie lieber Enkel und Urenkel, namentlich aus dem Pfarrhause des nächstgelegenen Burk, brachte dem ehrwürdigen Greise manche besonders erheiternde Stunde. Nicht blos den Seinen, sondern Allen,

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 180.

die ihn kannten, schätzten und liebten, unvergeßlich, ging der Edle nach kurzem Krankenlager zur ewigen Ruhe ein.

* 92. Dr. philos. Eucharius Ferdinand Christian Oertel,

quiesc. Gymnasialprofessor zu Ansbach;

geb. den 13. Mai 1765, gest. den 16. Mai 1850.

Sein Vater, Sohn und Enkelsohn würdiger Geistlichen, war Pfarrer in Streitberg, der seine Mußestunden kunstsinnig und als Gartenfreund auszufüllen wußte. Seine Mutter, früher Erzieherin in adligen Häusern fand in ihrer zweiten Ehe mit Oertel's Vater einen Ersatz für die Leiden ihrer unglücklich gewesenen ersten ehelichen Verbindung. Oertel war das jüngste von 4 Geschwistern und wurde als Knabe am rechten Fuße von einem verwachsenen Zustande durch einen zweckmäßigen Lederverband befreit, den ihm sein kunstsinniger Großvater anlegte, welcher als Hofsattler zu Erlangen durch Vorrichtungen für verwachsene Kinder sich weit und breit einen guten Namen machte. Die erste Unterweisung empfing Oertel vom Vater selbst und in der Dorfschule von einem wackern Lehrer. Aber der gute Vater starb bald und der neunjährige Sohn, dem die Mutter für seine zweckmäßige Beschäftigung um so weniger gewachsen war, als derselbe auch jugendlichen Schelmenstreichen nicht fremd blieb, kam in die altberühmte Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, wo sein älterer Bruder schon war und ihm den Anfang im Lernen sehr erleichterte. Pedantisch zum Theil behandelt, erfuhr Oertel manches Unliebliche, was ihm Talent und Fleiß hätte verkümmern müssen, wenn es länger so fortgegangen wäre. Seiner humanern Lehrer gedachte Oertel stets mit Dank und Achtung. Zu seinem Uebertritt auf die Hochschule zu Erlangen erhielt Oertel ein sehr empfehlendes Zeugniß. Mit unermüdetem Eifer studirte er Theologie und Philologie, hörte auch medicinische Vorlesungen; nebenbei nahm er das Arabische, Englische, Italienische und Spanische mit. Sein Fleiß war Allem gewachsen. An Seiler's noch jetzt brauchbarem Erbauungsbuche arbeitete er nach Diktaten mit. 1789 erwarb er sich durch eine Disputation den Doktorgrad und wurde zunächst Hauslehrer bei dem damaligen Hauptmann Freiherrn von Seckendorf in Oberzenn. General-Superinten-

von Bedford in Bälde nach Hof kommt, so wird er Ihnen Alles mündlich sagen, was ich ihm über Ihre Angelegenheiten, die Schwarzburg betreffend, aufgetragen habe. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, und wenn es Ihnen gefällig ist, so schicken Sie mir Ihren Bericht, damit ich mich darnach richten kann. Ich habe Ihnen noch Vieles zu sagen, allein jetzt ist es mir unmöglich, weil ich keine Zeit habe. Ich werde Ihnen Alles, was Sie wünschen, mündlich sagen, wenn Sie mir Ihre Ankunft hier anzeigen. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung über Alles, was Sie wünschen, mir zu sagen, über die Absage der Reise nach Hof, und über Alles, was Sie wollen, mir zu schreiben, mir Ihre Meinung zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, damit ich mich darnach richten kann.

Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber zu sagen, damit ich mich darnach richten kann. Ich bitte Sie, mir Ihre Meinung darüber

gegen Alles, was des Geistes Licht hemmen wollte, arg die Geisel schwingend, dennoch veranlaßt, mit einer Art von frommem Zuge zum Himmel zu beten: Nimm mir den Glauben oder den Verstand! Die Versöhnung zwischen beiden war für Viele verschwunden; und je größer der Fleiß eines offenen Kopfes, je reicher sein Sprachschatz war, je ausgebreiteter sein übriges Wissen, desto leichter konnte ihm die Grundidee entgehen, die sich durch den Weltspiegel der Bibel durchzieht. Daraus scheint sich unseres gelehrten, scharfsinnigen und redlich forschenden Oertel von ihm selbst sogenannte Theologie erklären zu lassen. Die Beurtheilung seiner einzelnen Produkte in diesem Fache gehört der Literatur an und würde hier vom Zweck abführen. Als Philolog ist Oertel erst in seiner rechten Auszeichnung. Wie machte er schon als Jüngling eine reiche Phrasenjagd aus dem ihm anvertrauten Latinitätschatz von Geßner! wie emsig hob er sich die scheinbaren Germanismen aus! wie bewußtvoll sprach er später in zwei Programmen davon! Mit welchem Scharfsinn, mit welcher Gewandtheit drückte er sich nicht nur überhaupt, besonders in der lateinischen Sprache, im horaz'schen Versmaaß, auch in, den deutschen Liedern nachgeahmten, Reimen aus! Wie wußte er Personen und Orte mit griechischem Klang zu benennen! Wahrlich ein Mann, ein Lehrer, ein Gelehrter von hoher Achtbarkeit! Wie konnte er seine Schüler in Beugung und Sylbennoth nicht oft vorkommender Wörter einführen und dem Forscherzwiste, dem tiefern Studium der Fähigern unter ihnen Anregung und Nahrung gewähren! Einem Manne von solcher Sprachfülle wäre es auch gewiß leicht möglich gewesen, jungen Köpfen hauptsächlich durch Sprachübungen, namentlich im Lateinischen, eine Geläufigkeit des Ausdrucks zu gewähren, ohne sie durch die manchmal wie dürren Steppen der Grammatik so langweilig als pedantisch durchzuführen, wenn sein Anerbieten Gehör gefunden hätte. Der vorgeschriebene, auf methodische Gründlichkeit dringende Schul- und Studienplan hieß ihn von dieser Idee abstehen, wenn er sie anders nicht an seinen eigenen glücklich begabten Kindern verfolgen wollte, was uns bisher nicht zur Kunde kam. Auch als Hydrolog nimmt Oertel eine vorzügliche Stelle ein. Sein Blick in das physische Bedürfniß des Menschen, den er ohne Zweifel durch einige medicinische Kollegien, die er gehört, gewonnen hatte, brachte ihn wohl früh zu der Ueberzeugung: je einfacher und naturgemäßer der Mensch lebe, desto sicherer könne er Gefah-

ren vor Krankheiten bestehen und seine Dauer bis zum höchstmöglichen Ziel ausdehnen. Wie vor etwa 60 Jahren ein geringer Bauer durch ein uraltes geometrisches Paradiesgärtlein, das er bei einem Kräshändler für wenige Kreuzer erstand, ein Feldmesser wurde, dessen Dienste weit und breit in seiner Umgegend nützlich, ihm selbst auch lohnend wurden, so benutzte es für den sinnigen, gelehrten, in die Heilkunst theilweise eingeweihten, aber auch mit deren Schranken nicht unbekannten Oertel um so mehr einer nur kleinen Anregung von außen, um mit der ihm eigenen Lebendigkeit der Wunderkraft des reinen, farb- und geschmacklosen Wassers, wie es frisch von der Quelle herkommt, vor aller Welt das Wort sprechen, und seine Anpreisung aus griechischen und römischen Aerzten, selbst aus Homer, Sueton und Horaz zu belegen. Es war im Anfang dieses Jahrhunderts, als ihm das damals schon alte Büchlein von Dr. Hahn „über Kraft und Wirkung des kalten Wassers" um 3 kr. zum Eigenthum wurde. Dieser kleine Umstand wurde durch Oertel's unsichtige Benutzung wie ein Quell, aus dem für Tausende fruchtes Leben und längere Dauer hervorging. Von fern und nahe strömten ihm beifallende Zuschriften zu, ehrend und ermunternd zugleich, selbst von Staatsbehörden und ausgezeichneten Aerzten. Und obwohl er auch manche Urtheile über sich hatte, so hat doch sein Aufruf gar wesentlich dazu gewirkt, daß mit der Anwendung des kalten Wassers als Bad und Trank auch eine naturgemäßere Lebensordnung in die durch viele selbstverschuldete Beschwerden heimgesuchte Generation einkehrte. Ein ausschließliches Universalmittel konnte auch Oertel nicht einführen wollen, da wenig als der zu seiner Zeit verkannte, aus seinem, lieben Deutschland verdrängte, und nun erst zu größerer Geltung gelangende Hahnemann mit seinem dem bestehenden Immungrundsatze geradezu widersprechenden, Heilgedanken. Soweit bleibt unserm Oertel in dreifacher Beziehung ein unvergänglicher Name im großen Leben der Menschheit. Bleiben seinem Ehrgefühl und seinem redlichen Streben, zu nützen, die Beifallsbezeugungen, die ihm von so vielen Seiten zukamen, auch meist nur bei Worten stehen; mußte der allerdings originelle Mann in dem ihm eigenthümlichen Humor seine Klage darüber selbst aussprechen, und ließ er sich wie viele Opfer gefallen, die häuslichen Eintrag thaten; stand er bei seinem innigsten Bewußtseyn, es gut zu meinen, vielleicht auch mancher einflußreichern Persönlichkeit zu Zeiten schroffer gegenüber, als

Digitized by Google

die Tüncherart weltlicher Klugheit etwa geboten hätte; hat er wohl auch hie und da geirrt, so wollen wir, die Anklage wider Jeden von uns einschließend, bedauern, daß auch er nur ein Mensch war; bedauern, daß ein edles Roß wohl größere Fehler machen kann, als ein seiner Last sich duldsam fügender Esel, und anerkennen, Theils daß die größte Gehrsamkeit vor Wahn und Irrthum oft am wenigsten schütze, Theils aber auch, daß bei einer wie im bösen, so auch im bessern Sinne auffallenden Persönlichkeit wir Vieles, wo nicht das Meiste, der körperlichen Anlage, dem Boden und der Umgebung zuzurechnen sey, wo sie gleich einer Pflanze heranwuchs. Oertel's Selbstbiographie von 1840 verdient wegen ihrer Originalität, Funken von Gelehrsamkeit und Laune sprühend, von Allen, denen ein nach dem, wenn auch hienieden unerreichbaren, Höchsten ringendes Leben schätzbar ist, gelesen zu werden. — Die zahlreichen Schriften des unermüdet fleißigen Mannes sind folgende: Novae versionis germanicae Pauli ad Romanos Epistolae Specimen, praemisso Meletemate super loco Rom. VIII. 26. 27. Diss. philol. theol. praef. Harlesio habita. Erl. 1789. — Der Teufel in seiner Ohnmacht. Ein Fragment von einem Antidiabolikus. Erlangen 1790. — Christologie, oder die Resultate der neuesten exegetischen Aufklärungen über den Artikel von der Gottheit Christi. 2 Theile. Leip. 1792. — Antijosephismus, oder Kritik über eines Ungenannten schriftmäßigen Beweis, daß Joseph der wahre Vater Christi sey. Erl. 1792. — Versuch einer philosophischen Bibelerklärung, welcher Pauli Brief an die Römer, philosophisch geprüft, übersetzt und erläutert, enthält. Nürnberg 1793. — Johannis drei Briefe, hebraismenfrei übersetzt und philosophisch erläutert. Frankfurt und Leipzig 1795. — Johannis Evangelium, hebraismenfrei übersetzt und philosophisch erklärt. Görlitz 1795. — Programma De Germanismis L. L. apparentibus (seu falso suspectis) Partic. I. et II. Ansbach. 1796. 1801. — Wörterbuch über Phäder's Fabeln zur Präparation für die Schüler. Nürnberg 1798. — Griechisch-deutsches Wörterbuch des Neuen Testaments. Göttingen 1799. — Griechische Formenlehre für Anfänger. Frankfurt u. Leipzig 1800. — Lateinische Chrestomathie. Die leichtesten und schönsten Stücke aus Cornelius, Justinus, Cäsar, Curtius; mit einem Wortregister. Für die mittlern Klassen. 2 Theile. Ansbach 1800. — Phäder's äsopische Fabeln, prosaisch übersetzt und mit e. antiquar. Wörterb. für die Jugend. Ebds. 1802. —

Phaedri Fabular. Aesop. Libri V. cum append. Fabb. XXXIV. cum notulis ingenio acuendo inservient. Ansb. 1807. — Gemeinnütziges Fremdwörterbuch, zur Erklär. und Verdeutschung der im gem. Leben vorkomm. fremden Ausdrücke ꝛc. 2 Bde. 1804. 5. Aufl. Erl. 1839—40. — Dr. Mart. Luther's Katech. nach seinen 6 Hauptstücken umgeard. u. erklärt. Ansb. 1808—10. — Katechismus, d. i. kurzer Inhalt der christl. Lehre, wie sie in der Kirche fragweise am nützlichsten gehandelt werden kann. Neue, durchaus verb. Aufl. Ebd. 1811. — Lehrbuch der Kunst. Alterthumskunde (auf höh. Befehl) nach Eichenburg für Gymnasien u. Universt. bearb. 2 Thle. Ebd. 1809. (Die Mythologie ist daraus bes. abgedruckt.) — Die Bibel od. die ganze h. Schrift des A. u. N. Test. aus den Grundsprachen übers. u. durch die nöth. Anmerk. erl. Eine gemein verständl. Hausbibel für Jedermann ꝛc. 1. Bd. welcher die 5 B. Mos. enth. Auch unt. d. Tit.: Die 5 Bücher Mos. Ebd. 1817. — Die allerneuesten Wasserkuren. Eine Heilschrift für Jedermann. Heft 1—27. Nürnb. 1829—39. Heft 1—19, neu aufgelegt. — Cicero's Kato der Aelt. od. Abhandl. vom Greisenalter. Lat. u. deutsch. Ansb. 1820. Das Lat. wie das Deutsche ist auch bes. abgedr. — Grammat. Erklärungsbuch üb. Cic. Cato Maior. Zur gründlichen Erlernung des Lateinis. München 1821. — Gramm. Erklärungsb. zum Vorkursus des lat. Elementarb. von Jacobs und Döring. Bamb. 1821. — Titus Livius Röm. Gesch. übers. u. erl. 10 Bde. München 1822—33. — Homer's Ilias prof. übers. u. kurz erl. 2 Bde. Ebd. 1822—23. — Die Presbyterien der Hrn. Lehmus, Fuchs, Kaiser, Weilbacher, Pfaum, Stephani, nach Schrift u. Vernunft, nach Gesch. u. Recht geprüft. Nürnb. 1822. — Sendschreiben an die Hrn. Archipresbyter Dick, Beck in München u. Dekf. Pfaum in Bayreuth. Nürnb. 1822. — Calendarium Rom. parietinum (altröm. Wandkalender 1822.) — De aquae frigidae usu Celsiano. Diss. philol. in qua praecipuos A. Corn. Celsi locos illustrare conatur etc. Monachii 1826. — Lat.-deutsch WBG. u. Lesebuch nebst nöth. Copia Vocabulos. Zur Erleicht. des Lateinlernens. Nürnb. 1829. — Gramm. Wörterbuch der deutschen Sprache, wobei zugleich Abstammung, Laut- u. Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung u. Wortneuerung beachtet wird ꝛc. 2 Bde. in 4 Abth. München 1829—30. Dritte verb. Aufl. 1837—38. — Gesch. der vornehmsten Reformatoren u. der Folgen ihrer Bemühungen, von J. Chr. bis auf Luther u. den 30jähr. Krieg. Zur Konfessions-

Digitized by Google

Ehe am 27. Juni 1893 (Bf. Hofrat Wilhelm Ehrenfels, Wien — Prof. von Meyer, Zürich), und Sterbeurk. ebd. 1. Juli 1893 (Bf. Hofrat Wilhelm Ehrenfels, Wien — Prof. von Meyer, Zürich) ausgestellt. Beerdigung Zürich, Friedhof Fluntern, Grab Nr. 1. Nachlaß: Bibliothek, Manuskripte, Briefe, Porträts und Photographien. Bf. Hofrat Wilhelm Ehrenfels, Wien — Prof. von Meyer, Zürich, 27. Juni 1893. Bf. Hofrat Wilhelm Ehrenfels, Wien — Prof. von Meyer, Zürich, 1. Juli 1893. — Die amtliche Anzeige seines Todes erfolgte durch Bf. Hofrat Wilhelm Ehrenfels, Wien, 27. Juni 1893. — Nachruf: Prof. Dr. Richard Meyer, Die deutschböhmische Literatur. Wien, 1901. — Meyer, Richard M., Deutsche Lit. 1870—1900. Berlin, 1900. — Meyer, Richard M., Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Berlin, 1900. — Meyer, Richard M., Deutsche Lit. 1880—1900

richt von d. Heilkraft des frischen Wassers. Nach Ausdruck u. Inhalt völlig umgestaltet. Mit einem Register. Ebdf. 1834. — Pater Bernhard, ein Kapuziner, als weltberühmter Eiswasser-Doktor. Neu dargestellt. Leipz. u. Naumb. 1834. — Vincenz Priessnitz, od. Antrag an alle Staatsreg. Deutschlands zur Errichtg. v. Wasserheilanstalten. Leipz. u. Neuenhg. 1834. — Anweisung zum heilsamen Wassergebrauche für Menschen u. Vieh zc. Von Oertel, Kold u. Kirchmeyr. Münch. 1834. 2. verb. Aufl. 1835. — Kurzer Bericht von den zeither. Wasserkuren an Menschen u. Vieh zc. Ebdf. 1835. — Gesch. der Wasserheilkunde, von Moses bis auf unsere Zeiten, zum Beweise, daß das frische Wasser ein Allheilmittel ist. Leipz. 1835. — Der neue wartburger Kampf zwischen Medicastor u. Doktor Aquarius. Mit artigen Figuren. Münch. 1835. — Rück- u. Vorblick auf Luther's Bibelübersetzung, oder Beweis, daß sie für unsere Zeiten nicht mehr brauchbar ist. An alle protest. Oberkonsistorien. Straubing 1835. — Euripis Medeia, für junge Studir., aus d. Griech. wortgetreu überf. und in der Grundspr. grammt. erläut. München 1835. — Euripidis Orestes, für junge Studir., aus d. Griech. wortgetreu überf. u. in der Grundspr. grammt. erläut. Ebdf. 1835. — Homer's Odyssee, für junge Studir., aus dem Griech. wortgetreu überf. u. in d. Grundspr. grammt. erl. Augsb. 1836. — Offenb. Joh. erklärt. Dresden 1835—1836. — Einfache u. schnelle Hülfe in d. Cholera. Münch. 1836. — Offenst. Beschwerde üb. d. unglückl. Behandlung d. Cholera in München. Ebdf. 1836. — Die Cholera od. Brechruhr in ihrer allopath. und hydropath. Behandlung vergegenseitigt. Ebdf. 1837. — Meine Land- u. Wasserreise von Ansb. über München, Passau, Wien, Brünn u. Olmütz nach Gräfenberg zum Wasserdoktor Vincenz Priessnitz. Im Juli u. Aug. 1836. Ebdf. 1837. — Georg Ludwig Oeder, der erste Rektor bei der Einweihung des neuen Gymnasium in Ansb. am 12. Juni 1737. Dargestellt bei dessen heur. Jubelfeier am 12. Juni 1837. Nebst einer Chronik der Stadt Ansbach. Selbstverlag 1837. — Warum sterben so gar viele Kinder schon im ersten Lebensjahre? Und wodurch kann man dieses Uebel verhüten? In Bezug auf die russ. Preisfrage 1834. Eine Lehrschrift für Mütter. Nürnb. 1838. — Die Freuden und Leiden der Wasserheilkunde. Ein Spiegel für Aerzte und Nichtärzte. Ebdf. 1838. — Blancardi Lexicon Medico-Chirurgicum, nach Jensamm, Kletten u. Kühn ausführlich für angehende Mediciner und Chirurgen bearb.

Digitized by Google

Grimma 1840. — Bibliotheca Stieberiana etc. 1838. — Die allerneueſten Waſſerkuren. 30 Hefte bis 1841. — Die Offenb. Joh., ein himml. Drama od. Schauſpiel ꝛc. Dresden 1835—36. — Prof. Dr Oertel als Theolog, Philolog u. Hydrolog, von ihm ſelbſt geſchildert. Nebſt Bildniß u. Handſchrift. Erl. 1840. — Prachtausgabe meines überſ. Livius. Mit 9 Stahlſtichen. 8 Bde. Stuttg. 1841. — Auswahl der ſchönſten lat. Denkſprüche ꝛc. Nürnb. 1842. — Die unglückliche Fahrt u. Kur des Herzogs v. Orleans. Nürnb. 1842. — Erlanger Hochſchul-Jubelfreude u. Burſchikoſitäten. In lat. u. deutſchen Reimen. Selbſtverlag. Ansb. 1843. — Ueber die Vorzüglichkeit der Waſſerheilkunde. An den Bundestag. 1844. — Aufruf zu einer großartigen Waſſerheilanſtalt. 1845. — Klaglied über die unglücklichen Arzneikuren. 1846. —

* 93. Dr. Johann Nikolaus Schuſter,

Redakteur meherer Zeitblätter zu Frankfurt am Main;

geb. im Jahr 1799, geſt. den 20. Mai 1850.

S. erhielt den erſten Unterricht in der als Pflanzſchule vieler tüchtigen Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt noch in verdientem Andenken ſtehenden jüdiſchen Lehranſtalt von Jakob Sachs. Im 13. Lebensjahre, nicht eben im Einklang mit den eignen Neigungen, trat er in einer bedeutenden Weinhandlung für das Handelsgeſchäft in die Lehre. Als er nach vollbrachter Lehrzeit in Köln Kondition nahm, fand er Muße, ſich den Lieblingsſtudien zu widmen, auf die er vor dem nur mit ſchwerem Herzen verzichtet hatte. Er beſchäftigte ſich mit ſchöngeiſtiger Literatur und Sprachen, und ergriff die erſte Gelegenheit, nach Bonn überzuſiedeln, um ſeine ganze Thätigkeit wiſſenſchaftlichen Studien, namentlich der Philoſophie zu widmen. In Gießen vollendete er dieſelben und kam, im Beſitz der Doktorwürde, im J. 1821 nach Frankfurt zurück. Hier übernahm er ſofort die Redaktion der „Didaskalia" des literariſchen Beiblattes zum frankfurter Journal, und im J. 1834 die Redaktion des „Konverſationsblattes" (belletriſtiſches Beiblatt zur „Oberpoſtamts-Zeitung"). Im J. 1845 ſah er ſich veranlaßt, die Redaktion abzugeben, und in ein verändertes Kontrakts-Verhältniß zu dieſem Zeitungs-Unternehmen zu treten. Wenn die Literatur von den eignen Geiſtesprodukten des S. nicht beſonders viel aufzuweiſen vermag, obſchon er in jeder Branche

Beweise seiner Befähigung geliefert, so besaß S. dagegen in hohem Grade — wenn es so genannt werden darf — das eigentliche Redaktionsgeschick. Unter seiner Leitung nahmen „Didaskalia" und „Konversationsblatt" einen raschen Aufschwung; in überaus glücklicher Auswahl der Artikel machte S. seinen Leserkreis in pikantester Weise mit dem bekannt, was die Literatur an unterhaltender und belehrender Lektüre bot. Daß ihm auch die politische Schriftstellerei nicht fremd war, geht daraus hervor, daß er nahezu ein Jahr lang (unmittelbar vor dem Tode des Hofrathes Berly) neben der Redaktion des Konversationsblattes, auch die der Oberpostamtszeitung führte, wie er denn in den Jahren 1848 und 1849 für mehere bedeutende Zeitschriften in der Paulskirche als Berichterstatter thätig war. Diese anstrengende Thätigkeit, im Zusammenhange mit den betrübenden Erfahrungen, welche er in den vorangegangenen Jahren bezüglich seiner Dienstverhältnisse machen mußte, brachen seine Gesundheit; am 19. Mai 1849 ergriff ihn ein heftiges Nervenfieber, dessen Nachwirkungen er erlag. Im J. 1838 ging S. zur katholischen Kirche über.

* 94. August Gotthilf Back,

Kantor und Schullehrer sen. zu Gödern bei Altenburg;

geb. ums Jahr 1773, gest. den 21. Mai 1850.

Er war ein Sohn des Schullehrers Joh. Andr. Back in Corbußen bei Altenburg, welcher 1744 in Prösdorf bei Lucke geboren, die Schule zu Halle besucht, als preußischer Husar den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, seit 1763 Schreiber bei dem Hofadvokat Dr. Gerstenbergk in Ronneburg war, 1765 aber zum Schullehrer berufen, 46 Jahr als solcher in Corbußen segensvoll gewirkt hatte bis zu seinem am 4. Juli 1811 erfolgten Tode. Unser B. wurde zu Anfange dieses Jahrhunderts Schulsubstitut zu Gödern, erhielt 1807 das volle Amt und nimmt ebenfalls, wie der Vater und der ihm 1834 im Tode vorangegangene Bruder, gewesener Kantor in Monstab, das Lob eines pflichtgetreuen Jugendbildners mit in's Grab.

95. Konstantin Freiherr d'Aspre,

k. k. Feldzeugmeister zu Padua;

geb. im Jahr 1789, gest. den 22. Mai 1850 *).

d'A., einer der tapfersten Heerführer Oesterreichs, welcher fast ein halbes Jahrhundert die Waffen getragen und noch in den letzten 2 Jahren an den Kämpfen des österreich'schen Heeres Antheil genommen hat, Sohn des k. k. Generals d'Aspre, der in der Schlacht bei Wagram tödtlich verwundet worden war und bald darauf starb, im J. 1789 zu Brüssel geboren, da Belgien noch zu Oesterreich gehörte. Im J. 1806 trat er in das Infanterieregiment Fürst Karl Auersperg, dann unter die tyroler Jäger. Im Feldzuge von 1809 war er schon Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstab und nahm seitdem an allen Kriegsarbeiten Oesterreichs den rühmlichsten Antheil, besonders in Illyrien und Italien. Im J. 1820 machte er die österreich'sche Promenade nach Neapel, zehn Jahre später den Zug gegen die Aufständischen in den Legationen mit. Im J. 1833 ward er zum General und Brigadier in Böhmen ernannt, 1835 kam er nach Innsbruck, 1840 ward er Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Italien, 1846 Kommandant des zweiten Armeekorps im Venetianischen, wo sein Hauptquartier in Padua war. Hier überraschte ihn die Revolution. In welcher Weise er an deren Unterdrückung in den Jahren 1848 und 1849 mit gearbeitet und wie er sich an den siegreichen Kämpfen von Vicenza, Custozza, Volta, Mortara, Novara, Livorno glorreich betheiligt, wird in Oesterreichs Kriegsannalen unvergessen bleiben.

96. Gustav Adolph Textor,

Regierungs- und Schulrath zu Stettin;

geb. den 4. Aug. 1805, gest. den 25. Mai 1850 **).

T. wurde zu Langenberg bei Stettin geboren, wo sein Vater Prediger war. Schon 1810 starb dieser und hinterließ eine Wittwe mit 6 unmündigen Kindern in bedrängten Verhältnissen. Bis zum 14. Jahre genoß der

---

*) Illustrirte Zeitung 1850. Nr. 364.

**) Nach „Monatsblatt f. Pommerns Schullehrer". Juli u. August 1850.

Knabe, welcher seine Zeit meistens in Feld und Wald oder an der selbstverfertigten Drechselbank verbrachte, einen spärlichen und dürftigen Unterricht, welcher sich auf die ersten Anfänge der lateinischen und französischen Sprache, Rechnen, Lesen und Schreiben beschränkte. Im Sommer 1819 ward er zu einem Verwandten, einem Rektor an der Schule einer kleinen Stadt, gegeben, unter dessen Leitung er bis Weihnachten 1820 fleißig lernte, still hoffend, er werde Theologie studiren können. Da es aber hierzu an Mitteln fehlte, so wurde er einstweilen für den Kaufmannsstand bestimmt, und es fand sich, nachdem er konfirmirt und wieder ¾ Jahr auf Selbstbeschäftigung im mütterlichen Hause angewiesen war, ein Lehrherr, dem die vorangeschickten zierlichen Handschriften sehr wohl gefielen, der aber den ungelenkigen, still-ernsten Knaben bei seinem Erscheinen für untauglich zum Geschäft erklärte. In dieser Verlegenheit und ermuthigt durch einen scheinbar zufälligen Umstand, beschloß ein Onkel, der bisher väterlich für die Familie gesorgt und gearbeitet hatte, Alles aufzubieten, um den Neffen auf einer Hochschule zu erhalten, und so trat dieser im Herbst 1821 in die Quarta des stettiner Gymnasium ein, dessen höhere Klassen er schnell durchlief. So gern der Verstorbene noch oft bei der Erinnerung an jene Zeit verweilte, wo sich zuerst seinem Wissensdrange ein weites Feld eröffnete und er sich seiner Kräfte bewußt wurde, so schmerzlich war ihm der Rückblick auf die für seine geistige Ausbildung verlornen Kinderjahre. Im Herbste 1825 ging er, ausgestattet mit 40 Thalern auf die Universität Greifswald, wo er, zwar nach Kräften von den treuen Verwandten unterstützt, alle Stadien des Lebens eines armen Studenten durchzumachen hatte, welchem es neben den pekuniären Mitteln auch noch an Muth gebricht, sich fremden, gebildeten Familien anzuschließen. Neujahr 1828 erhielt er ein Familienstipendium von 50 Thalern, und Michaelis desselben Jahres ging er als Hauslehrer und zur Unterstützung im Predigen zum Pastor Franke nach Bobbin auf Rügen, wo sich ihm, besonders im Umgange mit einer geistreichen hochgeachteten Greisin, zuerst das höhere christliche Leben erschloß. Weihnachten 1832 berief ihn das königl. Konsistorium als Prediger nach Sarnow bei Wollin, wo er sich 1836 verheirathete und bis Michaelis 1837 unter großem Segen seiner Gemeinde ein treuer Hirte war. Ein zweiter Zuruf des königl. Konsistorium überwies ihm dann das Archidiakonat am Dom zu Cammin, wo ihm später die Ein-

richtung eines neuen Seminars und das Direktorat deſſelben übertragen wurde. In beiden Aemtern hatte er ſich eines reichen Segens zu erfreuen, und hieraus, wie aus ſeiner beſondern Anhänglichkeit an das Predigtamt, in welchem die Wurzeln ſeines Lebens ruhten, iſt der ſchwere Kampf zu erklären, den er zu beſtehen hatte, als ihn 1845 der König zum Schulrath in Köslin ernannte. Nur nachdem ihm der Rücktritt in das Predigtamt verheißen war, wenn er die Ernennung nochmals ablehnen würde, ertragen können, ließ er ſich willig finden, in Gottes Namen in einen neuen, ihm noch unbekannten Beruf zu treten. Aber kaum war er ein Jahr in Köslin, ſo berief ihn das hohe geiſtliche Miniſterium zur einſtweiligen Verwaltung der durch den plötzlichen Tod des Schulraths Ulrich erledigten Stelle und zum Mitarbeiter im Königl. Konſiſtorium nach Stettin, und als im November 1846 dieſe Stelle ihm für immer übertragen wurde, nahm er ſie freudig an, da er im Stettin eine hochbetagte Mutter und ſeine Geſchwiſter fand. Allein das Glück des Beiſammenlebens ſollte nicht lange dauern. Schon nach wenigen Wochen mußte er die geliebte Mutter und einige Monate ſpäter die theure Gattin in das Grab legen, welche ihm in glücklicher Ehe 5 Kinder geboren hatte, von denen das jüngſte erſt wenige Monate alt war. Seine Seele, ſtille in Gott, ertrug alle dieſe herben Schmerzen in chriſtlicher Ergebung, und als er ſich ſpäter mit einer zweiten Gattin verband, welche den ganzen Werth einer ſo ſeltenen Mannes zu ſchätzen wußte und mit welcher er in der innigſten Seelengemeinſchaft lebte, ſchien ihm das Leben noch einmal zu lächeln; ja, als ihn das hohe geiſtliche Miniſterium im Januar d. J. zum wirklichen Mitgliede und Rath des Konſiſtorium von Pommern ernannte, aus welchem er ſein Jahresfeſt ſich zurückgezogen hatte, als nach dieſer Ernennung er auch das Verſprechen erhalten hatte, daß ihm bei ſeinen vielfachen Berufsgeſchäften Hilfe gewährt werden ſolle, als auch ſeine ſonſt wankende Geſundheit ſich zu kräftigen ſchien, ſah der Verſtorbene mit großer Freudigkeit in die Zukunft, weil die Mitwirkung in den kirchlichen Angelegenheiten, mit denen ſein Leben verwachſen war, das höchſte Intereſſe für ihn hatte. Doch der Herr rief ihn aus ſeiner vollen Thätigkeit plötzlich zu ſich. Sein Tod war ſeines Lebens würdig. Er ſchmeckte die Bitterkeit deſſelben nicht und ſchied faſt ohne Todesahnung im ſtillen Gebet von den Seinen, der Gattin ſeine 5 unmündigen Kinder als ein heiliges Vermächt-

Digitized by Google

oft beschrieben. Und andere haben Recht und Anderen Unrecht gethan, und Jeder hat Recht und Unrecht gethan, Alles, was ist und was sein wird, ist Recht und Unrecht, und Alles ist gleich gut und gleich schlecht, und Alles ist gleich schön und gleich hässlich, und Alles ist gleich wahr und gleich falsch, und Alles ist gleich und nichts ist gleich, und Alles ist gleich und nichts ist gleich, und Alles ist gleich und nichts ist gleich

frisch und lebendig, kräftig und innig, immer das alte seligmachende Evangelium enthaltend und immer eine neue Seite der himmlischen Lehre enthüllend. Wie verstand es der Selige doch so meisterhaft, dem Menschen zu zeigen, was er von Natur ist und was er durch Christi Gnade werden kann; wie ging ihm sein Mund in Strömen über von der in der Sendung seines Sohnes und bewiesenen Liebe Gottes, deren sein Herz voll war; wie dringend pries er den Neumüthigen an, was er an eigener Seele erfahren hatte, den unerschöpflichen Trost der Sündenvergebung; wie gelehrt war seine Zunge, das aus Gottes Wort an's Herz zu legen, was den Pilgern auf dem schmalen Wege ihrer Läuterung und Bevestigung dient. Merkwürdig war in T.'s Predigten der Wechsel der schlichten festen Darlegung der christlichen Wahrheiten mit dem hohen Fluge, den die Rede zuweilen nahm, besonders gegen das Ende des Vortrags. Mächtig hoben ihn dann die Schwingen des Geistes und zogen die Herzen der Versammlung nach. Niemals wurde seine Rede zum Sturm und wilden Feuer, sondern allezeit erwies er sich als ein Kind des Geistes, dessen Weben innig wohlthut und dessen Flamme mild erwärmt. Und dann zum Schlusse des Gottesdienstes sein würdevoller, klangreicher Gesang des Dankgebets und des Segens, welcher vom Altare her durch alle Räume der herrlichen Kathedrale tönte und ergreifend in die Herzen drang. Wahrlich es waren recht gesegnete Stunden, welche die Gemeinde oft an die Kirche fesselten. „Was aus die Separatisten und vorreden mögen, wir kommen nächsten Sonntag wieder," hat man, wenn auch ihnen unbewußt, die Stimmung der in Heimgange aus der Kirche. Nachdem dem Vollendeten im zweiten Jahre seiner Wirksamkeit in Cammin zu seinem geistlichen Amte noch das Direktorat an dem neuerrichteten Schullehrer-Seminare übertragen worden war, hatte er alle Hände voll zu thun, und als sich bald darauf ein körperliches Leiden einstellte, das fast sein beständiger Begleiter zu werden anfing, war es nur einem Manne von seinem Geist und Gaben möglich, mit so gesegnetem Erfolge weiter zu wirken. Unter dem Kreuze der Kränklichkeit, welche seinen äußerlichen Menschen zuweilen sehr hart angriff, ward der innerliche von Tage zu Tage herrlich verneuert. „Ich habe meine Rechnung auf wenig Jahre gestellt", sagte er einst zum Schreiber dieses, und man merkte es seinem ganzen Verhalten an, daß Gedanken an den nahen Tod ihn ernsthaft beschäftigten und seinen Umgang mit Gott immer

Digitized by Google

inniger und beständiger machten. Wenn man der Gnade des Höchsten zum Preise von T. sagen muß, daß er zu einer tiefen Erkenntniß des und durch Christum bereiteten Heils gekommen war, daß er wußte, an wen er glaubte, daß er mit Treue dem Heilande nachfolgte und das Kreuz nachtrug, daß er als Prediger und Lehrer, als Gatte und Vater, als Freund und College, und in allen andern Verhältnissen des Lebens zum Wohlgefallen Gottes zu wandeln eifrig bestrebt war, so ist dieß freilich das Beste und Schönste, was man einem Menschenkinde nachrühmen kann; allein es sind Dinge, welche sich an jedem jungen Christ in irgend einem Maße finden müssen. Darum sey außer dem großen Worte, daß T. ein Christ war, noch Etwas von seiner besondern Eigenthümlichkeit gesagt. Gar merklich unterschied er sich von der Mehrheit anderer Leute durch eine sich stets gleichbleibende Ruhe und Gemessenheit, welche sich dieß zum Auffallenden steigern konnte und öfters durch Schweigsamkeit drückend wurde. War gleich diese Seite seines natürlichen Wesens durch den Geist von oben geheiligt worden und wurde sie dadurch ein Quell bedeutender Vorzüge, so gelang es ihm doch nicht, diese absonderliche Mitgabe in dem Grade abzustreifen, wie es zu wünschen gewesen wäre. Sein Schweigen, wenn man erwartete, daß er reden würde, seine Unbeweglichkeit, wenn man Entgegenkommen gehofft hatte, haben mehrfach zu falschen Urtheilen über ihn Anlaß gegeben. Die Freunde wußten mit ihm Bescheid, machten auch wohl diese ihm eigne Weise dadurch zu Gegenstande der Heiterkeit, daß er stets mit stillem, freundlichen Lächeln hinnahm; aber die Fernerstehenden stießen sich nicht selten und suchten den Fehler da, wo er am allerwenigsten lag, in der Gesinnung und im Gemüthe. Denen, welche gelernt hatten, mit ihm umzugehen und ihm den Mund zu öffnen, wird unvergeßlich bleiben, mit welcher mittheilenden Lebendigkeit und mit welcher siebenswürdigen Herzlichkeit er die Seele des Kreises wurde, der ihn umgab. Als Bedächtigkeit und Ruhe trugen im Dienste dessen, dem er sein Leben geweihet hatte, die trefflichsten Früchte. Zwar langsam, aber festen und gewissen Schrittes ging er seinen Weg. Wenn Freude oder Schmerz sein Innerstes bewegten, so waren die Aeußerungen dieser Gefühle immer gehalten. Diese stets gleiche und ebene Stimmung seines Geistes brachte ihm und dem Werke, das er trieb, großen Gewinn. Von Uebereilungen, zu denen sich manche für die Ausbreitung des Reiches Gottes eifrige Prediger zuweilen

hinreißen laſſen, war bei ihm nicht die Rede. Wenn er Etwas unternahm, hatte er erſt veſten Grund und ſo leicht kam ihm keine Schwierigkeit unerwartet. Durch Geduld und Ausdauer, durch Stillesein und Harren überwand er die Hinderniſſe. Die Sicherheit, welche ſich in allen ſeinen Reden und Thun kund gab, flößte Wohl- und Uebelgeſinnten Reſpekt ein. In ſeinen Kampf ging er raſch hinein, darum ging er auch aus jedem ſiegreich hervor. Wenn er erregten Menſchen gegenüberſtand, etwa wenn er mit ſeparirten Lutheranern zuſammentraf, oder wenn aufgebrachte Aeltern ſein Einſchreiten als Stadtſchul-Inſpektor forderten, leiſtete ſeine unverwüſtliche Gelaſſenheit treffliche Dienſte. Gar manches erhitzte Gemüth hat er abgekühlt, manches wogende beſänftigt. Vor Allem aber war er ein Meiſter, in allerhand ſchwierigen Lagen guten Rath zu ertheilen. Doch gemeiniglich kam er mit demſelben nicht ſogleich, ſondern erſt am andern Morgen zum Vorſchein. Es konnte nicht fehlen, daß E. bei dem göttlichen Grunde ſeiner Geſinnung und bei ſolchen Gaben des Geiſtes jede Stellung, welche ihm anvertraut wurde, auf ausgezeichnete Weiſe bekleidete. Als Prediger wurde er von ſeiner Gemeinde je länger je mehr geehrt und geliebt, und unter ſeinen Amtsbrüdern gewann er ſolches Anſehn, daß ſie ſeinem Rathe überall folgten. So wurde er namentlich der Leiter der ſogenannten Senode, welche während der acht Jahre ſeiner Mitgliedſchaft die ſchwerſten, durch die konfeſſionellen Wirren herbeigeführten Kämpfe, zu beſtehen hatte. Seine klare Einſicht in die verwickelten kirchlichen Verhältniſſe beſtimmte die Schritte der unter ſeinem Vorſitz verbundenen Geiſtlichen und ſeine Entſchiedenheit in dem Beſtbalten und Geltendmachen des reinen lutheriſchen Bekenntniſſes gegenüber den unklaren Unionsbeſtrebungen ſtärkte mächtig die Amtsbrüder in gleicher Ueberzeugung. So weit z. Bsp. — Wie als Prediger, ſo bewährte er ſich vollendete auch in den ſpäteren Aemtern als Schul- und Konſiſtorialrath ſeine Eigenthümlichkeit und bewies hier dieſelbe Treue und völlige Hingabe an die manchfachen, oft ſehr verſchiedenartigen Arbeiten ſeines Berufs. Er umfaßte das Kleinſte wie das Größte mit gleicher Liebe und Sorgfalt, handelte ſtets aus wohl überlegten Gründen und verfolgte das vorgeſteckte Ziel mit veſtem Schritte, unbekümmert um die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, wie um die Gunſt oder Ungunſt der dabei betheiligten Perſonen. Was er war und that, das war und that er ganz; jede Halbheit war ihm verhaßt. In der Arbeit war er unermüdlich

und wußte die Zeit weise auszukaufen, so daß er in seinem Amte außerordentlich viel leisten und doch noch einige Zeit erübrigen konnte, die er den Seinigen und den freien Vereinen zur Beförderung des Reiches Gottes widmete. Schon in Kammin hatte er der Bibelgesellschaft und dem Missionsverein mit thätiger Liebe angehört; beiden Vereinen trat er bald nach seiner Ankunft in Stettin auch hier bei und übernahm willig die Mitgliedschaft in dem Komité des letztern, als er durch die Generalversammlung im Mai 1848 dazu gewählt worden war. Mit besonderer Liebe bemühte er sich um die Gründung des dasigen Bereins für die innere Mission, von dem er für die Zukunft reichen Segen für die Stadt und Provinz hoffte. Er brachte diesem Verein große Opfer an Zeit und an Geld, bekümmerte sich sorgsam um die Schwierigkeiten des Komitéten Schwenker und wohnte mit Theilnahme wiederholt den Kindergottesdiensten bei, die durch den Lehrer Rüter in dem Saale der Friedrich-Wilhelm-Schule sonntäglich gehalten werden. Er war innig erfreut, als er bei dem ihm gewünschte enge Verbindung dieses Vereins mit dem Verein zur Erziehung sittlich verwahrloseter Kinder erreicht sah und durch seine Wahl in den Vorstand des letzteren sich unmittelbar bei der Leitung des Rettungshauses in Züllchow betheiligen konnte. Als Präses dieses Vorstandes lag es ihm besonders am Herzen, für jenes Haus einen tüchtigen Vorsteher zu gewinnen, und mit froher Hoffnung schloß er den Kontrakt mit dem dazu erwählten Kandidaten Quistorp ab, der zu Michaelis in dieses Amt eingetreten ist. Die Verherrlichung des Hausvaters Berkemeier mit einer ganz zur Hausmutter geeigneten Jungfrau war ihm eine besondere Freude und die Erweiterung der Anstalt in Züllchow einer seiner Lieblingswünsche. Der Beschluß zu dem Bau des neuen, jetzt schon bis zum zweiten Stockwerk aufgeführten Hauses, das 24 Knaben aufnehmen und einen geräumigen Saal enthalten soll, war der letzte Gegenstand, der unter seinem Vorsitz in dem Vorstande verhandelt wurde. Endlich widmete er auch dem Monatsblatte für Pommerns Volksschullehrer, dessen von Köslin der ihm angetragene Redaktion er erst nach langem Zögern mit dem Beginn des J. 1848 übernommen hatte, viele Sorgfalt und manche Mußestunde. Unter seinen nachgelassenen Papieren finden sich noch zwei angefangene Aufsätze „Robertismus über den Religionsunterricht“ und „das Vergessen“.

Digitized by Google

* 97. Bernhard Knauff,

königl. Baumeister zu Danzig;

geb. den 1. Mai 1819, gest. den 27. Mai 1850.

K. war der älteste Sohn sehr rechtlicher Aeltern und wurde zu Danzig geboren. Seine erste Bildung genoß er in der Petrischule, die er 1836 als bereits zweijähriger Primaner verließ, um noch ein Jahr lang, da er viel natürliche Anlage für Handzeichnen und Modelliren entwickelte, die Kunstschule ebendaselbst zu besuchen. Im J. 1839, als er noch ein Jahr mit vielem Fleiß und großer Ausdauer, unter der vorschriftmäßigen Leitung eines Bauführers praktisch gearbeitet hatte, wurde er als Feldmesser vereidet. Da seine pekuniären Verhältnisse sehr beschränkt waren, wurde ihm, da ehrenvolle und gerechte Zeugnisse seiner Lehrer ihn empfahlen, von Seiten des Königs eine hinreichende Unterstützung während der drei Jahre seiner Studienzeit auf der Bauakademie zu Berlin zu Theil. Ebenso ward ihm durch den Ausschuß der Friedensgesellschaft in Danzig ein anerkennenswerthes Stipendium bewilligt. Im J. 1841 bestand er die Vorprüfung als Land- und Wegebaumeister und nachdem er in demselben Jahr als Mitglied des Architektenvereins zu Berlin aufgenommen war, begann schon jetzt seine thätige und ehrenvolle Bahn. Beseelt von dem größten Eifer zu wirken, erlaubte er sich nur den einen Genuß, der auch für ihn der liebste war, während einigen Wochen jedes Sommers eine Reise in die besuchtesten Theile von Sachsen, Böhmen, Schlesien, Tyrol und der Schweiz zu machen. Nachdem er 1842 für die Vorprüfung als Land- und Wasserbau-Inspektor gehörig qualificirt war, reiste er zurück in seine heimathliche Provinz und beschäftigte sich während der folgenden drei Jahre mit der Ausführung verschiedener Bauten, von denen außer Brücken, Chausseen und Dammbauten die Kirche in Sokowitz und die pockenhaus'sche Schleuße bei Danzig die bemerkenswerthesten sind. 1845 beendete er seine Examen durch eine vorschriftmäßige Nachprüfung und trat als Baumeister in den Staatsdienst. Nachdem er das Ziel, das er sich gesteckt, in heiterer Jugend erreicht hatte, brachte er die fünf kurzen Jahre, die er jetzt bestimmt war zu leben, in unausgesetzter Thätigkeit, und mit ganzer Hingebung an seinen Beruf hin. Ein weites Feld für seine Kenntnisse wurde ihm durch die specielle Uebertragung eines großartigen

Baues eröffnet, des Schleußen-, Brücken- und Kanalbaues des Weichsel-Haf-Kanals, mit allen seinen vielen und weitläufigen Einzelnheiten. Im ersten Jahre seines Aufenthalts hier, hatte er die Freude, sich nach seinem Geschmack ein Häuschen zu bauen, worin er nach Vendigung des Baues eine eigne Häuslichkeit einführte, die wohl zu den glücklichsten gehörte. Im letzten Jahre seines Aufenthalts hier hatte er sich Theils aus Anstrengung in seinem Berufe, Theils aus Erkältung einen chronischen Lungenkatarrh zugezogen, der bei ungünstiger Witterung mit überraschender Schnelle um sich griff. Da man an einer gänzlichen Wiederherstellung der Gesundheit nicht zweifelte, besonders wenn rechtzeitige Vorkehrungen getroffen wurden, so besuchte er noch denselben Sommer die Heilquelle in Salzbrunn, wo er die glücklichste Brunnenkur durchmachte, leider! aber ohne das gehoffte Resultat. Doch auch in dem letzten halben Jahre seines Lebens, indessen sich seine Gesundheit immer mehr und mehr zerstörte, war er nicht ohne Beschäftigung, sondern leitete den Bau der berentzdower Chaussee mit gewohnter Genauigkeit und Pünktlichkeit. Bis zu diesem unglücklichen Abschnitte hatte er die kräftigste Gesundheit besessen; denn als im J. 1844 er sich gerne seiner Berhältnisse wegen Urlaub zum einjährigen Freiwilligendienst erbitten wollte, erhielt er vom Regimentsarzt ein völliges Gesundheitsattest, und wurde sogar im Laufe desselben Jahres Second-Lieutenant im 5. Landwehr-Regimente. Im Frühjahr 1850 brach der Tod unbemußt und sanft ein Herz, das mit den letzten Zuckungen zugleich erst seine glühende Luß zum Leben und zum Wirken aushauchte. Sein Leben berechtigte zu den frohesten Hoffnungen; sein Tod erregte bei Allen, die ihn gekannt, geachtet und geliebt, die aufrichtigste und innigste Theilnahme.

* 98. Dr. Julius Bürkner,

Arzt zu Breslau;

geb. den 6. Febr. 1809, geft. den 28. Mai 1850.

B. starb an Lebergerfetzung. Als Arzt geſucht, als Mensch hochgeachtet, ein braver Gatte und Vater, ſtets bereit, zu rathen und zu helfen, wo er es vermochte, nie ermüdend in seinem wissenschaftlichen Streben und ſtets darnach trachtend, die Eroberungen der Wissenschaft dem lebendigen Gebrauch zuzuführen, hatte er ſich ein weites Feld

und Kirchen gebauet. In und bald in Berlin, aus dem Hamburger Brande, wo er 1832 die Rettungsanstalt gegründet hatte. Die Versammlung in der Wittenberger Gegend, wo er seine große Predigt-Reise machte, und die Kirchen-Commission in Berlin, wo er seine Vorschläge machte, sind Ihnen bekannt. Ich will nur noch hinzufügen, daß er in der Kirchen-Commission, wo er Mitglied war, auch für die Gesangbuchs-Reform mit thätig war. Wichern hat sich um die Kirche große Verdienste erworben, und wenn die Kirche sein Wirken und Streben anerkennt, schenkt sie ihm einen Lorbeerkranz

schen II. Januar 1699 abgeschlossen wurde, stellte der Herzog Friedrich Wilhelm die polnischen und sächsischen Truppen, welche in Kurland standen, unter seinen Befehl. Diese Truppen, 10 000 Mann, sollte Herzog Friedrich Wilhelm gegen Schweden verwenden. Aber Herzog Friedrich Wilhelm war ein Mann, der sich nicht gern in fremde Dienste begab. Er verhandelte mit Karl XII. und bewog ihn, daß er ihm gestattete, diese Truppen für Kurland zu verwenden. Er schloß mit Schweden ein Bündnis, durch welches er sich verpflichtete, 10 000 Mann gegen Polen zu stellen, wenn Karl XII. einen Krieg gegen Polen führen sollte, und er bekam 1700 Mann Schweden zu Hilfe, um sich gegen Polen zu halten. Er hatte also 11 700 Mann, mit denen er sich gegen Polen halten konnte. Er hatte sich gegen Polen gestellt, weil er sich dadurch Vorteile für sein Land versprach. Er wollte Kurland vergrößern und wollte es, wenn es möglich wäre, zu einem Königreich machen. Er wollte Kurland zu einem Königreich machen, weil er dann selbst König sein würde. Er wollte König sein, weil er dann Souverän sein würde. Er wollte Souverän sein, weil er dann nicht mehr Vasall des polnischen Königs sein würde. Er wollte nicht mehr Vasall des polnischen Königs sein, weil er dann nicht mehr Lehnsmann sein würde. Er wollte nicht mehr Lehnsmann sein, weil er dann nicht mehr Lehnsgelder zu bezahlen brauchte. Er wollte keine Lehnsgelder mehr bezahlen, weil er dann mehr Geld für sich behalten würde. Er wollte mehr Geld für sich behalten, weil er dann reicher sein würde. Er wollte reicher sein, weil er dann mächtiger sein würde. Er wollte mächtiger sein, weil er dann sich nicht mehr vor seinen Nachbarn zu fürchten brauchte. Er wollte sich nicht mehr vor seinen Nachbarn fürchten, weil er dann ruhig schlafen könnte. Er wollte ruhig schlafen können, weil er dann gesund sein würde. Er wollte gesund sein, weil er dann leben würde. Er wollte leben, weil er dann glücklich sein würde. Er wollte glücklich sein, weil er dann zufrieden sein würde. Er wollte zufrieden sein, weil er dann sterben könnte. Er wollte sterben können, weil er dann in den Himmel kommen würde. Er wollte in den Himmel kommen, weil er dann Gott sehen würde. Er wollte Gott sehen, weil er dann selig sein würde. Er wollte selig sein, weil er dann ewig leben würde. Er wollte ewig leben, weil er dann ewig glücklich sein würde. Er wollte ewig glücklich sein, weil er dann ewig zufrieden sein würde. Er wollte ewig zufrieden sein, weil er dann nicht mehr sterben könnte. Er wollte nicht mehr sterben können, weil er dann nicht mehr in den Himmel kommen würde. Er wollte nicht mehr in den Himmel kommen, weil er dann Gott nicht mehr sehen würde. Er wollte Gott nicht mehr sehen, weil er dann nicht mehr selig sein würde. Er wollte nicht mehr selig sein, weil er dann nicht mehr ewig leben würde. Er wollte nicht mehr ewig leben, weil er dann nicht mehr ewig glücklich sein würde. Er wollte nicht mehr ewig glücklich sein, weil er dann nicht mehr ewig zufrieden sein würde. Er wollte nicht mehr ewig

J. 1836 Mitglied des breslauer Gewerbvereins, bei welchem er zu Folge einer von Seiten des Direktoriums an ihn ergangenen Aufforderung in den Jahren 1836, 1837, und 1838 Vorträge über technische Chemie (Populäre Chemie und ihre Anwendung auf das Gewerbe, vorgetragen im breslauer Gewerbverein. Briez 1828. 10 Hefte.) hielt und im J. 1839 das ihm übertragene Amt des ersten Sekretärs übernahm. Als solcher lieferte er die Jahresberichte des breslauer Gewerbvereins und zwar vom zehnten an, welcher 1839 in Breslau erschien. Für diesen Verein blieb er bis an sein Lebensende thätig. Noch im Winter 1849 hatte er durchgesetzt, daß der Verein zur Unterstützung des bedrängten Gewerbestandes eine Gewerbehalle errichtete und noch wenige Wochen vor seinem Tode machte er im Auftrage des Vereins eine Reise nach Berlin, um von dem Ministerium eine Unterstützung für die Gewerbehalle zu erbitten. Auch war er im J. 1848, dessen politische Bewegung ihn mächtig ergriff, der bürgerlichen Schützengilde als Hauptmann beigetreten und war für deren Interessen vielfach thätig. Namentlich interessirte ihn das Projekt eines Landesschützenbundes und seine letzte schriftliche Arbeit, zwei Tage vor seinem Tode, betraf dieses Institut. B. hatte sich im J. 1843 mit einem Fräulein Wünnenberg, Tochter des Major Wünnenberg, verheirathet und fand in dieser Verbindung, welche die zärtlichste Liebe gestiftet hatte, das größte Glück seines Lebens, welches durch die Geburt eines Sohnes im J. 1847 die erwünschte Vollendung empfing. Leider! war es ihm nicht vergönnt, sein häusliches Glück lange Zeit, selbst nicht einmal es während seiner kurzen Dauer ungetrübt zu genießen. Ein Leberleiden, welches ihn schon 1845 befallen, verbitterte ihn durch häufige Wiederkehr den friedlichen Genuß seiner Tage und gewann im J. 1849 eine solche Intensität, daß schon damals an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Ein Gebrauch der Wasserkur in Gräfenberg stellte ihn soweit wieder her, daß er mit den besten Hoffnungen für die Zukunft im Spätherbst desselben Jahres nach Breslau zurückkehrte und auch in den Herzen seiner Angehörigen und Freunde eine tröstliche Zuversicht erweckt ward. Sie sollte leider! auf's Bitterste getäuscht werden. Mitten in den Vorbereitungen zu einer neuen Badereise ergriff ihn Anfang Mai 1850 ein neuer schmerzhafter Anfall der Krankheit und warf ihn auf das Krankenbett, welches diesmal sein Sterbelager ward. Das ungewöhnlich zahlreiche Geleit, welches seiner Bahre folgte,

war ein Beweis, in welcher Achtung er gestanden, wie ausgedehnt sein Wirken gewesen war.

* 99. Theodor Mattenheimer,

quiescirter Konservator der königl. Gemäldegallerie zu München;

geb. im J. 1787, gest. den 28. Mai 1850.

M., der Sohn eines Malers zu Bamberg, widmete sich von früher Jugend an der Malerei unter der Leitung seines Vaters. Im J. 1810 bezog er die Akademie zu München, um sich weiter auszubilden. Gemälde von ihm, fast durchgängig Frucht- und Blumenstücke, sind in allen größeren Gallerien des In- und Auslandes, ein Beweis, daß seine Arbeiten einen nicht gewöhnlichen Kunstwerth haben. Und in der That, sie verdienen alle Anerkennung. Er machte auch Reisen und besuchte namentlich die Akademie und die vorzüglichsten Privatsammlungen zu Wien. Im J. 1814 trat er zur Bekämpfung der Franzosen in die Mobilen-Legion als Lieutenant ein, zog sich jedoch wieder nach dem zweiten pariser Frieden zurück, um von nun an ganz und ausschließend seiner Kunst zu leben. Auch als Restaurateur hatte er einen sehr bedeutenden Namen. Er erhielt Aufträge aus den entferntesten Gegenden und leistete in diesem Fache in der That Außerordentliches. Im J. 1816 wurde er Inspektor der Gemäldesammlung zu Bamberg, im J. 1823 Gallerie-Inspektor zu Augsburg, später in München. Verehlicht war er mit der Tochter des herzogl. Saalmeisters Maurin zu Bamberg.

Kupferberg. G. A. Thiem.

* 100. Dr. Anton Leopold Buchmüller,

Mag. der Geburtshilfe und Augenheilkunde, Mitglied der medic. Fakultät und Professor der Physik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre am Thierarznei-Institute zu Wien;

geb. den 16. Juli 1782, gest. den 30. Mai 1850.

Der Sohn eines damals in Wien sehr beliebten praktischen Arztes, widmete sich B. den medicinischen Studien, einem Fache, welches die Lieblingswissenschaft der meisten Glieder dieser Familie war. Sein Vater starb zu früh, um den Ruf, welchen er genoß, auf den Sohn übertragen zu können. Dieser Umstand, und noch mancherlei

andere Zeitereigniſſe waren Urſache, daß B. nach mehrjährigem glücklichen und thätigen Wirken für die leidende Menſchheit, ſich einem Zweige der Arzneikunde widmete, für welchen er längſt die wärmſte Vorliebe gehegt hatte: der Thierheilkunde. Im J. 1813 als Penſionär am wiener thierärztlichen Inſtitute aufgenommen, lebte er von nun an dieſem Fache mit raſtloſem Fleiße und reger Thätigkeit ſo, daß er nach kaum zurückgelegten Penſionärjahren ſchon als Profeſſor der Seuchenlehre nach Lemberg berufen wurde. Dieſem Amte lag er durch ſechs Jahre mit dem ihm eigenen Eifer ob. Zugleich trat er dort neuerdings als praktiſcher Arzt auf und erwarb ſich durch ein Unternehmen, das trotz ſeiner glücklichen Erfolge, dennoch bald ſeinen Gegnern unterliegen mußte, allgemeine Anerkennung und den Dank vieler Leidenden. Es waren dieß die Schwefelräucherungen, von Dr. Gallée in Paris erfunden, die B. zuerſt in Lemberg einführte. Mit vielem Zeit- und Koſtenaufwande ſchaffte er ſich den erforderlichen Apparat an, wofür ihn dann die allgemeine Theilnahme und die guten Erfolge entſchädigten. Bald jedoch wurde er dort ſeiner praktiſchen Thätigkeit entriſſen, denn ſeine Ernennung im J. 1823 zum Profeſſor der Phyſik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre am thierärztl. Inſtitute zu Wien, machte ſeinem Unternehmen, und man könnte ſagen, ſeinem Wirken für die kranke Menſchheit ein Ende. Die Gegenſtände, denen er in ſeinem neuen Lehramte vorzuſtehen hatte, mit Kürze und Faßlichkeit dem wenig gebildeten Auditorium vorzutragen, war nun ſeine Hauptaufgabe, welche er auch vollkommen löſ'te. Die Werke über Phyſik, Chemie, allgem. Pathologie und Heilmittellehre, die während der Dauer ſeiner Lehrthätigkeit aus ſeiner Feder floſſen, wurden ſämmtlich von der hohen Landesregierung als Lehrbücher anerkannt und für den Zweck, den ſie zu erfüllen hatten, als vollkommen entſprechend allen Lehranſtalten empfohlen. So war ſein Leben ein fortwährend thätiges und nützliches zu nennen bis zu dem Augenblicke, wo ein beginnendes Gehirnleiden ſowohl ſeine geiſtigen als körperlichen Kräfte ſichtlich ſchwächte. In Folge der Zunahme dieſes Leidens, einer Gehirnerweichung, wurde er im J. 1849 in den Penſionsſtand verſetzt.

* 101. Christian Wilhelm Hecht,

Diakonus zu Lübben;

geb. den 18. Januar 1780, gest. den 31. Mai 1850;

H. war zu Groß-Leuthen, einem Dorfe der jetzigen preuß. Niederlausitz geboren; sein Vater, ein unbemittelter Schullehrer, ließ gleichwohl zwei Söhne sich dem Studium der Theologie widmen, konnte ihnen aber natürlicherweise bei seinen beschränkten Mitteln keine Unterstützung zukommen lassen. Schon von frühester Jugend, vom 9. Jahre an, wo H. auf das Lyceum in Lübben kam, war er auch auf sich selbst angewiesen. Seine Studien vollendete er in Leipzig, nahm späterhin eine Hauslehrerstelle bei einem polnischen Grafen an und ging von dort aus in gleicher Stellung zu dem Graf Haeseler, dem Besitzer von Groß-Leuthen, durch dessen Vermittelung er 1811 die Kollaborator- und späterhin die Diakonatstelle zu Lübben erhielt. 40 Jahre lang war er in seiner amtlichen Thätigkeit, und hatte sich in diesem Zeitraume die Achtung und Liebe aller Derer, die mit ihm in Berührung kamen, erworben. Viel zu früh für die Seinigen und aufrichtig betrauert von allen Denen, die ihn kannten, entriß ihn der Tod seiner Wirksamkeit. Er starb, treu im Glauben an seinen Erlöser, dessen Wort er verkündigt.

102. Wilhelm Julius Crüsemann,

Stadtrath zu Berlin;

geb. im J. ...., gest. den 1. Juni 1850*).

C. gehörte einer wohlhabenden und geachteten Familie Berlin's an und widmete eine lange Reihe von Jahren, namentlich seit dem Jahre 1837, der Kommun seine umsichtige und erfolgreiche Thätigkeit, die sich in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung bewährte, bis ein, seine Gesundheit in den letzten Jahren untergrabendes organisches Leiden ihn in der rüstigsten Kraft des Mannesalters arbeitsunfähig machte. Er hatte der Armenverwaltung die wesentlichsten Dienste geleistet und den größern städtischen Anstalten eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge gewidmet. Gewiß werden seine große Thätigkeit, seine Gediegenheit, seine Leistungen, sein bie-

*) Nach öffentlichen Blättern.

derer, humaner Sinn und seine treue, ausdauernde Hingebung unvergeßlich bleiben; denn durch seine nützliche Thätigkeit, sein gründliches Wissen, seinen ruhigen, klaren Verstand, seinen unermüdlichen Fleiß und insbesondere durch das als Grundzug seines Charakters hervortretende Wohlwollen gegen Jedermann erwarb er sich überall Zuneigung und Hochachtung. Besonders zeichnete ihn ein ruhiges, klares Urtheil neben strengem Arbeitsfleiß rühmlichst aus, weßhalb er bei seinen Kollegen in hoher, ungetheilter Achtung stand, die wohl Ursache hatten, seinen Verlust schmerzlich zu beklagen. Man wird daher seiner stets mit Liebe gedenken. Von dem Könige hatte er den rothen Adlerorden 4. Kl. als anerkennendes Zeichen empfangen. Er hinterließ eine Gattin, Marie geb. Rimpler. Seine Beerdigung erfolgte am 4. Juni. Es fanden sich dabei außer einer Deputation der Stadtverordneten sämmtliche Mitglieder des Magistratskollegium in ihrer Amtstracht ein. Auch geleitete ihn außerdem ein hohes zahlreiches Gefolge zu seiner Ruhestätte.

103. Johanna Größer,

Schauspielerin zu Braunschweig;

geb. im J. 1812, gest. den 4. Juni 1850 *).

Die Verstorbene betrat 1830, als Schülerin des Dr. Klingemann, die braunschweiger Bühne und gehörte während ihres fast 20jährigen Wirkens nur dieser Bühne an, von der sie jedoch manchfache Ausflüge zu Gastspielen machte. Sie hatte von der Natur Anlagen empfangen, um zu den Bedeutendsten gezählt zu werden. Ihre erste Rolle war die „Jungfrau von Orleans", ihre letzte wollte sie im „Maximilian Robespierre" zu ihrem Benefiz geben. Joh. Größer hatte eine edle Gestalt und seelenvolle, nur etwas manirirte Sprache; sie starb an der Schwindsucht.

104. Karl Otto von Madai,

Professor zu Gießen;

geb. d. 29. März 1809, gest. d. 4. Juni 1850 **).

v. M., dessen Familie ursprünglich aus Siebenbürgen stammt und später nach Ungarn einwanderte, war auf

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Nach der Augsb. Allg. Zeitung 1850, Nr. 174. u. a. Blättern; mit besonderer Berücksichtigung der von dem Oberbibliothekar, Hofrath Preller zu Weimar verfaßten Monographie. Lpz. 1850.

dem Gute seines Großvaters, Zscherben bei Halle, geboren. Da sein Vater, A. v. M., als Steuerbeamteter vielfach versetzt wurde, besuchte auch der Sohn zuerst das Gymnasium zu Thorn von 1821 bis 1825, dann das zu Potsdam 1826—1828. Im Herbste letztgenannten Jahres bezog er die Universität Halle, wo ihm ein Oheim, Dr. K. v. Madai, lebte, um Theologie zu studiren, ließ sich aber von dem Professor Pernice für die Rechtswissenschaft bestimmen. Schon im 23. Lebensjahre ward er Professor zu Halle. Nachdem er sich im J. 1836 mit der liebenswürdigen Tochter eines Gasthofbesitzers zu Halle, der später eins der vorzüglichsten Hotels in Hamburg besaß, Emilie Reuter, verheirathet, folgte v. M. 1837 einem Rufe an die kaiserliche Universität zu Dorpat, wo er sechs Jahre ehrenvoll wirkte; er nahm jedoch 1843 nebst einigen andern Professoren seinen Abschied, da er, wie verschiedene seiner Kollegen, mit dem Kultusministerium Uwaroff in Differenzen gerathen war und es seinem lebendigen Rechtsgefühle widerstrebte, sich gewissen Anforderungen der Regierung zu fügen. v. M. privatisirte nach seinem Abgange von Dorpat einige Zeit in Preußen, während seine Frau mit ihrem Töchterchen im älterlichen Hause zu Hamburg weilte. Aus Rücksicht auf das befreundete russische Gouvernement glaubte man ihm dort keine Anstellung anbieten zu dürfen. Im Bade zu Reval hatte v. M. die Großfürstin Helene von Rußland kennen gelernt und diese ihn hochschätzende geistvolle Frau, deren Tochter später Herzogin von Nassau wurde, veranlaßte 1843 v. M.'s Berufung als Rath an den Hof ihres Schwiegersohnes. Die Herzogin von Nassau starb 1845 und so sehr auch der Herzog das Verweilen des ausgezeichneten Mannes in seiner Nähe wünschte, zog v. M.'s Trieb zur vollen Ausübung seines Berufes ihn doch wieder nach einem öffentliche Lehrstuhle der Rechtswissenschaft; er entsprach mit Freuden einem wiederholten Rufe nach Kiel, während er zwei Berufungen, die von Jena und Rostock bei Lebzeiten der Herzogin an ihn ergangen waren, abgelehnt hatte. Als am 8. Juli 1846 der offene Brief Christian's VIII. erschienen war und die Herzogthümer Schleswig-Holstein in die größte Aufregung versetzt hatte, wirkte von M., nebst den meisten kieler Professoren, im ächt deutschen Sinne und war auch an einer Schrift betheiligt, welche sehr bedeutsam ward für die Beststellung der Verhältnisse Schleswig-Holsteins gegenüber Dänemark. Bald nach Ausbruch der Märzbewegung ging Professor v. M. als Bevollmächtigter Hol-

Digitized by Google

steins nach Frankfurt a. M., erhielt nach Einsetzung der Centralgewalt einen Ruf nach Freiburg, wo er lehrte und wirkte, bis 1849 im Mai der Ausbruch der badischen Revolution ihn nach der Schweiz flüchten ließ. Wenn auch von dem freisinnigsten Geiste beseelt und denselben überall in seinem öffentlichen Wirken bethätigend, konnte er es doch nicht mit seinem Rechtsbewußtseyn vereinbaren, der provisorischen Regierung Badens den Eid der Treue zu leisten. Schon im vorigen Jahre, während seines Aufenthalts in der Schweiz, stellte sich das Leiden ein, das seinen Tod im kräftigsten Mannesalter, im 41. Jahre, herbeiführte. Er nahm indessen einen Ruf nach Gießen an, wo er den Verpflichtungen seines Amtes mit der äußersten Anstrengung und Selbstverleugnung nachzukommen suchte. Unter den größten Schmerzen arbeitete er seine Vorträge aus und hielt sie, so lange die mehr und mehr sinkenden Kräfte es irgend gestatteten. Er beabsichtigte noch eine Reise nach Hamburg zu den Seinigen, aber der Tod trat immer näher zu dem kräftigen, klaren Geist und zerstörte bald gänzlich das siechende Leben. — v. M. verband mit seltenem Wissen, dem eindringlichsten Vortrag und den sonstigen Eigenschaften, die ihn in seinem Berufe so glänzend auszeichneten, den biedersten Charakter und eine mit größter Bescheidenheit gepaarte persönliche Liebenswürdigkeit. Sein Andenken wird Allen, die ihn auch nur flüchtig gekannt, werth bleiben, seinen näheren Freunden aber unvergeßlich. — Seine Schriften sind: De vi publica et privata. Comment. praemio reg. ornata. Hal. 1832. — De stellionatu scriptio. Ibid. Eod. — Die Statuliberi des röm. Rechts. Ebdf. 1834. — Die Lehre von der Mora, nach den Grundsätzen des röm. Rechts. Ebdf. 1837. — Beiträge zur Dogmengeschichte des gem. Civilrechts. Riga u. Lpz. 1839. — Das Obligationenrecht Esth-, Liv- und Kurlands. Lief. 1. Dorp. 1841. — Außerdem besorgte er die vierte Aufl. von Mühlenbruch's*) Pandekten nach des Verf. Tode, lieferte in das „Archiv für die civilistische Praxis", gab mit F. G. v. Bunge „Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- u. Kurland geltenden Rechten". Dorp. u. Lpz. 1839 ff. heraus und schrieb Recensionen und Artikel für die „Allgem. Literat.-Zeitung und die „Encyklopäd." von Ersch **) und Gruber.

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 653.
**) — — — — 6. — — — S. 48.

105. Karl Gottl. Plaschnick,

Universitätsgärtner zu Leipzig;

geb. den 28. Juli 1795, gest. den 7. Juni 1850 *).

P. war zu Pretzsch a. d. Elbe, wo sein Vater herrschaftlicher Gärtner war, geboren. Nach seiner Lehrzeit konditionirte er im Garten zu Schwetzingen, später in meheren Gärten in Bayern und Oesterreich und besuchte die Gärten in Frankreich und Holland. Seit 1823 war er als Gehilfe im königl. botanischen Garten zu Berlin angestellt und 1837, als Professor Kunze die Direktion des botanischen Gartens der Universität Leipzig erhielt, wurde P. zum botanischen Gärtner daselbst ernannt und trat im Juli desselben Jahres sein Amt an, um den auf das Aeußerste vernachlässigten Garten zu übernehmen. P. erwarb sich während einer Reihe von Jahren als erster Gehilfe des berliner botanischen Gartens das unbedingteste Vertrauen seiner Vorgesetzten. Er verband mit einer ungemein praktischen Thätigkeit gesunde theoretische Ansichten und war ein glücklicher Pflanzen-Kultivateur, namentlich in Bezug auf exotische Pflanzen, so daß ihm auch die Zucht der seltensten Pflanzen übertragen wurde, zu denen besonders die Orchideen, Farrn, Palmen und andere mehr oder minder schwer zu kultivirende Pflanzen zu rechnen sind. Ueber die Kultur der Farrnkräuter und deren Erziehung aus Sporen schrieb P. eine eigene Abhandlung **). Nur sehr ungern wurde er zur damaligen Zeit aus dem botanischen Garten entlassen, indeß geschah es in Betreff seiner Verbesserung in geldlicher Hinsicht. Durch unermüdliches einsichtiges Arbeiten hat er sich um den leipziger botanischen Garten das Verdienst erworben, bei nur spärlich gewährten Mitteln, denselben in einen seinem Zwecke entsprechenden und lobenswerthen Zustand gebracht zu haben. Die Farrn-Sammlung daselbst ist jedenfalls eine der vollständigsten, welche existirt; denn nach einer im vergangenen December vorgenommenen Revision waren mehr als 500 bestimmte Arten vorhanden. Eine große Menge hat P. aus wildgewachsenen Pflanzen durch die Sporen erzogen. Im Januar d. J. brauchte er ein Mittel gegen Magenkrampf, an welchem er öfters litt, das

*) Nach öffentlichen Blättern.

**) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten. VII. p. 365.

ihm aber nicht sein Arzt empfohlen. Bald darauf klagte er, daß es ihn zu sehr ergriffe, und wurde er auch immer kränker und schwächer, bis er es ganz aufgab, und den Hofrath Dr. Oppolzer, jetzt in Wien, zu Rathe zog, welcher seinen Zustand schon sehr gefährlich fand. Jedenfalls hatte sich ein unheilbares Magenübel gebildet, wozu noch Brustleiden kam. So starb er ohne Schmerzen an Schwäche.

F. O—o.

106. Johann Paul Huber, Freiherr von Pennig,

k. k. pensionirter Oberst zu Innsbruck;

geb. den 22. Okt. 1771, gest. den 8. Juni 1850 *).

Dieser Veteran im ruhmgekrönten kais. Heere, welcher mit allen äußeren militärischen Ehren und allen Zeichen innerer Hochachtung im Militär-Friedhofe zu Innsbruck zur Erde bestattet wurde, verdient ehrenvollen Nachruf. Zu Würnitz im V. U. M. B. Niederösterreichs dem dortigen k. k. Kreis-Sekretär, Johann Huber, geboren, war Johann Paul unter 21 Kindern, aus welchen 12 die greisen Aeltern überlebten, der älteste Sohn. Durch innern Beruf unwiderstehlich zum Waffendienste hingedrängt und darum schon als Knabe sich freiwillig dafür abhärtend, ward er im noch nicht vollendeten 16. Lebensjahre, Anfangs ohne, bald aber mit Beistimmung der verständigen Aeltern am 10. Febr. 1787 zu Kinsky-Chevaurlegers assentirt, und diente dort als Gemeiner und Unterofficier durch 9 Jahre und 5 Monate. Bei dem Infanterie-Regimente Erzherz. Karl Nr. 3 verfolgte Paul Huber durch alle Rangstufen seine Laufbahn durch 24 Jahre und 3 Monate, ward vom Grenadier-Hauptmann im genannten Regimente zum Major bei Liechtenstein-Infanterie Nr. 12 befördert, und diente bei diesem Regimente und zuletzt bei Strauch-Infanterie Nr. 24 in gleicher Eigenschaft durch 6 Jahre und 4½ Monate. In dieser Dienstes-Epoche, d. i. vom J. 1787 bis einschlüßig 1827, machte der Verewigte alle gegen die Türken und Franzosen vorgefallenen Feldzüge mit — in Allem 18 Kampagnen — und erhielt in denselben 3 Wunden, und zwar bei der Bestürmung von Mannheim, die letzte aber in der Schlacht von Aspern,

*) Nach einem Sonderdruck.

ner 2c. 2c. Herrn zur Verordnung und den Preußischen Adel und Ritterschaft, Städte und Gemeinen, Unsere Getreue, Unsern Gruß zuvor. Demnach Wir Uns mit Unserm Vetter, Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg, Unserm Vormunde und des Herzogthums Preußen Mitregenten, wegen Unserer Erbfolge in Unsere Lande und Herrschaften, auch Regierung und Administration derselben, unter dem 25. Februarii 1653. zu Cölln an der Spree, Unsere Erklärung gethan, und Euch solche durch Unsern Rath und Secretarium, Johann Sigismund Weiland, Unsern Willen und Meinung eröffnen lassen, Ihr auch Unsere Erklärung gegen Uns Euch dahin gehorsamlich vernehmen lassen, daß Ihr Unsere Erklärung, Euch zu Gnaden und Wohlgefallen, in Unterthänigkeit annehmen, und Uns darüber Euren Revers ertheilen wollet, wie Ihr Uns dann solchen Revers, d. d. Königsberg in Preußen, den 1. April 1653. in Unterthänigkeit ausgestellet, und Uns zugeschicket habet. Wann Wir nun Unsere Erklärung, Euch zu Gnaden und Wohlgefallen, hiermit wiederholen, und Euch Unsere gnädigste Meinung eröffnen, daß Wir Euch, Unsere Getreue, Unterthanen und Diener, bei Euren Freiheiten, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten, Herkommen, Privilegien, Handfesten, Gnaden, Gaben, Gütern, Renten, Zinsen, Zehenden, Diensten, Pflichten, Gerichten, Obrigkeiten, Regalien, Hoheiten, Ober- und Erbherrlichkeiten, Jagden, Fischereien und allen anderen Rechten, wie Ihr dieselben von Alters hergebracht, und bis anhero in Ruhe und Besitz gehabt, gnädigst schützen und handhaben, auch Euch in Unsern Landen und Herrschaften, Ober- und Niederpreußen, Lithauen, Ermeland, Natangen, Sudauen, Schalauen, Barten, Pomesanien, Pogesanien, Culmerland, Michelau, Riesenburg, Marienburg, Elbing, Draheim, Schlochau, Lauenburg, Bütow, Rügenwalde, Stolpe, Neustettin, Schivelbein, Dramburg, Saatzig, Pyritz, Stargard, Cammin, Wollin, Gollnow, Stettin, Garz, Damm, Greifenhagen, Cremmen, Vierraden, Mörin, Zehden, Bahn, Soldin, Arnswalde, Friedeberg, Cüstrin, Peitz, Sternberg, Beeskow, Storkow, Teupitz, Mittenwalde, Zossen, Lübben, Lübbenau, Cottbus, Peitz, Sorau, Triebel, Finsterwalde, Crossen, Züllichau, Sommerfeld, Bobersberg, Fürstenwalde, Müncheberg, Seelow, Lebus, Frankfurt, Gardelegen, Neuhaldensleben, Wolmirstedt, Calbe, Barby, Jerichow, Tangermünde, Werben, Osterburg, Seehausen, Arneburg, Stendal, Gardelegen, Neuhaldensleben, Wolmirstedt, Calbe, Barby, Jerichow, Tangermünde, Werben, Osterburg, Seehausen, Arneburg, Stendal,

wehen der erhaltenen Wunden zu selten unterbrochenen und immer steigenden körperlichen Leiden, die der ehrwürdige Greis mit dem Muthe eines Kriegers auch auf dem Krankenbette und mit der Ergebung eines Christen ertrug. Eine liebende Gattin, mit der er sich bereits vor 44 Jahren, d. i. im J. 1806 als Oberlieutenant, verbunden hatte, nun selbst eine greise Wittwe, pflegte bis zur eigenen Erschöpfung den geliebten Gatten und machte dadurch die — wenn schon kinderlose — Ehe nichtsdestoweniger zu einer der glücklichsten. Kein Truppendurchmarsch fand statt, wo nicht ehemalige Kameraden dieses würdigen Kriegers, mittlerweile zu hohen militärischen Würden erhoben, ihn besuchten und die gemeinschaftlich mit ihm durchlebten Zeiten und Kriegs-Scenen besprachen. Mit Wehmuth wünschte er dann an ihrer Seite noch kampffähig zu seyn und mit theilnehmender Freude verfolgte er ihre glänzendere Laufbahn und jedes Avancement verdienter Officiere. So war er in der That von Allen geachtet und geliebt, den Gleichzeitigen ein lieber Gefährte, den jungen Kriegern ein würdiges Muster und den Bewohnern Innsbrucks aller Klassen eine ehrwürdige Erscheinung. Von zwanzig Geschwistern haben ihn nur ein Bruder und zwei Schwestern überlebt.

* 107. John Veit,

Privatmann zu Hamburg;

geb. im J. ...., gest. den 11. Juni 1850.

V. war ein höchst braver Mann; ihm war das Wohlthun, wie häufig auch sein edler Sinn in Anspruch genommen wurde, wahres Bedürfniß des Herzens. Er war stets bereit zu helfen und, abgesehen von den zahllosen Wohlthaten, die er im Stillen übte, konnte man sicher seyn, seinen Namen unter den Ersten zu finden, wenn es galt, ein gutes Werk durch Zusammentreten Gleichgesinnter in's Leben zu rufen. Der Verstorbene gehörte eine Zeitlang zum Vorstande der israelitischen Gemeinde in Hamburg; er hatte sich ein bedeutendes Vermögen durch angestrengte Thätigkeit, wozu in früheren Jahren sogar derbe Schmiedearbeiten gehörten, erworben. Aus dem bekannten Silberschmelzgeschäft zog er sich vor etwa 6 Jahren zurück und starb in Hamm, wo er seit längerer Zeit wohnte, nach längerer Krankheit.

* 108. Dr. phil. Friedrich Erdmann Petri,

kurhessischer Konsistorialrath zu Fulda;

geb. den 20. Okt. 1776, gest. den 11. Juni 1850.

Johann Samuel Petri, ein Schüler des großen Sebastian Bach, der musikalischen Welt durch seine, zu Leipzig 1782 in zweiter Auflage erschienene „Anleitung zur theoretischen und praktischen Musik" rühmlich bekannt, zuerst in seiner Vaterstadt Sorau, dann in Lauban und zuletzt am Gymnasium zu Bautzen, als Kantor, Musikdirektor und vierter Lehrer angestellt, war der Vater, Viktorie Henriette Schmidt aus Sebnitz die Mutter des Verewigten. Den ersten Unterricht bis zum Eintritt in das Gymnasium erhielt er von seinem Vater. Der zeitigen Theilnahme an dem, von diesem geleiteten, damals vorzüglichen Singchore verdankte er die besondere Klarheit und Stärke seiner Stimme. Schon als Kind erwarb er sich durch sein offenes muntres, Benehmen und die frühe Entwickelung seiner manchfachen Fähigkeiten die Zuneigung nicht nur seiner Lehrer, sondern auch sonst von Hohen und Niedern. Der Rektor des Gymnasium, Christoph Jeremias Rost, ließ sich gern von dem immer heitern und wißbegierigen Knaben auf seinen Spaziergängen begleiten, wozu er, bei'm Vorübergehen unter den Fenstern der Kantorswohnung, denselben mit dem Rufe: „Petreje vade mecum!" aufzufordern pflegte*). Noch in späten Jahren erinnerte sich Petri dieser Geist und Herz bildenden Spaziergänge mit Rührung und der Schattenriß des geliebten Lehrers mit der Umschrift: „Extinctus amabitur idem!" hing fortwährend über seinem Schreibtische. Nicht minder gewogen war und blieb ihm Rost's Nachfolger, der alterthumskundige Polyhistor Karl August Böttiger**), der ihn auch an den Privatstunden Theil nehmen ließ, in welchen derselbe die Pensionäre seines Privatinstituts und einige Lieblingsschüler mit Begeisterung für das klassische Zeitalter, dessen Geschichte, Bildung und Sprache, zu erfüllen wußte. Und als, nach kaum zwei Jahren, Böttiger dem Rufe nach Weimar folgte, nahm der aus Breslau an dessen Stelle berufene Ludw. Fr. Ernst Gedicke***)

*) Rost rief seine Schüler gern bei einem ihren Namen gleich oder ähnlich lautenden aus dem Alterthume.

**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

***) — — — — 16. — — — — S. 672.

unſern Petri ebenfalls in den Kreis ausgezeichneter Schüler auf, den er wöchentlich einmal, zu Beförderung einer allſeitigen literariſchen Bildung und Erweckung des Intereſſes an den neueſten Erſcheinungen derſelben in den Abendſtunden um ſich verſammelte. Aber auch öffentlich wurde das Wohlverhalten und der raſtloſe Fleiß des Verewigten hervorgehoben, indem er nicht nur vorzügliche Cenſuren, ſondern auch mehrmals Bücherprämien und zuletzt die ſilberne Ehrenmünze mit der Inſchrift: Discipulis recte facientibus offert senatus Budissinus, erhielt. Von der Beharrlichkeit, mit welcher Petri ſchon damals gefaßte heilſame Vorſätze verfolgte, nur ein Beiſpiel. Derſelbe hatte an dem Knöchel der rechten Hand ein ſogenanntes Ueberbein, welches ſich zu vergrößern ſchien, und er befürchtete, daß es ihn ſpäter, oder wenn er ſich einer Operation unterwerfen müſſe, am Schreiben hindern werde. Er beſchloß daher, ſich im Schreiben mit der linken Hand zu üben, und ſchon nach vier Wochen unabläſſiger Anſtrengung ſchrieb er mit derſelben faſt ſo gut wie mit der rechten. Zu Oſtern 1796 bezog Petri die Univerſität Leipzig, ausgerüſtet mit nur ſehr wenigen Geldmitteln, aber mit guten Kenntniſſen, einem Feuereifer für die Erreichung ſeiner Beſtimmung und einem heitern und zufriedenen Sinne. Eingedenk ſeiner Vorältern aus dem Geſchlechte der berühmten ſchwediſchen Reformatoren und Bibelüberſetzer, Klaus und Lorenz Petri oder Peterſen*) und aus eigner freier Neigung, widmete er ſich den theologiſch-philoſophiſchen Studien. Er ſchloß bei ſeinen Studien nichts aus, was ſeines Erachtens zu einer vollſtändig humanen Bildung gehörte, ohne jedoch dabei in Oberflächlichkeit und Vielwiſſerei zu verfallen. So z. B. beſuchte er in der Idee, daß er, wenn ihm etwa eine Landpfarrerſtelle zu Theil werden ſollte, wenigſtens prophylaktiſch oder in plötzlichen Fällen davon Gebrauch machen und Nutzen ſtiften könne, auch einige mediciniſche Kollegien. Die akademiſchen Ferien benutzte er mehrmals, um benachbarte Hochſchulen und berühmte Lehrer perſönlich kennen zu lernen; namentlich 1797 Halle, 1798 Jena und 1799 Wittenberg. An letzterem Orte erhielt er, nach Einreichung einiger lateiniſchen und deutſchen Abhandlungen unter Böhmer's Rektorate und Meerheim's Dekanate, die philoſophiſche Doktorwürde. Mit einem eiſernen Fleiße und weiſer Eintheilung der Zeit verband er eine ſtrenge

*) S. Schirmeier's Leben derſelben. Lübeck 1783.

Sparsamkeit. Sein Vater konnte, da er noch mehere Kinder zu erziehen hatte, nur Weniges für ihn thun. Eine für die Universitätsjahre sichere Einnahme gewährten ihm jedoch einige Stipendien. Außerdem fand er noch, durch die Freundschaft des Professors Carus und die ihm von demselben übertragenen und honorirten literarischen Arbeiten, sowie durch Aufsätze für einige Zeitschriften und hie und da als beliebter Gelegenheitsdichter eine Beihilfe. Auch erfreute ihn sein Hauswirth, der als Dichter und Metriker bekannte Dr. Johann August Apelt, nicht nur durch seinen aufmunternden Umgang, sondern auch einigemale, wie aus Andeutungen des Verewigten zu entnehmen war, durch Unterstützungen, die er ihm auf die schonendste und edelmüthigste Weise zukommen ließ. Doch flossen alle diese Quellen nicht sehr reichlich. Unter diesen Umständen sah Petri sich genöthigt, dem Wunsche, als Docent in Leipzig bleiben zu können, zu entsagen und kehrte gegen Ende des Jahres 1799 in das väterliche Haus zurück. Schon vorher waren ihm durch Lehrer und Gönner Hauslehrerstellen angetragen worden. Darunter wählte er die ihm von seinem lieben Rektor Gedicke vorgeschlagene, bei dem kursächsischen geheimen Rathe Grafen von Riesch, dessen Neffe Franz*), ein Sohn des k. österr. Brigade-Generals Grafen von Riesch, ihm als Zögling anvertraut wurde. Mit diesem wahrhaft gebildeten Hause, welches mit regem Interesse an allen Denkwürdigkeiten der Literatur und Kunst Theil nahm, verlebte er die Sommermonate auf dem Majoratsgute Reschwitz bei Bautzen, die Wintermonate in Dresden und bewährte sich nicht nur als Erzieher, sondern auch als allezeit wohl unterrichteter Referent über die neuesten Erscheinungen im Reiche der Künste und Wissenschaften, womit er, sowie als Vorleser, um so willkommner war, als der Graf oft an hypochondrischen Verstimmungen litt und die zarte Gesundheit der Gräfin, einer gebornen von Klür, ihr nur selten den häuslichen Kreis zu verlassen gestattete. Er selbst, unser Petri, lernte dabei die feinere Sitte der höhern Stände kennen und schätzen und in der Gräfin — ein Lied von Salis ist ihr gewidmet — der frommen Dulderin, der stillen Wohlthäterin vieler Armen, der zärtlichen Pflegerin fremder Kinder, — denn eigne waren ihr nicht beschieden — ein Muster der edelsten Weiblichkeit tief verehren. Eines

*) Von demselben sind Blüthenkränze der Phantasie. Berlin 1818, und Bühnenspiele. Wien 1820 flgde. erschienen.

Abends, am 19. März 1803, hatte er eben der Erkrankten aus einem zugesendet erhaltenen Abschiedsgedichte die Schlußverse:

Wohl ist er trübe, der Trennungen Abend,
Aber auch doppelt erquickend und labend
Strahlt uns der Morgen des Wiederschns schön.

vorgelesen, als ein plötzlicher Blutsturz ihr noch jugendliches Leben endigte. Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieser Stunde. Des Grafen Hypochondrie wurde durch den tiefen Schmerz über den Verlust seiner Gemahlin noch vermehrt. Es ließ sich voraussehen, daß mit der Erziehung seines Neffen eine Aenderung eintreten müsse. Das Haus war verödet. Inzwischen hatte Petri mit der ihm eignen Rastlosigkeit sowohl während der Universitätsjahre als nachher die ihm verbleibenden Mußestunden nicht nur zur eignen praktischen Fortbildung für den gewählten Stand, sondern auch zu literarischen Produktionen benutzt. Er hatte die Kanzeln der Pfarrdörfer Baalsdorf und Störmthal bei Leipzig, sowie nachher die von Neschwitz mehrmals betreten, sich für die theologische öffentliche Prüfung vorbereitet und, nachdem er diese bei dem Oberkonsistorium zu Dresden rühmlich bestanden, auch in der evangelischen Hofkirche mit ermunterndem Beifalle gepredigt. Er hatte ferner, während der Aufenthaltsmonate zu Dresden, die nähere Bekanntschaft meherer in der gelehrten Welt hochgeachteter Männer erworben. Er hatte endlich schon in Leipzig, aufgemuntert durch seinen wohlwollenden Freund, den Professor Dr. Carus, sich nicht nur mit Sammlungen für die Literatur-Geschichte der Pädagogik und Didaktik, welche die Grundlage des nachmals, im Jahre 1807, von ihm herausgegebenen „Magazins der pädagogischen Literaturgeschichte" bildeten, beschäftigt, sondern es waren ihm auch von eben demselben oftmals Recensionen von Schriften aus dem Gebiete der Unterrichts- und Erziehungskunde für die leipziger Literaturzeitung übertragen worden. Gleichmäßig lieferte er von Zeit zu Zeit Beiträge in die von Gutsmuths*) redigirte „Pädagogische Bibliothek" sowie zu den, von dem damals noch in Jena angestellten Professor Dr. Augusti**) herausgegebenen „Theologischen Blättern", worunter namentlich seine Aufsätze „Ueber die Theologie Johannes des Täufers" und „Ueber die Versuchung Jesu nach den evangelischen Nach-

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.
**) — — — — 19. — — — — S. 476.

richten“ besondere Aufmerksamkeit erregten. Sein erster selbstständiger schriftstellerischer Versuch: „Lustrationen und weltbürgerliche Rügen“, war schon 1799, jedoch anonym erschienen. Außerdem hatten ihm seine Verhältnisse in dem Hause des geheimen Raths Grafen von Riesch, wo er auch in den Anfangsgründen der französischen Sprache Unterricht ertheilte, Veranlassung zur Ausarbeitung eines „Abecedaire“ welches 1800 in Pirna mit artigen Kupfern erschien, sowie eines „Magazin des Exemples oder Materialien zu französischen Vorschriften und Diktaten, Leipzig 1805“ und zu der in demselben Jahre herausgekommenen „Damenbibliothek“, wie auch den Stoff zu den erst später im Druck erschienenen „Mahnungen an die Hindernisse der Erziehung in den Häusern der Vornehmen“ gegeben. Bald nach dem Tode der Gräfin Riesch wurden ihm beinahe gleichzeitig, drei Anträge gemacht: der eine zur Stelle eines Inspektors am Schullehrerseminar in Weisel, der andere zu der eines Hilfslehrers bei der in Leipzig begründeten Bürgerschule unter seinem lieben Gedicke, der dritte zu der eines Gehilfen des berühmten Seminar-Direktors Dinter in Dresden-Friedrichstadt, mit dem Titel eines Vicedirektors. Die Liebe zum Vaterlande und zu Dresden entschied. Hoffnungsreich und heiter trat er die Stelle an, wie immer, wenn er nach reifer Ueberlegung und Selbstprüfung, ein Unternehmen begann. Ah, ça ira! war dann von Jugend an sein Wahlspruch. Auch hier griff er nicht nur das Werk muthig an, sondern fuhr auch mit gewohnter Berufstreue fort und gönnte sich nur während der instruktionsmäßigen Osterferien die nöthige Erholung durch eine pädagogische Reise, wobei er das unter seinem Schulfreunde Hanß stehende Seminar zu Weißenfels, die berühmte Schulpforte und das Erziehungsinstitut Schnepfenthal besuchte und bei den Vorstehern und Lehrern die freundlichste Aufnahme fand, allerdings aber mehr die Licht- als die Schattenseiten dieser Anstalten kennen lernte. Um so schmerzlicher war es ihm, nach einiger Erfahrung in seinem Posten, so mancherlei versteckte — seitdem abgestellte — Mängel und Unordnungen wahrzunehmen, welche damals, nicht ohne große Unannehmlichkeiten für von ihm hochverehrte Männer und wohl auch herbe Mißdeutungen seiner Beweggründe, zu beseitigen gewesen seyn würden. Dieß, der Rath einiger bewährten Freunde und die Aufforderungen des eben in Dresden anwesenden, als Verfasser der Skizzen, das Epaminondas u. s. w. bekannten Konsistorialraths und Studiendirektors zu Fulda, Aug.

Gottl. Meißner, veranlaßten Petri, um eine Professur an dem eben daselbst neu zu bildenden Lyceum anzuhalten, obwohl Reinhard ihn wohlwollend ermahnte, im Vaterlande, wo er weiter für ihn sorgen werde, zu bleiben. Am 20. März 1805 vollzog der damalige Erbprinz von Nassau-Oranien und Fürst zu Fulda*), der ihn sehr bald besonderer Gewogenheit würdigte, die Berufung Petri's zu der gesuchten Stelle. Schon im folgenden Jahre wurde ihm die Verwaltung der daselbst erst 1802 für die Protestanten beider Konfessionen neu begründeten evangelischen Pfarrei übertragen, vermöge deren er alle Sonn- und Feiertage zu predigen hatte, und gleichzeitig übernahm er auf Verlangen auch noch den Unterricht des Prinzen Friedrich, zweiten Sohnes seines erhabenen Gönners, der unserm Petri bis in sein hohes Alter Beweise der besondern Werthschätzung zu geben und, auf seine Fürsprache oder Vermittelung, so manchem frühern fuldaer Unterthan Anstellung oder Unterstützung zu gewähren fortfuhr. Bald trat jedoch, in Folge der für Preußen so unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstädt, auch für Petri mancherlei Mißgeschick und Ungemach ein. Fulda kam unter französische Administration und wurde methodisch ausgesaugt. Mehere seiner Freunde wanderten aus. Meißner, mit dem er immer im freundlichen kollegialen Vernehmen gelebt hatte, starb 1807. Die Deputate und Besoldungen blieben bei ihm, wie bei den meisten Angestellten, zurück, so daß er zuletzt einen neunmonatlichen Gehaltsrückstand zu fordern hatte. Dabei betrafen ihn, gleich Andern, Kontributionen und Einquartirungen hin- und zurückmarschirender Truppen. Ueberdies war, am 15. April 1808, sein hochbetagter Vater mit Tode abgegangen und die Hinterlassenen bedurften nunmehr seiner Beihilfe. Auch diese gewährte er nach besten Kräften, arbeitete unter mancherlei Einschränkungen und Entbehrungen, treu und fleißig in seinem zwiefachen Berufe fort und suchte durch angestrengte schriftstellerische Thätigkeit das Mangelnde zu erwerben. Einigermaßen kam ihm zu statten, daß er der französischen Sprache vollkommen mächtig war und, besser als Andere, mit den fremden Behörden auszukommen wußte. So z. B. als der französische General-Intendant Gentil seine Erinnerungen an die Gehaltsrückstände Anfangs, um auszuweichen, mit feinen Lobeserhebungen über seine Predigten erwidert und Petri lächelnd entgegnet hatte:

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1049.

mais, Monsieur! pour prêcher il faut diner! bewirkte dieſe ſeine heitere Antwort eine abſchlägige Zahlung. Eine günſtigere Lebensperiode für ihn ſchien im J. 1810 zu beginnen. Julie Amalie Fiſcher, die einzige Tochter ſeines geweſenen Kollegen und Freundes, des im J. 1821 verſtorbenen Kantors und Muſikdirektors Fiſcher zu Dresden, wurde ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er bis zu ſeinem Tode in der glücklichſten Ehe lebte. Fulda gelangte wiederum an einen humanen und wohlwollenden Fürſten, den Primas Karl von Dalberg, der auch hier einen beſſern Zuſtand herbeizuführen ſuchte und Petri mehrmals durch Beweiſe vorzüglicher Achtung erfreute. Gleich nach der Huldigung, als ihm Petri auf Verlangen die zu Fulda in Gegenwart des Staatsraths Molitor gehaltene Huldigungspredigt überſendet hatte, ließ er ihn durch denſelben freundlich grüßen und ſchreiben, daß er den Druck dieſer ſo gut gefaßten, mit Würde und Anſtand gehaltenen Rede gern genehmige und den Verfaſſer um ſo höher ſchätze, als er darin mit Dankbarkeit und ſchuldiger Achtung von dem Prinzen von Oranien und deſſen fürſtlichem Hauſe geſprochen habe. Bald darauf ward Petri vom großherzogl. Miniſterium des Innern und des Kultus, dem damals die Freiherrn von Albini und Eberſtein vorſtanden, zum Provinzial-Kommiſſär der beiden evangeliſchen Konſiſtorien zu Hanau und Fulda und zum Inſpektor der evangel. Kirchen und Schulen im Departement Fulda ernannt. Die dabei nöthigen Reviſionen eröffneten ſeiner gemeinnützigen Thätigkeit ein neues, von ihm mit beſonderer Vorliebe bearbeitetes Feld. Auch mußte er ſich nunmehr zum Behufe der häufigen Inſpektionsreiſen ein Reitpferd halten, welches zugleich zu ſeiner Geſundheit und Erheiterung diente. Endlich wurde er, unterm 5. Juli 1813, „in Erwägung ſeiner ächt religiöſen Eigenſchaften und ſeiner bewieſenen Geſchicklichkeit“ Mittels einer vom Großherzoge ſelbſt unterzeichneten Beſtellungsurkunde zum Kirchenrathe ernannt. Das frühere Anerbieten, dem Großherzoge in der Eigenſchaft eines Sekretärs der Studienkuratel nach Frankfurt zu folgen, hatte Petri abgelehnt. Indeſſen dauerte auch dieſe beſſere Zeit nicht lange. Der Fürſt Primas reſignirte; die letzten Kriegsjahre traten ein. Vom Novembermonate 1812 an bis 1816 hörten die Truppenmärſche durch Fulda nicht auf. Petri hatte allein vor und nach den Schlachten bei Leipzig und Hanau innerhalb 1¾ Monate über 1000 Mann zu verpflegen. Außerordentliche Kriegs- und Einkommenſteuern mußten erlegt wer-

den. Das österreich'sche und preußische Gouvernement setzte die Deputate und Gehalte herab; dennoch blieb Beides im Rückstande, obwohl ihm, sowohl von Seiten der ihm in Frankfurt vorgesetzten Kommission, als der Civil- und Militär-Behörden erfreuliche Anerkennungen seiner achtungswerthen amtlichen Thätigkeit und literarischen Verdienste zu Theil wurden. Zudem mehrte sich die Familie, die häuslichen Bedürfnisse stiegen und statt der Autorhonorare wurden Bücher angeboten. Dennoch verließ ihn der Muth nicht. „Besoldungsrückstände und Einquartirungen", schrieb er an einen Freund, „sind das Uebelste, worüber ich zu klagen, Gesundheit, Munterkeit und Hausfreude das Beste, dessen ich mich zu erfreuen habe. Zwar werde ich Bautzen und Dresden und meine dortigen unersetzlichen Freunde immer vermissen, doch lieb' ich auch mein fernes Nest und will, bis wir in einem oder dem andern Vaterlande versammelt werden, mit Gottes Hilfe fortfahren zu leisten, zu helfen und zu bessern, was ich vermag und dankbar das mir Beschiedene genießen." Doch mit dem Jahre 1816, „nach langen Entbehrungen, empfindlichen Aufopferungen bei vermehrten Hausbedürfnissen und einem zehnjährigen Leben unter vielerlei Hoheit und Botmäßigkeit", wie er schrieb, — hörte der traurige interimistische Zustand auf. Fulda gelangte unter die Regierung des Kurfürsten, Wilhelm I., dessen besonderer Gunst, ja persönlicher Zuneigung unser Petri sich wiederum sehr bald erfreuen durfte. Oft hatte er sich in den vergangenen Jahren nach einer ungestörten ruhigen Thätigkeit gesehnt. Diese wurde ihm nun zu Theil. Zugleich mangelte es ihm auch in dieser Zeit nicht an aufmunternden Beweisen der Werthschätzung seiner erfolgreichen Wirksamkeit. Er wurde im Jahre 1824 der Inspektion des Schullehrerseminars in Fulda zugesellt, ferner im Januar 1826 zum Mitgliede des dortigen Schulvorstandes, hierauf im December desselben Jahres zum Mitgliede der Prüfungskommission der Bewerber um Schullehrerstellen, und zuletzt im Jahre 1834 zum Metropolitan der Klasse Fulda und Inspektor der sämmtlichen evangelischen Schulen in den Kreisen Fulda und Hünfeld ernannt. Ungeachtet dieser, seitdem er nach Fulda berufen worden, fortwährenden Ausbreitung seines amtlichen Wirkungskreises, hatte Petri seine frühere literarische Thätigkeit in keinem Jahre aufgegeben. Wer kennt nicht sein Verdeutschungs-Handbuch für Fremdwörter, welches seit 1806 zehn jedesmal stärkere verbesserte und — wie der Titel der eheletzten

sagt — „über tausendfältig vermehrte“ Auflagen erhielt, wovon eine eilfte in 2 Bänden sich so eben wieder unter der Presse befindet? Diesen so außerordentlichen Absatz verdankte das Buch dem dem Verfasser inwohnenden richtigen Erkennen des Bedürfnisses, seinem Streben nach Gemeinnützigkeit und der praktischen Tendenz, welche er bei Abfassung aller seiner Schriften, sowie bei seiner amtlichen Thätigkeit immer vor Augen hatte. Wo er eine Lücke in den zur deutschen humanen Bildung nöthigsten Kenntnissen bei seinen Untergebenen oder bei dem Publikum überhaupt wahrnahm, da suchte er ab- und nachzuhelfen, jedoch nur mit dem, was ihm unentbehrlich erschien, um nicht der oberflächlichen Vielwisserei Vorschub zu leisten. Daher die Menge der von ihm herausgegebenen Leitfäden, Handbücher, Denk- und Lehrtafeln *).

---

*) Namentlich erschienen, nachdem Petri in Fulda eine veste Stellung erlangt hatte, außer dem eben erwähnten Verdeutschungswörterbuche, von ihm folgende Schriften: 1805 die Abendmahlsfeier als Fest der Sittsamkeit, und: deutsche Homöophonik; 1806 eine kleine Schriftkürzungslehre; 1807 in drei Bänden die Uebersicht der pädagogischen Literatur, wofür er schon in Leipzig vorgearbeitet hatte; 1808 eine Vorschule der Sprachlehre, eine Anleitung zum deutschen Richtigschreiben nebst den mehrmals aufgelegten Lehrtafeln des deutschen Richtigschreibens und mit Petri's Beihilfe, die vom geh. Hofrath Dr. Hand in Jena in 7 Bänden besorgte Ausgabe der Werke des 1807 zu Leipzig verstorbenen Professors Dr. Friedrich August Clarus; 1809 ein Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde, ein Leitfaden zur Kenntniß und Erhaltung des Menschenkörpers und Vorkenntnisse der deutschen Verskunst; 1811 Grundsätze der Wohlredenheit oder Theorie des Styls für Gelehrtenschulen; 1812 eine zweite stark vermehrte Auflage dieses Buchs; 1813 Erinnerungen an meine Konfirmation; 1815 unsers Vaterlandes Gefahr und Errettung, eine Rede; 1816 ein kleines Musterbuch der deutschen Prosa, und Kronos, das Nöthigste aus der geschichtlichen Zeitkunde; 1817 Opitz, über Dichtkunst und ihre Geschichte und Lehrtafeln der Rechtschreibung; 1818 Hellas, eine gedrängte Uebersicht der griechischen Staaten und Gelehrtengeschichte, so wie: Nur drei Kirchenreden; 1819 der Grundriß einer Geschichte der Deutschen, welche später noch zweimal aufgelegt wurde; 1820 Denk- und Lehrtafeln der griechischen und römischen, mittlern und neuern, so wie der bayer'schen und hessen-kassel'schen Geschichte; 1822 2 Bände Klio und Kalliope, Geschichte und Dichtung in zeitfolgig geordneten Darstellungen mit Anmerkungen; Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier, und, nach Harles, Uebersichten der altgriechischen und römischen Literaturgeschichte für Gymnasiasten; 1823 Reden aus altrömischen Geschichtschreibern mit Vorträgen über das Geschichtsstudium, und die Hellenen, eine geschichtlich dichterische Perlenschnur; 1824 ein Handbuch deutscher Geschichte; 1825 die Geschichtspforte zu Begründung des geschichtlichen Unterrichts; 1827 dreihundert Geschichtsaufgaben mit Andeutung ihrer Ausführung; 1828 in vier Bänden Eichenkranze, dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte zu Gedächtniß- und Vortragsübungen, und der Morgen des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland, beides mit vielen eignen Gedichten des Verewigten; 1828 bis 1830 drei Bände Nationalkalender der Deutschen, oder Tagebuch deutscher Ge-

Denn schriftstellerische Thätigkeit, sowie bei ausgezeichneten Gelegenheiten öffentlich zu sprechen, welches ihm immer auf ergreifende Weise gelang, war und blieb ihm Bedürfniß. In beiden Beziehungen wurden ihm, auch außer den schon erwähnten, manchfache erfreuliche Beweise der Werthschätzung zu Theil. Als in Fulda zum erstenmal des Fürsten Primas Geburtsfest gefeiert worden war, erhielt er für die dabei gehaltene Rede ein eigenhändiges Danksagungsschreiben desselben und ein gleich gnädiges Schreiben von dem greisen Kurfürsten Wilhelm I. nach der Huldigungspredigt. Das fünfte schlesische Landwehr-Kavallerie-Regiment verehrte ihm einen schönen silbernen Becher, nachdem er eine vom Könige demselben, wegen der an der Katzbach und späterhin in Frankreich bewiesenen Tapferkeit, geschenkte Ehrenstandarte auf dem fuldaer Domplatze öffentlich eingeweiht hatte. In den Jahren 1817 und 1818 wurde er von den Gesellschaften für deutsche Sprachforschung zu Frankfurt und zu Berlin zum Mitgliede, 1826 von der oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz zum Ehrenmitgliede, 1835 von dem Vereine für hessische Geschichte und Landeskunde, und 1843 von der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zum ordentlichen Mitgliede ernannt. Im J. 1839 erhielt er nebst einem eigenhändigen Schreiben des vorigen Königs von Preußen*) die goldne preußische Medaille für Verdienste um Kunst und Wissenschaft, und zu verschiedenen Zeiten von den königl. niederländischen Majestäten, der Kurfürstin Auguste von Hessen, der Königin Therese von Bayern und Andern mehere zum Theil sehr köstliche

---

schichte; 1831 rhetorisches Wörterbüchlein; 1833 Lehrsätze der Redekunst für Gelehrtenschulen und Tafeln der alten, der mittelaterlichen, der griechischen, der weströmischen und der hessischen Geschichte, sowie: Tafeln der neuern u. der Geschichte Bayerns; 1834 ein Grundriß d. Dichtungslehre; 1835 des Q. Horatius Flaccus Sendschreiben von der Dichtkunst, ferner Lautverwandtschaften deutscher Sprache und Rudimenta rhetorica in usum scholarum deposita; 1836 Maria, evangelisch betrachtet und verehrt; sowie die zweite Auflage der Vorschule der Literaturgeschichte von Griechen, Römern und Deutschen und zuletzt 1847 Sinnverwandtschaften der deutschen Sprache; nicht zu gedenken der einzelnen gedruckten Reden und Gedichte, sowie der mancherlei Beiträge zu Schletz's Denkfreunde, Luden's Nemesis, Wachler's theologischen Annalen, Rousseau's rheinischer Flora, den Didaskalien, den Blättern für Vergangenheit und Gegenwart, dem Spiegel der Geschichte, Voigt's Nekrolog der Deutschen, der Nationalzeitung, dem allgemeinen Anzeiger, der Sonntagsfeier, und wie schon erwähnt worden, zur leipziger Literaturzeitung, zu Guthsmuth's pädagogischer Bibliothek, Augusti's theologischen Blättern u. s. w., woran er bis in sein hohes Alter thätigen Antheil nahm.

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Geschenke und Andenken, die er gern seinen Freunden vorzeigte. So wurde er noch im J. 1846 durch den Prinzen Friedrich, den Bruder des jetzigen Königs der Niederlande, höchlich erfreut, indem derselbe als er auf einer Durchreise durch Fulda unter den spatzieren Gehenden unsern Petri erblickte, vom Wagen sprang, ihn umarmte und mit ihm gehend, sich dankbar der Zeit, wo er sein Schüler gewesen war, erinnerte. Auch in dem häuslichen Leben im Kreise seiner geliebten Frau und wohlgerathenen Kinder, gab es für P., mit Ausnahme der erwähnten, durch die Zeitereignisse veranlaßten, nur wenige trübe oder gar schmerzliche Stunden. Zu den letztern gehörte der Verlust seines Sohnes, August, der 1838 im ersten Halbjahre seiner akademischen Studien zu Marburg am Nervenfieber mit Tode abging, und seiner verheiratheten Tochter Emma, welche 1848 im ersten Wochenbette starb. Von seinen übrigen sechs Kindern wurden die drei Töchter noch bei seinen Lebzeiten glücklich verheirathet und ein Sohn, Heinrich, wurde im J. 1847 als Lehrer bei'm Gymnasium zu Kassel angestellt, nachdem er vom Ministerium in Anerkennung seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit zu Vollendung seiner Studien nach seinem Wunsche in die Schweiz geschickt worden war. Ein zweiter, Friedrich, hat sich, nach längerm Reisen in Afrika, als Apotheker in Baltimore niedergelassen und der jüngste, Karl, denkt, ihm als Gehilfe dahin zu folgen. An seinem Vaterlande, Sachsen, hing er fortwährend mit Liebe. Auch besuchte er von Fulda aus dreimal seine Heimath, erfreute sich dabei herzlich des Wiedersehens seiner Geschwister, Freunde, Schul- und Universitätsgenossen und stand im J. 1816 nahe daran, die Stelle eines Direktors des zu Budissin für die sächsische Oberlausitz errichteten Schullehrer-Seminars zu übernehmen. Allein es konnte ihm keine nur einigermaaßen angemessene Entschädigung für das, was er solchenfalls hätte aufgeben müssen, gewährt werden und ganz davon abzusehen gestattete ihm die Sorge für seine Familie nicht; auch fürchtete er für undankbar geachtet zu werden. Weiterhin fesselten ihn zu viele und enge Bande an sein neues Vaterland. Fulda war ihm lieb geworden. Indessen verflossen doch seine spätern Jahre nicht ganz ungetrübt. Bei den mancherlei Bevorzugungen, die ihm zu Theil geworden waren, konnte es ihm nicht an Neidern und auch wohl heimlichen Widersachern fehlen. Für seine ächte Religiosität zeugten seine Reden, seine Schriften und sein Leben; aber Frömmelei war ihm zuwider, und Wahrheit

gegen Freund und Feind, ohne Unterschied des Standes oder Glaubens, immer sein Wahlspruch gewesen, dem er auch im Leben mit freudiger Offenheit treu blieb, aber nicht allezeit ohne herbe Erfahrungen durchzuführen vermochte. Im letzten Decennium klagte er einigemale über Krypto-Jesuiten. „Ich hätte", schrieb er da an einen Freund, „in Sachsen bleiben sollen; Dinter's Stelle wäre mir nicht entgangen, auch ein Weiteres hätte sich vielleicht gefunden, oder ich hätte meine Tage in Ruhe als Landpfarrer beschließen können." „Doch", setzte er hinzu: „non agimur tumidis velis aquilone secundo; nec tamen adversis aetatem ducimus austris". Als er daher am 6. Mai 1839, mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts und des Prädikats Konsistorialrath, auf die ehrenvollste Weise in den Ruhestand versetzt wurde, erkannte er dieß mit Dankbarkeit, predigte aber, bis zu seinem letzten Lebensjahre, noch oftmals. Doch nahmen in diesem seine körperlichen und geistigen Kräfte immer mehr ab. Auch da gelang es vornämlich der treuen Pflege seiner Gattin dann am besten ihn zu erheitern, wenn sie der Vergangenheit, seiner Jugendjahre und seiner zahlreichen Freunde gedachte. Er verschied nach nur viertägigem Krankenlager, an Altersschwäche, ohne Schmerzen und Todeskampf, im 74. Lebensjahre. Ein unübersehbarer Zug folgte seiner Leiche. Non omnis mortuus est! M. P.

* 109. Johannes Becker,

großherzogl. hess. Hauptmann und Kommandant der reitenden Artillerie zu Darmstadt;

geb. den 13. April 1797, gest. den 16. Juni 1850.

B. war geboren zu Großgerau im Großherzogthum Hessen, wo er auch bis zu seiner Konfirmation die Schule besuchte. Schon als Knabe zeigte er einen scharfen Verstand, einen beharrlichen Eifer und einen mächtigen Drang zu wissenschaftlicher Ausbildung, so daß er den Entschluß faßte, Philologie zu studiren. In Folge dessen ging er nach zurückgelegtem 14. Jahre nach Darmstadt, wo er an dem dortigen Gymnasium das Examen in die zweithöchste Klasse bestand. Nachdem er das Gymnasium durchlaufen hatte und im Begriff stand, die großherz. Landesuniversität Gießen zu besuchen, erweckten die kriegerischen Ereignisse der damaligen Zeit in ihm einen mächtigen Drang, seine Kräfte dem Wohle des Vaterlandes zu widmen, und so trat er nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre am 1. Mai

1813 als Freiwilliger in das großherz. Artilleriekorps ein. Tüchtigkeit im Dienste, wissenschaftliche Thätigkeit und ein offener, biederer Charakter erwarben ihm bald die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden. In Folge dessen wurde er am 1. December desselben Jahres zum Oberkanonier, am 1. Jan. 1815 zum Bombardier und am 6. April 1815 zum Korporal ernannt, in welcher Charge er den Feldzug von 1815 in Frankreich mitmachte. Am 6. Mai 1817 wurde Becker zum Sergeanten, am 11. Mai 1818 zum Feuerwerker und am 11. Mai 1820 zum Oberfeuerwerker befördert. Bald darauf, am 12. März 1821 avancirte er zum Secondlieutenant und am 21. März 1828 zum Premierlieutenant, in welcher Charge er am 29. Juni 1831 von seinem Chef zum Korps-Adjutanten erwählt wurde. Zu derselben Zeit war B. auch Sekretär an der großherz. Militärschule zu Darmstadt, an welcher er bereits seit seiner Ernennung zum Officier als Lehrer wirkte. Am 10. Febr. 1843 erhielt er den Charakter als Hauptmann und zugleich das Kommando der Train-Artillerie-Kompagnie, rückte am 1. April 1845 als wirklicher Hauptmann in die 2. Klasse, wobei er das Kommando der reitenden Artillerie übernahm, und am 1. April 1849 in die 1. Klasse seines Grades vor. Während seiner 37jährigen Dienstzeit wirkte er im Dienste und als Lehrer der Mathematik und des technischen Zeichnens an der Militärschule, mit großem Erfolge. Seine Umsicht, sein Muth und seine Entschlossenheit zeigten sich in den ereignißvollen Jahren 1848 und 1849 in vollem Lichte. Am 18. Sept. 1848 wurde ihm der ehrenvolle Auftrag, an der Spitze seiner reitenden Batterie, bestehend aus zwei 6pfünd. Kanonen und zwei 7pfünd. Haubitzen in Begleitung zweier Eskadronen hessischer Reiterei zur Dämpfung des Barikadenkampfes nach Frankfurt zu eilen. Mit der Führung seiner Truppen vertraut, legte er die 6 Wegstunden von Darmstadt nach Frankfurt in der für Artillerie unerhört kurzen Zeit von 2 Zeitstunden zurück. Sachsenhausen wurde verbarikadirt angetroffen, und es war somit unmöglich, die Mainbrücke zu gewinnen; doch die Umsicht und Entschlossenheit ließen den Führer nicht lange im Zweifel. Rasch wurde auf Feldwegen die Eisenbahn erreicht, der hohe Damm erstiegen und der Main über die noch offen liegenden Schwellen der noch unvollendeten Eisenbahnbrücke passirt. In starkem Trabe gelangte B. mit seiner Batterie durch die Zeile an die Konstabler-Wache, wo er, von der preußischen, öster-

reich'schen und hessischen Infanterie mit donnerndem Hurrah empfangen, durch seine Kartätschen die Hauptbarrikade an der Allerheiligengasse räumte und so den Kampf rasch entschied. Dieselbe Raschheit, Umsicht und Entschlossenheit zeichnete B. im Juni 1849 in den Gefechten bei Käferthal, Großsachsen, Sinsheim und Gernsbach aus. Sein Verhalten in Frankfurt lohnte am 21. November 1848 das Ritterkreuz des Verdienstordens Philipps des Großmüthigen, das in Baden am 30. Okt. 1849 der königl. preuß. rothe Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, sowie am 30. März 1850 die großherz. bad. Gedächtnißmedaille; während schon seit dem 21. September 1831 das Ritterkreuz 1. Klasse des hess. Ludwigsordens, seit dem 14. Juni 1837 das Militärdienst-Ehrenzeichen für 25 Jahre treuer Dienste und seit dem Juni 1840 das hess. Felddienstzeichen seine Brust schmückten. Auch der frankfurter Bügerverein ehrte ihn im Juli 1849 durch die Aufnahme als Ehrenmitglied. Nach längerem Leiden, den Folgen seiner Anstrengungen im baden'schen Feldzuge 1849 starb B., an dem Jahrestag des Gefechts von Großsachsen, zu Michelstadt im Odenwald, wo er in der dortigen Kaltwasserheilanstalt Rettung zu finden gehofft hatte. Seine Leiche wurde nach Darmstadt gebracht und daselbst am 17. Juni mit allen militärischen Ehren feierlichst beigesetzt. Ein braver Soldat, ein wissenschaftlich gebildeter Officier, ein Mann von offenem biedern Charakter, treu dem Fürsten und Vaterland und dabei von heiterer Geselligkeit, ein guter Familienvater und zuverlässiger, redlicher Freund, für Alles Gute empfänglich und eifrig thätig, hinterläßt B. ein gesegnetes Andenken.

110. Heinrich Graf Reventlow-Criminil,

gew. Oberpräsident zu Altona;

geb. im J. 179., gest. den 16. Juni 1850*).

Er war zu Schleswig geboren, ein Bruder des bekannten dänischen Ministers a. D., Joseph Graf R.-Cr. und war vor wenigen Jahren dem Grafen von Blücher-Altona**) in dem Oberpräsidium zu Altona gefolgt. Vorher war er ständischer Kommissar in den Herzogthümern gewesen; die Meinungsdifferenz indeß, die in Folge des

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.

von Christian VIII. im Jahre 1846 erlassenen „Offenen Briefes" zwischen dem Grafen einer- und dem dänischen Ministerium sowie der schleswig-holstein-lauenburg'schen Kanzlei andererseits entstand, veranlaßte ihn, ungeachtet er fortwährend das Vertrauen des Königs genoß, die hervorragende Stellung, die er inne hatte, aufzugeben. Er wartete treu seines Amtes, hatte aber vor einiger Zeit die Absicht, sich ganz in's Privatleben zurückzuziehen und starb auf seinem Gute Emkendorf (zwischen Rendsburg und Kiel) an einem Schlagflusse.

111. Dr. Friedrich Jakob Schmitthenner,

großh. hess. Regierungsrath, Professor der Staats- und Kameralwissenschaften zu Gießen;

geb. den 17. März 1796, gest. den 19. Juni 1850*).

Schm., geboren zu Oberdeis im Fürstenthum Wied am Rhein, wo sein Vater damals Pfarrer war, und dem er nebst seiner trefflichen Mutter seine erste Erziehung und Bildung verdankte. Seine weitere Vorbildung erhielt er später auf dem Gymnasium zu Idstein, worauf er im Frühjahr 1813 die Universität Marburg bezog, um sich dem Studium der Medicin zu widmen. Hier begeisterte ihn das Privatstudium der schelling'schen Philosophie dermaaßen, daß er sich entschloß, sich gänzlich der Philosophie zu widmen. Ein Oheim, der auf ihn großen Einfluß hatte, billigte zwar diesen Entschluß, verlangte dabei aber dringend auch das Studium eines bestimmten Faches, welches in subsidio Brod zu gewähren vermöchte. Er hörte daher auch theologische und philologische Vorlesungen sowohl in Marburg als im Sommer 1815 zu Gießen und unterwarf sich in der Folge Prüfungen in beiden Wissenschaften. Im Begriffe sich als akadem. Docent zu Bonn zu habilitiren, erhielt er 1815 von dem Fürsten K. v. Wied den Ruf als Rektor nach Dierdorf, mußte aber, um als Rheinpreuße der Konskriptionspflicht zu genügen, bald die Stelle wieder niederlegen. Die Gnade jenes Fürsten rettete ihn indeß von der Unannehmlichkeit 3jährigen Dienstes als gemeiner Soldat. Doch mußte er über die Grenze und ward Pfarrer zu Dreifelt im Nassau'schen. Mit erlangtem Abschiede aus dem Militärdienste, legte er 1808 auch sein Pfarramt wieder nieder,

*) Nach der Oberpostamts-Zeitung 1850 Nr. 147 Beilage; Justi: Grundlage ꝛc. S. 590 u. Scriba: Schriftstell.-Lexikon ꝛc. S. 650 ff.

um sich bei seinem Vater zu Urbach von Neuem für die akadem. Laufbahn vorzubereiten. Hier erhielt er den Ruf als Prorektor nach Dillenburg, dem er auch im Februar 1819 folgte. Im Herbste 1827 wurde er hierauf in gleicher Eigenschaft nach Wiesbaden versetzt und im Frühjahr 1828 als Seminardirektor nach Idstein befördert. In letzterem Amte blieb er indeß nur etwa ein Jahr, indem er schon im Herbste desselben Jahres einem Ruf als Professor der Geschichte nach Gießen folgte. Seine Vorlesungen fanden hier vielen Beifall und er eröffnete später (seit 1830) auch solche über Staats- und Finanzwissenschaften. Bei der neuen Organisation des Schulwesens wurde er am 20. August 1832 als Oberstudien- und Oberschulrath, sowie (seit 25. Sept. d. J.) als Mitglied der Prüfungskommission für das Justiz- und Regierungfach nach Darmstadt versetzt. Da ihm die Geschäfte dieser Aemter zu sehr von seinen wissenschaftlichen Bestrebungen abzogen, das trockne Aktenlesen überhaupt ihm nicht zusagen konnte, so kehrte er im März 1835 mit dem Charakter eines Regierungsrathes als Professor der Staats- und Kameralwissenschaften nach Gießen zurück, woselbst er auch von Michaeli 1836—1837 das Rektorat der Universität bekleidete und bis vor Kurzem als einer der tüchtigsten und gefeiertsten Docenten in den ihm anvertrauten wichtigen Fächern gewirkt hat. Mit dem obigen Lebensgang übereinstimmend behandeln seine Schriften Philosophie im engern Sinne, Schulwissenschaft ebenfalls im engern Sinne, namentlich Forschungen über deutsche Sprache, Geschichte und Politik. Sein Lebensgang zeigt, daß er sich von den mehr gelehrten Studien mehr und mehr den öffentlichen, unmittelbar in's praktische Leben eingreifenden, Fragen zugewendet hat, und in der That mögen Gelehrte selten so viel praktische Talente in sich vereinigen, als dieser Verstorbene. Darum erwarb er sich denn auch bald für die wichtigern Fragen über die Interessen Theils der Universität, Theils der Stadt Gießen, Theils des engern und weitern Vaterlandes das allgemeine Vertrauen und rechtfertigte es als Deputirter des Wahlbezirks Gießen auf den Landtagen in glänzender Weise. Aber nicht nur die Universität, sondern auch die ganze Stadt Gießen verdankt dem Verstorbenen sehr viel, indem er gerade als Mitglied der Ständekammer, nicht wie manche s. g. Volksvertreter leeren Träumereien folgend, sondern die wahren Interessen der Stadt im Auge behaltend, gerade die Anlagen und Bauten mächtig gefördert hat, die wirklich wichtig sind,

wie die Erbauung der neuen großartigen Brücke über die Lahn, die Richtung der Eisenbahn über Gießen ꝛc. Ein geborner, ausgezeichneter Redner, hat er sich doch bei der neuen Bewegung nicht praktisch betheiligt. Die Verwirrung der Begriffe, welche in den Köpfen der meisten Freiheitsmänner geherrscht hat, daß man „das organisch gegliederte Volk", das „wirkliche Volk" mit rohen tumultuirenden Volkshaufen, den wahren Volkswillen, der sich in wirklicher Intelligenz nach den wirklichen Rechten (die am Meisten auf dem Besitz ruhen, je nach den Leistungen) aussprechen müsse, mit dem Geschrei des Pöbels verwechselte: Alles das war seiner klaren Einsicht herzlich zuwider. In der Nationalversammlung in Frankfurt dürften Wenige gewesen seyn, die über das Wesen und den Charakter des falschen Freiheitsgötzen, der s. g. Volkssouveränität, so entschieden richtig gedacht und es in so ausgezeichnet klarer Weise ausgesprochen haben, als es der Verstorbene gerade in der „Oberpostamts-Zeitung" in den vortrefflichen Artikeln „Von der Lahn" gethan hat. Schon diese Artikel würden dem Verstorbenen ein ehrenvolles Andenken sichern. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mann, ein so entschiedener Gegner der sogenannten „demokratischen" oder „republikanischen" Freiheit er auch war, eben so entschieden ein Freund des wirklichen Fortschritts auf dem geistigen, wie auf dem materiellen Gebiete des Lebens und der wirklichen oder wahren Freiheit, die nur in der Unterordnung unter die Gesetze möglich ist, war. Schm. war ein wahrer Politiker, der den Staat und die Freiheit nur auf sittlicher Grundlage ruhend dachte, und dem die aufgeblasenen Freiheitsmänner ein Greuel waren. Im Besitz der freiesten geselligen Formen war er stets geistreich, die Seele der wahrhaft gebildeten Gesellschaft, und der sonst so ernste Denker im Umgange von dem heitersten Humor, indem er den alten Weisen gleich die Thorheiten der Neuzeit belächelte. So hat denn sein Hintritt auch nicht nur die Mitglieder der Universität, sondern auch die Bürger Gießens tief berührt, und auch die zahlreichen fernen Schüler und Verehrer des Verstorbenen werden diese Trauerkunde nicht ohne innige Theilnahme vernehmen. — Seine Schriften sind: *Fernando. Wiesb. 1820. — Deutsche Schreibungslehre. Herb. 1821. — Deutsche Sprachl. f. Gelehrtenschulen. Ebds. 1822. — Thomson's Jahreszeiten, metr. übers. 2 Bdchen. Zwick. 1822. — Elementarb. d. deutsch. Sprache. Hadam. 1823. — Gesch. der Deutschen. Hamb. 1824. 2. Aufl. Kassel 1837. —

Theorie der Satzzeichnung, nebst einer kurzen Satzlehre. Frankf. 1824. — Roth's deutsche Grammatik. 3. Aufl. Gieß. 1825. — Ursprachlehre. Frankf. 1826. — Teutonia od. ausführl. deutsche Sprachl. 2 Bde. Ebds. 1828. — Methodik des Sprachunterr. Ebds. 1829. — Die Jahreszeiten, ein lyr.-didakt. Gedicht. 1. Thl. der Frühling. 1829. — Grundriß der polit. und histor. Wissenschaften. 2 Bde. Gieß. 1829 u. 1830. — Ueber den Charakter u. die Aufgabe unserer Zeit, in Bezieh. auf Staat u. Staatswissenschaft. Ebds. 1832. — Lehrb. d. Weltgeschichte. Ebds. 1832. — Beitr. zur deutsch. Philol. u. Geschichte. 1. Bd. a. u. d. T.: deutsche Etymologie. 1. Abth. Theorie der Wortbild. u. Wurzelverzeichniß von A—W. Darmst. 1833. — Kurzes deutsches Wörterb. f. Etymologie, Synonymik und Orthographie. Ebds. 1834. 2. Aufl. 1837. — Die Main-Weser-Eisenbahn. Staatswirthschaftl. Gutachten ꝛc. Gieß. 1838. — Zwölf Bücher vom Staate, oder system. Encyklop. der Staatswissenschaften. 1. Bd. Ebds. 1839. 2. Aufl. 1841. — Fragmente üb. Kultur- u. Schulwesen. 1. Hft. die Kulturverfass. d. westdeutschen Staaten u. ihr Thersites in Bayern. Ebds. 1839. — Außerdem Aufs. in Pölitz's u. Bülau's Jahrbücher für Geschichte u. Politik.

* 112. Wilhelm Adolph Ritter,

Rath bei'm königl. preuß. Kreis- und Schwurgericht zu Kottbus; geb. den 10. Jan. 1812, gest. den 21. Juni 1850.

Er hatte das Gymnasium zu Prenzlau, seiner Geburtsstadt, und zu Stettin besucht und bezog demnächst die Universität zu Berlin, wo er sich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Als Auskultator in Prenzlau, als Referendarius zu Frankfurt a. d. O. arbeitend, vermochte er es durch seinen Fleiß, unterstützt von herrlichen Anlagen, bereits am 26. Sept. 1837, also in einem Alter von 25 Jahren die große Staatsprüfung mit Auszeichnung zu bestehen. Wie es die damaligen Verhältnisse erforderten, trat R. hierauf als unbesoldeter Assessor bei'm Oberlandesgericht zu Frankfurt ein, wo er als Referent im Appellationssenate durch scharfen Verstand, Kenntnisse und eminenten Fleiß allgemeine Anerkennung fand. Ein angenehmer Lohn ward ihm nach Jahresfrist dadurch, daß er zur kommissarischen Verwaltung einer Richterstelle bei'm Land- und Stadtgericht zu Kottbus bestimmt wurde. Hier verband er sich am 12. Oktober 1838 mit der Tochter des

Fabrikbesitzers W. Lutze. Im J. 1840 erhielt Ritter die Stelle eines Gerichtskommissarius zu Jessen in der Provinz Sachsen. Sein gern erfüllter Wunsch führte ihn nach 6 Jahren nach Kottbus zurück und unter'm 19. April 1847 wurde er zum Rath des dortigen Gerichtskollegium ernannt. Leider sollte der Tod nur zu rasch seine Thätigkeit beenden; ein durch die Heilkraft des Eger-Franzensbrunnen schon einmal beseitigtes Uebel erwachte im Frühjahr 1850 von Neuem und entriß in jenem Bade den Gatten seiner Gattin und seinen zwei Kindern.

* 113. Hans Karl Freiherr von Thüngen,

quiesc. Präsident des Appellationsgerichtes von Unterfranken, zu Aschaffenburg;

geb. d. 6. Mai 1804, gest. d. 23. Juni 1850.

Der Verewigte war ein Sohn des königl. Kämmerers, Frhrn. v. Thüngen zu Thüngen und dessen Gattin, Natalie, einer Tochter des bekannten Dichters, Moriz August v. Thümmel. Früh schon zeigte der Knabe ausgezeichnete Fähigkeiten, die bei dem trefflichen Unterrichte, den er im Hause seiner Aeltern durch mehere Hauslehrer empfing, rasch ausgebildet wurden. Zu Ostern 1818 kam er auf das Gymnasium zu Baireuth, wurde jedoch, da die eigentliche Aufnahme erst im Herbst stattfinden konnte, nicht als Schüler, sondern nur als Hospitant zugelassen. Bei seiner im Herbst desselben Jahres erfolgten Aufnahmeprüfung wurde er als fähig für die damalige Obermittelklasse befunden und erhielt in derselben den ersten Platz, den er auch mit gleicher Auszeichnung bis zu seinem Abgange vom Gymnasium behauptete, obgleich Schüler mit ihm wetteiferten, die jetzt als Männer europäischen Ruf genießen. Nachdem er zwei Jahre die Obermittelklasse besucht hatte, hielten seine Lehrer ein Uebertreten in die Oberklasse für unnöthig, indem seine Kenntnisse ihn vollkommen zum Besuch der Universität befähigten. Er studirte demnach vom Jahr 1820 bis 1826 nach einander auf den Universitäten Berlin, Heidelberg, Erlangen und Würzburg und besuchte außer den Kollegien seines Fachs mit gleichem Eifer die Hörsäle der Philosophen, Mediciner und Theologen, wodurch seine Ausbildung die Vielseitigkeit erhielt, durch die er sich später auszeichnete. Im J. 1828 machte er sein Staatsexamen und erhielt hierbei Note I. Nummer 1 in allen Fächern. Seine erste An-

stellung erhielt er hierauf am 21. Dec. 1832 als Assessor des Kreis- und Stadtgerichts Würzburg, wurde am 26. Jan. 1835 Landrichter zu Kissingen, am 21. August 1838 Appellationsrath zu Aschaffenburg, am 29. Oktbr. 1840 Oberappellationsrath, am 2. Okt. 1842 Direktor des Appellationsgerichts zu Aschaffenburg und am 14. Oktbr. 1843 Präsident desselben Gerichts. Der ausgezeichnete für das höchste Wirken befähigte und offenbar auch für dasselbe bestimmte Mann hatte leider! von München den Keim einer tödtlichen Krankheit mitgebracht. Dort hatte er nämlich während seiner Bestallung bei'm Oberappellationsgericht das Schleimfieber zu überstehen, seine rastlose Thätigkeit und Berufstreue erlaubten ihm aber nicht, sich nach gehobener Krankheit gehörig zu schonen. Erst halb genesen, widmete er sich mit voller Kraft den Arbeiten, die ihm als einem jungen und höchst fähigen Mitgliede des Kollegium in großer Menge zugetheilt wurden und so blieb der Stoff zu einer neuen Krankheit in ihm, die im J. 1845 schon eine Lähmung der Beine herbeiführte und ihn nöthigte, vorerst Urlaub, dann aber seine Quiescenz zu nehmen. Viel Kummer hatte ihn auch in seinem häuslichen Leben getroffen. Aus seiner Ehe mit Auguste Gräfin von Bismark waren 3 Kinder entsprossen, die aber alle frühzeitig in's Grab sanken. Der Schmerz über diese schweren Verluste verließ ihn nie. Er selbst aber unterlag trotz der treusten Pflege seinem langen schmerzvollen Leiden. Er starb auf seinem Gute Thüngen als Christ, ergeben in den Willen Gottes, der ihm die Kraft verliehen hatte zum ausgebreitesten segenreichen Wirken, ihn aber aufhielt mitten in seiner Laufbahn und ihm ein Kreuz auflud, das fast zu schwer war für menschliche Kräfte. Was der Staat, was seine Familie und was seine vielen Freunde und Verehrer an ihm verloren, empfinden alle Diejenigen, die Gelegenheit hatten, ihm näher zu stehen und seine rastlose umfassende Thätigkeit, die ihn auch während der schwersten Leiden nicht verließ, seine umfassenden Kenntnisse und sein freundliches anspruchloses Gemüth kannten.

114. Christian Ernst Fischer,

königl. hannover'scher Hofrath und Arzt zu Lüneburg;
geb. d. 26. Febr. 1772, gest. d. 24. Juni 1850*).

F. war zu Lüneburg geboren, wo sein Vater am 3. Febr. 1796 als Ober-Postmeister im 68. Jahre verstorben war. Dieser zu seiner Zeit ausgezeichnete Mann verdiente es wohl, daß der Sohn mit kindlicher Pietät dessen Andenken durch ein öffentliches, schriftliches Denkmal ehrte — unter dem Titel: Denkmal des weiland kön. großbrit. kurhannover'schen Ober-Postmeisters, Joh. Ernst Fischer, von seinem Sohne, C. E. Fischer, Doktor der Arzneiwissenschaft. Lüneburg 1798. Nach vollendeten Schuljahren studirte F. in Göttingen Medicin, wo er 1793 die Doktorwürde erwarb, nicht ganz übereinstimmend mit den Wünschen seines Vaters, wie er solches in der Dedikation seiner Reisebemerkungen über London an denselben anführt. Nach vollendeten Studien lebte er in dem letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts als praktischer Arzt in Braunschweig und in Lüneburg, worüber sich jedoch die bestimmten Jahre nicht genau angeben lassen. In Braunschweig war er im Jahre 1795 bei'm fürstl. Gebärhause angestellt und in einer dieser Städte hat er auch allen Umständen nach eine Zeitlang die Armenpraxis besorgt, worüber er im J. 1799 folgendes Werk herausgab: Dr. Christian Fischer's Versuch einer Anleitung zur medicin. Armenpraxis. Göttingen 1799. Als Anhang sind in diesem Buche noch besonders abgehandelt: eine bösartige Ruhrepidemie in Lüneburg im Monat September 1798; von der Gehirnwassersucht (hydrops ventriculorum cerebri); von der häutigen Bräune (angina membranacea), vom Nutzen der gratiola, besonders in der Melancholie, und vom Nutzen des Queckſilbers in der sogenannten falschen Peripneumonia (Peripneumonia notha). Dieses ist unstreitig die werthvollste literarische Arbeit, welche der Verstorbene geliefert hat. Das Ganze ist aus eigenen sorgfältigen Beobachtungen hervorgegangen und bietet besonders über medicinische Armenpraxis Erfahrungen und Rathschläge, welche stets Beachtung verdienen werden. In diese Lebensperiode fallen zwei Reisen Fi-

*) Medicin. Konversat.- und Korrespondenzblatt für die Aerzte im Königreich Hannover 1851. Nr. 4. Die Biographie ist vom Hofrath Dr. Münchmeyer zu Lüneburg.

ſcher's. Die erſte nach England zu weiterer wiſſenſchaftlicher Ausbildung, aber zugleich von deſſen Vater begünſtigt, um ihn von der Neigung zu einem liebenswürdigen Mädchen abzuleiten, welche letzterem nicht völlig genehm war. Eine ſpätere Heirath entſprach jedoch ganz den Wünſchen des Sohnes. Durch dieſe Reiſe veranlaßt, ſchrieb er: Mediciniſche u. chirurgiſche Bemerkungen über London und die engliſche Heilkunde überhaupt von Dr. C. E. Fiſcher, der medicin. Geſellſchaft der Aerzte zu London korreſpondirendem Mitgliede. Göttingen 1796. Die zweite Reiſe unternahm er nach dem Tode der vorhin erwähnten, zärtlich geliebten Gattin, mit welcher er nur wenige Jahre verbunden war, nach verſchiedenen Punkten Deutſchlands, namentlich nach München und nach Wien, um ſeinen Gram über den Verluſt zu erleichtern. Auf dieſer Reiſe traf er mit dem leider! ſehr früh verſtorbenen hoffnungsvollen Sohne des ehemaligen Leibmedikus Lentin zuſammen. In dieſem Verhältniſſe wird von ihm gerühmt: Mediciniſche Bemerkungen auf einer literariſchen Reiſe durch Deutſchland, in Briefen vom Dr. J. F. Lentin. Berlin 1800. Einleitung p. 5) „Er, nämlich Lentin, hatte das Glück in Dr. Fiſcher einen vortrefflichen Reiſegefährten zu finden, deſſen angenehmem und lehrreichem Umgange er viel verdankt. War gleich deſſen Reiſe die Folge höchſt trauriger Ereigniſſe, ſo war ſie doch im Stande, den der Welt Abgeſtorbenen der Welt wieder zuzuführen, und hatte von dieſer Seite einen Erfolg, der des Verfaſſers kühnen Wünſchen beinahe gleich kam." Nach dieſen Reiſen weilte F. als praktiſcher Arzt in Lüneburg bis zum Jahre 1804, wo er eine Profeſſur auf der Univerſität Jena übernahm und dabei den ſächſiſchen Hofrathstitel erhielt. In dieſer Stellung ſcheint er ſich jedoch nicht behaglich gefühlt zu haben, denn ſchon nach zwei Jahren legte er dieſe Profeſſur wieder nieder. Dann lebte er ſeit jener Zeit bis an's Ende ſeines Lebens als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt. Hier erhielt er nach Jugler's Tode das Phyſikat in dem Diſtrikte des daſigen Kloſters St. Michaelis und noch ſpäter wurde er mit den Geſchäften eines Medicinalbeamteten bei der daſigen königl. Landdroſtei betraut. Während dieſes Zeitraums erhielt er zuerſt den Titel eines Medicinalraths, ſpäter den eines Hofraths und bei Veranlaſſung ſeines vor mehreren Jahren gefeierten 50jährigen Doktorjubiläum die 4. Klaſſe des hannover'ſchen Guelphenordens. In dieſer Zeit machte F. noch ein Mal eine ſehr angenehme Exkurſion nach Peters-

Digitized by Google

burg. Es war nämlich die Gemahlin des hochgeſtellten ruſſ. Generals Tchéffkin auf der Durchreiſe zu ihrem Gemahle nach Paris, im Jahr 1830, hier in der Nähe von einer Niederkunft überraſcht worden, wobei F. ſie ärztlich beſorgt und ſich dabei ſo beliebt gemacht hatte, daß er ſpäter von dieſer Familie eine dringende Einladung nach Petersburg erhielt. In Folge davon unternahm er dieſe Reiſe im Monate Juni und Juli 1835 unter ſo angenehmen Verhältniſſen und bei ſo freundlicher Aufnahme in jener Stadt, daß er ſich noch immer mit dem größten Vergnügen daran erinnerte. Zugleich hatte er hierbei die beſte Gelegenheit, intereſſante Beobachtungen über Petersburg zu machen, welche er als Reiſebemerkungen eines Hannoveraners über Petersburg im hannov. Magazine von 1835 Nr. 93 – 97 mitgetheilt hat. Die literariſchen Arbeiten des Verſtorbenen in dieſer ſpätern Lebensperiode beſtanden in kurzen Aufſätzen in dem damals von Hufeland*) herausgegebenen Journale für praktiſche Heilkunde, durch eine Folge von meheren Jahrgängen deſſelben. Namentlich in einer Reihe von Beobachtungen, unter dem Titel: Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs, angefangen im 44. Bande jenes Journals, 1817, und fortlaufend durch verſchiedene Bände dieſer Zeitſchrift, bis in den 71. Band. Dann in einem Aufſatze, betitelt: das Jahr 1819, meteorologiſch-mediciniſch dargeſtellt von F., im 63. Bande des Huf. J. und in einem Aufſatze, betitelt: die epidemiſche Konſtitution der Jahre 1829 und 1830 zu Lüneburg beobachtet, nebſt einem Vorworte über epidemiſche Konſtitution und Heilſyſteme überhaupt, in demſelben Journale. Dieſe ſämmtlichen Aufſätze ſind meiſt etwas rhapſodiſch und flüchtig aufgefaßt und es dürfte ihnen theilweiſe nur ein beſchränkter wiſſenſchaftlicher Werth beizulegen ſeyn. Im bürgerlichen und Familienleben hatte der verewigte F. viele Freuden, aber auch herbe Leiden zu beſtehen. Er war drei Mal verheirathet, zuerſt mit zwei Töchtern des vormaligen daſigen Superintendenten Möller, mit welchen beiden er nicht ſehr lange verbunden blieb und dabei das Unglück hatte, die zweite Gattin durch einen ſchnellen Tod am Kroup zu verlieren. Die dritte Verheirathung mit einer Tochter des verſt. daſigen Stadtſekretär Selig, die mit zahlreichen Kindern geſegnet war, iſt bis zu deſſen Tode nicht unterbrochen, da die trauernde Wittwe ihn überlebt hat. Mehere von ſeinen Kindern ſind ihm in die

*) Deſſen Biogr. ſ. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 404.

Ewigkeit vorangegangen und einige davon unter ſehr betrübenden Umſtänden. Im J. 1815 bei meiner Verſetzung nach Lüneburg, machte ich zuerſt die Bekanntſchaft F.'s, lebte ſeit jener Zeit kollegialiſch mit ihm zuſammen und bin nicht ſelten mit ihm am Krankenbette gemeinſchaftlich beſchäftigt geweſen. Er war als Menſch von ſehr biederm, redlichen Charakter, zuweilen allerdings in eine etwas ſchroffe, rauhe Außenſeite verhüllt, wobei er dennoch ein ſehr weiches Gemüth beſaß. Er hatte lebhaftes Intereſſe nicht allein für ſein Fach, ſondern auch für Literatur und Politik überhaupt und für ſchöne Künſte, namentlich für Muſik; zugleich war er ein großer Liebhaber der Jagd, wodurch er ſich bis in ſein ſpätes Alter in Mußeſtunden gern Erholung ſchaffte und gewiß auch ſeinen kräftigen Körper fortwährend geſtählt hat. Seine geiſtige Konſtitution ſchildert er ſelbſt in der Vorrede zu der Anleitung zur mediciniſchen Armenpraxis ſehr treffend: „man muß bei mir manches unnütze Wort überſehen, welches darin ſeinen Urſprung hat, daß ich bei'm Denken und Schreiben, durch eine Menge lebhafter Ideenaſſociationen veranlaßt, leicht weitläuftig werde u. ſ. w.“ Dieſe Eigenthümlichkeit blieb ihm bis an's Ende und hatte ſich wo möglich mit den Jahren noch geſteigert. Er war ein ausgezeichneter, genialer Mann, ausgerüſtet mit vielfachen Kenntniſſen; aber ſein Geiſt und ſeine Rede brauſten und ſprudelten oft dermaßen umher, daß es ſchwer hielt, den Faden zu behalten und das richtige Reſultat daraus zu gewinnen. Als Arzt genoß er große Achtung und Liebe und wußte ſein Publikum bis an's Ende mannhaft zu beherrſchen. Bei einer höchſt robuſten Konſtitution litt F. ſeit langen Jahren an habituellen Obſtruktionen, wobei er von Zeit zu Zeit ausleerende Mittel zu Hülfe nehmen mußte. In Folge davon und mehr noch durch traurige äußere Einwirkungen hatte er ſchon früher zuweilen an ſehr trüben Stimmungen und an gemüthlicher und geiſtiger Aufregung gelitten, die völlig in's Krankhafte hinneigte. Eine ſolche Verſtimmung fand ſich auch wieder in den letzten Monaten ſeines Lebens, nach einem traurigen Todesfalle eines Sohnes, bei ihm ein, mit Obſtruktionen, ſchlechter Verdauung, Schlafloſigkeit, Beängſtigungen und einer ſolchen Schwermuth begleitet, daß nichts mehr ihn zu erheitern vermochte, und er beſtändig von ſeinem nahe bevorſtehenden Tode ſprach. Doch war er nicht bettlägerig, beſuchte wenige Tage vor ſeinem Ende noch einige Kranke und Freunde; am frühen Morgen ſeines Todestages war er

freilich im Bette geblieben, doch hatte aber ohne große Klage Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht, dann aber gewünscht, zu seiner Erholung allein zu bleiben. Nicht lange darauf hört die in der Nähe befindliche Gattin ein röchelndes Athmen und als sie darauf schnell herbeieilt, findet sie ihn schon völlig in die Arme des Tods versunken. Ein Nervenschlag hatte ihn schnell und sanft aus der Welt abgerufen.

* 115. Johann Michael Heckner,

königl. bayer. Gymnasialprofessor zu Dilingen;

geb. den 23. Juli 1783, gest. den 24. Juni 1850.

H. war zu Weichering geboren. Nachdem er seine Studien vollendet hatte, trat er zur Zeit der Freiheitskriege, am 7. Juli 1813, in die bayer. Armee ein, avancirte bereits am 10. August desselben Jahres zum Lieutenant in dem damals noch bestehenden 16. Linien-Infanterieregimente und diente in dieser Eigenschaft zur allerhöchsten Zufriedenheit bis zum 28. Jan. 1816, wo er die erbetene Entlassung erhielt. Er bestand hierauf die Prüfung für das höhere Lehramt, wurde sogleich im Studienjahre 1816 bis 1817 in dem königl. Erziehungsinstitute für Studirende in München als Lehrer der 1sten Klasse verwendet und durch allerhöchstes Reskript vom 23. Okt. 1817 als wirklicher Lehrer in derselben Klasse bestätigt. Hierauf wurde H. am 25. Okt. 1818 als Vorbereitungslehrer in Dilingen, am 15. Novbr. desselben Jahres als Unterprogymnasiallehrer und am 10. Okt. als Gymnasialprofessor daselbst ernannt, in welcher Eigenschaft er, so wie als Lehrer der französ. Sprache, nach Kräften und mit allem Eifer bis zu seinem Lebensende wirkte. Am 28sten April 1850 wurde H. plötzlich von einer schweren Athemnoth befallen, erholte sich aber nach einigen Tagen so, daß er seinem Amte wieder vorstehen konnte. Doch schwanden seine Kräfte zusehends und in Folge eines wiederholten Erstickungsanfalles am 13. Juni desselben Jahres ward er gezwungen, sich von Geschäften zurückzuziehen und endigte fast plötzlich sein von Mühen und Sorgen gedrücktes Leben.

J. B. v. D.

* 116. Frau Dorothea Eleonore Richter, geb. Deahna,

zu Meiningen

geb. d. 25. April 1775, geſt. den 25. Juni 1850.

„Wirken, unermüdlich wirken, ſo lange es Tag iſt", das war der Wahlſpruch der Frau, aus deren Lebensbilde wir hier einige Züge mittheilen wollen. Freundlich und heiter war der Morgen und Mittag, von vielen Leiden getrübt der Nachmittag, reich an ſegensreichem Wirken der Abend ihres Lebens. Sie war in Meiningen geboren als älteſte Tochter des daſigen herzogl. Rathes und Kammerkonſulenten Deahna. Am 8. Febr. 1791 verheirathete ſie ſich mit Anton Gottlieb Richter, Rentkommiſſär zu Oepfershauſen. Lebendig erinnern ſich noch Viele der heitern Stunden, die ſie in ihrem durch Gaſtlichkeit, geſellige Bildung und geiſtige Anregung weithin wohlbekannten Hauſe verlebten. Sie verſtand es ſo ganz, als freundliche Wirthin mit ihrem heitern Sinn die Kreiſe der Freunde zu beleben und Frohſinn und Freude zu verbreiten. Wie glücklich fühlte ſie ſich in dem immer zahlreicher werdenden Kreiſe ihrer Kinder. Sieben Söhne und zwei Töchter bildeten dieſen Kreis, alle geiſtig gewandte, friſche und kernhafte Naturen. Leider! wurde dieſes Glück vielfach ſchmerzhaft getrübt. Fallen ſah ſie Zweig auf Zweig — und von Allen blieben ihr nur zwei Söhne. Doch ſie wußte, wo am Beſten Troſt und Friede zu ſuchen iſt in Leidensſtürmen. Sie ſuchte und fand Beides, von dem warmen Gefühle des Mitleids und aufopferungsfreudiger Menſchenliebe geleitet, im unermüdeten Wirken für die leidende Menſchheit, für Arme und Kranke. In dem weiteſten Kreiſe ward ſie auf's Schmerzlichſte vermißt, nicht blos in dem engern ihrer Familie; denn nicht blos dieſem, ſondern Allen, die ſie bedürftig ſah, war ſie eine freundliche Helferin und Stütze. Warm und richtig zeichnete dieß der Redner an ihrem Grabe in den Worten: „Ihr Armen und Kranken, Ihr Mühſeligen und Beladenen, Ihr einſam Weinenden und Bekümmerten, die Ihr Euch nach freundlicher Zuſprache und Fürſorge ſehnt, ich weiß, was Ihr an der Dahingeſchiedenen gehabt und verloren habt, und unſere hochverehrte Landesmutter, ſie weiß es auch und wird, ich bin es überzeugt, ihrem Hingang eine Thräne des Mitgefühles und ihrem treuen unermüdlichen Wirken ein ſtets dankbares Andenken wei-

hen.“ *) Der Frauenverein von Meiningen war der Hauptwirkungsplatz ihrer Thätigkeit. Sie war Vorsteherin desselben und durch ihre genaue Kenntniß der Verhältnisse der Stadt und ihre gesunde praktische Beurtheilungsgabe unterstützt, eines der tüchtigsten und brauchbarsten Mitglieder. Viele Jahre hindurch hatte sie das eben so mühsame als oft mit Undank lohnende Geschäft der Flachsvertheilung an die armen Spinnerinnen und dann bei der Krankenpflege den Besuch der Wöchnerinnen. Doch genügte dieß ihrer Unermüdlichkeit nicht; sie besuchte auch andere arme Kranke und verfuhr in allen diesen Kreisen des Wirkens mit eben so viel Umsicht als Aufopferungsfreudigkeit. In diesem Bewußtsein bewahrte sie sich aber selbst bei dem vielfachen Leid, welches sie getroffen, die innere Freudigkeit des Gemüthes, lebendigstes Interesse für alle sie umgebenden Verhältnisse und heitere Jugendfrische des Geistes bis zum höchsten Alter. „Nur kein langes Krankenlager“, das war ihr innigster Herzenswunsch. Er ward ihr erfüllt. Bis wenige Tage vor ihrem Tode war sie noch in ihrem segensreichen Berufe geschäftig. Ihr Krankenlager war kurz, ihr Ende sanft und ruhig. Friede mit ihr! Wie die Sonne, wenn sie Abends gesunken ist, noch segensreich fortwirkt durch wohlthuende und fruchtbringende Wärme, so auch die Dahingeschiedene. Sie wird fortwirken durch das Vorbild, das sie hinterließ, und fortleben in dankbarster Erinnerung.

Meiningen. A. Müller.

* 117. Sophie George, geb. Paalzow,

zu Pr.-Minden;

geb. den 6. Mai 1788, gest. den 27. Juni 1850.

Diese Frau, ein Ideal edler Weiblichkeit, wie Jean Paul **) sie schildert, wurde in einem kleinen Städtchen der Altmark geboren. Ihr Vater war Justizbeamteter, ein genialer, gebildeter Mann und großer Musikfreund. Er pflegte die Liebe zur Harmonie in seinen Kindern und

---

*) Bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit des erhabenen Fürstenpaares ward sie dazu ausgewählt, der Durchl. Herzogin im Namen des Frauenvereins mit einer sinnigen Gabe die Glückwünsche darzubringen. Sie that es in so herzlicher Weise, daß die gütige Fürstin in innigster Rührung ihr dankte.

**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Sophie hat auch in einem Leben voller Misklänge immer nach Harmonie gestrebt und sie sich in ihrem Innern erhalten. Ihre Jugend war sehr heiter; im Kreise liebenswürdiger Schwestern, unter der Leitung einer trefflichen Mutter und eines geistreichen Vaters, unter gebildeter Gesellschaft, vertraut mit Musik und Literatur, war sie in ihrem zwanzigsten Jahre ein reizendes liebenswürdiges Wesen, wie ihr Lieblingsschriftsteller, Jean Paul, in seinen Lianen, Natalien, Klotilden u. a. m. sie erschuf. In dieser Zeit wurde sie verheirathet, nach dem Willen ihrer Aeltern, ohne eigene Neigung. Die Ehe ist ein Erziehungsinstitut, ein Probirstein für innere Trefflichkeit, kein Paradies. Sophie empfand dieß bald. Von den geschwärmten Idealen ihrer Seele wurde keins zur Wirklichkeit. Ihr ganzes eheliches Leben war ein Kampf mit harten Bedingungen; aber in ihm bewährte sich ihre Tugend und ihr Gottvertrauen. Die Poesie war ihr eine milde Trösterin. Sie schrieb in dieser Zeit reizende, schwermuthsvolle Gedichte und prosaische Aufsätze, die 1818 im mindener Sonntagsblatte manches Herz erfreuten; auch die folgenden Jahrgänge enthielten Vieles von ihr*). Ein größeres Publikum zu suchen, war ihrem bescheidenen Sinne zuwider. Doch fand sie ihren Platz in dem Schriftstellerinnenlexikon von Schindel. Sophien's Gemahl stand als Postbeamteter in Arensberg und endete plötzlich sein Leben, seine Gattin mit zwei Kindern ganz hilflos hinterlassend. Sophien's unabhängiger Sinn sträubte sich gegen die Unterstützung von Freunden; sie vertraute Gott und ihrer eigenen Kraft. In dieser Zeit machte sie die Bekanntschaft der Dichterin Elise v. Hohenhausen, die damals in Pr. Minden wohnte, und gleiche Sinnesweise bildete hier eine innige Freundschaft. Durch sie wurde Sophie mit dem angesehenen Obergerichtsadvokaten in Altona, Dr. Jacobsen, bekannt, der ein leidenschaftlicher Verehrer Lord Byron's war und als solcher mit Elisen in Verbindung trat, die damals Byron's Dichtungen übersetzte. Er vertraute Sophien sein Hauswesen und seine Kinder, da er kürzlich seine Gattin verloren hatte. Sie lebte dort thätig und hochgeachtet; aber ihr Mutterherz konnte die Trennung von ihren Kindern, die bei ihren Verwandten

*) Wir bemerken, daß die Verewigte Gedichte zu Raßmann's „Rhein.-westphäl. Musenalmanach" (1821) und in Philippi's „Merkur" (1823) lieferte.

Die Redakt.

untergebracht waren, nicht länger ertragen. Sie strebte nach einer unabhängigen Existenz und gründete mit geringen Mitteln eine Erziehungsanstalt in Bückeburg, wo sie allmälig 50 junge Mädchen zu edler Weiblichkeit heranbildete. Hier hatte Sophie die Freude, daß ihre Tochter von dem angesehensten, reichsten und edelsten jungen Manne der Stadt, nachmaligen Kabinetsrath Heuser, zur Gattin gewählt wurde. Die durch gegenseitige Liebe beglückten Ehegatten bestanden nun darauf, daß die Mutter ihr mühsames Erziehungsgeschäft aufgebe und in ihrem Hause lebe. Aber nur kurze Zeit dauerte Sophiens Glück; es warteten ihrer noch schmerzliche Prüfungen: ihre glückliche Tochter starb und mit tiefer Wehmuth, aber frommer Ergebung übernahm die Mutter die Erziehung ihrer Enkelkinder und die Pflege ihres kränklichen, tief gebeugten Schwiegersohnes. Sie waltete hier noch 14 Jahre, als auch er starb und zog nun nach Erfurt mit ihren Enkeln zu ihrem einzigen Sohne, der dort als preuß. Officier stand, und später nach Pr. Minden, wohin er versetzt wurde. Aeußerer Wohlstand, da sie Vormünderin ihrer Enkelkinder war und vom Fürsten von Bückeburg dieselbe Pension erhielt, die die Wittwe ihres Schwiegersohnes erhalten haben würde, erhob sie über alle früher empfundene Lebenssorgen und das Wiedersehen ihrer Freundin Elise v. Hohenhausen erfreute sie sehr. Sie hoffte noch glückliche Tage zu sehen; aber ihre Zeit war um. Die unendlichen Leiden und Anstrengungen, die diese zarte Organisation erdulden mußte, hatten sie zerstört. Sie starb an einer nervösen Auszehrung in den Armen ihres Sohnes, schmerzlich betrauert von ihrer Freundin und wie die Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff sagt:

Nun bist Du hin, von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben.

Ihr Geist schwebte getrosten Muthes zu seiner Heimath. Sie hatte gelebt und geliebt, geduldet und segensvoll gewirkt.

Pr. Minden. Elise v. Hohenhausen,
geb. v. Ochs.

* 118. Ludwig Friedrich Graf von Kielmansegge,

königl. hannov. Oberſtallmeiſter, Großkreuz des königl. Guelphenordens ꝛc.
Erbherr auf Gülzow, Collow, Haſenthal, zu Hannover;

geb. im Jahr ...., geſt. den 29. Juni 1850.

Seinen Aeltern, dem Landdroſten Graf Kielmansegge zu Ratzeburg im Herzogthum Lauenburg und einer geborenen v. Spörken wird noch jetzt wegen der Biederkeit ihrer Geſinnungen und wegen ihrer Tugenden in der Gegend, wo ſie gelebt haben, ein ehrendes Andenken bewahrt. Der Sohn erhielt, nach Beendigung ſeiner akademiſchen Studien zu Göttingen, am 21. Febr. 1787, eine Anſtellung als Auditor bei der königl. kurfürſtl. Juſtizkanzlei in Hannover, begleitete im Jahre 1790 die diesſeitigen Botſchafter v. Beulwitz und v. Ompteda als Geſandtſchaftsattaché zur Krönung Kaiſer Leopold II. nach Frankfurt, ward nach der Rückkehr von dort im J. 1794 zum Kriegsrath in Hannover ernannt, im J. 1795 aber vom Feldmarſchall von Freitag, der bei Famars bleſſirt, ſich nach England zurückgezogen hatte, dorthin berufen, um Inſtruktionen über die Verpflegung der hannov. Truppen, Organiſation von Feldhospitälern ꝛc. in Flandern zu empfangen. Während er mit der Ausführung dieſer Aufträge in Flandern beſchäftigt war, ging das Kommando der hannov. Truppen auf den Feldmarſchall Graf von Wallmoden über, in deſſen Hauptquartier er als Kriegsrath während der ganzen übrigen Dauer der unglücklichen Feldzüge in den Niederlanden und Brabant verblieb. Nachdem er ſich im J. 1796 mit der durch Geiſt, Liebenswürdigkeit und Bildung gleich ausgezeichneten Tochter des Feldmarſchalls, Graf Wallmoden, vermählt hatte und dadurch zugleich Schwager des Miniſter v. Stein *), welcher ſich mit einer ältern Schweſter vermählt hatte, geworden war, ward er von ſeinem Schwiegervater fortwährend zu den manchfachſten Miſſionen und Aufträgen, namentlich was die Verpflegung und Armatur der Truppen anlangte, gebraucht. Nach dem Einzuge der Franzoſen in die hannov. Kurlande im Juni 1803 begleitete er den Feldmarſchall Wallmoden auf's Neue, folgte den hannov. Truppen über die Elbe, war Zeuge des Abſchluſſes der ominöſen artlenburger Konvention und ward dazu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr S. 572.

auserſehen, dieſelbe nach England zu überbringen; welchen Auftrag zu vollführen demſelben um ſo mehr Ueberwindung koſtete, als leider! dieſe Konvention das nächſte beklagenswerthe Schickſal des Vaterlandes ſchon damals entſchied. Aufgefordert, in England zu bleiben, dort das Loos Derer zu theilen, welche auf fremdem Boden für die Befreiung des Vaterlandes ſchon damals zu kämpfen ſich entſchloſſen, zog er, durch ſeine Familienbande doppelt an den vaterländiſchen Boden gefeſſelt, es vor, die Drangſale der Mehrzahl ſeiner Landsleute zu theilen, kehrte deshalb im Oktober 1803 in das Vaterland zurück, ward aber im November 1803 auf's Neue dazu auserſehen, Manches, was den Händen der Franzoſen in Hannover noch entzogen worden, nach England zu überbringen. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland im Juni 1804 unterbrach erſt die im J. 1806 erfolgende Beſetzung Hannovers durch die Preußen die öffentliche Wirkſamkeit aller Derer, die gleich ihm in unerſchütterlicher Anhänglichkeit an das angeſtammte Regentenhaus jedem andern Fürſten zu huldigen verſchmähten und es war namentlich nach der im J. 1808 erfolgten Errichtung des Königreichs Weſtphalen die fernere Unterhaltung einer engen Verbindung mit allen wahren Patrioten und dem fortwährend in England für die Intereſſen des Vaterlandes wirkenden hannov. Miniſter, Grafen von Münſter*) das Streben Aller, welche die Hoffnung auf eine Wiederherſtellung der rechtmäßigen Verfaſſung nicht aufgaben. Wie lange dieſe Hoffnung auch unerfüllt blieb, ſo gab der Brand von Moskau doch endlich das Signal zu neuem thätigen Wirken und nach dem Erſcheinen des 29. Bülletins erkannte der Kriegsrath Graf Kielmansegge dieſen Zeitpunkt als den geeignetſten, um der Wachſamkeit der ihn ſtets beaufſichtigenden und oftmals verfolgenden franzöſ. Polizei von Hamburg aus, nach manchen gefahrvollen, geſcheiterten Verſuchen, im December 1812 nach England zu entkommen. Dort mit beſonderer Auszeichnung von dem damaligen Prinzen Regenten aufgenommen und zum Generalmajor ernannt, gab er durch ſein Beiſpiel und ſeine Verbindungen den erſten Anſtoß zu einer Vereinigung und Bewaffnung mehrerer Patrioten in den nördlichen Provinzen der hannover'ſchen Lande und kehrte im Anfang des Jahres 1813 mit ausgedehnten Vollmachten und hinreichenden Mitteln zur Errichtung und Verpflegung eines Truppenkorps, wel-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 490.

ches den Kampf gegen die franzöſ. Fremdherrſchaft an den Grenzen des Vaterlandes ſelbſt wieder beginnen konnte, auf das Feſtland zurück, ſetzte ſich mit ſeinem, die ruſſ.-deutſche Legion kommandirenden Schwager, dem damaligen k. ruſſ. Generallieutenant Grafen von Wallmoden, in Verbindung, vermochte denſelben, ſein ihm untergebenes Korps zunächſt auf die Bewachung und Beſetzung der hannov. Grenzen zu verwenden und wirkte, in Gemeinſchaft mit dieſem, thätig zu den Erfolgen mit, welche längs der Elbe vor Hamburg und bei der Göhrde errungen wurden und die hannov. Erblande im Oktober 1813 endlich vom fremden Joche mit befreien halfen. Nach der Rückkehr in das befreiete Vaterland beſchloß Graf K. ſeine, wenn auch nur kurze, doch nicht minder thätige, militäriſche Laufbahn mit den erſten Einleitungen zur Organiſation der hannov. Landwehr und ward im J. 1814 zum Oberſtallmeiſter ernannt, welchen Poſten er bis zum Jahre 1839 mit großer Thätigkeit und nicht ohne weſentliche Verdienſte um die Verbeſſerung der Pferdezucht im Lande bekleidete. Nachdem er bereits im Jahr 1837 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeiert und bei ſolcher Gelegenheit vielfache Beweiſe beſondern Wohlwollens des damaligen Vicekönigs von Hannover, des Herzogs von Cambridge, ſowie anderer Mitglieder des königl. Hauſes, nicht minder aber auch die unzweideutigſten Beweiſe allgemeiner Achtung und Anhänglichkeit ſeiner zahlreichen Freunde und Untergebenen empfangen hatte, zog er es vor, ſich, bald nach dem Regierungsantritte des Königs Ernſt Auguſt von Hannover, aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Seitdem lebte er vorzugsweiſe auf ſeinem Gute Gültzow im Herzogthum Lauenburg, für welches er bis an ſein Lebensende eine beſondere Vorliebe bewahrt hatte und erwarb ſich durch ein ſtets liebenswürdiges, leutſeliges Benehmen die Zuneigung und Achtung aller Derer, welche mit dem rüſtigen, bis zum 83. Lebensjahre ſich noch als Reiter und Jäger bewährenden Greiſe in Berührung kamen. Auch in anſcheinender Abgeſchiedenheit von der Welt nahm er ſtets regen Antheil an dem Gange der Zeit und deren Ereigniſſen und verfolgte mit beſonderem Intereſſe in den Jahren 1848 und 1849 die Kämpfe der öſterr. Heere in Italien, in welchen ſein jüngſter Sohn als Obriſt eines k. k. Infanterieregiments ſich rühmlichſt auszeichnete. Das im Mai 1849 erfolgte Hinſcheiden dieſes Sohnes an den Folgen einer in der Schlacht von Novara erhaltenen Wunde, verurſachte dem

hochbetagten Greise einen Kummer, welchen er noch mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings empfunden hat. Dieser Kummer blieb auch nicht ohne Rückwirkung auf seine Gesundheit und setzte schon in dem darauf folgenden Jahre eine Lungenlähmung seinem eben so bewegten als thätigen Leben ein Ziel. Die Treue der Gesinnung, welche der Verewigte stets für's deutsche Vaterland wie für sein angestammtes Fürstenhaus bewahrte, die ritterliche Großherzigkeit und das unerschöpfliche Wohlwollen, die sich von früher Jugend an bis in's höchste Alter nie bei ihm verläugnet haben, werden sein Andenken lange in erfreulichster Weise fortleben lassen und sichern ihm einen ehrenvollen Platz unter den Zeitgenossen.

* 119. Johann Hans Cord Eggers,

Professor und Direktor am Gymnasium zu Altona;

geb. d. 27. Febr. 1780, gest. d. 30. Juni 1850.

Sein Geburtsort war Altona. Den dortigen Lehranstalten verdankte er seine Elementarbildung. In der Philologie legte er einen tüchtigen Grund. Kaum 20 Jahre alt, ging er (1800) nach Kiel, wo er an der dortigen Stadtschule als dritter Lehrer angestellt ward. Dem Unterrichte der Jugend unterzog er sich mit großem Eifer. Im März 1802 erwarb er sich die philosophische Doktorwürde und das Recht, akademische Vorlesungen zu halten. Er habilitirte sich zu Kiel als Privatdocent. Unter vortheilhaften Bedingungen erging an ihn im August 1809 ein Ruf nach Husum. Er erhielt das Rektorat an der dortigen Schule, deren innere Einrichtung er 1812 in einer eigenen Schrift schilderte und in einer andern interessante Notizen über die ältere Verfassung jener Lehranstalt mittheilte. 1815 ward er zum Mitgliede des neu errichteten Schulkollegium in Husum und 1818 zum vierten und 1824 zum dritten Lehrer ernannt. Er erhielt zugleich den Charakter eines Professors. Schon einige Jahre früher (1822) war er Bibliothekar geworden. Aus seinem bisherigen Wirkungskreise schied er im Februar 1827. Er ward um diese Zeit erster Professor und Direktor des Gymnasium zu Altona. Um diese Lehranstalt, wie um das Schulwesen überhaupt machte er sich als ein Mann von gründlichen Sprachkenntnissen und vielseitiger wissenschaftlicher Bildung vielfach verdient, daneben auch als Autor durch zahlreiche Schulprogramme: Probe einer

Erklärung des Oedipus Tyr. von Sophokles. Kiel 1802. (Eine deutsche Uebersetzung des sophokleischen Trauerspiels König Oedipus. Kiel 1803. wird ihm irrig zugeschrieben.) — Animadversionum in Sophoclis Oedipum Regem, Spec. I. Kilon. 1805. — Husum'sche Schulsachen. 32. Sammlung. Schleswig 1810. (Kleine Zusätze zu Schneider's griechisch-deutschem Wörterbuche enthaltend). — Polybius von den Fackelzeichen. X. 42—46. Schleswig 1811. — Gegenwärtige innere Einrichtung der Hauptschule zu Husum. Ebd. 1812. — Ein kleiner Beitrag zu Schneider's griech.-deutschem Wörterbuche, aus Platon's Dialogen. Ebd. 1813. — Aelteste Verfassung der Stadtschule zu Husum, ein Beitrag zur Geschichte derselben. In 2 Abtheilungen. Husum 1814—15. — Broederum et Goereuzium de sono exponentes, breviter inter se comparat. Husum 1816 — Darstellung der innern Einrichtung der Stadtschule zu Husum im J. 1632. In 2 Abtheilungen. Husum 1817. — Hermanni Tasti memoriam renovat. Husum 1817. (Programm zur Reformationsfeier.) — Hermann Tast (aus dem Festprogramm der husumer Gelehrtenschule) im husumer Wochenblatt 1817. S. 269 u. f. — Er besorgte auch die Darstellung des öffentlichen Unterrichts in der Kieler Stadtschule von 1801 und die Anordnung der Lehrgegenstände von Ostern 1806 und 1808. Die von ihm bei der Säkular-Geburtsfeier Klopstock's in Altona, dargestellt von F. K. J. Schütz Hamb. 1824. S. 15—24. Auch besorgte E. das altonaer Programm von 1827. Altona 1827. (Der Aufsatz S. 3—20 ist von J. Struve *).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

*) Außer diesen führt das Schulprogramm (Einladung zur Oberprüfung 1851) noch folgende an: Vortrag in der 15. Generalversammlung der schlesw.-holst. patriot. Gesellschaft (Provinzialbibliothek 1827. Heft 3. S. 475 ff.) — Lykophron's Kassandra V. 1—51. (metrisch übersetzt mit erklär. Anmerkk.) Alt. 1828. — Darstell. der gegenwärt. Einrichtung des Christianeum. Ebd. 1829. — De aula Homerica. Ibid. 1830. — Gesch. der ehemal. lat. Schule in Altona. Ebd. 1831. — De locativo Homerico. Ibid. 1832. — De particula „cum" Comm. grammat. Ibid. 1838. — Orat. saecul. hab. in Christ. Alt. 19. Sept. 1838, abgedruckt in der Säkularfeier des alt. Gymnas. Alt. 1839. — Gesch. des alt. Gymnas. u. des damit verbund. Pädagog. 3 Abth. 1835. 38. 44. — Abhandl. über d. lateinisch. Pronomen. Ebd. 1840. — Quaestion. Tullianar. Spec. Ibid. 1842. — Abhandl. über d. ursprüngl. Gebrauch d. griech. Präpositi. Ebd. 1846. — Nachrichten vom Gymnas. Ebd. 1849.

Die Redakt.

Wir können des verdienſtvollen E. Biographie nicht abſchließen, ohne nicht noch aus anderer Feder einige markirte Züge zur Vollendung ſeines Bildes hinzuzuthun: „Verſuchen wir jetzt noch ſeine vieljährige Wirkſamkeit als Lehrer, Erzieher und Direktor kurz zu ſchildern, ſo bildete der eigene eigentliche Unterricht immer den Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit. Durch ſeinen eignen Unterricht und durch ſein Beiſpiel wollte er vor Allem wirken wie auf die Bildung der einzelnen Schüler, ſo auf die Leitung der ganzen Anſtalt. Und wie ſein reiches Wiſſen ihm die Fülle des Stoffs für jede Lehrſtunde darbot, war ſeine regelmäßige Vorbereitung immer darauf gerichtet, denſelben ſeinen Schülern in einer möglichſt einfachen, klaren, ihrem Bildungsſtande zugänglichen Form darzubieten. Und wie mehere ſeiner Programme davon Zeugniß ablegen, ſo war und blieb das auch das Lob des Verſtorbenen von Anfang an auf den verſchiedenen Lehranſtalten, aus dem Munde der verſchiedenſten Schüler: Er ſey der Lehrer, bei welchem man in jeder Stunde was Rechtes lerne. Zu dieſem Zweck ließ er ſich aber auch keine Mühe verdrießen. Bis an ſein Ende unterließ er es z. B. nie, mit den ſorgſamſten Korrekturen der Schülerexercitien eine eigne von ihm ſelber verfaßte Ueberſetzung in's Lateiniſche oder Griechiſche zu verbinden und dieſe ſchließlich den Schülern vorzuleſen. „Nur was der Lehrer ſelber dem Schüler als gut ausgeführt und vollendet vorzeigen könne, lerne dieſer bei ihm beſſer machen.“ Eben daher denn auch die große Achtung, in welcher derſelbe, zum Theil unter den ſchwierigſten Verhältniſſeu, immer bei ſeinen Schülern geſtanden. Denn auf die übrigen ſogenannten Hilfsmittel der Disciplin gab er im Ganzen wenig. Harte Strafen verhängen, ja ſelbſt der Gebrauch harter Worte widerſprach ſeiner Natur. Namentlich war er von der Richtigkeit jenes griechiſchen Sprichworts überzeugt: Wen das Wort nicht ſchlägt, den ſchlägt der Stock auch nicht! Wie dennoch freundliche Milde in ſeinem Verhalten gegen die Schüler vorwaltete, ſo in beſonderm Maaße im Verhältniß gegen ſeine Kollegen. Auch hier war ihm jeder Schein läſtiger Präponderanz, zudringlicher Inſpektion zuwider; auch hier wollte er vor allen Dingen durch ſein Beiſpiel und ſeine Gründe und Erfahrungen wirken und überzeugen. Ein bloßes Nachgeben war ihm hier in dem Maaße läſtig und unangenehm, daß er ſelbſt in den Lehrerkonferenzen das eigentliche Abſtimmenlaſſen möglichſt vermied und immer vor Allem auch in ihnen auf eine allſeitige Verſtändigung

hinzuwirken bemüht war. Anderweitigen Mahnungen gegen seine Kollegen konnte er sich aber im Vertrauen auf sein eignes Beispiel um so leichter überhoben glauben, da dasselbe ihnen ein seltnes Vorbild der exaktesten Treue in allen amtlichen Obliegenheiten darbot. Auch nur eine einzige Stunde auszusetzen hat ihm bis zum Eintritt seiner Todeskrankheit jedesmal einen nicht geringen Kampf gekostet. Bei dieser Treue gegen die seiner Obhut zunächst anvertraute Anstalt verfolgte er mit gleichem Interesse sämmtliche Erscheinungen, Veränderungen und Reformpläne, welche das Wesen unserer Gymnasien in den vielen Jahren seiner Wirksamkeit berührt und betroffen hatten. Nicht leicht mochte irgend ein Fachlehrer ihn bis in die spätesten Jahre auf eine neue beachtungswerthe Erscheinung im Gebiete der Literatur seines Unterrichtszweiges aufmerksam machen, ohne zu bemerken, wie der Verstorbene dieselbe auch bereits selber für sich beachtend erwogen hatte. Gab es doch kaum einen Unterrichtsgegenstand auf dem Gymnasium, in welchem er nicht selber Jahre hindurch unterrichtet hatte. So wenig er sich aber in der früh gewonnenen Ueberzeugung je beirren ließ, daß die Gymnasien ihrer hauptsächlichsten Wirksamkeit nach vor allen Dingen formelle Bildungsanstalten seyn und bleiben und demnach ihr ganzer weiterer Ausbau wesentlich auf einem klaren, sichern, grammatischen Unterricht in den klassischen Sprachen, wie auf einem vesten Unterbau ruhen müßte, so war er dabei doch von jeder einseitigen Schätzung der klassischen Philologie als Unterrichtsgegenstand der Gymnasien weit entfernt. Im Gegentheil hatte er von jeher namentlich die mathematischen Wissenschaften neben der Philologie schon in der Zeit mit Eifer auf seiner Schule getrieben, als ihr Studium auf den Schulen der Herzogthümer im Allgemeinen darniederlag. Und als in den Bewegungen der letzten Jahre auch in diesen Landen Reformpläne zur Sprache kamen, welche von den bisherigen Einrichtungen zum Theil weit abwichen und der Gründung allgemeiner Nationalgymnasien das Wort redeten, zeigte er sich unter den Gegnern derselben als den besonnensten, umsichtigsten Beurtheiler. Wie er denn auch selber noch in seinem letzten Programm von 1849 namentlich für Altona die Vereinigung einer höheren Realbildungsanstalt mit dem Gymnasium in der Weise wünschte, daß erstere sich von letzterem am Abschluß durch die Ausscheidung von einer oder höchstens von zwei separirten Klassen trennen."

120. J. A. Gräf,

Apotheker zu Erlangen;

geb. den 20. Febr. 1818, gest. d. 4. Juli 1850 *).

G. war der älteste Sohn des praktischen Arztes, Dr. Andreas Gräf in Schnaittach. Den ersten Jugendunterricht erhielt er in dem älterlichen Hause; später sorgte sein Oheim, Physikus Dr. Gräfe in Sulzbach, für die wissenschaftliche Ausbildung des jungen Mannes und veranlaßte den Besuch der lateinischen Schule zu Amberg. Am 20. Sept. 1836 trat er als Pensionär in mein Haus, wo er drei Jahre verweilte. Der Besuch der Kollegien bei Kastner und Koch wurden von dem jungen Manne mit Fleiß und Aufmerksamkeit besucht und in meinen Vorlesungen war er mir in der späteren Zeit ein treuer Gehilfe. Seine Freundlichkeit, Dienstfertigkeit und sein Wohlwollen verschafften ihm das Vertrauen und die Achtung aller Hausgenossen und sein Fleiß, seine strenge Gewissenhaftigkeit und seine unausgesetzte Thätigkeit waren Veranlassung, daß er sein Gehilfenexamen rühmlichst bestand. In der Apotheke des Dr. Klinckfieck **) in Nürnberg und später während eines Aufenthaltes bei Hofapotheker Henking zu Heidelberg fand er Gelegenheit zu weiterer praktischen Ausbildung. Von da begab er sich nach München, um an der dortigen Universität die nöthigen Vorstudien zu seinem Enderamen zu machen. Eine gefährliche Krankheit, welche ihn hier dem Tode nahe brachte, veranlaßte ihn, die Genesung im Vaterhause abzuwarten, worauf er an der Universität Erlangen seine Studien vollendete und das pharmaceutische Schlußexamen in Bamberg am 3. Mai 1842 rühmlichst bestand. Schon im 26. Lebensjahre gründete er sich durch Ankauf der dasigen Mohrenapotheke einen eigenen Heerd und am 2. Okt. 1843 verheirathete er sich mit Fräulein Elise v. Gohren. In den angenehmsten und glücklichsten Lebensverhältnissen lebend, waren es drei Kinder, die das häusliche Glück des Verstorbenen im hohen Grade erhöheten. Schon seit Monaten bemerkten seine Freunde mit banger Sorge, daß ein Brustleiden an dem Leben des Dahingeschiedenen nage. Er trug die Schmerzen eines langen Siechthums mit jener Ruhe und Milde, welche ihm in so hohem Grade eigen

*) Nach dem „Archiv des Apothekervereins".

**) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Repr. S. 204.

war und endete ohne Kampf. — G. war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Apotheker. Die Kardinaltugenden eines Apothekers: Gewissenhaftigkeit, Nüchternheit, Reinlichkeit und Ordnungsliebe waren ihm eigen und dabei besaß er einen hohen Grad von wissenschaftlicher Bildung. Seinen Freunden war er treu und ergeben; im Urtheil über Andere mild, dabei von großer Wahrheitsliebe und unbeugsamer Rechtlichkeit.

Erlangen. Martius.

121. Dr. Friedrich August Dryander,

Justizrath zu Halle a. d. S.;

geb. den 25. Juli 1782, gest. den 5. Juli 1850 *).

D. wurde zu Halle selbst geboren. Sein Vater war der Hofrath Dr. Benjamin Hermann Dryander, seine Mutter, Johanne Friederike Jetzke, eine Tochter des Konsistorialraths und Pastors an der Hauptkirche U. L. Fr. Die günstige Lage, in der sich seine Aeltern befanden, erleichterte die Jahre der Jugend und schaffte dem Knaben eine tüchtige Erziehung. Nachdem er den ersten Unterricht in einer Privatschule erhalten hatte, wurde er schon in seinem achten Jahre, am 31. März 1790, in die letzte Klasse des luther'schen Gymnasium aufgenommen. Mit emsigem Fleiß arbeitend und durch gute Fähigkeiten unterstützt machte er schnelle Fortschritte und er würde sehr früh die Universität haben beziehen können, wenn nicht der Vater es Behufs einer gründlicheren Ausbildung für gerathener gehalten hätte, seine beiden Söhne dem königl. Pädagogium zu übergeben, welches sie von Michaelis 1796 an als Stadtscholaren besuchten. Den guten Hoffnungen, welche die günstigen Zeugnisse seiner bisherigen Lehrer von D. erweckt hatten, suchte er zu entsprechen. Fleiß und Aufmerksamkeit, pünktlicher und regelmäßiger Schulbesuch, strenge Ordnungsliebe werden in allen Quartalcensuren gerühmt und schon bei dem Knaben zeigen sich die rühmlichen Eigenschaften, die wir Alle in spätern Jahren an dem Manne bewundert haben. Am 15. und 16. Septbr. 1800 bestand er die schriftliche, am 18. Sept. die mündliche Prüfung und mit dem Zeugnisse vollkommener Reife bezog er die Universität seiner Vaterstadt, an welcher seit 1787 sein Vater die Stelle eines Syndikus bekleidete, um die Rechte zu studiren. Die drei ersten Semester wurden

*) Nach dem „Halle'schen patriot. Wochenblatt." 1851. St. 27.

einzig und allein den allgemeinen Wissenschaften gewidmet. Erst in dem vierten Semester begann er eigentliche juristische Vorlesungen zu hören, ohne daneben die übrigen Vorlesungen zu vernachlässigen. Bei diesem umfassenden Studienplan ist es nicht zu verwundern, daß aus dem dreijährigen akademischen Kursus ein vierjähriger wurde und daß er erst am 27. Oktober 1804 seine Prüfung als Auskultator bei der Landesregierung zu Magdeburg bestand und am 2. Nov. desselben Jahres als solcher vereidigt wurde. Seine praktische Laufbahn begann D. im November 1804 bei der magdeburg'schen Landesregierung; jedoch genügten ihm die dort übertragenen Arbeiten nicht. Um auch das Verfahren bei den unteren Gerichten kennen zu lernen, arbeitete er vier Monate bei dem Stadtgerichte zu Magdeburg und längere Zeit in der Möllenvoigtei. Nach 1½ Jahren meldete er sich zu der Referendariatsprüfung, welche am 7. Juli 1806 veranstaltet wurde und namentlich in dem Urtheile über die Proberelation, die einen verwickelten Fall aus dem Lehnrechte betraf, glänzend ausfiel. Er blieb noch ferner in Magdeburg, wo er gegen Ende des Jahres 1807 auch die zu der Anstellung als Justizkommissarius erforderliche Prüfung bestand, weil er nach dem Wunsche seines Vaters eine solche in Halle antreten sollte. Inzwischen war hier der Stadtgerichtsassessor Kornmann verstorben, um dessen Stelle sich D. bewarb, ohne indeß einen bestimmten Bescheid zu erhalten, weil bereits im Februar 1808 der westphälische Justizminister Simeon ihn zum Richter bei dem Distriktsgerichte zu Halle ernannt und ihn hatte anweisen lassen, am 1. März sein Amt bei dem neu errichteten Tribunale anzutreten. So war er der theuern Vaterstadt wiedergegeben, wo sich ihm seitdem in den verschiedensten Kreisen ein Feld der Thätigkeit eröffnete, wie es in gleichem Umfange bei einem Manne nur selten sich finden möchte. Während die amtliche Wirksamkeit bei der völlig neuen Organisation der Gerichte, bei den neuen Gesetzbüchern und dem ganz veränderten Prozeßverfahren rastlose Thätigkeit erforderte und D. seinem schwierigen Berufe mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit oblag, konnte er am 16. Nov. 1808 nach dem Tode des Stiftsamtmann Büttner die Stelle eines pfännerschaftlichen Syndikus übernehmen, zu der ihn die Societät, welcher er seit dem Januar 1807, dem Pfännerjubiläum seines Vaters, bereits selbst angehörte, gewählt hatte. Da auch diese Stelle mit einem Einkommen von 300 Thalern verbunden war,

so schritt er unbedenklich zu der Begründung eines eigenen Hausstandes. Er verheirathete sich am 24. Februar 1809 mit Karoline Wilhelmine Bassenge, der Tochter des Kaufmanns und Assessors bei'm Almosenkollegium Bassenge in Halle. In der Zeit der westphälischen Fremdherrschaft sehen wir D. nicht weiter hervortreten; jedenfalls hat ihn sein Beruf als Tribunalsrichter ganz in Anspruch genommen. Ihm verdankte er die genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Bürger, die bei ihm wie bei seinem Freunde und Amtsgenossen Belger wahrhaft bewundernswürdig war, ihm das unerschütterliche Vertrauen, mit dem ihn später seine Mitbürger beehrten und das ihn bis an sein Lebensende als den besten Berather der Wittwen und Waisen, als den gesuchtesten Ordner von Testamenten und Nachlaßregulirungen erscheinen ließ. Als aber die glänzenden Siege des Jahres 1813 den fremden König vertrieben hatten und Halle wieder unter preuß. Scepter gelangt war, richtete das Civilgouvernement zu Halberstadt alsbald seine Blicke auf ihn und berief ihn am 5. Juli 1814 in Türk's Stelle zum Präsidenten der Einquartierungskommission, die mit der Aufrechthaltung und Berichtigung der Einquartierungslisten, mit der Untersuchung und Entscheidung der Reklamationen und andern für jene Zeit besonders schwierigen Arbeiten betraut war. Inzwischen lehnte er diesen Ruf ab. Ihm erschien es geeigneter, auch ferner bei den Gerichten zu arbeiten, deren neue Organisation gleichfalls von Halberstadt aus betrieben wurde. Schwierige Fragen waren damals zu entscheiden, namentlich machte die Wahl einer Stadt zum Sitze eines neuen Oberlandesgerichtes für die ehemals sächs. Landestheile viel Mühe. Auch Halle war dazu in Aussicht genommen, bis gewichtige Rücksichten für Naumburg entschieden. Halle erhielt nur ein Stadtgericht, zu dessen drittem Rathe D. bereits am 19. Januar 1815 mit einem Gehalte von 800 Thalern ernannt wurde. Schon am 1. August 1816 wurde er als Landesgerichtsrath nach Naumburg berufen; allein der am 16. Juni 1816 erfolgte Tod seines Vaters, dem er bereits am 28. Febr. 1815 als Syndikus der Universität mit Hoffnung auf Nachfolge adjungirt war, das Syndikat der Pfännerschaft und die Vorliebe für Halle veranlaßte ihn zu der Bitte ihn in seinen bisherigen Dienstverhältnissen zu lassen, was ihm auch gewährt wurde. Und selbst in diesen blieb er nicht mehr lange. Am Ende des Jahres 1816 reichte er seine Entlassung als Stadt-Justizrath ein und erhielt dieselbe

„unter Bezeugung der Zufriedenheit mit seiner treuen und gewissenhaften Dienstführung in diesem Amte" am 16. Jan. 1817. Das Amt eines Syndikus bei der Universität, welches D. nach dem Tode seines Vaters allein verwaltete, legte ihm nicht blos die Vertretung der Hochschule vor Gericht, sondern auch die Verwaltung der akademischen Gerichtsbarkeit auf. Die bis dahin bestandenen Verhältnisse wurden durch die Verordnung des Oberlandesgerichts zu Naumburg vom 1. Juli 1819, noch mehr aber durch die Einsetzung der außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten und das Reglement für die Verwaltung der akademischen Disciplin und Polizeigewalt bei denselben wesentlich umgestaltet und die Einsetzung eines besonderen Universitätsrichters angeordnet. Nach den Wünschen der Universität und in Uebereinstimmung mit den Absichten der Staatsregierung entschloß sich D. dieses Amt zu übernehmen, das ihm am 31. Decbr. 1819 mit einem Gehalte von 1500 Thlr. übertragen wurde. Erwägt man, daß derselbe daneben die Rendantur und die Kassengeschäfte der Universität allein verwaltete (erst im J. 1825 wurde ein eigener Beamteter für diesen Dienstzweig angestellt), daß er das Syndikat der Pfännerschaft fortführte, 1817 zum beständigen Rechtskonsulenten der franke'schen Stiftungen, am 6. Dec. desselben Jahres zum ordentlichen Assessor bei dem dasigen Schöppenstuhl ernannt war und zu gleicher Zeit durch die einstimmige Wahl des Gemeinderathes als Bezirksvorsteher für das erste Revier des Morizviertels Sitz und Stimme in dem neuen Almosenkollegium erhalten hatte (er blieb in demselben bis zum August 1819), dann wird man die Arbeitskraft des rüstigen Mannes bewundern müssen, der allen diesen Geschäften zu genügen im Stande war. Am mühevollsten blieb freilich das akademische Amt, in welchem nicht blos die große Zahl der damals hier anwesenden Studirenden, sondern auch die Zeitverhältnisse viele und schwere Sorgen bereiteten. Denn es fallen in jene Jahre die burschenschaftlichen Verbindungen der Studirenden, gegen welche wegen der angeblichen Gefahren für die Wohlfahrt des Staates die Regierungen mit nachsichtsloser Strenge einschritten, zahlreiche Verhaftungen und nächtliche Transporte der Betheiligten und in Folge davon der von der aufgeregten Jugend am 16. Dec. 1823 beabsichtigte Sturm auf das Rathhaus; es fällt in jene Zeit die dreitägige Auswanderung der Studirenden auf die benachbarten Dörfer im Februar 1822, der am 4. Aug. 1824 gegen den

Hofrath Schütz *) verübte Frevel und eine Menge von Händeln, welche die Thätigkeit des Universitätörichters ganz besonders in Anspruch nahmen und bei aller Gewissenhaftigkeit es schwierig machten die volle Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde zu erwerben. So sehr auch die Mitglieder der Universität in D.'s Amtsführung eine kräftige Stütze fanden und selbst die Studirenden den rechtlichen Mann mit seinem Wohlwollen schätzten und verehrten, so sehr verleideten ihm doch jene äußeren Verhältnisse seine Stellung und er entschloß sich gegen das Ende des Jahres 1824 dieselbe ganz aufzugeben. Inzwischen stellte er den darauf gehenden Antrag erst nach völliger Beendigung der schwebenden Untersuchungen und nach eingetretener Ruhe. Er konnte seine durch die anhaltenden Arbeiten geschwächte Gesundheit als Grund des Entlassungsgesuches anführen und nicht minder den Wunsch geltend machen, daß es ihm einmal vergönnt werden möchte, Muße zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zu gewinnen. Hatte die juristische Fakultät schon am 18. Jan. 1818 an D. ob eximiam in jure dexteritatem et scientiam die Doktorwürde honoris causa ertheilt, so erließ jetzt am 12. Jan. 1825 Prorektor und Senat der Universität ein anerkennendes Danksagungsschreiben an ihn und auch die studirende Jugend ehrte den scheidenden Richter durch Veranstaltung eines Fackelzuges, der zu den glänzendsten jener Jahre gehörte. Die Muße, welche D. durch diesen freiwilligen Rücktritt aus dem Staatsdienste gewonnen, sollte bald wieder für andere Geschäfte vielfach in Anspruch genommen werden. Noch ehe er die Kassenverwaltung der Universität übergeben hatte, war er bereits im Januar 1825 zum Vertreter der Stadt Halle bei dem Provinzial-Landtage des Herzogthums Sachsens gewählt worden. In dieser Eigenschaft hat er den drei ersten Provinzial-Landtagen zu Merseburg in den Jahren 1825, 1827 und 1829 beigewohnt und sich als eines der thätigsten Mitglieder in verschiedenen Ausschüssen bewährt. Gleich bei dem ersten Landtage ward er Berichterstatter über die erste königl. Proposition, die Einrichtung der Provinzialstände für Sachsen betreffend, desgleichen über mehrere bei dem Landtage eingegangene Anträge in Betreff der Justizverfassung; bei dem zweiten über die Proposition, betreffend die Verhältnisse der Landgemeinden überhaupt und die zu den Rittergütern insbesondere; bei dem dritten endlich über

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 143.

die neu zu errichtende Provinzial-Irrenanstalt, wobei er in die Stelle seines alten Freundes Francke zu Magdeburg trat. Es erscheint mir nicht unwahrscheinlich, daß der Auftrag, welchen der Justizminister am 18. Juni 1827 unserem D. ertheilte, das Provinzialrecht für den Saalkreis und für die Grafschaft Mansfeld zu entwerfen, eine Folge seiner landständischen Wirksamkeit gewesen ist, wie er auch bereits 1826 zum Mitgliede einer Kommission ernannt war, welche sich mit der Sammlung der über die Realberechtigungen bestehenden Gesetze und Gewohnheiten zu beschäftigen hatte. Er lehnte ersteren Auftrag ab, weil ihm bei seinen bisherigen Amtsverhältnissen das magdeburg'sche Provinzialrecht in seiner praktischen Anwendung fast fremd geblieben sey; auch auf die Neuwahl zum Landtagsabgeordneten verzichtete er nach Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode, weil seine persönlichen Verhältnisse ihm eine dauernde Abwesenheit von Halle sehr erschwerten und seine dasigen Dienstgeschäfte durch einen Stellvertreter gar nicht besorgt werden konnten. Indessen blieb er, nachdem er zu großem Leidwesen seiner Kollegen den Kreis der ständischen Deputirten verlassen hatte, noch immer im Zusammenhange mit den ständischen Arbeiten, weil die Verhandlungen über die Errichtung einer Irrenanstalt sich mehere Jahre hinzogen und der dazu gewählte Ausschuß bei seinen zahlreichen Konferenzen den Beistand des früheren Berichterstatters nicht gern entbehren mochte. Nachdem endlich auf dem sechsten Provinzial-Landtage der Abschluß derselben herbeigeführt und der Bau der Anstalt in der Nähe von Halle beschlossen war, ersuchte ihn der mit der Leitung des Baues beauftragte Oberpräsident der Provinz, als sein Vertreter mit dem ständischen Deputirten und den Beamteten sich zu benehmen und die Ausführung des großen Baues mitzuleiten. Am 7. Oktober 1841 übernahm D. dies mühevolle Kommissorium und führte es bis zu der am 1. November 1844 erfolgten Eröffnung der Anstalt, deren administrative Leitung seit jenem Tage an die königl. Regierung zu Merseburg überging. Zu den francke'schen Stiftungen trat er in ein näheres amtliches Verhältniß dadurch, daß er im J. 1830 die Stelle eines Syndikus übernahm und so die Ausführung eines schon im J. 1820 gefaßten Planes möglich machte. Mit dem Ablauf des Jahres 1847 trat er von diesem Amte zurück, dessen Geschäfte er mit Ruhe in den Händen seines Sohnes sah. Wie er dem Direktorium in allen schwierigen Verhandlungen rathend und helfend zur Seite ge-

ſtanden und durch ſicheren Blick und ſcharfes Urtheil die Löſung verwickelter Verhältniſſe erleichtert hat, das iſt nicht nur von jenem immer dankbar anerkannt, ſondern auch von dem Provinzial-Schulkollegium in einem beſondern Schreiben vom 4. Febr. 1848 ausgeſprochen worden. Bei den ſtädtiſchen Angelegenheiten ſehen wir D. ſeit ſeinem Ausſcheiden aus dem Staatsdienſte vielfach beſchäftigt. Schon 1827 trat er durch einſtimmige Wahl in die Direktion der Sparkaſſengeſellſchaft. Im Januar 1831, als die Zahl der Mitglieder des Gemeinderathes bis auf 20 erhöht werden mußte, war er unter den Gewählten. Jedoch dauerte dieſe Vertretung nicht lange, denn durch allerhöchſte Kabinetsordre vom 28. April 1831 war der Provinz Sachſen die revidirte Städteordnung vom 17. März deſſelben Jahres verliehen worden und alsbald begannen in Halle die Vorbereitungen zur Ausführung des neuen Geſetzes. Die erſten Stadtverordneten entſprachen in ihrer Mehrheit den Anſichten des beſonnenen Theiles des Bürgerſchaft. D.'s Name war der erſte, welcher aus der Wahlurne hervorging; er war auch der Erſte, welcher durch das Vertrauen ſeiner Kollegen zum Vorſteher der Stadtverordneten gewählt wurde, und gerade in dieſer Wahl lag die Gewähr einer umſichtigen Geſchäftsführung für die neue Gemeindevertretung. Als Vorſteher der Stadtverordneten-Verſammlung ergriff er auch bei der feierlichen Einführung des Magiſtrats am 24. Auguſt 1832 das Wort, und machte den Magiſtrat und die Stadtverordneten auf ihr gegenſeitiges Verhältniß und die daraus hervorgehenden Verpflichtungen in ergreifender, zu Herzen genommener Rede aufmerkſam. Es war keine leichte Stellung, die D. damals hatte. Mißtrauen gegen die ſtädtiſche Verwaltung war vielfach verbreitet und wurde gefliſſentlich genährt, auch in dem Schooße der Stadtverordneten fand es öfter ſcharfen Ausdruck; die Bekanntſchaft mit den ſtädtiſchen Verhältniſſen war vorher auf alle Weiſe erſchwert und auch jetzt erforderte es tüchtige Geſchäftskenntniß, um dieſelben zu durchſchauen und gründlich zu prüfen; man wollte auch wohl mit einem Male Alles reformiren und gönnte ſich nicht die Zeit reiferer Erwägung. Ruhe und Umſicht, die genaueſte Kenntniß aller Verhältniſſe, welche D. in manchfaltigen amtlichen Stellungen ſich erworben, eigneten ihn vortrefflich zur Vermittelung in dem Widerſtreite der Meinungen, und er fand ſelbſt bei denjenigen ſeiner Kollegen, welche eigentlich ſeine Gegner waren, bereitwillige Anerkennung für ſeine ausgezeichnete Leitung

Digitized by Google

der Geschäfte. Dieß sprach sich nicht blos bei der Feier seiner silbernen Hochzeit, zu welcher die Stadtverordneten ihm einen silbernen Pokal schenkten, sondern noch mehr bei seinem Austritte aus dieser Stellung, welche im Jahre 1840 erfolgte, in einer Dankadresse aus. Auch die Staatsregierung wußte diese Wirksamkeit zu schätzen, denn nur in ihr kann die Veranlassung liegen, daß D. bei der Feier des Ordens- und Krönungsfestes am 18. Jan. 1839 von dem Könige den rothen Adlerorden 4. Klasse erhielt, den er seitdem wenigstens bei festlichen Gelegenheiten zu tragen sich verpflichtet fühlte. Im J. 1832 trat er dem Komité des Cholera-Hilfsvereins bei; die erste in Halle begründete Kinderbewahranstalt hat er durch seine Verwaltung gesichert; am 6. September 1837 wählte ihn das Presbyterium der Schloß- und Domkirche einstimmig zum Mitgliede; 1843 wurde er Mitglied des provisorischen Eisenbahn-Komité; 1846 endlich Abgeordneter zu dem Ausschusse für den Land-Armenverband, der am 16. April jenes Jahres seine erste Sitzung gehalten hat. Inzwischen zog er sich doch immer mehr von solcher öffentlichen Wirksamkeit zurück und beschränkte sich auf das Studirzimmer und seinen Garten; das schwere Leid, welches der Tod einer lieben Schwiegertochter ihm bereitet, wirkte auch dahin, daß er selbst die geselligen Kreise mied und sich auf den Verkehr in der immer mehr sich erweiternden Familie und weniger alten Freunde beschränkte. Da ergriff ihn im Winter 1849 das Gichtleiden, von dem er nicht mehr sich erholen sollte. An das Lager gefesselt und nicht mehr aufgelegt zu den gewohnten Beschäftigungen hat er sieben Monate unter zeitweise großen Schmerzen hingebracht, welche die treue Aufopferung und Hingebung seiner Gattin und die liebende Sorge der Familienglieder auf alle Weise zu lindern bemüht war. Der Aerzte Kunst konnte nicht helfen; er erlag den Leiden in seinem beinahe 68. Lebensjahre. In den Frühstunden des darauf folgenden Sonntags (den 7. Juli) wurde seine irdische Hülle in seinem Sinne ohne alles Gepränge beerdigt, aber dennoch hatten sich zahlreiche Freunde und Verehrer um das Grabgewölbe versammelt, an welchem sein altbewährter Freund, Dr. Rienäcker, dem Schmerze, der Alle durchdrang, beredte Worte lieh. Multis ille bonis flebilis occidit — dies Wort des alten Dichters bezeichnet am einfachsten die allgemeine Stimmung, die jener Todesfall, obschon er nicht unerwartet kam, geweckt hatte. Er war ein tüchtiger Geschäftsmann. Aber sein Wissen ging weit

Digitized by Google

über den Geschäftskreis seines eigentlichen Berufes hinaus; ihn interessirte jede wichtige Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur und mit besonderem Eifer lag er geschichtlichen Studien ob, insoweit dieselben namentlich das preuß. Vaterland und Halle berührten. Seine Büchersammlung ist in diesem Fache sehr schätzbar; er scheute auch nicht Mühe und Kosten, dieselbe zu vervollständigen. Durch seine Wirksamkeit bei verschiedenen Behörden war es ihm leicht geworden, aktenmäßige Kunde über alle Verhältnisse einzuziehen, und er hat diese günstige Gelegenheit nicht verabsäumt, wohlgeordnete Excerpte und übersichtliche literarische Repertorien anzulegen, namentlich auch in seinem Exemplare der dreyhaupt'schen Chronik und des dieser angehängten Hondorf Verbesserungen und Nachträge anzubringen, die am Besten zeigen, daß D. vor Allen berufen gewesen wäre, Fortsetzer jenes Werkes zu seyn, auf das Halle stolz ist. Im Zusammenhange damit stehen seine numismatischen Studien; von der ursprünglichen Sammlung halle'scher und preußischer Medaillen war er immer weiter gegangen, hatte das reiche zepernick'sche Kabinet gekauft, auch dieses vermehrt und nun mit besonderem Interesse das umfangreiche Verzeichniß berichtigt, vervollständigt und mit gelehrten Nachweisungen versehen. In diesen Sammlungen brachte er die Muße zu, die ihm in seinen letzten Lebensjahren etwas reichlicher gewährt war; hier pflegte er in die Nächte hinein zu arbeiten. Seine schönste Erholung fand er in seiner Familie. Als Gatte und Vater hat er viel Freude erlebt. Sahe er doch durch die sorgliche Mitwirkung seiner Lebensgefährtin seine Kinder (drei Söhne und eine Tochter; ein vierter Sohn ist in zartem Alter gestorben) sich trefflich entwickeln und den Bemühungen des Vaters um eine vorzügliche Bildung des Geistes und Herzen entsprechen und hatte dabei die Freude sie auch in seinen spätern Jahren in geachteter Stellung und als Nacheiferer der väterlichen Tugenden in seiner Nähe zu behalten (nur die Tochter folgte ihrem Gatten in weitere Ferne) und blühende Enkel zu erblicken, die gern des Großvaters Zimmer aufsuchten. Unter solchen Verhältnissen trug er auch wenig Verlangen, außer dem Hause Zerstreuung zu suchen. Selbst Reisen pflegte er nur ungern zu machen, und es bedurfte langes Zuredens, ehe er sich entschloß, zur Stärkung seiner Gesundheit eine Badereise oder zum Besuche der Tochter eine Vergnügungsreise anzutreten. So hat er wohl nur die Rheingegenden, Böhmen und Schlesien besucht. Nicht als ob er an der

Digitized by Google

Natur keinen Genuß gehabt hätte: im Gegentheil, er war ein großer Gartenfreund und der Pflege und Wartung seiner Blumen widmete er in sinnigem Genusse manche Stunde. Es war mehr das Behagen, das er in seiner wohlgeordneten Häuslichkeit fand, seitdem er im J. 1819 das bartels'sche Haus angekauft und allein mit seiner Familie bezogen hatte; das Behagen, das ihn auch gern Freunde um sich versammeln und deren Kreis durch geistreiche Reden und besonders gern durch Mittheilungen aus seinen reichen Erfahrungen beleben und erheitern ließ. Seine Vermögensumstände hatten durch kluge Verwaltung des vom Vater Ererbten sich sehr verbessert, aber er wußte auch von diesen äußeren Gütern einen weisen Gebrauch zu machen. Es ist wohl keine Sammlung zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet, an der er sich, wenn wirkliche Nothstände zu heben waren, nicht mit ansehnlichen Beiträgen betheiligt hätte; es ist Keiner, der in der Noth seine Hülfe in Anspruch nahm, ohne Unterstützung, und was oft mehr werth war, ohne guten Rath geblieben. Ja als ihm eine theure Schwester, die eine große Wohlthäterin der Armen gewesen war, im J. 1829 starb, vereinigte er sich mit der ihm gebliebenen Schwester und zwei nahen Freunden zu einer Stiftung, deren Zinsen zur Unterstützung erwachsener hilfsbedürftiger unverheiratheter Töchter halle'scher Einwohner verwendet werden sollten. Die beiden Geschwister bestimmten dazu 2000 Thlr., der sel. Dürking*) gab sofort 1000 Thlr. und das Doppelte vermachte er in seinem Testamente, ein dritter noch lebender hochgeachteter Mann sicherte einen ansehnlichen Jahresbeitrag zu. Der Segen Gottes hat weiterhin auf diesem Werke wahrhaft christlicher Liebe geruht und der Stiftung weitere Vermächtnisse edler Frauen zugeführt, so daß das Kapital bereits über 7000 Thlr. angewachsen ist. — Auch den francke'schen Stiftungen hat D. im J. 1847 ein Kapital von 950 Thlr. überwiesen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Direktor Dr. Niemeyer nach seinem Belieben darüber verfügen und die Summe entweder auf einmal oder nach und nach verwenden oder auch mit Beibehaltung des Kapitals nur die Zinsen verausgaben könne. Jene Summe stützt sich auf die einfache Berechnung, daß er seit der Anstellung seines Sohnes bei den Stiftungen am 1. April 1843 und seitdem dieser den größten Theil der Geschäfte des Vaters be-

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1103.

sorgt hatte, kein Geld behalten könne, das er nicht verdient habe — ein Beispiel der Gewissenhaftigkeit, die ihn in allen Verhältnissen beseelte. Dieß sichere Rechtsgefühl leitete ihn auch in seinen Urtheilen über Personen und Ereignisse; der sonst milde und ruhige Mann konnte herb und scharf urtheilen, wo er unredliches Verfahren, eigennützige Beweggründe, gemeinen Sinn erkannte und dann hielt er auch sein Urtheil nicht zurück. Mit feinem Scherz und leichtem Spott verstand er zu rügen, wußte aber auch zu ermuntern, wo er gewissenhaftes Streben erkannte. Auf Allem, was er that, auf seiner äußern Erscheinung, auf seinem ganzen Leben lag das Gepräge der Klarheit und der Einfachheit. Jedem Pompe war er abhold; von Ruhmredigkeit fand sich in ihm keine Spur. Die Meisten werden erst aus dieser Skizze erfahren, was der Mann in seinem thätigen Leben vollbracht hat. Wissenschaftlicher Sinn und Freude an der Natur hatte seinen Sinn frisch und sein Herz jung erhalten, auch als die Haare zu bleichen begannen. In weiser Benutzung der Zeit war er ein Muster und darum hatte er auch Zeit für Jeden, der seinen Rath in Anspruch nahm. Wie viele unter uns haben sich in schwieriger Lage an ihn gewendet; er hat nach ruhiger Erwägung aller Verhältnisse gewiß den besten Ausweg gezeigt. Ein wohlgelungenes Bild ist erst nach seinem Tode angefertigt worden.

E.

122. Karl Rottmann,

Maler zu München;

geb. im Jahre 1798, gest. den 7. Juli 1850 *).

Allmälig schmückt der Friedhof sich mit den Namen, die wir als die Zierden und den Stolz von München zu preisen und preisen zu hören gewohnt waren. Der Sarg mit dem vollen Lorbeerkranz, auf den wir so eben eine Hand voll Erde geworfen, schließt die zerfallende Hülle eines der begabtesten und geliebtesten Genien deutscher Kunst ein, eines Menschen licht im Geist, reich im Gemüth und ohne Gleichen in seinem Beruf. Lange vor der Zeit, da er nach menschlicher Berechnung ein Recht an ihr hatte, nahm ihn der Tod dahin. R. war in Handschuhheim bei Heidelberg geboren und lebte seit 1822 in München. Er hat keinen Meister in seiner Kunst gehabt und Beides

*) Augsburger Allg. Zeitung, Beilage 1850, Nr. 197.

sich selbst geschaffen: den Weg und das Ziel, zu welchem ihn der Weg führen sollte. Aber unter den Werken älterer und neuerer Kunst, bei denen er sich Raths erholte für seine Ausbildung, standen oben an die Landschaften von St. Poussin und J. Koch. Die allgemein verbreitete Ansicht, daß sich der Landschaftsmaler nur der Natur hinzugeben, sie nur nachzubilden brauche, wo und wie er sie finde, um seine Aufgabe zu lösen, konnte ihm nicht genügen. Klar empfand er, daß seine Kunst das Recht der Selbstständigkeit habe, wie jede andere, ja wie die Dichtkunst, sobald sie sich nur denselben Bedingungen unterzöge. So wandte er neben dem Studium der Einzelheiten in der Natur sein Hauptaugenmerk auf die Anordnung, den Bau eines Gemäldes, auf das rhythmische Steigen und Fallen der Linien und jede ihrer Bewegungen, auf das harmonische Verhältniß der Massen unter einander, sowie auf manchfaltige Gegensätze und deren Vermittlung. Gegen die Gefahr aber, die ein überwiegendes Formenstudium mit sich bringt, nüchtern und kalt zu werden, war R. bewahrt durch sein Herz, das an ein Seelenleben nicht nur in der Natur, sondern an jeder Stelle in der Natur glaubte und durch sein feines Gefühl, das überall den Punkt fand, an welchem die Seele sich kund giebt; ja er erkannte sehr bald in der Form nur das Mittel, das Eigenthümliche und Schöne in der Natur faßlicher und eindringlicher darzustellen. Ausgerüstet außerdem mit einem bewundernswürdigen Farbensinn und großer Leichtigkeit des Schaffens war er berufen, eine der ersten Stellen seines Fachs einzunehmen und allgemeine Anerkennung ward ihm früh zu Theil. Allein es ward ihm dazu noch ein Glück beschieden, das nur wenige Landschaftsmaler erfahren haben und das nur denkbar ist, wo ein Freund der Kunst, wie König Ludwig, mit Scharfblick und Liebe über der vollen Entfaltung jener edelen aber pflegebedürftigen Kräfte wacht, die eine Zeit zu ihrer Freude und ihrem Ruhm und zur Erquickung von Mit- und Nachwelt aus ihrem Schooße gebiert. R. erhielt für seine Kunst eine Lebensaufgabe; nicht einzelne Scenen und Bilder der Natur ohne Bezug und Zusammenhang sollte er uns vorführen, sondern ganze Länder in ihren hervorragendsten Stellen, und diese Länder waren die schönsten und durch ihre Geschichte bedeutendsten unsers Erdtheils: Italien und Griechenland. R. hatte bereits in einer Anzahl deutscher Landschaften, namentlich aus dem bayer. Hochlande, sein Talent und seine eigenthümliche Richtung

auf poetische Charakteristik bekundet, als er (1825) nach Italien ging und dort, wo die Natur selbst in seinem Sinne gedichtet zu haben schien und nur den Kreis der Schönheit durch den Bund von Himmel, Erde und Meer mit manchfachen Denkmalen der Vorzeit beträchtlich erweitert hatte, seinem Künstlercharakter Entscheidung und Vollendung gab. Zurückgekehrt aus Italien erhielt er von König Ludwig den Auftrag, 28 Ansichten aus jenem Lande, und zwar in den Arkaden des königl. Hofgartens, die als allgemeiner Spaziergang dienen, in Fresko zu malen. Ungeachtet der außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die Freskomalerei gerade für den Landschaftsmaler hat, löste R. seine Aufgabe auf eine Weise, als ob diese Technik nur für ihn erfunden worden; und wußte (unter Vermeidung ihrer Nachtheile) sich ihres Hauptvortheiles, des Lichtes, mit so großer Geschicklichkeit zu bemächtigen, daß man oft bei diesen Bildern (namentlich von einiger Ferne) in die helle Luft selbst hinaus zu sehen glaubt. In wenig Jahren war das Werk vollendet und das Bild Italiens von dem engen Felsenthor der Chiusa zu den lieblichen Gründen um Perugia, der hehren Einsamkeit der Kampagna und der Ruinen Rom's bis zu den entzückenden Meeresbuchten und Inseln Neapels und den in unvergleichbarem Glanze schimmernden Gestaden Siciliens und Kalabriens vor uns aufgerollt, jede oder fast jede Stelle in ihrem eigensten Charakter, in ihren sprechendsten Zügen wiedergegeben; ein Werk, manchfaltig in allen Theilen, übereinstimmend im Ganzen durch Größe und Einfachheit in Anordnung, Form und Farbe und durch das durchgehende feine Gefühl für Abstufungen und Gegensätze, durch die vorherrschende, sonst nur der Plastik eigene Ruhe und vor Allem durch jene klassische Schlichtheit des Vortrags, von der so leicht und so ganz irrthümlich Jeder glaubt, sie sey leicht und stünde auch ihm, wenn er wolle, zu Gebot. Es ist bekannt, daß König Ludwig selbst epigrammatische Distichen zu diesen Bildern dichtete, welche als Ueberschriften sie begleiteten, ein dauerndes Denkmal seiner dem Künstler geschenkten Achtung und Liebe. Nach Italien, das so ziemlich die ganze gebildete Welt in Hoffnung oder Erinnerung als Heimath betrachtet, nimmt nach dem Gang unserer Bildung Griechenland die erste Stelle ein, das Land des Homer, Phidias, Themistokles, Platon und alles Großen in Kunst und Leben, woran die erwachende Phantasie und Begeisterung sich emporrichtet. Griechenland war nach seiner Befreiung in sehr

nahe Verhältniſſe zum bayer'ſchen Königshauſe getreten. König Ludwig, gewöhnt, die Denktafeln der Geſchichte nicht nur den Hiſtoriographen, ſondern lieber noch der Kunſt in die Hände zu geben, beſchloß zur Erinnerung und Feier jenes bedeutenden Ereigniſſes, bei ſich daheim ein Bild des Landes aufzuſtellen, dem er ſeinen Sohn als König gegeben, und beauftragte R. mit der Arbeit. Und damit man nicht in Zweifel ſey, was Bayern und Griechenland in dieſe enge Verbindung gebracht, ſo wurden jene Stellen für die Bilderfolge ausgewählt, auf welche die Geſchichte die hellſten Strahlen des Ruhmes wirft, wo unſere Vorliebe für Hellas in früher Jugend ſchon ihren Grund gefunden. R. war zu dieſem Zweck 1834 und 1835 in Griechenland, kehrte reich an Studien nach München zurück und gab ſich alsbald an das Werk. Vier und zwanzig große Landſchaften waren herzuſtellen; dießmal nicht al Fresko, und auch die Beſtimmung für die Arkaden des Hofgartens erlitt eine Aenderung, da ſich leider! herausgeſtellt hatte, daß ſie an dieſem Orte vor frevelhafter Beſchädigung nicht ſicher ſeyn würden. Auf eigens zubereiteten Mauergründen, mit einem halb der Enkauſtik, halb der Oelmalerei angehörigen Bindemittel führte R. dieſe Bilder aus, die einen Cyklus der hiſtoriſch-merkwürdigen Punkte des alten Hellas bilden, von Athen, Sparta und Korinth zu Delos und Eleuſis, von den Gewäſſern bei Aegina zu der Ebene von Marathon und zu den Thermopylen. Zugleich tritt R. mit dieſen Bildern auf eine neue Stufe der Entwicklung. Bei der Charakteriſtik der italieniſchen Landſchaften hatte er ſich (obendrein durch die Freskomalerei gezwungen) auf die einfachſten Mittel der Darſtellung beſchränkt; eine Wiederholung deſſelben Syſtems wäre dem lebendig ſchaffenden Geiſte R.'s unerträglich geweſen, zumal da einzelne Stellen: wie Korinth, Eleuſis ꝛc., ihm faſt gar keine maleriſchen Anhaltpunkte boten, während die erwählte Technik (der Oel- und Wachsmalerei) einen unbegrenzten Spielraum für die Farbenwirkung an die Hand gab. Wenn demnach R. früher vornehmlich durch die Form die Eigenthümlichkeit ſeines Gegenſtandes hervorhob, ſo leiſtete er nun zwar keineswegs darauf Verzicht, aber er ſuchte ihre Wirkung weſentlich durch die Stimmung zu verſtärken, die er dem Bilde gab und indem er dieſe Stimmung hauptſächlich von den meteorologiſchen Erſcheinungen, von heiterem oder trübem Himmel, von Sonnen- oder Mondenſchein, von Sturm oder Windſtille, Abend, Morgen oder Mit-

tag ꝛc. herleitete und dazu die wunderbaren oft unglaublichen Luft- und Lichteffekte des Südens mit all' ihrem unendlichen Farbenreichthum verwandte, ward er allmälig auf ein Gebiet der Landschaftsmalerei entrückt, wohin ihn nur die größte Virtuosität folgen könnte, der es leicht würde, wie ihm, die flüchtigsten Momente im Leben der Atmosphäre und ihre Wirkungen auf die Oberfläche der Erde mit ihren manchfaltigen, überraschenden, selbst unerklärlichen Kontrasten aufzufassen und wiederzugeben. Nicht Griechenland allein, nein, die Natur überhaupt sieht in dieser Bilderfolge ihre seltensten Feierstunden verherrlicht und die Kunst wird sie unter ihre schönsten Triumphe zählen, errungen im Wetteifer mit der Natur, theilweis freilich an den äußersten Grenzen des ihr angewiesenen Kampfplatzes. Um diese Werke mit der ganzen ihnen innewohnenden Kraft auf das Auge des Beschauers wirken zu lassen, erwiesen sich die gewöhnlichen Vorkehrungen bei Aufstellung von Gemälden als unzureichend und ein eigener Saal mit besonders kunstreich konstruirter Beleuchtung von oben (wobei alles Licht nur die Bilder, keines den Beschauer trifft) ward, aus Auftrag des Königs, in der neuen Pinakothek dafür errichtet. Einem andern Orte sey es vorbehalten, von dem Werthe und Inhalt dieser Werke ausführlich zu sprechen; nur das sey gesagt, daß Bilder von gleich erhabener Schönheit und poetischer Kraft, wie den „Meerbusen von Aulis" und das „Schlachtfeld von Marathon" die Landschaftsmalerei gewiß nicht aufzuweisen hat. R. hatte so eben das letzte dieser 24 Bilder aus Griechenland beendet und das Haus, in welchem er sie (größtentheils) gemalt — weil es abgetragen wurde — verlassen, als er sich aufs Krankenbett legen mußte, um nie mehr aufzustehen. — Groß und unerreicht steht R. in seinen Kunstschöpfungen da, aber auch in den Beziehungen des Lebens nahm er die gleiche Höhe ein. Wenige Menschen sind so allgeliebt, als R. es war. Vielseitige Bildung, Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, theilnehmende Beachtung jedes ernsten Bestrebens, rücksichtsvolle Behandlung der Schwachen, Milde und Gleichmäßigkeit des Urtheils, Bereitwilligkeit zu fördern und zu helfen, gewannen und sicherten ihm die allgemeine Achtung und sein jugendwarmes, der Liebe und Freundschaft stets offnes Herz zogen Jeden, der in seine Nähe kam, unwiderstehlich zu ihm hin. Wer aber, der ihm nahe stand, kann an ihn denken, ohne an den Reichthum seiner geselligen Tugenden sich zu erinnern, an die liebens-

Digitized by Google

würdigen Formen des Umgangs, an die Unerschöpflichkeit seiner Erzählungen, Erfahrungen, Beobachtungen und die eigenthümliche Einfachheit und plastische Ruhe seines Vortrags! Mehr aber als durch alles Dieß, glänzt er durch die Biederkeit seines Charakters, durch die Offenheit seines Herzens, in dem nichts Verstecktes war, als etwa der Wunsch, eine unverhoffte Freude zu bereiten, und durch die Treue seiner Liebe. Unter dem furchtbaren Toben eines Gewittersturms ward seine entseelte Hülle zum Friedhof gebracht.

* 123. Hieronymus Heinrich von Roques,

kurhess. Oberstlieutenant, Ritter des kurfürstl. Hausordens vom goldenen Löwen und des königl. preuß. Adlerordens 3. Klasse, zu Kassel;

geb. den 13. Okt. 1795, gest. den 8. Juli 1850.

Aus einer durch das Edikt von Nantes aus Frankreich vertriebenen protestantischen Familie stammend, die sich erst in der Schweiz, dann in Hessen niedergelassen, trat der Verewigte, welcher zu Frankenhain geboren war, sehr früh, in seinem 15. Jahre, in den Kriegsdienst, und zwar am 10. Mai 1810 in das damalige 6. westphälische Infanterieregiment, avancirte im Juli 1811 zum Fourier, am 30. Jan. 1812 zum Sergeanten, wurde im September desselben Jahres zum Gardefüsilier-Regiment versetzt und avancirte darin im Oktober zum Sergeantmajor, als welcher er den Feldzug in Sachsen mitmachte. Im März 1813 wurde er Unterlieutenant und focht in der Schlacht bei Leipzig mit. Als bald darauf aber die westphälische Armee aufgelöst wurde, trat er in preuß. Dienste, und zwar in das neuerrichtete 1ste magdeburger Infanterieregiment als Sekondlieutenant und Regimentsadjutant, wurde, als dasselbe im December desselben Jahres wieder aufgelöst wurde, zu einer freiwilligen Jägerkompagnie nach Heiligenstadt kommandirt, nahm jedoch schon im J. 1814 den Abschied aus königl. preuß. Diensten, um als Sekondlieutenant und Adjutant in das kurhess. Regiment Kurfürst einzutreten, mit welchem er die Feldzüge von 1814 und 1815 mitmachte. Im erstern Jahre war er mit bei der Blokade von Thionville und Metz, im folgenden bei der Belagerung von Mezières und Givet. Im Mai 1821 wurde er zum Leibregiment versetzt und avancirte darin zum Premierlieutenant. Im J. 1826 wurde er Regimentsadjutant, 1833 im Oktober Kapitän. Im Februar

1840 dem Kriegsministerium als Referent beigegeben, rückte er im Oktober desselben Jahres zum Major, 1847 zum Oberstlieutenant auf. Er verwaltete seitdem mehere Male auftragsweise das Kriegsministerium, bis er endlich im letztverflossenen Jahre (1849) zum provisorischen Vorstande des Kriegsministerium ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zum Eintritt des berüchtigten Ministerium Hassenpflug verblieb, und dann als Stabsofficier wieder in's Garderegiment trat. Er war ein einfacher, gerader und biederer Charakter, der tiefes Gefühl für Recht, Liebe zu seinem Beruf und seinem Vaterland, eine unermüdliche und fruchtbringende Geschäftswirksamkeit und eine seltene Herzensgüte besaß, so daß sein, durch eine Erkältung herbeigeführter früher Tod nicht allein seinen Hinterbliebenen (er hinterläßt eine trauernde Wittwe und 6 Kinder), sondern auch seinen Waffengefährten und allen Denen, die seine Verdienste, seine opferbringende, patriotische Gesinnung und ehrenhafte Handlungsweise zu schätzen vermögen, schmerzlich war. Sein Andenken aber wird im Herzen Derer bewahrt bleiben, die Zeugen seiner in allen Lagen seines Lebens bewährten Berufstreue waren.

β.

124. Joseph Ignaz Imfeld,

kathol. Pfarrer zu Lungern (Kanton Unterwalden);

geb. den 9. Nov. 1771, gest. den 8. Juli 1850*).

Geboren zu Sarnen, widmete er sich seinem höhern Studium auf der damals rühmlichst bekannten höhern Lehranstalt zu Solothurn und vollendete sie in dem Institute des h. Karl Borromäus in Mailand. Im J. 1799 wurde er von der Verwaltungskommission in Zug als Pfarrer nach Lungern gewählt und verwaltete also diese Pfarrei 51 Jahre lang und zwar mit klugem Eifer und höchst wohlthätiger Wirksamkeit. Er wurde mit Recht unter die gelehrtesten Seelsorger des Landes gezählt und genoß wohlverdiente allgemeine Hochachtung. Er war im vollen Sinne des Wortes der Vater seiner Gemeinde und viele Stürme sind über ihn hingegangen! Am 10. Juli fand sein Leichenbegängniß Statt. Seine dankbaren Pfarrkinder strömten von Berg und Thal in Menge zusammen, um die sterbliche Hülle ihres geliebten Seelsorgers mit

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1850.

Thränen kindlicher Liebe zum Grabe zu geleiten. Die Leichenrede hielt Jos. Imfeld, Pfarrer von Sarelu und bisch. Kommissär, über die Worte des h. Paulus an die Hebräer: „Gedenket euerer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben; blicket hin auf den Ausgang ihres Wandels und folget nach ihrem Glauben.“ Mit Hinweisung auf das Leben und Wirken des Hingeschiedenen zeigte er seinen zurückgelassenen Pfarrkindern, wie würdig der verblichene Seelsorger ihres christlich-frommen Andenkens sey, und forderte sie auf, ihm dieses Andenken zu widmen durch Bewahrung des Glaubens, den er ihnen verkündet, durch Befolgung der Lehren, die er ihnen so oft an's Herz gelegt, und durch Gebet für den Frieden und die Ruhe seiner hingeschiedenen Seele.

* 125. Dr. Johann August Wilhelm Neander,

Oberkonsistorialrath und Professor der Theologie an der Universität zu Berlin;

geb. den 16. Jan. 1789, gest. den 14. Juli 1850.

Es ist ein in mehrfacher Hinsicht seltnes Leben, zu dessen ernster Beschauung der Heimgang dieses Vollendeten uns veranlaßt; fast sind wir versucht, dasselbe als die konkret gewordene Idee des Reiches Gottes in dieser Persönlichkeit zu bezeichnen, wenn das nicht allzu mystisch klänge. Von Geburt ein Israelit hatte er, mit dem innern Zeugnisse von der Wahrheit des Christenthums, den Boden des neuen Jerusalem betreten; auch nicht die leiseste irdische Rücksicht hatte die Bekehrung des siebenzehnjährigen Jünglings bestimmt und, geläutert von allen angebornen und anerzogenen jüdischen Vorurtheilen durch die Taufe, war sein Inneres in Christum verklärt. Dieser specifisch christliche Habitus seines Wesens theilte sich allen seinen gelehrten Forschungen und ihren Früchten, seinen Werken mit und verlieh seiner Persönlichkeit eine Anziehungskraft, wie sie selten wohl sonst an der eines akademischen Lehrers gefunden werden mag. Wir werden dieß Alles im Einzelnen nachzuweisen uns zur Aufgabe machen. — N. war, wie wir schon angedeutet haben, von jüdischen Aeltern zu Göttingen geboren, verlebte aber den größten Theil seiner reifern Jugend zu Hamburg. Der körperlich schwächliche Knabe, welcher zu einem Geschäfte mit leiblicher Kraftanstrengung augenscheinlich als unfähig erkannt werden mußte, zeigte durch ein frühes Her-

vortreten geistigen Vermögens den Seinigen die Bestimmung, zu der er befähigt war. Die äußeren Verhältnisse stimmten dazu. In Gurlitt, der damals das Johanneum, diese berühmte Gelehrtenschule Hamburg's, leitete, fand der talentvolle, fleißige und sittlich reine Knabe einen wohlwollenden Führer. Hier schon gingen ihm die Augen auf, nicht blos für die Schätze des klassischen Alterthums, sondern auch für die eigene innere Welt; er fand die Erleuchtung durch das Christenthum für dasselbe. Insbesondere waren es die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern", welche sein Nachdenken aufgeregt hatten. In dem letzten Jahre seines dortigen Aufenthaltes fügte er zur Erkenntniß der Wahrheit auch das öffentliche Bekenntniß: er ward durch die Taufe ein Christ. So lebendig aber brannte in ihm der Eifer für sein neues Leben in Christo, daß er nur in dem Studium der christl. Theologie das Ziel seines Strebens finden zu können glaubte. Er begann seine akademischen Studien in Halle im Jahr 1806; doch nöthigten ihn die Nachwirkungen der Unfälle, welche die dortige Universität im Laufe des Krieges getroffen hatten, sie mit Göttingen zu vertauschen. Hier war es der ehrwürdige Planck*), an den sich N. mit inniger Verehrung anschloß, der seinen Studien die Sonderrichtung gab, dem er in liebender Dankbarkeit bis in die späteste Zeit anhing und bei dessen Tode er seiner tiefen Pietät gegen den theuern Lehrer Zeichen und Ausdruck gab. Der praktischen Theologie sich zuzuwenden, war für ihn Unmöglichkeit, Theils weil er fürchtete, durch seine Geburt irgend einen Anstoß zu erregen, Theils weil seine Körperbeschaffenheit ihm selbst Bedenken erregte, Theils weil er sich zur einstigen akademischen Wirksamkeit vorzugsweise berufen glaubte. In dieser Periode fühlte er sich besonders von dem Geiste der Brüdergemeinde angezogen; ein Anhauch des wahren Pietismus, der innigen Frömmigkeit, die mit Formen und Formeln nichts zu thun hat, blieb ihm auch das ganze Leben hindurch. Die erwählte Laufbahn eröffnete sich ihm zu Heidelberg, wohin er nach einem flüchtigen Aufenthalte im Kreise der Seinigen zu Hamburg im J. 1811 sich wendete und als Privatdocent mit Vertheidigung seiner kernhaften Dissertation: De fidei gnoseosque idea et ea, qua ad se invicem atque ad philosophiam referatur, ratione; sec. mentem Clementis Alex. (Heidelb. 1811) habilitirte. Die

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg d. N. Nekr. S. 837.

ſchon im folgenden Jahre 1812 erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor rechtfertigte er durch die nach Inhalt und Form eben ſo urſprüngliche als gehaltvolle Schrift: Ueber den Kaiſer Julian und ſein Zeitalter. (Ebdſ. 1812.) Mit ſeinem zweiten Werke, welches dem erſten in keiner Weiſe nachſteht: Der heil. Bernhard und ſein Zeitalter. (Berl. 1813. 2. Aufl. 1848) gab er die beſondere geiſtige Richtung kund, welche er verfolgen werde. Darin liegt zunächſt für die äußere Form der Kirchengeſchichte ein wichtiges Moment. Durch ſeine monographiſche Behandlung bedeutender Perſönlichkeiten oder wichtiger Zeitabſchnitte führte er für Alle, welche ihm folgen wollten, die Nothwendigkeit eines noch tieferen Quellenſtudium, pſychologiſcher Auffaſſung ihres Gegenſtandes, Herausſtellung des religiöſen Elementes aus den Thatſachen und der kongruenten erbauenden Form herbei. Er hatte Nachfolger und kann demnach gewiſſermaaßen als der Vermittler dieſer kirchengeſchichtlichen Darſtellung angeſehen werden. Bevor er jedoch dieſes zweite Werk vollendete, war in ſeinem äußeren Leben bereits ein bedeutender Wechſel eingetreten. Schleiermacher*), dem Alles daran lag, die neu gegründete Univerſität Berlin zum Brennpunkte evangeliſcher Theologie zu erheben, zog die edlen Kräfte, welche zu Heidelberg wirkten, in ſeine Nähe. Schon waren de Wette**) und Marheineke***) dem Rufe dorthin gefolgt, als auch N. im J. 1813 in ihren Kreis trat. Es iſt bekannt, wie Jeder dieſer ausgezeichneten Männer für die chriſtliche Wiſſenſchaft und doch Jeder in verſchiedener Richtung wirkte; ſie hatten verſchiedene Ausgangspunkte, wandelten verſchiedene Bahnen, fanden ſich aber alle vereinigt für Ein Ziel. Außer hiſtoriſcher Theologie las N. auch Exegeſe. Von ſeinem erſten Auftreten an wandte ſich ihm eine Theilnahme zu, die fort und fort geſtiegen iſt. Die Fülle ſeiner außerordentlichen Gelehrſamkeit in göttlichen und menſchlichen Dingen that es nicht allein; ſie war geweiht von einer Frömmigkeit, die allen Hörern an das Herz ging, und indem ſie die Geiſter in hohem Grade befriedigte, feſſelte ſie zugleich die Gemüther; man hörte es jedem Vortrage dieſes Chriſtuslehrers an, daß er nicht darauf ausging, ſeine Schüler mit den Schätzen ſelbſt erlernter objektiver Wahrheiten zu be-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.
**) — — — — — 27. — — — — S. 427.
***) — — — — — 24. — — — — S. 346.

reichern; er gab sein Eigenstes, weil die Wahrheit sein Leben geworden war und jeder seiner Gedanken in Christo wurzelte. So sprechen noch jetzt die im Dienste der Kirche Ergrauten mit tiefer Rührung und hoher Begeisterung von seinen Vorlesungen über das Evangelium des Johannes, die er im Anfange der Zwanziger Jahre hielt. — Fast schien es, als ob seine schriftstellerische Thätigkeit von der Bahn ablenken wolle, welche er sich zuerst erwählt hatte. Die „Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme" (Berl. 1818) gehörte mehr der Dogmengeschichte, als der eigentlichen Kirchengeschichte an. Allein auch hier beleuchtet sein den Stoff völlig beherrschender Geist neben lichtheller Darstellung des Dogma auch die äußeren Zustände und Verhältnisse der Kirche. Drei Jahre später kehrte er jedoch zu der ihm eigenthümlichen monographischen Thätigkeit zurück und gab in seinem: „Der h. Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter". 2 Bde. (Ebds. 1822. 3. Aufl. 1848) ein geistreiches, lebenvolles Bild des gewaltigen Redners und der kirchlichen Zustände jener Zeit in dem oströmischen Kaiserreiche. In gelehrter Durchdringung des Gegenstandes und in ansprechender Form suchte N. in den „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthumes und des christl. Lebens." 3 Bde. (Ebds. 1822. 2. Aufl. 1825—27. 3. Aufl. 1845 f.), welche auch in das Französ. übersetzt wurden, den gewichtigsten Inhalt der älteren Kirchengeschichte auch für Diejenigen zum Segen zu machen, welche, gebildeten Geistes, ohne theologische Vorstudien gemacht zu haben, für die große Sache des Christenthumes erwärmt werden sollten. Es sind in der That goldene Aepfel in silbernen Schalen. Ihnen folgte drei Jahre darauf der inhaltschwere „Antignostikus, Geist des Tertullianus und Einleit. in dessen Schriften. (Ebds. 1825. 2. Aufl. 1849.) Alle diese Werke, gewissermaaßen Episoden des großen geschichtlichen Drama, waren nur Vorläufer der „Allgemeinen Geschichte der christl. Religion u. Kirche". 5 Bde. in 10 Abtheilung. (Hamb. 1825 ff. 2. Aufl. 1842). In ausführlicher Darstellung schildert die „Geschichte der Pflanzung und Leitung der christl. Kirche durch die Apostel". 2 Bde. (Ebds. 1832. 4. Aufl. 1842) die Wirksamkeit des Paulus, sowie das Leben und die Schriften des Petrus und Jakobus; in dem „Leben Jesu in seinem geschichtl. Zusammenhange (Ebds. 1837. 4. Aufl. 1835) stellt er den göttlichen Meister selbst mit eben so viel Scharfsinn als inniger Pietät dar. Indem wir der

Zusammenstellung kleinerer aber inhaltreicher Arbeiten, von denen die meisten ursprünglich Programme für die Feier der berliner Bibelgesellschaften und akademische Festlichkeiten waren, unter dem Titel: „Kleine Gelegenheitsschriften praktisch christlicher, vornemlich exegetischen und historischen Inhalts (Berl. 1829. 3. Aufl. 1848) nur flüchtig gedenken, gestatten wir uns ein Wort über N. als Kirchenhistoriker. Wenn er mit den besten Forschern der geschichtlichen Erscheinung des Christenthums, wie es in die Weltgeschicke verflochten war und auf diese einwirkte, das tiefe Studium der Urkunden theilte und Ursache und Wirkung zu einem pragmatischen Ganzen zu verknüpfen verstand, so unterschied er sich von Allen wesentlich dadurch, daß er, nach seinem eigenen Bekenntnisse, auch in ihr das erbauliche Element hervorzuheben sich bemühte. Ihm war die Kirchengeschichte vornemlich die fortgehende Offenbarung des Rathschlusses Gottes in Christo. Er fand diese nicht blos in den Siegen des Evangelium, nicht blos auf Seite der entschiedenen Freunde desselben; auch in den Verfolgungen und wo irgend eine Regung christlichen Lebens sich kund gab, da achtete er die Keime der, wenn auch verborgenen, Entwickelung nach oben hin. Es konnte nicht fehlen, daß man dem sonst freisinnigen Forscher auf dem weiten Gebiete der Theologie gegnerischer Seits gerade dieses erbauliche oder, wie man es wohl auch gescholten hat, pietistische Element zum Vorwurfe machte. Aber seltsam! Auch in ihren Angriffen bewiesen die Gegner ihm mehr als jedem Andern eine Milde und Schonung, weil sie die Gesinnung ehren mußten, dieses ächt christlich-fromme Gemüth, das jeder seiner schriftlichen und mündlichen Darstellungen ein wunderbar gewinnendes Gepräge aufdrückte und jeder Gehässigkeit von vornherein die verwundende Spitze abbrach. Mochte er ein Urtheil über Häretiker älterer Zeit zu fällen haben, oder die ihm widerstrebenden Behauptungen diametral entgegengesetzter Persönlichkeiten aus seiner Zeit zu beleuchten sich gedrungen fühlen: überall und immer leitete ihn der Geist der Milde und er selbst hatte im ungünstigsten Falle selbst eine Entschuldigung bereit. Nur nach einer Seite hin hat er mit Entschiedenheit, ja, wir können sagen, mit Schroffheit sein Urtheil ausgesprochen. Wo er auch immer der neuesten spekulativen Philosophie und der aus ihren Principien abgeleiteten Theologie begegnete, zeigte er frei und offen, daß sie ihm widerwärtig sey, mag nun der Grund in seiner entschiedenen Hingebung an die realistische Phi-

losophie, wie er sie früher in sich aufgenommen, oder in der Beunruhigung seines frommen Innern, das von dem Positiven sich nimmer trennen konnte, möglicher Konsequenzen halber zu suchen seyn. — N. war stets Einer und Derselbe; dasselbe seinem Herrn und Meister hingegebene, von diesem durchdrungene Gemüth, wie es in den Leistungen des Schriftstellers zu Tage tritt, gab sich auch in den Vorlesungen des akademischen Lehrers kund. Damit gewann er eine wunderbare Gewalt über die Herzen der Jünglinge, die zu seinen Füßen saßen; ja weit über die Grenzen des Kreises hinaus, in welchem seine Persönlichkeit waltete, hin in Amt und Leben begleitete die Verehrung und Anhänglichkeit an den theuern Lehrer die einstigen Schüler. Man hat nicht mit Unrecht in seinem Wesen und in seinem Verhältnisse zu seinen Schülern eine Erinnerung an den geistigen Verkehr gefunden, in welchem einst im 16. Jahrhunderte die Studenten zu den Lehrern der Hochschule zu Wittenberg standen. Insbesondere mochte dieß der Fall mit den Genossen des theol. Seminars seyn, dem er eine lange Reihe von Jahren mit seltener Hingebung vorstand. Seine Thätigkeit im Oberkonsistorium beschränkte sich zumeist auf seine Theilnahme an den Kandidatenprüfungen, die er mit eben so großer Strenge als Humanität vollzog. — Für den überaus thätigen Mann, den weder Unwohlseyn noch Ungunst der Witterung, noch sonst ein dringlicher aber doch zu beseitigender Grund zur Aufgabe auch nur einer seiner Vorlesungen bewegen konnte, mußte die Abnahme seines Augenlichtes zur schweren Prüfung werden. Aber der Mann, der ein Leben voll körperlicher Leiden als Christ im Glauben getragen hatte, trug auch diesen Mangel mit frommer Hingebung. Zu diesem Augenleiden hatten sich häufiger widerkehrende Gichtanfälle eingefunden. Scheinbar vereinsamt am Abende seines Lebens war er doch nicht allein. Freilich hatte er die Seinen sämmtlich durch den Tod verloren und nur eine liebevolle Schwester war ihm als treuer Beistand zur Seite geblieben; aber dankbare Schüler umdrängten ihn und waren allzeit bereit zu Diensten der Liebe. Doch auch ihm war ein irdisches Ziel gesetzt. Schon am 8. Juli zeigten sich die Symptome der im Annahen begriffenen heftigen Brechruhr; eine allgemeine Mattigkeit überfiel ihn während einer Vorlesung, so daß er, nachdem er sie mit der gewaltigen Kraft seines Geistes bis zum Ablauf der Stunde überwunden, nur mit Hilfe seiner Zuhörer das Katheder verlassen konnte und todesmüde

in seiner Wohnung ankam. Noch hatte er keine Rast. Nach kurzem Mittagsschlummer diktirte er mit größter Anstrengung drei Stunden lang an seiner Kirchengeschichte und ließ sich dann aus Ritter's „Palästina" vorlesen, bis Abends 7 Uhr die steigende Krankheit sich unabweislich geltend machte. Was Montag begonnen hatte, setzte sich im Laufe der Woche im steten Wechsel zwischen Besser und Schlimmer fort. Immer brach der ungestüme Drang nach Thätigkeit in dem Todtkranken hervor und selbst in den letzten Stunden tiefer körperlicher Erschöpfung bewegte sich der Geist in seinen Phantasieen auf amtlichem Gebiete, bei den Werken der Wissenschaft, im Kreise seiner Schüler. Nach einem vierstündigen Schlafe, während dessen alle körperlichen Schmerzen verschwunden zu seyn schienen, verkündete der immer leiser werdende Athemzug, daß die Stunde gekommen sey, in welcher der treue Jünger des Herrn zu seinem Meister gerufen werde. In feierlichster Weise fand sein Begräbniß Statt. Der Oberhofprediger Dr. Strauß hielt die Rede im Sterbehause, Pastor Dr. Krummacher am Grabe und der Kollege des Verewigten, Dr. Nitzsch, feierte an demselben Tage das Gedächtniß des Gerechten im Kreise der studirenden Jugend in der Aula der Universität. N. hat sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt durch seine Werke, von denen bereits eine neue Ausgabe vorbereitet wird; er hat seinen Namen eingezeichnet in die Herzen Aller, welche diese reine, fromme, kindliche Seele je erkannt haben. Und so sprechen wir mit dem letztgenannten Redner: „In der „Kraft der Dankbarkeit weifet die Sehnsucht uns dahin, „wo er uns geblieben ist und uns bleibt, wo das Ueber„kommene von ihm, seine Werke, vor Allem sein Bei„spiel und gesegnetes Andenken genossen und im Genusse „mitgetheilt, ausgebeutet und hundertfältig dargereicht „werden wollen. Er steht vor uns noch dem Manne gleich, „der von einer Nachtwache zur andern nach dem Aufgang „aus der Höhe spähet! Wir sehen ihn noch, wie in ihm „der Spruch uns wahr wurde: Suchet was droben ist, „nicht was auf Erden ist. Und wer ist unter uns, wel„cher Jüngling, welcher Mann, welcher Berufene zu „edlen Zielen, dem es nicht noth wäre, wahre Größe in's „Auge zu fassen und es bestätigt zu sehen, daß Größe in „Einfalt und Demuth wurzelt."

B. Hain.

Digitized by Google

* 126. Christian Siry,

königl. bayer. Oberpostmeister, Inhaber des Veteranen-Feldzeichens und der für den Befreiungskrieg gegen Frankreich gegebenen Denkzeichen, zu München;

geb. den 17. Juli 1789, gest. den 14. Juli 1850.

S. war als der Sohn eines kurtrier'schen Hofarztes zu Koblenz geboren. Er war bereits als kurfürstlicher Stallmeister angestellt, als ihn seine Vorliebe zum Militär in die Reihen der bayer'schen Armee führte. Im Jahr 1809 trat er freiwillig in das damalige 13. später 11. Infanterieregiment, wurde am 4. Sept. 1809 zum Junker befördert und rückte während des Feldzugs von 1812 zum Unterlieutenant und nach seiner 1814 erfolgten Versetzung zum Grenadier-Garde-Regiment im J. 1815 zum Oberlieutenant auf. Nachdem er dem Feldzug von 1809 in Oesterreich und Tyrol beigewohnt, auch im russischen Kriege 1812, während der vielen Kämpfe in der Umgegend von Polotzk und später auf dem Rückzuge, namentlich aber auch bei der Belagerung von Thorn im J. 1813 als Platz-Adjutant sich durch muthvolles Benehmen und rastlose Thätigkeit ausgezeichnet hatte, wurde er in dem französischen Feldzuge von 1813 und 1814 als Regiments- und Brigade-Adjutant vielfach verwundet, fand aber auch namentlich in den Treffen bei Brienne, Arcis und Bar-sur-Aube oft Gelegenheit, sich als tapferer und intelligenter Militär zu bewähren. Als nach dem Frieden den jüngeren Officieren sich wenig Aussicht bot, trat Siry in den Civildienst über, ward am 1. Okt. 1819 als Oberpostamts-Revisor nach Speyer, am 31. Dec. 1826 zum Oberpostamts-Verwalter, 1. Juli 1830 zum dortigen Postmeister ernannt, bis am 4. Jan. 1850 seine Beförderung zum Oberpostmeister in München erfolgte. Wie er als Officier gethan, so erfüllte S. auch als Civil-Staatsdiener seine Pflicht. Während seiner langjährigen Amtsführung in der Pfalz hatte er Gelegenheit gefunden, eben so dem Staate durch Vermehrung der Verkehrmittel und der Einnahmen, als dem Publikum durch Verbesserung des Postwesens wesentliche Dienste zu leisten. Zugleich war er auf die aufopferndeste und uneigennützigste Weise bestrebt, in der schwierigsten Zeit von 1830—1832, 1840—1841 u. 1848—1849 durch das Beispiel seiner unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an das Königshaus von Bayern und strengen Pflichterfüllung auch außerhalb seines Ge-

ſchäftsbereichs, die Sache des Vaterlandes und der geſetzlichen Ordnung zu fördern. Aber auch nicht leicht hat ein bayer'ſcher Beamteter in der Rheinpfalz ſich von allen Parteien die allgemeine Anerkennung ſeines Werthes und wohlthätigen Einfluſſes, von den Beſten des Landes die Liebe, Achtung und Vertrauen in ſo hohem Grade erworben, als Siry. Durch verläſſige Verbindungen und eigene Wahrnehmung von allen Bewegungen und Zuſtänden in den umliegenden Nachbarländern und im eigenen Lande genau unterrichtet, war er im Stande, bei großen militäriſchen Anordnungen auch ſeine nützlichen Rathſchläge zu geben, die von den ihm freundlich geſinnten bayer'ſchen Generälen oftmals beachtet wurden. Nur der Umſturzpartei war er ein Hinderniß, und als es im J. 1849 in der Pfalz zum offenen Aufſtande kam, mußte S., der entweder zur Eidesleiſtung auf die deutſche Reichsverfaſſung gezwungen, oder gewaltſam von ſeinem Amte entfernt werden ſollte, der Gewalt weichen und im dieſſeitigen Bayern die Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung in jener Provinz abwarten. Obgleich bald wieder auf ſeinen Poſten zurückgekehrt und durch kurz darauf erfolgte Beförderung als Oberpoſtmeiſter in München belohnt, war er dennoch von den Erlebniſſen der letzten Jahre, welche zu ſeinen Geſinnungen und Ueberzeugungen ſo ſchroffe Gegenſätze bildeten, moraliſch und phyſiſch um ſo tiefer verletzt, als zugleich ein älteres Leiden, welches von einer im Felde erhaltenen Wunde ſeinen Urſprung hatte, dazu trat und ſeinem Leben nach einem dreimonatlichen Krankenlager ein Ziel ſetzte. S. war das Vorbild eines rechten Ehrenmannes: muthig, entſchloſſen und ausdauernd als Soldat, gewiſſenhaft, treu und redlich als Beamteter, aufopfernd als Patriot, bieder, offen und theilnehmend als Freund und als Ehegatte und Familienvater eben ſo liebevoll, als ſtreng religiös in Erfüllung ſeiner Pflichten. Er hinterläßt aus erſter Ehe zwei bereits im Staatsdienſte vortheilhaft angeſtellte Söhne, und in zweiter Ehe eine hochachtbare Wittwe mit zwei minderjährigen Söhnen.

127. Dr. Ign. Rudolph Biſchoff Edler von Altenſtern,

k. k. Hofrath, Kommandeur und Ritter meherer Orden zu Wien;
geb. den 15. Aug. 1784, geſt. den 15. Juli 1850*).

B. war früher ſeit 1812 Profeſſor der Klinik und praktiſchen Heilkunde für Wundärzte an der Univerſität Prag, 1825 Profeſſor der mediciniſchen Klinik und ſpeciellen Pathologie an der Joſephsakademie zu Wien, 1847—49 oberſter Feldarzt und Direktor dieſer Akademie, auch als medicin. Schriftſteller bekannt. Er ſchrieb u. a.: Beobachtungen über den Typhus und das Nervenfieber. 1814. — Die chron. Krankheiten im weitern Sinne. 1816. — Anſichten üb. d. bisher. Heilverfahren u. über die erſten Grundſätze der homöopathiſchen Krankheitslehre. 1819. — Grundſätze der prakt. Heilkunde. 3 Bde. 1823—25. — Kliniſche Denkwürdigkeiten. 2 Thle. 1825. — Darſtellung der Heilungsmethode in d. med. Klinik an d. Joſephs-Akad. 1829. — Grundſätze zur Erkenntniß u. Behandlung der chron. Krankheiten. 1 Bd. 1830. — Die häutige Bräune und die Gehirnentzündung. 1837. — Grundzüge der Naturlehre des Menſchen. 4 Abth. 1837—39 u. a. m. Vgl. Calliſen medic. Schriftſteller-Lex. II. 280—83. XXVI. 206—8.

* 128. Karl Auguſt Freiherr von Wangenheim,

königl. würtemberg'ſcher Staatsminiſter a. D. zu Koburg;
geb. den 14. März 1773, geſt. den 19. Juli 1850.

In ſeiner Geburtsſtadt Gotha erhielt W. den erſten Unterricht durch den nachherigen Hofprediger Grobſtich. Mit gründlichen Elementarkenntniſſen trat er in das unter Döring's**) Leitung blühende gotha'ſche Gymnaſium. Nach beendeten Schulſtudien bezog er die Univerſität Jena. Dort und ſpäter in Erlangen widmete er ſich dem Studium der Rechte. In einem damals preußiſchen Juſtizamte im Fürſtenthum Baireuth bereitete er ſich zum Geſchäftsleben vor. Als Aſſeſſor bei der ſachſen-koburg-ſaalfeld'ſchen Landesregierung begann er 1795 ſeine Laufbahn.

---

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

Er beschäftigte sich vorzugsweise mit dem Verwaltungsfach. Als Geh. Assistenzrath kam er 1801 in das Ministerium, aus welchem er aber 1803 austrat, um das Direktorium der Landesregierung zu übernehmen. In dieser neuen Stellung kam er in Kollision mit dem preußischen Kammerdirektor Kretschmann, der nicht ohne seine Mitwirkung 1801 als dirigirender Minister in sachsen-koburg-saalfeld'sche Dienste getreten war. Als Vicepräsident der Landesregierung glaubte er sein amtliches Urtheil aussprechen zu müssen über die Etatsentwürfe Kretschmann's, den Zustand der Kassen und Anderes. Durch ein herzogliches Hausgesetz glaubte er genöthigt zu seyn, das Kollegium, in welchem er den Vorsitz führte, vor schwerer Verantwortlichkeit zu bewahren. Seine Freimüthigkeit machte ihn zum Gegenstande der heftigsten ministeriellen Verfolgungen. Ohne Urtheil ward er im März 1804 seines Dienstes entsetzt. Das Erkenntniß des Reichshofraths in Wien, bei dem er eine Klage einreichte, lautete dahin, daß er wieder in sein Amt einzusetzen sey und ihm die rückständige Besoldung erstattet werden müßte. Auf jede rechtliche Genugthuung habe er wohlbegründete Ansprüche. Die Abdankung des deutschen Kaisers hinderte die Vollziehung dieses Urtheils. W.'s angegriffene Ehre war gleichwohl gerettet. Nach der Rückkehr von Wien lebte W. in Hildburghausen, dem Geburtsorte seiner Gattin, größtentheils mit dem Studium des Finanzwesens beschäftigt. Er suchte die Lücken, die ihm in diesem Fach geblieben waren, möglichst auszufüllen und unabhängig von fremden Auktoritäten sich an eignes Forschen zu gewöhnen. Er beschäftigte sich zugleich mit literarischen Arbeiten. In die Zeit seines Aufenthalts in Hildburghausen fällt seine Schrift: Auch ein Beitrag zur Organisation der koburg-saalfeld'schen Lande. (Hildburghausen 1805.) Ein Auftrag des Herzogs von Hildburghausen führte ihn nach Stuttgart, wo er dem König Friedrich von Würtemberg bekannt ward. Seine vielseitigen Kenntnisse und seine anziehende Persönlichkeit erwarben ihm die Gunst jenes Monarchen. Der König suchte ihn für den würtemberg'schen Staatsdienst zu gewinnen. Im November 1806 ernannte er ihn zum Präsidenten des Oberfinanz-Departements. In seinem neuen Wirkungskreise zeigte er eine rühmliche Thätigkeit. Er ordnete die bisher ziemlich vernachlässigte Finanzverwaltung und führte die dabei befolgten Maximen auf veste Principien zurück. Die Staatseinnahmen und Ausgaben unterwarf er einer strengen

Kontrole. Durch den Entwurf eines Ersparungssystems legte er den Grund zu einem Tilgungsfonds der Staatsschuld. Zweckmäßige Maaßregeln traf er auch zur Vermehrung des Landeskredits und zur Erleichterung drückender Steuern, unter denen damals der ärmere Theil der Bewohner Würtembergs seufzte. Durch Einführung des Etatswesens und Verbesserung des Rechnungswesens machte er die Landesverwaltung wohlfeiler und übersichtlicher. Unter den zahllosen Hindernissen, mit denen er bei seinem rastlosen Eifer für das Gemeinwohl zu kämpfen hatte, dünkte ihm keins zu groß, um es nicht durch ausdauernde Beharrlichkeit überwinden zu können. In einen wichtigen und seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis trat W., als er am 19. Nov. 1809 zum Präsidenten der Oberregierung ernannt ward. Von diesem Posten verdrängte ihn indeß bald wieder die Auflösung jenes Kollegium durch die unter der französischen Herrschaft eingeführte Departementsverwaltung, der er vergebens entgegengearbeitet hatte. Eine ihm angetragene Landvoigtsstelle lehnte er ab. Der König ernannte ihn am 5. Sept. 1811 zum Präsidenten des Obertribunals in Tübingen. Ihm ward zugleich die Kuratorstelle auf der dortigen Universität und die obere Leitung des Studienraths in Stuttgart übertragen. Die Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung harmonirte mit dem in Tübingen herrschenden Geiste. Dort bot sich ihm auch mehrfache Gelegenheit, sich mit der Pädagogik zu beschäftigen. Das Erziehungsfach war von jeher für ihn von hohem Interesse und die Jugendbildung ein Gegenstand gewesen, mit dem er sich oft in seinen Erholungsstunden beschäftigt hatte. Er war in Tübingen recht eigentlich an seinem Platze. Seine Gastfreundschaft öffnete sein Haus den ausgezeichnetsten Männern. Einen wohlthätigen Einfluß übte er auf die Studirenden. Er unterstützte sie durch seinen Rath und leitete ihre Studien. Sein reger Geist theilte das wissenschaftliche Streben der Jugend. Sie fand in ihm einen wohlwollenden Freund, der gern in ihren Kreisen verweilte und von ihren Vergnügungen und Ergötzlichkeiten sich nicht ausschloß. In sittlicher Hinsicht wirkte er besonders wohlthätig ein auf den unter den Studirenden herrschenden Geist. Er saß mitten unter ihnen in dem Auditorium seines Freundes, des Professors Eschenmeyer, und in andern Kollegien. An den Festen, die er oft in seinem Hause veranstaltete, durften alle Studirende Theil nehmen, die sich in geistiger und sittlicher Hinsicht Ansprüche auf seine

Achtung erworben hatten. Seinen dreijährigen Aufenthalt in Tübingen hielt er für die glücklichste Zeit seines Lebens. In spätern Jahren äußerte er selbst über diese Periode: „Ein erhebender Wirkungskreis, ein ungetrübtes Geschäftsverhältniß, erprobte Mitarbeiter, Zeit und Gelegenheit für eigene wissenschaftliche Fortbildung und Freunde, deren Wohlwollen und Treue über jene Zeit hinaus dauerten und sich noch heute bewähren, was konnte ich Glücklicheres wünschen und verlangen?“ — An dem Streit, der im März 1815 sich zwischen König Friedrich und den Anhängern der alten würtemberg'schen Verfassung erhob, die durch eine neue verdrängt worden war, nahm W. um so lebhaftern Antheil, da er längst mit einigen seiner Freunde, besonders mit Georgi*) und Lenepp die Ueberzeugung getheilt hatte, daß der Regierungsantritt des Kronprinzen dem Lande zu einer trefflichen Konstitution verhelfen werde. Seine Ansichten veröffentlichte W. in der von ihm herausgegebenen Schrift: Die Idee der Staatsverfassung in ihrer Anwendung auf Würtembergs alte Landesverfassung und den Entwurf zu deren Erneuerung. Diese Schrift erregte große Sensation. Von den altgläubigen Ständen, wie von dem Monarchen selbst, ward sie lebhaft gemißbilligt. W. war, als sein Werk die Presse verlassen, so eben von einer Reise in's Ausland nach Stuttgart zurückgekehrt. Bei der lebhaften Bewegung, die er dort fand, erwartete er nichts weniger, als zu ernster Verantwortung gezogen zu werden. Um so überraschender war es für ihn, als er im Oktober 1815 zum Mitgliede einer niedergesetzten Kommission ernannt war, welche die Verfassungsangelegenheiten berathen sollte. W. stellte 14 Artikel auf, die einer neuen Konstitution zur Grundlage dienen sollten. Die zwischen den Kommissarien der entgegengesetzten Parteien begonnenen Unterhandlungen dauerten kaum ein Jahr. Sie wurden unterbrochen durch den am 30. Oktober 1816 erfolgten Tod des Königs. Bald nach diesem Ereigniß, den 8. November, ward W. zum Minister des Kultus ernannt, mit Sitz und Stimme im geheimen Rathe. Durch seine rastlose Thätigkeit in den von ihm bisher verwalteten Aemtern, wie in meheren wissenschaftlichen Zweigen, durch seine Begeisterung für alles Wahre, Schöne und Gute, durch die Energie seines Willens und die Beharrlichkeit in seinen Beschlüssen hatte W. gegründete Ansprüche auf die

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 325.

ihm angewiesene hohe Stellung. Im Mai 1817 ward die Ständeversammlung wieder einberufen und die unterbrochenen Verhandlungen der Kommissarien wieder fortgesetzt. W. nahm an den gemeinschaftlichen Berathungen fortwährend thätigen Antheil, obschon seine Vorschläge wenig Beifall fanden, ja großentheils lebhaft gemißbilligt wurden. Völlig fremd blieb ihm jedoch der Beschluß des Ultimatum, in dessen Folge die Ständeversammlung am 5. Juni 1817 sich auflöste. Ein bleibendes Verdienst um das würtemberg'sche Land erwarb sich W., als er die Konstitution der einzelnen Gemeinden und Korporationen dem Verfassungsentwurfe zu akkommodiren suchte, den der König den Ständen angeboten, doch dabei mit manchfachen Hindernissen zu kämpfen hatte. Diese zu beseitigen, ward der westphälische Minister v. Malchus*), der dem Könige vom Auslande dringend empfohlen worden war, nach Würtemberg geschickt. Die Entwürfe zu einer neuen Organisation des Finanzwesens, welche jener ausgezeichnete und kenntnißreiche Mann dem König vorlegte, wurden von W., dem sie der Monarch mittheilte, besonders was den formellen Theil betraf, als vortrefflich anerkannt. Minder zufrieden äußerte er sich mit dem von Malchus entworfenen Plan einer neuen Organisation der Staatsverwaltung. Er verhehlte nicht seine abweichenden Ansichten in meheren einzelnen, zum Theil sehr wesentlichen Punkten. Weder schriftliche Unterhandlungen, noch mündliche Gespräche vermochten die beiden Männer zu vereinigen und die Verschiedenheit ihrer Meinungen auszugleichen. Malchus drang mit seiner Ansicht durch. Seinem dadurch gekränkten Gegner war es nicht zu verdenken, daß er den Antrag, neben dem Kultusministerium auch die Funktionen eines Ministers des Innern und die damit verbundene Real- und Personalorganisation zu übernehmen, entschieden von sich wies. Er bat am 4. Nov. 1817 um seine Dienstentlassung. Dabei erklärte er, daß ihm jede Präsidentenstelle, ohne allen Vorbehalt, auch ohne den des Ranges, willkommen seyn würde. Wenige Tage nachher, den 11. November, ward er von dem König mit Vorbehalt seiner Stelle als Geh. Rath, zum Bundestagsgesandten ernannt. In dem ihm angewiesenen Wirkungskreise hatte er sich bereits orientirt, da er längere Zeit im geheimen Rathe die Funktionen eines Referenten über Bundessachen versehen hatte. Ein ganz anderes Bild

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1022.

aber, als er sich davon entworfen hatte, gab ihm die Anschauung der neuen Verhältnisse, in die er eingetreten war. Durch gewohnte Thätigkeit und Umsicht gewann er bald, mit Hilfe eines ihm befreundeten Kollegen, das Vertrauen der Regierung in solchem Grade, daß sie ihn fortwährend durch wichtige Aufträge ehrte. An angestrengtes Arbeiten war W. von Jugend auf gewöhnt. Er leistete daher bei Weitem mehr, als man erwartete, und dieß um so mehr, als die Regierung seiner anerkannten Umsicht bei allen einzuleitenden Geschäften völlige Freiheit gestattete. Besonders thätig war er als Mitglied der in einzelnen Perioden höchst wichtigen Reklamationskommission. Es konnte nicht fehlen, daß er durch seine Maaßregeln bisweilen die Unzufriedenheit anderer Regierungen erregte und sie zu Beschwerden veranlaßte. Dieß war unter andern der Fall, als es sich um Anwendung des 30. Artikels der wiener Schlußakte handelte. Auch in die Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesgliedern und den landständischen Vertretern sah er sich durch seine Stellung verwickelt. Die würtemberg'sche Regierung entzog ihm nie ihren Schutz, selbst wo der Inhalt seiner Vorträge mit ihren Ansichten nicht völlig harmonirte. Wegen eines seiner Vorträge im Militärausschusse ward W. beschuldigt, Bestimmungen und Pläne entworfen zu haben, die sich mit Grundprincipien der Bundesverfassung nicht vereinigen ließen. Er rechtfertigte sich dagegen öffentlich in einer an den österreich'schen Staatsminister Fürsten von Metternich gerichteten Vertheidigungsschrift. Immer deutlicher äußerte sich indeß die Mißbilligung seiner Ansichten auch außerhalb der Bundesversammlung. Der westphälische Domainenkauf und ein Vorrag, den er über die deshalb erhobene Beschwerde hielt, gab die nächste Veranlassung, daß W. im Juli 1823 seinen Posten aufgeben und einem andern Gesandten am Bundestage weichen mußte. Mehere ausgezeichnete Männer bildeten um ihn einen Frenndschaftskreis, als er mit einem Jahrgehalt Dresden zu seinem Wohnsitz wählte. Abwechselnd lebte er in Koburg, wo seine Gattin sich eines kleinen Besitzthums erfreute, wo er selbst aber manche bewährte Gönner und Freunde wiederfand, mit denen er die Erinnerung an frühere schöne Tage feierte. Im Allgemeinen lebte er dort zurückgezogen von der Welt, beschäftigt mit wissenschaftlichen Studien. Dabei behielt er die Zeitgeschichte und die politischen Verhältnisse scharf im Auge. 1830 besuchte er Würtemberg, wo er einige Monate dem Um-

gange mit seinen dortigen Freunden lebte und manche neue Bekanntschaft anknüpfte. Indeß war die Zeit gekommen, wo er wieder den Schauplatz des öffentlichen Lebens betreten sollte. Im December 1831 ward er zum Deputirten des würtemberg'schen Oberamts Ehingen gewählt. Im Frühjahr 1832 begab er sich zur Kammer der Abgeordneten nach Würtemberg. Er wohnte der Versammlung in Boll bei und traf nach der Eröffnung der Ständeversammlung im Januar 1833 in Stuttgart ein. Die auf ihn gefallene Wahl ward jedoch hart angefochten. Man berief sich auf ein Grundgesetz der Verfassung, nach welchem nur ein im Königreich Würtemberg wohnender Staatsbürger zum Abgeordneten gewählt werden dürfte. Nach meheren Diskussionen ward in der am 11. Februar gehaltenen Sitzung der Kammer der Abgeordneten jene Wahl mit 43 Stimmen gegen 37 für ungültig erklärt. Nicht bloß W.'s Freunde, auch selbst seine entschiedensten Gegner stimmten unter der heftigen Debatte, die sich wegen jener Wahl erhob, darin überein, daß sie nicht leicht auf einen in jeder Beziehung würdigern Mann hätte fallen können. Der Staatsrath von Schleyen, der einst unter und in W.'s Ministerium seine Staatsdienerlaufbahn begonnen hatte, glaubte zwar als Minister und Departementschef des Innern die erwähnte Wahl bekämpfen zu müssen; gleichwohl sprach er, mit Rücksicht auf den Vortrag eines Oppositionsdeputirten die Worte: „Es wird wohl Niemand in der Kammer seyn, der nicht geneigt wäre, den Frhrn. v W. in Beziehung auf Kopf und Herz als einen in hohem Grade ausgezeichneten Mann anzuerkennen.“ Für W. und zu Gunsten der auf ihn gefallenen Wahl erklärte sich selbst einer seiner entschiedensten Gegner in dem frühern Verfassungskampfe. Es war der Dichter Ludwig Uhland, der als Abgeordneter seinen ausführlichen Vortrag mit den schönen Worten schloß: „Giebt es nicht auch ein geistiges Heimathsrecht, das nicht ganz von der Scholle abhängt? Ist es nicht auch ein Wohnen im Lande, wenn man im Andenken seiner Bewohner lebt und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen ward? Ist W. ein Fremdling in der würtemberg'schen Verfassungsurkunde? Sind es nicht die Verdienste, die er als Vorstand des Studienraths, als Kurator der Landesuniversität und als Kultusminister um die Sache der geistigen Bildung sich erworben hat, die ihm besonders das Vertrauen seines Wahlbezirks erworben haben? So möge ihm denn auch, da jedenfalls keine klare Nothwendigkeit

des Gegentheils in der Verfassung liegt, dieß geistige Wohnrecht in Würtemberg unverkümmert bleiben!" Die Entscheidung der Kammer harmonirte nicht mit den hier ausgesprochenen Ansichten. Sie beraubte sich selbst eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder, dem an Kenntniß, wie an redlicher Gesinnung Wenige gleichkamen. W. schien vor vielen Andern geeignet, zwischen der Regierung und der Oppositionspartei, die ihr feindlich gegenüberstand, eine Vermittelung herbeizuführen. Nicht lange nachher, kurz vor Auflösung der Kammer, verließ er Stuttgart. Er lebte seitdem in stiller Zurückgezogenheit in Koburg. Ausführliche Nachricht über seine Wahl und die dabei obwaltenden, in mehrfacher Beziehung merkwürdigen Umstände enthält die von ihm zu Tübingen 1832 herausgegebene Schrift: „Die Wahl des Freiherrn v. Wangenheim zum Abgeordneten in die würtemberg'sche Ständeversammlung, im April und Mai 1832. Nebst einem Anhange über den deutschen Bund und die Unmöglichkeit moderner Freistaaten." Auch in spätern Lebensjahren blieb die Zeitgeschichte ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Mit scharfem Blick beobachtete er die politischen Ereignisse. Mehrfache Belege dafür findet man in der aus seinem Nachlasse zu Stuttgart erschienenen Schrift: „Das Dreikönigsbündniß vom 26. Mai 1849 und die radowitz'sche Politik in Vergleichung mit dem Fünfkönigsbündniß vom Jahr 1814—1815." Einen vorzüglichen Werth erhält diese Schrift durch zahlreiche und wichtige Mittheilungen aus den bisher nicht veröffentlichten Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 129. Johann Adam August Rühl,

Oberbürgermeister zu Hanau und Mitglied der deutschen Nationalversammlung;

geb. den 19. Febr. 1815, gest. den 20. Juli 1850.

R. war zu Hanau geboren, wo sein Vater Lehrer an der Realschule war und noch gegenwärtig ist. Schon früh zeigte der Knabe ausgezeichnete Anlagen und trat im vierten Jahr in die Elementarklasse der Realschule ein. Seine spätere Ausbildung erhielt er auf dem hanauer Gymnasium, wo er sich überall durch lebhaften Geist, schnelle Auffassung und rasche Entwickelung, sowie durch das Ansehen auszeichnete, das er unter seinen Mitschülern

genoß. Im Anfang des Sommersemesters 1832 verließ er die Anstalt, um sich in Marburg dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Das Leben und Treiben der Burschenwelt zog den lebhaften jungen Mann in der ersten Zeit mächtig an und bald hatte er auch hier eine Bedeutsamkeit erlangt, die er sich in jeder Lebenssphäre zu erwerben wußte und die ihm, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, viele Freunde, aber auch viele erbitterte Feinde verschaffte. Seine schon damals scharf hervortretende Eigenthümlichkeit, Jeden mit rücksichtsloser Offenheit zu behandeln, Menschen und Verhältnisse so zu sehen und zu nehmen, wie sie wirklich sind, und mit eiserner Konsequenz vorgesteckte Zwecke zu verfolgen, mochten ihn schon damals seinen Freunden werth, andern aber auch sehr unbequem machen. So war es auch später in Heidelberg, wohin er 1834 ging. Während er indeß dem Studentenleben ganz hingegeben schien, schritt er in wissenschaftlicher Ausbildung vor und sein Fakultäts- und Staatsexamen bewiesen, daß er seine Zeit zu benutzen verstanden hatte. R. hatte im Novbr. 1837 sein Staatsexamen gemacht und trat in den Vorbereitungsdienst zum Staatsdienste, nicht ohne großen Widerwillen gegen das damals herrschende System der Unfreiheit und der Niederdrückung jeder selbstständigen Regung, wodurch junge Männer seines Standes zu willfährigen Werkzeugen der Gewalt erzogen werden sollten. Die bald gewonnene Ueberzeugung, daß er in der begonnenen Laufbahn nicht glücklich seyn könne, entschied für den schon lange überdachten Entschluß, eine andere Lebensrichtung zu wählen, in welcher er unabhängiger und mehr sich selbst leben könnte. Dieß mag Manchem auffallend erscheinen; aber sein, allen Zwang hassender Charakter ertrug den Gedanken nicht, nach fremdem Willen bald hier bald dorthin geworfen, durch Fügsamkeit und geduldiges Warten endlich eine ruhigere Existenz zu erkaufen. Er widmete sich dem Handel und der Industrie und es konnte nicht fehlen, daß sein heller, in jeder Beziehung wohlgebildeter und praktisch tüchtiger Geist schnell das neue Gebiet des Wissens umfaßte und beherrschte. Ende 1838 trat er in ein Tabaksgeschäft ein und im folgenden Jahre wurde er selbstständiger Theilhaber einer Cigarrenfabrik, welche sich rasch entwickelte und guten Fortgang hatte. Er verheirathete sich 1844 und lebte ganz seinen Geschäften; das rege Interesse, welches er von jeher an den Angelegenheiten der Stadt und des Landes nahm, fand zu der Zeit wenig

Gelegenheit ſich praktiſch zu bethätigen. So kamen die Märztage 1848 heran; R. ſtand auf der Seite, welche ihm die Natur und eine freie, keine Feſſeln duldende Seele anwieſen. Er trat entſchieden und ganz zu dem Volke, das damals, wie von höherer Macht aufgeregt, ſich erhob, um ſein Recht mit der unwiderſtehlichen Kraft zurückzufordern, welche in großen Volksbewegungen liegt, wo der begeiſterte Wille der Geſammtheit mit richtigem Blick Diejenigen herausfindet, die einer großen Zeit gewachſen ſind. Er gehörte zu dieſen. Kühn und ruhig zugleich im Augenblick der Gefahr, umſichtig und klug in ſeinen Entwürfen und mit ehernem Sinn das als richtig Erkannte veſtzuhalten, wußte er mit dem ihn Gleichgeſinnten einerſeits der Bewegung ihre Richtung zu ſichern, andererſeits ſie vor Abwegen und Ausartungen zu bewahren. Damals waren die Augen von Deutſchland auf Hanau gerichtet und was die kleine Stadt ſich muthig errang, ward als Anfang einer ſchöneren Zeit des Vaterlandes begrüßt. R. trug als Mitglied der Volkskommiſſion weſentlich zu dieſen Erfolgen bei und war unter Anderem der Verfaſſer jener Anſprache an den Kurfürſten, welche unter dem Namen des hanauer Ultimatum damals allgemeines Aufſehen erregte. Die Gewährung dieſer Forderungen brachte viele Veränderungen mit ſich, namentlich wurde auch die Stelle des Oberbürgermeiſters von Hanau dadurch erledigt, daß Eberhard als Miniſter nach Kaſſel berufen ward. Es war die Stellung eines Oberbürgermeiſters der Stadt unter den damaligen Verhältniſſen ein ſehr ſchwieriger Poſten; R. wurde dazu vorgeſchlagen. Zwar herrſchte ſchon nicht mehr die Uebereinſtimmung aller Theile der Geſellſchaft in Hanau, wie in den erſten Tagen des März, wo gemeinſames Streben und gemeinſame Gefahr Alle bis auf wenige unrühmliche Ausnahmen veſt verband; es hatten ſich ſchon Parteien gebildet; aber ſo groß war das Zutrauen Aller zu ihm, daß auch Die, welche ſeine politiſchen Anſichten nicht theilten, ihn als den Mann bezeichneten, der allein im Stande ſey, in ſo verwickelter Lage das Steuer mit veſter Hand zu führen. Seine Wahl zum Oberbürgermeiſter erfolgte mit großer Mehrheit und er hat das in ihn geſetzte Vertrauen jeder Zeit gerechtfertigt. Das Geſchick Deutſchlands ſollte durch die Verhandlungen der frankfurter Nationalverſammlung entſchieden werden und der Wahlkreis Hanau ſandte ihn als Abgeordneten dorthin; von 11,000 Wählenden bekam er etwa 10,000 Stimmen, alſo mehr

als die meisten andern Deputirten. Welche politische Ansicht auch irgend Jemand haben mag: er wird eingestehen müssen, daß R. die seinige mit Konsequenz und männlicher Festigkeit vertrat und sich die Achtung selbst der Gegner zu erwerben wußte. Er stand auf der entschiedenen Linken mit Robert Blum *), Trützschler **), Simon und den andern hervorragenden Männern dieser Seite, mit denen zugleich ein enger Freundschaftsbund ihn einigte, wie es nur unter Solchen möglich ist, die eine große Sache zu der ihrigen gemacht haben und für sie leben und sterben. Die Erwartungen, welche er von der Nationalversammlung in ihrer damaligen Zusammensetzung hatte, waren gering; er sah die traurige Entwickelung voraus; doch war er der Meinung, daß, da die Sache einmal auf den parlamentarischen Weg gebracht worden sey, derselbe auch eingehalten werden müsse; sein Antrag vom 19. Sept., die Ausschreibung einer neuen Wahl betreffend, war eine Appellation an das Volk in diesem Sinne, welche die Gegenpartei, die sich in dem vorhandenen Zustande der Dinge sehr wohl befand, natürlich nicht einschlug. Er nahm von da an Theil an allen Schicksalen der Nationalversammlung und hielt treu aus auf seinem, ihm vom Volk angewiesenen, Posten, bis die Versammlung den bekannten Ränken der Reaktion zu Frankfurt und den Säbeln der Söldner zu Stuttgart erlag; einer der Wenigen aus jener großen Zahl vielsprechender Menschen, welche in späterer Zeit das Volk mit Achtung nennen wird. Er hatte von der Uebersiedelung nach Stuttgart nichts erwartet, meinte aber: die Ehre gebiete auch diesen letzten Versuch und schimpflich sey es, zur Zeit der Gefahr die Freunde und die allgemeine Sache zu verlassen. R. hatte von Frankfurt aus mit vieler Aufopferung und angestrengter Thätigkeit einen Theil der Geschäfte in Hanau fortwährend besorgt, in äußerst verwickelten und zum Theil gefährlichen Umständen für das Wohl seiner Vaterstadt gewirkt und manches Uebel von ihr abgewandt. Nach seiner Rückkehr von Stuttgart lebte er ganz diesen Geschäften. Die Volkswahl hatte ihn im Sommer 1849 zum Deputirten an den hessischen Landtag bestimmt und er hatte Grund, diese Wahl zu wünschen; aber die Erklärung der städtischen Behörden, daß er unentbehrlich sey, veranlaßte ihn, sie auszuschlagen und seine ganze Thätigkeit auf die Ordnung

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 911.
**) — — — 27. — — — S. 640.

der städtischen Verhältnisse zu richten. Hier hatten sich in der unruhigen Zeit die Geschäfte sehr gehäuft, Vieles war unerledigt geblieben, vieles Andere zu ordnen und zu schlichten, ganz neue Geschäfte waren hinzugekommen und eine Menge Schwierigkeiten traten ihm entgegen. Sein Geist war dem Allen gewachsen. Allein seine ohnehin nicht veste Gesundheit fing an, sichtlich zu leiden; auf einer Reise zu ihrer Wiederherstellung ereilte ihn der Tod, fern von der Heimath, fern von seinen trauernden Freunden, von der Wittwe und seinem Kinde. Auf ärztliches Anrathen hatte er das Bad Nenndorf einige Zeit gebraucht und besuchte auf der Rückreise seine Verwandten in Arolsen. Bei einer Spazierfahrt ritt er diesen voraus; sein Pferd wurde scheu, warf ihn ab und die Nachfolgenden fanden ihn bewußtlos neben der Straße, doch ohne erhebliche äußere Verletzung. Alle Versuche zu seiner Rettung waren vergeblich; er starb wenige Stunden nachher, ohne das Bewußtseyn wieder erlangt zu haben; auch die näheren Umstände des Unfalles blieben unaufgeklärt. Sein Tod machte in den Kreisen, wo er gelebt und gewirkt, einen tiefen, allgemeinen Eindruck. Seine Freunde und Gesinnungsgenossen betrauerten ihn mit dem schmerzlichen Gefühl eines großen Verlustes; das Volk feierte auf rührende Weise sein Gedächtniß durch einen Trauergottesdienst und eine Volksversammlung; der größere Theil seiner politischen Gegner achtete das Andenken des Todten und von jener Partei, welcher politische Ehre und menschliches Zartgefühl fremdartige Dinge sind, gingen einige anonyme Angriffe gegen den Verstorbenen aus, die sein Andenken nach ihrer Weise mit Koth zu bewerfen suchten und sich namentlich darauf stützten, daß die Fabrik, welche R. bei seiner Wahl zum Oberbürgermeister alsbald aufgegeben hatte, später in mißliche Umstände gerieth und einging. Der Verfasser jener Artikel wurde aufgefordert sich zu nennen; er nannte sich aber nicht. Am 23. Oktbr. 1850 wurde R. jüngster, nach dem Tode des Vaters geborner Sohn getauft. Der gesammte Stadtrath vertrat bei dem Kinde Pathenstelle, um das Andenken des Verstorbenen zu ehren. R. war ein seltener Charakter. Sein Aeußeres war das eines Lebemannes und Manchem erschien er leichtfertig oder kalt. Eine Neigung zu geselligem Vergnügen und gemüthlicher Fröhlichkeit hat ihm Mancher mißdeutet, der das innere Leben des Mannes nicht kannte; so auch seinen unerschütterlichen Gleichmuth in allen Lagen des Lebens, seine unverwüstlich gute Laune und den treffenden

Witz, der Sachen und Menschen sehr richtig faßte, ohne gerade verletzend zu seyn. Wer ihn kannte, schätzte ihn darum desto mehr, weil er nichts verhehlte, was er dachte und fühlte und die Dinge nahm, wie sie waren; seine Freunde wußten, daß er dabei tiefes Gefühl besaß. Er wußte sich leicht in die Lage und den Gedankengang Anderer zu finden und besaß jene wahre, ungezwungene Popularität, die mit Hohen und Niedern gleich leicht verkehrt, ohne sich in einer Beziehung Etwas zu vergeben. Niemandem verdachte er es, wenn er gegen ihn auf gleiche Weise verfuhr und nichts war ihm fremder als verletzte Eigenliebe oder gar Nachtragen und Haß. Die Thorheiten und Schlechtigkeiten der Menschen entdeckte sein seltener Scharfsinn leicht; aber bei allem, mitunter sehr scharfem, Urtheil darüber belachte er sie als „Abnormitäten der menschlichen Entwickelung" und behandelte sie demgemäß. So auch seine Gegner und Feinde, deren er, wie jedes Parteihaupt genug hatte, die er recht wohl kannte und darum nicht haßte. Seine näheren Mitbürger kannte er auch Alle und wußte eines Jeden Verhältnisse und Lebenslauf. Daß er ein gutes Herz besaß, daß er hilfreich gerne Jedem die Hand bot, daß er das Recht und die Wohlfahrt Aller unparteiisch wollte, wußten Alle und daher vertrauten ihm auch Alle, besonders da man wußte, daß sein praktischer Blick selten im Urtheile fehl ging und ihm jederzeit die zweckmäßigsten Maßregeln zu Gebote standen. Er besaß dabei die Gabe, sich leicht und schnell in die Verhältnisse hinein zu leben und sich an ihnen fortzubilden ohne in ihnen aufzugeben. Dazu kam ein gewaltiger männlicher Wille, seltene Geistesgegenwart und ein Muth, der keine Gefahr scheute, ohne daß er diese muthwillig suchte, oder die Mittel von sich wies, sie abzuwenden. Er versprach Nichts, was er nicht halten konnte oder wollte; aber dann konnte man vest auf ihn bauen. Wie er selbst, ein unabhängiger Charakter, frei und vest im Leben dastand, hatte er von jeher Freiheit und Gleichheit für Alle gewollt, war aber auch immer ein Gegner aller in der Luft schwebenden Projekte und unfruchtbaren Theorien gewesen — so bereitwillig er auch an das als gegründet und ausführbar Erkannte das Höchste setzte — ein geborner, praktischer Demokrat, in welchem sich die Eigenthümlichkeiten und Richtungen der Stadt, welcher er angehörte, in einem harmonischen Ganzen vereinigt fanden. Ein solcher Mann ist viel werth in schlimmer Zeit und selbst ohne von dem Stand-

punkte persönlicher Freundschaft und Parteigenossenschaft auszugehen, kann sein Tod ein unersetzlicher Verlust für seine Vaterstadt und für das Land angesehen werden und um so schwerer wurde dieser Verlust gefühlt, da R.'s Tod gerade in die Zeit fiel, wo das Unheil über sein Vaterland hereinzubrechen begann. Doch er ist glücklich zu preisen, daß er die schweren Prüfungen, welche später über seine Vaterstadt gekommen sind, nicht erlebt hat.

* 130. Asmus Steffensen,

emeritirter Schullehrer zu Flensburg;

geb. den 12. Dec. 1783, gest. den 26. Juli 1850.

St. wurde zu Thumbye in der Landschaft Angeln geboren und widmete sich dem Schullehrerstande, wird auch das damalige Schullehrerseminar in Kiel besucht haben. Angestellt wurde er zuerst als zweiter Lehrer an der Kirchspielsschule zu Geltingen, gleichfalls in Angeln belegen. Im J. 1807 wurde er erster und 1811 alleiniger Lehrer am Waisenhause in Flensburg und Neujahr 1826 Schullehrer zu St. Marien daselbst. Als Solcher war er nun noch länger als 23 Jahre rühmlich thätig. Endlich nahm er, wegen zunehmender Altersschwäche, im December 1849 seine Entlassung vom 1. Jan. 1850 an. Er zog nun nach Sorau in Holstein, wo sein Sohn, Jürgen Heinrich, geboren 1814, als Prediger thätig ist. Ein zweiter Sohn, Karl, suchte und fand im Herbst 1838 zu Pau in Frankreich Genesung von der Schwindsucht. Seine treue Lebensgefährtin, Margaretha Dorothea geb. Harder, hatte unser St. schon am 25. Jan. 1845 durch den Tod verloren. Sie hinterließ ihm außer den genannten noch zwei Kinder. Er selbst starb am oben angegebenen Tage bei seinem Sohne in Sarau. — St. war in jüngeren Jahren nicht blos als Lehrer, sondern auch als Schriftsteller ungemein thätig. Mit zwei Amtsgenossen in Flensburg, L. Nissen und N. Hermannsen gab er heraus: Fibel, zum Gebrauch bei den ersten Vorübungen zum Lesenlernen. Flensb. 1809. 2. Aufl. 1816; 3. Aufl. 1827. — Wandfibel. Schleswig 1809. — Syllabirbuch zum Gebrauch bei den ferneren Vorübungen zum Lesenlernen. Flensb. 1809; 2. Aufl. 1816; 3. Aufl. 1824. — Beilage zur Beurtheilung unserer gelieferten Hilfsmittel bei'm Lesenlernen. 1809. — Aufgaben zur Uebung in den vier Grundrechnungsarten. Friedrichstadt 1809; 2. Aufl. 1816;

3. Aufl. 1824. — Theoret.-praktiſches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebſt e. Anhange über Sprach- u. Schreibübungen, zunächſt für Lehrer an Volksſchulen. Eine gekrönte Preisſchrift. Duisburg und Eſſen 1812; 2. Aufl. 1819. — In Verbindung mit den beiden Genannten u. J. Bendixen: Leſebuch für Elementarſchulen, welches Stoff f. die erſten Denkübungen enthält. Schleswig 1811; 2. Aufl. Altona 1819; 3. Aufl. 1829. — Gedächtnißübungen für die frühere Jugend 2. u. 3. Aufl. 1811 u. 1817 (die erſte Aufl. iſt von Bendixen allein). — Gedächtnißübungen für die mittlere Jugend 1819. — Allein hat er verfaßt und herausgegeben: Beleuchtung wichtiger oft verkannter Wahrheiten aus der Erziehungskunde. Auguſtenb. 1822. — Katechetiſche Ausarbeitungen üb. intereſſante Gegenſtände aus d. Religions- u. Pflichtenlehre. Altona 1822. — Julie, oder der kindliche Sinn. Eine Charakterſchilderung zur Unterhaltung für die reifere weibl. Jugend. Ebdſ. 1826. — Auswahl zweckmäßig geordneter Materialien zu den nützlichſten Stylübungen der Jugend. Ein Hilfsbuch für Volksſchullehrer. Ebdſ. 1828. — Pädagogiſche Lehrerzählungen, od. moraliſch-religiöſe Charakterſchilderungen, zur Belehrung der Jugend für Schule u. Haus. 2 Abtheil. Hamb. 1831. — Einige anonyme Aufſätze in den Neuen ſchlesw.-holſt. Provinzialberichten von 1811 u. 1812.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 131. Karl Gottlob Albrecht,

Stadtgerichtsaktuar zu Dresden und Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens;

geb. d. 17. Auguſt 1764, geſt. d. 27. Juli 1850.

A. wurde zu Dresden geboren, beſuchte die dortige Kreuzſchule und dann die Univerſität zu Leipzig, wo er die Rechte ſtudirte. Nach ſeinem Kandidatenexamen, in welchem er die erſte Cenſur empfing, kehrte er wieder in ſeine Vaterſtadt zurück und wurde daſelbſt, nachdem er vier Jahre vorher das Notariatsdiplom erhalten und als Advokat prakticirt hatte, als Actuarius ordinarius bei'm Stadtgericht angeſtellt. In dieſer Stelle war es, wo er ſich Verdienſte erwarb, welche ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Charakter bei Allen, mit denen und für die er wirkte, ein ehrenvolles und dankbares Andenken geſichert haben. Mit einem unermüdeten Fleiße, dem eine faſt un-

unterbrochene Gesundheit und eine stets jugendliche Frische des Geistes, immer neue Stärke gab, nicht allein die manchfachen und oft schweren Arbeiten seines Amtes, sondern auch außerdem viele Pflichten zu erfüllen, die er als Mitglied meherer menschenfreundlichen Vereine übernommen hatte, verband A. eine Humanität, welche allen seinen Handlungen, selbst den strengen Richtersprüchen, die er oft auszusprechen genöthigt war, den Stempel der Milde aufzudrücken pflegte. Darum fühlte er, wenn er aus dem Gerichtssaale in den Kreis seiner Familie und seiner Freunde zurückkehrte, sich um so glücklicher, weil der Gruß der Liebe, die ihn dort empfing, in einem Herzen wiederhallte, das ein freudiges Bewußtseyn mit sich brachte. Und dieses Bewußtseyn war es nicht allein, was ihm nach vollbrachtem Tagewerke die Ruhe versüßte und auch im ernsten Berufsleben jede Falte des Unmuths von seiner Stirne verscheuchte. Mit einem lebendigen Sinne für alles Schöne und Erhabene in der Natur und im Menschenleben hatte er auch die Kraft erhalten, sich aufzuschwingen in das himmlische Gebiet der Musen, um dort jene Begeisterung zu schöpfen, welche dem Sterblichen, indem sie ihm die Pforten zu einer ewig blühenden Welt öffnet, alles Irdische in einem schöneren Lichte erscheinen läßt. Schon als Jüngling hatte sich A. die Muse der Dichtkunst zur Herzensfreundin erwählt und er blieb ihr treu ergeben bis zum Tode. Die innige Liebe, welche ihn für Freundschaft, Natur und Vaterland durchglühte, lebt in seinen Dichtungen fort. Wo Herzen den Bund der Treue schlossen, wo die Freude in geselligen Kreisen ihren goldenen Thron erbaute und wo der Schmerz an dunkler Gruft schwarz verschleiert klagte, da ertönte A.'s Lyra und drang erhebend und tröstend in die Herzen, weil sie aus dem Herzen klang. Unter dem Titel „Scherz und Ernst in Versen", erschien im J. 1841 in der arnold'schen Buchhandlung zu Dresden ein Band seiner Gedichte, dessen Ertrag er einer wohlthätigen Anstalt vermachte. In dieser Sammlung befindet sich auch eine Hymne, die er bei Gelegenheit der Rückkehr des Königs von Sachsen, Friedrich August's, aus der Gefangenschaft im J. 1815 dichtete und für welche er von diesem Fürsten die goldene Medaille des Civilverdienstordens empfing. Wie allgemein die Verehrung war, welche dem nun Vollendeten während seines verdienstvollen Lebens gezollt wurde, das sprach sich besonders an dem Tage aus, an welchem er im J. 1839 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und zum Ritter des

Civilverdienſtordens ernannt wurde. Wenige Monate darauf legte er ſeine Stelle nieder, um den Reſt ſeiner Tage ſeiner Familie, ſeinen Freunden, der Muſe und der Natur zu widmen. Noch wanderte er mehere Jahre bei'm Aufgange der Sonne in den bei Dresden gelegenen großen Garten, um dort in einem Vereine geliebter und fröhlicher Freunde, welcher den Namen „Aurora" führte und den er bereits länger als ein halbes Jahrhundert täglich beſucht hatte, bei'm Frühſtück eine heitere Stunde zu verleben. Nur kurze Zeit vor ſeinem Tode begannen ſeine Körperkräfte zu ſchwinden, bis er in einem Alter von beinahe 85 Jahren ſanft zu ewiger Ruhe entſchlief.

Dresden. F. Peters

132. Georg Ludwig Wilhelm Ferdinand Schütze,

Oberprediger zu Stadthagen;

geb. d. 14. Dec. 1804, geſt. den 27. Juli 1850 *).

S. ſtarb an den Blattern in Kiſſingen, wo er Geneſung von einem mehrmonatlichen Unwohlſeyn hoffte, den Leſern der „Allgemeinen Kirchenzeitung" und des „Theologiſchen Literaturblattes" als Mitarbeiter bekannt. Er war geboren zu Handorf im Hildesheim'ſchen, im Königreich Hannover, wo ſein Vater Paſtor war, den er früh verlor. Am 20. Mai 1832 trat er die ihm übertragene Diakonatpfarre in Alfeld im Hildesheim'ſchen an. Von dort wurde er im Jahr 1845 zum Oberprediger in Stadthagen gewählt und am 18. Januar 1846 als ſolcher eingeführt. Bei ſeinen Gemeinden, wie bei Allen, die ihn kannten, wird der ſo früh und unerwartet Hingeſchiedene in geſegnetem Andenken bleiben. — Gründliche Kenntniſſe, warmer Eifer für alles Gute, herzliches Wohlwollen und nicht gewöhnliche Rednergaben zeichneten ihn aus und machten ſein Wirken zu einem ſegensreichen; ein heiterer Sinn, die treueſte Freundſchaft und die zarteſte Liebe beglückten die Kreiſe, denen er näher angehörte. Einer ihm auf's Innigſte verbundenen Gattin iſt durch ſeinen Tod das Glück ihres Lebens, zwei unmündigen Söhnen der treu liebende Vater und ſorgſame Erzieher entriſſen worden. — Bei ſeinen Recenſionen im theol. Literaturblatte bediente er ſich in früheren Jahren der

*) Nach der „Allgem. Kirchenzeitung." 1850. Nr. 146.

Anfangsbuchstaben seines Namens, F. S., in den letzten Jahren aber, wo er nur selten Etwas lieferte, so viel wir wissen, gewöhnlich keiner Unterschrift.

* 133. Dr. philos. Johann Friedrich Pollitz,

emerirter Archidiakonus zu Oldenburg in Wagrien;

geb. den 14. Juli 1778, gest. im Juli 1850.

P. wurde zu Crempe in Holstein geboren, wo sein Vater, Philipp Otto P.*) am 25. Jan. 1839 im 90. Lebensjahre als ehemaliger Kaufmann und Senator daselbst gestorben ist. Unser P. widmete sich, nach erhaltener gelehrter Schulbildung, seit Michaelis 1797 auf der Universität zu Kiel der Theologie, stellte sich Michaelis 1801 zu Glückstadt dem theolog. Amtsexamen und erhielt in demselben den dritten Charakter mit Ueberzeugung, ward 1809 Rektor der Stadtschule zu Itzehoe, ließ sich bald darauf zum Doktor der Philosophie kreiren, kam 1821 als Archidiakonus nach Oldenburg und wirkte als Solcher daselbst bis zum 22. Dec. 1848, wo er auf sein Ansuchen mit Pension seine Entlassung erhielt. Im März 1849 nahm er wieder seine Wohnung in Itzehoe, und hier ist er zu der oben bemerkten Zeit gestorben, nachdem er fast gänzlich erblindet war. Seine Frau war eine geb. Dannmann, eine Schwester der zweiten Frau des 1837 verstorbenen Superintendenten A. H. M. Kochen**). Er hinterließ mehere erwachsene Söhne. Auch als Schriftsteller war P. thätig. Man hat von ihm gedruckt: De mythis rei christianae prolusio, qua Jubileum reformationis tertium indicit. Itzehoe 1817. — Freiheit des Geistes und des Gewissens und Liebe für König und Vaterland, als Wirkungen der Reformation in einer Rede dargestellt. Ebds. 1817. — Ueber die Pyramide zu Nordhoe. In itzehoer Wochenblatt. 1819. Nr. 17 bis 21. — Heinrich Rantzau. Ein biographisch-historischer Versuch. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzial-Berichten. 1820. H. 4. S. 386 bis 434. — Wahl- und Antritts-Predigt. Kiel 1821. — Die Bücher der Bibel, in einem alten Denkreim zusammengefaßt. Ebds. 1821. — Mittheilungen aus dänischen Zeitschriften. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzial-Berichten. 1827. H. 2. u. H. 3. — Worte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1119.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

der Weihe zur Feier der hohen Vermählung im königl. Hause, am 1. Nov. 1828. Oldenburg 1828.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 134. Dr. Richard Felix Marchand,

Professor der Chemie zu Halle;

geb. den 25. Aug. 1813, gest. den 2. Aug. 1850.

M., Sohn des rühmlichst bekannten Justizrath M. in Berlin, auch daselbst geboren, offenbarte schon auf der Schule eine besondere Vorliebe und Befähigung für das Studium der Naturwissenschaften, dem er sich auch während seiner Universitätsjahre rückhaltlos widmen konnte. Denn obgleich er auf den Wunsch des Vaters in der medicinischen Fakultät sein vollständiges Quadriennium absolvirte, so blieben doch jene für ihn um so mehr der Mittelpunkt seiner Bestrebungen, als Kränklichkeit ihm die Ueberwindung mancher mit dem ärztlichen Stande verbundenen schmerzlichen Eindrücke erschwerte. Er gab deshalb die weitere Verfolgung einer praktischen Berufsthätigkeit auf und erlangte im J. 1837 den philosophischen Doktorgrad auf der Universität Halle. Dennoch war das medicinische Studium insofern für ihn bestimmend geworden, als es ihn vorzugsweise der organischen und philosophischen Chemie zugeführt hatte. Im folgenden Jahre gewann er auf derselben Universität die venia docendi; aber noch ehe er seine neue Thätigkeit begann, führte ihn eine ehrenvolle Anstellung als Lehrer der Artillerie-Schule in seine Vaterstadt zurück. Hier erwarb er sich gleichzeitig durch Gründung eines chemischen Laboratorium, in welchem bald viele junge Chemiker Beschäftigung fanden, ein um so größeres Verdienst, als es zur Zeit an derartigen Instituten in Preußen fast ganz fehlte. Hierdurch, wie durch die eigenen wissenschaftlichen Arbeiten und die seit 1840 an der Universität gehaltenen Vorlesungen war ihm schon eine reiche Wirksamkeit zu Theil geworden, als er Ostern 1843 als außerordentlicher Professor nach Halle berufen wurde. Den mit dieser Anstellung verknüpften Auftrag, auch hier ein chemisches Laboratorium neu zu begründen, hat er, soweit die geringen ihm zu Gebote stehenden Mittel es erlaubten, in ausgezeichneter Weise gelöst. Leider! hatten aber seine Bemühungen, durch den Bau eines eigenen Lokals ein Institut begründet zu sehen, welches sich den an andern Universitäten bestehenden wür-

dig an die Seite ſtellen könnte, keinen Erfolg; denn das Jahr 1848 ſchob die ſchon in Ausſicht ſtehende Gewährung dieſes Wunſches in eine unbeſtimmte Ferne. Seit 1846 ordentlicher Profeſſor, gehörte er zu den ausgezeichnetſten Mitgliedern der Univerſität und ſeine in ſpäteren Jahren durchaus kräftige Perſönlichkeit geſtattete ihm die freie Entfaltung einer Thätigkeit, die nach allen Seiten hin anregend und belebend wirkte. Mit dem Talente der freien Rede glücklich begabt, wußte er den Eifer, den er ſelbſt für ſeine Wiſſenſchaft empfand, bei allen Zuhörern zu erwecken, nicht allein einer wißbegierigen Jugend gegenüber, ſondern ebenſo in den Vereinen gewiegter Fachgenoſſen, wie in den unvorbereiteten Kreiſen von Laien und ſelbſt von Damen. Selten gewiß findet ſich ſoviel Leichtigkeit in der Darſtellung, ſo viel wirkliches Lehrtalent mit dem Ernſt der Forſchung gepaart, wie dieß bei M. der Fall war. Seine wiſſenſchaftlichen Arbeiten verſchafften ihm ſchon früh Anerkennung in weiteren Kreiſen. Unter den zahlreichen Auszeichnungen, die ihm von gelehrten Geſellſchaften zu Theil wurden, war keine ehrenvoller für ihn, als die Kreirung zum Doctor honorarius in der mediciniſchen Fakultät der leipziger Univerſität im J. 1846 bei Gelegenheit der 200jährigen Geburtstagsfeier von Leibnitz. Sein „Lehrbuch der phyſiologiſchen Chemie." Berlin 1844, hat ſich neben den vielen ähnlichen Werken anderer Gelehrten die verdiente Anerkennung verſchafft; aber das eigentliche Feld ſeiner Thätigkeit war doch nicht eigentlich der Schreibtiſch, ſondern der Experimentirtiſch. Eine große Anzahl einzelner Unterſuchungen, die ſich faſt über alle Theile des weiten Gebietes chemiſcher Wiſſenſchaften verbreiten, ſind in dem von ihm und Erdmann gemeinſchaftlich herausgegebenen „Journal für praktiſche Chemie" mitgetheilt und zeichnen ſich durch die gewiſſenhafte Sorgfalt aus. Zu den wichtigeren darunter gehören die Beſtimmungen der Atomgewichte, welche ein neues Geſetz in der Lehre von den chemiſchen Aequivalenten anbahnten; ferner die Unterſuchungen über den Athmungsproceß, welche mit dem größten Aufwande von Scharfſinn und Genauigkeit ausgeführt, ein Muſter exakter Naturforſchung ſind. M. wurde in der Fülle ſeiner Kraft durch einen plötzlichen Tod ſeiner erfolgreichen Thätigkeit entriſſen. Die Choleraepidemie des Jahres 1850 forderte ihn als eins der erſten Opfer. So beklagenswerth dieſes frühe Ende für die Wiſſenſchaft und inſonderheit für die Univerſität war, ſo war ſie es für Alle, die ihm näher

gestanden hatten, durch M.'s Persönlichkeit. Mit dem lebendigsten Gefühl für das eigene, häusliche Glück*), mit der uneigennützigsten Theilnahme an dem Glück Anderer, mit regem Sinn für alle ebleren Bestrebungen verband er eine unerschöpfliche Fülle von Humor und einen sprudelnden Witz, mit dem er Alle, vom Greise bis zum Kinde, zu elektrisiren vermochte. Geistreicher, mit allen geselligen Talenten ausgerüsteter Gesellschafter, wußte er überall, wohin er kam, Leben und Frohsinn zu erwecken. Treffend sind die Worte, mit denen ein Freund das Andenken des Verstorbenen ehrt: „Dieß Alles ging bei ihm hervor aus einem Grundzuge seines Wesens: aus dieser Lust an jedem Lebensverhältniß, die ihn ebenso zur ausgelassenen, nie forcirten und nie verletzenden Lustigkeit führte, wie sie eine Lust war an Vater und Mutter, Weib und Kind, Lust am Glücke der Freunde, Lust an allem Menschlichen. Diese innere Lust war es, welche er mittheilte und verbreitete; sie war es, welche Alle, die ihn liebten, und das waren Alle, die ihn kannten, es aussprechen ließ: er sey ein Glückskind. In der That gehörte er zu den glücklichsten Organisationen, weil gar nichts Verkünstelte8, nicht die geringste Spur einer Gewaltsamkeit sich in ihm zeigte. Alles war in ihm im Einklang, die ausgeprägte Eigenthümlichkeit seiner Vaterstadt, die Gunst des Schicksals, welches ihn mit tiefen Schmerzen nie heimgesucht, sein Temperament, sein Beruf, alles dieses gehörte so unmittelbar zusammen, hatte sich so verschmolzen und naturgemäß entwickelt, daß man sich sagen mußte, da ist nichts gemacht, das ist Alles so geworden, daß es nicht anders seyn kann. Ja er war im schönsten Sinne des Wortes ein Glückskind. Er war es auch darin, daß er wie die Glückskinder so oft, so grenzenlos unglücklich machte, nicht durch sein Seyn — durch sein Verschwinden."

* 135. Franz Joseph Tuczek,

Professor der Musik zu Berlin;

geb. den 29. Jan. 1782, gest. den 4. Aug. 1850.

Zu Königgratz in Böhmen geboren, war T. eine der liebenswürdigsten und tüchtigsten Persönlichkeiten und

*) Seit 6 Jahren war er mit Mariane, geb. von Baerensprung, verheirathet und hinterließ 3 Kinder.

machte ſich ſowohl durch ſeine eigenen künſtleriſchen Leiſtungen, als durch die Erziehung und Ausbildung ſeiner talentvollen Kinder um Muſik und Kunſt verdient. Die ſtillen Wirkungen, welche in einem abgeſchloſſenen Lebenskreiſe und am häuslichen Heerde ſich vollbringen, greifen oft eben ſo tief und nachhaltig in das Allgemeine ein, als die geräuſch- und anſpruchsvoll auftretenden Beſtrebungen. Man konnte dieß recht eigentlich von dem Wirken T.'s ſagen, welches in einfacher Gediegenheit ſich entwickelte und, ohne ſich perſönlich hervorzudrängen, die Kunſt und das Schöne vielfach und durch die edelſten Anſtrengungen förderte. Die Familie, der T. entſtammte, war ſeit längerer Zeit in Böhmen anſäſſig und geachtet geweſen. Sein Vater und Großvater waren Gutsbeſitzer und hatten eine patriarchaliſche Höhe des Lebensalters erreicht, indem ſein Vater und ſeine Mutter beinahe hundert Jahre alt wurden, ſeine Großältern aber ein Alter von hundert und zehn und hundert und vier Jahren erlangten. Der junge T. wurde von ſeinen Aeltern für den geiſtlichen Stand beſtimmt und begann deßhalb katholiſche Theologie zu ſtudiren. Die Weichheit und Innigkeit ſeines Gemüths ſchien ihn auch vorzugsweiſe dieſer Lebenslaufbahn zuzuweiſen; doch gab es in ſeinem charaktervollen Sinn auch wieder andere Elemente, welche ihn leicht mit dem geiſtlichen Beruf entzweien konnten. Und dieß war die Selbſtändigkeit und Freiſinnigkeit, die in ſeinem Innern lebte, und die ihn auch mit den römiſch-katholiſchen Dogmen und deren Verpflichtungen bald in einen nicht geringen Widerſpruch brachten. Er war zu ehrlich, um die Skepſis, deren er in ſich ſelbſt nicht Herr werden konnte, in das geiſtliche Amt ſelbſt mit hinüberzunehmen, und verließ darum nach einigem Kampfe, weil er damit gegen den Willen ſeines Vaters handeln mußte, die eingeſchlagene Bahn wieder. An dieſem Scheidewege ſeines Lebens war es die Kunſt, welche ihn in ihre heitern und unendlich inhaltsreichen Regionen lockte, und die ſchon in den Träumen ſeiner Kindheit als der Stern von unwiderſtehlicher Anziehungskraft ihm geleuchtet hatte. Er glaubte jedoch noch die Hingebung an die Kunſt zugleich mit einer praktiſch-bürgerlichen Thätigkeit, wie ſie im Wunſche ſeiner Aeltern lag, vereinigen zu können. Er wandte ſich deßhalb gleichzeitig neben ſeinen mit glühendem Ernſt ergriffenen muſikaliſchen Studien noch der Rechtswiſſenſchaft zu und mit ſolchem Eifer, daß er binnen Kurzem abſolvirter Juriſt wurde. Seine erſten Stu-

dien hatte er in Prag bei den Piariſten begonnen; eine ſpätere künſtleriſche und wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangte und vollendete er in Wien. Das muſikaliſche Element, welches der eigenthümlichen Begabung ſeines ganzen Weſens am Meiſten entſprach, überragte jedoch in Kurzem ſeine ganze übrige Thätigkeit und führte ihm bald auch durch Unterrichten in der Muſik, worin er ein glänzendes Talent entwickelte, den reichlichſten Erwerb zu. Vergebens wurden jetzt die Aufforderungen ſeiner Aeltern, eine Anſtellung bei'm Magiſtrat anzunehmen. Ein Charakter, wie T., mußte eine Luſt darin finden, von früher Jugend an auf ſich ſelbſt angewieſen zu ſeyn, und ein der Kunſt gewidmetes Leben lieber im Kampfe durchzuführen, als der Sicherheit einer bureaukratiſchen Verpflegung aufzuopfern. Mit freudigem Muth verfolgte er daher die begonnene Bahn der Muſik. Bald wurde er in Wien als Klavier- und Guitarre-Virtuos der Liebling des dortigen ſo kunſtgebildeten und fein urtheilenden Publikums. T. ſpielte faſt alle Streich- und Blas-Inſtrumente mit außerordentlicher Kunſtfertigkeit, obwohl er, außer den Anfangsgründen im Klavier, niemals Unterricht in der Muſik erhalten hatte. Er beſaß überhaupt das Talent der Selbſtbildung und der Aneignungsfähigkeit in einem ſo hohen Grade, wie es wohl ſelten angetroffen werden möchte. Dieß Talent erſtreckte ſich bei ihm auch auf die Sprachen, indem er z. B. das Italieniſche ganz ohne Lehrmeiſter in drei Wochen vollſtändig erlernte. Die Muſik wurde ihm jedoch eine Kunſt und Wiſſenſchaft, in der er keineswegs bloß bei der Virtuoſität der äußeren Formen ſtehen blieb. Er ſtrebte in das innerſte Weſen derſelben einzudringen, wovon ſeine ungemein anziehenden Quartetts und Klavierkompoſitionen, die in Wien in keinem gebildeten muſikaliſchen Kreiſe fehlen durften, ein ſchönes Zeugniß ablegten. Dieſe muſikaliſchen Produktionen T.'s zeichneten ſich vornehmlich durch ihre große Lieblichkeit aus und wurden wegen dieſer Eigenſchaft ſtets ſehr geſucht. Nichts übertraf aber den perſönlichen Charakter des Mannes an Gediegenheit, Ehrenhaftigkeit, Edelſinn und Güte, welche ſich mit ſeinem Talent und ſeinem künſtleriſchen Wirken auf das Innigſte verbanden. Man mußte ihn im Kreiſe ſeiner liebenswürdigen und durch ſo viele ſeltene Talente geſchmückten Familie ſehen, um ſeinen Werth und ſein Walten vollſtändig zu erkennen. Er erwies ſich in einer länger als dreißigjährigen Ehe, aus der fünf Kinder entſtanden waren, als den treueſten Gatten, als den liebe-

vollſten und aufopferndſten Vater. Seine Söhne und Töchter unterrichtete er allein ohne Zuziehung eines Lehrmeiſters in Muſik und in Sprachen. Nur ſeine Tochter Leopoldine, an der die königl. Oper in Berlin eines ihrer lieblichſten und glänzendſten Geſangs- und Darſtellungs-Talente erhielt, hatte neben dem väterlichen Unterricht auch das Konſervatorium in Wien beſucht. Seine Tochter Albertine (mit dem königl. Hofſchauſpieler Rott in Berlin vermählt), die ebenfalls eine ausgezeichnete muſikaliſche Bildung erhielt, wandte ſich ſpäter der dramatiſchen Darſtellungskunſt mit bedeutenden Talentmitteln und einem ſchönen und ſinnigen Naturell zu. Einer ſeiner Söhne wurde bei der königl. Kapelle in Berlin angeſtellt. T. ſtarb im Landhauſe ſeiner gefeierten Tochter Leopoldine zu Charlottenburg. Seine Taſchenuhr, die ſeit fünfzig Jahren ſeine treue Begleiterin geweſen, hörte in demſelben Augenblick auf zu gehen, in welchem er, ſanft und ſegnend, wie er gelebt, ſeine Exiſtenz aushauchte. Man wird auf ihn das ſhakſpeare'ſche Wort anwenden können: „Nehmt Alles nur in Allem und ſagt — er war ein Mann! — und wird zugleich hinzufügen müſſen: ein Mann — mit einer ſchönen Seele!

M.

* 136. Dr. med. et chir. Heinrich Wilhelm Henrici,

Arzt und ehemal. Phyſikus der Aemter Sonderburg und Norburg auf der Inſel Alſen, zu Auguſtenburg;

geb. im J. 1772, geſt. den 7. Aug. 1850.

H. wurde zu Altona geboren und war ein Sohn des am 7. Sept. 1794 verſtorbenen Profeſſors und Direktors am Gymnaſium daſelbſt, Paul Chriſtian Henrici. Nachdem er dieſe Lehranſtalt mit großem Nutzen beſucht hatte, ſtudirte er Medicin und Chirurgie zu Jena und Kiel, wo er am 28. Juni 1799 zum Doktor derſelben ſowie auch der Chirurgie kreirt wurde. Er beſuchte hierauf die Hoſpitäler in Wien und ließ ſich dann als ausübender Arzt in ſeiner Vaterſtadt nieder. Im J. 1801 ward er an Suadicani's*) Stelle Leibarzt bei'm Herzog Friedrich Chriſtian von Auguſtenburg auf Alſen und blieb es nach deſſen Tode bei deſſen Witwe Louiſe Auguſte, welche 1843 mit Tode

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 463.

abging. Im J. 1813 wurde er zugleich Physikus der Aemter Sonderburg und Norburg. Als Solcher ward er jedoch wieder am 17. März 1837 entlassen und zwar auf sein Ansuchen, blieb jedoch als Arzt fortwährend thätig. Im Jan. 1841 ward er Ritter vom Danebrog. Sein Ende erfolgte sanft und ruhig im 79. Lebensjahre auf Augustenburg an dem oben genannten Tage. Er hinterließ eine Witwe und mehere Kinder. Sein Sohn, Paul Christian, ist Obergerichtsrath in Glückstadt. Er ließ drucken: **Ad historiam scarlatinae symbolas nonnullas diss. inaug. loco exhibuit. Kiliae 1799.**

Altona. Dr. H. Schröder.

* 137. Friedrich Johann Adrian von der Heyde,

herzogl. braunschw. Oberstlieutenant und Kommandant zu Wolfenbüttel, Ritter des braunschw. Ordens Heinrich's des Löwen, Inhaber der braunschweig. Medaillen für den Feldzug in Deutschland im J. 1809, für die Kriege in Spanien und Portugal in den J. 1810—1814, für die Schlacht bei Waterloo im J. 1815 und des 25jährigen Dienstkreuzes, sowie der silbernen Medaille, welche die Königin Viktoria von England im J. 1849 den noch lebenden Kriegern, welche in Spanien und Portugal gefochten haben, verliehen hat;

geb. den 9. April 1790, gest. den 7. Aug. 1850.

Von der Heyde ist zu Küstrin geboren. Sein Vater, Johann Daniel v. d. H., stand daselbst als Hauptmann in dem kön. preuß. Regimente Herzog Friedrich von Braunschweig, später Prinz von Oranien (Nr. 19). Seine Mutter, Dorothea, war eine geborne von Saint Paul. Der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels stand bei dem Täufling Gevatter, gab ihm den Namen Friedrich und verlieh ihm nach damaliger Sitte zugleich die Anwartschaft auf eine Junkerstelle in dem von ihm befehligten Regimente. Nach erfolgter Konfirmation trat der 14 Jahr alte Knabe im J. 1804 als Junker in das Regiment und diente als solcher bis zum J. 1806. Nach der verhängnißvollen Schlacht bei Jena, wo sich für den jüngern Militär fast gar keine Aussichten auf Avancement darboten, verließ v. d. H. den Militärstand und besuchte in der Absicht, sich den Wissenschaften zu widmen, eine höhere Lehranstalt in Breslau. Hier befand er sich, als im J. 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach und der ritterliche Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels von der böhmischen Grenze aus seinen weltberühmten Auf-

ruf ergehen ließ, unter seinen Fahnen sich zu sammeln, um gegen Napoleon zu kämpfen und Deutschland von der Fremdherrschaft zu befreien. Da hielt es den thatendurstigen Jüngling nicht länger auf der Schulbank; heimlich verließ er Breslau, da es durch das Publikandum des Königs Friedrich Wilhelm III. *) von Preußen vom 10. April 1809 den preußischen Unterthanen streng verboten war, an Verbindungen Theil zu nehmen, durch welche die Ruhe benachbarter Staaten gefährdet werden könnte. Glücklich gelangte v. d. H. mit seinem älteren Bruder, dem jetzigen kön. preuß. Generallieutenant a. D., Georg von der Heyde, nach Sachsen, wo er in Dresden den Herzog von Braunschweig mit seinem Korps traf und von diesem am 29. Juni 1809 als Lieutenant im braunschweig'schen Infanterieregimente angestellt wurde. Als Solcher nahm er nun thätigen Antheil an dem Feldzuge in Franken und an dem in der neuern Kriegsgeschichte so glänzend hervortretendem Zuge des Herzogs von Braunschweig von der böhmischen Grenze bis zur Nordsee. Bei dem Sturm auf Halberstadt, am 29. Juli 1809, wo er, wie stets, mit Muth und Tapferkeit focht und als kühner Soldat sich bewährte, wurde er an einem Zeh des rechten Fußes leicht verwundet, doch ohne verhindert zu werden, an dem ferneren Zuge thätig Theil zu nehmen. Schon am 1. August konnte er bei dem Gefechte bei Oelger, unweit Braunschweig, zugegen seyn. Mit dem gesammten braunschw. Fußvolke schiffte er sich am 7. Aug. 1809 auf der Weser bei Elsfleth ein, um den freien Boden Englands zu gewinnen; doch wäre er fast am Ziele des Gelingens noch in feindliche Gefangenschaft gerathen. Das Schiff, auf welchem er sich befand, ein altes gebrechliches Fahrzeug, war nebst einem anderen, wie man glaubt, aus bösem Willen der Schiffer, gezwungen, bei Gestendorf am Ausflusse der Weser Anker zu werfen, wo die beiden Schiffe bei eintretender Ebbe auf's Trockne geriethen und nun von den französischen Douaniers und den Dänen mit Gewehrfeuer hart bedrängt wurden. Nur die Gegenwart des Lieutenants v. d. H. rettete das Schiff, auf welchem er sich befand, vor der Wegnahme durch die Feinde und damit ihn und seine Gefährten von der Schmach, nach Frankreich auf die Galeeren geschleppt zu werden, ein Schicksal, welches die Bemannung des andern Schiffes, das in feindliche Hände fiel, nur zu hart traf. Bei

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der Ankunft in England und der bald darauf erfolgten Organisation der gesammten braunschw. Infanterie zu einem Infanterieregimente in englischem Solde wurde der Lieutenant v. d. H. der zweiten Kompagnie des Regiments zugetheilt, welche der Hauptmann von Lüder, einer der bravsten und ausgezeichnetsten Officiere des Regiments, kommandirte. Am 7. Sept. 1810 schiffte er sich mit dem Regimente von dem bisherigen Standquartiere Fermoy in Ireland nach der pyrenäischen Halbinsel ein, wo am 10. November die zweite und zehnte Kompagnie des Regiments unter dem Befehle seines ältern Bruders, Georg von der Heyde, der fünften Division des vereinigten englisch-portugiesischen Heeres zugetheilt wurde. Späterhin während des Feldzuges wurde er jedoch zu einer Kompagnie des Regiments versetzt, welche der 7. Division des vereinigten Heeres untergeordnet war. An den spanisch-portugiesischen Feldzügen von 1810 bis 1814 nahm v. d. H. einen ehrenvollen Theil. Er war Kämpfer in den siegreichen Schlachten von Fuentes de Honnor, am 5. Mai 1811, bei der Erstürmung von Ciudad Rodrigo, den 21. Januar und von Badajoz, am 11. April 1812, in der Schlacht von Salamanca am 22. Juli 1812, in welcher Wellington den Marschall Marmont schlug. Er war bei der Erstürmung des Kastells von Madrid, er zog mit der siegreichen vereinigten englischen Armee am 12. August 1812 in die spanische Hauptstadt ein, er war ferner bei der Belagerung von Burgos und focht rühmlich in der Schlacht von Vittoria am 21. Juni 1813, in welcher Joseph Napoleon auf das Haupt geschlagen und über die Pyrenäen zurückgedrängt wurde, sowie in den Treffen an den Pyrenäen am 25., 28. Juli und 1. August, bei der Erstürmung von San Sebastian am 31. Juli 1813, bei dem Uebergange über die Nivelle am 10. Nov., in dem Gefechte an der Nive am 10. Dec. und in dem Gefechte bei Bayonne am 11. Dec. 1813. Hatte ihn ein günstiges Geschick während der Feldzüge von 3 Jahren von jeder Verwundung geschützt, so sollte nicht das Jahr 1813 zu Ende gehen, ohne daß auch ihn eine feindliche Kugel erreichte. In dem Gefechte bei Bayonne am 11. Dec. 1813 erhielt er eine sehr schwere Verwundung in der rechten Hüfte, die ihn auf längere Zeit kampfunfähig machte. Die letzte Waffenthat der vereinigten Engländer und Spanier war die Schlacht von Toulouse am 10. April 1814. Der bald darauf geschlossene erste pariser Frieden machte auch in Südfrankreich dem Kriege ein Ende. Nach geschlossenem Frieden

schiffte sich von der Heyde mit dem Regimente von Bourdeaux, wo es bis zum Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Whigt ein und kehrte von da zu Ende Okt. mit demselben nach Deutschland zurück. Am 10. Nov. 1814 traf das Regiment in Braunschweig ein, welches Land für v. d. H. fortan eine neue Heimath, ein zweites Vaterland werden sollte. Bis zum 24. Dec. 1814 blieb es in englischem Solde; von diesem Tage an aber trat es als Leibbataillon formirt in herzogl. braunschw. Dienst zurück. Dieser Tag war für den Lieutenant v. d. H. noch ganz besonders von Bedeutung, indem er an demselben zum Kapitän und Kompagniechef in jenem Bataillon ernannt wurde. Nicht lange sollte er der Ruhe des Friedens genießen — Napoleon war von Elba wieder nach Frankreich gekommen und noch einmal traten die Völker Europa's gegen ihn unter Waffen. v. d. H. machte mit den braunschweig. Truppen den Feldzug in Brabant 1815 mit, wo er in der Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni am Unterleibe, dem rechten Schenkel und dem rechten Arme schwer verwundet wurde. Nach mühsam erfolgter Heilung diente er in dem braunschw. Truppenkorps als Hauptmann und Kompagniechef auf höchst ausgezeichnete Weise bis zum 12. Jan. 1839, an welchem Tage er zum Major avancirte. Im J. 1841 wurde er mit der Leitung der Rekrutirung im Herzogthum beauftragt und am 5. März 1847, nach dem am 2. desselben Monats erfolgten Tode des Stadtkommandanten von Wolfenbüttel, Generalmajors Treusch von Buttlar*), mit dem Charakter als Oberstlieutenant zum Kommandanten der zweiten Stadt des Herzogthums ernannt. Als solcher starb er an der Cholera. v. d. H. hatte sich am 9. Jan. 1817 mit Charlotte Wilhelmine Cruse, der Tochter des im J. 1805 verstorbenen Gerichtsverwalters Cruse zu Braunschweig verheirathet, mit welcher er sechs Kinder erzeugte, von denen ein Zwillingspaar, ein Sohn und eine Tochter, in zartem Kindesalter starben. Von den ihm gebliebenen 4 Kindern ist die älteste Tochter, Charlotte, an den Kaufmann Seeliger in Braunschweig verheirathet, die zweite, Nanny, lebt unverheirathet bei der Mutter und die dritte, Anna Klara Wilhelmine Hermine, verheirathete sich am 23. Sept. 1847 mit dem Dr. med. Karl Ludwig Drude in Braunschweig, starb aber schon am 11. Aug. 1848, 22 Jahr 5 Monate 3 Tage alt, am nervösen Kindbettfieber, nachdem sie am

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 166.

2. Aug. eine gesunde Tochter geboren hatte. Der einzige Sohn, Hans*), Lieutenant im schleswig-holstein'schen 1. Jägerkorps, folgte dem Vater am 8. Okt. 1850 in's Grab. Mit dem Oberstlieutenant v. d. H. starb einer der bravsten Officiere des braunschw. Truppenkorps; er war ein Ehrenmann im schönsten Sinne des Worts.

138. Elisabethe Wilhelmine Ludwig,

Dichterin zu Augsburg;

geb. d. 29. Juli 1831, gest. d. 7. Aug. 1850**).

Als Tochter gebildeter wohlhabender Aeltern zu Augsburg erhielt sie eine sehr sorgfältige Erziehung. Einige tüchtige Lehrer, die ihr schon in frühester Jugend gegeben wurden, entdeckten alsbald an dem Mädchen große Lernbegierde und ausgezeichnete Fähigkeiten. Schon im achten Jahre empfand sie das Bedürfniß, den Reichthum ihrer Gedanken und Gefühle in Liedern auszusprechen, und es zeigte sich in ihr immer mehr ein so entschiedenes Talent für die Dichtkunst, daß es ihr ohne Zweifel einen bedeutenden Namen in unserer vaterländischen schönen Literatur verschafft haben würde, wäre ihr durch ein längeres Leben eine weitere Ausbildung derselben möglich gewesen. Denn wenn die beständige Beschäftigung mit edlen Ideen, große Regsamkeit des Geistes, ungemeine Wärme und Tiefe der Empfindung, lebendige, phantasiereiche Anschauungsgabe, Korrektheit und Schönheit des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gewandtheit im Versbau und vor Allem ein reines, dem Göttlichen aufgeschlossenes Gemüth, — wenn diese Eigenschaften den Beruf zum Dichter beurkunden, so ist dieß Alles in ihren Poesieen leicht zu erkennen. Nur ernsten und großen Gegenständen waren ihre anmuthvollen und sinnigen Lieder gewidmet; nur der Religion, dem Vaterlande, erhabenen historischen Erinnerungen, der Natur und der Freundschaft erklangen die Saiten der Harfe in ihrer jugendlichen Hand, und was davon hin und wieder in das Publikum gelangte, hat die allgemeinste Aufmerksamkeit und Achtung erworben. Ihr Charakter entwickelte sich frühzeitig schnell, und ließ Anfangs eine ernste Entschiedenheit als Hauptzug hervortre-

---

*) Dessen Biogr. siehe unter dem 8. Okt. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr.

**) Berliner Figaro. 1851. Nr. 66.

ten, der sich später in eine melancholische Stimmung des Gemüthes verwandelte, die sich in den hinterlassenen Poesieen der Verstorbenen deutlich kund giebt. Wenn Frau v. Stael sagt: „wahre Traurigkeit verkündet das Genie" so hat sich dieß bei Elise Ludwig als tiefe Wahrheit gezeigt. Großen Fleiß verwendete Elise auf das Studium der Klassiker und der Geschichte. In der letzten Zeit beschäftigte sie sich namentlich viel mit Platon, dessen Sprache sie bewunderte und der Reinheit seiner rhythmischen Formen nachstrebte. In ihrem 14. und 15. Jahre erwachte bereits das Selbstgefühl der Dichterin in hohem Grade. Sie strebte nach Anerkennung in der literarischen Welt und veröffentlichte daher mehere ihrer Gedichte in verschiedenen bellettristischen Zeitschriften, welche auch gewiß Beachtung gefunden hätten, wenn nicht ihr Auftreten in die Jahre gefallen wäre, wo die mächtige deutsche Frage bereits alle Kräfte des Vaterlandes in Anspruch nahm. Aber auch Elise Ludwig erfaßte den allgemeinen Geist der Zeit klar und zeichnete ihn in meheren ihrer Gedichte mit großer Schärfe. Doch immer mehr begann eine düstre Schwermuth sich ihrer Seele zu bemächtigen und die physischen Leiden traten sichtbar hervor, obschon sie beide vor der Welt zu verbergen wußte. Die langwierige Krankheit und der frühe Tod ihrer geliebten Mutter war vor drei Jahren der erste Sturm, der sie beugte und ihr das Erdenleben in seiner düstern, erschütternden Gestalt zeigte. Den Kummer über diesen unersetzlichen Verlust nebst der Theilnahme an dem Schmerze ihres theuren Vaters legte den ersten Keim des Uebels in ihre Brust. Hierzu kamen die erschütternden Weltereignisse der nächsten Zeit darauf, die ihr so sehr für das Wohl des Vaterlandes schlagendes Herz noch mehr bewegten. Eine im Frühjahr 1850 unternommene Reise nach Würtemberg sollte ihr Zerstreuung geben und ihr Leben in eine mehr bewegte Bahn bringen. Sie freuete sich sehr auf die Bekanntschaft mit meheren berühmten Männern, welche in Würtemberg lebten, namentlich mit Uhland, dessen Gedichte sie stets mit Begeisterung erfüllten. Da überfiel sie die langsam vernichtende Krankheit und zerstörte ihre sehnlichsten Wünsche. Die stärkende Luft des Schwarzwaldes sollte ihr die verlorenen Kräfte wiedergeben und heilend auf ihre Brust wirken; doch ein mehrwöchentlicher Aufenthalt daselbst konnte die gewünschte Besserung nicht herbeiführen, und sie eilte, ihre letzten Tage fühlend, zurück in das älterliche Haus, um da in den Armen ihres Vaters und eines würdigen

Predigers, des Kirchenraths Bombard, ihr leider! so kurzes Leben zu beschließen. Noch wenige Tage vor ihrem Tode ordnete sie die Herausgabe ihrer Gedichte zu Gunsten Schleswig-Holsteins an und die große Theilnahme, welche die Kunstprodukte des jungen Mädchens fanden, bewies die Anerkennung, welche dem edlen Streben und der Vaterlandsliebe Elisen's gezollt wurde.

* 139. Ludwig Heinrich Bause,

Lehrer und Katechet zu Herford;

geb. den 1. Mai 1810, gest. den 9. Aug. 1850.

Wieder einer meiner Freunde ist dahin! Das Häuflein wird immer kleiner. B., der Sohn eines Landmanns, war geboren zu Ballenhausen bei Göttingen und besuchte zuerst die Dorfschule seines Orts. Dann kam er zu seinem Oheim, dem Schulinspektor Schlott zu Klausthal und besuchte das dortige Gymnasium bis zur Prima. Er war zur Akademie reif, es fehlten aber die Mittel zum Studiren und so widmete er sich dem Volksschullehrerstande. Zu diesem Zwecke hatte er schon seit Oktober 1824 bei dem Kantor Husmann Unterricht im Katechisiren genommen. Im Oktober 1828 kam er als Präparand in das Neben-Institut des Seminars nach Hannover. Der Kaufmann Sielermann in Alswede wollte gern einen Hauslehrer aus dem hannov. Seminar haben; ich wandte mich an den Inspektor und dieser schickte B. im Januar 1829. Von dieser Zeit an lebte ich in der innigsten Freundschaft mit ihm. B. war ein sehr vortrefflicher Lehrer und verstand meisterhaft die Kunst, mit Kindern umzugehen. Er war hier allgemein geachtet. Auf meine Veranlassung entschloß sich B., im Preußischen zu bleiben. Er ging im Sommer 1831 nach Soest, um dort sein Examen zu machen. Wider Erwarten gab man ihm jedoch nur das Zeugniß als Hilfslehrer und zwar aus dem Grunde, weil er in Ertheilung des Unterrichts im Gesange, worauf in Hannover so vieler Werth nicht gelegt wird, nicht tüchtig genug war. Es wurde ihm jedoch das Versprechen gegeben, daß, wenn er ein preußisches Seminar 1 Jahr besuchte, er dann gewiß als wahlfähig erklärt werden würde. B. entschloß sich dazu und ging nach Petershagen, welche Anstalt gerade kurz vorher zu einem ordentlichen Seminar erhoben war. Somit gehörte er zu den ersten Abiturienten, welche dieß Seminar entließ. B. erhielt das Zeug-

niß Nr. II. Ich kann nicht umhin, hier offen zu geſtehen, daß der Beſuch des Seminars in P. nicht ſehr vortheilhaft auf B. in moraliſcher Hinſicht gewirkt hat. Im Sommer 1832 kam B. als Hilfslehrer nach Hartum und lebte hier in den angenehmſten Verhältniſſen, namentlich in der innigſten Freundſchaft mit ſeinen Kollegen. Im Jahre 1838 verſetzte ihn königl. Regierung nach Herford, wo er zugleich das Amt eines Katecheten am Zuchthauſe erhielt. Es wäre beſſer geweſen, hätte B. ſich verheirathet; ſeine Verhältniſſe würden dann eine andere Geſtalt gewonnen haben. Eine Frau hätte er recht gut ernähren können, denn ſeine Einnahme belief ſich auf 400 Thlr. So, ſich ſelbſt überlaſſen, gewöhnte er ſich an das Trinken und in letzter Zeit trieb er dieß Laſter ſehr ſtark, trotz der vielen Ermahnungen ſeiner Freunde. Dieß Laſter abgerechnet, war er der beſte Menſch von der Welt und ein ſehr tüchtiger Lehrer, ſo daß die Kinder mit vieler Liebe an ihm hingen. Daher kam es denn auch, daß er ſeines Amtes nicht entſetzt wurde. Traurig war aber ſein Ende. Wahrſcheinlich im Delirium ſtürzte er des Nachts aus dem Fenſter (er wohnte im 2. Stockwerke) auf einen Steinhaufen, wobei er ein Bein zerbrach. Dennoch muß er nach einem Ziegenſtalle gekrochen ſeyn, denn die Ziegen waren von Blut beſchmutzt, und von hier nach einem Abtritt, in welchem man ihn am Morgen todt fand, die Beine in die Höhe ſtehend. Hier alſo erſt muß er erſtickt ſeyn. Dieß ſein Ende erweckte allgemeine Theilnahme und bei ſeiner Beerdigung zeigte es ſich, welche allgemeine Liebe er genoſſen hatte. An eine Ermordung iſt wohl nicht zu denken, da er weder Vermögen noch Feinde hatte. Im J. 1841 gab er auf ſeine Koſten 2 kleine Brochüren heraus: „Kleine Sammlung leichter deutſcher Gedichte oder Deklamations-Büchlein für Schüler in Volksſchulen. Zugleich ein zweckmäßiger Anhang zu jedem Volksſchul-Lehrbuche. Herford u. Leipzig 1841. Das andere Werkchen enthielt „Sprüche und Liederverſe zu den bibliſchen Geſchichten.“ Im September 1844 erhielt ich den letzten Brief von B. Er ſchrieb mir unter Anderem: „Das Wandern iſt des Müllers Luſt und auch der Schulmeiſter, wenn ſie ſich verbeſſern können. Ich habe mich auch ſchon 10mal gemeldet auf andere Stellung, aber der Schuß fehlte oder verfehlte. Nun ſitze ich ſeit 38 hier wie ein Karrengaul noch immer ſo was weg, unbeweibt, aber wohl beleibt, und gut behaart und ziemlich vermehrt. Meine Aeltern ſind beide todt, mein Vater ſtarb d. 9. Jan. c. Ballen-

hausen ist für mich todt. Mein Oheim (Schulinspektor Schlote in Klausthal) ist noch immer in voller Thätigkeit und recht wohl u. s. w."

Dr. Arendt.

140. Jakob Ludwig Freiherr v. Harold,

k. bayer. Geheimerrath zu München;

geb. den 25. Juli 1766, gest. den 9. Aug. 1850 *).

Die vielen Verdienste und geistigen Vorzüge dieses Mannes waren, wegen seiner beinahe einsiedlerischen Lebensweise und bei seiner hohen Bescheidenheit außer dem ohnehin engen Kreise seiner nächsten Verwandten und vertrauten Freunde, so wenig bekannt, daß wohl in einem Nachruf der edeln Eigenschaften dieses Ehrenmannes gedacht werden soll. v. H., geboren zu Düsseldorf, erhielt seine wissenschaftliche Bildung in dem dortigen Jesuitenkollegium und trat im J. 1792 als Regimentsauditor in kurpfalz-bayer'sche Dienste. Schon im J. 1803 wurde er wegen seiner hohen wissenschaftlichen Bildung und wegen seiner Rechts- und militärischen Kenntnisse als geheimer Sekretär in das damalige Kriegsbureau berufen, darauf in dem nachherigen Kriegsministerium zum geheimen Referendar befördert und im J. 1817 zum geheimen Rath ernannt, als welcher er auch nach zurückgelegten fünfzig Dienstjahren 1842 ehrenvoll in den Ruhestand versetzt wurde. Es kann nicht Zweck dieser Zeilen seyn, in das amtliche Wirken des dafür mit dem Civilverdienstorden der bayer'schen Krone und dem Ludwigsorden geschmückten Verstorbenen genau einzugehen; allein berührt muß es werden, daß dieses Wirken sich nicht blos auf das ihm eigentlich angewiesene Gebiet der Militärjustiz beschränkte, sondern daß er, zumal unter der napoleon'schen Gewaltherrschaft, wichtige militärische Verhandlungen mit staatsmännischer Klugheit und einer ächt deutschen Gesinnung führte und während einer zwanzigjährigen Kriegsperiode, zugleich der schönsten Ruhmesperiode des bayer'schen Heeres, mit legislativen Arbeiten betraut wurde, welche seinem Namen zur höchsten Ehre gereichen und demnach kurz erwähnt werden sollen. Dahin sind zuvörderst zu rechnen die, dem kriegerischen Verdienst die gerechteste Anerkennung sichernden, Statuten des militärischen Max-Joseph-Ordens; dann

*) Beilage zu Nr. 235 der Allg. Zeitung vom 23. Aug. 1850.

mit Kunstkenntnissen abgeht, von 1812, offenbar einen der wesentlichsten Mängel seiner Darstellung, wenn er auch in der Vorrede zu seinem Handbuche, wie wir es wenigstens dieser praktischen Seite für allgemeine Kunstbildung hält, so manches Interessante aus seinem Examen als Beispiele über Kunstgegenstände beigebracht, ferner bei der darauffolgenden Ausgabe von 1815 die Vorrede, die bei Ausgabe der 1. Auflage bis zum 3. Band gar nachgeholt hat (wovon die Verwendung Jacobs' zu Gunsten der Kunstsammlungen in Berlin, wie wir bereits oben bemerkt haben, ein Beweis ist), und endlich, wenn er seine Leser, selbst ganz Kunstkenner, auf Reisen, wie z. B. nach Italien, aufmerksam macht, wie sie sich in Ansehung der Kunstwerke zu verhalten haben, und wie sie sich vor Irrthümern und Missverständnissen zu hüten haben, so ist es doch auch wieder nicht zu verkennen, dass er selbst, bei seinem Mangel einer tiefen Einsicht in die Grundsätze und der Fähigkeit, sie auf die Kunst und auf das Persönliche des geistigen Kunstwerkes, welches in dem Künstler und dessen Werken seinen Grund hat, anzuwenden, nicht selten in eine Unbestimmtheit gerathen musste, wodurch er seinen Lesern, die nicht auf dem Standpunkte der Kunstbildung stehen, wie er selbst, und wie sie sich selbst dieses Stand, wie wir bereits oben dem Ausdrucke nach, nur mit Wort und von seinem Standpunkt nehmen mögen, so eine reine Anschauung vorgetragene ästhetischen und kunstwissenschaftlichen, selbst wohl kunstgeschichtlichen Bemerkungen und Beobachtungen Unsicherheit zu geben im Stande ist. In Anschauungen, wie sie z. B. Jacob über die Kunstwerke Italiens mittheilt, kann man seine Unsicherheit Empfindungen gestehen, welche beim Schau zu können und Schauen sich, wie auch, wie wir Folgendes die Kunst einzelnen Kunstwerke, bei Kunst war es ein sicheres Zeichen auf den selbstständigen Kunstgenuss, wenn der Beschauer mit seinem Beschauen sich der Beschauer mit seinem Beschauen sich und den damit verwandten anderen Gegenden, Orten und Zeiten, in den Geist der classischen Kunstform sich, und in diesen hineinfühlen, aber der Selbstständigkeit unterschiedlichen Kunstwerke, wie sie sich in ihrer Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit in dem selbstständigen Leben sich bewegen, Rechenschaft zu geben vermochte, und sich über diese Eigenthümlichkeit und ihre Verschiedenheit

objektive Anschauung des Christenthums und seiner Formen nicht beschränkte, durch tiefes Eindringen in die Lehre unserer heiligen Religion und durch Anwendung auf dieses Leben sich äußerte. Eben deßhalb und weil der Verstorbene in Kunst und Wissenschaft die edelsten Träger unserer Religion erkannte, ergab er sich ihrer Pflege mit einer Liebe, wie sie nur aus einem lautern, warmen Herzen strömt. Diese Herzenswärme fand aber auch in werkthätiger Ausübung des Christenthums ihren entsprechenden Ausdruck und die Thränen der Armen an seinem Grabe zeigten, daß sein Herz und seine Hand dem wahrhaft Armen immer geöffnet waren, ohne daß selbst seine nächsten Angehörigen von diesen Spenden Etwas erfuhren. Und so war der Verstorbene, um Alles in wenigen Worten zusammenzufassen, ein warmer Anhänger seines Königs und ein treuer Diener des Staats, ein glühender Kunstfreund und ein hochgebildeter Verehrer der Wissenschaft, der treueste, beste Familienvater und selbst während einer schmerzensvollen Krankheit und einem schweren Todeskampf in seinen religiösen Grundsätzen unwandelbarer, wahrer Christ.

* 141. Johann Otto Bockelmann,

Buchhändler zu Schleiz;

geb. den 4. Febr. 1816, gest. den 10. August 1850.

B. war zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren. Sein Vater, welcher daselbst zur Zufriedenheit der Bewohner die Stelle eines ersten Mädchenlehrers bekleidete, wandte, obgleich er durch die damaligen Kriegsereignisse seine ganze Habe verloren, dennoch alles nur Mögliche an, um seinem Sohne eine tüchtige Erziehung zu geben und ihn zu dem Berufe eines Lehrers vorzubereiten. Unter Mitwirkung des dortigen Rektors Bauer hatte er ihn auch bald so weit ausgebildet, daß er eine Hauslehrerstelle annehmen und vollkommen genügend ausfüllen konnte. Doch fühlte B. nie rechte Zuneigung zu seinem Stande; nur die Liebe zu seinem Vater und dessen ausdrücklicher Wunsch hatten ihn bestimmt, sich demselben zu widmen. Denn längst schon sehnte er sich, ein Mitglied des deutschen Buchhandels zu werden und in diesem Verlangen wurde er durch den seligen Dinter, welcher ihm nicht nur ein Unterkommen bei seinem Freunde Wagner *) in Neustadt a. d. Orla zu

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 945.

verschaffen versprach, sondern ihm später auch noch einige seiner Werke in Verlag geben wollte, so sehr bestärkt, daß er sich zu einer Lehrlingsstelle, welche bei dem Buchhändler Bon in Königsberg offen war, meldete und dieselbe zu seiner größten Freude auch erhielt. Sein innigster Wunsch war nun erfüllt und er widmete sich mit solcher Liebe und mit so großem Eifer seinem neuen Berufe, daß ihm bald die volle Zufriedenheit seines Principals zu Theil ward, welche er sich auch ferner, als er bereits als Gehilfe in demselben Geschäfte arbeitete, zu erhalten wußte. Dinter's Verheißungen sollten jedoch auch noch theilweise in Erfüllung gehen, obgleich dieser ausgezeichnete Mann damals nicht mehr lebte. B. bewarb sich nämlich um eine Stelle in der wagner'schen Buchhandlung zu Neustadt und erhielt dieselbe auch zufolge der guten Empfehlungen seines bisherigen Principals. Auch in dieser neuen Stellung wußte er sich durch regen Eifer und musterhaftes Betragen bald so beliebt zu machen, daß Wagner ihn mit der Führung seiner schleizer Filialhandlung betraute und hier bot sich ihm nun ein reiches Feld zur Benutzung seiner eifrig gesammelten Kenntnisse dar; hier zeigte er, zu welch' einem ausgezeichneten Geschäftsmann er sich gebildet hatte. Im J. 1842 übernahm er die Handlung für seine eigene Rechnung und führte dieselbe bis zu seinem Tode mit abwechselndem Glücke, je nachdem die Zeitumstände günstiger oder störender auf die bürgerlichen Verhältnisse einwirkten. Ein hartnäckiges Lungenleiden, welches auch die Ursache seines frühen Todes war, fesselte ihn in den letzten Jahren seines Lebens fortwährend an das Krankenlager. Ihn beweinen seine Wittwe, eine Tochter des verst. Buchhändlers Ernst Enke in Erlangen, mit welcher er sich im J. 1843 verheirathete und vier unmündige Kinder.

* 142. M. Christian Ernst Anger,

großherzogl. sächs. Superintendent und Oberpfarrer zu Blankenhain;

geb. den 7. April 1786, gest. den 11. August 1850.

Unter der Zahl derer, die in der Fülle geistiger Begabung und im klaren Bewußtseyn ihrer Lebensaufgabe alle Lebenskräfte anspannten, derselben zu genügen und denen nach ihrer irdischen Vollendung ein Denkstein ehrender Erinnerung nicht vorenthalten werden darf, gehört mit Fug und Recht dieser Verewigte, der als treuer Diener der evangelischen Kirche sich allzeit bewährt hat. —

6. war bei in den ergebigsten Jahren Gisela, Gemahlin Stephans des Heil. und heiligen Emerich, Herzog v. Schwaben, Enkel und des Königs Koloman, geb. Prinzessin von Neapel, Gemahlin Andreas II. und Mutter des Königs Bela IV. Auch sind sie hier in Monumenten und Urkunden des Reiches vor noch jetzt als Stifterin in Verwandtschaft Heinrich des Heil. und Kaiser Konrad II. Gemahlin, Kaiserin Gisela, Gemahlin Heinrichs III. und Mutter des Kaisers Heinrich IV. Auch sind sie hier

seinen Quarz die Eisenoxydul-Verbindung beigemischt haben, eine blaue oder Eisenoxydul-?). Rapide ?) und Wasser ?). Die mittlerweile erfolgte Zeit dieses Wasser, das ?) genug hat Pflanzen Eisenoxydulsalz beizubehalten, erklärt eine Menge, durch das bekannte Experiment, Wasserstoff an weiter Magnesie gewonnen, je Citrus Gold Verbindung zu Wasser, das ?) Wasser, das ?) Wasser, das ?)

nicht blos mit freudigem Gottvertrauen Martern, sondern auch in merkwürdiger Liebe und steter Geistesverbindung ihrer Gemeinden sich ermuntern zu wollen, sich, wie haben auch wieder, Briefe über Briefe, den Segen, den Gruß, die Liebe, die Treue, die Ermunterung zu bringen, zu bestellen, zu verbreiten, zu vervielfältigen, zu empfehlen, zu besorgen, zu tausend Sachen. Es wurde, wer es will, in Briefen Gottesdienst üben heißen. Diese Gottesdienste Sterbender muß er ein barsam sein, als er in seinen alten Tagen im Hochhaus in der Stadt beschäftigen ist der Besorgung von Briefen und Briefen und Briefen, und Briefen, und Briefen,

vereint, wie es auch jetzt besteht, und unter die gegründete, bei der Krönung beschworene Verfassung. Die Ungarn haben sich durch Verträge, ganz besonders in Bezug auf Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Militärgrenze und den Verbindungen mit deutschen Provinzen[1] bezeichnet. Dieses, sagt man, sind Verträge mit dem Monarchen gewesen, und mit dem Verfassen mit Wissen und Willen der Stände. „Willkommen und Abschied" ist ein Wort, das auch in Ungarn gilt. Es ist auch damit eine der beliebte Ideenlosen absolut-monarchischen Ansichten, einen Vertrag zu wissen. Denn, am 14. Novbr. 1687 wurde es als Wahrheit den Ständen und Obergespan der Stadt Pressburg in der heiligen Krone Ungarns und in einer Urkunde, die noch vorhanden ist, gegründeten Erbe dem Königshause zu verkünden. Auch hat Ungarn, wie alle Länder, seine Rechte seinen besonderen Gesetzgebungen und im Ungarn wie im Ganzen und seinen Provinzen zu finden, weil die Erbfolge eine Modificationen hat bedingt. Der Monarch, auch einen Vertrag, wie Ungarn, mit Siebenbürgen, Kroatien, Slavonien, Dalmatien, Militärgrenze, Verbindungen deutscher Provinzen, und die Gesetzgebung einst „Recht der Gesetzgebung" in Monarchien, absolute zu nennen. Diese Gesetze sind im folgenden Jahre eine neue Frage nach: Gesetzgebung mit Einigkeit, Monarchen und Stände, Gesetzgebung. Man empfiehlt es zum die Gesetzgebung, seine Gesetzen und Gesetzgebung, Gesetzgebung, Gesetzgebung,

deutschen Reichen entsetzte Verwirrung eine geheime, gewaltige Stimme zu verbreiten schien. Auf heiligem Boden stehe, so rief der deutschen Gesandtschaften in der Nähe stehenden, aufgeklärteren, warnen und treue Dienste thun, aus nur zu ihrer Hauptstadt verschwundenen Gesandtschaften, Ehrfurcht einflößenden, ehrwürdigen und glänzenden Erinnerungen, und wer sich ihnen nahe, der werde sie schaudernd gewahr. Es sind es auch diese Gesandtschaften, welche in ihren Berichten an ihre Höfe, in ihren Depeschen, in welchen sie einander benachrichtigen, die Ungarn, die sich in Wien befinden, warnen und, wie später die Geschichte zeigt, auch redlich gethan haben, ihnen wenig vermuthen und ahnden ließ. Die Polizeiwache 1809, wo es zum letzten Male die Hauptstadt Oesterreichs galt, war nicht mehr, wie sie es 1805 gewesen, ungarisch, sondern deutsch und böhmisch, auch an die Krankenbahre. Die allgemeine Verblendung, in welche zwei Jahrzehnte lang, seit dem Anfange und seine Beschwichtigung durch Thronfolge an einem verhängnißvollen Tage zur letzten Ruhe, hat sie 21. Mai 1809 auch die Ungarn in Wien, wie alle Andern, in ihre Netze Allgemeinheit und ward Niemand gewahr, daß Ungarn seinen Feldherrn, seinen getreuen Diener, in den Tod hat Schauen hören. — Um 12 nach Mitternacht ertönen laute Befehle und dröhnen Geschütze, Trommeln und Pauken, Trompeten und Hörner, Alles, was Waffen trägt, ist in Bewegung, um den Brücken einen Übergang, der Hauptstadt Ruhe, Sicherheit und Ordnung zu verschaffen. Nur Ungarn ist nicht in Waffen, nicht in Bewegung, nicht in Ordnung, nicht in Ruhe und Sicherheit. Nur diese Nation, welche sich in Wien befindet, ist noch allgemeinen Schlafes befangen, ahnungslos, sorglos, ohne Waffen, ohne Befehle, ohne Ordnung, unerwartet, ohne Sicherheit und Ruhe, auch noch für die Hauptstadt, ja selbst für sich, ohne Waffen und ohne Besitzthum der Hauptstadt Oesterreichs[1]. Zeitig, bei 6 Uhr, ward

[1] Wiener Ztgsl. Jahr 18. Zeitg. Nr. 6. Spalt. 6. 18.

Lichtenthal leider nachgewiesenen Mangel, gerade in der mündlichen Prüfung, durch eine ungemein lebhafte Geistesthätigkeit zu leicht verdrängen oder neue Kenntnisse gewinnen, in welcher der Kranke von wenigen und den wenigsten, die ihn nicht näher kennen, seinen wahren Zustand erkennen wird. Philosophie und Geschichte waren ihm daneben die Hauptstudien, wie solches der Inhalt der Literatur über alle Lebensstadien hinlänglich klar und weist. In der Philosophie war er ein Anhänger der Kant'schen Lehre, in der Geschichtsquellen und seine innere Stärke in das Volk selbst, gründet sich jener heilige Glaub, der ihnemit gegen den Widersprüchen und den vielen Verdammungen nicht weichen, ja die Lage, den Muth und Kampf, die Leiden und Freuden des Volkes, das er sich zum Ziele gesetzt hat, mit ihm theilen und noch größtentheils sind, wenn er in den Besitz der ihm gebührenden Rechte gelangt. Seiner treuen Kameraden, seiner treuen Söhne, sein treuer so viel Gutes thuender, so vielen Leuten, wird ihn das Gespenst des Todes, der ihn schon mehrmals mit seinem Todesschwerdte verfolgt, nicht trennen können. Noch einer seiner Verdächtigen eigene so wie der Gesellschaft, der er angehört, Ehre und Ruhm, wird der unerschrockene so auch gegen seine Verfolger bestehen, aufmuntern, in ihnen und mit ihm die gewissenhafteste Prüfung der Vorgenommenen Handlungen, wie sie bisher geschehen, und in Zukunft geschehen wird in dem Wahn des Gutthuns und der Gerechtigkeit, und wird sich mit ihm Gesellschaft und seine treue Lebensgefährtinnen Wohlwollen und Freunde anhängen, und sie werden ihn nicht verlassen, wie er sie nicht verlassen hat. Ihr aller Schicksal, Wohlsein und Wehsein ist ihnen Gemeinschaft. Ich kenne solchen, und die Briefe beider Lebensgefährtinnen werden meine Worte wahr machen.

143. Franz Xaver Brenner,

Consul, Schriftsteller und Bibliothekar zu Bozen.

geb. 4. Dec. 1791, gest. 5. Juli 1849.

Er wurde von seinen Eltern zum Geistlichen an der Domkirche seiner Vaterstadt Brixen bestimmt, und erhielt daselbst seine theologische Bildung. Nachdem er aber seine Gesinnungen nicht immer unter der Cuculle verbergen konnte, so entsagte er dem Stande, und wurde Lehrer der Geschichte und Geographie an dem Gymnasium zu Bozen, wo er bis zu seinem Tode

*) Noch sind beizufügen: Kennerl, Gedichte und der Adj. Schuegraf, 1848. Nr. 167.

gedacht zu unternehmen; seine Kinder, wer als Knabe
in einer Jesuiten-Schule, seiner Kinder sind zur Ausbildung
seiner Talente vorzunehmen. Besonders scheint er einige
gediegenen Anlagen bei dem Sohne, der sich bei den Eltern
sich aufhaltenden, schon seit drei Jahren Kostschülerin, zu
finden, und zwar bei seiner Aufmerksamkeit, Lernbegierde
und Fähigkeit, sich in Sprachen und Wissenschaften zu
üben. Er wünscht daher, daß er 1780 als Claschaste in das
Theresianische Collegium aufgenommen werden möchte.
Da Johann Nepomuk Wiener selbst, sein Vater, in
seinen jungen Schuljahren in die Benediktinerabtey in Lamspringe
schon sehr zeitig ein Alumnat unter dem Namen Wiener-
stadion. Schon dies scheinet es sich mit seinem Sinne
in den Gedanken zu bringen, daß Johannes auch einmal
eine sich eben auf sein Leben in der Welt und Berufe
beziehende Wohlthat von dem Hause Oesterreich erhalten
möchte. Die hohe Gnadenquelle entdeckte sich in der Folge
Lamspringe den Studenten auf ein Jahrhundert lang. Jahrlich
wurden drei ausgesuchte Landeskinder hier aufgenommen,
und es sind bereits 1784 durch die Pforte entlassen und
für immer dem Namen Johann Wiener's Andenken
Segnung wurde. Ihre Zahl ist in Wien und Prag
Ehrenstellen gestiegen, und sie haben sich durch Gelehrsamkeit
und Verdienste um ihr Vaterland ein noch größeres
Denkmal errichtet. Auch gab er 1786 in diesem
Namen und aufseinen Privilegienbrief eine Grammatik
heraus, die 1794 in einer neuen Ausgabe erschienen und
in Wien und Prag in den Schulen eingeführt worden ist.
Johann Nepomuk Wiener, der Vater, hatte sich
sein Glückwünschen, die jedesmahlen mangelte, in einer
Ode, die seinem Brudersohne Johann Wiener, dem
einst Brevier, statt es zu lesen, Verse machte, in
Lesen und Lateinisch zu lernen, zugeschrieben, seinen
Widerwillen, daß er ungeachtet seiner Bemühungen
Sohn nicht zu einem Dichter machen könne, und
Lieder Lesen und Lernen, einmahlgereimten Versen
Widerwillen, daß er ungeachtet seiner Bemühungen
Sohn nicht zu einem Dichter machen könne, und
Lieder Lesen und Lernen, einmahlgereimten Versen
Widerwillen, daß er ungeachtet seiner Bemühungen
Sohn nicht zu einem Dichter machen könne, und
Lieder Lesen und Lernen, einmahlgereimten Versen
Widerwillen, daß er ungeachtet seiner Bemühungen
Sohn nicht zu einem Dichter machen könne, und
Lieder Lesen und Lernen, einmahlgereimten Versen

[1] Dessen Reise siehe im II. Jahrg. Anh. II. Nro. II. Abt.

gegebene Versprechungen nicht erfüllte, entfloh er abermals demselben und kehrte nach der Schweiz zurück, wo er von seinen dortigen Freunden mit Freuden aufgenommen wurde. Hier versah er nun zunächst eine Zeitlang die Stelle eines Sekretärs bei einer Behörde der helvetischen Republik, worauf er die Lehrerstelle für Naturwissenschaften an der neugegründeten Kantonsschule zu Aarau erhielt. In den Jahren 1795 — 1797 erschien in 3 Bänden sein von ihm selbst recht anziehend beschriebenes Leben. Im J. 1810 folgte er einem Rufe der russischen Regierung als Professor nach dem fernen Kasan; allein die Fremdartigkeit des Landes und der Sitten erweckte in ihm das Heimweh nach den glücklichen Thälern der Schweiz. Mit Freuden kehrte er daher 1817 wieder an seine frühere Lehrerstelle dahin zurück; später übernahm er den Unterricht in der Mathematik. Im Jahr 1820 kaufte er sich das Bürgerrecht in Matt, wozu er noch das Kantonsbürgerrecht als Beweis der Zufriedenheit mit der getreuen Erfüllung seiner Pflichten geschenkt bekam. In diese Zeit fällt sein Uebertritt zum Protestantismus, ein Schritt, den er im Jahr 1821 heldenmüthig vertheidigte. Nachdem er mit unermüdlichem Fleiße seinem Lehramte bis zum Jahr 1830 vorgestanden hatte, übertrug ihm die Regierung seines vorgerückten Alters halber die Stelle eines Archivars und Bibliothekars. Auch in diesem neuen Verhältnisse arbeitete er mit großer Pünktlichkeit, während er seine Mußestunden zugleich zu schriftstellerischen Arbeiten benutzte. Er hat die erste Statistik des Kantons Aargau geliefert. Hohes Alter nöthigte ihn endlich, seine Stelle als Archivar und bald nachher auch als Bibliothekar niederzulegen, um den Abend seines Lebens in Ruhe zu genießen. Leider! wurde diese dadurch gestört, daß er erblindete und in Gefahr gerieth, auch noch das Gehör zu verlieren. So lebte er in stiller Abgeschiedenheit von der Welt, während sein Geist noch immer nicht zu ruhen vermochte; er dichtete Lieder und Idyllen, die er einem Knaben in die Feder diktirte. So lebte er fast in steter Thätigkeit, bis ein leichter Schlagfluß, der Vorbote des Todes, der schon nach einigen Wochen am oben genannten Tage erfolgte, ihn nöthigte, die Arbeit einzustellen. Sein Begräbniß fand am 14. August statt. Ein großer Leichenzug folgte seinem Sarge; denn ob er gleich in Aarau keinen einzigen Verwandten hatte, so besaß er doch daselbst eine große Anzahl von Freunden und Schülern, denen sein Andenken in freundlicher Erinnerung bleiben wird. Gröger.

144. Adolph Gottlob Fiedler,

Kaufmann und Fabrikbesitzer zu Oederan;

geb. den 11. Aug. 1771, gest. den 12. Aug. 1850 *).

Sohn eines Schichtmeisters und Flanell- und Golgas-Fabrikanten zu Oederan, erlernte er in den Jahren 1785 bis 1791 die Kaufmannschaft zu Pirna und konditionirte hierauf einige Jahre zu Magdeburg. Obschon er hierauf sich selbst als Flanellfabrikant etablirte und nach dem Tode seines Vaters dessen Fabrik übernahm, verwandelte er doch bald sein Geschäft in Tuchfabrikation und widmete sich von dieser Zeit an der Vervollkommnung derselben mit einem solchen Eifer bis an den späten Abend seines Lebens, daß er viele Jahrzehnte hindurch in diesem Zweige der Industrie seinen Geschäftsgenossen als Vorbild galt. Aber nicht nur seine Vaterstadt Oederan und sein Vaterland Sachsen verdankten ihm die weitere Ausbildung dieses Industriezweiges, sondern er erwarb sich auch durch die von ihm im J. 1825 in Opatoweck in Polen errichtete Tuchfabrik einen so allgemeinen Ruf, daß sein Name auch im fernen Auslande die größte Achtung genoß. Seine Verdienste um die Industrie verschafften ihm mehere ehrenvolle Auszeichnungen. Nachdem ihm im J. 1829 das Ritterkreuz des polnischen Stanislausordens verliehen worden war, erhielt er im Jahr 1840 den russischen Annenorden und im J. 1837 den k. sächs. Civilverdienstorden; außerdem wurden ihm für seine in Industrieausstellungen gegebenen Fabrikate einmal die goldene Medaille von der k. russ. und 5 Mal dieselbe von der k. sächs. Regierung zu Theil. War F.'s Thätigkeit auch namentlich auf den von ihm gewählten Beruf gerichtet, so darf doch eben so wenig vergessen werden, daß er doch auch in mancher andern Richtung zur Hebung der Gewerbthätigkeit beitrug und der Schöpfer von mit bedeutenden geldlichen Opfern verbundenen Unternehmungen wurde, welche das öffentliche Interesse wesentlich beförderten. Wir erwähnen hier nur die seit einer langen Reihe von Jahren von ihm besessenen Kohlen- und Kalkbergwerke und die ausgezeichneten Privatforstkulturen auf seinem Besitzthum Memmendorf und Langenstriegis, denen er bis zum Ziele seines Lebens besondere Sorgfalt widmete. Einen seltenen persönlichen Muth, wie eine ungewöhnliche Entschlossenheit

*) Aus der deutschen Gewerbezeitung 1850, den 15. Sept.

und Ausdauer, hat F. in der Zeit des franzöſ. Krieges in ſeiner Stellung, ſowohl als Bürgermeiſter der Stadt Oederan, wie als Etappenkommiſſär bewieſen. Ueberhaupt leiſtete er durch ſein umſichtiges und energiſches Auftreten in den Kriegsjahren ſeiner Vaterſtadt Oederan weſentliche Dienſte. Nie wird es letztere auch vergeſſen, was er für ſie in den Jahren 1817 und 1847 zur Linderung des Noth-ſtandes gethan hat. F.'s Charakter und Leben zeichnete ſich beſonders aus durch unermüdlichen Fleiß, Einfachheit der Sitte, Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, Humanität. Seine Gattin war ihm nach einer mehr als 50jährigen Ehe im Tode vorangegangen. Er hinterläßt 5 Kinder, 10 Enkel und 11 Urenkel.

* 145. Friedrich Wilhelm von Bielke,

großherzogl. ſächſ. wirkl. Geheimerath, Oberhofmeiſter und Ritter hoher Orden ꝛc., zu Weimar;

geb. den 6. Jan. 1780, geſt. den 14. Aug. 1850.

v. B. war von Geburt kein Deutſcher. Die Familie der Bielke (Bjelke) iſt vielmehr ein altnordiſches Adels-geſchlecht, welches ſeit grauen Zeiten in der Geſchichte der ſkandinaviſchen Königreiche einen hervorragenden Namen hat und ſeit dem 16. Jahrhunderte ſich in zwei Hauptäſte theilte, von denen es zweifelhaft iſt, welcher der ältere ſeyn mag; nämlich in den ſchwediſchen und den norwegiſch-däniſchen, in jenem lange ſchon gräflichen Ranges, in dieſem ohne Grafentitel nicht minder angeſehen, ja vor-zugsweiſe reich an hervortretenden Perſönlichkeiten. Denn ihm gehörte der kriegeriſche Statthalter von Norwegen, Jürgen Bielke, an, der bis zur Gefahr der Verarmung auf eigene Koſten Truppen in den Krieg gegen Schweden ſtellte, ihm in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Reichskanzler von Norwegen, Ove Bielke, Herausgeber und Interpret des norwegiſchen Geſetzbuches Chriſtian IV., wohl der berühmteſte Rechtskundige ſeiner Zeit in Skan-dinavien; ihm ferner Henrick Bielke, Reichsadmiral von Dänemark und ſehr thätig bei der Gründung der abſolu-ten Souverainetät in ſeinem Vaterlande. Den Familien-namen haben die Bielke, wie die meiſten Adelsgeſchlechter in Skandinavien, dem Wappen (Bjelke bedeutet Balken) entnommen, die Zweige nur durch Zahl und Farbe unter-ſcheidend; daher es denn kommt, daß der ſchwediſche Zweig drei blaue Balken in goldenem Felde, der däniſche zwei

dieses Kollen der Silbernen Hohe sollen Sechzehn Wochen in die Länge und Sechzehn Ellen Tief sein, wie obgemeldet, etc. — Drittens will D. Ihro mit den Lehnsleuten dahin handeln, daß sie Ihro Ihre Lehen, so sie von Ihro haben, wie Recht, verleihen und Ihnen solches nicht versagen noch verweigern. Viertens hat Ihro Ihre Majestät Ihre Gnade

stehen ließ, und als gewandter Reiter einen gewissen Ruf hatte. Von Natur wohlwollend und fein empfindend, besaß er auch einen hohen Sinn für Freundschaft und schloß in warmer Begeisterung manchen Bund, der die Universitätszeit weit überdauerte. Zu dieser Freundschaft gehörte die Verbindung mit dem nachherigen Präsidenten des schleswig-holstein-lauenburg'schen Obergerichtes zu Kiel, geheimem Rath Höpp, und ganz besonders die mit dem geheimen Rath Spieß, der früher längere Jahre hindurch Mitglied der schleswig-holstein'schen Staatskanzlei zu Kopenhagen, später aber Kanzler im Herzogthum Schleswig und Präsident der schleswig-holstein'schen Regierung zu Gottorff war. Nach Vollendung seiner Studien bestand v. B. im Oktober 1803 vor dem Obergerichte des Herzogthums Schleswig zu Gottorff das für die Kandidaten der Rechtsgelehrsamkeit vorgeschriebene, bekanntlich dort nicht ganz leichte theoretische und praktische Examen für den Staatsdienst. Die zum Examen eingereichten schriftlichen Arbeiten betrafen: a. Die deutsche die Frage: ob eine moralische Person ein Verbrechen begehen kann? b. Die lateinische die Frage: an inter personas ad alimenta suppeditanda obligatas fratres quoque recte referantur? Seinem Vorsatze, das Leben nicht nur von einer Seite kennen zu lernen, getreu, trat er nach bestandenem Staatsexamen nicht in die ihm so erschlossene Laufbahn des Civilstaatsdienstes, sondern vorerst in aktiven Militärdienst und zwar als Lieutenant bei dem oben erwähnten Regiment Reiter. Dem Hofe hierdurch näher gerückt, wurde er bald hernach zum königl. Kammerjunker ernannt und es begann nunmehr seine glänzendste Jugendzeit, in der er, einnehmend in seiner äußeren Erscheinung, durch ritterliche Galanterie und ein offenes, biederes Wesen bei Frauen und Männern gleich geliebt und gern gesehen war. Bald nahmen jedoch seinen Geist die Angelegenheiten des Vaterlandes in Anspruch. Es war jene für den Norden Europa's so bedeutungsvolle Epoche, in der die Gefahr der politischen Lage Dänemarks immer deutlicher einer Katastrophe zueilte. Seit der allgewaltige Arm Napoleon's fast ganz Mitteleuropa unter seine Fahnen gezwungen hatte, sollte dieser Mittelstaat, zwischen den Eroberer und England gestellt, eine Entscheidung treffen, zu der er, der schon 1801 fast nur auf fremdes (Paul's I.) Gebot die Waffen gegen England gekehrt hatte, aus eigner freier Wahl nicht gelangen konnte, ohne daß er andererseits die

Kreis leichter hilfe, eine schlichtung gelingt hier oft so wenig wie in Irland. Ein Mann, der in Irland als Richter oder Geschworener in Betracht kommt, wird es oft kaum nur deren bewerben wollen, wer von den Wahlgegnern Einwand um Einwand zu erheben pflegt, wer sich zeichnen will in Schreibereien mit Kampf und Gegenkampf, wenn der Unterschied Englands die Schreiber Hunde und sie eben so leicht verbeißen, als gemeinsam Gegner zu Boden werfen. Wie sollte ein Mann, der Ehre und Ehrenamt in ernster Gesinnung so schätzen lernt hat wie Daniel Kane, den Staatsanwälte bei Anklagen meist Ehrer, als ein moralisches Zuchtmittel der Gesellschaft innehaben und Schwurgericht, Die Barrister kennen ihn am unmittelbarsten. Wenn sie bewegt sind durch Interesse und Leidenschaft, wenn Richter und Zeugen ihnen Schwierigkeiten machen, Mienen Geberden und Worte ihnen Gefahr bringen, bei gegenseitiger Erbitterung und Schimpferei gefährt. Die beiden Parteileute benehmen sich einige Male mit bestimmter Haltung und Ruhe, wo es für sie so, durch ihre persönliche Stellungnahme, weniger Schwierigkeiten gibt, als für den Barrister, der sich nicht ausdrücken darf, wenn er nicht will, was er nicht kann sagen. Ich habe, erstmal Schon in Wien, einen Streit, der bei normaler Haltung, jede gegenseitige Beleidigung von Seiten-Ehrenrat, eigenhändig, wo derjenige es anfängt, in den Saal, wo sie zu Personen und nicht zu Sachen in Streit werden, bei der Rede und Gegenrede und Gegenrede, wo sie sich nicht mehr Zeit lassen, als sie brauchen, wegen ihrer Beschuldigungen sich zu verteidigen.

Ich bleibe, gleich in meinem Briefe, Ich sind Schäfer. Was immer mir weiter noch Neues sagen, werden sie mir hier hinter noch Neues sagen, werden sie mir hier hinter noch Neues sagen, werden sie mir hier hin

Jahres vom Herzog Karl August*) zum weimar. Kammerherrn ernannt. So war v. B. nun auf einem neuen und ihm gewiß von Vielen beneideten Lebensschauplatz angelangt, in der Stadt der Dichtkunst, an einen Hof versetzt, dem berühmte Namen und die feinste Bildung einen großen Ruf weithin verliehen hatten. Daß der Däne dort Fuß faßte, Achtung und Ansehen fand, muß insbesondere bei seiner Art zu seyn, als Beweis dienen, daß man nicht unbedeutende Eigenschaften in ihm ehrte. Es war nicht nur die Fremdheit seiner Nationalität, die ihm Schwierigkeiten bereitete, sondern auch der innere Gegensatz seiner Natur gegenüber manchen hier vorwaltenden Eigenthümlichkeiten. Ohne Zweifel ist er eine eigenthümliche, fast normännische aristokratische Erscheinung gewesen, dieser Kavalier mit der imponirenden Persönlichkeit, den gewandten Formen der feinen Welt und wieder der geraden, schlichten Einfachheit einer offenen Männlichkeit. Von Natur konkret und praktisch, innerlich reich und dennoch mehr wortkarg als redefertig, mehr zurückhaltend als entgegenkommend, stolz und selbstbewußt und doch menschenfreundlich und versöhnlich, vom lebhaftesten Ehr- und Rechtsgefühle beseelt und überzeugungsstark mehr als an Höfen sonst wohl geduldet wird, daher aber auch ein Mann der Treue, der herzlichsten persönlichen Anhänglichkeit und Aufopferungsfähigkeit, galt er in dem beweglichen und gesprächigen literarischen Kreise für weniger bedeutend, als er wirklich war. Dagegen hatte er die Freude und Genugthuung, von den fürstl. Herrschaften selbst sich richtiger erkannt zu sehen und, wie sie ihn überall wohlthuend nach der Art, wie sein Charakter es bedurfte oder ertrug, auszeichneten, wuchs auch seinerseits von Tage zu Tage die unbedingte Hingebung, die er für sie fühlte. Nicht nur sein Kopf und seine Pflicht, sondern auch sein Herz war in ihrem Dienste. Mehr als äußere Ehre erfreute ihn ihr Vertrauen. Vertrauen zu besitzen war ihm überhaupt Bedürfniß und deshalb darf es auch nicht unerwähnt bleiben, daß er ähnliches Vertrauen sich auch in anderen Kreisen erwarb und namentlich auch durch seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeitsliebe sich die Liebe und Achtung seiner Untergebenen zu erwerben wußte. Als Almosenier der Frau Großherzogin war er auch von den Armen aus Vorliebe aufgesucht und Niemand froher als er, wenn es ihm gelang, von der Mildthätigkeit der Frau Großherzogin ein Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

stand für die Rechtsabtheilung aufgehoben; an ihre Stelle treten die Abtheilungen für Recht und für Verwaltung. Jeder von beiden steht ein Director vor und einem Vorsteher und einen entsprechenden Rath. Letzterem gehören je acht in Wiesbaden wohnige in ordentlicher Sitzung. Die Sitzungen finden wöchentlich ein ungerer Tag, Donnerstag, Freitag und Samstag, Vormittags 9 Uhr, Nachmittags 3 Uhr, Mittwoch

wurde, bis ein zu früher Tod der geliebten Gattin und Mutter das schöne Band schmerzlich zerriß. Doch war es immerhin eine Reihe schöner Jahre, welche ihm an der Seite seiner unvergeßlichen Henriette vergönnt waren. Sie glich ihm an Einfachheit und Pflichtgefühl und übertraf ihn vielleicht noch an Tiefe der Empfindung. Der Erziehung ihrer Kinder galt ihre unermüdete Sorgfalt, oft bis zur Abgeschlossenheit für andere Interessen; nicht in der Gesellschaft, in welcher äußere Stellung und die Huldigungen, die ihrer Schönheit gezollt wurden, ihr so Vieles bieten mußten, sondern unter den Ihrigen, im häuslichen Kreise, belebt durch ihre und des Gatten musikalische Talente und das glückliche Gedeihen der Kinder, fand sie ihr höchstes, ja einziges Glück. Vier Töchter und zwei Söhne entsproßten dieser Ehe, wovon indeß der frühergeborne Sohn, nur erst wenige Monate alt, den trauernden Aeltern entrissen wurde. Der jüngstgeborene zwar blieb am Leben, allein bald nach der Geburt dieses ersehnten Kindes trat eine Zeit der schwersten Prüfungen für v. B. ein, während gleichzeitig seine äußere Stellung sich immer glücklicher gestaltete. Dieß hing mit dem in Weimar eingetretenen Regierungswechsel zusammen, indem am 14. Juni 1828 der jetzt regierende Großherzog seinem Vater gefolgt war. Bereits am 13. Aug. 1828 wurde v. B. Oberstallmeister, am 9. Dec. desselben Jahres ordentliches stimmberechtigtes Mitglied im Hofstallamt in Stelle des ausgetretenen geheimen Kammerrathes Kruse, endlich am 28. Febr. 1837 trat er mit Entbindung von der Funktion eines Oberstallmeisters in die Funktionen eines Oberhofmeisters bei der höchsten Person der regierenden Frau Großherzogin ein. In dem Zeitraume von 1820 bis 1829 wurde er auch Mitglied mehrer Vereine, namentlich am 18. Juli 1822 der Societät für Mineralogie in Jena, deren Präsident damals Goethe*) war, am 17. Mai 1826 der Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf und am 28. April 1829 des weimar. Vereins für Blumistik. Die Gärtnerei, die er auch in seinem eigenen Garten in seinen Mußestunden trieb, war nämlich eine seiner Lieblingsneigungen, die nur mit seiner Flöte und Violine wetteifern konnten. Seiner Stellung entsprechende äußere Auszeichnungen wurden ihm in demselben Jahrzehent von den verschiedensten Fürsten zu Theil: am 29. Juli 1825 der kaiserl. russ. Orden der heil. Anna 1. Klasse in Bril-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Lanten 1803, Kaiser Alexander (s. d.) war schuld, daß Biela's Verhältnisse sich nicht günstiger gestalteten. Der Krieg Oesterreichs gegen Napoleon 1805, Biela's Theilnahme an demselben, der 2. Juni 1807 bei Preßburg, wo Biela einen Arm verlor, und der Friede 1809 brachten nur Entbehrungen, endlich auch Ehren und Aufmunterung. Biela's Talent, sich mit seinem Schicksale zu fügen, ging so weit, daß er sich selbst zu dem Verluste seines Armes Glück wünschte, weil er dadurch Gelegenheit bekam, sich in der Kunst, mit der linken Hand zu schreiben, zu vervollkommnen. Er schrieb mit der linken Hand, das Papier auf den Tisch, und mit der Feder in der Richtung von links nach rechts, wie mit der rechten Hand. Schon am Ende des Jahres 1807 schickte er seinen Brüdern, Alexander, und gedruckte Proben von seiner geläufigen Schrift. Sie hatte sich so sehr vervollkommnet, daß sie nicht mehr von der rechtshändigen Schrift zu unterscheiden war. Biela's Fleiß und Thätigkeit und selbst seine Laune kannten keine Grenzen. Er schrieb mit der linken Hand Briefe, Aufsätze, Gedichte, Uebersetzungen, Reden, hatte Lehrstunden in der Kunst, mit der linken Hand zu zeichnen, und ertheilte selbst Unterricht darin

fehlte es dafür nicht an neuen Auszeichnungen. Am 16. Febr. 1844 erhielt er nämlich das Komthurkreuz erster Klasse des sächs. Hausordens vom weißen Falken; am 29. Aug. desselben Jahres unter Ernennung zum wirklichen geheimen Rath das Ehrenprädikat „Excellenz", unter ganz gleichem Datum das Großkreuz des Ordens der Eichenkrone durch den König Wilhelm II. der Niederlande, am 16. Febr. 1845 das Großkreuz des sächs. Hausordens vom weißen Falken, endlich 1847 das Großkreuz des oldenb. Hausordens. Indessen hatte der Verewigte schon 1841 im Gefühl der Abnahme seiner Körperkräfte, was ihn fürchten ließ, dem Hofdienste nicht mit der erforderlichen gewohnten Pünktlichkeit und Umsicht vorstehen zu können, um seine Entlassung nachgesucht, ohne sie jedoch zu erhalten; im Gegentheile wurde ihm mit den größten Beweisen der Huld von dem Hofe der Wunsch ausgesprochen, daß er im Dienste verbleiben möchte. Ende 1847 und Anfang 1848 glaubte er inzwischen seinen Antrag erneuern zu müssen, um dem Gefühle, nicht mehr mit früherer Thätigkeit seinen Dienst bei den Herrschaften versehen zu können, zu entgehen und den Rest seines Lebens in Ruhe sich selbst zu widmen. Diese Ruhe ward ihm denn auch unter Entbindung von den Funktionen eines Oberhofmeisters in ehrenvollster Weise zu Theil. Zunächst blieb er noch kurze Zeit in Weimar, bald darauf aber zog er sich, zuerst für den Sommer, dann für das ganze Jahr nach Jena zurück, wo er das ehemals luden'sche Haus mit Garten, welches durch seine reizende Lage bekannt ist, angekauft hatte. Hier flossen ihm die Tage idyllisch freundlich unter der Pflege der Blumen und Tauben, deren er sich still erfreute, unmerklich und gleichmäßig dahin. Rührend war die Pietät, mit der er seinen Erinnerungen lebte und sich in das Andenken an seine vorangegangenen Lieben versenkte. Die davon unzertrennliche Wehmuth drückte jedoch sein Gemüth nicht nieder; nichts war ihm fremder als Melancholie. Immer erhob seine Seele sich wieder heiter und frei, sein ganzes Wesen, das stets ein religiöser Zug geweiht hatte, öffnete sich in den letzten Jahren, wie bei Allem, was er erfahren, so natürlich diesen Empfindungen wahrer Frömmigkeit, die ihn innerlich vestigte und aufrichtete, nur um so vollkommner. In Jena feierte er auch noch am 12. Juli 1849 die Hochzeit seiner dritten Tochter, Helene, der schon seit meheren Jahren ebenfalls die Gunst, Hoffräulein bei der Frau Großherzogin zu werden, zu Theil geworden war. Sie zog mit ihrem

Gatten, Herrn v. Salviati, nach Berlin. Den dort geborenen Enkel und die bald darauf erfolgte Verlobung seiner jüngsten Tochter, Pauline, der treuen Pflegerin in seiner letzten Krankheit, mit Herrn von Macdonald in Jena erlebte er nicht mehr. Er starb nach einem bei der Kräftigkeit seiner Konstitution nicht leichten Kampfe zu Jena an einer Gehirnerweichung, der schon früher ein Schlaganfall vorausgegangen war. Sein Todestag war der Geburtstag seines geliebten vor ihm verstorbenen Bruders, August, des Kommandeurs in Kopenhagen. Seine zuletzt nach dem Schlaganfalle geschwächten Geisteskräfte waren für die Seinigen und die Freunde, die ihn aufsuchten, worunter auch namentlich der theilnehmenden Besuche der großherzogl. und erbgroßherzogl. Herrschaften zu gedenken, ein Gegenstand schmerzlicher Betrachtung. Die Beisetzung des Verewigten erfolgte einige Tage nach dem Tode in der bielke'schen Gruft auf dem neuen Kirchhofe zu Weimar unter allgemeiner Theilnahme aller Stände, die in ihm besonders den edeln Menschenfreund und Mann von Wort geschätzt hatten. Deshalb schrieb auch der bewährteste Freund seiner letzten Jahre, der geheime Justizrath Michelsen zu Jena über ihn: „Er war überhaupt von einer großen Treue des Herzens und ein durchaus braver Mann, worunter ich in unserer schlechten und miserablen Zeit viel verstehe.“ Gar Manche werden auch im Stillen den von ihm in seiner Stellung so oft geltend gemachten wohlthätigen Einfluß gesegnet haben, der, wenn er auch nicht in die Landesgeschichte gehört, da er sich an keinen Staatsakt anschließen konnte, dennoch nicht weniger ersprießlich sich bemerklich machte. Ein wahrer Mensch, zumal ein solcher wie der Verewigte, der sich auch die eigenen Fehler und Schwächen nicht vergab, scheidet niemals ohne lange nachwirkende Spuren zu hinterlassen, die von ihm, als dem Stifter mancher Freude und manches größern oder bescheideneren Glückes zeugen. Wohl kann man daher von ihm sagen: er hat verdient geliebt zu werden!

v. S.

* 146. Johann Gottlob Mende,

Orgelbaumeister zu Leipzig;

geb. den 3. Aug. 1787, gest. den 14. Aug. 1850.

M., geboren zu Siebenlehn, einem Städtchen im Königreich Sachsen, lernte ebendaselbst das Tischlerhand-

werk und arbeitete nach vollbrachten Lehrjahren bei'm Orgelbaumeister Hrn. von Cnoblauch in Halle, wo er durch Fleiß und Geschicklichkeit sich in kurzer Zeit so auszeichnete, daß ihm derselbe sein ganzes Zutrauen schenkte. Nachdem derselbe neun Jahre hier gearbeitet und in den letzten Jahren die Geschäfte größtentheils allein besorgt hatte, etablirte er sich zu Leipzig, wo er sich durch sein ruhiges, anspruchsloses Wesen die Achtung seiner Mitbürger erwarb. Nicht weniger zeichnete er sich durch seine Talente und Geschicklichkeit als Künstler aus. Alle Sachverständigen haben ihm das Lob gegeben, daß seine Werke denen der berühmtesten Meister alter und neuer Zeit mit vollem Rechte gleichgestellt werden können. Selbst bis nach Rußland erstreckte sich sein Ruf, wo er im J. 1836 bis 37 die schöne Orgel in der neuen evangelischen Kirche zu Moskau erbaute. Sein größtes Werk ist aber die Orgel in der Universitätskirche zu Leipzig. Vierzig neue Orgeln, worunter vorzugsweise die ebengenannten, die in der Neukirche zu Leipzig, die Orgel in der Nikolaikirche zu Freiberg, in der Gottesackerkirche zu Plauen, in der Klosterkirche zu Kamenz zu nennen sind, verdanken ihm ihre Entstehung. Am Baue der Thomasorgel in Leipzig begriffen, zog er sich durch Erkältung einen Anfall der Cholera zu und starb nach achttägigem Krankenlager. Ruhig, wie er gelebt hatte, war auch sein Tod.

* 147. Johann Werner Henschel,

Bildhauer zu Rom;

geb. den 14. Febr. 1782, gest. den 15. Aug. 1850;

Henschel gehört zu denjenigen Naturen, welche mit einer gewissen Vorliebe behandelt seyn wollen, wenn man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen will, denn man darf ihnen ihre Fehler um deßwillen nicht so hoch anrechnen, weil es nur Schwächen und Geburten einer gewissen durchgehenden Gutmüthigkeit sind. Von bösem Willen besaß H. gar Nichts und es fehlte ihm an Willen überhaupt so viel, daß er eigentlich niemals etwas wollte, was nicht Andere von ihm verlangten, und daß er selbst vieles Gute, was er hätte thun können, blos deshalb nicht gethan hat, weil er von seiner augenblicklich nächsten Umgebung nicht dazu aufgefordert wurde. Diese ungewöhnliche Schwäche und Willenlosigkeit besaß H. wirklich in einem so hohen Grade, daß wir nicht früher ein Wort über ihn aussprechen konnten, bis wir gleichsam dieses

Gebäude steht gegen andere Häuser als Einzelwohnung ein beträchtlicher Raum zurück, man muß somit von vornherein der Hochzeit eine Form geben, welche mit Einzelwohnungen vereinbar ist. Schwierig aber war auch diese Aufgabe, welches wir eben sagt in weniger Schwierig ja, gerade deshalb, weil sie nicht wurde zu Recht gelöst werden konnte und der Künstler, welcher sie löste, sich nicht nur ein Verdienst um die Kunst erwarb, sondern auch der Hochzeit Wolfgang Goethes, geborene Textor, einer Tochter des Stadtschreiben Textor, Freundschaft. Es hatte einen Reiter, auf welchem ein Jüngling mit Blumen und Früchten geziert, sein Roß, welches mit Blumen und Früchten geziert, sein Reiter, eine

Größe als Residenz benutzte. Zufällig war der Hof gerade hier, als Karl Martell († 741) starb, und Pippin († 768) ließ seinen Bruder Karlmann, dessen Leiche man hier suchte, in seinen Besitzungen die Nachfolge und nahm ihn mit sich nach Paris, welches die Residenz von Neustrien, gleichsam im Gegensatze zu Austrasien, war, so daß es, unter beiden Herrschern Neustriens, Karlmann und Pippin, zuweilen wieder, welche der beiden Herrscher, gleichsam als Vorsitzender, zuerst

gen gemacht hatte, dass es nothwendig sei, noch alle Jahre eine Versammlung der Gelehrten zu halten, so ward 1822 zuerst eine nach der zu Hildesheim gehaltenen so benannte Reihe allgemeinerer wurde, welche er einen Kongress deutscher Naturforscher und Aerzte, einen Kongress deutscher Naturforscher und Aerzte, einen Kongress deutscher Aerzte und einen deutschen Kongress nannte, und welche sich noch jetzt durch Gelehrsamkeit, Geschäftsordnung und Geselligkeit auszeichnet. Er ernannte den Kongress deutscher Naturforscher und Aerzte, welcher zum ersten Male in Leipzig gehalten wurde, zu seinem Präsidenten, und ward auch in der Folge zu Versammlungen dieser Art, welche in verschiedenen deutschen Städten gehalten wurden, als Präsident eingeladen. Er ist auch in Leipzig, Berlin, Hamburg, Wien, Prag, Dresden, Heidelberg, Bonn, Mainz, Kassel, Braunschweig, Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg, Frankfurt am Main, Gotha, Jena, Halle, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Darmstadt, Hannover, Göttingen, Bremen, Kiel, Altona, Lübeck, Rostock, Greifswald, Stettin, Danzig, Königsberg, Posen, Breslau, Gratz, Innsbruck, Salzburg, Linz, Pest, Ofen, Pressburg, Hermannstadt, Klausenburg, Mailand, Venedig, Padua, Pavia, Florenz, Pisa, Neapel, Palermo, Messina, Catania, Rom, Turin, Genua, Lucca, Modena, Parma, Bologna, Ferrara, Verona, Brescia, Lodi, Como, Sondrio, Bergamo, Cremona, Mantua, Udine, Triest, Rovigo, Vicenza, Treviso, Belluno, Capodistria, Zara, Ragusa, Spalato, Cattaro, Corfu, Zante, Cephalonia, Ithaka, Malta, Alexandrien, Kairo, Smyrna, Konstantinopel, Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow, Kiew, Odessa, Helsingfors, Abo, Stockholm, Upsala, Lund, Christiania, Kopenhagen, Kiel, Utrecht, Amsterdam, Leyden, Groningen, Brüssel, Lüttich, Gent, Antwerpen, Paris, Lyon, Montpellier, Marseille, Nizza, Bordeaux, Toulouse, Grenoble, Metz, Strassburg, Nancy, Dijon, Lille, Rouen, Caen, Nantes, Brest, Besançon, Genf, Lausanne, Bern, Basel, Zürich, Schaffhausen, Aarau, Luzern, Chur, Madrid, Barcelona, Sevilla, Granada, Valencia, Lissabon, Coimbra, Porto, Gibraltar, London, Edinburgh, Glasgow, Dublin, Belfast, Cork, Limerick, Waterford, Galway, Sligo, Drogheda, Wexford, Kilkenny, Clonmel, Tipperary, Kilrush, Ennis, Tralee, Killarney, Youghal, Kinsale, Bandon, Skibbereen, Dungarvan, Carrick-on-Suir, Clonakilty, Queenstown, Kingstown, Dundalk, Newry, Armagh, Belfast, Coleraine, Londonderry, Enniskillen, Sligo, Ballina, Castlebar, Galway, Ennis, Limerick, Tralee, Killarney, Cork, Youghal, Waterford, Kilkenny, Clonmel, Tipperary, Kilrush, Ennis

bringen muß, welches der barbarischen Wildheit entgegengesetzt ist, welche man an einzelnen Menschen, einzelnen Völkern und einzelnen Zeiten findet. Wenn aber die Übereinstimmung mit sich selbst und seinen sonst ganzen Willen ein wichtiges Moment ausmacht, so ist sie es doch nicht an sich, sondern sie setzt den vorgängigen Begriffen des Guten und des Rechten voraus, und ist nur ein Moment, das zu diesen hinzukommt, um sie zu realisiren. Es ist nämlich nicht genug, daß ein individuelles Handeln in sich gedacht, gewiß und zusammenstimmend mit sich selbst sey, sondern es muß auch gewollt werden, ausgeführt werden können, und zwar gewollt werden wollen. Der Mensch kann sich nicht begnügen, sich selbst gleich zu bleiben, sondern er muß sich selbst suchen, sich selbst finden, sich selbst setzen, sich selbst haben wollen. Der Begriff des Guten, welcher in dem Begriffe des Rechten liegt, ist nur die Idee, die Möglichkeit, das Ansich, das Vorhandenseyn der Freiheit, noch nicht die Freiheit selbst, welche erst durch die Wirklichkeit, durch das Daseyn, durch das Wollen, durch einen Willen, welcher auf das Daseyn, auf die Wirklichkeit des Guten gerichtet ist, entsteht. Das Gute ist nämlich nicht nur Gegenstand des Denkens, sondern auch des Wollens, und zwar des Wollens, welches sich selbst will, welches sich selbst setzt, welches sich selbst hat, welches sich selbst realisirt. Es ist nur durch sich selbst, durch sein Wollen, durch seine Thätigkeit, daß der Mensch gut ist, und nur durch sich selbst, durch sein Wollen, durch seine Thätigkeit, daß er gut bleibt. Das Gute ist

Blumenblatt, das wie ein Segel in die Höhe steht, und zwei seitliche, die wie Flügel nach unten gerichtet sind. Das Labellum ist ungeteilt, mit einem Sporn versehen, der in der Regel nach hinten gerichtet ist. Die Staubgefäße und der Griffel sind zu einer Säule verwachsen, die Staubbeutel sind zu zwei, selten zu vier, Pollenmassen umgebildet, die in der Regel durch Stielchen mit einer Drüse verbunden sind. Der Fruchtknoten ist unterständig, einfächerig, mit drei wandständigen Samenleisten. Die Frucht ist eine Kapsel, die Samen sind sehr klein, ohne Nährgewebe, mit einer netzförmigen Samenschale. Die Orchideen sind ausdauernde Kräuter, selten Sträucher, mit knollig verdickten Wurzeln oder mit Luftwurzeln, die an Bäumen emporklettern. Sie sind über die ganze Erde verbreitet, besonders in den Tropen, wo sie auf Bäumen wachsen, ohne ihnen Nahrung zu entziehen. Sie sind Schmarotzerpflanzen, die nur ihre Wurzeln in die Rinde der Bäume einsenken, um sich festzuhalten, und ihre Nahrung aus der Luft und dem Regenwasser beziehen. Sie sind daher Epiphyten, Aufsitzerpflanzen. Ihre Blüten sind sehr mannigfaltig gestaltet und gefärbt, oft sehr schön und prächtig, oft aber auch unscheinbar und klein. Sie sind Insektenblumen, die durch Insekten bestäubt werden. Die Orchideen sind eine sehr große Familie, die über 6000 Arten umfaßt. Sie sind in den Tropen, besonders in Amerika, sehr häufig, in Europa sind sie nur spärlich vertreten. Sie sind Zierpflanzen, die in Gewächshäusern gezogen werden. Die Vanille ist eine Orchidee, deren Früchte als Gewürz verwendet werden.

schenk. Goethe, der sich in Frankfurt mit Lili verlobt hatte, war
gerade, als sie Jacobi dort besuchte, in Weimar, und sie hatte
ihn nicht gesehen. Sie war ihm aber in Gedanken nachgereist
und hatte sich ihn in Weimar ganz anders vorgestellt, als er
wirklich war. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht, der
in allen gesellschaftlichen Formen vollendet sei, und sie war
nun erstaunt, ihn so ungeschliffen zu finden. Sie hatte sich
ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens
zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht
recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen
Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen
wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm
hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht,
der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie
fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte.
Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen
Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß
sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich
ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens
zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht
recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen
Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen
wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm
hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht,
der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie
fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte.
Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen
Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß
sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich
ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens
zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht
recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen
Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen
wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm
hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht,
der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie
fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte.
Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen
Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß
sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich
ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens
zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht
recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen
Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen
wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm
hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht,
der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie
fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte.
Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen
Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß
sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich
ihn als einen Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens
zu benehmen wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht
recht zu ihm hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen
Mann gedacht, der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen
wisse, und sie fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm
hinfinden konnte. Sie hatte sich ihn als einen Mann gedacht,
der sich in allen Lagen des Lebens zu benehmen wisse, und sie
fand ihn so, daß sie sich nicht recht zu ihm hinfinden konnte.

Jordan, auf dem Wege nach Jericho, wo er seinen Blindenspruch
ausrufen wollte, und fragte, was das für ein Lärm sei. Als man
ihm sagte, Jesus von Nazareth gehe vorüber, rief er: Jesus, du
Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die Vorübergehenden
schalten ihn, er solle schweigen; aber er rief noch lauter: Jesus,
du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen,
und befahl, den Blinden zu ihm zu führen. Als er vor ihm
stand, fragte er ihn: Was willst du, daß ich dir thun soll?
Der Blinde antwortete: Herr, daß ich sehend werde! Jesus
aber sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!
Und sogleich ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries
Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Jesus ging nun durch Jericho, und kam in die Nähe des
Zollhauses, wo Zachäus, der Oberzöllner, saß. Dieser hatte
schon viel von Jesus gehört, und wollte ihn gern sehen, wußte
aber nicht, wie er es anfangen sollte, weil er klein von Gestalt
war, und das Volk ihn nicht durchkommen ließ. Da lief er
voraus, und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus
sehen zu können, wenn er vorüberkäme. Als Jesus an den
Baum kam, sah er hinauf, und sprach zu ihm: Zachäus, steige
eilend herab, denn heute muß ich in deinem Hause einkehren!
Zachäus stieg eilend herab, und nahm Jesus mit Freuden in
sein Haus auf. Als das Volk es sah, murrte es, daß Jesus
bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber sprach zu Jesus:
Herr, die Hälfte meiner Güter will ich den Armen geben,
und wenn ich jemand betrogen habe, will ich es vierfältig
wiedergeben! Da sprach Jesus: Heute ist diesem Hause Heil
widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist! Denn
des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu
machen, was verloren ist!

lers nicht genannt werden, ebensowenig, wie das nöthig gewordene Handwerkszeug in Betracht kommt, wenn man die Architektonik eines Tempels oder Palastes bewundert. H. machte zwar in Paris verschiedene interessante Bekanntschaften von Eingebornen und Fremden, hauptsächlich aber war es doch ein Kreis von Deutschen, in welchem er sich dort bewegte. Außer meheren jungen Leuten aus seiner Vaterstadt Kassel traf er dort mit dem später so berühmten Savigny und Jakob Grimm zusammen, namentlich auch mit dem durch seine Mitwirkung am tischbein'schen Bilder-Homer bekannt gewordenen Maler Ludwig Hummel*), welcher damals gemeinschaftlich mit seiner jungen Gattin, Marianne, geb. von Rohden, in der Louvregallerie verschiedene Gemälde Raphael's für den Großherzog von Oldenburg kopirte; demselben, welcher später zu Kassel als Lehrer der Kurfürstin Auguste von Hessen und als Direktor der dortigen Akademie der bildenden Künste am 28. Aug. 1840 starb und bis an seinen Tod H.'s aufrichtiger Freund blieb. H. hatte also in seinem Umgangskreise auch Künstler, welche ihn doch von Zeit zu Zeit aus seinen Weltvergnügungen aufrichten und an seinen ernsten Beruf mahnen konnten, gewiß ein glückliches Zusammentreffen, da sich in jener Zeit die Festlichkeiten der Stadt Paris und des Kaiserhofes für die vergnügungssüchtige Menge in verführerischer Fülle drängten und unseren jungen Helden wirklich einigermaaßen verblendeten und betäubten. Die strahlenden Illuminationen und feenhaften Feuerwerke in den Lustanlagen zu Saint Cloud glänzten noch spät in H.'s Erinnerungen nach und man konnte aus seinen Schilderungen häufig entnehmen, wie sehr ihm das genußreiche Leben in Paris zugesagt hatte. So kam es auch, daß H., welcher nach der Kunstheimath Italien gewollt hatte, Paris nicht früher wieder verließ, bis er von der zu Kassel inzwischen eingesetzten französisch-westphälischen Königsregierung, welche übrigens H.'s Reisestipendium auf die Summe von 400 Thlrn. jährlich erhöht hatte, im J. 1810 den ehrenvollen Auftrag bekam, eine Statue des Kaisers Napoleon für den Königsplatz zu Kassel in Marmor auszuführen. Er reiste daher sofort in seine Heimath zurück und arbeitete dort zu jener Bildsäule ein Modell, welches von der Regierung angenommen wurde und von H. im Kolossalen ausgeführt worden wäre, wenn sich nicht der französische Neid geltend

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1394.

zu machen gewußt hätte. Kaum war es nämlich in Paris bekannt geworden, daß ein junger deutscher Künstler beauftragt sei, Napoleon's Statue zu meiseln, als dieses die Eitelkeit der französischen Künstler in einem solchen Grade verletzte, daß sich eine Intrigue entspann, welche es bei dem von Paris so abhängigen Hofe des Königs von Westphalen durchzusetzen wußte, daß nur ein französischer Künstler der Ehre theilhaftig werden dürfe, die Bildsäule des Kaisers der Franzosen zu verfertigen. Die schwache westphälische Regierung schämte sich nicht, ihren eigenen Auftrag an H. zurückzunehmen, das von ihr bereits approbirte Modell desselben bei Seite zu setzen und bei einem französischen Künstler in Paris jene Ehrenarbeit zu bestellen. Die französische Statue aus karrarischem Marmor, den Kaiser in römischer Imperatorenkleidung darstellend, hat bis zum Jahre 1813 den schönen kreisrunden Königsplatz zu Kassel geziert, ist sodann von der hessischen Regierung abgenommen und in ein herrschaftliches Materialienhaus zu Kassel gebracht worden, wo sie noch jetzt, jedoch theilweise verstümmelt*) in unwürdiger Weise aufbewahrt wird, während sie schon als historisches Denkmal einen anderen Platz verdiente. Ihr artistischer Werth ist der der damaligen französischen Kunst überhaupt und sie sollte daher nicht allzusehr verachtet werden, wenn es gleich ein großer Irrthum war, daß man sie in neuerer Zeit dem Canova zurechnen wollte. Das ganze Ereigniß mit dieser Statue hatte übrigens für H. die allzubedeutende Folge, daß er in seine Heimath, in das Haus seiner Eltern, in den Schooß seiner Familie, in das kleinliche, spießbürgerliche Treiben seiner Vaterstadt zurückkehrte und dort für die schönsten Jahre seines Lebens durch mancherlei Banden festgehalten wurde. Ohne jeden fremden Einfluß schuf er während seines Aufenthaltes in Paris das etwa 3 Fuß hohe Modell einer Madonna, mit dem vorgehaltenen segnenden Jesuskinde, während zwei anbetende Engel zu ihren Füßen knieen. Der ganze Styl dieser kleinen Figurengruppe ist altdeutsch; man glaubt eine Madonna von Holbein zu sehen und es bleibt daher psychologisch merkwürdig, daß H. gerade in Paris eine solche

*) Nachdem im Jahre 1813 durch einen rohen Volkshaufen die Nase dieser Statue zertrümmert war, hat sich später ein Künstler, dessen Namen wir gern verschweigen wollen, unterfangen, beide Unterbeine dieses Kunstwerks absägen und zu Täfelchen schneiden zu lassen, um mit diesem, aus Napoleon's Beinen geschnittenen Platten einen Spieltisch für den Kurfürsten zu belegen. Sollte man glauben, daß ein Patriotismus zu so kleinlicher Rache und zu einem solchen Vandalismus führen könnte?

Arbeit lieferte, welche genügend beweis't, wie weit er entfernt war, dem pariser Kunstgeschmack zu huldigen; ja man könnte sogar sagen, diese Madonna sey eine Satyre auf die ganze Richtung der damaligen Künstler von Paris gewesen. Ein noch lebender würdiger Freund H.'s, Maler Krauskopf zu Kassel, ist der Ansicht, daß H. durch die Lektüre der damals viel gelesenen tieck'schen Künstler-Novellen, welche ihm von den Malern Fricke, Avenarius u. A. in einem sogenannten altdeutschen Kränzchen geboten wurden, namentlich aber durch ein Traumbild für diese Arbeit angeregt und begeistert worden sei. H. formte und goß dieses Modell zu Kassel (wahrscheinlich auch schon zu Paris) in Gyps und noch jetzt ist ein solcher Abguß nicht nur eine Zierde seines Ateliers daselbst, sondern zugleich interessant als die älteste aller seiner noch vorhandenen Skulpturen; sie eröffnet daher die chronologische Reihenfolge seiner späteren mannichfaltigen Werke, welche einer sorgfältigeren Aufzählung werth sind, wozu es aber hier am schicklichen Platze fehlt, da wir zuerst den Künstler in seiner ganzen Lebensfolge kennen lernen wollen, bevor wir uns an seinen Arbeiten erfreuen dürfen. — H.'s Vater stammte aus Gießen und zwar aus einer Stückgießerfamilie, welche in dortiger Gegend ununterbrochen seit meheren Jahrhunderten dieses ganz eigenthümliche Handwerk getrieben hatte. Wenn in Nagler's Künstlerlexikon gesagt ist, daß ein Hans Henschel schon im J. 1334 für einen Grafen von Solms, Herrn zu Münzenberg, in Mainz ein Zwölfpfündergeschütz umgegossen habe, mithin beinahe zwanzig Jahre vor der gewöhnlich auf 1350 festgesetzten Erfindung des Schießpulvers, so ist das ein arger Verstoß, welcher nur in einem Künstlerlexikon nicht allzusehr befremden darf. Die obengedachte Urkunde war bisher im Besitz der Familie Henschel und konnte nur gegenwärtig dem Verfasser nicht mehr vorgezeigt werden, weil sie verlegt oder verloren ist; jedenfalls aber muß die fragliche Jahrzahl auf 1534 berichtigt werden und bleibt immer noch interessant genug. Es erscheint unter solchen Umständen sehr natürlich, daß der alte Stückgießer Henschel zu Kassel gern einen seiner Söhne in sein Geschäft hineingezogen hätte, welches fortgeerbt zu werden beinahe als Pflicht gelten mußte, nachdem dieses mehere Jahrhunderte hindurch geschehen war. H.'s älterer Bruder hatte sich dem Bauwesen und vorzugsweise dem Bergbau gewidmet und fungirte bereits in verschiedenen Gegenden seines Vaterlandes als Beamteter jener Fächer; auf seine

Unterstützung konnte daher der alleinstehende Vater wenig rechnen. Da dieser nun verschmäht hatte, bei der westphälischen Regierung in Dienste zu treten, um nicht, wie er sich selber in einer späteren Erzählung ausdrückte, Kanonen gießen zu müssen, womit seine deutschen Brüder todtgeschossen werden sollten, so hatte er zwar kein eigentliches Amt, desto mehr aber mußte er beeifert sein, seine Privatgeschäfte in eine bessere Lage zu bringen, um für seine Familie den nöthigen Unterhalt zu beschaffen. Bisher trieb er als herrschaftlicher Stückgießer sein Geschäft in dem vom Landgrafen Karl 1704 bis 1707 am Weserthor zu Kassel erbauten und 1836 durch eine Feuersbrunst zerstörten Gießhause, jetzt aber mußte er sich eine Privatstätte anlegen und dieses geschah gerade in der Zeit, als Werner von Paris zurückkam Sein Vater hatte das am Gießhause gelegene, noch jetzt sogenannte Freihaus an sich gekauft und ließ nun hinter demselben einen Ofen und sonstige Gießapparate bauen, wobei ihm der Sohn zu sehr gelegener Stunde die nöthige Hilfe leisten konnte. Die Familie Henschel, schon wegen der vielen Töchter anlockend, hatte durch ihre Biederkeit und Gastfreiheit von jeher einen zahlreichen Kreis von Freunden um sich versammelt und das Gießhaus — so nannte man kurzweg das Haus Henschel — war der Ort, wo man die Freuden der Freundschaft und Geselligkeit nach ächt- und altdeutscher Sitte genießen konnte, so daß sich junge Leute aus allen Ständen beglückt fühlten, dort eingeführt zu werden. Vorzüglich waren es die Officiere der hessischen Artillerie, welche durch ihre Dienstgeschäfte mit dem Vater Henschel zugleich Freunde der Familie wurden und täglich aus- und eingingen; mehere verheiratheten sich mit Töchtern der Familie Henschel und gern unterstützten sie ihren würdigen Schwiegervater in seinem Geschäfte, soweit es anging, ihm mit ihren wissenschaftlich technischen, mathematischen und arithmetischen Kenntnissen auszuhelfen, ja, sie fanden es sogar öfters für nöthig, dem guten Papa die Buchführung zu besorgen, da sich dieser damit und mit dem Schreiben überhaupt nicht viel befassen mochte. Dieß Alles konnte jedoch die in einem derartigen Geschäft so nöthige Strenge und Regelmäßigkeit nicht garantiren und nachdem Werner's Bruder bei einer vorübergehenden Anwesenheit in Kassel die Geschäftsverhältnisse seines Vaters geordnet und alle einschlagenden Notizen zusammengestellt, Aktiva und Passiva gehörig verglichen und einen übersichtlichen Abschluß gemacht, somit aber eigentlich erst einen richtigen Geschäftsgang eingeführt hatte, so nahm

das Stückgießerwesen seines Vaters eigentlich erst jetzt einen gedeihlichen Anfang und es war nun die schwere Aufgabe unseres jungen Künstlers, auf dieser Grundlage fortzugehen und seinen Vater in Arbeiten zu unterstützen, welche seinen eigenen Planen sehr fern lagen, welche aber im Augenblick für ihn eine Pflicht waren und später zu einer gewissen Gewohnheit wurden. So treffen wir also den jungen Bildhauer, welcher noch kurz zuvor in Paris den Weltmann gespielt und den Künstler geträumt hatte, in dem rußigen Gießhause seines Vaters wieder, worin nichts Poetisches lag, als eine entfernte Aehnlichkeit mit Vulkan's Künstlerstätte und worin das schöne Element des Feuers einige Begeisterung erwecken und einen poetischen Menschen anfeuern konnte. Unter dem Druck jener prosaischen Thätigkeit behielt Werner in seiner Jugendlichkeit doch noch Schwungkraft genug, in seiner Kunst zu arbeiten, wozu ihm der westphälische Hof, um jene Unannehmlichkeit mit der Napoleonstatue wieder gut zu machen, Gelegenheit bot, indem man ihn mit einigen allegorischen Figuren beauftragte, welche in Gypsabgüssen die königl. Gemächer zieren sollten. Es gehören dahin die Personifikationen der Stärke, der Weisheit, des Frühlings, von Flora bekränzt, auch wohl eine Statue des Paris-Alexandros, wozu er die kleinen Modelle theilweise schon in Paris angefertigt oder begonnen hatte. Noch jetzt sollen diese Statuen in den Fürstenschlössern zu Kassel aufgestellt sein, während sie sich in H.'s eigener Sammlung nicht mehr vorfinden. In gleicher Weise erhielt er den Auftrag, das Todtenmonument des westphälischen Generals du Cudras auszuführen, welches auf der kleinen Bassininsel zu Schönfelt (jetzt Augustenruhe) errichtet wurde und hauptsächlich aus Relieftafeln bestand, welche in Erz gegossen und in Marmor eingesetzt waren. Bei'm Untergang des Königreichs Westphalen wurde dieses Denkmal, wie man sagt, von den Freunden des Generals zerstört und in Stücken, soweit sie transportabel waren, nach Frankreich mitgenommen. Somit ist auch diese Arbeit des Künstlers unserem gegenwärtigen Gesichtskreise entrückt und es sind unseres Wissens nicht einmal mehr die Formen von H.'s Reliefplatten übrig. Von hier aus verstrichen mehere Jahre in H.'s Leben, ohne sich in artistischer Weise bemerkbar zu machen, bis die Gemahlin des damaligen Kurprinzen, August von Preußen, welche selber zu malen pflegte, H. in seinen sinnigen Werken schätzen lernte und von ihm die Büsten ihrer erlauchten Kinder, des jetzigen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der Prinzessin Karoline und der Frau

Herzogin von Sachsen-Meiningen, ausführen ließ, welche sich eben so sehr durch eine vollendete Technik, gleichwie durch eine sprechende Aehnlichkeit hervorheben. Durch den bekannten Maler Bury, welcher sich abwechselnd im Haag als Lehrer der Königin der Niederlande, abwechselnd zu Kassel aufhielt, um der erwähnten Kurprinzessin von Hessen, Schwester dieser Königin, in ihren Malerstudien rathend und belehrend zur Seite zu stehen, wurde auch diese auf H.'s Kunstleistungen aufmerksam gemacht, und beide Fürstenschwestern stellten dem jungen Künstler eine Aufgabe, bei deren Lösung er die ganze Innigkeit seines gefühlvollen kindlichen Wesens zur schönsten Darstellung bringen konnte. Es geschah dieses in der lebensgroßen Figurengruppe einer halb knieenden Caritas mit zwei Kindern, auf jedem Arme eines, worin das selige Muttergefühl mit der zärtlichsten Kindesliebe in eine wunderbar befriedigende Wechselwirkung gesetzt ist, und wobei ein edeler Styl an die erhabene Antike erinnert. Die Figur der Mutter mit etwas geneigtem Haupte ist in die faltigen Gewandungen eines anschließenden Kleides und eines Mantels züchtig verhüllt, während die beiden Kinder unbekleidet von den Armen der Mutter die reinste natürlichste Unschuld herablächeln. Die Vollendung dieses schönen Werkes fällt in das Jahr 1818 und es existiren davon drei Gypsabgüsse, von denen einer in des Künstlers eigener Sammlung zurückblieb, während die beiden anderen an die genannten Fürstinnen überschickt wurden. In derselben Zeit etwa gingen die dem Kolossalen genäherten Büsten des Malers Bury und des berühmten göttinger Professors Lichtenberg, aus H.'s Hand hervor, an welchen beiden die vollkommene Portraitähnlichkeit gerühmt wird. Am 10. Juli 1818 wurde H. als ordentliches Mitglied der Akademie der bildenden Künste zu Kassel aufgenommen und mußte hierin ebensosehr eine Anerkennung seines Künstlerwerthes, gleichwie einen Antrieb zu weiteren Produktionen finden. Verschiedene kleinere und größere Reisen, z. B. nach Dresden und Berlin, welche in die kommende Periode fallen, hatten auf seine Kunst keine Beziehung und wurden nur zum Vergnügen unternommen, übten jedoch auf seine Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß aus, indem er sich in seinen Bestrebungen nicht richtig zu verhalten und zu mäßigen verstand, namentlich zog er sich durch sein leidenschaftliches Ersteigen von Anhöhen und Bergen häufig kleine Erkältungen zu, welche seiner Lunge ein schleichendes und endlich tödtendes Uebel bereiteten. H. lebte gern zum Tage hinein und sah es ungern, wenn man von ihm eine ge-

regelte Thätigkeit in seiner Kunst verlangte, ja, nicht einmal allen ehrenvollen Aufträgen wußte er Genüge zu leisten, wenn er sich nicht in einer sehr geneigten Stimmung befand, oder, wenn er nicht hart gedrängt oder durch das Ansehen der höchsten Personen einigermaaßen in Bewegung gesetzt und gehalten wurde. An ihn ergangene Bestellungen von Privatpersonen kamen nur selten zur Ausführung, wenn er sie auch angenommen und den besten Willen dazu gehabt hatte. Dazu kam noch, daß er doch immerfort von diesen und jenen Familienangelegenheiten und den Geschäften seines Vaters in Anspruch genommen und in seinen poetischen Träumereien nur allzuhäufig gestört wurde. Es gab zwar oft genug Veranlassungen für diesen und jenen Versuch in seiner Kunst, aber bald war der Gegenstand nicht groß und einer Künstlerthätigkeit nicht würdig, bald auch der Zweck für den Künstler selbst nicht anregend genug und überhaupt fehlte die Regelmäßigkeit in diesem Wirken. Der im. J. 1825 erfolgte Tod des berühmten Baumeisters Jussow regte H. an, eine kleine Figur, die trauernde Kunst vorstellend, zu modelliren, worin er sich ein Denkmal für jenen Mann gedacht hatte, welcher einst bei der Akademie sein Lehrer gewesen war und sich durch viele bedeutende Bauten in Hessen, als z. B. das Schloß zu Wilhelmshöhe, die unvollendete Kattenburg zu Kassel und andere so sehr hervorgethan hatte. Die sinnbildliche Darstellung zu einer Preismedaille des hessischen Landwirthschaftsvereins regte ihn an, ein ganzes Erntefest in Relief zu projektiren, wovon jedoch nur eine kleine Komposition zur Ausführung kam; die Anwesenheit der fast nur aus Löwen verschiedenen Geschlechts und Alters bestehenden Menagerie eines Herrn van Aaken zu Kassel reizte ihn, dieses edle Thier in verschiedenen Situationen zu studiren und darzustellen; hierdurch entstanden verschiedene stehende und liegende Löwen und Löwinnen, sowie eine Reliefgruppe kleiner in Kassel geborner Löwen, ebenso ein liegender junger Tieger. Die Pracht- und Kunstliebe des Kufürsten Wilhelm II.*) von Hessen veranlaßte H. zu verschiedenen Skulpturen, wovon vier kleine Reliefstatuetten, die vier Jahreszeiten und vier andere, die vier Hauptkünste darstellend, den Flächen zweier in Bronce gegossner Oefen im Schlosse zu Wilhelmshöhe zur kunstvollen Zierde gereichen, während ein Grabmal für den am 15. Jan. 1822 verstorbenen jungen Grafen Julius

*) Dessn Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Wilhelm Albert von Reichenbach, Sohn des Kurfürsten, einen noch reicheren Gegenstand für seine Phantasie gewährte. Ein Sarkophag aus weißem Marmor schließt die unterirdische Gruft und ist vorzugsweise mit einem Relief von H.'s Komposition geschmückt, worauf ein knieender Engel einen Knaben (die Seele des Verstorbenen) in seinen Schooß aufnimmt. Dieser Sarkophag ist mit einem gothischen Gitterwerk aus Gußeisen umgeben, dessen vier Eckpfeiler oben vier verschiedene Engel tragen, welche in Erz gegossen, die Ergebung, die Auferstehung oder Hoffnung auf Wiedersehen, die Andacht oder Fürbitte und die Belohnung ausdrücken und in der zartesten, edelsten Weise ihren Zweck und ihre Bestimmung erfüllen. Es ist dieses Denkmal die schönste Zierde des älteren Todtenhofes bei Kassel. Im J. 1828 fühlte sich H. aufgefordert, dem dreihundertjährigen Dürer-Gedächtnißfeste beizuwohnen, welches am 6. und 7. April zu Nürnberg gefeiert werden sollte und reiste Ende März jenes Jahres mit dem noch jetzt als Professor zu Kassel lebenden berühmten Maler Ludwig Emil Grimm über Frankfurt, Aschaffenburg und Würzburg dorthin, wo er in den Reihen vieler Künstler einige denkwürdige Tage verlebte. Wie aus dem in Dr. Campe's 1840 zu Nürnberg erschienenen nürnberg'schen Denkblättern abgedruckten Verzeichniß (S. 154) hervorgeht, hat sich H. damals, gleich den übrigen anwesenden Künstlern eigenhändig als Gast aufgezeichnet und auch an allen übrigen Festlichkeiten Theil genommen. So sehen wir ihn z. B. nebst vielen anderen namhaften Personen auf der von Ludwig Grimm so trefflich ausgeführten Radirung, welche die Gesangfeier auf Dürer's Grabe am frühen Morgen des sechsten Aprils 1828 zum Gegenstande hat und fast lauter Portraits der dabei zugegen gewesenen Kunstfreunde enthält; H. en face dargestellt, hat hier seinen Platz auf der äußersten Rechten des Blattes, unmittelbar neben den beiden auf einem Leichenstein stehenden Mädchen, während Grimm selbst in einem Pelzmantel dicht vor ihm, jedoch im Profile, zu sehen ist. H. wurde bei dieser Gelegenheit am 7. April 1828 von dem Verein von Künstlern und Kunstfreunden zu Nürnberg als Ehrenmitglied aufgenommen, und nahm außerdem von dieser ehrwürdigen, ächt altdeutschen Bürger- und Künstlerstadt, von ihren Kirchen und vielerlei Skulpturdenkmälern die lebhaftesten Eindrücke für sein weiches, empfängliches Gemüth mit; vorzüglich sprachen ihn Peter Vischer's kräftige Arbeiten in der Sebalduskirche, zumal dessen 12 Apostel, mächtig an

und er konnte es seitdem nicht unversucht lassen, in späteren Jahren noch mehrmals nach dieser Stadt zu reisen und das lebendigste Interesse an ihren Schätzen zu erneuern. — Am 28. Juli 1829 hatten H.'s betagte Eltern, welche schon 1804 ihre silberne Hochzeit gefeiert hatten, das seltene Glück, gesund an Körper und Geist, in einem Kreise von Kindern, Enkeln und vielen, vielen Freunden ihr goldenes Hochzeitfest zu begehen und unser Werner nahm hierbei Gelegenheit, die lebensgroßen Büsten seiner geliebten Eltern anzufertigen, welche zwar nur für diesen Zweck und für die Familie bestimmt waren, dessen ungeachtet aber wiederum auch künstlerisches Verdienst an sich tragen und als Portraits ihren Werth für die Familie erhöhen. Durch Reskript vom 20. April 1832 wurde H. als Lehrer für Modellir- und Bildhauerkunst bei der kurfürstlichen Akademie der bildenden Künste zu Kassel mit einem Jahrgehalt von 300 Thlrn. und dem Prädikat Professor angestellt und erlangte damit die erste amtliche Thätigkeit in seiner Kunst, sowie zugleich in seiner Heimath einen festen Wohnsitz, welchen ihm diese Lehrerstelle zur Pflicht machte. Mit dieser Anstellung, welche die verschiedenste Wirkung auf H.'s Freunde und Verwandte hervorbrachte, ging die letzte Hoffnung seiner wahren Kunstanhänger zu Grunde, welche noch immer den süßen Wahn festgehalten hatten, H. werde den väterlichen Heerd verlassen und seinem Ruhm und seiner höheren Bestimmung nachgehen, indem er sich im Auslande — vielleicht in Italien — zu einem ernsteren und großartigeren Schaffen anregen lasse. Wie ganz anders würde es schon geworden sein, wenn H. A. Pierer*) Recht hätte, welcher in seinem Universal-Lexikon, Bd. 13 (1843) unsern H. im Jahr 1832 ohne alle Umstände zum Professor an der Akademie zu Paris ernannt werden läßt; aber leider! ist diese Angabe ein großer Irrthum und H. wurde wirklich nur in Kassel ein Lehrer bei eben jenem Institut, dessen Schüler er vormals gewesen war. Wir können und dürfen es hier nicht verschweigen, daß diese Ernennung bei H.'s Anverwandten in gleichem Grade einen Triumph bewirkte, wie sie seine wenigen einsichtsvolleren Freunde niederschlug und betrübte, und es ist hier der Augenblick gekommen, wo wir über unseres Künstlers im Uebrigen so durchaus achtungswerthe Familie ein sehr strenges Urtheil fällen müssen. H.'s unbegrenzte Gutmüthigkeit und Willensschwachheit konnte natürlich Niemandem bekannter seyn, als sei-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 133.

nen nächsten Verwandten, welche ihn sein ganzes Leben hindurch an diesem Gängelbande führten und damit sein ganzes Schicksal entschieden. Ob sie ihren Sohn und Bruder an seinem Glücke gehindert haben, ist die Frage, denn H. ahnte in seinem kindlich unbefangenen Sinn seine hohe Bestimmung selber kaum und war mit den farbigen Blumen der gewöhnlichen Lebensfreuden, welche man ihm zuwerfend vergönnte, frohspielend zufrieden, während er nach den Gestirnen des Himmels hätte greifen können; daß seine Verwandten ihn aber von einer Künstlergröße zurückgehalten haben, ist ganz sicher und sie haben sich hierdurch jedenfalls an der Kunst und dem Künstler schwer versündigt, wenn sie auch den Menschen, den Freund und Bruder mit zärtlicher Liebe behandelten. Möglich, daß auch sie von seiner besseren Bestimmung keine Ahnung hatten und der Meinung waren, daß er unter allen Umständen, selbst in den unkünstlerischen Geschäftsverhältnissen seiner Heimath sein Ziel, seine Vollendung erreichen würde und daß gerade eine sogenannte Versorgung, wie sie ihm von jener Akademielehrerstelle geboten wurde, seinem künstlerischen Schaffen günstiger sey; allein sie hätten sich von H.'s eigenem Drang in die Freiheit und Ferne bestimmen, von den Einsichten aller seiner Kunstfreunde belehren lassen und den oft wiederholten Vorstellungen nachgeben müssen, welche so offenbar ohne alle Nebenabsichten von verständigen Männern gemacht wurden; nichtsdestoweniger zogen sie dem armen Gefangenen die Fesseln immer fester zusammen, indem sie ihn in alle möglichen Unternehmungen durch Betheiligung verwickelten. H.'s treffliche Mutter starb im September 1832, sein fleißiger Vater am 2. Juni 1835 und hatte letzterer schon längere Jahre vorher die Leitung aller seiner Geschäfte seinem älteren Sohne übertragen, welcher bei der Oberbergdirektion zu Kassel angestellt, nunmehr den größten Einfluß auf Vater und Bruder gewonnen hatte. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, zu sagen, daß Karl Anton Henschel, Werner Henschel's älterer und einziger Bruder, Mathematik getrieben hatte, worin er sogar Privatunterricht ertheilte, daß er sich dem Bauwesen, insonderheit dem Bergfach gewidmet habe und verschiedene Stellen bekleidete. Er war von jeher ein denkender Kopf, welcher ebenso beharrlich nach dem Wahren strebte, wie sein Bruder Werner nach dem Schönen, ebenso unabläßig daran arbeitete, die Technik auf ihre einfachsten und natürlichsten Gesetze zurückzuführen, wie jener nach dem Ideal

für seine Schöpfungen suchte; Beide hatten aber verschiedene Wege und hätten sich niemals nähern oder gar vereinigen dürfen, denn der Eine forschte nach dem Bestimmten, der Andere nach dem Unbestimmbaren und es gab natürlich häufig die seltsamsten und lächerlichsten Auftritte durch diese Geschäftskompagnie. Anton Henschel übernahm des Vaters Gießerei, soweit sie Privatbestellungen betraf, legte eine Fabrik für Feuerspritzen, Pumpwerke, Waagen und alle derartige Metallmaschinerien an, er erfand neue und verbesserte die alten Konstruktionen, machte alle dazu erforderlichen Berechnungen und sein Bruder Werner mußte sodann dem ganzen Ding eine gefällige Form und den einzelnen Theilen geeignete Verzierungen geben; vorzugsweise kam dies Letztere bei allen eigentlichen Gußwerken, als Kirchenglocken u. s. w. in Anwendung, namentlich auch bei den Eisengießereien, welche Henschel in Beckerhagen leitete und wo neu konstruirte, sogenannte henschel'sche Oefen, Thüren, Geländer, Gartentische, Stühle, Grabmonumente u. dgl. Gegenstände nach Werner H.'s sinnigen Zeichnungen zur Ausführung gelangten und dem Geschmack des Publikums eine veredelte Richtung gaben. Selbst in einer von Henschel auf dem Möncheberg bei Kassel angelegten Ziegelei oder eigentlich Ziegelbrennerei wurde Werner's Skulptur verwendet, um Einfassungsstücke für Gräber und Gartenbeete und sonstige Ornamente zu formen. Tausend verschiedenartige Dinge tragen seitdem das Gepräge von Werner H.'s reicher Phantasie an sich; bald sind es die geschmackvolleren Kronen und Inschriftzierrathen der Glocken, bald die sinnigen Grabmonumente, bald die schwebenden Engel und Blumen- und Blätterverzierungen an Oefen und Pfeilern. Ein Denkmal von der vereinten Arbeit beider Brüder und theilweise noch des Vaters ist unter vielem Anderen die neue Fahne auf dem Thurme der St. Martinskirche zu Kassel; auch an der großen Glocke, welche 1818 anstatt der eingeschmolzenen vom Jahre 1441 herrührenden älteren Glocke, Osanna geheißen, in jenem Thurme aufgehängt und am 1. Jan. 1819 zum ersten Male geläutet wurde, hat Werner H. seinen artistischen Antheil und noch jetzt nach seinem Tode erben sich seine zierlichen Ornamente an unzähligen Maschinenstücken fort, welche aus der zu Kassel blühenden großartigen Fabrik von Henschel u. Sohn hervorgehen. In seinen Unternehmungen immer weiter gehend, legte Anton H. in verschiedenen Gegenden seines Vaterlandes Kohlenbergwerke an und betheiligte sich sogar

bei einer neueröffneten Torfstecherei in der Nähe von Frankfurt, während er seinen Bruder Werner ebenfalls in alle diese der Kunst so fern liegenden Beziehungen verflocht, je nachdem er seine artistische Beihilfe nicht entbehren, oder aber aus Liebe den Bruder an dem Gewinne theilnehmen lassen wollte; oft ließen sich auch die zusammengeworfenen Vermögensmassen beider Brüder nicht gut trennen und wurden diese somit wider Willen gemeinschaftliche Theilhaber. Werner H. hatte zwar vor seiner Anstellung niemals ein regelmäßiges Einkommen durch seine Kunst gehabt, bekam jedoch einzelne Werke gut honorirt, wie ihm z. B. Kurfürst Wilhelm II. die vier Engel des reichenbach'schen Grabmales mit einem ansehnlichen Kapitale bezahlte, welches nicht besser, als in den oben angedeuteten Unternehmungen angelegt werden konnte. — So kam es denn, daß Werner H. seit 1810 mit Planen einer Reise nach Italien umging, fast alljährlich sich rüstete, dann aber von seinen Verwandten umgestimmt und zurückgehalten, die Abreise auf das nächste Jahr verschob und auf diese Weise also im J. 1832 noch immer nicht an jenes oft gesteckte, immerfort ersehnte Ziel gelangt war, obschon es nicht an steten Anregungen seiner Freunde gefehlt hatte, welche wohl einsahen, daß für H.'s Kunst in Kassel kein Platz war, am wenigsten aber in seiner Familie, wo er der stete Spielball seiner lieben Geschwister und Vettern und Basen war und zu allen möglichen Zeitvergeudungen mißbraucht, immer aber von einer höheren Kunst und einem besseren Ziele abgehalten wurde. Sein vertrauter Freund, Ludwig Emil Grimm, machte ihm tausendmal die eindringlichsten Vorstellungen; Werner H. war auch vollkommen überzeugt, daß es anders werden müsse, wenn er mit seiner Kunst nicht untergehen wollte; allein die nächste Stunde schon hatte alle Ermahnungen und selbst alle Vorsätze aus seinem weichen Gemüthe verwischt und er war nach wie vor der liebe Bruder Werner, das gute brauchbare Henschelchen, der muntere Gesellschafter, der unermüdliche Tänzer und Spaziergänger und überhaupt Alles, was man gerade von ihm wollte, nur kein Künstler, wie er hätte sein sollen, denn er wußte, wie wir schon gesagt, keinen Unterschied unter seinen Bekannten zu machen; der jedesmalige zufällige Umgang war der Planet, welcher sein Schicksal bestimmte, aber freilich nur für den gegenwärtigen Augenblick, denn der nachfolgende machte den früheren entbehrlich und vergessen. Unter die-

sen Umständen gehörte natürlich Beharrlichkeit dazu, um H.'s Freund zu bleiben, ohne zu verzweifeln und es blieb nichts Anderes übrig, als ihn seinem Schicksale zu überlassen. Der noch jetzt zu Rom lebende, als Landschafter berühmte Hofmaler des verstorbenen Kurfürsten Wilhelm II., Johannes von Rohden aus Kassel, welcher sich einige Zeit mit seiner Familie in Kassel aufhielt, und schon in seiner Jugend zugleich mit Werner H. bei Kobold gemalt hatte, glaubte durch seine Vorstellungen auf seinen alten Mitschüler einzuwirken, indem er ihm namentlich bei seiner Rückkehr nach Italien die Vortrefflichkeit des dortigen Kunstlebens und die italienische Natur zu schildern suchte, welche so lockend und fügsam den Künstlerneigungen entgegenkommt, allein auch er erntete keinen wirksameren Erfolg, obschon er von seinem Schwager, Professor Hummel, bei diesen Intentionen nachhaltig unterstützt wurde. Eben so wenig vermochten seine übrigen hessischen Landsleute, z. B. ein Müller, ein Aubel, ein Krauskopf, ein Glinzer, welche noch jetzt die Künstlerzierden von Kassel sind, bei ihrer Heimkehr aus Italien einen festeren Entschluß in ihm hervorzurufen und wir sehen unsern H. in seiner Kunst nur tändeln, wenn er nicht zu irgend einer größeren Arbeit angehalten wurde. — Am 20. September 1833 machte ihm der Verein von Künstlern und Kunstfreunden zu Nürnberg bekannt, daß ein von ihm überschickter betender Engel (ohne Zweifel einer von denen des reichenbach'schen Grabes) auf der dortigen Ausstellung einen von den Preisen davon getragen habe, welche der Magistrat ausgesetzt gehabt hätte; im J. 1838 feierte die lutherische Gemeinde zu Kassel das hundertjährige Jubiläum ihres ersten Gottesdienstes in dem daselbst mit Genehmigung des Landgrafen Friedrich I., Königs von Schweden, 1731 begonnenen Kirchengebäude und Werner H. komponirte für diese Gelegenheit zwei symbolische Medaillons, welche zwar zu einer Medaille bestimmt waren, jedoch nur in Silber gegossen, dem damaligen Kurprinz-Mitregenten von Hessen überreicht wurden; er verfertigte ein weiteres Medaillon, welches im verkleinerten Maaßstabe von G. Kaupert gravirt, die eine Seite der kurhessischen Preismedaille für Pferdezüchter schmückt, er arbeitete ein kleines Modell zu dem in Bonn projektirten Beethovendenkmale, womit er aber den zur Konkurrenz bestimmten Schlußtermin versäumte und deshalb ausgeschlossen blieb, er modellirte ein in Kassel während einer

dortigen Messe anwesendes Kameel *) nach dem Leben in verjüngter Größe und fand überhaupt nur allzuviel Gelegenheiten, seine Kunst anzuwenden, wenn es nur größere und bedeutendere Vorwürfe gewesen wären, an denen er seine Kräfte hätte besser versuchen und für seine Phantasie einen kühneren Aufschwung gewinnen können. Eine einzige Arbeit nur, um derenwegen er eigentlich gelebt, gestrebt und geschaffen zu haben scheint und welche allein seinen Ruf begründet hat, zog sich eine lange Reihe von Jahren durch seine Thätigkeit oder eigentlich nur durch seine Träumereien hin, denn er arbeitete an Allem viel zu lange, weil er leider! auch in seiner Kunst und in seinen Kunstwerken von jedem Thoren und Laien abhängig war und sich nicht selten in seinen schönsten und reinsten Ideen irre machen und trüben ließ. Es ist dieß seine Bildsäule des heil. Bonifacius, Apostels der Deutschen, welche in einem Erzguß zu Fulda aufgestellt, am 17. August 1842 in H.'s Gegenwart feierlich entbüllt wurde. Zwei Hauptmodelle waren die Vorarbeiten für dieses große und schöne Werk, welches in einem eigens hierzu gebauten Gießhause, mit einer Kuppel aus Thonröhren nach altrömischer Weise bedeckt, gegossen wurde und H.'s Namen und Bedeutung auf die späte Nachwelt tragen wird. H.'s unerschöpflich denkender Bruder, welcher insbesondere nach einer von ihm unternommenen Reise nach England in seinen technologischen Bestrebungen immer weiter um sich griff, seine Maschineneinrichtungen immer mehr verbesserte, seine Geschäftsverbindungen in gleichem Grade immer mehr erweiterte und seinen Ruf so sehr begründete, daß selbst die Engländer, jene Schöpfer und Meister des Maschinenwesens gestehen konnten, sie beneideten Hessen nur um zwei Männer, nämlich um Spohr und C. A. Henschel, Beide zufällig in der einen Stadt Kassel lebend, ich sage, dieser Bruder, welcher mehere kleine geistreiche Schriften und Aufsätze über Eisenbahnen, Dampfmaschinen und zuletzt noch (1850) eine Brochüre über Aesthetik der höheren Baukunst verfaßt hat, welcher nun auch bereits seit meheren Jahren die Riesenkraft der Wasserdämpfe zu seinen Zwecken verwendete, hatte gemeinschaftlich mit seinem herangewachsenen und nur für dieses Fach gebildeten Sohne, Karl, dem Geschäft eine so große Ausdehnung

*) Dasselbe starb gleich danach auf seiner Reise in dem hessischen Dorfe Jesberg und sollte anfänglich für das Museum zu Kassel angekauft werden.

gegeben, daß Fabrikgebäude im größten Zuschnitt nöthig geworden und außerhalb der Stadt zwischen dem Weser- und dem holländischen Thore zur industriellen Zierde von Kassel aufgeführt waren, welche durch Dampfmaschinen und zahlreiche Arbeiter belebt, eine Idee von dem belgischen und englischen Fabrikwesen verschaffen. Mit diesen Maschinenbauten wurde sodann ein durch seine äußere und innere Form und Einrichtung, sowie durch seine architektonischen Ornamente aus gebranntem Thon höchst originelles Wohnhaus für die beiden Brüder und für den Sohn, Karl Henschel, mit seiner Familie in eine zweckmäßige Verbindung gebracht, welches nun zugleich der Sitz für unseren Künstler mit seiner Kunst geworden war. Das Haus besteht aus einem Rez-de-chaussée und drei Stockwerken, von welchen sich H. das oberste erkor und nach seinen künstlerischen Zwecken einrichtete. Er bezog es im Herbst 1837 und machte Anstalten, als ob er ein ganz neues verändertes Leben beginnen wollte. Seine älteren Freunde, welche ihn bisher in seiner früheren sehr beschränkten Wohnung hinter dem Gießhause an der Fulda gekannt und besucht hatten, kamen auf die Vermuthung, daß sich der alte Junggeselle von 55 Jahren zu verheirathen beabsichtige und wer weiß, was H. selbst damals gedacht und gehofft haben mag. Zunächst aber war es nicht eine Gattin, sondern eine junge Nichte, welche H.'s große Räume mit der dem sinnigen Manne so wohlthuenden weiblichen Geschäftigkeit belebte und erfüllte. Eine von H.'s acht Schwestern, an einen Justizbeamteten Kördel, verheirathet gewesen, wohnte jetzt als Wittwe mit meheren Kindern wiederum in Kassel. Ihre Tochter, Franziska, war dem Oheim Werner schon seit früher Kindheit durch ihren zarten artistischen Sinn besonders werth geworden und wurde ihm immer theurer, je mehr sie ein entschiedenes Talent für die Skulptur verrieth, so daß sie ihrem Oheim mit dessen Werkzeugen wie ein Lehrling zur Hand gehen konnte und allmählich nicht nur seine tägliche Gesellschafterin, sondern wirklich seine Schülerin wurde. Es war nur allzunatürlich, daß diese ihm künstlerisch verwandte Nichte dem unter allen Freunden und Verwandten eigentlich doch alleinstehenden H. in einem Alter, wo sich diese Einsamkeit am drückendsten fühlbar macht, immer lieber und unentbehrlicher werden mußte und es ist nur allzugewiß und später von ihm selber eingestanden worden, daß er einige Hoffnung an den Gedanken knüpfte, diese seine Nichte und Schülerin werde ihm bei aller Jahres-

ungleichheit und aller störenden Verwandtschaftsnähe später doch noch zum Traualtare folgen wollen. Wir dürfen diesen Umstand, welchen wir verbürgen können, nicht umgehen, weil er manches Spätere richtig erklärt und, wenn wir es wagen wollen, sogar das Schicksal von H.'s letzten Lebensjahren ganz allein entschied. Diese weibliche Gesellschafterin, welche ihm den ganzen Tag über bei seinen Kunstarbeiten zur Seite stand und selber arbeitete, machte es ihm auch möglich, seinem regen Sinne für Gastfreundschaft und gesellige Vergnügungen mehr als bisher zu huldigen, wo ihm der nöthige Raum gefehlt hatte und wer von H.'s Freunden sollte jemals Gast in seinen wirklich glänzenden Abendgesellschaften gewesen sein, ohne sich mit Vergnügen, mit Dankbarkeit und sogar mit Bewunderung daran zu erinnern? Zeigte sich in H.'s Zimmern überhaupt ein feiner Geschmack, indem fast ein jeder Stuhl, ein jeder Tisch, ein jeder Bilder- und Spiegelrahmen nach seinen eignen Zeichnungen in einem gewissen durchgehenden Style gearbeitet war, und zwar die Meubles meist aus schwarzgrünem Holze, so war es doch insbesondere sein Ausstellungsatelier, welches den Blick eines jeden Fremden wahrhaft überraschen mußte. Dieses lag in der Vorderseite des Hauses und bestand aus drei architektonisch unterschiedenen Abtheilungen, von denen die mittlere einen, mehere Fuß erhöhten, Plafond hatte und durch ein sehr großes Fenster in halber Cirkelform ein für alle drei Abtheilungen ausreichendes Licht erhielt, ein Fenster, welches zugleich den schönsten Blick über eine weite lachende Fläche der gefälligen Umgebungen von Kassel gewährte und hierdurch einen zwiefachen Effekt hervorbrachte. In diesem Saale arbeitete H. nur höchst ausnahmsweise, weil er je nach Verschiedenheit der Arbeiten größere und kleinere Räume benutzte, er hatte aber hier Abgüsse von der Mehrzahl seiner Werke ringsum aufgestellt oder an den Wänden angemessen angebracht. Gewöhnlich standen die Büsten, Figuren und kleineren Gruppen auf geschmackvoll geformten Säulen, welche häufig, ihrem zierlichen Gegenstand entsprechend, nur einen sehr geringen Durchmesser hatten und oben in einer blumenkelchähnlichen Arabeske endigten, so daß sich das kleine Kunstwerk auf einem Pflanzenstengel zu wiegen schien; dies Alles bedeutungsvoll geordnet und zusammengestellt und durch eine sogenannte Uni-Tapete von bräunlicher Farbe malerisch gehoben, war ganz dazu geeignet, um den der Plastik so eigenthümlichen magischen Zauber

herumzugehen, weiter und erhielt wieder, wenn, wie gewöhnlich, Nebel vorüberzogen, die alten Gegenstände. Diese Beobachtungen dauerten fort, bis die Sonne ihre Strahlen zu hell hineinwarf. Herschel war einige Monate hindurch, so oft es sein Amt und die klaren Nächte ihm übrige Zeit erlaubten, wechselnd auf seinen Bänken 10 bis 12 Tage Wanderer unter Augustinern, Trinitariern und auch unter Nonnen, bis man Papiere ausgeben mußte, um ihn zu entfernen. Er hatte sich, wie er sagt, in diesen Klöstern sehr wohl befunden, sie eingerichtet Gespräche halten zu können, sich unter den Mönchen Freunde, in manchen Klöstern Gönner, in manchen Aerzte, Verehrer und die Bücher gefunden, welche ihm zu seinen Arbeiten dienten. Bei seinem Abgange aus der Bernhardiner, am 26. Juni, 1803, der seine Gesinnungen gegen ihn ganz verändert hatte, ließ er ihnen, wie er sagt, für sie und ihr Kloster, Freundinnen Gleichnissen, wiederholt aufgeben und sich dabei nach den Sitten und Gebräuchen dieser Mönchsorden weislich freundlich beobachtet, aber auch gelehrte Unterredungen, was für sie angenehm sein würde, mit ihnen gehalten. Er hatte sich, wie er sagt, bei diesen Mönchen die aufrichtigen Wünsche von vielen Personen, die sie besitzt, zu sich zu ziehen und sich die Achtung derselben für seinen Charakter aufzubewahren. Er sagt, daß eine gastfreundige Bewirthungsart, welche den Mönchen von einigen Fremden bekannt gemacht, der seinen, die sie ihm gegen ihn und ein junger Mensch aus der Stadt bei seinem Abschiede, der ihn in das Kloster begleitet hatte, bezeigten, welches letzte ihn auf den Gedanken brachte, ihnen ein Andenken, gemacht hatte, indem er sagt:

„Um Gut war scheidens,
Jndessen scheid,
Seine Hausvögel erfreuen
Den Gutherrn!

Wenn du auf von Haus, wo Gute,
Weide so scheidet!
Wo, so lang' von Haus' du gehst,
Deinem scheidest.

Gehst auf, wenn du Gute verlassend,
Heut' ist, und ist da,
Und morgen, und da nimmehr
Du bei Gute bist."

Da 9. als letzter Kaiser in der westlichen und endgiltigen Besetzung als Kaiser von Konstantinopel lebte, so waren den Kaisern Theodor und 10. Leone zu ungenauen Bezeichnungen geworden, indem 9. einige Jahrhunderte, ein Leon Theodor aber, der Leon Diakon, in der ältesten Überlieferung zum Vorgänger des Basilios gemacht wurde. Die Verwechslung der Kaiser Leon und Theodor mochte auch Gregor Kyrrhestes (s. 6.) gemacht haben, der vorerst die Kirchenordnung in den abendländischen Kirchen Konstantinopels, ein anderes Mal auch in den östlichen Kirchen Konstantinopels einführte. Kaiser Theodor Lascaris (1204—1222) hatte sich in Nikäa, wo er seine Residenz hatte, in Kaiser Leon den Weisen (886—911) verwandelt, und Kaiser Leon den Weisen (886—911) in Kaiser Theodor Lascaris (1204—1222). Ja, Kaiser Leon der Weise (886—911) hatte sich in Nikäa, wo er seine Residenz hatte, in Kaiser Leon den Weisen (886—911) verwandelt, und Kaiser Leon der Weise

lichen Oberlandesgerichts Cassation und den gerichtlichen Vertheidiger Justizrath, und wenn weitere Acte der Untersuchung die ehrlichen Charakter gewinnt worden sind, Referendar Kaiser und ist der Actuar Wachsmuth, welcher während dessen Haft, Kassirer von der Kasse, Kassirer von der Kasse, Kassirer von der Kasse

Freuden angenommen wurde, konnte jedoch nicht gut anders als in Italien an der Quelle des carrarischen Marmors ausgeführt werden, wo sich der Künstler selbst zunächst mit der ihm noch fremden Behandlung des Marmors vertraut machen mußte. So sollte denn dieses kleine Werk für die letzte Lebensperiode unseres Künstlers eine neue ganz verschiedene Richtung hervorrufen und dem 61jährigen Greise gewähren, was der Jüngling und der Mann vergebens gewünscht hatten, nämlich Italien, das Land der Künste, zu besuchen! — Nachdem er einen Gypsabguß des von ihm in der bestellten Größe angefertigten Thonmodells jener Gruppe nach Carrara vorausgesandt hatte, um das Werk bis auf die letzte Hand, die Hand des Künstlers, mittelst der sogenannten Punktirmaschine mechanisch vorarbeiten zu lassen, reiste er in Gesellschaft meherer Personen im Nachsommer 1843 unter den Segenswünschen seiner Freunde von Kassel ab und zwar in Begleitung seiner Nichte, Franziska Körbel, welche ihn schon früher gleichzeitig mit der obenerwähnten Nichte, Karoline von der Embde, auf einer Reise nach Frankfurt und Nürnberg begleitet hatte. Jene genoß auch dießmal von allen Verwandten H.'s den vielseitig beneideten Vorzug, ihm nach Italien zu folgen und alle seine Kunstfreuden und letzten Lebensschicksale zu theilen, was nach unserer vorgängigen Bemerkung nicht weiter befremden wird, um so weniger, als sie ihm durch die gleiche Kunst näher stand und bereits verschiedene seiner Arbeiten, namentlich auch seine Brunnengruppe in einem verjüngten Maaßstabe nachgebildet hatte; eben diejenige, welche gewöhnlich durch den Verkauf in die Hände des Publikum gelangt, weil sie etwas größer ist, als der erste Modellentwurf und alle diejenigen kleinen Veränderungen an sich trägt, welche H. bei der Ausarbeitung des Modells für den Marmor in Anwendung brachte. Wir können es hierbei nicht unerwähnt lassen, daß das Mädchen dieser Gruppe eine sehr große Aehnlichkeit mit seiner Nichte, Franziska, an sich trägt und daß sie ihm als seine Gesellschafterin bei der Arbeit, wenn sie auch gerade nicht zum Modell diente, doch unwillkürlich vorgeschwebt haben wird. H.'s Aufenthalt in Italien, welcher zwischen Carrara, Rom und vorübergehend auch zwischen Neapel wechselte und vom Jahr 1843 bis zu seinem Tode im August 1850 andauerte, bietet aus mancherlei Ursachen, welche eben so sehr in den Zeitverhältnissen liegen, als in H.'s bekannter Art und Weise zu arbeiten, namentlich aber in seinem vorgerückten

Herr, du bist mein Hort und Zuversicht, du hast mich bisher ernährt, du hast mich bisher beschützt, du hast mich bisher getröstet, du hast mich bisher geführt. Du verlässt mich nicht, du wirst mich nicht verlassen, du wirst mich nicht betrüben, du wirst mich nicht beschämen, du wirst mich nicht zu Schanden machen, du wirst mich nicht in Not bringen, du wirst mich nicht in Gefahr kommen lassen, du wirst mich nicht in Angst setzen, du wirst mich nicht in Schrecken setzen, du wirst mich nicht in Furcht setzen, du wirst mich nicht in Verzagtheit setzen, du wirst mich nicht in Verzweiflung setzen, du wirst mich nicht in Ungeduld setzen, du wirst mich nicht in Zorn setzen, du wirst mich nicht in Grimm setzen, du wirst mich nicht in Rachgier setzen, du wirst mich nicht in Neid setzen, du wirst mich nicht in Hass setzen, du wirst mich nicht in Feindschaft setzen, du wirst mich nicht in Unversöhnlichkeit setzen, du wirst mich nicht in Unbarmherzigkeit setzen, du wirst mich nicht in Grausamkeit setzen, du wirst mich nicht in Mordlust setzen, du wirst mich nicht in Blutdurst setzen, du wirst mich nicht in Rachsucht setzen, du wirst mich nicht in Wut setzen, du wirst mich nicht in Raserei setzen, du wirst mich nicht in Tollheit setzen, du wirst mich nicht in Wahnsinn setzen, du wirst mich nicht in Irrsinn setzen, du wirst mich nicht in Blödsinn setzen, du wirst mich nicht in Schwachsinn setzen, du wirst mich nicht in Stumpfsinn setzen, du wirst mich nicht in Dummheit setzen, du wirst mich nicht in Torheit setzen, du wirst mich nicht in Narrheit setzen, du wirst mich nicht in Albernheit setzen, du wirst mich nicht in Einfalt setzen, du wirst mich nicht in Unwissenheit setzen, du wirst mich nicht in Unkenntnis setzen, du wirst mich nicht in Unverstand setzen, du wirst mich nicht in Unvernunft setzen, du wirst mich nicht in Unklugheit setzen, du wirst mich nicht in Unbesonnenheit setzen, du wirst mich nicht in Leichtsinn setzen, du wirst mich nicht in Oberflächlichkeit setzen, du wirst mich nicht in Gedankenlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Unachtsamkeit setzen, du wirst mich nicht in Vergesslichkeit setzen, du wirst mich nicht in Zerstreutheit setzen, du wirst mich nicht in Unaufmerksamkeit setzen, du wirst mich nicht in Unbedachtsamkeit setzen, du wirst mich nicht in Unvorsichtigkeit setzen, du wirst mich nicht in Sorglosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Nachlässigkeit setzen, du wirst mich nicht in Trägheit setzen, du wirst mich nicht in Faulheit setzen, du wirst mich nicht in Lässigkeit setzen, du wirst mich nicht in Schlaffheit setzen, du wirst mich nicht in Energielosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Willenlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Unentschlossenheit setzen, du wirst mich nicht in Unbestimmtheit setzen, du wirst mich nicht in Unsicherheit setzen, du wirst mich nicht in Zaghaftigkeit setzen, du wirst mich nicht in Feigheit setzen, du wirst mich nicht in Mutlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Kleinmut setzen, du wirst mich nicht in Verzagtheit setzen, du wirst mich nicht in Verzweiflung setzen, du wirst mich nicht in Ungeduld setzen, du wirst mich nicht in Zorn setzen, du wirst mich nicht in Grimm setzen, du wirst mich nicht in Rachgier setzen, du wirst mich nicht in Neid setzen, du wirst mich nicht in Hass setzen, du wirst mich nicht in Feindschaft setzen, du wirst mich nicht in Unversöhnlichkeit setzen, du wirst mich nicht in Unbarmherzigkeit setzen, du wirst mich nicht in Grausamkeit setzen, du wirst mich nicht in Mordlust setzen, du wirst mich nicht in Blutdurst setzen, du wirst mich nicht in Rachsucht setzen, du wirst mich nicht in Wut setzen, du wirst mich nicht in Raserei setzen, du wirst mich nicht in Tollheit setzen, du wirst mich nicht in Wahnsinn setzen, du wirst mich nicht in Irrsinn setzen, du wirst mich nicht in Blödsinn setzen, du wirst mich nicht in Schwachsinn setzen, du wirst mich nicht in Stumpfsinn setzen, du wirst mich nicht in Dummheit setzen, du wirst mich nicht in Torheit setzen, du wirst mich nicht in Narrheit setzen, du wirst mich nicht in Albernheit setzen, du wirst mich nicht in Einfalt setzen, du wirst mich nicht in Unwissenheit setzen, du wirst mich nicht in Unkenntnis setzen, du wirst mich nicht in Unverstand setzen, du wirst mich nicht in Unvernunft setzen, du wirst mich nicht in Unklugheit setzen, du wirst mich nicht in Unbesonnenheit setzen, du wirst mich nicht in Leichtsinn setzen, du wirst mich nicht in Oberflächlichkeit setzen, du wirst mich nicht in Gedankenlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Unachtsamkeit setzen, du wirst mich nicht in Vergesslichkeit setzen, du wirst mich nicht in Zerstreutheit setzen, du wirst mich nicht in Unaufmerksamkeit setzen, du wirst mich nicht in Unbedachtsamkeit setzen, du wirst mich nicht in Unvorsichtigkeit setzen, du wirst mich nicht in Sorglosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Nachlässigkeit setzen, du wirst mich nicht in Trägheit setzen, du wirst mich nicht in Faulheit setzen, du wirst mich nicht in Lässigkeit setzen, du wirst mich nicht in Schlaffheit setzen, du wirst mich nicht in Energielosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Willenlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Unentschlossenheit setzen, du wirst mich nicht in Unbestimmtheit setzen, du wirst mich nicht in Unsicherheit setzen, du wirst mich nicht in Zaghaftigkeit setzen, du wirst mich nicht in Feigheit setzen, du wirst mich nicht in Mutlosigkeit setzen, du wirst mich nicht in Kleinmut setzen,

D. wollmeynt seinen langen Kunstsinn zum Schaw tragen. Ihm ist nicht wol, er sey denn vmb in vnd ausser seinem nicht satter zu Viel vnnützen Fragen vnd wer sie sein mögen. Er hat sich auch nicht wenig vnd vergeblich bemühet, seinen Leib vnd Gesundheit mit viel vnnützen Artzneyen zu plagen vnd zu quelen. Wer hat jhn nicht Medicum gemacht vnd mit seinen Fragen vnd Antworten beschwert? Wer hat jhn nicht Theologum gemacht? Wer hat jhn nicht Juristam gemacht? Wer hat jhn nicht Philosophum gemacht? Wer hat jhn nicht Historicum gemacht? Wer hat jhn nicht Poetam gemacht? Wer hat jhn nicht Mathematicum gemacht? Wer hat jhn nicht Astrologum gemacht? Wer hat jhn nicht Musicum gemacht? Wer hat jhn nicht Grammaticum gemacht? Wer hat jhn nicht Rhetorem gemacht? Wer hat jhn nicht Dialecticum gemacht? Wer hat jhn nicht Alchymistam gemacht? Wer hat jhn nicht Magum gemacht? Wer hat jhn nicht Necromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Chiromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Physiognomicum gemacht? Wer hat jhn nicht Geomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Hydromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Aeromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Pyromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Onomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Metoposcopum gemacht? Wer hat jhn nicht Ornithomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Oneiromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Sciomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Lecanomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Capnomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Botanomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Alectoromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Axinomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Spatulamanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Coscinomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Alphitomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Critomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Libanomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Gastromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Lampadomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Tephromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Daphnomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Cheiromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Myomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Sternomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Podomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Dactylomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Cephalomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Onychomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Rhabdomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Belomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Knephomanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Aleuromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Tyromanticum gemacht? Wer hat jhn nicht Cromni

sein, und da die Gedankenmassen im Kopfe, wie Goethe schreibt, in „Wechselwirkungen“ sind, so wird auch die Wirkung des Kopfes auf den Körper gesteigert sein, und es wird sich ein Gefühl der Kraft einstellen, das sich in Bewegungsdrang umsetzt. Wenn wir nun bedenken, daß Goethe in Italien, wo er sich vom Jahre 1786 bis 1788 aufhielt, in einer Umgebung lebte, die ihn zu Bewegung und Thätigkeit aufforderte, so werden wir begreifen, daß er sich dort wohl fühlte. Er schreibt: „Ich bin nun ganz Italiäner geworden, und wenn ich wieder nach Deutschland komme, so werde ich mich wohl hüten, mich zu verrathen.“ Und an Herder

und seine Sprichwörter, die sich selbst widersprechen, in Betracht, so wird man sich nicht wundern, daß Sprichwörter, die auf gleichen Sinn und Ton in einer Sprache, auf gleiche Weise gebildet sind, in zwei Sprachen, die sich so nahe stehen, wie die deutsche und englische, sich auf eine ähnliche Art ausdrücken. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort mit dem deutschen, das ihm zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt. Wenn man also findet, daß ein englisches Sprichwort, das einem deutschen zu Grunde liegt, nicht in Form ist, und es ist, so kann man sich nicht wundern, daß es sich dem Sinne nach mit einem andern deutschen Sprichwort vereinigt, das ihm nicht zu Grunde liegt.

verwandt ſeyn, ſo wenig, daß er ſelbſt in Form einer Kluft Wurzeln aber auch nur den leiſeſten Anſchein einer Knolle ſtarrt. Er war ſo hart und ſo ſpröde, daß er ſich nicht ſchaben ließ, ſondern unter dem Meſſer in kleine Stücken brach; auch hat er durch gutes zu kochen, bis er mürbe ſey, keine Veränderung gelitten. Dieſe Stücken waren ungefähr breyeckt, aber nach keiner niemals einer ſolchen Regelmäßigkeit, daß man ſie hätten für Kryſtallen halten können. Sie waren ſo dicht, daß ſie keine Waſſerblaſen, Kryſtalle oder Erze an ſich hatten. Gewicht und Schwere war ihnen gleichfalls eigen. Ihre Bruchflächen waren ſo glatt, daß ſie ſich faſt wie Glas anfühlten. Ihre Farbe war ſchwarz, und ſie gaben, daß ich alle und verſchiedene Proben mit einander vergleichen konnte, keine Spur von Eiſen. Ich probirte ſie hierauf in Vorſchlägen mit Borax, und ſie ſchmolzen ohne Aufbrauſen, ohne daß ſie Blaſen warfen oder ſonſt eine Veränderung an ſich nahmen, zu einem ſchwarzen Glaſe. Ich ſchlug ſie hierauf mit Soda zuſammen, und ſie ſchmolzen ebenfalls ohne Aufbrauſen zu einem ſchwarzen Glaſe. Mit Borax aufgelöſtes und mondirtes Laugenſalz verurſachte bey meinen Stücken keine Veränderung, ſie ſchmolzen ein Perlglas daraus, welches ſchwarz, undurchſichtig und ohne Blaſen war. Mit Phosphorſalz ſchmolzen ſie ebenfalls ohne Aufbrauſen zu einem ſchwarzen Glaſe. Ich ſetzte von allen dieſen Verſuchen, die ich an den Stücken vorgenommen hatte, einige beyſeite, und bat es der Mühe werth, ſie noch vor trockenen Reagenzien zu verſuchen. Ich that alſo Salpeterſäure einen ſchönen Tropfen, welcher ſich ſogleich ſchwarz färbte, und ſie ſchmolzen ohne Aufbrauſen zu einem ſchwarzen Glaſe. Ich that Vitriolöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salzſäure darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Aquafortis darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Königswaſſer darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakgeiſt darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſig darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Laugenſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salmiakſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Salpeterſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Vitriolſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Weinſteinſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzſalzöhl darauf, und ſie verhielten ſich auf gleiche Art. Ich that Eſſigſalz

an seiner Stimme, daß sie, als ihre Blicke sprach und sie ihn ansah, ihn nicht sah, daß sie, wie ihre Stimme ganz zu ihrem Gesang gehörte, so auch zu ihm als zu irgendeinem Teile ihrer Umgebung, daß sie ihn nicht kannte, daß sie ihn nicht wiedererkannte, daß sie ihn nicht wiedererkennen wollte. Und er wußte, daß sie ihn nicht wiedererkennen wollte, daß sie ihn nicht wiedererkennen durfte, daß sie ihn nicht wiedererkennen konnte, daß sie ihn nicht wiedererkennen sollte, daß sie ihn nicht wiedererkennen muß

Sohne, so sehr auch die beiderseitigen Gebieten benachbarte Lage beider, alle nicht verbrauchten Momente seiner Wirksamkeiten hinlänglich zu teilen und beschäftigt zu erscheinen. Wenn Herschel, wie es scheint, in seinem Sohne einen Nachfolger in seinen Beobachtungen hat, so ist sein Ruhmen nicht minder befriedigt, und es kann sich ein höherer Wetteifer unter beiden Brüdern entwickeln, der Wissenschaft selbst zu Gewinn. Ein solcher Wetteifer scheint bereits zwischen ihnen einen Anfang gefunden zu haben, wenn Herschel, der Vater, seine Beobachtungen des Saturnsmondes, die er von ihm in Paris angefertigt, bereits bekannt gemacht hat, während Herschel, der Sohn, sie noch in seinem Pult unter seinen Schätzungen verbirgt. Die Astronomie darf hier in steter gegenseitiger Spannung, mit einem wechselseitigen Ringen, in lebendiger Frage und Antwort, ihre geheimen Gewalte. Das Ringen zeigt einen Streit, indem Saturnsmond, wie es sich dort bereits einen Namensvetter, nämlich einen für einen solchen bekommen zu haben, selbst einen Namensvetter, nämlich einen für einen solchen bekommen zu haben scheint, der sich selbst Herschel, wie jener Saturnsmond, Herschel nennt, und wenn es in diesem Streite einmal dahin kommen sollte, daß Herschel, der Vater, Herschel, der Sohn, und Herschel, der Sohn, Herschel, der Vater,

ten nicht noch besonders hervorgehoben zu werden, daß der plastische Werth dieser Gruppe im Verhältniß zu H.'s späteren Sachen nur ein geringer sein kann, da schon jener Styl das natürliche Leben der antiken Plastik in allzuenge und gemessene Grenzen zurückschüchtert und also den Künstler seiner schönsten Freiheit beraubt. Alles dessen ungeachtet bleibt diese Arbeit ein Verdienst für unseren H. und wir sind sehr geneigt, dieses Produkt für den letzten Anklang hinzunehmen, welcher ihm von seiner christlich frommen Erziehung und gleichsam als Nachhall von den ergreifenden Orgeltönen eines Sonntagsgottesdienstes aus seiner ersten Jugend geblieben war, während er später, weniger ein Strenggläubiger, nur den allgemeinen Gesetzen der Natur und Schönheit huldigte und in seiner Kunst dem Heidenthume viel näher stand, als dem christlichen Ritus. Bei jener früher geschilderten Weihnachtsbescheerung bildete diese Gottesmutter sehr sinnig mit dem kleinen Christkinde den Mittelpunkt der ganzen Anordnung und stand in einer Glorie von Kerzen. Da wir uns hier vorzugsweise an die noch vorhandene Sammlung halten wollen, die meisten der nicht mehr erhaltenen Werke auch schon bei ihrer Entstehungsgelegenheit besprochen haben, so gehen wir zunächst zu den Büsten der drei fürstl. Kinder des Kurfürsten Wilhelms II. von Hessen hin, über welche wir dem Frühergesagten nichts Besonderes mehr hinzuzufügen haben, als daß sie die Lebensgröße wenig oder gar nicht übersteigen, während die Büsten von Lichtenberg und Bury dem Kolossalen näher stehen. Von seinen Büsten kennen wir außerdem nur noch die seiner beiden Eltern, den markirten bärtigen aber unschönen Kopf eines in der Akademie zu Kassel als Modell gebrauchten polnischen Juden, welchen H. nur zu seinem Studium gleichzeitig mit seinen Schülern nach dem Leben modellirte und die Büste des als hochbetagten Greis am 6. Septbr. 1837 zu Kassel verstorbenen Generalsuperintendenten und Hofpredigers, Dr. Justus Philipp Rommel *), welche für dessen zahlreiche Familie von Kindern, Enkeln und Urenkeln bei H. bestellt worden war und einen sehr gealterten Kopf, jedoch mit vollkommener Portraitähnlichkeit darstellt. Den Hintergrund und Haltpunkt des ganzen Ateliers bildet die schon oben genügend geschilderte Gruppe der Caritas mit ihren beiden Kindern, welche auf der Dreh-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 786.

Körper, einen schweren Körper usw. Es wird die Masse eines Körpers durch Vergleichung mit der Masse eines Normalkörpers bestimmt. Dieser Normalkörper wurde früher (1799) durch das Kilogramm des Archivs dargestellt, das aus einem Platinzylinder besteht, dessen Höhe gleich seinem Durchmesser ist und dessen Masse gleich der Masse von 1 dm³ Wasser bei 4° C ist. Jetzt wird als Normalkörper das Kilogramm der Internationalen Meterkommission benutzt, das aus einem Platin-Iridium-Zylinder besteht, dessen Höhe gleich seinem Durchmesser ist und dessen Masse gleich der Masse des Kilogramms des Archivs ist. Die Masse eines Körpers wird durch Vergleichung mit der Masse des Normalkörpers bestimmt. Diese Vergleichung geschieht durch Wägung, d. h. durch Vergleichung der Schwere des zu wägenden Körpers mit der Schwere des Normalkörpers. Die Schwere eines Körpers ist die Kraft, mit der der Körper von der Erde angezogen wird. Diese Kraft ist gleich dem Produkt aus der Masse des Körpers und der Beschleunigung, die er durch die Schwere erfährt. Die Schwere eines Körpers ist also proportional seiner Masse. Sie ist proportional der Beschleunigung, die der Körper durch die Schwere erfährt. Diese Beschleunigung ist nicht an allen Orten der Erde gleich groß, sondern sie ist am Äquator kleiner als an den Polen. Daher ist die Schwere eines Körpers am Äquator kleiner als an den Polen. Ein Körper, der an einem Orte der Erde die Masse 1 kg hat, hat an einem anderen Orte der Erde eine andere Masse, wenn er dort eine andere Schwere hat. Die Masse eines Körpers ist also unabhängig von dem Orte, an dem sich der Körper befindet. Die Schwere eines Körpers ist abhängig von dem Orte, an dem sich der Körper befindet. Die Masse eines Körpers ist also nicht dasselbe wie die Schwere des Körpers. Die Masse eines Körpers ist eine Eigenschaft des Körpers, die Schwere eines Körpers ist eine Kraft, mit der der Körper von der Erde angezogen wird. Die Masse eines Körpers ist also nicht dasselbe wie die Kraft, mit der der Körper von der Erde angezogen wird. Die Masse eines Körpers ist eine Eigenschaft des Körpers, die Kraft, mit der der Körper von der Erde angezogen wird, ist eine Kraft, die der Körper erfährt. Die Masse eines Körpers ist also nicht dasselbe wie die Kraft, die der Körper erfährt. Die Masse eines Körpers ist eine Eigenschaft des Körpers, die Kraft, die der Körper erfährt, ist eine Kraft, die der Körper erfährt. Die Masse eines Körpers ist also nicht dasselbe wie die Kraft, die der Körper erfährt.

Schon vorhanden und auch an dem Stoffe haften, gebildet an den Gegenständen bei verschiedenen Graden der Wärme Gleichmäßigkeit und von den meisten Naturforschern anerkannt. Wenn wir nun Wasser, Alkohol, Aether, Oele, Fettarten, Harze bei Temperaturerhöhungen in Bezug auf ihre ausdehnenden Wirkungen zu Kalkül gezwungen haben, dann dürfen selbst die Elementarstoffe genommen, bekannt einen allen verschiedenen Körpern von der ersten Wirkung der Wärme an, bis zu dem Grade, wo sie in den Zustand tropfbaren Kochens durch Kochen gelangen einen Grad von einer solchen Berechnung empfänglich zu haben scheint. Die Bestimmung über Schwankungen beider Kalkül ist noch bekannt und so ist wahrlich ebenfalls nur eine von 2 Stunden und von 2 Temperaturgraden, welche Herschel beim Kochen seines Eis übergoss und in einem Gefäße, das 2 Stunden lang kochte, ein Thermometer, das 2 Stunden lang in einem Eis zu 0 Grad lag, und welches ebenfalls einen Theil jener merkwürdigen Thermometer enthalten. Ein solches Thermometer, welches der englische einen langen Stamm und ein Gefäß hat, das mit Wasser, Alkohol, Aether und Weingeist gefüllt ist, und welches wie ein wasserdichtes Thermometer verfertigt worden, indem man es in einem Gefäße

Mutter, einen Säugling an der Brust, sich mit dem Spinnrocken beschäftigt, während ein anderes Kind zu ihren Füßen in einem Buche blättert; ihr gegenüber aber sitzt ein vom Alter gebückter Greis, welcher drei ihm zur Seite stehende Knaben durch Erzählungen unterhält und belehrt, während eine zweite Mutter mit einem Kind auf dem Arme hinter dem alten Erzähler steht und auf diesen Kreis von Thätigkeit und Unterricht mit Aufmunterung hindeutet. Von ganz vorzüglicher Grazie sind noch drei weitere Allegorieen, des Feierabends, des Friedens und des Segens, in gebeiligten weiblichen Gestalten ausgedrückt, von denen die erstere auf einen Spaten gestützt, ausruht, während man im Hintergrunde einen ausgeschirrten Pflug erblickt, die andere einen Oelzweig aus dem Schnabel einer ihr auf die Schulter geflogenen Taube empfängt, eine Anspielung auf jene biblische Noahtaube, während die dritte einen blühenden Pflanzenstengel wie einen Scepter in ihrer Linken hält, indeß ihre Rechte über einen dürren knorrigen Stamm ausgestreckt ist, um diesen selbst in seiner Dürre zu einem neuen Gedeihen und Aufblühen zu segnen. Die oben aufgeführte allegorische Trias von Glaube, Liebe, Hoffnung gehört zu einem von H. modellirten und in Bronce gegossenen Grabmale des am 22. Okt. 1825 zu Kassel verstorbenen Tabacksfabrikanten, Friedrich Koch, welches einen sehr geschmackvollen gothischen Pyramidenbau bildet, an dessen drei Seiten jene Figuren in Nischen angebracht sind, während an der vierten Seite die Inschrift steht; auch dieses Werk ist eine Zierde des älteren Todtenhofs bei Kassel und findet sich in H.'s Sammlung ein Abguß seines kleinen Modells zu diesem Grabmal. Ein Basrelief in hoher Form mit einem großen Engel en face, in langen Gewandungen und mit großen Flügeln, welcher seine Arme bedeutungsvoll ausstreckt und erhebt, können wir nicht erklären, ebensowenig ein anderes in breiter Form, worauf zwei bekleidete Engel en profil auf Würfeln gegenübersitzen und einen großen zwischen sich gehaltenen Kranz zu vollenden bemüht sind. Beide Arbeiten sind vorzüglich schön empfunden und ausgeführt, namentlich die erstere und wir bedauern um so mehr, weder die Zeit ihrer Entstehung, noch ihren Zweck zu kennen, so oft wir uns auch mit dem Künstler in seinem Atelier über seine verschiedenen Werke unterhalten haben. Von der ausführlich besprochenen Bonifaciusstatue sehen wir in dieser Sammlung nur den Kopf in der wirklichen, kolossalen Säulengröße ausgegossen, wäh-

Gerichtsbarkeit, welche sich auf Verbrechen und Vergehen bezieht, und zu der auch die Ehrengerichtsbarkeit gehört, ist eine Strafgerichtsbarkeit. Sie ist entweder eine ordentliche oder eine außerordentliche. Die ordentliche Strafgerichtsbarkeit wird durch die ordentlichen Gerichte ausgeübt, die außerordentliche durch besondere Gerichte, welche für einzelne Fälle oder für einzelne Personen eingesetzt werden. Die Ausübung der ordentlichen Strafgerichtsbarkeit ist Sache der Amtsgerichte, der Landgerichte und des Reichsgerichts. Die Amtsgerichte sind Strafgerichte für Übertretungen und für Vergehen, welche nicht vor die Landgerichte gehören. Diese sind Strafgerichte für Vergehen, welche nicht vor die Amtsgerichte oder vor das Reichsgericht gehören, und für Verbrechen, welche nicht vor das Reichsgericht gehören. Das Reichsgericht ist Strafgericht für Hochverrat, Landesverrat und Majestätsbeleidigung, wenn diese Verbrechen gegen den Kaiser oder gegen das Reich begangen sind, und für Verbrechen, welche vor den Reichstag oder vor den Bundesrat gehören. Diese Verbrechen sind: Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Reichstags, Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Bundesrats, Verletzung der Immunität eines Gesandten, Verletzung der Immunität eines Konsuls, Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Reichsgerichts, Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Reichsoberhandelsgerichts, Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Reichsversicherungsamts, Verletzung der Immunität eines Mitgliedes des Reichsmilitärgerich

von Lilli eine Rakete, und die Knie gebeugt, schwebte die reizende Tänzerin, wie ein Engel, durch den Saal. Ein Sturm von Beifall brauste. Nicht lange war seiner Wonne durch Worte, zu Ende, bei Lilli, der Herr Graf gestanden, und da sie sich dessen Arm reichen ließ, um sich zu ihrem Platze zu führen, so sah sie, daß er, der Kammerherr, ihr gegenüber, und in dem Augenblicke, da sie sich niedersetzte, sah sie ihn, mit einem Blicke, der sie durchbohrte, aufstehen, und sich entfernen. Sie hatte ihn kennen gelernt, als einen Mann, der, wenn er wollte, sehr gefällig sein konnte, und sie hatte ihn, wie alle Männer, die sie kennen gelernt, für einen Mann gehalten

berühmten Forschel zu einem Denkmeerkwürdigkeits und einem Hauptzug zu gelangen. Zu diesem existiren bei guter Bewegung auch zwei Gattel, von denen der vom einen Pferd an dem andern Pferd, wie bei jeder Gattel, in der Mitte ist. Der andere Gattel ist aber nicht in der Mitte, sondern ist ein wenig mehr gegen den Schwanz hinunterwärts gerückt, damit er nicht zu nahe an den Hauptzug kommt, welcher auf den andern Gattel kommt. Dieser Gattel ist nicht so hoch als der andere, sondern ist ein wenig niedriger. Dieser Gattel ist ferner deswegen niedriger, damit er nicht zu nahe an den Hauptzug kommt, welcher auf den andern Gattel kommt

schlossenen Gemeinde, in einer kleinen Stadt sogar schon Wirthshaus in der einzigen kleinen Kirche, welcher einen Vorhang vom Schauplatze trennt, hatten sich diese Gerichte in der ursprünglichen Gestalt, d. i. viel früher, als in den Städten, erhalten, und, wie noch die Art derselben, wo sich zugleich Rudolphs heiliger Ernst aufgeklärt kund gibt, sie in Ansehung der Form, der Sache und der Personen ganz eigenthümlich bildete. Hier in der Provinz, und da in der beschränkten nicht genug Stoff und Mannigfaltigkeit, wurde man bey einer solchen Einheit müde. Nicht nur von diesen beiden Abwegungen, sondern auch von einigen andern, die sich in der Folge zeigen werden, ist das Gericht, wie es in der Reform. Ordnung, unserer neuen Reform gestiftet, wieder in Hagen und Ickstatt in Wunsiedel wieder hergestellt worden, ja es verbessern dasselbe sehr wahrscheinlich Beyde. Ihrer Einrichtung der Gemeinde gemäß, wo jeder seinen Nachbar genau kennt, und die Verhältnisse im allgemeinen sehr verschieden sind, ist das Gericht in Hagen, wie es in der Ordnung steht, in keiner Sache an eine bestimmte Zahl gebunden, und nehmen nur die zu gewissen Terminen von dem in Hagen ansässigen Stadtrichter Hagen, Bürgermeister und vollen Rathe, Gastor, pol. Examinat, Lorenzbauer, Amtsschreiber und von dem ausserhalb wohnenden Rath Christ Wenner, das ist in dem vorherigen. Wenner ist nicht mehr Rath, sondern Gerichtsschreiber, und Hagen ist Richter, Actuar, und ausserordentlicher Beysitzer, d. i. alles in einer Hauptsache, weitwendigen und kostbaren Sache nehmen auch Lorenzbauer Commissar einige Sachen weiter. Wenn mit zwey Partheyen vor der Gerichtsstube, wie es in Hagen ist, oder vor dem Gerichtsgrenzstein, wie es in Ickstatt ist, oder vor dem Gerichtsbaum, wie es in Deutschland noch einzeln und wie Hagen, wo ich mich zu seinen Zeiten auch darüber erkundigte, eine alte Reformation Rudolphs zu haben, welche aber Hagen und vermuthlich Wenner zu Grabe gebracht hat, Wenner seine meiste Zeit in Hagen zubringt, und Hagen, wie es scheint, seine ganze Amtsverwaltung, als Amtsverweser des Richters, gelernt, nun es einige Jahre in einem Wesen zu Stande gebracht, so gehen seine Richters gewöhnlich an einem Orte, bis auf den gewöhnlich eigentlichen Gerichtstag, wo sie sich in Hagen versammeln, und wo sie sich wieder dahin begeben. Jene sind gelegen und freundschaftliche Unterredungen, ein Gericht ist das keine

gewichtigen Gründen schließlich zu entscheiden, und er hat dasselbe in einer von seinen Vorgängern abweichenden Weise gethan. Während diese, wie wir gesehen haben, in der Regel die Ehe für nichtig erklärten, wenn ein Ehegatte unwissentlich Verführer Ehebruch, Mord oder Nachstellung nach dem Leben des andern begangen hatte, hat Nikolaus I. in einem Falle, wo ein Ehemann seine Frau, die ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen versuchte, durch Anzeige bei der Obrigkeit gerettet hatte, die Ehe für gültig erklärt, weil der Ehemann durch seine Anzeige nicht die Absicht gehabt habe, seine Frau zu verderben, sondern nur sich selbst zu retten. Ebenso hat er

Beobachtung, daß der Künstler gewöhnlich auf halbem Wege stirbt und deshalb auf dieser Erde ebenso unvollendet bleibt, wie seine besseren Werke, welche nicht zur vollen Reife gelangen. Wir sind Frau Elsasser zu großem Danke wegen dieses Briefes verpflichtet und sie wird es uns ebensosehr im Interesse ihres guten Oheims, gleichwie aus Rücksicht für unsere Leser verzeihen, wenn wir jene Stellen daraus hierher nahmen. In der That muß jenes christlich symbolische Basrelief, worin H. zugleich seinem beliebten Löwenthier eine höhere Bedeutung verliehen, eine vortreffliche Arbeit seyn, welche sein ganzes Wesen beschäftigen konnte, wie dasselbe in Italien durch den katholischen Kultus wiederum mehr dem Christenthume zugewendet seyn mochte. Auch einen Taufstein, von den vier Evangelisten mit ihren Attributen getragen, hat H. in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Italien gearbeitet und ist uns derselbe in gebranntem Thon geformt, aber leider! in Trümmern zu Gesicht gekommen, wie derselbe als Geschenk für den jetzigen Kurfürsten von Hessen nebst meheren anderen Gegenständen nach Kassel gesendet war. Zu einer schönen Aufgabe hatte sich H. die großen Statuen der vier Tageszeiten gestellt, von denen aber nur der Mittag und die Nacht zur Ausführung kamen, wie wir aus der obigen Briefstelle ersehen haben. Erst jetzt nach seinem Tode sind zwei seiner vollendeten römischen Arbeiten nach Deutschland herübergekommen, um eine letztwillige Verfügung des Künstlers zu vollziehen. Die eine davon hat die Apotheose seiner hohen Gönnerin, der am 19. Febr. 1841 verstorbenen Frau Kurfürstin Auguste von Hessen, zu ihrem Gegenstande und soll in drei Gypsabgüssen den drei erhabenen Kindern dieser Fürstin zum Andenken an den Künstler überreicht werden, während die andere eine Damentoilette aus carrarischem Marmor vorstellt und zu einem Geschenke für die Frau Herzogin von Sachsen-Meiningen bestimmt ist. Bekanntlich wurde die Kurfürstin Auguste nach ihrer eignen Vorschrift nicht in einem fürstlichen Gewölbe beigesetzt, sondern in einem schlichten, ungemauerten Grabe auf dem älteren Todtenhofe bei Kassel und zwar zur linken Seite des imposanten Mausoleums ihrer erlauchten Schwiegermutter, der Kurfürstin Wilhelmine, um gleich ihr in der Mitte ihrer Unterthanen zu ruhen; hierauf deutet H., wenn er die erhabene Sterbliche aus dem Schooße der Erde zur Seite eines halbversunkenen alten Grabsteines auferstehen läßt, indem ein schwerer Mantel, als das Bild der irdischen

Hülle, von ihren zarten Gliedern zum Staube hinabfällt und während ein Genius die Aufschauende entschleiert, um ihrem Auge den Anblick der ewigen Seligkeit zu gewähren, welcher sie mit heiliger Andacht entgegenschwebt, die Arme der Fürstin sind auf ihrer Brust zusammengelegt und an einem zweiten Grabsteine, worauf sich der Genius emporgerichtet hat, stehen die sinnigen Worte: „Wie Dein Herz fühlte, schau einst Dein Auge.“ Dieses vortreffliche Modell hat die gewöhnliche Größe von H.'s derartigen Figuren und wurde einer daran befindlichen Notiz des Künstlers zufolge im J. 1849 zu Rom verfertigt. Der darin liegende Gedanke ist so schön, daß selbst eine weniger gelungene Ausführung den nach- und mitfühlenden Beschauer entzücken würde und so unterlassen wir ein weiteres Eingehen in das Technische dieses Werkes. H. wollte mit dieser Arbeit zeigen, wie er sich ein würdiges Denkmal für jene Fürstin gedacht habe und wie wenig ihn ein Monument befriedigt haben würde, welches gegenwärtig das Grab jener Edlen bedeckt und angeblich nach einer Zeichnung des Architekten Heidloff zu Nürnberg, theilweise in Stein von L. Rotermundt, theilweise in Metallguß von A. P. Pröbes zu Nürnberg verfertigt wurde. Jener Toilettentisch, welcher auf einer sechskantigen Säule ruht und von einem gleich polygonischen Fuße mit Blätterverzierungen getragen wird, hat eine Unterplatte in der Form eines dreitheiligen Kleeblattes und eine kleinere Oberplatte von übereinstimmender Form, welche dem auf dem Gipfel der durch beide Platten in der Mitte durchgehenden und sich nach oben verjüngenden Säule aufgesetzten Spiegel zur nächsten Vorlage dient. Während nun ein sich flügelnder kleiner Schwan auf dem höchsten Punkte des gerundeten Spiegelrahmens dem ganzen Aufbau einen wohlgefälligen Schluß gibt und verschiedenartige erhöhte und vertiefte Verzierungen beider Platten zu Einlagen von Geschmeide, von Parfümerieen, von Seife und sonstigen Toilettenbedürfnissen bestimmt sind, sitzt auf dem Rande der oberen Tafel ein so liebliches Kinderpaar, daß wohl selbst Narcissus vor diesem Toilettenspiegel über das Anschauen dieser Kleinen sein eignes Bild übersehen und vergessen haben möchte. Diese lieblichen Kinder, von denen der Knabe, völlig nackt, seinen linken Arm in die Höhlung eines neben ihm liegenden römischen ovalen Schildes (parmula genannt) stützt und mit der rechten Hand ein kurzes römisches Schwert in der Scheide aufgerichtet hält, wogegen das zarte Mädchen eine

kleine Puppe vor den drohenden Angriffen des wilden Bruders zu schützen scheint, bewachen gleichsam den nach jeder Seite hin beweglichen Spiegel und sind in der That dazu geeignet, die Eitelkeit von ihrer verderblichen Richtung abzulenken. Die Arbeit dieses ganzen Werkes macht in dem edlen carrarischen Marmor einen anziehenden Effekt, allein vorzüglich sind es diese Kinder, welche das Auge fesseln und durch die vortreffliche Anatomie ihrer Körper, worin sich schon der kleine Mann so wesentlich von dem zarteren Mädchen unterscheidet, selbst den strengen Kenner überraschen. Dieses Meisterstück war von H. für die genannte Fürstin, welche er so sehr verehrte, gearbeitet und noch auf seinem Todbette verfügte er, daß es durch seinen Bruder in Kassel zusammengesetzt und mit allen nöthigen Metallzubehörungen versehen werde, damit es als ein fertiges Ganze nach Meiningen gelange. Dieses ist denn auch geschen, nachdem es gleichzeitig mit jener Apotheose im henschel'schen Atelier zur Schau gestanden hatte. Ehe wir nun von H.'s wirklich geist- und seelenvollen Arbeiten Abschied nehmen, müssen wir noch die außerordentliche Sorgfalt rühmen, womit H. den Abguß seiner Werke vollzog; denn man kann nicht genug erstaunen, wenn man Gypssachen aus anderen Werkstätten mit den seinigen vergleicht und bemerkt, wie sehr sich diese vor allen anderen auszeichnen; namentlich gewahrt man diesen Unterschied an den Nachformungen, welche leider! nur gar zu oft widerrechtlicher Weise an verschiedenen Orten von H.'s Bildwerken erschienen sind, und woran zum großen Theile H.'s etwas sehr hochgestellte Verkaufspreise einige Mitschuld tragen. Wir wissen aus seinem eigenen Munde, daß er über dreißig Sorten von immer feiner durchgesiebtem Gyps anwendete, um in Verbindung mit der Schärfe der Formen die wunderbare, fast durchsichtige Feinheit zu erreichen, welche wie ein gebleichter Schmetterlingsstaub die Oberfläche seiner Abgüsse bildet und der Weichheit des Marmors sich annähert; indeß die gewöhnlichen Gypswaaren dieser Art hart und stumpf erscheinen. Seine oben erwähnte Schwester ist im Besitz einer gleichen Geschicklichkeit und fast aller seiner Formen und wird daher nach wie vor die gefälligen Werke des Bruders dem Kunstfreunde käuflich und zugänglich zu erhalten streben. Nachdem wir uns nun in dem Vorgängigen ein Bild von H.'s Leben und Künstlerwirken zu entwerfen gesucht haben, wollen wir auch auf einige Portraits hinweisen, welche des Künstlers Gesichtszüge wiedergeben sollen und

nen heuen das Gleiche ein sehr gutes und künstlerisch Gedicht unter Schumann's Augen und vor Gustav ist, weiterhin sich zeigen wird, Schauderhaftes in einem Maße, wie es Niemand Anderes; eine am 9. 1858 von ihm zu Bonn verübte Schandthat, die Ausstoßung seiner Frau aus dem ehelichen Hause und Bruche mit ihrem Manne, um mit einer fremden Dirne Ehe zu beginnen, zu vergegenwärtigen, diese, Niemand entgehen soll noch darf, Sünde und Schuld an Robert unsäglicher Leidensjahre den Menschen vor Augen. Nun, Gustav, wie Du Dich auch drehen und wenden magst, Du bleibst, vom Marie Wieck gebildet, in dem Lehrer Wieck, wie Du, Entdecken von einer Seite zuschreiben und im Verhältniß Deiner und seiner Frau, wie auch noch in der Regel zu thun gewohnt war, Andere dem andern; allein Wieck gehört und hat Deine Entdeckungen von Jugend Deiner Jugend an Marie zugehört, noch immer zum Theil ihr gehört, und Du hast Dich, Gustav, in Deinem Verhältnisse zu ihr, Deiner Frau, Niemand entschuldigen. Die Neigung, mit Schumann Dich zu verbinden, Du hast sie ihm nicht allein gestohlen, Robert war von allen seinen Freunden, Verwandten in den Jahren von 53 an allen Personen am Meisten Verleumdung hervorgerufen haben, Du hast Jungen der Personen vielleicht eine neue Gemeinschaftliche Verleumdung, Du hast Schumann's Ehre, Du hast Deiner Frau, aber am Schmerzlichsten, lebendigst Robert's Ehre, Du hast in meinem und aus und einer bestimmten Beziehung jenen Verleumdungen Vorschub geleistet.

148. Marie Henriette Klaiz,

Wolfsmutter zu Dresden;

geb. den 8. Jan. 1801, geb. den 18. Aug. 1858.

Wenn sich Einer schickt, bald nach dem großmüthigen Zweifel und Kampf, Gewalt erwarb, sie, die Jungere und ganz neu für Alle Gewordene, Alle, die Jungen und Alten, Verlangen und Begehren nach Gerücht, Kraft über und Bewegung auf den Saiten Zeiger einst solchen Schein mit der Liebesgewalt, zu habe das Jungfrauen-Violoncell, wenn aber ein Jeden nach der Bilder im Kreise der Jungfrau Violoncellistin, Eine, die Jungere, Neue, Alle, die Jungen, Professoren-Violoncell, dann kommt man auf den Gedanken, den Gerücht einer Zuneigung, Neigung ganz unerschuldig auch um die Gunst Gustav's, Gustav's Gunst, Gustav's, mit dem jugendlich ins Grab sanken. Ein solch schwerer

Verlust traf nicht bloß die Mutter wie die große Zahl Verwandter, Freunde und Kunstgenossen, durch den Tod der Verewigten, sondern auch die Kunst selbst. Die Verewigte war die jüngste nachgelassene Tochter des Gerichtsdirektors, Advokat König, zu Löbau geboren. Schon in den frühesten Lebensjahren lauschte sie still und mit besonderer Theilnahme dem Gesange und Spiele ihrer Mutter, welche darin, wie auch in Bethätigung an öffentlichen Konzerten ihre schönsten Freuden fand. Von einem ächt kindlichen und im höchsten Grade anspruchslosen Sinne beseelt, fand Marie wenig Geschmack und Vergnügen an den gewöhnlichen Spielen und Beschäftigungen der Mädchen, als vielmehr an selbstgesuchten, meist einen ernsten Charakter tragenden Unterhaltungen im väterlichen Garten mit ihrer um ein Jahr älteren Schwester. Folgsam und bescheiden wie im Hause, so auch in der Schule, gewann sie sich die Liebe ihrer Lehrer im reichsten Maaße, gab ihnen aber auch die größte Ehrerbietung und Ergebenheit zum Lohne. Reger Sinn für Musik, den ihre Aeltern schon längst erkannt hatten, wurde diesen dringende Aufforderung, ihre Tochter dafür ausbilden zu lassen und sie übergaben sie daher dem Unterricht eines erprobten Lehrers, des Kantor Klose, welcher, die ausgezeichneten Fähigkeiten seiner kleinen Schülerin erkennend, sich bald überzeugte, daß hier der Unterricht nicht bloß von seiner technischen Seite aufgefaßt, sondern vornehmlich so ertheilt werden müsse, daß auch auf das Geistige der Musik das junge Gemüth hingeleitet werde. Schon im eilften Jahre erfreute sie ihren Lehrer an seinem Geburtstage mit einem von ihr gedichteten und in Musik gesetzten Liede, welches ihr Talent zum Selbstschaffen auf unzweideutige Weise bekundete. Bald hierauf komponirte sie ein Matrosenlied, durch welche beide Kompositionen ihr Lehrer veranlaßt wurde, sie mit den einfachsten Regeln der Harmonielehre wie des vierstimmigen Satzes bekannt zu machen. Sie war nunmehr im Klavierspielen soweit gekommen, daß sie in einem sogenannten Christbescheerungskonzert, welches Kantor Klose alljährlich zum Besten armer Schulkinder gab, in dem „Premier Potpourri concertant pour 2 Pianofortes à 6 mains, composé par Charles Czerny“ die erste Parthie mit einer Ruhe und Sicherheit spielte, welche die Anwesenden um so mehr erfreute, als ihre kleine Figur eher Unruhe und Befangenheit erwarten ließ. Wie wohl sie keine vorzügliche Stimme hatte, so nahm sie doch auch am Gesange, namentlich bei Kirchenmusiken,

ganz Abel, der sie nun aber meinen unwürdig, als in ganz Europa gelobte. Hierbei war es der alte ganz gleich, als sie zum alten guten Thomas kam, wenn sie in Widerwärtigkeiten geriet. Bei den Schriftsteuern war sie ihm nicht zu hoch, noch zu niedrig, sondern sie hielt sich hierinnen und in Verfassung und Anordnung des Landes ganz gerade, was von dem Staatsleben nicht anderes hieß, auch als treue selige, daß sie in allen diesen seinen Anordnungen an dem Fundamente derselben nun auf nun einen Glauben als unzweifelnd derselben treue gelassen habe, in dem er auf Freuden zum Himmel gewiesen, und in Leiden, wie sie sich ihr auch nahen mögen, auf die Leiden Jesu, und auch von dem Leiden der Glaub gegen und auch die gläubigen Leidenden nicht hob bringen. Noch hatte unsere liebe Maria nicht ihren Leichtsinn verloren, wenn sie sonst an einer von seinen Thaten von dem Quale der Leiden entlastet hatte, sondern war sie, Leichtsinn, wenn sie Leichtsinn, verwandelte sich in Ernst, wenn sie Ernst, in Leichtsinn, wenn sie Besonnenheit, in Leichtsinn, wenn sie Leichtsinn, in Besonnenheit

den 8. Januar 1831, gestorben den ..... A. 185.". Um sich zur Lehrerin auszubilden, kam Marie K. 1844 zu einer Tante, der verwittweten Bürgermeister Fellmer, nach Dresden. Die Jahre 1844 bis 1847 verlebte sie unter der umsichtigen Leitung des Musiklehrers Spindler, der sie dann mit dem günstigsten Urtheile aus seinem Unterricht entließ. Neben der Ausbildung in der Musik unterließ sie nie diejenige in den Wissenschaften, und erlangte auch in den Sprachen, namentlich in der französischen, eine ziemliche Geläufigkeit und in der englischen wenigstens eine solche Fertigkeit, um sich bei'm Stundengeben verständlich machen zu können. Ihr Anfang in Dresden war ein sehr mühevoller und schwerer; jedoch öffneten sich nach und nach die Herzen und Häuser meherer Familien und suchten ihren Lebensweg zu ebnen. Mit vorzüglichem Danke erkannte sie stets die liebevolle Aufnahme in der Familie des Direkt. Krause, welcher sie nicht nur mit Rath und That unterstützte, sondern sie auch als Musiklehrerin so empfahl, daß ihre Existenz eine freundliche wurde. Nach dem vielfachen Wunsche ihrer Freunde und Bekannten gab sie im Herbste 1845 in Löbau ihr erstes öffentliches Konzert, bei welchem sie durch den erlangten Beifall so ermuthigt wurde, einige Zeit darauf in Riesa ein zweites dem ersten folgen zu lassen. Dieses wurde durch die bei demselben erlangte nähere Bekanntschaft des Musikdirektor Otto von Bedeutung für ihr künftiges Wirken dadurch, daß dieser ihr anbot, ihr Unterricht im Generalbaß zu ertheilen. Schon in demselben Jahre bezeugte eine im Druck erscheinende Komposition, eine Melancolie für Pianoforte, den innern Drang, selbst zu schaffen und den Eifer, womit sie den erlangten Unterricht benutzte. Ermuthigt durch das Gelingen dieses ersten Versuches ließ sie nach und nach folgende Kompositionen herausgeben: op. 2. Rapsodie pour le Piano. — op. 3. „Ich hab' im Traum geweinet". Lied von Heine. — op. 4. Zwei Lieder. Nr. 1: „Ich habe den Frühling gesehen." Nr. 2: „Heller ward mein inn'res Leben." — op. 5. Frühlingsblüthen, 6 Lieder: 1) Vögleins Tod. 2) Ghasel. 3) Abschiedsgedicht. 4) „Wo ein treues Herze in Liebe vergeht." 5) Frühlingslied. 6) Lied. — op. 6. Lieder von Opernmelodieen leicht arrangirt zu 4 Händen. — Für das Pianoforte: op. 7. Marsch. op. 8. Abschiedsgruß. op. 9. Ungarischer Marsch. — op. 10. Herbstviolen. 5 Lieder. 1) „O, hast Du nicht einmal ein Lied gesungen." 2) „So bist du nun auch zerronnen." 3) „Du bist

gut, als ich Offizier, als Adjutant, als Kommandeur, als Chef des Generalstabes, als Kommandierender General, als Armeeführer, als Leiter und als Mitglied der Reichsregierung, als Leiter und als Mitglied der Obersten Heeresleitung, als Gefangener und als Verbannter, als Emigrant und als Exulant, als Soldat und als Zivilist, als Deutscher und als Ausländer, als Mann und als Greis, als Gesunder und als Kranker, als Verwundeter und als Invalide, als Verfolgter und als Verfolger, als Verleumdeter und als Verleumder, als Gefeierter und als Geächteter, als Gefangener und als Befreier, als Sieger und als Besiegter, als Gewinner und als Verlierer, als Gläubiger und als Schuldner, als Reicher und als Armer, als Hungernder und als Satter, als Frierender und als Warmer, als Obdachloser und als Hausbesitzer, als Bettler und als Spender, als Lebender und als Toter, als Mensch und als Tier, als Pferd und als Reiter, als Hund und als Herr, als Hase und als Jäger, als Fuchs und als Jäger, als Wild und als Jäger, als Jäger und als Jäger, als Jäger und als Jäger, als Jäger

welche ihr nahe gestanden. Dieß zeigte auch die am 22. d. M. vom Musikdirektor Kunze im großen Garten veranstaltete Todtenfeier, wie nicht minder die im März 1851 durch Konzert und Deklamation im Saale der Harmonie ausgeführte Erinnerungsfeier. Wohl selten treffen wir im Leben bei Mädchen einen so vesten, entschiedenen, fast männlichen Charakter mit tiefem weiblichen Gefühl gepaart wie bei der Verewigten. Ein bescheidenes, anspruchsloses Auftreten machte sie beliebt in allen Kreisen, treue Anhänglichkeit zu einer geschätzten, geliebten Freundin, rasche Entschlossenheit zu einer werthen Rathgeberin. Schließend erlaubt sich Referent noch auf die treue Lithographie, erschienen bei Adolph Brauer in Dresden, hinzuweisen, welche nicht allein das Abbild von Marien's freundlich-ernstem Gesicht mit den großen blauen Augen, sondern auch zum Theil das ihrer ganzen wohlthuend im Ebenmaaß gewachsenen Person giebt. Den Denkstein — da nach ihrem Wunsche nur Blumen und Grün ihren Hügel decken sollten — hat sie sich gesetzt in dem Herzen Aller, die sie im Leben gekannt.

* 149. Dr. phil. Gustav Robert Schmidt,

Lehrer am Gymnasium zu Torgau;

geb. den 18. Dec. 1816, gest. den 18. Aug. 1850.

Geboren in Zeitz, wo sein Vater Schmiedemeister ist, (und zwar zu zeitig geboren, daher wohl vollständig ausgebildet, aber schwächlich und so gebaut, daß die Extremitäten nicht in dem rechten Verhältnisse zu den übrigen Gliedern des Leibes standen), hat Sch. seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er Ostern 1837 verließ, erhalten und auf der Universität zu Halle Philologie studirt. Nachdem er dort vor der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission seine Lehrer-Prüfung am 17. Dec. 1842 bestanden hatte, war er als Kandidat und aushelfender Lehrer an den Gymnasien zu Zeitz und zu Salzwedel beschäftigt und wurde Ostern 1847, als an dem Gymnasium zu Torgau eine neue Klasse gebildet wurde, an derselben, Untertertia, provisorisch und durch die Ministerialverfügung vom 30. Jan. 1850 als ordentlicher Lehrer angestellt. Tüchtig vorgebildet, wie eine von ihm verfaßte Abhandlung in dem torgauer Programm vom J. 1849: De epitheti in periphrasi substantivorum traiectione beweiset, und um seine Fortbildung

eifrig bemüht, hat er in seinem Amte sich viel Verdienst und viele Liebe erworben. Lehrgeschicklichkeit, Hingabe an den Beruf, Treue zeichneten ihn aus. Nachdem er seit einem halben Jahre mit einer Landsmännin, Selma geb. Syring aus Zeitz, glücklich verheirathet gewesen, war er eins der ersten Opfer, welche die Choleraepidemie bei ihrem Ausbruche und ungewöhnlich starkem Auftreten in Torgau forderte.

Torgau. Prof. Dr. Sauppe,
Direktor des Gymnasium.

150. Dr. Nikolaus Wolfgang Fischer,

ordentl. Professor der Chemie und Direktor des chem. Laboratorium zu Breslau;

geb. den 15. Jan. 1782, gest. den 19. Aug. 1850*).

Geboren zu Groß-Meseritz in Mähren, kam F., nachdem er Anfangs in Wien, dann in Prag einige Zeit gelebt hatte, im J. 1800 nach Breslau, wo er bis 1802 das Elisabethanum besuchte. Im J. 1803 bei dem Coll. med. et sanit. daselbst als Studiosus der Medicin immatrikulirt, ging er 1804 nach Berlin und hörte daselbst neben den medic. Vorlesungen besonders physikal. und chemische Vorträge. Nach seiner Promotion in Erfurt (den 10. Okt. 1806) ließ er sich 1807 als prakt. Arzt in Breslau nieder und hielt daselbst 1808 Vorlesungen über Chemie, wozu ihm das Coll. med. et sanit. nach einer Probevorlesung die Erlaubniß ertheilt hatte. Im J. 1810 wurde er zum außerordentlichen und 1811 zum ordentlichen Mitgliede der wissenschaftl. Deputation ernannt und in demselben Jahre von dem Reg. Rath Bredow aufgefordert, sich als Docent bei der neu organisirten Universität zu habilitiren. F. erwarb sich die Erlaubniß dazu durch die Herausgabe einer Dissertation: De modis arsenici detegendi, im Mai 1812, worauf er im Januar 1813 zum außerordentl. und 1814 zum ordentl. Professor und Direktor des chemischen Instituts ernannt worden ist. Von der schles. Gesellschaft zur Beförderung der Industrie wurde er 1807 und von der naturwissenschaftl. Gesellschaft zu Marburg 1817 zum ordentl. Mitgliede, sowie von der pharmaceut. Gesellschaft zu Petersburg 1819 zum Ehrenmitgliede erwählt. — Schriften: Medicaminum mercurialium praecip. classificatio.

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. Bresl. 1840. Heft 4. S. 18ff.

Adjectis nonnulis de eorum praeparatione chem.-pharmac. annotationibus. Comm. quam — scr. N. Wolfg F. Erford., 1806. — De modis arsenici detegendi. Diss. acad. Vratisl. 1812. — Ueber die Wirkung des Lichts auf das Hornſilber. Nürnberg 1814. — Ueber die chem. Reagentien. (Auch u. d. T.: Verſuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie). Breslau 1816. — Chemiſche Unterſuchung der Heilquellen zu Salzbrunn in Schleſien, angeſtellt in den J. 1814 u. 1815. Ebdſ. 1821. — Ueber die Natur der Metallreduktion auf naſſem Wege. Veranlaßt durch die Unterſuchung des Dr. Wetzlar über dieſen Gegenſtand. Ebdſ. 1828. — Das Verhältniß der chem. Verwandtſchaft zur galvan. Elektricität in Verſuchen dargeſtellt. Berlin 1830. — Syſtemat. Lehrbegriff der Chemie in Tabellen dargeſtellt. Ebdſ. 1838. — Abhandlungen u. Aufſätze in Journalen ꝛc.: Kritik der von dem Prof. Grindel im Januarſt. dieſ. Journ. bekannt gemachten Entdeckung der künſtl. Bluterzeugung; nebſt fernern Verſuchen über dieſ. Gegenſtand; in Hufeland's Journ. der Heilk. Bd. 33. 1811. 12. Stck. S. 43 f. — Reſultate einer Unterſuch. d. Mineralqu. zu Oberſalzbrunn; daſ. Bd. 48. 1819. 3. St. S. 81 f. — Ueber die Nutzanwendung des Galvan. zu prakt. Zwecken, beſonders in med.-gerichtlicher Hinſicht; daſ. Bd. 70. 1830. S. 106 f. — Ueber die chem. Ausmittelung des Arſeniks in med.-gerichtl. Hinſicht; in Schweigger's Journ. f. Chem. u. Phyſ. Bd. 6. S. 60—100. — Fortſetz. der Kritik über die künſtl. Bluterzeugung; daſ. Bd. 9. 1813. S. 399 f. — Ueber d. Auflöslichkeit des weißen Arſenikoxyds (arſenig. Säure, weißes Arſenik) im Waſſer; daſ. Bd. 12. 1814. S. 155—194. — Darſtell. d. Arſeniks a. d. damit vergift. Körp. ꝛc.; daſ. S. 194. — Ueber d. merkwürd. Verhalten des ſalzſ. Zinns zum Waſſer u. über vermehrte und beſchleunigte Amalgamation durch galvan. Thätigkeit; daſ. S. 222. — Ueber Ausſcheidung des Silbers aus dem Hornſilber durch Zink; daſ. Bd. 20. 1818. S. 48. — Ueber die Wirkung einiger Säuren auf Blei u. Zinn ꝛc.; daſ. S. 51. — Ueber d. Auflösbarkeit des weißen Arſenikoxyds im Waſſer bei gewöhnl. Wärme; daſ. Bd. 39. 1823. S. 364. — Einrichtung eines Aeolipils, um Glas zu ſchmelzen; daſ. S. 372. — Beitr. zur näheren Kenntn. d. Platins, Rhod. u. Irid.; in Schweigger's Jahrb. f. Chemie ꝛc. Bd. 23. 1828. S. 108. — Ueb. neutr. kohlenſ. Alkalien, Prüfung des Chlorwaſſers und Zerſetzung chlorigſ. Kalkerde durch Ammoniak, über die Löslichkeit der Mennige in Eſſigſäure; daſ. S. 123. —

Bemerk. über das chem. Verhalten einiger Silberſalze; daſ. S. 485. — Vermiſchte Bemerk. üb. die dem Goldpurpur ähnl. Verbind., welche orydul. Zinnſalze mit der Silberauflöſ. bewirken, u. ähnl. Verbindung.; daſ. Bd. 26. 1829. S. 358. — Ueber Chlorſilber in Berührung mit Zink als Mittel, Luftarten zu entwäſſern; daſ. S. 462. — Zur weitern Kenntniß d. Weinſäure u. ihres Kali-Natronſalzes; in Kaſtner's Archiv f. d. geſ. Naturlehre; Bd. 3. 1824. S. 405. — Zur chem. Wirkung des Lichts; daſ. Bd. 9. S. 345. — Eigenthümliches Verhalten des Schwefelantimons; daſ. S. 352. — Zur Geſchichte des Silbers; daſ. S. 354 ff. — Zur Geſch. des Arſeniks; daſ. Bd. 11. S. 224. — Zur Geſch. des Platins; daſ. Bd. 14. S. 145. — Zur nähern Kenntniß der Chromſalze; daſ. S. 164. — Erläuternde Bemerk. über den knoblauchartigen Geruch des Arſeniks; daſ. Bd. 16 S. 208. — Nachträgl. Bemerk. über den Chromalaun; daſ. S. 212. — Ueber Metallſuperoxyde; daſ. S. 214. — Ueber d. gegenwärtige Tendenz der Chemiker; daſ. S. 242. — Ueber die Wiederherſtell. der Metalle durch Stickſtoff; daſ. Bd. 18. S. 105. Nachtrag; daſ. S. 457. — Ueber die Bereitung der Molken als Heilmittel; in den ſchleſ. Prov.-Blätt. Bd. 66 (Nov. 1817). S. 412—27. — Krit. Unterſuchung einiger Erſcheinungen, welche als Wirkung der galvan. Aktion erklärt worden ſind, im Allgemeinen und über Metallreduktion auf naſſem Wege insbeſondere; in den Abhandl. der Akad. der Wiſſ. zu Berlin, phyſik. Kl., 1814—15. Berl. 1818. S. 241 f. — Ueber das ſicherſte u. leicht. Verfahren, das Silber aus ſ. Verbind. mit Salzſäure (Hornſilber) ꝛc. reguliniſch darzuſtellen; in Gilbert's Annal. d. Phyſ. und Chem. Bd. 42. 1812. S. 90 u. 230. — Merkwürd. Vorkommen der Euchlorine; daſ. S. 232. — Ueber Davy's Anſicht von der gemeinen und der oxygenirten Salzſäure; daſ. Bd. 43. S. 305. — Das Hornſilber, ein empfindl. Reagens auf Salpeterſäure; daſ. Bd. 46. 1814. S. 438 f. — Ueber die Wiederherſtellung eines Metalls durch ein anderes, und über die Eigenſchaft der thieriſchen Blaſe, Flüſſigkeiten durch ſich hindurch zu laſſen und ſie in einigen Fällen anzuheben; daſ. Bd. 72. S. 289—307. — Unterſchied zwiſchen chem. u. galvan. Erſcheinungen; daſ. S. 289. — Ueber Metall-Reduktionen durch andere Metalle auf naſſem Wege; in Poggendorf's Annal. d. Phyſ. u. Chem., Bd. 4. 1825. S. 291 f., Bd. 6. S. 43 f., Bd. 8. S. 488 f., Bd. 9. S. 255 f., Bd. 10. S. 603 f. — Wiederherſtellung des Selens aus d. ſelenichten Säure;

daſ. S. 152. — Ueber das Verhalten der Riſſe in Gläſern zu den darin enthalt. Flüſſigkeiten; daſ. 481 f. — Ueber d. Capillarität der Blaſe; daſ. Bd. 11. 1827. S. 126 f. — Löslichkeit des Tellurs in concentr. Schwefelſäure; daſ. Bd. 12. S. 153, Bd. 15. S. 77. — Zur Geſch. des Tellurs; daſ. Bd. 13. S. 257. — Ueber Rhodium u. Osmium-Iridium; daſ. Bd. 18. S. 256. — Zur Wärmelehre, in Hinſicht auf das Leitungsvermögen des Platins; daſ. Bd. 19. S. 507. — Leidenfroſt's Verſuch; daſ. S. 514. — Stickſtofforydſalze; daſ. Bd. 21. S. 160. — Arſenikgehalt des Stollenwaſſ. zu Reichenſtein in Schleſ.; daſ. Bd. 26. S. 554 f. — Endlich mehere Abhandl. u. Aufſätze in dem Bülletin und den Verhandl. der ſchleſ. Geſ. für vaterl. Kult. u. Rec. in Casper's krit. Repert. Bd. 26 (1830).

151. Dr. phil. Friedrich Ludwig Jeschar,

Lehrer der Religion und deutſchen Sprache an der Realſchule zu Leipzig; geb. den 11. Mai 1804, geſt. den 20. Aug. 1850 *).

J. war zu Grimma geboren. In dem Hauſe ſeiner Aeltern, die dem Handwerksſtande angehörten, wohnte noch der ſchlichte chriſtliche Sinn der Bürgerfamilien aus früherer Zeit und die fromme Sitte der Familie, ſich zum täglichen Gebet, zum Leſen der heiligen Schrift zu vereinigen; das ganze ſtille Leben, was ihn daheim umgab, machte einen tiefen, bleibenden Eindruck auf das Gemüth des Kindes. Von ſeinem fünften Jahre an beſuchte er die Bürgerſchule ſeiner Vaterſtadt, in welcher er ſchnell von Klaſſe zu Klaſſe aufrückte. Der Rektor, Magiſter Neubert, bemerkte den Eifer und die Fortſchritte des Knaben und nahm ſich ſeiner mit beſonderer Liebe an, indem er ihn außer den Schulſtunden im Griechiſchen und Lateiniſchen unterrichtete. Oft und mit der innigſten Pietät gedachte J. dieſes gewiſſenhaften und liebevollen Mannes, der ihn aus freiem Wohlwollen zu ſich herangezogen und ſeinen Sinn zuerſt auf einen wiſſenſchaftlichen Beruf hingelenkt hatte. Auch der Profeſſor Gräſſe, damals Tertius an der k. Landesſchule, unterſtützte bei den Aeltern den Wunſch des Knaben, zu ſtudiren, und ſie verſagten dem einzigen Kinde ihre Einwilligung dazu nicht; gern nahmen ſie vielmehr die Opfer auf ſich, die dieſer Entſchluß,

*) Mittheilungen der Bürgerſchulen zu Leipzig an das Aelternhaus ihrer Zöglinge. 9. Jahrg. Nr. 3.

bei ihren beschränkten Vermögensumständen, von ihnen forderte. So kam J. in seinem vierzehnten Jahre auf die Landesschule zu Grimma. Von der gründlichen, kräftigen Einseitigkeit der klassischen Studien empfing er den wirksamsten Antrieb zu wahrer Wissenschaftlichkeit und zugleich erwachte und erhob sich an den Dichterwerken der Alten der gemüthvolle poetische Zug, der ihm sein ganzes Leben hindurch eigen blieb. Wie so Manchen auf diesen Schulen aber mag auch ihn die begeisterte Liebe für das Alterthum zu den deutschen Klassikern hinübergeführt haben! — Durch das strenge Gebot der Schule von aller deutschen Lektüre eine Zeit lang fern gehalten und allein an den Griechen und Römern genährt, ergriffen die Schüler, wenn sie endlich zu den deutschen Dichtern gelangten, mit um so lebhafterem Eifer das lang Versagte; und da in ihnen der Sinn für ächte Poesie an jenen ewigen Mustern gebildet war, wußten sie das Große und Herrliche an den vaterländischen Schriftstellern gleich von vorn herein zu würdigen und trugen ihre Begeisterung für die antike Poesie auf die verwandten Genien in der deutschen Literatur über. Mit aufrichtiger Dankbarkeit hing J. an der Anstalt, der er die Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung verdankte, und freute sich im voraus der bevorstehenden dreihundertjährigen Jubelfeier derselben, welche er im Kreise früherer Schulgenossen mit zu begehen gedachte. Diese Freude sollte ihm leider! nicht zu Theil werden! In seinem zwanzigsten Jahre bezog er, durch Stipendien, namentlich aus seiner Vaterstadt, unterstützt, die Universität Leipzig, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, wozu ihn seine innerste Neigung, gewiß übereinstimmend mit dem Wunsche seiner Aeltern, hinzog. Er trat bei vorgerückterem akademischen Alter in die damals unter Illgens*) Leitung stehende historisch-theologische Gesellschaft und schrieb als Mitglied derselben die Abhandlungen „de Adoniis“, „de Druidis“ u. a. m. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet, eröffnete sich ihm bald ein erwünschter pädagogischer Wirkungskreis, indem er in eine angesehene Kaufmannsfamilie zu Oederan als Erzieher ihres jüngsten Sohnes eintrat. Die Achtung und Liebe der Aeltern und die treue Anhänglichkeit seines Zöglings gaben Zeugniß von der Redlichkeit und dem Erfolge seiner Bemühungen; und auch, als der Knabe nach einigen Jahren das älterliche Haus verließ, um in die kauf-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 899.

männische Erziehungsanstalt des Dr. Serrius, im Lößnitzgrunde bei Dresden, einzutreten, behielt ihn J., nach des Vaters Wunsche, unter seiner besonderen Obhut und ward selbst Lehrer an der genannten Anstalt. Hier übte und bewährte er seine Fähigkeit als Erzieher in einem größeren Kreise und fand für die Anstrengungen und die mannichfaltigen Verdrießlichkeiten seines Amtes eine reiche Entschädigung in der Liebe der Schüler, welche sein Wirken bald als den Mittelpunkt ihres dortigen Lebens fühlen und betrachten lernten. Der Vorsteher der Anstalt, der dieß erkennen mochte, bot ihm die Mitdirektion an, und J. war bereit, darauf einzugehen. Um so mehr bewog ihn die Nichterfüllung der Zusage, das Institut zu verlassen, welches sich ein Jahr darnach von selbst auflöste. Von hier wandte sich J. nach Leipzig, in der Hoffnung, hier eine Stellung als Lehrer an einer der öffentlichen Schulen zu finden. Um aber sofort wieder als Lehrer wirken zu können, gründete er zu Eutritzsch, wo er seit seiner Verheirathung ansässig war, eine für eine kleinere Anzahl von Knaben berechnete Erziehungsanstalt. Durch seine lateinische Abhandlung „über den nachtheiligen Einfluß, welchen die Meinungen von der Verderbtheit der menschlichen Natur auf die Erziehung übt", erwarb er sich im November 1834 die philosophische Doktorwürde. Als nun nach einigen Jahren die Stelle eines Religionslehrers an der Realschule durch Riebold's Berufung an das Seminar zu Grimma erledigt worden war, so wurde J. durch Beschluß des Rathes zu diesem Amte erwählt, und auf diese Weise hatte er die Freude, das Werk eines seiner vertrautesten Freunde zu übernehmen und fortzuführen. Beinahe zwölf Jahre lang hat er in diesem Berufskreise gearbeitet mit dem Segen, welcher der wahren Pflichttreue des Lehrers immer zu Theil wird. Er erfreute sich diese ganze Zeit hindurch einer fast ungestörten Gesundheit, obgleich, außer der Arbeit in seinem Amte, auch noch die Wirksamkeit in einer Privaterziehungsanstalt und die Sorge für die jungen Leute, die er in sein Haus aufgenommen, seine Kraft, vielleicht nur zu sehr, in Anspruch nahm. Da überfiel ihn kurz vor dem Beginn der Sommerferien plötzlich eine solche Ermattung des Körpers und Geistes, daß er seine ganze Thätigkeit aussetzen mußte. Er ging auf einige Wochen nach Dresden, um sich dort zu erholen und zu kräftigen, aber vergebens; die frühere Gesundheit und Geistesfrische vermochte er nicht wieder zu gewinnen. Er kehrte nach Leipzig zurück und begab sich

und 4 innere Hüllblätter, die Kelchröhre 1—2 mal so lang als die Blumenkrone, die Staubfäden ungleich lang, die Kapsel länglich, dreiseitig, 3fächerig, die Samen zahlreich, eiförmig, mit einer Leiste versehen. Die Zwiebel ist eiförmig, 3—4 cm. dick, mit einer braunen Haut bekleidet, innen weiß, fleischig, mit einem Wurzelboden versehen, aus welchem die Wurzeln entspringen. Die Blätter sind 3—4, lanzettlich, 15—30 cm. lang, 2—3 cm. breit, glatt, dunkelgrün, mit einer Mittelrippe versehen, welche sich in eine Spitze endigt. Der Blumenschaft ist 15—20 cm. hoch, rund, glatt, grün, mit einer Scheide versehen, welche 2—3 cm. lang ist. Die Blumen sind 2—3, groß, trichterförmig, blaßrosenrot, mit einer Röhre versehen, welche 3—4 cm. lang ist. Die Blumenkrone ist 6—8 cm. lang, 6—8 cm. breit, mit 6 Abschnitten versehen, welche 3—4 cm. lang sind. Die Staubfäden sind 3—4 cm. lang, die Staubbeutel 1—2 cm. lang, gelb. Der Fruchtknoten ist 1—2 cm. lang, 1 cm. dick, grün, die Griffel sind 3—4 cm. lang, die Narben 3—4 cm. lang, gelb. Die Kapsel ist 3—4 cm. lang, 2—3 cm. dick, grün, die Samen sind 3—4 mm. lang, 2—3 mm. breit, braun. Die Zeitlose blüht im Herbst, wächst in Wiesen, Gärten und auf Feldern, ist in Europa einheimisch und wird in Gärten gezogen.

bekennet wurde, seine Ehrerbietung und Dienstgefliessenheit gegen Ihnen, so wie gegen seine Vorfahrer stets seine grösseste Glückseligkeit in der beständigen Erfüllung so schuldiger, und seiner Treue und Affection gegen mir Ihnen zu gebrauchen wissender Pflichten gesetzet hat. Wie er in seinem Universitätsgeschäfften gestalten Sachen nach, sich gegen Ihnen, und meine Universität zu verhalten gewust, wie er sich Wohlwollen und Hochachtung an der Gelegnheit des studirenden Universitäts in seiner gnädigen Herren Diensten bereits gethan und dadurch der meinigen Herrschaftlichen Kundschaffung sich versichert vorgestellet hatte. Dahero ich nicht zweifle, Sie werden gnädigen Herren und Vater, gegen mich, und meine Diener, gegen sie, mit Gnaden sich bezeigen, selbst ein Vermehrer seyn wollen.

Ingleichen wird mir gedachter Notarius nun auch bey denen Alten, bereits so immer treu sich hält, recht eigentlich Gelegenheit geben Ihnen Gnädigsten, Dienste erweisen zu können. Massenhaffte, wie er z. E. Dreyhundert, gedichten Bund Briefe, Contracte, Testamente, und andere Documenta, Ihnen Gnädigsten Herren vorlegen, und Ihnen dadurch selbst Gelegenheit Ihnen mehr zu dienen, in verwandelungen so wohl, als in andern Fällen dadurch zu seinen Diensten gewinnen und den Ihrigen dasjenige Wahrscheinlichkeit, was man einem Notario, und Gerichts-Schreiber, und dem Eyrund, und Pflichten der beyden Partheyen treuen, zumalen ihm seine Studien mehr als andern Leuten, die Gelegenheit geben, sich in Rechten, und Sachen, so viel mehr zu Recht, als eine natürliche Wissung, Lebendigen Gedächtnis und Ausarbeitungen verschaffen kan, wie jenen solchen Dingen, so nicht eine eigentliche zum Recht, die, wie man sagt, Jurisprudentz studiret haben, nicht gleichen. Ich bin gewiss dessen und zu beyden seinen Gnädigsten Herren versichert, daß auch sein treues Gebeten Ihnen der Zeit, erfahren, die seine Treuheit und sein Dienstes verdienst; und wenn mich Gnädigst's Ihnen Gutgedacht, das Gericht der ordentlichen Notar in der Universität wieder einsetzet, so kann es Ihnen, und mir, und meinen Dienern, nicht anders als gute Dienste Ihnen leisten dadurch verdienet werden können.

[1] Zedler Univ. Lex. 19. Th. Leipz. und H. Halle. 42. 186.

* 152. Karl Theodor Gevekoht,

Vertreter der Bürgerschaft und Mitglied der Handelskammer zu Bremen; geb. den 15. Mai 1798, gest. den 21. Aug. 1850.

In Bremen geboren, widmete sich G. der Handlung, ging, nachdem er seine Lehrjahre in dem Handlungshause Friedr. u. Eberh. Delius in Bremen beendigt, im Jahre 1822 als Cargadeur nach Nord-Amerika, wo er mehere Jahre die Geschäfte für jenes und mehere Handlungshäuser besorgte, bis er im J. 1828 mit G. W. Gloystein unter der Firma Gloystein u. Gevekoht in Bremen ein Handlungshaus errichtete. Unter dieser Firma betrieb er bedeutende Geschäfte mit Nordamerika und im Jahre 1836 rüsteten sie das erste Schiff zum Wallfischfange in der Südsee aus und wurden so die Gründer dieses viele Nachfolger findenden und für Bremen Segen bringenden Handlungszweiges. Im J. 1839 zog derselbe sich aus jener Firma zurück und ging in's Privatleben über, in welchem er seine Kräfte den städtischen und vaterländischen Angelegenheiten widmete und dabei außer manchen bremen'schen Angelegenheiten sein Hauptaugenmerk auf die Auswanderung von Deutschland und auf die Dampfschifffahrt richtete. Gegen Ende des Jahres 1845 wurde er vom bremer Senate als Gesandter nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's geschickt, um eine Dampfschifffahrt zwischen diesem Lande und Deutschland einzuleiten. Wenn sich ihm dabei sehr große und bedeutende Schwierigkeiten in den Weg stellten und er namentlich die Konkurrenz von England, Frankreich, Holland und Belgien zu beseitigen hatte, so gelang es ihm dennoch durch eine unermüdliche Thätigkeit, eine solche Dampfschifflinie von New-York nach Bremen zu Stande zu bringen, wobei er eine besondere Ausdauer und einen großen Reichthum an Kenntnissen entwickelte. So ist er denn auch als Gründer der Dampfschifffahrt zwischen Nordamerika und Deutschland zu betrachten. Nach zweijährigen Anstrengungen und Aufopferungen kehrte er mit dem amerikanischen Dampfschiffe Washington nach seiner Vaterstadt zurück, wurde von seinen Mitbürgern auf das Ehrenvollste empfangen und außer vielen anderen Anerkennungen wurde ihm vom Senate ein Dankschreiben zu Theil und eine goldene Ehrenmedaille von Seiten der Stadt Bremen verliehen. Obschon für die Dampfschifffahrts-Linie vier Schiffe bestimmt waren, so mußte es für's Erste doch bei zweien sein Be-

wenden haben, da zu dem Bau der beiden andern die Fonds fehlten. G. wurde deshalb von Seite des bremer Senats an mehere deutsche Höfe gesandt, um deren Regierungen im Vereine mit Bremen zu einer Geldbeihilfe zu bewegen, damit das Unternehmen in seinem ganzen Umfange ausgeführt werden könne. Es gelang ihm auch, die Zusage der meisten derselben an einer solchen Betheiligung mit namhaften Summen zu erlangen, bis die Anfangs 1848 eingetretenen politischen Ereignisse die Angelegenheit hemmten, und so muß es einer günstigeren Zeit überlassen bleiben, die Ausführung des Unternehmens in seinem ursprünglich bestimmten Umfange ausgeführt zu sehen. Bald nach der Rückkehr von dieser Mission, ging er von Seite Bremens zum Vorparlamente nach Frankfurt und später wurde er vom Senate und Bürgerschaft zu Bremen's Vertreter bei der National-Versammlung in Frankfurt a. M. erwählt, in welcher er wiederum eine große Thätigkeit, namentlich in verschiedenen Ausschüssen, als z. B. die Auswanderungs-Angelegenheit und Marine betreffend, bewies; bei welchem Letzteren er den Vorsitz führte. Nach Auflösung der National-Versammlung und nachdem er später noch der Abgeordneten-Versammlung in Gotha beigewohnt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und ward von einer Kränklichkeit befallen, die ihn denn auch verhinderte, einer Aufforderung, als Bremen's Vertreter bei'm Volkshause im Parlamente zu Erfurt zu fungiren, Folge zu leisten. Diese Kränklichkeit war eine Folge der mehrjährigen, ununterbrochenen geistigen Arbeiten, Anstrengungen und Aufregungen, die denn in eine Gehirnerweichung ausartete und so seinem Leben ein Ende machte und man kann wohl sagen, daß er gleich manchem Anderen ein frühes Opfer seiner rastlosen Thätigkeit und der unglücklichen Zeitverhältnisse geworden ist.

153. Dr. theol. et phil. Heinrich August Mau,

ordentl. Professor der Theologie an der Universität zu Kiel;

geb. den 20. Nov. 1806, gest. den 21. Aug. 1850 *).

Der Verewigte ist geboren zu Hollingstedt, einem Kirchdorfe im südlichen Schleswig an der Treene, in der Propstei Gottorf. Seine Aeltern sind Johann August Mau,

*) Nach dem „Theol. Literaturblatt z. allgem. Kirchenzeitg." 1851. Nr. 1. f., von Professor Thomsen zu Kiel.

gewesen, daß Gott Mensch geworden sei, und daß dieser Mensch Jesus Christus sei. Das ist der Inhalt des Glaubens, den wir haben. Wenn Gott und Jesus Christus nicht wahrhaftig sind, so ist unser Glaube eitel, und wir sind noch in unsern Sünden.

Wir haben also einen Glauben, der sich auf Thatsachen gründet, und diese Thatsachen sind uns durch Zeugen überliefert worden. Wir haben diese Zeugen nicht gesehen, wir haben sie nicht gehört, wir haben sie nicht gekannt, aber wir haben ihr Zeugnis, und dieses Zeugnis ist uns durch Menschen überliefert worden, die wir gesehen haben, die wir gehört haben, die wir gekannt haben. Wir haben, wenigstens diejenigen unter uns, die in der Kirche aufgewachsen sind, diese Zeugnisse von Kindheit an gehört, wir haben sie gelesen, wir haben sie studiert, wir haben sie geprüft, wir haben sie verglichen, wir haben sie mit Gebet und Nachdenken erwogen, und wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß sie wahr sind. Wir haben also einen Glauben, der sich auf Thatsachen gründet, und diese Thatsachen sind uns durch Zeugen überliefert worden.

Nun ist es aber eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die diesen Zeugnissen nicht glauben, die sie nicht annehmen, die sie verwerfen, die sie bekämpfen, die sie lächerlich machen, die sie verspotten, die sie verhöhnen. Es ist eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die sich über unsern Glauben lustig machen, die ihn für Thorheit halten, die ihn für Aberglauben halten, die ihn für Unsinn halten, die ihn für Dummheit halten. Es ist eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die uns auslachen, die uns verspotten, die uns verhöhnen, die uns verachten, die uns hassen, die uns verfolgen, die uns töten, weil wir diesen Glauben haben.

Wir haben also einen Glauben, der sich auf Thatsachen gründet, und diese Thatsachen sind uns durch Zeugen überliefert worden, und es gibt Menschen, die diesen Zeugnissen nicht glauben, die sie nicht annehmen, die sie verwerfen, die sie bekämpfen, die sie lächerlich machen, die sie verspotten, die sie verhöhnen. Es gibt Menschen, die sich über unsern Glauben lustig machen, die ihn für Thorheit halten, die ihn für Aberglauben halten, die ihn für Unsinn halten, die ihn für Dummheit halten. Es gibt Menschen, die uns auslachen, die uns verspotten, die uns verhöhnen, die uns verachten, die uns hassen, die uns verfolgen, die uns töten, weil wir diesen Glauben haben.

Nun ist es aber eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die diesen Zeugnissen nicht glauben, die sie nicht annehmen, die sie verwerfen, die sie bekämpfen, die sie lächerlich machen, die sie verspotten, die sie verhöhnen. Es ist eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die sich über unsern Glauben lustig machen, die ihn für Thorheit halten, die ihn für Aberglauben halten, die ihn für Unsinn halten, die ihn für Dummheit halten. Es ist eine Thatsache, daß es Menschen gibt, die uns auslachen, die uns verspotten, die uns verhöhnen, die uns verachten, die uns hassen, die uns verfolgen, die uns töten, weil wir diesen Glauben haben.

Nach einer kurzweiligen Wahrsagung, über den Bildern von Pferden, rennt er ab nach Hause und bringt seinen alten, schwachen Gaulknecht zu Bette in den von Hermann ge-machten Stall, und nachdem er ihn mit Wasser und Futter abgewartet, schneidet er seinen gesunden Mau mit seinem Weib, den Knechten und den Mägden seiner Nachbaren, setzt sich dann auf Pferdrück und die Reitknechtsgesellen, seine Kleider vor in einem nach verschiedenen Farben ge-machten Rock, und reitet also mit seinem Gesinde und Nachbaren in seinen Hof. Nach einer kurzweiligen Mahlzeit und vor getanen von Mägden Tänzlein, Sprüchen, Reden, Gesängen, Geschenken und Ehrungen, gehetzt Mau mit den Seinen wieder Mau ab, ohne auch die geringsten Leute vermeinten Hochmut zu erzeigen. In gleicher Weise Hermann, daß sie ihn ordnen vorgesetzter Ehrungen. Chrem 1638 verehrt Mau Hermann, als er sich verehelichte, mit einem Ehren-Gastgeschenke und dem Braten dargebotenen Hermann sich Knechten Hochzeitung über die Reitgesellenschaften seine Mau, und ihre andern Knechten, zur entsprechenden Ehren-rung. In dem von Hofer damals gebrauten besonders-guten Bier, ließen er sich die Freiheit und gemeine Be-sprechung Knechtsgesellen, einen Pferd für sie gebrauchen, und Mau, und Hermann, und ihre Knechten, und Mägden, und Nachbaren, und die Knechtsgesellen selbst, und sie sich selbst ein Gesangen, wie solche und andere Mau und sie den Mau vorgesprochenen Knechtsgesellen Hochzeit gute anständige Ansicht sage er abgegeben und seine Hochzeitung über die Reitgesellenschaften seine Mau, und ihre anständige Hermann und ihre entsprechenden Ehren und Ehrlige sind. Nach vorgehenden Unterschiedlichen Ehrungen Mau von Chrem 1638 von Hofer einen Gast-Gebraten bei dem Hermann Knechte auf dem ersten Gast Knechte bei Hermann. Von der und Hofer er sie Knechte bei 1631 zum freiwilligen Kommissarius in den Stadt-Rat, und er sein Kommissarius Amt, und Stadt-Rat, und er sein ersten Kommissarius schrieb über sich „Hermann Knechte zum Pentagramm" publiziert wurde. Chrem 1632 verlieh er sich Stadt der Hermann Knechte bei der Brunnhaus Komisse Hermann, und sie in Amt eine neuen

Lehrgabe, die treffliche Methode und große Treue des kenntnißreichen Mannes, sowie auch seine seltene Geschicklichkeit in der Handhabung der guten Ordnung und der ganzen Leitung und Behandlung der Schüler. Gegen Ostern 1834 promovirte Mau als Doktor der Philosophie und begann gleich nachher theologische, vornemlich exegetische Vorlesungen zu halten, indem eine theologische Promotion damals zu Kiel für theologische Vorlesungen noch nicht so strenge erfordert ward, wie späterhin. Eine größere Anzahl anderer Privatdocenten, zum Theil später Mau's Kollegen in der theologischen Fakultät, traten um dieselbe Zeit an der kieler Universität auf. Indem der Beifall der Studirenden Mau in besonders ausgezeichnetem Maaße zu Theil ward, gewann er rasch die Anerkennung der höheren Behörden. Im Sommer 1836 ward er zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt. Unerachtet des geringen Gehalts, das er als solcher erhielt, folgte er doch den damals an ihn ergehenden lockenden Anträgen bedeutender Anstellungen in dem Amte eines Gymnasiallehrers nicht. Ostern 1839 ward er darauf zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt zugleich mit beträchtlicher Gehaltsvermehrung, sowie ihm ferner die theologische Fakultät zu Kiel bei diesem Anlaß ihr Doktordiplom ertheilte. Nunmehr schloß unser Freund auch sein Ehebündniß mit einer seit 1836 ihm verlobten Tochter des rumohr'schen Hauses zu Rundhof, Louise von Rumohr. Sein Vater hatte die Freude, die Trauhandlung zu verrichten. Darnach waren dem früh Heimgerufenen noch ungefähr zehn schöne Jahre vergönnt, die in gesegneter Berufsthätigkeit und stillem Familienglücke schnell dahingeflossen sind. — Mau war eine durchaus edle Persönlichkeit, ein vester, strenger Mann von großer Willensenergie und Gewissenhaftigkeit, zugleich indeß herzlich wohlwollend, zur Anerkennung jeder wirklichen Tüchtigkeit, sowie zu billiger Nachsicht gerne bereit und treuer Freund seiner Freunde. Scharfsinn und klares, sicheres Urtheil, besonnene Kritik auf dem wissenschaftlichen Gebiete und bedeutende Befähigung für Geschäftsthätigkeit gehörten zu Demjenigen, was ihn besonders auszeichnete. Den wesentlichen Grundsätzen des neutestamentlichen und des evangelisch-protestantischen Christenthums war er unverbrüchlich und von Herzen ergeben, zugleich aber allem bloßen Buchstaben- und Formelwesen entgegen, sowohl demjenigen, welches starr an der kirchlichen Tradition hängt, als auch demjenigen, welches mit spekulativ klingenden

Redensarten spielt. Das Christenthum galt ihm als die Herstellung und Vollendung des wahrhaft Menschlichen vermittelst göttlicher Offenbarung; das Streben nach allseitigem, wissenschaftlichem Verständniß des mit Gemüth und Leben angeeigneten Christenthums war ihm die rechte Theologie. In einer theologischen Konferenz sprach er z. B. einmal den streng und ausschließlich lutherischen Anhängern der augsburg'schen Konfession gegenüber das Wort: „Auch ich hänge der Augustana an, aber man muß das Kriterium über „christlich" und „kirchlich" doch anderswo suchen; es ist mir nicht möglich, Schleiermacher*) für keinen guten Christen zu halten." Als akademischer Lehrer gewann Mau anhaltend den Beifall der Studirenden durch die „gediegene, umsichtige Lehrgabe, welche mehr ausrüstet und befähigt, als anregt, mehr unterrichtet, als begeistert," um mit Worten eines seiner ehemaligen Zuhörer in einer von diesem freundlich dargebotenen Charakteristik zu reden. In seinen Vorlesungen, die vorzugsweise exegetischen und kritischen Inhalts waren, ließ er sich vor Allem angelegen seyn, „mit tüchtigen grammatischen und historischen Waffen das gute, bewährte Alte zu vertheidigen, doch ohne Aengstlichkeit und Kleinlichkeit; unwesentliche Positionen und Auffassungen, wenn sie auch in der kirchlichen Theologie lang hergebracht waren, gab er auf, wenn die mit den Mitteln der neueren Wissenschaft ausgerüstete grammatisch-historische Theologie es forderte." Man fühlte ihm an, daß er vesten Boden unter den Füßen hatte; das gab seinem Vortrage eine gewisse Zuverlässigkeit und charaktervolle, zuversichtliche Stätigkeit, die sich zuweilen in einer schneidenden, stolzen Ironie gegen den kritischen, wildfahrenden Gegner auslassen konnte. Sein Vortrag war mehr docirend, als anregend und belebt; er fesselte durch die gelehrte Genauigkeit und die begrifflich scharfe Zergliederung. Man erklärte in seinen Vorlesungen die sämmtlichen Bücher des neuen Testaments, sowie aus dem alten Testamente die Genesis, die Psalmen, den Jesaias, auserlesene Stellen des Jeremias und der kleinen Propheten, die messianischen Weissagungen; ferner befaßten seine Vorträge die Einleitungen in das alte und das neue Testament, die hebräisch-jüdischen Alterthümer und die Geschichte der Hebräer und der Juden, die biblische Theologie des A. und die des N. Testaments, das Leben Jesu, die Symbolik; einmal las er auch die christliche

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

Dogmatik, sowie über die Principien der Moral. Nebenvorlesungen geringeren Umfangs beschäftigten sich mit der Einleitung zu einzelnen Hauptbüchern des N. Testaments, mit dem pauliniſchen Lehrbegriff und dem Apostel Paulus, dem A. Testament im N. Testament, der Geschichte des Dogma vom Abendmahl. In einem von ihm begründeten exegetiſchen Seminar leitete er die Studirenden mit der ihm eigenen trefflichen Methode an, selbst in der Interpretation der Schrift sich zu versuchen. Die schriftstelleriſche Thätigkeit des Verewigten hat in der kurzen, ihm beschiedenen Lebenszeit keine große Ausdehnung gewonnen, indem Theils der Fleiß und die Sorgfalt, womit er sich stets auf seine Vorlesungen vorbereitete, ihn in diesem Betracht behinderte, Theils auch die schriftstelleriſche Arbeit leicht zu nehmen ihm unmöglich war. Seine Hauptschrift führt den Titel: „Vom Tode, dem Solde der Sünden, und der Aufhebung desselben durch die Auferstehung Christi.“ In zwei Programmen hat Mau ebenfalls einzelne Fragen der bibliſchen Theologie erörtert. Die „Commentatio de norma judicii extremi, quam proposuit Christus apud Matth. c. 25, v. 31—45,“ ist dem Propste Harms zu der Jubelfeier der 25jährigen Amtsthätigkeit desselben in der Gemeinde zu Kiel 1841 Namens des theologiſchen Fakultät gewidmet. Die „Observationes de christologia novi testamenti“ wurden zum Geburtstage König Christian VIII. im Auftrag der Universität 1843 verfaßt. Ein kleiner Aufsatz Mau's in den theologiſchen Mitarbeiten von 1841 endlich: „Das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte,“ redet der Aechtheit des Johannesevangelium das Wort. Die Tüchtigkeit Mau's fand fortgehend volle Anerkennung. Das praktiſche Talent, das ihm eigen war, veranlaßte seine Kollegen, ihn zweimal, für die Universitätsjahre 1844—45 und 1849—50, zum Rektor der Universität zu erwählen, welches Amt er, auch unter besonders schwierigen Verhältnissen, in ausgezeichneter Weise verwaltete. Auch sonst ward in den zum Regiment und zur Verwaltung der Universität gehörigen Angelegenheiten sein Geschick, seine Einsicht und Kraft vielfach benutzt. 1842 ward er mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens dekorirt. Dem würdigen, verdienten Vater Mau's 1846 am 18. Febr, dem Jubelgedächtnißtage des Todes Luther's, die theol. Doktorwürde übertragen zu können, gereichte der Fakultät, welcher der Sohn angehörte, auch um des Letzteren willen, zur besonderen Freude. Im Frühjahr 1847 erhielt Mau einen sehr ehren-

vollen Ruf nach Königsberg in Preußen als Professor der dortigen theol. Fakultät und ordentl. Rath im Konsistorium der Provinz Preußen. Seine Anhänglichkeit an sein schleswig-holstein'sches Vaterland und eine bedeutende Verbesserung seiner Stellung, bestimmten ihn indeß in Kiel zu bleiben. Mit dem Beginn des J. 1850 endlich trat er nach Aufforderung des Professors Dr. Niedner der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig als ordentliches Mitglied bei. Während der beiden letzten Jahre nahmen den verewigten Mau die Sorge für das schleswig-holstein'sche Vaterland und die politischen und kirchlichen Verhältnisse im Allgemeinen lebhaft in Anspruch. Wie alle Besonnenen und Gemäßigten des Landes, hatte auch er dem Frieden und der Nachgiebigkeit im Verhältniß zu Dänemark das Wort geredet, so lange und so weit es irgend zulässig erschien. Als der Rechtsspruch von Seiten der Dänen aber offen hervortrat und mit revolutionärem Frevel in's Werk gerichtet werden sollte, da war er auch nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß er mit seinem Lande, welches wie ein Mann sich erhob, zu gehen habe. Tief bekümmerte ihn die Störung, welche die Universität und seine eigene Berufsthätigkeit erfuhr, indem zufolge des Eintritts fast sämmtlicher Studirenden in das schleswig-holstein'sche Heer Vorlesungen an der Universität großen Theils nur vor sehr wenigen Zuhörern und mit bedeutenden Unterbrechungen Statt finden konnten. Mehere seiner Brüder, wie seiner Schwäger standen mit im Felde gegen die Dänen, und die Gesundheit eines der ersteren ward durch die Beschwerden des Krieges gänzlich gebrochen. In jüngster Zeit hat der Druck der Dänen im Schleswig'schen namentlich auch ihm nahe Angehörige betroffen. Doch machte ihn das Alles nicht irre oder muthlos. Als Zeugniß dafür dient die nachdrückliche, gründliche Entgegnung auf die Angriffe der „Evangelischen Kirchenzeitung" wider unsere Sache, welche im Juliheft derselben Zeitschrift vom J. 1850 sich findet. Nach dem Tode Mau's ist diese Entgegnung auch besonders abgedruckt worden. An den politischen und kirchlichen Verfassungsfragen nahm er regen Antheil. Geordnete politische Freiheit lag ihm am Herzen; die gute Ordnung, als die allein mögliche Grundlage auch der wahren Freiheit, war ihm indeß immer das Erste; er war strenge konservativ, ein eifriger Anhänger des monarchischen Princips. In diesem Sinne hat er sich in manchen kleineren anonymen Aufsätzen, die in politischen Zeitschriften Schleswig-Holsteins erschienen sind, über

die politischen Fragen der Gegenwart ausgesprochen. Ueber die Kirchenverfassung hat er noch in seiner letzten größeren Arbeit ausführlicher sich zu erklären Anlaß gefunden. Dieselbe ist nämlich ein, nach Aufforderung einer Anzahl von Geistlichen und Kirchenvorstehern der rheinbayer'schen protestantischen Kirche, die sich in ähnlicher Weise auch an die übrigen protestantischen theol. Fakultäten Deutschlands gewendet haben, Namens der hiesigen Fakultät von Mau als Dekan verfaßtes Gutachten über den gegenwärtig in der bayer'schen Rheinpfalz zur Annahme vorgeschlagenen, kirchlich-demokratischen Entwurf einer Kirchenverfassung, welches sich durch Milde der Gesinnung, entschiedene Wahrung des der Kirche Wesentlichen, scharfes und umsichtiges Urtheil auszeichnet, so daß es Bekanntmachung in weiteren Kreisen sehr verdienen dürfte und auch wohl erhalten wird. — Unter allen Störungen und Sorgen der letzten Jahre erfreute sich Mau indeß vor vielen Andern einer besonders glücklichen Lage. Eine herzlich geliebte, treffliche Gattin stand ihm zur Seite, die Mutter von sechs blühenden Kindern, vier Knaben und zwei Mädchen; ein schöner Verkehr mit seinen Aeltern und anderen zahlreichen Verwandten, so wie mit lieben Freunden, war ihm vergönnt; die Hochschätzung seiner Kollegen und Aller, die mit ihm in Berührung waren, gehörte ihm. In der Blüthe des Mannesalters, im 44. Lebensjahre und in kräftigster Gesundheit befindlich, schien er noch ein langes, reiches Leben vor sich zu haben. Da ergriff ihn nach unbedeutendem Unwohlseyn der vorhergehenden Tage am 21. Aug. d J. früh Morgens die furchtbare Seuche, welche in dem jüngst verflossenen Sommer so viele Gegenden verheert hat, als ihr erstes, besonders in die Augen fallendes Opfer in unserer Stadt, und noch vor Mittag war das theure Leben dahin. Die tief gebeugte Wittwe und die verwais'ten Kinder haben an dem Entschlafenen den treuesten, liebevollsten Gatten und Vater verloren, die Landesuniversität eines ihrer würdigsten Häupter und Organe, die Wissenschaft einen kenntnißreichen, besonnenen Forscher, der ihr sicher noch reiche Schätze zugeführt hätte, das bürgerliche und kirchliche Gemeinwesen eines seiner tüchtigsten Glieder, einen Mann im vollen Sinne des Wortes, einen ächten Christen und Theologen, wie wir deren jetzt so sehr bedürfen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Boston Library
3 2044 105 244 172